Library of

Princeton University

Jessie Hudson Welch

Class of 1896

Memorial Book

Die Grenzboten.

Zeitschrift für Politik und Literatur,

redigirt von

Gustav Freytag und **Julian Schmidt.**

7. Jahrgang.

II. Semester. III. Band.

Leipzig,

Verlag von Friedrich Ludwig Herbig.

1848.

Digitized by Google

(RECAP)

0902
.407
v.7 pt3
1848

Digitized by Google

Inhalt.

Nr. 27. Den Lesern der Grenzboten. S. 1. — Das alte und das neue Berlin. S. 5. — Oestreichs Zukunft. Ein Brief an den k. k. Staatsminister Freiherrn v. Pillersdorf. S. 27. — Beobachtungen auf einer Geschäftsreise in das Großherzogthum Posen. S. 35. — Erinnerungen aus Altöstreich. I. S. 44. — **Tagebuch**: Der Rechtsboden und die Revolution. S. 53. — Die Russophobie. S. 55. — Die neueste Pariser Emeute. S. 56. — Das Zweikammersystem. S. 58.

Nr. 28. Offene Briefe. I. An Julius Fröbel in Berlin. S. 61. — Die Revolution der freien Stadt Bremen. S. 72. — Der Vladika von Montenegro. S. 80. — Vom Reich. I. S. 87. — **Tagebuch**: Aus Prag. S. 93. — Aus Berlin. S. 96. — Ein Blick ins Ausland. S. 100.

Nr. 29. Aus dem Tagebuch eines Freiwilligen im Ranzau'schen Freicorps. S. 101. Humoristische Cassenanweisungen. S. 113. — Erinnerungen aus Altöstreich. II. S. 116. — Vom Reich. II. S. 125. — **Tagebuch**: Décoleur. — Crossing-Sweeper. S. 136. — Der Provinziale in der Hauptstadt. S. 137.

Nr. 30. Die Kunst, ein dauerhafter Minister zu werden. S. 141. — Chateaubriand und seine Zeit. S. 154. — **Tagebuch**: Aus Paris. S. 167. — Die böhmischen Wirren und der Wiener Sicherheitsausschuß. S. 169. — Herr Oppenheim. S. 176. — Berichtigung. S. 180.

Nr. 31. Preußens Stellung zu Frankfurt. S. 181. — Vom Reich. III. S. 190. — Aus Paris. S. 208. — **Tagebuch**: Portraits aus der preußischen Nationalversammlung. S. 214. — Offnes Schreiben. S. 220.

Nr. 32. Die preußischen Finanzen und ihr Minister. S. 221. — Die Märztage 1848 in Posen. S. 230. — Erinnerungen aus Altöstreich. III. S. 244. — **Tagebuch**: Correspondenz-Nachrichten aus Hamburg. S. 252. — Denkschrift über die gegenwärtigen Verhältnisse der Deutschen in Siebenbürgen. S. 256. — Bemerkung. S. 260.

Nr. 33. Neupolitischer Katechismus. S. 261. — Radetzky in Mailand. S. 279. — Des Kaisers Rückkehr nach Wien. S. 286. — **Tagebuch**: Ueber den Schutz der Deutschen im türkischen Reiche. S. 292. — Das Theater und der König. S. 299. — Aus Prag. S. 300.

Nr. 34. Die Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn. I. S. 301. — Vom Reich. V. S. 312. — Der Krieg in Italien. S. 316. — **Tagebuch**: An die östreichischen Soldaten in der Lombardei. S. 324. — Portraits aus der Berliner Constituante. S. 326. — Literarische Novitäten. S. 332. — Aus Prag. I. u. II. S. 337.

Digitized by Google

Nr. 35. Die Entwicklung der demokratiſchen Partei in Breslau. S. 341. — Die Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn. II. S. 351. — Oeffentliche Charaktere. I. Robert Blum. S. 366. — Vom Reich. V. S. 386.

Nr. 36. Aus Paris. S. 389. — Vom Reich. VI. S. 401. — Revue der deutſchen Preſſe. S. 412. — Ein Curioſum. S. 414. — Die Freiheit in Krähwinkel. S. 415. — Aus Berlin. I. u. II. S. 416.

Nr. 37. Aus Prag. I. u. II. S. 421. — Oeffentliche Charaktere. II. Johann Jacoby. S. 434. — Literariſche Novitäten. S. 452.

Nr. 38. Offene Briefe. II. Herrn B. F., Demokraten in Wien. S. 461. — Preußens gegenwärtige Lage. S. 469. — Münchner Zuſtände. S. 482. — **Tagebuch:** Die Journaliſtik in Wien. S. 487. — Aus Berlin. S. 490. — Aus Prag. S. 494. — Der Fall eines Berliner Demagogen. S. 495. — Aus Leipzig. S. 499.

Nr. 39. Die Ermordung Lichnowsky's und Auerswald's. S. 501. — Leopold Ranke. Neun Bücher Preußiſcher Geſchichte. S. 511. — Portraits aus der Berliner Conſtituante. S. 517. — Münchner Zuſtände. S. 521. — Zur polniſchen Frage. S. 525. — Die croatiſch-ungariſche Frage. S. 527. — Zur italieniſchen Frage. S. 531. — Aus Berlin. S. 536. — Redactionsbemerkung. S. 540. — Herrn Abgeordneten, Profeſſor Baumſtark in Berlin betreffend. S. 540.

Digitized by Google

PRINCETON UNIVERSITY LIBRARY PAIR
32101 017578616

Den Lesern
der
Grenzboten.

Die Unterzeichneten haben vom 1. Juli die Redaction der Grenzboten übernommen, nachdem der eine von ihnen seit einem halben Jahr die interemistische Leitung des Blattes gehabt hatte. Sie fühlen sich verpflichtet, ein kurzes Programm ihrer Ueberzeugungen und der Politik ihres Blattes vorzusetzen.

Die Grenzboten verdanken die günstige Stellung, die sie in der Journalistik einnehmen, dem Takt und dem Talent ihres bisherigen Redacteurs. Sie waren in den Tagen des abscheulichsten Druckes, den Oestreich je erduldet, ein Asyl für alle freiern Regungen des politischen und literarischen Lebens in Oestreich. Sie dienten, ihrem Namen getreu, dazu, das bisher dem deutschen Wesen fast hermetisch verschlossene Oestreich den Brüdern im Norden zu vermitteln. Sie haben außerdem den Ruhm, auch in Augenblicken der gerechtesten Aufregung die Besonnenheit des Politikers nie aus den Augen gesetzt zu haben.

Digitized by Google

Indem Herr Ignaz Kuranda, ſeinem befreiten Vaterlande wiedergegeben und ſeiner Stellung an der Grenze von Nord- und Süddeutſchland entfremdet, dieſelben uns, ſeinen perſönlichen Freunden, überträgt, ſprechen wir in dieſem Scheidegruß die herzliche Anerkennung ſeines Wirkens aus, die ihm von dem Publikum in vollem Maße zu Theil geworden iſt.

Wir werden die Grenzboten in dem Sinne fortſetzen, daß ſie zur Verſöhnung der Gegenſätze in Deutſchland, zur Verbrüderung aller deutſchen Stämme mitwirken ſollen. Wir ſind unabhängig von der äußern Nöthigung der localen und Tagesintereſſen; wir können in unſerem friedlichen Sachſen, in dem alle Gegenſätze ſich neutraliſiren, heimiſch ſein in Berlin wie in Frankfurt und Wien, an der Nordſee wie am adriatiſchen Meer.

In einer andern Hinſicht aber müſſen wir eine neue Phaſe des Blattes ankündigen. Die alten Grenzboten gehörten der Reſtaurationsperiode an, einer Zeit, in der das öffentliche Leben ſo erbärmlich war, daß die abſtracte Literatur dominirte, daß man die Fragen der Zeit oft genug als einen Stoff zierlicher Darſtellung anſah, daß die Politik ſich nur in einem belletriſtiſchen Gewande ſehen laſſen konnte.

Dieſe Zeit iſt vorüber. Die Literatur hat nur noch in ſo weit Berechtigung, als ſie ſich in das Leben verſenkt, ſich warm und ohne Vorbehalt ihm hingibt. Wir entſagen dem ſtolzen Bewußtſein der romantiſchen Literatur, frei zu ſein von den Ereigniſſen und mit ihnen ſpielen zu können, mit Freuden. Die Zeit hat alle zierlichen Formen, alle äußerliche Rückſicht der Convenienz von ſich geworfen, und wir, die wir ihre Söhne ſind, wollen der robuſten Natur unſerer Mutter keine Schande machen.

Die Grenzboten ſollen eine Revue ſein, in welcher die wichtigen politiſchen, ſocialen und künſtleriſchen Erſcheinungen, welche jetzt wie ein wildes Heer im Sturmwind durch die Tagesblätter fahren, durch wöchentliche Ueberſichten zuſammengefaßt und vom Standpunkt eines gebildeten Bewußtſeins kritiſirt werden.

Digitized by Google

Das politiſche Glaubensbekenntniß der Grenzboten wird aus den Blättern jedes Heftes zu leſen ſein. Sie werden den Regierungen gegenüber entſchiedene Demokraten ſein, gegen die Launen und den Unverſtand der Maſſe die Ariſtokratie der Bildung und des Rechts vertreten. Bei der großartigen Revolution, welche im gegenwärtigen Augenblick ihre Macht an den Geiſtern ausübt wie an den Ereigniſſen, iſt es nicht zu erwarten, daß wir ein in allen Punkten feſtes und abgeſchloſſenes Glaubensbekenntniß der Gewalt der Bewegung entgegenſtellen werden. Was in den letzten Tagen geſchehen iſt, muß der Partei, die eine geordnete und kräftige Entwickelung Deutſchlands zu fördern ſich berufen glaubt, eine neue Richtung geben. Durch die Wahl des Erzherzog Johann und die Anerkennung derſelben von Seiten der Regierungen iſt die Stellung der demokratiſch-conſervativen Partei eine weſentlich andere geworden. Die Zeit iſt größer als der Einzelne mit ſeinen Ueberzeugungen und Syſtemen; das darf uns aber nicht abhalten, indem wir die weitere Ausbildung unſerer Principien dem Walten des Geiſtes überlaſſen, in dem letzten Grunde derſelben feſt zu ſtehen.

Die Grenzboten fordern Selbſtregiment der Corporationen, Communen, Kreiſe und der einzelnen Länder, ſie werden jede Zunahme an Kraft, Selbſtgefühl und Charakter bei dem Volk und ſeinen Stimmführern mit inniger Freude begrüßen, ſie werden deshalb gegen jedes der Volksfreiheit ſchädliche Centraliſationsſyſtem, gegen jede hohle Phraſenmacherei und geſpreizte Eitelkeit mit größtem Eifer auftreten, und werden wenig darnach fragen, ob es Günſtlinge der Volksmeinung ſind, denen ſie die falſchen Flitter abreißen. Und wenn ſie ihr Volk demokratiſch organiſirt ſehen, ſoll es ihnen wenig darauf ankommen, ob ſeine Führer einen weißen Filzhut oder einen goldenen Reif tragen.

Die Grenzboten wünſchen die politiſchen Freunde ihrer Leſer zu werden; ſie wollen da, wo ſie die Anmaßung haben, guten Rath zu geben und zu belehren, frei von doctrinärer Eitelkeit bleiben, wo ſie angreifen und dreinſchlagen — und wir fürchten, ſie werden das oft thun — hoffen ſie wenigſtens durch gute Form zu verſöhnen, wo ſie aber lieben und bewundern, auch dies ohne Schüchternheit zu thun. Vor Allem verſprechen ſie, den Vorrath von Humor und guter

Digitized by Google

Laune, den ſie etwa beſitzen, ſo lange zu behalten, als es in Deutſchland noch irgend einen guten Geſellen gibt, welcher zu lachen verſteht.

Unſer Freund J. Kaufmann wird als treuer Bundesgenoſſe den Grenzboten ſein Talent auch in Zukunft bewahren.

Leipzig, den 7. Juli 1848.

Die Redaction.

Julian Schmidt. Guſtav Freitag.

Digitized by Google

Das alte und das neue Berlin.

In einer der abgelegenen Gassen von Berlin liegt eine enge, passabel demokratische Kneipe, der man den Namen der „ewigen Lampe" gegeben hat. In dieser Kneipe wird eine Art Tageblatt redigirt, unter demselben Titel. Wer Lust hat, liefert einen Beitrag: eine Verhöhnung der russischen Knute, eine Anklage gegen das Ministerium, ein Epigramm ohne weitern Inhalt, oder was sich sonst schickt; und wer sich zu einer bestimmten Abendstunde gerade zufällig in jenem Local zusammenfindet, constituirt sich als Comité und verfügt über die Aufnahme der eingegangenen Arbeiten. Es ist also nicht eine constante Gesellschaft: neugierig ist das Volk und jeder echte Berliner muß wenigstens einmal mitredigirt haben. Uebrigens ist zum häufigen Besuch die ewige Lampe nicht eingerichtet, denn mehr als 30 Personen gehen nicht wohl hinein, das Gedränge ist groß und man will nicht alle Tage ein Märtyrer seiner Popularität werden.

Aber bei all diesem Wechsel bleibt der leitende Geist derselbe, wie die Gestalt des Wellenschlags sich nicht wesentlich verändert, über welche Wassertheilchen er auch hinspielt. Die ewige Lampe ist der Ausdruck des Berliner Geistes, nicht besser und nicht schlechter, als die Vossische und die Zeitungshalle oder die Polka-Kneipen oder die Concerte vor dem Potsdamer Thor; sie hat nur den Vorzug, die Berlinerei, die sich in der Vossischen nur in zufälligen Inseraten Luft macht, auf ihren reinen, so zu sagen principiellen Ausdruck zurückgeführt zu haben. In den andern Blättern ist in der Person des Redacteurs, des Eigenthümers, selbst in dem Kreise der Abonnenten, wenn auch noch so unscheinbar, doch eine gewisse Consistenz; hier aber ist die leitende Hand mit Bewußtsein aufgegeben und freudig überläßt sich der seiner selbst gewisse Geist dem Spiel des Zufalls, auf dessen Wellen er sich mit Anmuth schaukelt, ohne Furcht, sich jemals zu verlieren.

Und sollte es einmal geschehen, daß Gardelieutenants oder Professoren des heiligen Mittelalters mit allem Bewußtsein eines ellenlangen uckermärkischen Stammbaums oder einer sich selbst unverständlichen mystischen Tiefe diese Werkstätte des Berliner Geistes im Sturm einnähmen und daß plötzlich das christlich germanische Prinzip und der courfähige, näselnde Accent von Potsdam sich in der ewigen Lampe vernehmen ließen, der heilige Geist der Localität würde die Schnürbrüste

Digitized by Google

durchdringen wie die violetten Amtstalare und ein leidlich gutes Auge würde auch unter der Ritter- und Pfaffenmaske den Genius von Berlin herauserkennen.

Ja dieſer Genius hat dem Sturm der Zeiten getrotzt. — Er hat ſich von Schlegel indiſche Vorleſungen halten laſſen, er iſt von Iffland gerührt worden, er hat mit dem großen Philoſophen über den Unterſchied von Sein und Nichtſein nachgedacht, er hat für Franz Lißt geſchwärmt und in den Salons genialer Damen paſſable Aperçus fallen laſſen, er hat für und wider die Lichtfreunde Proteſt eingelegt, er hat auf den Barrikaden gefochten und dem ſchwarz-roth-goldnen Könige ſein Tüchlein nachgeſchwenkt — und in all dieſen Metamorphoſen iſt er im Innerſten ſeines Herzens ſtets der alte geblieben, der Genius der geiſtreichſten aller Städte Europas, — Herr Buffey.

In ſeiner primitiven Geſtalt iſt Herr Buffey ein wohlgenährter Mann in ſeinen beſten Jahren; das ſorgfältig raſirte Vollmondsgeſicht ſtrahlt von fettigem Wohlbefinden, und das Wohlwollen, das ſich unverkennbar gegen alle Menſchen ohne Unterſchied des Standes und der Perſon darauf ausprägt, wird einigermaßen paralyſirt durch den beleidigenden Ausdruck von Sättigung und die gelinde Ironie, mit der er ſelbſt mitten im Genuß frei von den Gegenſtänden bleibt. Selbſt wenn er eine kühle Blonde mit mehr als gewöhnlicher Schaumentwicklung vor ſich hat und das Behagen über das treffliche Getränk nicht ganz verläugnen kann, ſo liegt doch in ſeinem rechten Mundwinkel, der in der Regel etwas ſchief aufwärts ſtrebt, ein Zug, der etwa ausdrückt: „Ick bin der Mann, mir noch janz andere Getränke zu verſchaffen!“ Im wohlwollenden Geſpräch mit den Fremden, die er über die Vorzüge des Kroll'ſchen Etabliſſements und der Panoramen von Gropius unterhält, ſagt ſein zwinkerndes Auge unverkennbar: „Ick rede wohl mit Ihnen, juter Freund, denn ick bin nicht uffgeblaſen, aber wenn ick wollte, könnte ick mir mit janz andern Leuten unterhalten!“ Er geht regelmäßig in die Gartenconcerte, wo er für zwei gute Groſchen Gungl'ſche Walzer und Beethoven'ſche Symphonien ſich vorſpielen läßt und dazu eine Cigarre raucht, — Herr Buffey würde um alle Schätze der Welt ſeiner Stellung nicht ſo viel vergeben, eine Pfeife in den Mund zu ſtecken — er wird allen Parteien gerecht; Gungl iſt göttlich und Beethoven famos; er hört die Eroica, — daß ſie es iſt, ſagt ihm ſein Programm — mit beifälligem Kopfſchütteln, und meint wohl dabei, es ſei doch Schade, daß man ihn in ſeiner Jugend nicht mehr zum Klavierſpiel angehalten, dann hätte er auch ſolche Schnurren zu Tage gefördert.

Herr Buffey hat Alles geſehen, namentlich aber den Fauſt; er pflegt Stellen aus Auerbach's Keller zu citiren und erinnert ſich dabei, daß er in ſeiner Jugend auch für ähnliche Dinge geſchwärmt, daß er mit ſeinem Gott gegrollt, wie mit ſeinem Könige, von einem löblichen Magiſtrate gar nicht zu reden, bis er ſich als Hausbeſitzer eine mehr harmoniſche Weltanſchauung angeeignet. Der Herr Buffey iſt Hausbeſitzer und Rentier, Junggeſell oder Wittwer, im letz-

Digitized by Google

tern Fall nimmt er seinen Jungen, einen rosenblutwangigen Max Piccolomini mit melancholisch gescheitelten Haaren und ein wenig, klein wenig Weltschmerz, Abends mit in die Polkakneipe, um in dem schönen Spiegelbilde seine Jugend noch einmal zu erleben.

Schon als Kind war Herr Buffey Bummler; er schlenderte mit mäßigem Schritt zur Schule und trug sein Ränzel auf eine Weise, daß man ihm ansah, er mache zwar diese alte Sitte mit, sei aber eigentlich zu wichtigern Dingen berufen. Er hat ein aufmerksames Auge für alle Bilderläden und bleibt regelmäßig stehen, wo drei Menschen sich mit einander unterhalten; auf diese Weise weiß er bereits als Tertianer von allen Dingen mit Anstand zu reden und hat dann das Recht, Staatsgespräche von seiner Lippe schallen zu lassen und sich auf ein Sonderlingsbetragen zu legen.

Aber Bummler bleibt er. Er geht in die Kneipe, um sich der Last seiner aufgespeicherten Kenntnisse zu entledigen, er will nicht genießen, sondern auf gebildete Weise conversiren. Die Dirnen, mit denen er sich dreht, bleiben ihm nichts schuldig; eher würde der märkische Flugsand aufhören die Friedrichsstadt zu durchstreifen, ehe einem echten Berliner Kind die passende Antwort fehlt.

Herr Buffey fährt fort zu beobachten, aber er thut es mit einer leidenden Miene; er ist resignirt, er macht das Auge nur halb auf, er weiß ja doch, er kann nichts neues lernen, es ist Alles gar nichts. Nur ein Berliner konnte die unsterbliche Tragödie von Uriel Acosta dichten, deren Refrain und Inhalt der kurze Satz ist: „Alles schon dagewesen!“

Als Hausbesitzer beginnt Herr Buffey seinen Morgen mit Lesung der Vossischen Zeitung zum Kaffee; er pflegt Inserate hineinsetzen zu lassen. Sein Weltschmerz und sein Geist hat sich jetzt consolidirt; er ist witzig. Im Witz erhebt er sich über die Nothwendigkeiten des Lebens. Die Sättigung liebt, zu scherzen, aber sie bricht nie in ein Gelächter aus, sie lächelt nur, denn der Berliner Hausbesitzer ist nicht nur ein respectabler, sondern auch ein gebildeter Mann, und er weiß, daß ein lautes Gelächter der Freiheit des Gemüths Abbruch thut. Er scherzt, nicht um die Dinge herabzusetzen — was wären sie ihm, der in sich selbst vollkommen ist! er macht keinen Unterschied zwischen ihnen; von seinem erhabenen Standpunkt aus ist alles gleich nichtig, und daher auch wieder gleich gut. Seine Ironie schwebt wie „der Geyer auf Morgenwolken,“ und sieht den Dom in gleicher Höhe mit den Maulwurfshügeln.

Herr Buffey ist nicht nur witzig, sondern auch geistreich. Wenn er die Dinge auch nicht immer von einem andern Gesichtspunkt betrachtet, als die andern ordinären Adamssöhne, so hat er doch das Bewußtsein, er könnte es thun, wenn er sich die Mühe gäbe; und dieses Bewußtsein adelt seine trivialsten Phrasen. Herr Buffey ist daher stets in einem gelinden Incognito, bei jeder Aeußerung macht er eine Handbewegung, als wollte er sagen: ihr braucht euch nicht zu sehr vor

Digitized by Google

mir zu demüthigen, ich bin eben so wohlwollend, als ich geistreich bin. Ich muß dabei bemerken, daß Herr Buffey eben so gut Hochdeutsch spricht, als Berlinisch, er liebt es aber, gegen geringere Leute den Dialekt zu gebrauchen, denn es ist eine Herablassung und thut wohl.

Herr Buffey ist gern auf Reisen; es ist seinem leicht receptiven Wesen, seiner Zerstreutheit und seiner weltbürgerlichen Freiheit angemessen. Aber er ist auch bequem, er läßt die fremden Gegenden lieber zu sich kommen, als daß er sich den Mühseligkeiten einer beschwerlichen Wanderung unterzöge. Sie haben ihm eine malerische Reise durch's Zimmer eingerichtet, so hat er Constantinopel, die Alpen und die römischen Siebenhügel ohne Mühe vor sich. Im Monbijou ist er mitten unter ägyptischen Mumien, bei Gropius in der blauen Grotte ohne Lebensgefahr. Berlin bleibt das Centrum, um dessentwillen in barbarischen Gegenden die Wunder der Schöpfung aufwachsen. Das Theater kommt hier gut zu statten; Herr Schneider, der in 24 lebenden Sprachen, die deutsche abgerechnet, stammeln kann, hat eine neue Kunstform erfunden, die Genrebilder, in denen Spanier, Franzosen, Engländer und andere Fremde halb deutsch radebrechen. Herr Buffey freut sich, wenn er die Ausländer in seiner eigenen Sprache radebrechen hört, die er selber ohne Mühe so geläufig redet. Schon früher hat er den Kotzebue dem Iffland vorgezogen, denn Jener gab in seinen Dramen eine Guckkastenreise um die Welt, während sich Iffland im Kreise unansehnlicher Häuslichkeit bewegte.

Warum Herr Buffey denn noch eigentlich auf Reisen geht, nachdem er zu Hause alles viel besser gesehen, ist schwer zu sagen. Er weiß es selber nicht. Er findet auch nichts Neues, er sieht hin, weil er es für seine Pflicht hält, aber er hat von vornherein das Gefühl, den wahren Extract aller Natur- und Kunstschönheit bei Gropius schon genossen zu haben. Er ist den Leuten in der Fremde sehr unbequem, weil er nicht mit Liebe auf ihre Schätze eingeht, sondern sich damit begnügt, in vornehmer Oberflächlichkeit darüber hinwegzuhuschen, sein Geist ist bei Gungl und im Thiergarten. Er belehrt überall, denn er ist gern hilfreich, er wird alles besser bewirthschaften, besser regieren, besser ausdrücken. In alter Zeit war Nicolai der Typus des Berliners; er reiste überall herum und fiel überall durch gute Lehren lästig; und wenn in der Dichtkunst oder der Philosophie etwas neues auftauchte, so war er rasch darüber her, wußte alles besser zu sagen und beleidigte selbst, wenn er lobte, denn er lobte von Oben herab. Darum verschwor sich Alles gegen ihn, Schiller, Goethe, Fichte, die Mystiker, die Theologen und die Atheisten. Die Naturkraft, die sich fühlte, protestirte gegen die Abstraction der Berliner Kritik. Man hat zuletzt aus dem alten ehrlichen Manne eine Vogelscheuche gemacht, man hat vergessen, daß er in vielen Fällen recht hatte. Zudem war es ihm ernst um seine Sache, es kränkte ihn herzlich, daß die übrige Menschheit nicht eben so aufgeklärt wäre als er und seine Bibliothek. Er hätte gern die ganze Welt so weise und vollkommen gemacht, als er sich fühlte. In sofern war er doch

Digitized by Google

kein rechter Berliner, seine Kritik war ihm Herzenssache, es fehlte ihm die wahre Weihe der Race, die Frivolität.

Nicolai hatte die allgemeine deutsche Bibliothek und den gesunden Menschenverstand, das war die Achillesferse seiner Freiheit; er hatte ein Positives, an das er glaubte. Herr Buffey ist Hausbesitzer; er ist auch noch nicht der reine Bummler. Der Genius ist an die Scholle geheftet.

In einer zweiten Metamorphose dieses Genius tritt die Freiheit in ein höheres Stadium. Der Eckensteher, der abstracte Literat und das rein romantische Genie, das nur in sich hereinsummt, sie tragen keine Fesseln, sie sind der freigewordene Witz, der bodenlos und stofflos im reinen Aether sich ergeht. Nante Strumpf und die Aesthetiker des Phantasus oder der Serapionsbrüder, sowie die Zeitungscorrespondenten, die als echte Künstler nur des Correspondirens wegen correspondiren, sie sind eine reinere Race, als der wohlwollende und gebildete Hausbesitzer. Die Ironie greift weiter, sie geht in das eigene Innere zurück, sie bekommt einen Anflug von Humor. Aus der wohlhäbigen Bourgeoisie kommen wir in die Bewegung der Freiheit; die „ewige Lampe" hört auf, abstract zu leuchten, sie zündet.

Als bei einem von den kleinen Krawallen, die trotz aller Legitimität schon in dem alten Berlin vorkamen, die Gassenjugend durch einige Gensdarmen zersprengt war, flüchteten sich einige Gamins auf die Mauern in der Nähe des Brandenburger Thors. Sie sahen von hier dem weitern Gedränge zu. Du, sagte der Eine, in Paris würden wir uns so was nicht gefallen lassen!

Das ist echt Falstaff'scher Humor. Er macht sich um so besser, da es diesen Burschen gar nicht an Muth fehlt. Es sind durchtriebene Schelme, diese Gamins, und seit Einführung der Oeffentlichkeit bei den Berliner Gerichten hat das Verbrechen eine Art wilder Poesie. Ein Schneiderjunge hatte seinen Meister mit vielen Stichen umgebracht; er ging, blutig wie er war, das Messer in der Hand, zu dem nächsten Wachtposten und sagt: Blechkappe, arretire Er mir, ick bin ein Mörder! Das Voigtland wimmelt von solchen Erscheinungen, die, zu Massen consolidirt, das souveräne Volk mit derselben Virtuosität zur Geltung bringen werden, als die Vorstädte in Paris. — In der Mordnacht vom 18. März hatte ein Haufe zerlumpter Gassenjungen eine Droschke umgestürzt und auf ihre Hand eine Barrikade errichtet; nicht gerade um etwas auszurichten oder irgend etwas zu bekämpfen, lediglich, weil es ihnen Spaß machte. Der eine Junge tanzte oben auf der Barrikade herum, schwenkte einen rothen Lappen und verhöhnte die anrückende Cavalerie durch mehr geniale als anständige Pantomimen. Die Jungen erhoben ein solches Zetergeschrei und warfen die Pflastersteine mit solcher Beharrlichkeit, daß die Pferde scheu wurden und die Soldaten kehrt machten. Zuletzt wurden sie freilich niedergemacht, aber sie hatten den Humor von der Sache gehabt.

Die Berliner sind zu allen Zeiten ein aufsässiges Völkchen gewesen. Mark-

Digitized by Google

graf Friedrich II. hat seine Noth gehabt, sie in Ordnung zu bringen. Wer es aus der Geschichte nicht weiß, möge es in Häring's „Roland von Berlin" nachlesen. Häring ist ein echter Berliner: er hat in seinem berühmten Walladmor die schottische Romantik verspotten wollen und hat sich selber hineingefaselt; mit gleicher Virtuosität hat er sich in die divergirenden Richtungen der Restauration hineingearbeitet und ist überall auf der Höhe der Zeit geblieben. Gerade als echt Berliner Kind war sein Liberalismus in der Vossischen dem König des ancien régime fatal; höchst eigenhändig hat er ihn eingesalzt, um mich eines classischen Ausdrucks zu bedienen.

Der Berliner ist auffässig; man konnte es schon vor der Revolution sehen. Es fehlte ihm an Ideen oder besser an Devisen, er stürzte sich mit dem Heißhunger eines Wolfs auf jede, die ihm geboten wurde. Zuerst war es die Rauchfreiheit im Thiergarten an Königs Geburtstag; die Neuerungen des polizeilichen Absolutismus erregten ein mörderisches Gefecht. Dann kamen die Zeiten der Lichtfreundlichen Proteste und der Vereine für's Wohl der arbeitenden Klassen. Himmel! welch' babylonische Verwirrung herrschte in dem Localverein, als man dem Berliner nur das Recht lassen wollte, sein Geld beizusteuern für das Wohl seiner Mitbrüder, aber nicht, sein Votum abzugeben über die Verwendung desselben. Es war das Vorspiel unserer Constituante, doch muß man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sein Verhalten viel gesetzlicher, würdevoller und verständiger war, als der polnische Reichstag von oberschlesischen Bauern, Tagelöhnern, Fleischern, Geheimeräthen und Advokaten, die gegenwärtig über Preußens Zukunft berathen. Etwas idealistisch war freilich auch damals schon die Berliner Bewegung: Buffey und Nante lieben einen weiten Horizont, schon der Ironie wegen, das Naheliegende übersehen sie leicht. Bei der jüngsten Revolution hatte man längst zu verschiednen Malen den Staat umgestürzt, man war aber nicht dahin gekommen, den Stadtrath und die Stadtverordneten-Versammlung zu reorganisiren. Es war zu frivol für den gebildeten Kosmopoliten.

Wenn wir die breiten, geraden Straßen ansehen, so schien es uns — in jenen grauen Tagen — unmöglich, in Berlin den Punkt zu suchen, von dem aus die Sphinx der Revolution ihre Tatzen erheben könnte. Wir täuschten uns und doch hätte jede beliebige Volksscene uns eines Bessern belehren können. Wer dem Sturme des souveränen Volks gegen den reactionären Kroll beiwohnte, der zu Gunsten seiner prinzlichen Gäste in der berühmten italienischen Nacht die Gitter seines Gartens verschloß — ja wer auch nur Zeuge war von einer gewissen Revolution in der Königsmauer, in einer schönen Sylvesternacht, dem mußte es deutlich werden, daß bei aller Frivolität des wahren Eckenstehers das Bewußtsein einer souveränen Gewalt Scenen herbeiführen könnte, die den Parisern nichts nachgaben. —

Es ist viel Gährungsstoff in diesem äußerlich so glatten Berlin! Als Eugen

Digitized by Google

Sue's Myſterien das Lieblingsbuch aller europäiſchen Kammerjungfern wurden, machte auch die Berliner Poeſie in der neuen Branche ihre Verſuche. Sie fielen ſchlecht aus, weil ſie von ungeſchickten Händen unternommen waren. Es trat aber damals die Oeffentlichkeit der Gerichte ein und in der humoriſtiſch-tragiſchen Darſtellungsweiſe des „Publiciſten“ wurde man dem Gegenſtand gerecht. Damals ſchrieb Bettine: „Dies Buch gehört dem Könige!“ es war ein Raiſonnement über das Berliner Proletariat, wozu Bettinen's Freunde die ernſthafteſten Vorſtudien im Voigtland gemacht hatten. Das Buch wurde wenig geleſen, weil es in der unnahbaren Weiſe der berühmten Verfaſſerin geſchrieben war, aber man ſprach viel davon. Seitdem wurde das Berliner Proletariat ein ſtehendes Genre; Saß gab ein ausführliches detaillirtes Gemälde; er hatte den Vorzug genauer perſönlicher Bekanntſchaft. Mehr als Alle aber verbreitete ſich Stieber's Buch über die Proſtitution. Wer ſich ſo recht in der Poeſie des Schmutzes — der herrſchenden des neu romantiſchen Geſchmackes — wälzen wollte, fand hier den reichſten Stoff; und er konnte dabei ſein Gewiſſen mit der moraliſchen Abſicht beſchwichtigen. Gardelieutenants und Communiſten fanden ſich hier auf einem neutralen Terrain.

Herr Stieber iſt auch eine weſentliche Figur Berlins. Als ganz junger Referendar in die geheime Polizei gezogen, Spion in der ſchleſiſchen Webergeſchichte, mehrfach angeklagt wegen Mißhandlung eingefangener Verbrecher, darauf plötzlich, bei Einführung des mündlichen Verfahrens, glücklicher Vertheidiger unſchuldiger oder ſchuldiger Angeklagter, rühriger Schriftſteller in der Voſſiſchen und andern Papieren, der Homer ſeiner eigenen Thaten; die Stütze der liberal geſinnten, wohlwollenden Polizei in der Barrikadennacht, nicht ohne Ausſicht auf eine politiſche Carrière; zuletzt Vorreiter oder Harlekin bei dem ſchwarz-roth-goldnen Ritt des Königs durch die Linden — bis endlich die Moralität Berlins zum Durchbruch kam und ihn beſeitigte — ein lebendiges Bild des abenteuerlichen Berlins, jener beſtändig rührigen Volkskraft, die unter der trügeriſchen Oberfläche ſchlummert.

Man laſſe ſich nicht täuſchen durch den heitern Anſtrich, den die ſo zu ſagen claſſiſch gewordene Figur Nante's in der Darſtellung eines Beckmann oder Glaßbrenner annahm. Man kann über ihre Späße lachen, aber es iſt in dieſem Witz eine Gemüthloſigkeit, eine rein formelle Negativität, die freilich zum Haß zu wenig poſitiv iſt, dagegen auch von Achtung und Neigung nichts weiß, und ſich darauf beſchränkt, ihre zerſetzende Kraft an allem Stofflichen auszuüben. Es iſt ein ſieches, greiſenhaftes Weſen, eine künſtliche Luſtigkeit. In den Engliſchen Humoriſten, wie Dickens, tritt hinter den Carricaturen die angeborne Sentimentalität oft genug in einer beleidigenden Breite hervor, allein eben dieſe Sentimentalität iſt doch nur der freilich unreife Ausdruck von der Anhänglichkeit an etwas Poſitives. So iſt es auch mit den öſtreichiſchen Poſſen, die Gemüth-

Digitized by Google

lichkeit des Volkes durchdringt auch die Burleske. Der Berliner dagegen ist über alles hinaus, und das gilt bereits in den untersten Schichten; er weiß mit seinem eignen Pathos zu spielen und wendet mitten in der Hitze der Leidenschaft die Ironie gegen seinen eignen Glauben. Ich will damit nicht sagen, daß diese zur Schau getragene Gesinnungs- und Gemüthlosigkeit so ganz im Ernst zu nehmen sei; ein Bodensatz angebornen oder anerzogenen ethischen Inhalts bleibt auch in dem Renommisten der Frivolität und Blasirtheit; aber einerseits zeugt ein solches Wesen für die grenzenlose Zerstreutheit, die sich in das ganze Universum verliert, um überall flüchtige Guckkastenbilder zu haschen, ohne sich irgendwo mit dem Herzen zu betheiligen; andrerseits spricht es für eine Unreife des Charakters, sein Gefühl gleichsam zu fürchten und sich durch äußerlichen Witz von ihm zu befreien.

Ein Institut, wie die Weinstube von Louis Drucker, der seine Gäste damit unterhielt, sich alle Abende vor ihnen zum Narren zu machen, würde sich in einer andern Stadt schwerlich so lange Zeit gehalten haben. Es war weniger das reine Behagen an der Burleske, als das superiore Bewußtsein, über die Späße eines gemeinen Kerls zu lachen. Der Hanswurst hat seine Berechtigung nur, wo in seiner eignen Natur eine gewisse Classizität der Freiheit das fehlende Positive ersetzt; dem gemüthlosen, abstract zuschauenden Circus gegenüber ist Fallstaff keine poetische Figur.

In den kleinen Heften von Brennglas und Anderen, im Geist der Eckensteher geschrieben, wird die ganze Zeitgeschichte in einem komischen Puppentheater dem souverän über der Zeitfluth erhabenen Berlin vorgeführt. Die Komik wird dadurch hervorgebracht, daß Alles verdreht wird. Die Münchner fliegenden Blätter persifflliren auch die ganze Welt, aber sie idealisiren zugleich, was sie komisch vernichten; ihre Communistenchefs, ihre Soldaten können für die Persifflirten kränkend genug sein, sie haben aber ein inneres Leben und poetische Berechtigung, sie sind wirkliche concrete Gestalten. In den Berliner Witzen ist dagegen die einzige positive Figur der Berliner selbst, Nante, Buffey oder wie er sich sonst nennt, der über sein eignes Wesen den Spaß gar wohl verträgt, Alles andere ist Abstraction und gestaltloser Schemen, es ist nicht für sich, sondern nur des Witzes wegen da, nur von der Seite da, wo der Witz es treffen soll.

Diese rein äußerliche Richtung der Komik untergräbt die plastische Kraft, die sonst namentlich in den niedern Ständen sehr wohl vorhanden ist. Ich hörte in einer großen Volksversammlung einige Handwerker über die Noth der armen Leute klagen, und daß die Regierung nichts gethan habe, ihre Lasten zu erleichtern. Als der Eine die Ermäßigung der Salzsteuer anführte, fuhr der Andere heftig los: Was thun wir mit dem Salz, wenn wir kein Fleisch haben? wir können nur unsern eignen Magen damit einpökeln und ihn den Winter über in den Keller legen. — Das war nicht gesagt, einen Witz zu machen, er rief es in der Be-

Digitized by Google

kümmerniß ſeines Herzens. Aehnlich plaſtiſchen Ausdrücken begegnet man überall, wo man ſich im eigentlichen Volk bewegt; ſie kommen vereinzelt und eben darum natürlich; in ganzen Stücken, wie im Nante, zuſammengedrängt, haben ſie etwas Geziertes und Froſtiges. Darum hat es das ſogenannte Volkstheater in der Königſtadt auch zu nichts Rechtem bringen können und die zahlreichen wirklichen Volksbühnen, die ſeit der Revolution von allen Seiten auftauchen, ſiechen ſchon bei ihrer Geburt an der ſchlimmen Krankheit des Unglaubens und der inhaltloſen Frivolität.

Manch ehrlicher Romantiker wird mir die Augen auskratzen, wenn ich die Tieck'ſchen Komödien in eben dieſen Kreis ziehe. Und doch iſt es ſo. Es war kein Zufall, daß Berlin der Mittelpunkt dieſer überſchwänglichen, gemüth- und phantaſieloſen Schule wurde, die ihre innere Hohlheit durch den Flitterſtaat mittelalterlicher Reminiscenzen zu überdecken ſuchte. Sie war auch über Alles hinaus, wie Nante und Herr Buffey, ſie fertigte ihre Gegner ebenſo durch den blos äußerlichen Witz ab, deſſen Kunſtſtück in dem einfachen Satz beſteht: Wenn du Recht hätteſt, müßte ich Unrecht haben, und das iſt ja abſurd! Dieſe gezierten, inhaltloſen Witz-Kunſtſtücke, wie Däumchen, Verkehrte Welt, Geſtiefelter Kater, Zerbino und ähnliche, können zwar von dem Eckenſteher nicht genoſſen werden, theils weil ſie ſich auf einen ihm unbedingt fremden Gegenſtand beziehen, die abſtracte Literatur, theils weil in dem Volk bei aller Ironie doch immer noch ein Reſt von geſundem Menſchenverſtand bleibt, der ſich in dieſe romantiſchen Düfte nicht verflüchtigen läßt, aber das Publikum, das in ihnen ſein Evangelium fand, war dem Geiſte nach daſſelbe mit den Bewunderern der Berliner Witze. Die komiſchen Figuren ſind lebloſe Abſtractionen, ohne irgend eine Berechtigung, als die, daß ſie die Nichtswürdigkeit des gemeinen Menſchenverſtandes repräſentiren ſollen — dieſe Leander, Neſtor, Skaramuz u. ſ. w., ſie ſind entſetzlich langweilig, trocken und ſelbſt ohne die Grazie der Unbehilflichkeit. Und was iſt nun das Poſitive, das ihnen entgegengeſtellt wird? Die ätheriſchen Seelen, die über alles hinaus ſind, die ſich nur damit abgeben, Sonette oder Gedichte in kurzen Verſen zu machen, wie dieſe:

Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen
Ach ſie trachten
Nach der Ferne,
Wo ſie wähnen,
Schöne Sterne,
Linde Lüfte,
Blumendüfte u. ſ. w. u. ſ. w.

Man vergleiche damit den Geſang der Geiſter in Fauſt; darin hat man — freilich idealiſirt — den Inhalt der ganzen Tieck'ſchen Romantik.

Digitized by Google

Worin beſteht die Genialität, das Unnahbare dieſer „poetiſchen Figuren?“ Lediglich in dem Bewußtſein frei zu ſein von den Bedürfniſſen, der Liebe und dem Glauben des Pöbels; d. h. in ihrer Inhaltloſigkeit. Sie verehren beiläufig den Katholicismus des Mittelalters, die Muſik u. ſ. w., aber nur, weil das „Caviar iſt fürs Volk!“ die Ironie des Theetiſches, die aus ihrem eigenen Kreiſe nicht herauskommt!

Das war der Unterſchied; die Süddeutſchen hielten ſich an die poſitiven, aber nur zufälligen Glaubensartikel der Romantiker: verlaſſene Burgen, Muttergottesbilder, Sehnen und Wähnen, Somnambulismus u. dgl.: die Berliner an ihren weſentlichen Inhalt: die abſolute in ihren eigenen Cirkel zurückkehrende Ironie. Als der „aus dem Schlamm der Sünde durch Gottes Gnade wunderbar emporgehobene“ Prophet Zacharias Werner nach Berlin kam, in der Erwartung, der herrliche Bund der Edlen, der ſchönen Seelen, der unverſtändlichen Naturen gegen den Pöbel werde nun ſofort ins Leben treten, wurde er in ſeiner innerlichen Oſtpreußiſchen Natur höchlich ſcandaliſirt, als er ſah, daß dieſe Verkünder eines neuen Evangeliums mit der Sache nur Spaß trieben, daß ſie die ſinnliche Realität des Champagners und liebenswürdiger Phrynen mit eben ſo viel Intereſſe als Gewandheit verarbeiteten und nur in den Mußeſtunden gelegentlich einige Redensarten von dem Schmerz edler Seelen, nie begriffen zu werden, fallen ließen. Dem Genialen iſt alles genial, auch der Schmutz des Lebens! Das war der erſte große Glaubensartikel, auf den ſich alle übrigen des Katechismus leicht zurückführen ließen. Herr Buſſey unterhält ſich auch mit ſchlechtem Volk, aber er trägt das Bewußtſein ſeines Incognito unter der Weſtentaſche.

In jenen Zeiten (1802) hielt A. W. Schlegel, der claſſiſche Kritiker der Schule, einem Berliner hohen Adel und gebildeten Publikum jene berühmten Vorleſungen, die er ſpäter in der „Europa“ hat abdrucken laſſen. Weiter kann man nicht über alles hinaus ſein als es hier der Sänger des Arion war. Er fand in Europa alles miſerabel, es geſchehe kein Wunder mehr, keine Turniere würden gehalten, die Aſtrologie, die Magie wären abgekommen, mit dem Magnetismus war auch nicht viel Staat zu machen, die katholiſche Kirche hatte zwar die beſten Intentionen, aber was wollte ſie thun bei ihrem beſchränkten Geſichtskreis und der klimatiſchen Unfähigkeit Europas zur Religion! Nach Indien müſſe man pilgern, wenn man Religion ſehen wolle; dort ſäßen noch die Braminen, in heiliger Andacht auf ihre Naſenſpitze blickend und murmelten leiſe und ſinnig Ohm dazu; ſie ließen ſich in ſtill paſſiver Beſchaulichkeit vom Weltgeiſt durchdringen. Dort höre man noch die Teufelsſtimme in Ceylon, dort wachſe der Weihrauch, dort trenne man noch die Kaſte der Eingeweihten, der ſchönen Seelen, durch ſtrenge Geſetze von dem Pöbel der Parias! Was wird ſich Herr Buſſey vollkommen vorgekommen ſein, als er ſo weit über ganz Europa hinaus war!

In derſelben Zeit feierte Herr Friedrich Genz in Berlin die Orgien,

Digitized by Google

welche das Vorſpiel ſeiner nachmaligen diplomatiſchen Carrière waren. Die Doctrin der reactionären Politik iſt aus der Berliner liederlichen Romantik hervorgegangen. Genz's Seele war getheilt; hier Chriſtel, dort Rahel. Auf der einen Seite die muntre, reizende Griſette, die Weingelage, der Pharaotiſch, Alles was das menſchliche Raffinement ausgedacht hat, ſich ſo ſchnell wie möglich ſelbſt umzubringen; auf der andern die unverſtändlich hohe Seele, die in ihrem Salon hoch in den Wolken über dem Getreibe menſchlicher Leidenſchaften und Intereſſen ſchwebte, aus Furcht, bei näherer Berührung durch die zu gewaltige Expanſivkraft ihrer Seele die Welt zu zertrümmern. Es iſt ergötzlich, dieſer Briefwechſel zwiſchen dem alten, abgeſeimten Diplomaten, der nur das Endliche ſah, und dem genialen Weibe, das nur im Aether des Unendlichen zu ſchweben vermochte; wenn er ihm ſeine kleinen Spitzbübereien treulich berichtet, überzeugt, ſie ſtehe zu hoch, um nicht mit gleicher Liebe auf den Sünder wie auf den Tugendſpiegel herabzuſehen, vorausgeſetzt, daß beide intereſſant und vornehm genug wären. Wenn er an ſie ſchreibt: „Nein, was ſind Sie für ein göttliches Weib! was können Sie für herrliche Briefe ſchreiben! Ich verſtehe ſie zwar nicht, aber" u. ſ. w. Dem liederlichen Genie iſt es ein geheimer Kitzel, von einem abſtract genialen Weſen in ſeiner Genialität gewürdigt zu werden, mit der ſich näher abzugeben er durch die currenten Geſchäfte abgehalten wird. Später, in grauen Haaren, war er auf der einen Seite der epikuräiſche Wollüſtling, der ſeinen gaſtronomiſchen Studien durch eine Spätſommerliebe zu der ſchönen Tänzerin, die nachher eine europäiſche und transatlantiſche Berühmtheit geworden iſt, eine poetiſche Weihe gab, auf der andern der ritterliche Champion der Legitimität, der Anwalt jenes heuchleriſchen Despotismus, der die Welt in den Staub niederdrückt, um ſie vor Unſittlichkeiten zu bewahren.

Ein Bund, der nicht ſo ſelten iſt. Das ariſtokratiſche Berlin hatte ſeinen Charakter aus den Zeiten Friedrich Wilhelm II. her. Abgeſehen von den Reſten der altfritziſchen, franzöſiſchen, ſtarkgeiſtigen Frivolität und dem militäriſchen Preußenthum aus den Reminiscenzen des ſiebenjährigen Krieges, begegneten ſich hier nebeneinander die Lichtenau mit ihrem an die Zeiten der römiſchen Kaiſer ſtreifenden ſinnlichen Raffinement, Biſchoffswerder mit ſeinem Myſticismus, ſeinem Ordensweſen und ſeiner Geiſterſeherei, und Wöllner mit ſeinen chriſtlichen Staatsrecepten. Alle drei ſtimmten ſehr gut zuſammen; der Unglaube an die wahrhaft ſittlichen Ideen macht das Herz leer, und geneigt, ſich in die unſinnigſten Schwärmereien künſtlich hinein zu deklamiren. Wir haben dieſelbe Wirthſchaft in unſern Tagen in zweiter Auflage erlebt.

Romantiſch war dieſe Zeit, wo das uckermärkiſche Junkerthum, die über alles hinausſtrebende Speculation, die Alles beſſer wiſſende Diplomatie und die Genialität, die ſich für zu heilig achtete, um mit dem gemeinen Sterblichen ſich in ernſthafte Berührung einzulaſſen, ſich fanden: die ſchöne Zeit des Prinzen Louis und des

würdigen Haugwitz. Man leſe die Memoiren des Freiherrn von S—a, wie ſalbungsvoll die Diplomatie ſich zu geberden weiß. Da kam der Sturm aus Frankreich und das Junkerthum wie die Diplomatie zeigten ſich in ihrer Hohlheit. Man kann kaum ſagen, daß der preußiſche Staat ſtürzte, er ſiechte in ſich zuſammen.

Mit der Reſtauration trat der alte Geiſt wieder hervor. Die Poeſie der Blaſirtheit fand ihr Centrum in Berlin. Bei Luther und Wegener holte ſich E. T. A. Hoffmann den Rauſch, der ihn zu ſeinen Teufelsviſionen inſpirirte. Mit der alten Frivolität wird auch der alte Pietismus und die alte Myſtik wieder hervorgeſucht. Eine curioſe Welt! das in ſchönen antiken Formen erbaute Muſeum mit Gemälden der widerſinnlichſten Chriſtlichkeit angefüllt, die Schindangerbilder der Märtyrer geſellten ſich friedlich zu den Kunſtwerken des griechiſchen Meißels. Daneben die Hofkirche im Styl einer Moſchee, das Zeughaus im ſolideſten Geſchmack der Rococo-Zeit, und das mittelalterliche Schloß. Von allen Seiten dieſes romantiſchen Platzes hat man die Ausſicht auf die Caſernengleichen Straßen der Soldatenſtadt, die künſtlich nach dem Willen des Herrn entſtanden war. Man hat dann ſpäter — denn 1840 kam die Tendenz der Reſtauration erſt zu ihrem vollen Recht — nach dem Vorbild der Romantiker die Poeſien und ſo zu ſagen die Religionen aller Völker in den Zauberkreis der neuen Weltſtadt wieder heraufbeſchworen. Heute ſpielt man die griechiſche Antigone, morgen Nante Strumpf, dann den engliſchen Sommernachtstraum mit der geiſtvollſten Berliner Muſikbegleitung, man ſchwärmte für Calderons ultramontane Wundergeſchichten, für die ſpaniſche Etikette und ergötzte ſich eben ſo an den Späßen des engliſchen Humors. Franzöſiſches Theater und italieniſche Oper, ein heidniſch lascives Ballet und Sonntags der modern chriſtliche Domchor, zu Weihnachten Transparentnachbildungen altitalieniſcher Heiligenbilder mit geheimnißvoll andächtiger Begleitung von Kirchenmuſik für den Hof und die Geiſtreichen, bei Gropius' Grimaſſen und obſcöne Witze für die kleine Familie des Herrn Buſſey.

Es war die Zeit der genialen Weiber und der geheimen Legationsräthe. Das Haus von Rahel und Varnhagen waren das Centrum der feinen, geiſtreichen Welt; die kühne Sibylle und der Mann des wiſſenden Schweigens. Wie ſchön ſtimmte beides zuſammen! dort das geheimnißvolle Chaos unvermittelter Gedankenblitze, hier die feinſte Glätte, ſo fein, daß kaum etwas wahrzunehmen blieb. Die Convenienz begeiſterte ſich für die dunkle Naturſtimme der Seherin, dies ſtarkgeiſtige Weib lehnte ſich an den feinen, zierlichen Mann. Noch immer lebt der alte Diplomat von den Reminiscenzen an den verſchwundenen Edelſtein, als deſſen beſcheidene Einfaſſung er ſich betrachtete.

Die fliegenden Blätter brachten eine Carricatur aus Berlin, in der aus jedem Fenſter der caſernenähnlichen Häuſer, von dem Keller bis unter das Dach hinaus, ein Geheimerath den Kopf zum Fenſter herausſteckte. Die Geheimeräthe ſind aber nicht die typiſche Figur Berlins. Der Geheimerath iſt entweder penſio-

Digitized by Google

nirt, und dann reicht sein Gehalt gerade nur aus, um nothdürftig standesgemäß zu leben; er zieht vor das Thor hinaus und beschäftigt sich mit Kohlpflanzen, bis Abends, wo er einen Spaziergang in den staubigen Chausseen macht; oder er ist bis Abends in seinem Bureau und hat dann einmal die Woche, oder alle vierzehn Tage eine soirée musicale bei sich — er hat heirathsfähige Töchter; es wird eine Sonate gespielt, ein oder ein Paar Duette gesungen, etwa auch ein Lied von Schubert; eigentliche Unterhaltung liebt er nicht. Wenn ich neben Nante und Herrn Buffey die nächste Staffel der Societät suchen wollte, so würde ich sie nicht unter den Geheimeräthen suchen, sondern unter den reichen jüdischen Banquiers. Es ist ein eigenes, sehr wesentliches Element von Berlin. In der ersten Generation ist die sociale Bedeutung noch nicht erheblich; es wird sehr gut gegessen und getrunken und die jungen Barone von der Garde gehen gerne hin; sie sind dort wie die Götter und können das Gefühl ihrer Würde mit materielleren Vorzügen vereinigen. Aber in der nächsten Generation ändert sich das Verhältniß; die Kinder vom Hause haben eine sehr gute Erziehung — für viel Geld ist sie in Berlin zu haben — sie lernen alle lebende und todte Sprachen, sie machen sehr weite Reisen, sie zeichnen, singen und spielen Klavier, sie haben Verbindungen im diplomatischen Corps und ihr Haus ist das Asyl aller Künstler und schönen Seelen. Hier ist intimer Umgang, nicht mehr die dürftige Geheimeraths-Parade; man ist über die gemeinen Sorgen des Lebens, Geschäfte und Staatsdienst erhaben, man kann vom Geist Profession machen. Geheimeräthe, aber nur der besten Klasse, und Professoren sind als Gäste wohl gelitten. In den engern Cirkeln hat schon das Herz freien Spielraum; sobald man sich an den Reichthum gewöhnt hat, wird es wieder guter Ton, dem Gefühl nachzuhängen.

Aus diesen Familienkreisen ging Rahel hervor. Mendelssohn und seine Schwester — noch vor einem Jahr das gesuchteste Haus in Berlin — Meyerbeer und sein Bruder Michael gehörten ihnen an. Laube hat in der Vorrede zum Struensee gegen die Berliner Judenclique geeifert, die alles Talent und allen Erfolg gepachtet habe. Die Anklage war ungerecht, wenn man ihm auch den Neid nicht verargen mag; das Talent, das Millionen zum Postament hat, wird in unsrer Zeit, wo sich die Kunst so sehr in Aeußerlichkeiten verliert, bequemer aufgefaßt, als der strebsame Geist, der sich durch die gemeinen Sorgen des Lebens mühsam hindurchwinden muß. Wir können uns darüber nur freuen, daß es solche Glückliche gibt, wir haben den Genuß davon. Hätte Meyerbeer nicht die Mittel gehabt, die Musik als noble Passion zu betreiben, so fehlte uns ein eigenthümliches, sehr wesentliches Genre der Oper.

Wenn es erlaubt ist, zwei so widerstrebende Vorstellungen, wie Berlin und Musik, zu combiniren, so hätten wir in Mendelssohn das Bild dieser Vereinigung. Seine Muse huscht mit der anmuthigen Grazie einer Tänzerin über die Empfindung hin, welche die Reflexion wenn nicht hervorruft, doch künstlerisch

Digitized by Google

gruppirt. Ueberall geiſtreich, wird ſein Lied ſelten innig; es hat immer etwas von dem Elfenweſen des Sommernachtstraums, einen gelinden Anflug von Ironie; es iſt mit den Tönen nicht ernſt gemeint. Es ſind Lieder ohne Worte, ſie ſpielen, ſie tändeln mit der Empfindung, ſie gehen nicht darin auf. Mit gleicher Bequemlichkeit ſpottet er in der Walpurgisnacht über die „dumpfen Pfaffenchriſten," wie er im Elias dem wildeſten Wahnſinn des jüdiſchen Fanatismus den angemeſſenen Ausdruck ſucht. Der freie Künſtler iſt über alles hinaus; er kann jedes Gefühl anempfinden, er ſelber bleibt frei.

Eine Freiheit, die principiell von Schleiermacher ausgeſprochen ward, einem jener feinen Geiſter, die nachhaltig auf die Phyſiognomie Berlins eingewirkt haben. Man nehme die Reihe ſeiner eigentlich poetiſchen Schriften — die Briefe über Lucinde, die Reden über Religion, die Monologe, die Weihnachtsfeier — ehe er ſich in die Wiſſenſchaft und Praxis der Religion verſenkte, und halte die geiſtreich-ſinnige Lebensauffaſſung, den leitenden Ton ihrer Empfindung wie ihrer Prinzipien, mit Mendelſohn's Muſik zuſammen, ſo wird man über die Wahlverwandſchaft, die ich zwiſchen ihnen finde, weniger verwundert ſein. „Du biſt frei vom Leben, wenn du mit ihm ſpielſt; du haſt Religion, wenn du den Sinn für alles Schöne ausbildeſt!" das iſt der Grundgedanke jener Schriften, der erſten, welche der romantiſchen Schule eine Berechtigung verſchafften. Aus dieſer Weltanſchauung wird eben ſo wenig eine tragiſche Kunſt hervorgehen, wie aus Mendelſohn's muſikaliſcher Bildung eine Beethoven'ſche Symphonie.

Beide ſind leidenſchaftlos, beide lieben die Parodoxie. Parodoxie im Leben wie im Denken und Dichten iſt ein Zeichen der Freiheit; doch nur der gebildete Geiſt weiß ſie mit Anſtand zu gebrauchen. Wenn er in den Reden über die Religion den Glauben an Gott und Unſterblichkeit verſchmäht, wenn er die Götterbilder nur als Spiel gelten läßt, die der Geiſt ſich ſchaffe, um ſich zu genießen, nicht ſich hinzugeben; ſo würde ein feuriger, leidenſchaftlicher Schriftſteller ſolcher Anſichten wegen als Ketzer gebrandmarkt ſein. Schleiermacher galt bis an ſein Ende als guter Chriſt; die Bildung und die freie Ironie ſeiner Darſtellung imponirte auch der orthodoxen Bornirtheit; es war hier eine fremde Welt und ſie ging ſcheu und ohne Anklage daran vorüber. Manche muſikaliſche Freiheit Mendelſohn's würde an dergleichen erinnern. In träumeriſchen Stimmungen wird man auch durch das Auffallende nicht beleidigt, denn man vergleicht nicht.

Schleiermacher's Schule hat nie die ſtrenge Organiſation gehabt, wie ſie die Hegelianer wenigſtens anſtrebten; es wäre dies auch dem Sinn des Meiſters durchaus entgegen geweſen. Dagegen iſt ſein Einfluß in allen Kreiſen nachhaltig geblieben, namentlich im Lehrerſtande. Zum erſten Mal bei den lichtfreundlichen Proteſten trat die Schule in einem gewiſſen Zuſammenhange auf und gewann durch ihr Juſte Milieu in dem damaligen Berlin eine Art Popularität. Unter den gegenwärtigen Umſtänden iſt das freilich ein Grund zu Katzenmuſiken, und ſchon

Digitized by Google

fängt das Berliner Bewußtsein an, über den Standpunkt des Herrn Sydow, des bedeutendsten unter den Schleiermacherianern, der das absolute Recht der Revolution, d. h. das Faustrecht, nicht unbedingt anerkennen will, weit, weit hinaus zu sein.

Die Schule Schleiermachers als Feindin alles Formalismus und als Vertreterin des instinctiven Gefühls gegen die alleinige Herrschaft des Verstandes, bildete ein wesentliches Gegengewicht gegen den Hegelianismus in Berlin. Sie poetisirte die Religion und löste die Theologie auf, während dieser die ganze Religion in Theologie, d. h. in ein abstraktes Gedankennetz einzufangen unternahm. Ein anderer principieller Gegensatz war die historisch-juristische Schule, die sich ziemlich in der gleichen Zeit in Berlin festsetzte. Indeß der doctrinaire Ernst auf beiden Seiten war dem eigentlichen Berliner zuwider, weder Hegel noch Savigny waren eigentlich populäre Charaktere. Dagegen floß von ihren Aperçus eine große Fülle in alle Bildungsstufen über, und selbst die Verächter der Philosophie und des Dogmatismus überhaupt wußten mit dem fremden Pfunde gar wohl zu wuchern. Es wurde Sitte in der Literatur, pikant und mit Anstand geistreich zu sein. Die ernste Wissenschaft wie die poetischen Tendenzen des Lebens mußten der Belletristik dienen. Es galt nicht mehr für Pflicht des Staatsmannes, Großes zu erreichen, sondern in großen Verhältnissen sich mit schicklicher Heiterkeit zu bewegen wie die Figuren der Goetheschen Romane und Tragödien. So faßte der größte der Berliner Historiker, Leopold Ranke, die Geschichte auf, mit feinem geistreichen Lächeln, mit der Ironie der freieren Bildung verfolgte er die furchtbare Erscheinung geschichtlicher Leidenschaft, und fand in der Diplomatie den Schlüssel für die Räthsel des Weltgeistes. Die Schüler Ranke's schmunzelten nicht gerade bei dem Anblick der Revolutionen und Schlachten, wie Herr Buffey, dazu waren sie zu gebildet, aber darüber hinaus waren sie ebenso wie ihr derberer Landsmann.

Die klassische Zeit Berlins beginnt mit dem Jahr 1840. Der vorige König war altpreußisch, ein gewissenhafter Verwalter und strenger Militair, das Staatsleben hatte zu wenig Esprit, der Geist mußte sich ins Privatleben, in Rahels Salons und allenfalls in die Catheder flüchten. Mit dem Jahre 1840 wurde das gesammte Staatsleben mit Geist und zwar mit Berliner Geist durchtränkt. Die Regierung imponirte den Unterthanen nicht mehr durch brutale Uebermacht, sondern durch Witz, Doctrin und oratorisches Feuer. Die Romantik hatte sich in der Restauration zur historisch-theologisch-juristischen Schule consolidirt, nun wurden der Schule die Portefeuille's übertragen. Zwar liebte der Hof die Marmorstatuen und Orangerieen von Sans-Souci, wegen der Reminiscenz an den größten der Hohenzollern, aber der neue Geist durchdrang doch mehr das umfangreiche Berlin als das aristokratische Potsdamer Garnisonleben. Der König, Niebuhrs Schüler und Tieck's Bewunderer war mehr als je ein Fürst die Seele der Regierung; Preu-

Digitized by Google

ßen wurde eine Art von Braminenſtaat, das Licht ergoß ſich ſchrittweiſe von dem Mittelpunkt zunächſt in die courfähigen Kreiſe, und dann ſo fort; der äußerſte Umkreis fing nur wenig ſpärliche Strahlen auf. Unter der vorigen Regierung war die romantiſch-mittelalterliche Schule, die königlicher war als der König, in der Oppoſition; das Berliner politiſche Wochenblatt mit ſeinen reactionairen Tendenzen war eigentlich gegen Preußen, und der geiſtreiche Jeſuit der es gründete, Herr Jarcke, that wohl, bald zu Metternich auszuwandern. Bald nach der Thronbeſteigung des neuen Königs erklärte das Journal, es habe ſeinen Zweck erreicht, und höre darum auf. Das Catheder wurde zum Präſidentenſtuhl.

Nun wurde der ganze Staat geiſtreich. Das Ballet — bisher die einzige Erholung der militäriſchen Bureaukratie — wurde eingeſchränkt, denn die bloße Sinnlichkeit konnte in dem romantiſchen Staat nicht mehr gelten; der Bund der Tänzerinnen und der Legitimität hörte auf. Dagegen umgab ſich der Hof mit den Coryphäen der Literaten, mit Altdeutſchen, Naturphiloſophen, waldurſprünglichen Liederdichtern; die Literatur wurde Luxus der abſoluten Monarchie.

Es ſah in Berlin aus wie in der Zeit der Ptolemäer zu Alexandrien: eine Menagerie fremder, ſeltſamer Vögel in dem heiligen Haine der Akademie. Wenn Tieck mit Herrn v. Humboldt Arm in Arm der Majeſtät aufwartete, muß er ſich lebhaft an ſeine eigene Dichtung von Leander und Hanswurſt erinnert haben. Die Garde und das ganze Militair wurde mittelalterlich nationaliſirt, die Profeſſoren in Talare eingekleidet. Die lichtfreundliche Bewegung entſtand eigentlich aus dem Ceremoniell; die Kirche proteſtirte gegen das Ableſen von legitimen Formeln.

Und was wurden für Reden gehalten, was für Witze gemacht! — Die Reden zeichneten ſich durch ein anempfundenes Feuer, durch jene Spiritusgluth aus, die mehr blendet als zündet; dicht neben einem unmotivirten Gefühlsaufſchwung, überraſchte ein Witz, gleich darauf eine Schulreminiscenz. Den Geheimräthen wurde es etwas unheimlich in dieſer Fülle an Geiſt, ſie gingen in die Kirche, ſie blätterten in alten Heften, aber die neue Tracht wollte ihnen nicht ſcheinen. Man tröſtete ſich mit der geſinnungsvollen Oppoſition, welche der König liebe, und gerade in den höchſten Kreiſen der Bureaukratie liebte man es, weit über die Republik und den Communismus hinaus zu ſein.

Schelling, der Prophet aus München nach Berlin berufen, verkündete das Aufgehen einer neuen Zeit. Er trug alljährlich eine Philoſophie der Offenbarung vor, in ſehr ſeltſamen und unbegreiflichen Ausdrücken, und unterſtützte ſie durch zahlreiche Anekdoten. Der poetiſche Geiſt, der dieſe unvermittelten Einfälle und Bemerkungen früher in einem Kaleidoscop nicht eben in ein Syſtem, aber doch in eine zierliche Gruppirung vereinigt hatte, war alt geworden; das ſcholaſtiſche Formelweſen und das Aperçu wurden ziemlich gedankenlos ineinandergeſchüttelt. Aber äußerlich wurde die Naturphiloſophie legitimirt; in einer Heirath wurde ihre

Digitized by Google

Einigung mit der hiſtoriſchen Schule ſymboliſch nachgebildet. Aus der Vogelperſpective unnahbarer Offenbarung ſah der blaſirte Witz die Natur und die Geſchichte an.

Eine ſonderbare Umgeſtaltung ging damals mit der Hegelſchen Schule vor. Den Staatsmännern, welche Hegel in die Metropole der Intelligenz beriefen, wurden dazu weniger durch die Einſicht in den Mechanismus ſeiner Dialektik bewogen, als durch die Freude über den Satz: Alles Wirkliche iſt vernünftig. Die Dreieinigkeit vernünftig und der preußiſche Staat vernünftig! Die Polizei vernünftig! Einen ſolchen Philoſophen hatte man noch nicht geſehn.

Warum verbirgt er ſich! wenn ſolche Köpfe feiern,
Welch ein Verluſt für meinen Staat!

Hegel's Einfluß in Berlin wurde zuerſt durch die Unbehilflichkeit ſeines Ausdrucks erſchwert; unbequemes Denken liebt der Berliner nicht. Aber dafür gab es Catechismen der neuen Lehre, die ohne die Mühe der dialektiſchen Vermittelung die Reſultate derſelben leicht dem Gedächtniß einprägten. „Sein und Nichtſein iſt identiſch," „die Identität des Seins und des Nichtſeins iſt das Daſein" u. ſ. w.; man verſtand es zwar nicht, aber es klang ſo ſchauerlich romantiſch, und alles Unverſtändliche hat für geniale Gemüther eine geheime Anziehung. Wenn dem Berliner geſagt wurde, alles was die einzelnen Wiſſenſchaften lehren, kann durch die Philoſophie a priori entdeckt werden; wenn er in 3— 4 Bänden eine Encyclopädie aller wiſſenswürdigen Dinge und noch dazu viel gründlicher verarbeitet, als in den gemeinen wiſſenſchaftlichen Büchern, in ſich aufnehmen konnte, ſo war dies dem Berliner, der gleich Dionyſius einen andern Weg der wiſſenſchaftlichen Bildung für ſich verlangt, als für den Pöbel, ein Reiz, der ſelbſt ungewöhnliche Anſtrengungen des Gedächtniſſes und der Phantaſie ertragen ließ.

Ich kannte einen jungen Juriſten, der in Berlin die Hegelſche Philoſophie ſtudirt hatte; in ſeiner Doctordiſſertation, zu deren Beurtheilung er beiläufig im Vorwort ſämmtliche juriſtiſche Facultäten für incompetent erklärte, gab er in der Einleitung in etwa 7 Seiten eine a priori conſtruirte Geſchichte des Menſchengeſchlechts; er kam damit bis zu der laufenden Jahreszahl, und bemerkte am Schluß, er wolle die weitere Geſchichte hier vorläufig übergehen, da das für den Augenblick zu weit führen würde.

Ich kann in Beziehung auf die Hegelſche Schule nur wiederholen, was ich von den Romantikern ſagte; bei den Süddeutſchen, namentlich den Schwaben überwog das ſtoffliche Intereſſe, während die Berliner froh waren, durch eine neue ars magna über alle Fragen hinaus und ſpielend der Geiſter Herr zu ſein.

Die junge Literatur erfreute ſich namentlich in dem Ineinanderfließen verſchiedenartiger Bilder, das die Schule mit der Romantik theilte. Wenn Profeſſor

Digitized by Google

Gans, der elegante Vorfechter des jungen Geiſtes gegen die legitime Zopfdoctrin, von Fanny Elsler ſagte, ſie tanze Göthe, ſo war das ein Ausdruck, deſſen ſich die Freunde Schlegels, die Erfinder des kühlenden Feuers und der klingenden Farben, nicht hätten ſchämen dürfen. Man denke, welchen Beifall ſolche poetiſche Figuren in den Kreiſen genialer Damen finden mußten, die in dieſer Verbindung des Idealismus mit der Anecdote das Weſen ihrer eignen Bildung wiederfanden. In dem Verhältniß zu den kosmopolitiſchen Aeſthetikern und namentlich zu den Belletriſten der jungen Schule — Gutzkow, Mund, Märker u. ſ. w., hatte die Schule den Anſchein, in geiſtreichen Aperçus zu zerfließen.

Was angeſtellter Profeſſor war, hielt wenigſtens an der Form feſt. Daß Hegel die Identität des Seins und des Nichtſeins bewieſen hatte, war ſchon etwas; ſein Schüler, Herr Werder, der Dichter des Columbus, fand aber, daß er darin noch nicht weit genug gegangen ſei; er erkannte in dem Nichts einen größern Inhalt als in dem Sein, und war über dieſe Entdeckung ſo entzückt, daß er in ſeiner Logik in einen glühenden Dithyrambus über das Nichts ausbrach, und alle Reiche der Luft, des Waſſers, des Feuers und der Erde, das Firmament und die Sterne, alle Empfindungen der Seele und ſelbſt die höchſten Gedanken des göttlichen Weſens aufbot, um in Bildern dem alleinſeligmachenden „Nichts" gerecht zu werden.

Wenn ſich ein Fremder zufällig in irgend eine Vorleſung der Berliner Hegelianer verirrte, ſo erwartete ihn eine ähnliche Scene. Irgend eine logiſche Abſtraction, ein bloßer Copula-Begriff wurde zum Gegenſtand dichteriſcher Begeiſterung gemacht, und in einer Bilderſprache behandelt, die der gemeine Menſchenverſtand als tollgewordene Proſa bezeichnet. Ich gerieth z. B. in ein Collegium des Herrn Michelet, in welcher dieſer das „Weſen" beſchrieb. Das Weſen iſt in ſeiner erſten Manifeſtation bei Hegel „die Identität der Identität und der Nicht-Identität;" wem das für den erſten Augenblick zu dunkel ſein ſollte, beruhige ſich vorläufig. Man mußte von dieſem Weſen eine ſchauerliche Vorſtellung bekommen, wenn man hörte, wie es in ſich ſelber hineinbohrte und wühlte, aus einer Form in die andere überging, in wahrhaft impertinenter Frivolität ſich zur Erſcheinung herabſetzte, und dann wieder die Erſcheinung in ſich aufnahm, wie es ſich ſelber verſchlang und wieder von ſich gab — und wenn man dieſe gräulichen Attentate des Weſens nicht nur durch den ganzen Bildervorrath der deutſchen Sprache, ſondern auch durch die lebhafteſten Geſten ſämmtlicher Körpertheile verſinnlichen ſah.

Dieſer Nihilismus fand ſeine vollſtändigſte Erſcheinung in der Charlottenburger Kritik. Seit Strauß und Feuerbach hatte die Hegelſche Schule mit Bewußtſein ausgeſprochen was ſie früher inſtinctmäßig betrieben hatte, die Auflöſung aller Realität in der Natur und der Geſchichte in eine Erſcheinung, oder ein Gedicht, oder

Digitized by Google

wenn man will, ein Spiel des Geistes. Da damals die kirchliche Reaction viel zu schaffen machte, so warf man seine kritische Thätigkeit vorzüglich auf das religiöse Bewußtsein. Die Götter und ihre Geschichte — mit ihnen Christus mit sammt der Madonna und ihren Heiligen verwandelten sich in einen Mythus. Der Geist, der diesen Mythus gebildet habe, die Menschheit, blieb noch eine etwas unklare Vorstellung, bis gegen das Ende der deutschen Jahrbücher — der Träger dieser dialectischen Entwickelung — Bruno Bauer und seine übrigen Berliner Freunde die Hegemonie an sich rissen, und der Sache eine bestimmtere Färbung gaben.

Bruno Bauer war Theolog, und hatte als Althegelianer ein kritisches Donnerwetter gegen den Ketzer Strauß ergehen lassen. Nachher ergab sich, daß er eigentlich nur noch weiter ging, daß sein Standpunkt ein „freierer" war. Die Religion wurde aus einem Gedicht des Geistes zu einer Lüge des verrückten Geistes, deren Erkenntniß die Befreiung des wahren Geistes sei. Der Inhalt des wahren Geistes, und zwar sein einziger Inhalt, war also die Erkenntniß seiner überwundenen Verrücktheit: ohne diese überwunden, ohne sie also durchgemacht zu haben, konnte man nicht freier Geist sein (daher konnten z. B. die Juden, welche die vollkommenste Verrücktheit des Geistes, das Christenthum, nicht durchgemacht hatten, nicht selig und nicht emancipirt werden); das einzige Medium des freien Geistes war die Kritik, d. h. der methodische Beweis, daß alle Erscheinungen des Geistes eine Krankheit seien und der einzig wahre Mensch der Kritiker, der dies erkennt, d. h. Bruno Bauer. Allah ist groß und Bauer sein Prophet!

Der Prophet ist nichts ohne Gläubige. So fand Bauer seine Schule, zunächst sein Bruder, der Typus des Berliner Gamins, der die salbungsreichen Elegien seines Bruders über die Nichtswürdigkeit des menschlichen Geistes in die Eckensteherſprache übersetzte und sie dadurch populariſirte, und ein Chorus, der bei jeder neuen Entdeckung seines Propheten, die wieder eine neue Niederträchtigkeit der Religion, oder des Rechts, oder des Staats, oder der Wissenschaft herausstellte — denn alles das wurde ein Gedicht, d. h. eine Lüge des Geistes, und ein inhaltloser Stoff der Kritik — in ein staunendes Ach! Ach! aussprach, sich dreimal vor dem großen Muhamed neigte und tiefsinnig ein neues Seidel Bier dazu trank — denn die angemessene Fortentwickelung der absoluten Kritik ward aus dem Schreibpult in die Bierstube verlegt.

Die Schule wies den Liberalen nach, daß sie halb und daher unwahr wären; sie wollten noch den Staat, sie sprachen noch vom Recht, da eben der Staat und das Recht die absolute Erscheinung der menschlichen Verrücktheit seien. Das wahre Recht sei die Willkür, die einzig richtige Staatsform die Anarchie. Bauer proklamirte die Gesinnungslosigkeit als das wesentliche Postulat der Freiheit, als das einzige Kriterium der Kritik; er sang mit Robert dem Teufel: Paff! die Welt ist eine Chimäre.

Digitized by Google

Die Ueberwindung antiquirter Standpunkte erfolgte damals so schnell, daß ein Freund nach dreitägiger Abwesenheit mich fragte: wie viel Standpunkte habt ihr denn in der Zeit überwunden und wie weit ist jetzt die Menschheit?

L. Buhl verfolgte die Constituirung der Anarchie im Detail; er predigte in populären Schriften die Desorganisation; Edgar Bauer, der jüngere Bruder der Kritik, der später in den Epigonen seine Reise mit den Zuchthaussträflingen nach Magdeburg in einer so reizenden Naivetät geschildert hat, daß man glauben möchte, er habe sich nie in einer andern Gesellschaft bewegt, nahm damals eine feierliche Miene an und predigte die Unsittlichkeit als sociale Pflicht. In der Kneipe dieser „Freien" wurde dann auch diese Unsittlichkeit praktisch geübt; man unterredete sich in Cynismen, prügelte sich zuweilen und trank mit unverheiratheten Frauen Bier; nicht aus naiver Lascivität, sondern pedantisch, man glaubte es sich, dem Geist und der Kritik schuldig zu sein.

Max Stirner, ein Freund Bauer's, überwand dann den letzten Standpunkt, den Geist, die Menschheit. Er schrieb ein Buch: „der Einzige und sein Eigenthum," in welchem er nachwies, daß auch noch die Kritik zu den Verrücktheiten gehöre, die sie selber überwunden; daß die wahre Theorie sei: Leben und leben lassen! Die wahre Devise das freie Wort: Ich hab' meine Sache auf Nichts gestellt!

Und das schrieb nicht ein junger, impertinenter Bonvivant, sondern ein schwerfälliger Doctrinär, der sich gleichsam dazu zwang, impertinent zu sein.

Ein eigenes Beispiel dieser sophistischen Bildung ist Herr Julius, gleichfalls ein Berliner Kind. Er fing, wie billig, mit der Theologie an; überwand dieselbe durch den Formalismus der Schule und warf sich auf Staatsökonomie. Man übertrug ihm in den Zeiten der großen kritischen Zuckungen Deutschlands die Redaction der Leipziger allgemeinen Zeitung. Er machte daraus ein ziemlich bissiges Organ der liberalen Partei, das sich mehr auf Persönlichkeiten als auf Principien einließ. Die preußische Bureaukratie wurde alle Augenblicke scandalisirt, alle Geheimnisse ihrer Bureaus, die sie mitunter noch selber nicht kannte, hier vor dem ganzen Pöbel profanirt zu sehen. Das konnte sie nicht dulden; sie verbot das Blatt, Herr Brockhaus schickte seinen Redacteur fort und Herr Julius wurde aus einem politischen Charakter wieder ein abstracter Literat. Sein Hauptschlachtfeld war die Wigand'sche Vierteljahrschrift, später die Epigonen; er überwand in derselben, gleichzeitig mit seinen Berliner Meinungsgenossen, einen Standpunkt nach dem andern — und es ist nicht zu läugnen, oft mit mehr kritischem Geschick und einer größern Sachkenntniß, als der Prophet von der Spree.

Mittlerweile ging die Zeit aus dem politischen Idealismus in die Praxis über, sie fing an, sich über materielle Fragen den Kopf zu zerbrechen, die Communisten und sogenannten Socialisten tauchten auf. Man kam zu der Ansicht, es käme

Digitized by Google

nicht auf die Staatsform an, sondern darauf, daß alle Welt gleiche Arbeit und gleiche Genüsse habe. Auch diesen Communismus mußte der moderne Proteus durchmachen; er erkannte, daß die Concurrenz der Feind der Gleichheit sei und daß der Staat am geschicktesten sei, dem Arbeiter Brot zu geben. Natürlich der freie Staat, die Demokratie oder die Anarchie; aber wenn diese, warum nicht vorläufig auch der alte Polizeistaat? Vorläufig! Herr Julius befreundete sich mit dem Gedanken der königl. preuß. Seehandlung, er bekämpfte mit der ihm eigenen Heftigkeit die abstracten Liberalen und trat in der neu errichteten Zeitungshalle, die mit einem sehr praktischen Leseinstitut verbunden ward, als praktischer Mann ziemlich in allen Fragen auf Seite der Regierung, gegen die Opposition. Er unterstützte sie nicht vom Standpunkte des Rechts aus, sondern durch den revolutionären Grundsatz: la force c'est la loi.

Arnold Ruge hatte Unrecht, ihm damals vorzuwerfen, daß er in dem Studium der Jesuiten gelernt habe, sich zu der entgegenstehenden Partei durchzuschwindeln. Julius vertheidigte den Staat nicht als ein Gläubiger, sondern mit sophistischer Freiheit. Er blieb Revolutionär, auch in seinem Kampfe gegen die Liberalen; eben so wie die Bauer'sche Schule, die zuletzt in echt Berliner Witzen à la Glasbrenner im Charlottenburger Wochenblatt den Standpunkt des Liberalismus kritisirten.

Als die Revolution ausbrach, war die Zeitungshalle bereits der Sammelplatz der Radikalen. Gleich in den ersten Tagen der neuen Freiheit empörte sie die Bourgeoisie durch einen gefährlichen Artikel mit communistischem Anflug. Die tollgewordene Bourgeoisie rückte dem Redacteur mit Säbeln und Piken auf den Leib, und dieser ließ sich seitdem in den Straßen nicht anders sehen, als mit einem furchtbaren Mordgewehr auf den Schultern.

Wenn man die jetzigen Radikalen — deren bester Spiegel vielleicht die Reform sein möchte — in ihrem unruhigen Treiben verfolgt, so erkennt man leicht die alte Schule wieder. Es ist ihnen alles nicht gut genug; sie lösen alle positiven Verhältnisse auf, sie treiben abstracte Kritik, wie die alten Sophisten. Sie sind „Krakehler," wie ihr aufrichtiger und populärer Gesinnungsgenosse sich selber nennt, ohne speciellen Zweck; sie donnern gegen die Nationalitätsschnurren der Deutschen, nehmen aber die polnische, dänische, französische, czechische und andere Nationalitäten in Schutz; sie donnern gegen die Pfaffen und ringen gleich darauf über die Schändlichkeit des preußischen Gouvernements die Hände, die fromme polnische Jugend in ihrer atheistischen Schule zur Gottlosigkeit anzuhalten u. s. w.

Sieht man diese Versammlung an, wo Herr Buffey neben Nante und dem Geheimerath sitzt, so ist die abstracte Furcht vor jeder Gesinnung, jeder Partei, jedem Zweck, der hervorstechende Charakter. Jeder Einzelne hat in jedem besondern Fall seine besondere Meinung; und er hat in jedem Augenblick eine andere.

Digitized by Google

Die Deutſchen, die bisher von dem Berliner Hochmuth mit ſo ſouveräner Verachtung angeſehen wurden, ſind ſchwer gerächt. Keine Stadt bietet in den Zeiten der Prüfung ein ſo widerwärtiges Bild ſittlicher Unreife und politiſcher Impotenz.

Könnte man ſich wenigſtens der angenehmen Täuſchung überlaſſen, es ſei nur die Eine Partei, welche abſichtlich, aus verbrecheriſchem Ehrgeiz, oder in fieberhafter Aufregung die Grundveſten des Staats und alle Verhältniſſe der Sittlichkeit untergrübe. Aber die eine Partei iſt nicht beſſer als die andere. Ueberall Reflexion und Kritik zum Uebermaß, überall vornehmes Beſſerwiſſen und blaſirtes über Alles hinaus ſein, nirgend Productivität, nirgend auch nur eine Spur von jener erhebenden Gluth des Enthuſiasmus, die das Sonderintereſſe eben ſo mit ſich fortreißt wie den kalt reflectirenden Verſtand. Sollte man doch mitunter auf die Idee kommen, auch die ehrlichen Kiolbaſſa's, Michel Mroze und ihresgleichen, wenn ſie auch nicht deutſch verſtehn, ſeien von dieſer epidemiſchen Seuche der Reflexion inficirt, wenn hier nicht allzudeutlich ein fremder, viel ſchlimmerer Einfluß ſich kund gäbe.

Ich verzweifle darum nicht an Berlin. Es iſt doch Methode in dieſem Wahnſinn; Berlin wird in der Gährung der Elemente ſehr leiden, die Tollheit wird ſich von Tag zu Tag ſteigern, von den vielen guten Kräften, die ſich nach verſchiedenen Seiten hin entwickeln, wird das Meiſte verloren gehen, aber dieſe Kräfte werden endlich ein gemeinſames Ziel ſuchen.

Es wird mir ſchwer es auszuſprechen — nur ein ernſthaftes Gewitter, eine furchtbare Kataſtrophe kann das Fieber heilen. Eine Kriſis, die mit Gefahr des Lebens verbunden iſt.

Sollen wir fürchten oder ſollen wir hoffen, daß ſie bald eintreten möge?

† †.

Digitized by Google

Oestreichs Zukunft.

Ein Brief an den k. k. Staatsminister Freiherrn von Pillersdorf.

Die Zukunft, ja die Existenz des Kaiserstaates hängt in diesem Augenblick zumeist davon ab, ob Ew. Excellenz und die Staatsmänner, welche mit Ihnen das Steuer des Schiffes im Sturme ergriffen haben, den östreichischen Staat in seiner jetzigen landschaftlichen Ausdehnung für zu groß oder zu klein halten. Ihre Ueberzeugungen darin sind bei weitem verhängnißvoller, als die gegenwärtige Aufregung und die drohende Lage der Finanzen, denn die Politik nach Außen sowohl, als die Constituirung des Landes hängen davon ab; und Ihre staatsmännische Einsicht, in der Mitte zwischen den leidenschaftlichen Forderungen eines empörten Rechtsgefühls, und zwischen stupiden Nationalitätsgelüsten und Separationswünschen, kann den schwierigen Kampf der Gegensätze nur dann überwinden, wenn Ihre Ansichten über Idee und Aufgabe Oestreichs in der Entwicklung der europäischen Völker die richtigen sind.

Von vorn herein sehe ich von Italien ab. In der That glaube ich nicht, daß Ihr Ministerium die alte Hohenstaufenpolitik, Italien zu beherrschen, noch für nützlich hält. Denn es ist klar, daß bei dem jetzigen Standpunkt nationaler Entwickelung Italien viel mehr und fester zu Oestreich gehören wird, wenn es politisch frei, als wenn es ihm unterworfen ist. Sobald die Lombardei und Venedig sich selbst überlassen sind, wird Italien einer gefährlichern Schwäche anheim fallen, als irgend ein anderes die Revolution durchkämpfendes Land. Die republicanische Partei, jetzt durch den Kampf mit Oestreich gebunden, wird alle Kraft aufbieten, sich durchzusetzen, und Pius sowohl als die klägliche Person Karl Alberts werden in die unangenehme Lage kommen, dort Hilfe suchen zu müssen, wo sie beleidigt haben. Oestreich wird und kann Beide nicht erhalten und wohl mag die nächste, kurze Zeit ein befangenes Anlehnen Italiens an Frankreich hervorbringen; doch aus den Sprüngen und Gegensätzen, welche das erregte Gefühl eines erwachenden Volkes durchzumachen hat, bricht überall der gesunde Menschenverstand, ein Verstehen der concreten Interessen, das Begreifen einer wirklich fördernden nationalen Politik hervor, und Italiens Seidenwürmer werden

Digitized by Google

ſo lange ſpinnen, ſeine Aepfelſinen ſo lange rollen, bis ſie ein feſtes Band gewebt, und eine breite Straße gerollt haben zwiſchen Italien und Oeſtreich. Ein ehrliches und freundſchaftliches Verhältniß zwiſchen zwei freien Völkern wird die nothwendige Folge ſein. In einer Ausbildung der verſtändigen Intereſſen Italiens liegt für Oeſtreich die ſichere und einzige Ausſicht Italien an ſich zu feſſeln, und es wird vortheilhafter ſein, wenn die Küſtenſtädte von Venedig bis Meſſina in den Finanzbüchern der öſtreichiſchen Kaufleute, ſtatt in denen des Staates ſtehen.

Abgeſehen von Italien hat die Frage, iſt Oeſtreich zu groß oder zu klein? folgenden Sinn. Verſteht Oeſtreich ſeine Idee und Aufgabe ſo, daß es in ſeinem Organismus darzuſtellen habe eine brüderliche Verbindung der Deutſchen mit ihren jüngern öſtlichen Nachbarn, eine Verbindung, bei welcher die Deutſchen ihre induſtrielle und wiſſenſchaftliche Bildung, die Organiſationskraft ihres Bürgerthums und ihre theoretiſch gewonnene Freiheit austauſchen gegen die friſche Kraft und Energie und den Bodenreichthum der Nachbarvölker, verſtehen Sie die Politik Ihres Staates ſo, dann iſt Oeſtreich in ſeiner jetzigen Ausdehnung zu klein; denn die einzelnen Theile des Kaiſerſtaates leiden an dem Unglück, keine feſte geographiſche Organiſation zu haben. Zwar iſt Ungarn, das Mittelland der Donau, an ſein Oberland Oeſtreich, nicht nur durch Geſchichte und ſlaviſche Antipathien, ſondern auch dadurch gebunden, daß ſeine Handelswege ſich zumeiſt nach Deutſchland öffnen, zwar iſt noch Siebenbürgen durch ſeine Grenzberge und Coloniſation gegen den Oſten verpalliſadirt, aber das Königreich Dalmatien iſt nur das Vorland von Bosnien und Serbien, Gallizien hat nach Deutſchland hin nur das eine Thor Krakau, ſeine Abdachung, ſeine Flüſſe und ſeine Sehnſucht gehen nach Polen und Rußland, und die Königreiche Kroatien und Slavonien, ſo wie das künſtliche Bollwerk Oeſtreichs, die Militärgrenze, ſind durch den ſchmalen Streif des Grenzfluſſes von ihren wilden ſlaviſchen Brüdern nicht getrennt, und in ſchwankender Lage, zwiſchen ungariſchem Egoismus und bosniſcher Zügelloſigkeit, mögen ihre Gefühle und ihre Intereſſen ſie in einem Schaukeln erhalten, welches ſie leicht auf die feindliche Seite hinüberwerfen kann.

So iſt Oeſtreich entweder um Gallizien, Dalmatien und die ſlaviſche Südgrenze Ungarns zu groß, oder um ein gut Theil Landes zu klein. Mit dem Verluſte der Donaumündungen ſcheint für die nächſte Zeit jede Ausſicht auf die Handelsſtraße durch das ſchwarze Meer nach Odeſſa und Conſtantinopel verloren zu ſein. Dieſe Empfindung hat die öſtreichiſche Politik der Türkei und Rußland gegenüber in der letzten Zeit ſchwankend und kraftlos gemacht, hat die Regierung der einzelnen Landestheile gelähmt; Gallizien und vielleicht auch Kroatien und Slavonien galten für nicht viel Anderes als einen unſichern Beſitz, den man auf dem alten Fuß erhielt, weil man bei jeder durchgreifenden Beſſerung elender Zuſtände einen Widerſtand fürchtete, welcher den Verluſt der Länder zur

ized by Google

Folge haben konnte, und von dieser Seite betrachtet war die Politik Metternichs eine Folge der geographischen Lage der östreichischen Staaten. —

Jetzt aber hat ein europäischer Orkan auch die Volkswellen Ihres Ostens aufgewühlt und ihr Drang geht in diesem Augenblicke entschieden abwärts von Oestreich. Für Rußland ist jetzt die Zeit gekommen, wo es seinen Bau im Süden beendigen muß, und wie ihm die Herrschaft über das schwarze Meer und Constantinopel für das Gedeihen des Dniester- und Dnieprgebietes nöthig war, so führt jetzt die Herrschaft über Constantinopel und die Donaufürstenthümer zum Erwerb Bosniens, Serbiens und Dalmatiens, das heißt zur Herrschaft über den Archipel und das adriatische Meer. Wenn Rußland die Moldau und Walachei besetzt, so werden Serbien und Bosnien seine Jagdgebiete und die Küsten des adriatischen Meeres fallen ihm mit beiden von selbst zu. Wahrscheinlich wird Kaiser Nikolaus die gegenwärtige Krisis Oestreichs nicht benutzen, dies Occupationsmanöver vollständig auszuführen, aber er würde bei dem ersten Ungewitter in England, welches er in der irischen und Chartistenfrage sowohl, als in Papineaus canadischen Agitationen heraufdämmern sieht, den treuherzigen Glauben an ein europäisches Gleichgewicht der Kräfte zur Fabel machen. Unterdeß durchwühlen die Agenten seiner Politiker Serbien und Bosnien und der Vladika von Montenegro ist ein junger, ehrgeiziger Mann, welcher die Kraft und Intelligenz fühlt eine politische Rolle zu spielen. Dagegen aber liegt es im höchsten Interesse Deutschlands und des übrigen Europa, daß Oestreich die dringende Gefahr, in welcher seine Außenländer stehen, begreife und den Muth gewinne ihr zu begegnen, und noch ist es, trotz allen Schwierigkeiten, mit welchen Ihre Regierung im Innern zu kämpfen hat, möglich, die große Aufgabe, welche dem Kaiserstaat Oestreich gesetzt war, zu lösen, noch ist es möglich die schwankenden Besitzungen einem starken Gegner gegenüber zu befestigen, und ohne Kampf, ohne Intriguen eine vollständigere Arrondirung zu gewinnen, welche Ihnen Bosnien und Serbien anzieht und bei einer Krisis der Türkei mit Oestreich vereinigt. Eine Linie, welche von Widdin nach dem Busen von Salonik gezogen wird, ist die natürliche Demarcationslinie zwischen türkischen Ost- und Westslaven, zwischen Rußland und Oestreich, zwischen dem schwarzen und adriatischen Meer, sie kann die Scheidungslinie werden zwischen despotischer Concentration und freier volksthümlicher Entwicklung. Die Politik, welche dahin führt, ist einfach und ehrlich, es ist die Politik der Freiheit und Vernunft.

Zuvor erst einen Blick auf Oestreichs deutsche Staaten und ihre Stellung. Die Schwierigkeiten eines Anschlusses an das übrige Deutschland, welcher von der Fortschrittspartei in Wien ersehnt, in den Provinzen meist mit Gleichgiltigkeit oder Widerwillen erwartet wird, können durch die Wahl selbst eines östreichischen Prinzen zum Fürst Primas des deutschen Reichs nicht gehoben werden, im Gegentheil, sie fangen erst recht an. Denn alsdann muß sich der östreichische

Digitized by Google

Kaiserstaat, wie der neue Verfassungsentwurf beabsichtigt, in zwei Theile theilen, von denen der eine, zum deutschen Bundesstaat gehörige, über dem Kaiser eine Suprematie erkennt, welche sein Heerwesen, seine diplomatischen Beziehungen u. s. w. nach selbstständigem Erkennen regelt; und in diesem Fall tritt die Ungereimtheit ein, daß der Kaiser von Oestreich als außerdeutscher Fürst Heere entsendet, Kriege führt, Gesandte unterhält, während er als deutscher Fürst die höchsten Souveränitätsrechte nicht besitzt. Es gehört die Naivetät mittelalterlicher Verhältnisse dazu, um so Etwas auf die Länge zu ertragen, am wenigsten würden Ihre Ungarn und Croaten mit einer Stellung zufrieden sein, welche ihnen als unfrei und demüthigend erscheinen müßte, ihr Mißtrauen dagegen würde sie Ihrem Staat in kürzester Zeit entfremden. Bei allen Finanzfragen, bei einem allgemeinen deutschen Staatsbürgerrecht, vor Allem bei der Handelspolitik Oestreichs würden diese Schwierigkeiten am Tage liegen. Doch gesetzt, dies Alles wäre zu ordnen, und ich läugne nicht, daß man für jede einzelne Schwierigkeit Aushilfe erfinden kann, so bleibt doch die Hauptfrage, in wie fern wird eine Centralisation in der bis jetzt zu Frankfurt angestrebten Weise die Kraft Deutschlands vermehren? Kein Oestreich, kein Preußen mehr, ein einiges Deutschland, ist ein schöner Wunsch, aber ob gegenwärtig ein einiges Deutschland nicht kleiner würde als Oestreich oder Preußen bis jetzt allein waren? In Beziehung auf Oestreich ist dies klar. Ein Hingeben an die Beschlüsse der Frankfurter Versammlung wird zur sichern Folge haben, daß Oestreich seine Stellung als Großmacht verliert, wohl mag dann Ungarn und Siebenbürgen durch seine Interessen an das neue Deutschland, wie bisher an Oestreich, gefesselt werden, aber die slavischen Außenländer gegen Rußland zu bewahren, ist Oestreich, ist Deutschland dann entschieden außer Stande, denn abgesehen von der Frage, ob die Politik der deutschen Centralgewalt die Aufgabe und das Geschick haben würde, Gallizien, Dalmatien und die Südgrenze Ungarns von einer Verbindung mit Rußland abzuhalten, so liegt es auch in der Natur der Sache, daß eine schwierige und verwickelte Organisirung, wie die eines einigen Deutschlands, sich nur nach längerer Zeit und vielem Kampf mit den Bestrebungen der einzelnen Parteien und Staaten durchsetzen kann, und diese Zeit der Kämpfe, des schwachen Befehlens und säumigen Gehorsams, der Collisionen in Souveränitätsrechten, wird nothwendig die Kraft Deutschlands für die innern Angelegenheiten in Anspruch nehmen, und die Sorge für die äußere Politik in den Hintergrund drücken. Und deßhalb wird die sichere Folge einer Unterordnung Oestreichs unter die deutsche Centralgewalt die sein, daß Rußland sich bis an die Küste des adriatischen Meeres ausdehnt. Dies Unglück aber wäre so groß, daß schon deßhalb im Interesse des gesammten Deutschlands ein augenblicklicher Anschluß Oestreichs an den projectirten deutschen Bundesstaat nicht wünschenswerth, ja ein Verhängniß für Deutschland wäre *). Und

*) Vergl. Anm. der Red. am Ende dieses Artikels.

Digitized by Google

dieſe Vereinigung iſt zur Zeit noch nicht nöthig. Sie würde es von dem Tag an werden, wo die Regierung das Vertrauen zur eigenen Kraft verlöre und am übrigen Deutſchland eine Stütze ſuchen müßte. Haben Sie dagegen die Bürgſchaften dafür, daß Oeſtreich dieſe reinigende Kataſtrophe überdauern werde, ſo liegt es in Ihrer Hand eine Vereinigung mit Deutſchland nicht durch verzweifelndes Aufgeben Oeſtreichs, nicht durch ein ſtaatsmänniſches Saltomortale, ſondern durch die Völker ſelbſt, durch einen Akt conſtitutionell berechtigter Kräfte durchzuſetzen.

Geſtatten Sie mir die Bemerkung, daß der Conſtitutionsentwurf vom 25. April ſowohl, als die conſtituirende Verſammlung, welche jetzt *) zuſammentritt, zu einem guten Reſultat nicht führen können. Der Conſtitutionsentwurf iſt das wohlwollende, aber eilige Produkt ſtürmiſcher Tage, er verräth das bange Streben zuſammen zu leimen, was nicht zu verbinden iſt. Kein Miniſterium kann mit einem Parlament regieren, welches auf ſolche Weiſe aus Urwahlen hervorgegangen iſt; das Miniſterium wird bei allen großen Fragen keine Majorität der Ueberzeugung ſondern nur Fraktionen landſchaftlicher Stimmungen haben, und jedes Parlament nach dieſem Modus zuſammen berufen, wird aus einander fallen und den Staat ruiniren, ſtatt ihn zu ſtützen. Ob directe Wahlen beſſer geweſen wären, darauf kommt es für Oeſtreich gar nicht an. Bei jedem Wahlact wird die Volkskammer keine kräftige Phyſiognomie haben, weil es unmöglich iſt, die ſehr verſchiedenen Intereſſen der einzelnen in ihr zuſammen geworfenen Länder, die leidenſchaftlichen Neigungen und Abneigungen, durch eine ſolche nur formelle Einheit zu binden. Denn die gemeinſamen Intereſſen Oeſtreichs ſind den Sonderintereſſen und Gelüſten gegenüber im Bewußtſein ſeiner Völker noch durchaus nicht durchgebildet. Hat doch die frühere Regierung Oeſtreichs alle Macht aufgeboten, den politiſchen Verſtand edler Volksſtämme zu tödten. Der conſtituirenden Verſammlung aber ihr Schickſal zu prophezeien, kann Ihnen nicht ſchwer ſein, es ſteht' nicht eimal feſt, ob überall gewählt wird, ob die Gewählten kommen und ob ſie guten Willen mitbringen eine gemeinſame Verfaſſung zu berathen. Aber auch in dieſem Falle werden die Berathungen den Eindruck der Schwäche und Haltloſigkeit machen, ſicher nicht weniger als die Berliner und Frankfurter Debatten. Und dies wird ſowohl eine Folge davon ſein, daß die conſtituirende Verſammlung an parlamentariſches Leben durchaus nicht gewöhnt iſt, dann aber auch, weil ſie genöthigt wird ein ſchimmerndes Dach zu bauen über alte zuſammenſtürzende Mauern, über die bisherige Communal- und Kreisverfaſſung. Die Folgen davon werden traurig ſein. Unſere liebenswürdigen, enthuſiaſtiſchen Wiener, welche jetzt ſo ungeduldig ſind die Verſammlung bei ſich zu ſehen, werden nach einigen Wochen gelangweilt, getäuſcht und, mit Unrecht, an Oeſtreichs Kraft verzweifelnd, ihre Fortſchrittswünſche in bedenkliche Weite ausdehnen; die Depu-

*) Geſchrieben den 26. Juni.

Digitized by Google

tirten ſelbſt aber und ihre Provinzen werden durch die Schwäche der Conſtituante mürriſch und aufgeregt werden, und ſie werden die Schuld nicht der Unlösbarkeit der Aufgabe beimeſſen, ſondern den Miniſtern, Reactionswünſchen der Krone und andern Geſpenſtern, welche ſie ſich zu erfinden geſtimmt ſein können. Und ſo kann die letzte Folge dieſer conſtituirenden Verſammlung ein Auseinanderfallen des Kaiſerſtaates ſein.

Gegen alle dieſe Verwirrungen und Gefahren gibt es ein Mittel, ein ſicheres und naheliegendes, aber das Mittel verlangt einen kühnen Mann. Zeigen Sie jetzt dem Volk und dem Hofe, daß Sie der ſind; werfen Sie den projectirten Verfaſſungsentwurf bei Seite und verwandeln Sie durch die conſtituirende Verſammlung Oeſtreich in das, was es in der Anlage und ſeiner Idee nach von je geweſen iſt, in einen großen Bundesſtaat von demokratiſch organiſirten Einheiten, das heißt geben Sie den Provinzen Freiheit der Geſetzgebung und ſichern Sie dem Geſammtſtaat eine ſtarke Executivgewalt. Eine ſolche Verfaſſung, die einzig geſunde und volksthümliche für Oeſtreich, muß auf folgenden einfachen Principien beruhen:

Jede Provinz regiert ſich nach ſelbſtgegebenen Geſetzen. Die allgemeinen Souveränitätsrechte ſtehen bei der Krone und einem Staatenparlament.

Jede Provinz organiſirt einen jährlichen Provinzialcongreß durch directe Wahlen, einen Deputirten auf 20,000 Einwohner.

In jeder Provinz wird die Krone durch einen Landeschef vertreten. Der Landeschef wird durch die Krone gewählt, die Räthe, welche er ſich beiordnet, gibt ihm die Majorität des Provinzialcongreſſes.

Der Provinzialcongreß hat im Verein mit dem Landeschef die Souveränität für Geſetzgebung und Adminiſtration in allen Angelegenheiten ſeiner Provinz. Der Landeschef und ſeine Räthe haben die ausübende Gewalt.

Aus allen Provinzialcongreſſen werden Deputirte, je einer auf fünf Congreßmitglieder, durch den Congreß zu Deputirten für den Staatencongreß zu Wien gewählt. Der Staatencongreß tritt jährlich nach Beendigung der Provinzialcongreſſe zuſammen. Die Miniſter des Geſammtſtaates gehen hervor aus der Majorität des Staatencongreſſes.

In den Provinzialcongreſſen wird jeder Geſetzvorſchlag, welcher die Majorität des Congreſſes hat, durch die Beſtätigung des Landeschef Geſetz für die Provinz, verweigert der Gouverneur ſeine Beſtätigung, ſo geht die Bill an den Staatencongreß, wird ſie von dieſem angenommen, ſo hat die Krone einmaliges Veto, wird ſie von der nächſten darauf folgenden Verſammlung wieder angenommen, ſo wird ſie Geſetz der betreffenden Provinz.

Auch der Landeschef hat das Recht, dem Provinzialcongreß Geſetzvorſchläge zu machen, verweigert der Congreß die Beſtätigung, ſo ſteht es der Krone frei, an den Staatencongreß zu appelliren, nimmt dieſer die Bill an, ſo wird ſie Geſetz

Digitized by Google

für die Provinz. Gegen die Gesetzvorschläge des großen Staatencongresses hat die Krone zweimaliges Veto. Erwirbt eine Bill in drei aufeinander folgenden Sitzungen des Staatencongresses die Majorität, so wird sie Gesetz.

Die Vortheile dieser staatlichen Organisation sind in die Augen springend, die Gefahren derselben nur scheinbar. Zunächst ist dem Kaiserstaat dadurch die Möglichkeit gegeben, sich zu einem einigen vernünftigen Staatsleben zu concentriren. Durch die Formen einer centralisirenden Constitution werden Einheit und Kraft des Ganzen nie gewonnen, nie Unfreie zu Männern gemacht, sondern nur dadurch, daß man ihnen die Rechte gibt, sich in ihrer Heimath, in ihren Verhältnissen, in denen sie Urtheil und Erfahrung haben, selbst zu regieren, nur dadurch, daß man die Sonderinteressen als ein Berechtigtes, Verständiges setzt, aus welchem der allgemeine Vortheil als das am höchsten Berechtigte, Vernünftige erkannt wird. Auf diesem Wege kann auch allmälig eine Vereinigung Ungarns und Siebenbürgens mit den übrigen Landestheilen erreicht werden. Ungarn hat schon seine ihm lieb gewordene Verfassung, sie möge ihm unangetastet bleiben. Aber Ungarn wird sehr bald die unendlichen Vortheile erkennen, welche ihm aus einer organischen Verbindung mit dem Gesammtstaat erwachsen und wird durch Sendung von Deputirten dem Staatencongreß einen sehr geringen Theil seiner Souveränitätsrechte opfern. Die slavischen Königreiche werden auf diesem Wege sämmtlich an das östreichische Interesse gefesselt. Ein Separatismus in denselben ist nach ihrer provinziellen Organisation um so weniger zu fürchten, da die nächsten unmittelbaren Folgen einer solchen Congreßverfassung, ein Zusammenwachsen der Handelsinteressen, des landschaftlichen Credits und gewerblichen Verkehrs sein werden. Wie niedrig auch der Bildungszustand des Volkes in einzelnen Theilen dieser Länder sein mag, diese Verfassung wird den Vortheil haben, überall volksthümlich zu werden, beschränkte provinzielle Gesichtspunkte werden durch die Debatten des Staatencongresses in vernünftiger und versöhnender Weise überwunden werden. Für jede Erwerbung aber, namentlich für den Gewinn von Bosnien und Serbien, liegt in solcher Verfassung Bürgschaft und Fähigkeit.

Die Befürchtung, daß die executive Gewalt durch die Provinzialverfassung geschwächt werden würde, wird sich als unnütz erweisen. Im Gegentheil, jetzt ist sie schwach, ja ohnmächtig, weil sie überall provinzielle Interessen beleidigen muß und jedes unberechtigte Gelüst des Einzelnen, sich den Behörden gegenüber hinter dem Mantel irgend eines nationalen Gefühls zu verbergen weiß. Fortan kann die Regierung sich auf nationale Sympathien stützen, weil sie dieselben geadelt und auf vernünftige Weise in das Gesammtgebäude eingefügt hat.

Freilich aber ist eine solche Verfassung nur möglich, wenn auch den engeren Kreisen des staatlichen Lebens Freiheit und Selbstregiment gegeben wird. Gleichheit vor dem Gesetz, Aufhebung der Unterthänigkeit, eine neue Communalverfassung sind seine nothwendigen Grundlagen. Und zum Erwerb dieser Güter kann

Digitized by Google

und wird die constituirende Versammlung ihre Hand reichen. Wenn das Ministerium den Muth hat, den Deputirten zunächst nur die oben angedeuteten Grundzüge der Verfassung mit ihren nothwendigen Consequenzen vorzulegen und die Grundlagen dieser Verfassung, Gesetze, Rechte und Freiheiten des Einzelnen und Organisation der Communen zur Annahme zu empfehlen, so wird die constituirende Versammlung des Kaiserstaates, weil ihr eine verständigere Aufgabe gesetzt wird, auch verständige Beschlüsse fassen können, der Eindruck derselben wird ein befriedigender sein und die Deputirten werden in ihre Heimath zurückkehren mit dem frohen Gefühl nicht in Formenstreit und theoretischen Debatten die Zeit verloren, sondern etwas Gedeihliches ihren Wählern Nützliches geschaffen zu haben. Die neue Freiheit wird sich so mit den Gewöhnungen des alten Lebens verbinden und Oestreich wird in Wahrheit werden, was es bis jetzt nicht gewesen ist, ein einiger Staat. Wird aber in den deutschen Provinzen Oestreichs ein enges Anschließen an Deutschland nationaler Wunsch, so werden sie dem gemeinsamen Vaterland eine kräftige Organisation, welche jeder Art von freier Verbindung fähig ist, mitbringen und der Anschluß wird durch die Provinzen selbst beantragt, sich ohne gefährliche Erschütterungen, ohne die Regierung zu discreditiren, vermitteln.

Sie aber, Herr Minister, haben noch in diesem Augenblick die Wahl, ob Sie den Kaiserstaat allen Phasen der Auflösung übergeben oder ob Sie der Schöpfer eines neuen Lebens zum Heil für Europa werden wollen. Zu Beidem gehört Muth. Es fragt sich, ob Sie nur den Muth eines Dulders, oder den eines Staatsmannes haben.

♀

Anm. der Redaction. Der hochverehrte Einsender dieses Briefes hat die Ansicht, daß die deutsche Centralgewalt erst nach langem Kampfe Kraft und Energie gewinnen könne, wir dagegen haben die Ueberzeugung, daß sie sich sehr schnell und energisch durchsetzen wird, grade deßhalb, weil das Hausregiment der größeren Staaten Deutschlands gegenwärtig so sehr schwach und haltlos ist. Und wenn wir dem Verfasser darin Recht geben, daß die Vereinigung der östreichischen Provinzen mit dem übrigen Deutschland, für die Politik und Stellung Deutschlands zu Rußland und der Türkei neue und bedenkliche Gesichtspunkte herbeiführen würde, so haben wir doch die Ueberzeugung, daß die deutschen Völker um die brüderliche Vereinigung mit Oestreich jedes Opfer bringen und alle Consequenzen solcher Vereinigung zu übernehmen den Muth und die Kraft haben werden. Daß eine direkte Verbindung Slavoniens und Croatiens mit Oestreich der Vereinigung dieser Königreiche mit Ungarn in ihrem und dem deutschen Interesse vorzuziehen wäre, davon sind auch wir überzeugt.

Digitized by Google

Beobachtungen

auf einer Geschäftsreise in das Großherzogthum Posen.

Ein leichter Wagen mit vier Pferden holte mich aus dem Gasthofe in Posen nach dem Gut des Herrn v. W. Pferde und Wagen waren des anspruchvollsten Gentleman würdig; daß die weißen Beschläge des Pferdegeschirrs nicht geputzt waren und die neue Livree des Kutschers ein unartiges Loch hatte, stellte ich lachend auf Rechnung des Landbrauchs, den man mir in Deutschland „polnische Wirthschaft" genannt hatte. Der jüdische Faktor, ein Gemisch von Agent, Gauner und Stiefelwichser öffnete den Wagenschlag und wünschte mir gute Geschäfte. Mein Geschäft mit Herrn von W. erschien einfach. Er hatte die Aussicht, durch Vermittlung meines Hauses ein bedeutendes Capital auf seine Güter zu erhalten, das ihn von mehreren lästigen Hypothekengläubigern befreien sollte, und ich hatte die Einleitungen für dies Geschäft übernommen, weil ich Gelegenheit suchte, eine Landschaft kennen zu lernen, welche damals — im Sommer 1847 — das allgemeine Interesse auf sich gezogen hatte. Gegen Abend fuhr ich durch eine lange, prächtige Kastanienallee auf das Schloß zu. Das Gebäude machte, trotz des heiteren Sonnenlichts keinen guten Eindruck, der Kalk an den Wänden war abgefallen, in dem Schindeldach sah man unheimliche Löcher und die kleinen Fenster sahen aus wie finstere, schielende Augen. Alles das vergaß ich, als der Wirth mir an der Hausthür entgegen trat. Eine mächtige Figur mit einem Löwengesicht, Schnurrbart und Haar grau schattirt, vom Scheitel bis zur Sohle Haltung und Selbstgefühl eines vornehmen Mannes. Im Zimmer traf ich seine Gemahlin, eine bleiche, stolze Frau in schwarzem Kleide, deren kleine Hand und begrüßendes Lächeln so aristokratisch als möglich waren. Eine erwachsene Tochter mit schönen sammetnen Augenbrauen hatte Formen und Anstand der Mutter; durch die halbgeöffnete Thür aber sah und hörte man in der Nebenstube eine große Anzahl von aufschießender Löwenbrut, und ich glaubte zu bemerken, daß sämmtliche Schößlinge, den lästigen Druck des Stiefels zu vermeiden, barfuß umher liefen. Wir blieben nicht lange allein; auf Kleppern und Jagdpferden sprengte lachend und courbettirend ein Trupp Männer, meist junge Leute, vor das Haus und trat mit der Vertraulichkeit alter Bekannter in das Zimmer. Beim Abendtisch war lebhafte, fröhliche Unterhaltung, wie ich annahm aus Rücksicht auf mich, meist in

Digitized by Google

französischer Sprache. Der leichte Scherz, die artige Offenheit der Gäste und die liebenswürdige Bonhomie der Wirthe entzückten mich. Hier und da flog die Unterhaltung auf Berlin und die Stimmungen des Landes, doch der Wirth und noch mehr die Hausfrau wußten taktvoll dem ausbrechenden Eifer der jüngeren Männer Zügel anzulegen. Ich ging in mein Schlafgemach mit der angenehmen Ueberzeugung in guter Gesellschaft gewesen zu sein, und wickelte mich, da ich einen Gewitterregen an die Fensterscheiben schlagen hörte, triumphirend in die seidene Decke meines Lagers. Doch bald wachte ich auf, mit dem traurigen Gefühl, daß mir etwas Eiskaltes in regelmäßigen Taktpausen auf die Nase falle und an meinem Bart hinunterlaufe. Es war der Regen von draußen, welcher die Unverschämtheit hatte, sich durch die Decke den Eingang in mein Bett zu erzwingen. Als umsichtiger Geschäftsmann rückte ich die Bettstelle auf einen friedlicheren Platz und schlief wieder ein, ungestört durch ein gewisses heimliches Leben, welches sich in aller Stille innerhalb meines Bettes bemerkbar machte. Als ich am andern Morgen meinem Gastfreund den Wunsch aussprach, Hof und Feldmark zu betrachten, führte er mich bereitwillig in den Pferdestall. Offenbar waren die Pferde seine Freude und sein Stolz, kräftige gutgenährte Thiere, auch ihr Stall war verständig gebaut. Sonst freilich war an dem Hofe vieles auszusetzen, die Gebäude waren in kläglichem Zustande, das Ackergeräth sehr unvollständig und in höchst patriarchalischen Formen und es kostete mich gefährliche Terrainstudien, bevor ich ermittelte, auf welcher Stelle des Hofraums die Düngerstätte, dieser ehrwürdige Sitz der Flurgottheiten und Enten, sich vertiefte, denn der gesammte Hof war mit Kehricht und Dünger gefüllt. Ich ging sogleich auf den Kuhstall los, aus englischen und deutschen Wirthschaften hatte ich gelernt, wie man in dem mittlern Europa aus dem Stande des Rindviehs Schlüsse auf den Zustand der Wirthschaft zu machen berechtiget sei. Mein Wirth aber schien sich aus dieser Besichtigung nicht viel zu machen, er übergab mich einem Ungethüm von Wirthschafterin oder Hausmagd, und schritt zu seinen Pferden zurück, wie die Dogge, welche sich stolz von dem Nest einer jungen Katzenfamilie abwendet. Das Rindvieh war auch in der That von einer kleinen verkümmerten Race, die offenbar in Mißverhältniß zu dem üppigen Graswuchs stand, den ich bei meiner Ankunft gesehen hatte, und da es sehr schlecht gefüttert und nie gestriegelt wurde, so war es für jeden Liebhaber ein jammervoller Anblick, für den Gutsherrn aber offenbar ein reiner Luxus, denn diese Geschöpfe waren völlig außer Stande, Milch und Dünger zu fabriciren. Ich ging allein auf die Felder; auch hier fand ich einen mächtigen unverwüstlichen Boden, aber eine nichtswürdige Bestellung der Aecker. Nicht nur die Sommerung, auch die Wintersaat, war auf *eine* Furche gesäet, von Wasserrinnen kaum eine Spur, eine Eintheilung der Felder schien gar nicht vorhanden und das Ganze sah aus, wie die wilde Wirthschaft, welche der Hinterwäldler auf neuem Lande treibt. Der Beamte des Gutes, hier Oekonom genannt, sah selbst aus

Digitized by Google

wie ein Hinterwäldler aus der Lagunengegend des Miſſiſippi, eine verkümmerte Figur mit wildem Barte, verſehen mit einem Knotenſtock und einem verſchwollenen zerſchlagnen Auge. Was er mir in ſchlechtem Deutſch von ökonomiſcher Weisheit beibrachte, war ſehr dürftig, und das Schlimmſte war, daß er mit Verachtung die Anſicht zurückwies, als führte mein Wirth ſelbſt die Aufſicht über die Wirthſchaft, der Herr ſei Offizier und ein vornehmer Mann, mit den Komornicks habe er, der Oeconom, allein zu thun. Dieſe Komornicks ſind, nebenbei geſagt, die Tagearbeiter, welche gegen freie Wohnung, ein Stück Garten und Wieſe, freie Hutung und ein kleines Deputat von etwa drei Scheffel Korn auf's Jahr, zwei bis drei Wochentage unentgeltlich arbeiten müſſen. Dieſe Burſchen, welche in langen Leinwandröcken und Hoſen hier und da vor ärmlichen Lehmhütten ſtanden, ſchienen in demſelben Zuſtand, wie die Felder des Gutes zu ſein. Die Cultur hatte wenig an ihnen gethan, aber kräftig aufgeſchoſſen waren ſie, wie die Aehren des Feldes, deren üppiger Stand einen regulären deutſchen Landwirth als ordnungswidrig geärgert hätte. Trotzdem war die Anſicht, die ich von meinem Wirth bekam, keine ſchmeichelhafte. Auch der amerikaniſche Blockhausmann treibt eine wilde Wirthſchaft, iſt unbeſorgt um den Regen, der durch ſein Dach ſickert und nimmt es mit reiner Wäſche nicht allzu genau; aber dort iſt mitten in der Unordnung und dem Wuſt ſeiner Umgebung die herkuliſche Kraft eines eiſernen Willens, eine rieſenhafte Thätigkeit überall ſichtbar, aus jeder Spur ſeiner Axt an den behauenen Baumſtämmen kann man die erkennen; hier ſah man die Läſſigkeit, den Schmutz der Trägheit und Lüderlichkeit an Haus und Hof und Flur. Wieder aber vergaß ich das, als ich am Frühſtücktiſch mit meinem Wirth zuſammen kam. Er war Offizier in der polniſchen Revolution von 1831 geweſen, und als der Ungarwein ihn offner gemacht hatte und er mit der Begeiſterung eines Jünglings und der Erfahrung eines alten Soldaten von den Ereigniſſen des Krieges und den kriegeriſchen Hilfsmitteln ſeines Volks ſprach, imponirte er mir als ein weiſer und vielerfahrner Kriegsführer, und ich empfand Achtung und Zuneigung zu ſeiner Perſon. Befremdlich war mir, daß er jeder Erwähnung unſeres Geſchäfts aus dem Wege ging und auf mein Drängen nur hinwarf, es ſtehe in 14 Tagen ein Termin zwiſchen ihm und ſeinen bisherigen Gläubigern bevor. Mit Wärme ſprach er den Wunſch aus, ich möchte bis dahin ſein Gaſt bleiben und die Zwiſchenzeit benutzen, Geſchäfte, die ich etwa in der Nähe hätte, von ſeinem Gut aus abzumachen. Ich ſchlug in ſeine dargebotne Hand ein, er drückte ſie mir herzlich und umarmte mich.

Von Stund an wurde ich wie ein Angehöriger des Hauſes behandelt, ſeine Gemahlin liebte es, ihre Erinnerungen an Paris mit den meinen auszutauſchen, ihre ſchöne Tochter klimperte auf dem Fortepiano, ich ſang dazu und wir waren beide mit einander zufrieden. Die jungen Männer aber, von denen einige, wie ich, Gäſte des Hauſes, andere aus der Nachbarſchaft waren, nahmen mich als

Digitized by Google

Genoſſen ihrer Scherze, Reiterkünſte und Schießübungen auf. Es war ein Leben ſehr einfach und doch voll kleiner Aufregungen, welche ihnen Bedürfniß zu ſein ſchienen. Rohe Pferde zureiten, um die Wette rennen, gegen Einſatz nach der Scheibe ſchießen, den ganzen Tag in müßiger Geſchäftigkeit hin und her laufen und dann bis ſpät nach Mitternacht mit kleinen und großen Damen des Hauſes bei einigen 20 Grad Reaumur tanzen, das war ihre Thätigkeit, bei welcher ſie eine erſtaunliche Elaſticität des Körpers und eine nervöſe Unruhe zeigten, die ihnen natürlich war, mich aber häufig ermüdete. Was die ſächſiſche Race Arbeit nennt, das thaten ſie nie, und ich merkte, daß die Bauern des Dorfes dieſelbe zweifelhafte Tugend hatten. Dieſe waren ſtets bereit für die geringſte Kleinigkeit in eine Entfernung von 3—4 Meilen Bote zu laufen, aber nie habe ich ſie bei der Feld- und Hausarbeit auch nur auf eine Stunde in der ruhigen Energie eines emſigen Fleißes geſehen. Unter den jungen Männern, welche bei meinem Wirth in Herberge lagen, zeigte der eine Neigung, ſich an mich anzuſchließen, vielleicht weil er gehört hatte, daß ich jenſeit des Meeres geboren ſei. Er war der Führer der geſammten Jugend und gelegentliche kurze Aeußerungen zu ſeinen Freunden, welche wie Befehle klangen, verriethen, daß er ſein Anſehn einer geheimen politiſchen Organiſation verdankte. Er hatte einen Körper wie Antinous und ſeinem runden Geſicht mit weichen Conturen ſtanden die tiefen ſchwermüthigen Augen und ein rabenſchwarzes Bärtchen auf der Lippe ſehr wohl an. Er war ſeit einem halben Jahr aus Paris gekommen und ſein Name war ſicher ein angenommener. Meine Unterhaltung mit ihm, wie mit ſeinen Geſellen, war lange Zeit nichts als ein übermüthiges Plaudern über allerliebſte Nichtswürdigkeiten, wie ſich das in der franzöſiſchen Sprache von ſelbſt macht, und er war darin ſo ſehr Meiſter, daß er, der Einzige, mir den Eindruck eines reichen Geiſtes gemacht hatte. Auf einem Spaziergange, wo ich längere Zeit mit ihm allein war, kam er auf das, was ſeine Seele füllte, auf ſeine politiſchen Anſichten. Ich erſchrak. Eine ſo wüſte Unklarheit, ſo naive Unwiſſenheit mit Bruchſtücken von allerlei ſocialiſtiſchen Theorien phantaſtiſch herausgeputzt, hatte ich noch nie vernommen. Ein verdorbener Miſchmaſch war der Inhalt dieſes ſchönen Gefäßes. Alles was ich von politiſchem Unſinn im Quartier Latin, in den Chartiſten Meetings gehört hatte, war goldene Vernunft gegen ſein Geſchwätz. Und doch ſtehe ich bei meinen Freunden ſelbſt in Verdacht, ein ſocialiſtiſcher Schwärmer zu ſein; hier aber kam ich nicht zur Geltung und war ernſtlich beſtürzt und verlegen. Glücklicherweiſe begegnete uns ein altes Weib, welches aus Verſehen mit ihrem Holzbündel eine Beule in den weißen Hut meines Begleiters ſtieß. Augenblicklich vergaß er ſeine Theorien von Gleichheit der Menſchen und Bruderliebe der Völker und ſchlug mit ſeinem Reitſtock ſo übermüthig auf die arme Frau, daß ich ihm empört den Arm hielt. „Ah, Sie machen bei Ihrer leidenſchaftlichen Liebe für das Volk eine Ausnahme zum Nachtheil alter Frauen.“ Er zuckte die Achſeln, lachte

Digitized by Google

und ſagte: „ſie ſind's nicht anders gewöhnt, iſt erſt Polen frei, ſo werden auch dieſe zu ihrem Menſchenrecht kommen.“ — Wir traten bei dieſen Worten aus dem Wald und vor uns ritt auf dem Hügel ein Trupp ſeiner kräftigen Genoſſen, die uns jubelnd anriefen. Sie ſahen im Licht der untergehenden Sonne aus, wie ein ſchönes Bild von Meiſterhand, wenn ſie mir aber in dieſem Augenblick anders vorkamen, als eine Bande roher Indianer, als eine Herde Pawnee Loups in den Grasebenen des Miſſouri, gut für Grenzkriege, für Romane und Trauerſpiele, aber unbrauchbar für das Leben, ſo will ich nie wieder einem freien Mann die Hand ſchütteln.

Auf meinen Ausflügen in die Umgegend begleitete mich zuweilen mein Wirth und durch ihn machte ich die Bekanntſchaft einer großen Anzahl von Familien. Ich kann nicht ſagen, daß dadurch das Urtheil welches ſich allmälig über meine Umgebung in mir bildete, irgend wie geändert wurde. Wenn ich von einigen größeren Gutsbeſitzern abſehe, deren Wirthſchaften auf deutſche Weiſe cultivirt waren, und welche die Bildung vornehmer Ariſtokraten hatte, wie ſie ſich in ganz Europa finden, ſo war in dem Leben Aller eine große, nicht erfreuliche Uebereinſtimmung. Die Güter im niedrigſten Culturzuſtand, die Nutzviehheerden ſchlecht und die Wohnhäuſer in traurigem Verfalle, oft nur Blockhäuſer mit Stroh gedeckt, die Beſuchszimmer wohl elegant möblirt, die Fenſter aber durch ungeſtörte Thätigkeit der Fliegen vollſtändig unnütz gemacht; die Frauen trauerten vornehm in ſchwarzer Seide, die Männer tranken vortrefflichen Ungarwein mit Ausdauer und Erfolg. Unter ihnen waren zwei ganz verſchiedene Klaſſen deutlich zu erkennen, eine ältere Generation, die auf ihren Gütern im kleinen Leben alt geworden war, oft wunderbar treuherzige und gutmüthige Menſchen in allen Schattirungen der Bildung, von der Genügſamkeit eines Kommornicks bis zur Würde eines alten Gentleman und faſt an jedem von ihnen hing eine Anzahl von armen Vettern und Clansgenoſſen, die im Zuſchnitt, Bildung und Bartwuchs dem Häuptling ähnlich waren, nur war ihr Geſichtskreis etwas kleiner und ihr Bart etwas größer. Ganz anders war ein jüngeres Geſchlecht von Politikern, die ihre Bildung meiſt dem Ausland verdankten und mit franzöſiſcher Tournüre und Rhetorik, mit modernen Stichwörtern und einer diplomatiſchen Verſchwörungspraxis in die Heimath zurückgekehrt waren. Sie wurden von den Frauen vergöttert, von den älteren Autochthonen angeſtaunt, und wenn ja hin und wieder ein bedächtiger Herr den Kopf ſchüttelte über ihre demokratiſchen Grundſätze und mit Seufzen an die bevorſtehende Freiheit ſeiner Arbeiter dachte, ſo kamen ſolche reaktionäre Zweifel doch nirgend auf, denn dies Geſchlecht theilte mit allen politiſch unberechtigten Parteien die gefährliche Schwäche, daß die Ueberzeugung des Einzelnen durch die herrſchende Parteimeinung tyranniſirt wurde, und da jeder den Verdacht von Lauigkeit fürchtete, wie das Mittelalter ſeine Vehme, ſo geberdete ſich jeder ſo tapfer und hoffnungsvoll als möglich. Und ein tapferes, ſanguiniſches Geſchlecht

Digitized by Google

waren sie, so tollkühn, leichtsinnig und enthusiastisch, von so edlem Selbstgefühl und so liebenswürdig in ihrer Gastfreundschaft, man mußte ihnen gut sein, den Jungen und den Alten, aber man konnte nicht an sie glauben. Und doch waren sie es allein, welche die polnische Nationalität darstellten. Denn was ich von den polnischen Bürgern der kleinen Städte gesehen und gehört, war wenig tröstlich, und obgleich ich himmelweit davon entfernt bin, sie ein schäbiges, lüderliches, verknöchertes Gesindel zu nennen, so müßte ich doch lügen, wenn ich behaupten wollte, daß mir ihre Physiognomie sonderlich gefallen hätte. Die Landleute endlich, die Masse der Bevölkerung, machen dem Gutsherrn noch ihren „padam donuk," indem sie sich bis auf die Erde neigen und die Füße des Herrn umfassen, aber die preußische Regierung hat die Nichtswürdigkeit gehabt, ihre patriarchalische Abhängigkeit von den Gutsherrn zu vernichten und sie durch Ablösung ihrer Dienste gegen eine jährliche Rente in freie Männer zu verwandeln. Noch sind sie sehr unwissend, ihre Wirthschaften keineswegs besser als die der polnischen Rittergutsbesitzer, aber sie haben bereits den gesunden Egoismus freier Eigenthümer und ich bin unsicher, ob ihre Erinnerungen an die alte Herrlichkeit des „gemordeten" Polens mächtiger sind, als z. B. die Sehnsucht der deutschen Bauern nach der Zeit Götzens von Berlichingen und des kräftigen Faustrechts.

Mir wurde bei meinem Wirth immer unbehaglicher, je länger ich mich in seine Verhältnisse hineinlebte. Auch die Frauen interessirten mich nicht mehr; die ewige schwarze Seide, die ewige tragische Leidenschaftlichkeit, der vollständige Mangel an comfortabler Häuslichkeit und — derb gesagt — an gemeinem Menschenverstand verstimmten mich, und seit ich das Unglück gehabt hatte, die Tochter mit den Sammetbrauen in einem Morgenrocke von sehr bedenklicher Farbe zu erblicken, irrte meine Phantasie, so oft ich ihre Robe ansah, auf peinigende Weise von der Oberfläche der Dinge nach innen. Mein Wirth war liebenswürdig, wie immer, aber mir schien, als würde seine Fröhlichkeit gezwungener, seine Frühstückstunde länger, je näher der erwähnte Termin kam. Er war zu sehr Gentleman, sich in Wein zu übernehmen, aber er trank viel und hastig, herrschte seine Leute an und vergaß nie, dem Diener zu klingeln, wenn er seine Pfeife anbrennen wollte; anfänglich hatte er zuweilen die Herablassung gehabt, dies selbst zu thun. Einmal, nur einmal hatte ich ihn im Verdacht, daß er mich berauschen wollte, um mich zu einem festen Versprechen zu drängen, aber er ließ sogleich ab, als ich die Flasche vom Tisch entfernte. Endlich brach der verhängnißvolle Tag an, mein Wirth schützte Unwohlsein vor und ließ mich allein nach der Stadt fahren, wo sein Bevollmächtigter die Forderungen der bisherigen Gläubiger zu ordnen hatte. Es war ein trauriger, widerlicher Tag, mein Gastfreund war ruinirt, keine Scholle seines Bodens, kein Ziegel seiner Dächer gehörten ihm, er war ruinirt durch den bodenlosesten Leichtsinn, die ärgste Gewissenlosigkeit. Mehr als 50 Gläubiger waren versammelt; meist polnische Juden, und bei ihren hitzigen Verhandlungen

Digitized by Google

mit dem Bevollmächtigten hatte ich Gelegenheit mehr zu hören und zu errathen, als mir lieb war. Es war wohl keine Schuldverpflichtung unter allen, bei welcher er die im Document genannte Summe wirklich erhalten hatte, die meisten Forderungen beruhten auf Scheingeschäften, durch welche nicht nur er übervortheilt worden war, sondern die er selbst abgeschlossen hatte, um einen Dritten betrügen zu helfen. Nach kaufmännischen Begriffen war nicht nur sein Eigenthum, er selbst war rettungslos verloren. Die ganze Ernte des nächsten Jahres war in Voraus verkauft für die Equipage, die mich zu ihm gefahren, für einige Fässer Ungarwein, Havannahcigarren, ein Fortepiano, Seidenstoffe und ähnlichen Plunder; die Wolle seiner Schaafheerde war für die drei nächsten Jahre an einen Juden verkauft, und noch einmal auf zwei Jahr an einen Berliner Wollhändler, und der Jude schien ihm dafür eine Partie Sohlenleder, einige Säcke Pfeffer und eine Quantität Rohzucker geliefert zu haben; wenigstens stand das auf dem Papier. — Ich reiste denselben Abend nach Posen und schrieb von dort an Herrn v. W. In Posen, wo ich durch andre Geschäfte zu verweilen genöthigt war, hatte ich mehr als hinreichende Gelegenheit mich über die Verhältnisse eines Lebens zu unterrichten, an dem ich das tiefste menschliche Interesse nicht abläugnen konnte. Und da erfuhr ich mit Erschrecken, daß die Lage des unglücklichen Mannes keine Ausnahme, sondern die Regel war. Zwei Drittheile der polnischen Gutsbesitzer existiren in ähnlichen, ja noch schlimmeren Verhältnissen, denn selbst die Form eines gebildeten Lebens ist bei vielen gar nicht vorhanden; über 200 polnische Gutsbesitzer im Großherzogthum Posen, welche durch die widerlichsten Hypotheken- und Privatschulden gequält wurden, waren dem Verbande der ritterlichen Landschaft noch nicht beigetreten, nicht aus Mißtrauen gegen das segensreiche und populäre Institut, sondern aus Sorglosigkeit, Trägheit und der wohlbegründeten Scheu, ein Licht in das Dunkel ihrer Geldverhältnisse fallen zu sehen, der größte Theil von ihnen führte eine bloße Scheinexistenz, ein Leben fortwährender gesetzlicher Lügen und Winkelzüge; ihre tolle, abenteuerliche Verschwendung, ihr Mangel an Ordnungssinn und Arbeitskraft hatten sie so fest mit der Hefe des Handelstandes, den Schacherjuden des Großherzogthums verstrickt, und beide Theile waren so gewöhnt einander durch Finten und Pfiffigkeit zu übervortheilen, daß der größte Theil des Geldverkehrs im Großherzogthum Posen geworden war, wie eine Filzdecke von grünem Moose, welche einen ungesunden Sumpf überzieht. Und das Alles bei einem Rechtsverfahren, welches zwar den Vorwurf preußischer Pedanterie nicht abweisen kann, dessen Redlichkeit aber und Energie selbst die Polen anerkennen müssen. Und wenn die polnischen Gutsbesitzer nur die Hälfte der Schlauheit, welche sie bei solchen wucherischen Geschäften zeigen, in ausdauernde Klugheit umsetzen könnten, sie müßten ebenso wohlhabend geworden sein, als sie verarmt sind. Aber grade was eine gesunde Entwicklung ihrer landwirthschaftlichen Industrie hätte hervorbringen können, das Eindringen

Digitized by Google

und die Berührung mit der Betriebsamkeit und Intelligenz der Deutschen, grade das hat sie vernichtet. Denn durch die Verbindung mit Deutschland ist die Stellung zu ihren Arbeitern eine andere geworden, der Werth des Geldes hat sich geändert, der Bedarf an Geld und ihre Bedürfnisse haben sich vermehrt, ihr Ansehn aber, ihr Credit und der Einfluß, den sie in guter alter Zeit auf den schutzbedürftigen Geldjuden ausüben, haben sich verringert; es ist jetzt nicht mehr möglich die Einziehung einer Geldforderung durch Bestechung der Richter und ähnliche Einflüsse zu verhindern, höchstens durch die Hinterthüren, welche jedes, auch das beste Gesetz, nicht verschließen kann. Und so ist die Lage der meisten polnischen Gutsbesitzer eine verzweifelte geworden und als Verzweifelte suchen sie sich daraus zu befreien.

Einige Tage nach meiner Ankunft in Posen kam Herr v. W. mir nach; seine Frau und die älteste Tochter begleiteten ihn. Wozu soll ich den Jammer schildern, welchen diese Zusammenkunft den Unglücklichen und mir bereitete. Vergebens suchten sie ihre Angst hinter gesellschaftlichen Artigkeiten zu verbergen, der Abgrund vor ihnen hatte sich geöffnet und sie faßten krampfhaft nach mir, als dem letzten Halt. Stumm und verblichen drehte die Frau mit nervöser Hast die goldenen Ringe an ihrer Hand und der Kampf in den Zügen des starken Mannes war so furchtbar, daß auch ich die Fassung verlor. Und selbst da noch, als mir in der Aufregung ein Wort entschlüpfte, welches wie ein Vorwurf klang, richtete sich der alte Löwe in seinem ganzen Trotze auf, und es fehlte nicht viel, er hätte mich gefordert, weil ich den Edelmann in ihm verletzt hatte. Ich konnte ihm nicht helfen, es war ihm nicht zu helfen. Ich darf diese Begebenheit jetzt erzählen, denn der Mann lebt nicht mehr.

Zweierlei aber nimmt mich Wunder. Wenn ich die Tiraden der neuen deutschen Revolutionsmänner lese, welche die Naivetät haben sich Demokraten zu nennen, ohne eine Ahnung von dem Wesen der Demokratie zu besitzen, und wenn ich sehe, wie sie als Deutsche so unwissend sind in Bezug auf die Existenz ihrer Grenznachbarn und mit großen Worten von der Nothwendigkeit sprechen, das edle Volk der Polen frei zu machen, so muß ich mich sehr darüber wundern. Wahrlich, wenn ein Bürger der vereinigten Staaten etwas Aehnliches in Beziehung auf die Mexikaner zum Nachtheil nordamerikanischer Colonisation spräche oder schriebe, kein Bürger in Unkle Sam's Land der den Mann nicht verachtete, und das Volk würde ihn lynchen. Und doch ist der Mexikaner ein eben so feiner Gentleman, als der Pole nur immer sein kann, und auch demokratische Männer gibts in Mexiko, die ebenso enthusiastisch und eben so radical sind, als in Polen. Und zweitens wundre ich mich darüber, wie man in guter Meinung für die Polen das Großherzogthum reorganisiren, frei machen, kurz von Deutschland ablösen will. Jede Lockerung des bestehenden Verhältnisses ist ein Todesstoß für die polnischen Gutsbesitzer und würde ein vollständiges Germanisiren der Provinz zur Folge haben. Das Großher-

Digitized by Google

zogthum nur auf acht Tage frei geben, heißt das Großherzogthum deutsch machen. Die Ablösung der Güter des reorganisirten Theils von der Landschaft zu Posen ist nicht durchzusetzen, weil keine Börse die Pfandbriefe einer neuen Gnesner Landschaft annehmen kann. Kein Capitalist kann einen Thaler in ein solches frei polnisches Land leihen, welches von den Finanzen Preußens losgelöst wäre, kein Kaufmann kann anders, als gegen baare Bezahlung Waaren dahin senden und jeder Mann in und außer dem Lande müßte seine Capitalien aus dem Grunde herauszuziehen suchen. Die nothwendige Folge davon wäre die Subhastation sämmtlicher verschuldeter Güter, d. h. so ziemlich aller polnischen Besitzungen. Und man glaube nicht, daß sich diese Wirkungen selbst durch Waffengewalt und durch despotische Nothgesetze, wie sie die Polen wohl erfinden könnten, verhindern lassen. Kein Land, kein Volk der Erde kann jetzt ohne Kredit bestehen, der Kredit aber beruht bei dem Einzelnen und bei einem Volk auf dem Vertrauen zu seiner Arbeitskraft und praktischen Tüchtigkeit. Und da die große Mehrzahl der Polen im Großherzogthum diese beiden ersten Tugenden eines gesitteten Volkes noch nicht besitzt, so können sie auch keinen Credit haben, und deshalb können sie für sich selbst keinen Staat bilden. Schon jetzt, selbst wenn die Reorganisation aufgegeben wird und Posen in den alten Verhältnissen unter preußischem Schutz bleibt, haben die polnischen Gutsbesitzer durch den versuchten Aufstand allen geschäftlichen Verkehr und die letzte Spur ihres persönlichen Credits vernichtet. Eine große Menge der polnischen Güter werden in dieser Zeit der Entwerthung alles Besitzes, zunächst in jüdische und dann in deutsche Hände übergehen, und die eifrigen Polen und Polenfreunde haben durch den Versuch ihre Nationalität auf dem Schild der Volksfreiheit zu erheben, die polnische Sache im Großherzogthum ihrem Ende nahe gebracht. Auch dies ist eine Nemesis der Weltgeschichte. Und wenn die jungen Polen rufen: macht uns frei, dann werden wir stark sein, dann werden wir gut sein und Polen wird glücklich sein, so gleichen sie dem armen Indianer, der sich in Feuerwasser berauscht hat und seinen Kriegsgesang singt: Wir werden die Weißen über die große Fluth zurückjagen, dann wird der Rothhaut die Erde gehören, dann werden wir große Krieger sein und die zerstreuten Stämme der Ebene werden sich sammeln bei einer großen Friedenspfeife. — Wir hören auf den Gesang, er rührt uns, aber wir glauben ihm nicht.

William Rogers.

Digitized by Google

Erinnerungen aus Altöſtreich.

I.

Der deutſche Slavomane.

Auf der Prager Brücke
Wächſt ein Rosmarin!
Keine Hand begießt ihn dort,
Dennoch wächſt er fort und fort.
Böhmiſches Volkslied.

Iſt es ein Traum oder ein Märchen? denke ich jetzt oft, wenn von meiner Heimath die Rede iſt. Huſſitismus, Panſlavismus, Czechomanie, — ſind dieſe wilden Pflanzen über Nacht aufgeſchoſſen? Vor fünfzehn Jahren, wo ich Böhmen noch nie verlaſſen hatte, wußte bei uns keine Seele davon. Vielleicht waren ſie Geheimniß einiger Wenigen und keimten im Stillen um ſo ſicherer. Gewiſſe dunkle Erinnerungen aus früheſter Jugend bekommen jetzt in meinen Augen größere Bedeutung, als ich ihnen ſonſt beilegte. So ſteht noch lebendig die Geſtalt eines Mannes vor mir, über welchen in dem Landſtädtchen, wo ich geboren bin, merkwürdiges Gerede ging. Leider iſt mir ſein Name entfallen. Eine hohe ſtämmige Geſtalt mit blonden Haaren und ganz rothem Geſicht, freundlich, aber einſilbig. Er war nur einen kurzen Theil des Jahres im Orte und auch dann ſelten zu Hauſe. Frühling, Sommer und Herbſt, hieß es, wanderte er allein und zu Fuße, mit einem Knotenſtock bewaffnet, durch Mähren, die Slowakei und Serbien bis an die türkiſche Grenze. Man ſprach im Allgemeinen mit großer Achtung von ihm, denn er war reich und, dem Rufe nach, ausnehmend gebildet. Ja, ſagten die Leute, iſt ungeheuer gebildet, verſteht Franzöſiſch, Engliſch und Italieniſch wie kein Profeſſor und ſchreibt in Einem fort — böhmiſche Gedichte! Wozu nur das? Wer ſoll ſie leſen oder deklamiren! Böhmiſche Poeſie war damals geradezu etwas Komiſches, ein Widerſpruch in ſich ſelbſt, und nicht blos Deutſche, ſondern auch Czechen erklärten den Mann für einen Sonderling oder nicht ganz richtig im Oberſtübchen. Denn die gebildeteren Czechen, wenn ſie das Deutſche auch etwas hart ausſprachen, legten mehr Gewicht darauf als auf ihre Mutterſprache, welche ſie ſelten rechtzuſchreiben oder richtig zu ſprechen verſtanden. Später hatten wir auf dem Gymnaſium zwei Lehrer, die wegen ihrer „Liebhaberei“ für das Czechiſche bekannt waren. Der Eine hatte ſich die undankbare Mühe genommen, wie die Leute ſagten, Schiller's Trauerſpiele in's Böhmiſche zu überſetzen und dies kam unſern Kleinſtädtern eben ſo bizarr vor, wie daß ſeine Frau eine Brille

trug und den ganzen Tag Violine ſpielte. Der Andere, ein kleines ungemein ſanftes Männchen, pflegte während des Vortrags durch ſeine patriotiſchen Abſchweifungen unſer Lächeln zu erregen; er behauptete unter Anderem, die Slaven ſeien die leibhaftigen Vettern der alten Griechen. Die böhmiſchen Bauern vor Augen und die homeriſchen Ideale im Kopfe — wie ſollte man da nicht lachen! Ich glaube ſogar, daß der gute Profeſſor S. den meiſten meiner Schulkameraden dadurch das Griechiſche verleidet hat. Von einer Anfeindung oder Herabſetzung des Deutſchthums war übrigens kein Gedanke; er ſuchte uns blos die geringſchätzige Meinung zu benehmen, welche wir von der Schönheit der Volksſprache und dem geiſtigen Adel des Volkes ſelbſt eingeſogen hatten. Er ſtritt im Grunde für ein gutes Recht, ſeine Waffen waren nur weder ſcharf noch glänzend. Auf mich machten ſie gar keinen Eindruck und ich muß dem guten Manne nachſagen, daß ich, trotz meiner ſichtlichen Kälte für den Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft, doch zu ſeinen Lieblingen gehörte. Deutſch erzogen, mitten in einer czechiſchen Landſchaft, kannte ich Deutſchland nur aus ſeinen Dichtern und daher ward mir „deutſch" gleichbedeutend mit ideal, edel und poetiſch, „czechiſch" bezeichnete in meiner Vorſtellung alles Traurige, Aermliche und Proſaiſche, was ich bis dahin von der Wirklichkeit des Lebens kennen gelernt hatte.

Czechiſch war die Sprache des Geſindes, der Bauernſchenke und des rauhen Tagelöhners. Ein Land, wo ſelbſt Dörfler, Dienſtboten und Gaſſenjungen das Idiom meiner Bücher reden, erſchien mir in der Einbildung als ein gelobtes Land; ein Pöbel, der deutſch ſprechen konnte, war ſchon dadurch in meinen Augen kein Pöbel mehr. Gewiß, dieſe Pantaſten hatten etwas kindiſch Ariſtokratiſches, aber Jedem, der in ähnlichen Verhältniſſen aufgewachſen iſt, werden ſie begreiflich ſein und natürlich vorkommen. Prag, wo ich die erſten dreißiger Jahre zubrachte, zeigte daſſelbe Verhältniß zwiſchen Deutſch- und Stockböhmiſch. Von der czechiſchen Bewegung hörte man wenig, außer daß zwiſchen zwei ſlaviſchen Philologen, Jungmann und Negedly, über den Gebrauch des y in der czechiſchen Rechtſchreibung eine heftige Fehde entbrannt war, die bereits mehrere Jahre dauerte. Auch ein burlesker Vorläufer des ſpätern czechomaniſchen Ingrimms ging in der Figur des Profeſſor Swatopluk P—l umher. P. lehrte Zoologie an der mediziniſchen Facultät und vereinigte mit der Pedanterie eines geborenen Inſektenjägers eine ſchlecht verhehlte Antipathie gegen alle Hörer, die nicht böhmiſch verſtanden. Er war der Schrecken ſeines Auditoriums, man ſchilderte ihn als einen wahren Mephiſtopheles; ſeine äußere Erſcheinung, — er iſt bucklig — trug vielleicht dazu bei, die Geſchichten, die über ſeine Unerbittlichkeit umliefen, glaubhafter zu machen. Die Subordination auf den altöſtreichiſchen Univerſitäten paßte aber mit wunderbarer Genauigkeit in das ganze kaiſerliche Syſtem der Unterthanenabrichtung; die jährlichen und halbjährlichen Prüfungen hatten nicht etwa auf den guten Ruf blos,

Digitized by Google

ſondern auf das Schickſal des Studirenden Einfluß. Wer die Probe nicht beſtand, konnte in gewiſſen Fällen unter das Militär geſteckt oder wenigſtens ein Jahr länger an die Schulbank geſchmiedet werden. Und bei dieſen Verhören, die man wiſſenſchaftliche Prüfungen nannte, beſaß der Profeſſor abſolute Gewalt; er urtheilte meiſt ohne Beiſitzer, er konnte ſeiner Laune oder Rachſucht, ſeiner Gutmüthigkeit oder Vorliebe nach Gefallen folgen*). P—l nun galt in ſolchen Tagen des Angſtſchweißes und der ſchlafloſen Nächte für den grauſamſten Quälgeiſt; das eiſernſte Inſectengedächtniß konnte ihn kaum befriedigen. Nur ein Mittel gab es, das Herz des Rhadamantus zu erweichen; wenn man ihn im Augenblick der höchſten Noth auf gutböhmiſch anredete, ließ er Gnade für Unrecht ergehen...

Aber eine völlige Umwälzung in meinen Gefühlen brachten fünf Jahre in Wien hervor, obgleich hier ſelbſt die Schuſterjungen, die Höckerweiber und die Hausmeiſter deutſch ſprachen. So ſehr ich das unverkünſtelte, ſchnippiſch mutterwitzige und geſund gutmüthige Volk der Wiener lieb gewann, ſo heftig ſtieß mich die Wiener „Bildung“ ab. Der Stutzerton und das Schönthun mit der eigenen Gemüthlichkeit, die weichliche Genußſucht und die ſchlaffe Gedankenloſigkeit der gebildeten Reſidenzler forderte meine ſouveränſte Verachtung heraus. Selbſt der an ſich harmloſe Uebermuth, mit welchem in Wiener Poſſentheatern, auf den Gaukelbuden und Wirthshaustiſchdarſtellungen bald „der Böhm“ und bald „der Ungar“ zum Sündenbock des platteſten Humors gemacht wurde, konnte mich verletzen. Denn ich war in jene Flegeljahre getreten, wo man für die Freiheit aller Völker ſchwärmt und der leiſeſte Schatten eines Unrechts das Blut ſo zum Sieden bringt, daß man ſtracks Brutus oder Don Quixote werden möchte. Ich brauche nicht daran zu erinnern, daß Wien zu jener Zeit die rechte Schule für junge Himmelsſtürmer und Weltverbeſſerer war. Je weniger es in einem Staat wie Altöſtreich möglich iſt, politiſche Einſicht zu gewinnen, deſto ſicherer wird die Jugend, bei einiger Empfänglichkeit, hochroth revolutionär geſtimmt.

Von hier aus erſchien mir nun Böhmen in ganz anderem Lichte. Die Ferne verklärt jeden Gegenſtand, beſonders die Heimath. Ich bekam plötzlich ein Auge für die anziehenden Eigenthümlichkeiten des czechiſchen Volkes und wurde geneigt, die unheimlichen Seiten der Huſſitenenkel lediglich auf Rechnung des Hauſes Habsburg zu ſchreiben; nicht blos die gräulichen Ferdinande des 16. und 17. Jahrhunderts hatten dem Czechen den Stempel der Sklaverei auf die Stirn gebrannt, ſondern ſchon der Urphiliſter, Rudolph v. Habsburg, hatte dieſen jeſuitiſchen Proceß eingeleitet. Und wie konnte ich früher ſo ſtumpf ſein gegen die tragiſchen Kapitel der böhmiſchen Vorzeit? Es war mir kaum erklärlich. Jetzt trat das Bild von Prag täglich impoſanter in meiner Erinnerung hervor. „Prag iſt ſchwarz

*) Bei Manchen führte dieſe Gewalt auch zur Beſtechung und wurde eine Quelle reichlicher Einnahmen.

und Wien iſt golden," war ein Sprichwort bei uns zu Hauſe, aber ich bevorzugte nun die ſchwarze Stadt in meinem Herzen. Wien konnte, im Angeſicht der knirſchenden Polen und blutenden Italiener, liebenswürdig und glücklich ſein, — das beleidigte mich. Prag hatte aber eine Miene der Trauer und des Leidens; ein Anflug von Schwermuth lag auf ſeiner ſteinernen Phyſiognomie; ſeine düſtere Architektur warf einen Schatten von charaktervollem Ernſt und nachdenkender Schweigſamkeit auf das freudloſere Leben ſeiner Bewohner; mit einem Worte, Prag war unglücklich. Wenn man aber recht jung iſt und volle rothe Backen hat, pflegt ja die Phantaſie in melancholiſchen Genüſſen ganz unerſättlich zu ſein; man ſtopft ſich das Herz voll Gram und Trotz und bleibt dabei friſch, geſund und bei gutem Appetit...

Im Frühling 1838 hatte ich den Wiener Staub von meinen Schuhen geſchüttelt. In Böhmen aber war Vieles anders geworden. Ich erfuhr dies ſchon auf der Reiſe zwiſchen Iglau und Stecken. An der Grenze nämlich ſtand ein ungeheueres hölzernes Crucifix, gleich den meiſten böhmiſchen Bildern auf Kreuz- und Heerwegen ſo roh geſchnitzt, daß es in der Abenddämmerung einem ſcheußlichen Götzen ähnlicher ſah als einem Erlöſer; da wir einen Augenblick halten mußten, bemerkte ich dies meinem Nachbar im Wagen, der bis dahin ſtumm in der Ecke gelehnt hatte. Ja, erwiederte er, das Ding hat noch einen andern Fehler. Sehen Sie nicht, daß es Böhmen den Rücken kehrt? — Vielleicht, ſetzte er mit leiſer Stimme hinzu, iſt ſeine Stellung nicht zufällig, denn Gott hat ſeit zwei hundert Jahren ſich von uns abgewendet! Der Mann, wie ich ſpäter ſah, war ein junger katholiſcher Geiſtlicher aus der Umgegend von Czaslau und ich hörte von ihm Wunderdinge.. Sie ſtaunen über meine religiöſen Anſichten, ſagte er lächelnd; wenn Sie mich beſuchten, würden Sie die Bildniſſe von Huß und Rokyczana in meinem Studirzimmer hängen ſehen; und ich bin, gottlob, nicht der Einzige, der im Stillen die alte verſtockte Bigotterie bekämpft und die Kluft zwiſchen der böhmiſchen Gegenwart und Vergangenheit im Gedächtniß der Leute auszufüllen ſucht. Aber dies muß auf czechiſch geſchehen; unſerem Landvolk wird das vornehme Deutſch immer fern und fremd bleiben, darum blieb es ſo lang verwildert. — Der Grund leuchtete mir ein. —

Stockböhmiſche Poeſie, hörte ich, kam Niemand mehr komiſch vor. Im Gegentheil. So oft ſich irgendwo ein rührendes Unglück ereignet, wenn ein Liebſter ſeine Liebſte aus Eiferſucht umbringt oder aus hoffnungsloſer Liebe in den Wald oder auf den Heuboden geht und ſich aufhängt, entſteht wenige Tage darnach ein volksthümliches czechiſches Lied, denn die urſprüngliche Sangluſt war im Lande nie ausgeſtorben. Aber ſonſt fanden dieſe Volkslieder nur auf Jahrmärkten und in Dorfſchenken einen Widerhall, jetzt wurden ſie von „den ſchleiertragenden Fräulein" in den Städten geſungen. In vielen Orten gab es czechiſche Theater, die Stücke wurden aus dem Deutſchen frei überſetzt oder völlig umgearbeitet. Gemeinnützige Schriften über Bierbrauerei und Geographie, über Aſtronomie

Digitized by Google

und Gartenkunst wurden aus allen europäischen Sprachen übersetzt. Die Namen einiger Originaldichter, wie Tyl und Czelakowsky, hatten schon guten Klang im Lande und mit Andacht sprach man von den frühern Sprachpatrioten, wie vom verstorbenen Macha, die, ohne Aussicht auf Ehrensold und Lorbeer, ja ohne nur Gehör zu finden, ihre schönsten Jahre opferten, um in der ärmlichen Aschenbrödelsprache zu dichten. Auf Amts- und Spinnstuben fanden sich schon häufig czechische Dorf- und Stadtzeitungen ein und in den deutschen Blättern Böhmens (wie in „Ost und West") wurde um die Theilnahme der Freisinnigen und der Menschenfreunde für die Sache der Volksbildung geworben; da wurde viel erzählt von der Naturpoesie der Serben, Illyrier und Slowaken, und wie die Sprache des Huß vom Todesschlaf erstanden sei und die Ideen des 19. Jahrhunderts schon mit begeisterten Lippen nachsinge. Sie sollte das Licht des Abendlandes durch die slavische Waldnacht verbreiten helfen, sie wollte die friedliche Dolmetscherin sein zwischen dem deutschen Geist und der östlichen Naturwüchsigkeit... Wenn der Erfolg dieser Culturbewegung auch nicht Jedem verbürgt schien, der Wille war gut und das Schauspiel eines Volkes, welches, nach so langer, fast möchte ich sagen, Verachtung der eigenen Nationalität, sein Selbstgefühl wiedergewann, war ein zu schlagendes Zeugniß für die Allmacht des Zeitgeistes, um nicht einige Lächerlichkeiten, die mitunterliefen, übersehen zu lassen.

Auf meiner böhmischen Wanderung kam ich auch nach dem alten Podjebrad. Nicht weit vom Schlosse liegt ein geräumiger Gasthof. Um einen langen Eichentisch saßen, als ich dort einkehrte, jeder den kühlen Steinkrug mit Bier vor sich, einige Küraſſierwachtmeister und ein dutzend ehrsame, ihrem Aeußern nach wohlhabende Bürger. Sie hatten sich das Wort gegeben, bei ihren abendlichen Zusammenkünften nur czechisch mit einander zu verkehren und überwachten mit strengster Eifersucht jedes fremde Wort, das in die Rede sich einschmuggelte. Es war eine Art Gesellschaftsspiel, das jeden Augenblick ein donnerndes Gelächter hervorrief, denn wer über einer Sünde gegen den Purismus ertappt ward, mußte einen frischen Krug zum Besten geben. Der Wirth schien nicht mitzuspielen, obwohl kein Meister in der Sprache des Teut; er wollte die Bildung seiner Familie zeigen, und trotzdem ich mich auf Czechisch leidlich verständlich machte, schickte er eine Gesandtschaft von drei Töchtern ab, um wegen des Nachtessens mit mir auf deutsch zu unterhandeln. Sie konnten nicht als Grazienmodelle dienen, waren aber niedlich genug; die jüngste und kleinste wagte sich voraus und fing in gebrochenem Deutsch zu parlamentiren an; so oft sie stecken blieb, guckte sie erröthend nach den Schwestern um, die dicht hinter ihr standen und laut soufflirten. Ich gerieth in die peinlichste Verlegenheit, — die Gesellschaft war still geworden und alle Blicke hefteten sich auf uns, — raffte mich also zusammen und brachte einige böhmische Phrasen so glücklich heraus, daß

Digitized by Google

einer der Bürger aufſtand, mir auf die Schulter klopfte und „das iſt eine Schande, Gevatter," dem Wirthe zurief; „was plagſt Du die armen Kinder? Der junge Mann ſpricht ja wie Einer von uns. Kommen Sie mit an den Tiſch." Im Nu waren die beſchämten Mädchen zum Saal hinaus, kaum daß ich noch ihre drei Paar blonden Haarzöpfe flattern ſah. Nun ward mir auf böhmiſch zugeſprochen und zugetrunken. Alle verſchollenen Lieder aus dem ſiebenjährigen Kriege, wie das: „Wart' nur, wart' nur, Brandeburg," wurden zum Beſten gegeben, und Niemand war froher als ich, wie es an's Gute Nacht-Sagen kam, denn das ging mir ſehr geläufig vom Munde.

Auf dieſe und andere kleine Abenteuer legte ich damals nicht das mindeſte Gewicht und hatte ſie beinahe vergeſſen, als ich an einem Sonntagabend im Mai 1838 Prag wieder ſah. Die Stadt war ſtill wie eine Kirche, nur hie und da zogen geputzte Spaziergänger den Thoren zu; die dunkle Altſtadt, mit flammenrothen Fenſterſcheiben und einem roſigen Schimmer auf dem Rathhausthurm und den Giebeln der Jeſuitengaſſe, erinnerte mich an das Sprichwort: Prag iſt ſchwarz, — aber ſchön, ſetzte ich in Gedanken hinzu. Aus der Jeſuitengaſſe kommt man durch das Thor eines viereckigen Wachtthurms auf die Brücke. Es gibt kunſtvollere und zierlichere Brücken als die Prager, aber dieſe macht durch ihren rieſenhaften Bau und ihre pittoreske Lage einen unvergleichlichen Eindruck.

Die ſtarken quadernen Seitenmauern, die doppelte Gallerie von hohen Statuen und die beiden Thurmeinfaſſungen geben ihr das Anſehen, als wäre ſie um ihrer ſelbſt willen und nicht blos zu dem gewöhnlichen Zweck einer Brücke da. Im Anſchauen des tief unter ihren Bogen hinrieſelnden breiten Stromes, der reizenden, mit ſchlanken Pappeln umkränzten Inſel, der thurmreichen Altſtadt und der kühn aufſteigenden palaſtſtolzen Kleinſeite verloren, vergißt man leicht, daß man nur auf das rechte oder linke Ufer hinüber wollte. So ging es diesmal auch mir, bis eine Hand plötzlich feſt, aber ſanft meine Augen zuhielt. — Wer da? — Rathe, Freund oder Feind? — Holweg! rief ich, die Stimme erkennend, und ein alter Schulkamerade fiel mir enthuſiaſtiſch um den Hals. Nun war der Abend doppelt ſchön und unter wechſelſeitigen Erzählungen, wie ſie bei Jugendfreunden, die nach fünfjähriger Trennung ſich als Erwachſene wieder finden, gewöhnlich ſind, kamen wir unverſehens bis auf den Lorenzoberg, ſtreckten uns im Schatten einer rauſchenden Baumgruppe hin und betrachteten eine Weile Stadt und Landſchaft zu unſern Füßen in ſtummer Bewegung. Zu unſerer Linken ragte der Hradſchin und am entgegengeſetzten Ende Prags, jenſeits der Moldau, war der graue Wyſſehrad zu erkennen. Wie bedeutungsvoll iſt dieſes Gegenüber! ſagte er. Vom Wyſſehrad, wo die heidniſchen Herzoge thronten, ſtehen nur die gewaltigen Grundmauern, aber immer noch hebt er ſich trotzig über

Digitized by Google

die Giebel Prags und ſieht der Hradſchiner Burg keck in's Angeſicht. Du haſt dich einſt über mich erhoben, winkt er ihr zu; die Krone mir vom Haupt geriſſen, ſtatt des fürſtlichen Gewands trag ich den Bettlermantel, aber deine glänzenden Scheiben und Zinnen, wen täuſchen ſie? Deine Säle ſind wie meine Trümmer ſeit Jahrhunderten verlaſſen und vor einer Spanne Zeit wird dein Antlitz ſein wie meines! . .

Wer weiß, ob ich dies Alles je wiederſehe, ſagte ich. — Mein Begleiter blickte mich fragend an. — Ja; ich kam nur auf Beſuch, nur um von Prag Abſchied zu nehmen. Haſt du nicht errathen, daß ich Oeſtreich verlaſſe? Lieber Freund, wir ſind in dem weiten Oeſtreich unter einer großen dicken Glasglocke eingeſperrt; was wir athmen, iſt Stickluft, die Herz und Hirn austrocknet; wir glauben, die Sonne zu ſehen, aber es iſt nur ihr mattes Abbild. Das Tageslicht dringt nur trübe durch die gläſerne Kerkerwand. Bald wird Alles fliehen und auswandern, was noch jung iſt, nur die Altgeborenen werden bleiben. — Und wann willſt du wiederkommen? — Wiederkommen? Wenn die große Glasglocke ſpringt, erwiederte ich lachend. Aber dazu gehört ein europäiſches Erdbeben; ein jüngſter Tag, an dem die Völker auferſtehen. Das bleibt nicht aus, ſo wahr es eine Menſchheit gibt, aber es kann funfzig, es kann hundert Jahre dauern. Im beſten Falle werden wir's als Grauköpfe erleben und wenigſtens mit Freude in die Grube fahren. — Du ſprichſt etwas dunkel, erwiederte er. — Ich erklärte mich deutlicher in den bekannten Kunſtausdrücken von Freiheit, Aufklärung, Tyrannei, Servilismus, Weltbürgerthum, Revolution u. ſ. w. Er ſchüttelte den Kopf und reichte mir ſchweigend den Arm. Wir ſtiegen den Berg hinunter und gingen noch lange auf der Brücke ſpazieren.

Du biſt weitſichtig, hub er endlich an, und überſiehſt, was in der Stille rings um Dich keimt, Du bauſt auf einen Völkerbund in fabelhafter Ferne und vergißt ein Volk, daß Deinem Herzen am nächſten ſein ſollte. Glaube mir, Du läufſt hohlen Schatten nach und wirſt Dein Leben umſonſt verlieren. Und wenn Du im Alter einſt wiederkehrſt, biſt Du nirgends zu Hauſe, die Heimath wird Dir und Du der Heimath fremde ſein. — Jetzt redeſt Du etwas dunkel. — Da begann er von dem neuen Leben in Böhmen zu erzählen, von dem czechiſchen Sprachgeiſt, der ſo herrliche Blüthen treibe und wie alle Stände in Liebe mit einander wetteiferten; der Adel ſelbſt habe ſeinen Hochmuth abgelegt und nehme ſich brüderlich der heiligen Sache an. — Alles ſehr erfreulich, mich dünkt es ebenfalls ſchön, daß die Czechen ihre Mutterſprache wieder zu Ehren bringen. Aber angenommen ſelbſt, woran ich zweifle, es gelänge, auf böhmiſch eben ſo zierlich und rein zu ſprechen und zu ſchreiben wie auf deutſch, ſo könnt Ihr Böhmen dann Euern Jammer in zwei Sprachen winſeln ſtatt in einer. — Du urtheilſt recht weltſchmerzlich, aber die Sache hat einen tiefern Sinn. Mit der

Digitized by Google

Sprache erwacht der altböhmiſche Nationalgeiſt, gereift durch die Erfahrungen und Ideen der Neuzeit. Der Czeche iſt kein Büchermenſch; zäh und geſchmeidig, iſt er zugleich ausdauernd und kühn; ſein Herz und Kopf ſind einander nicht ſo fremd und der Gedanke wird bei ihm raſcher zur That als bei unſern deutſchen Schlemihls. Laß nur erſt im ganzen Volk die Erinnerungen ſeiner Vorzeit aufleben und dafür iſt geſorgt, denn auch unſere geiſtigen Wächter ſind Patrioten und was man nicht auf deutſch ſagen kann, findet ein Aſyl im Idiom der Hütten — dann flammt die Freiheit wie ein Blitz auf und zerſchmettert Deine furchtbare Glasglocke, wie ein Kinderſpielzeug . . . Aus den unſcheinbaren Anfängen, die Du ſo ungläubig belächelſt, fuhr er mit dem Feuer eines Proſelytenmachers fort, keimt nach und nach eine große Zukunft, ſo wunderbar und poetiſch, wie der Rosmarin im neuen Liede. — Was iſt das für ein Lied? — Der Schwärmer dämpfte hier ſeine Stimme und rezitirte ein neuczechiſches Lied: —

„Auf der Prager Brücke in kühler Nacht ſitzt ein Mädchen und ſingt. Kein Armband ſchmückt ihren nackten Arm, aber die Hände ſind fein und weiß. Keine Perlenſchnur ziert ihren Taubenhals, aber die Locken fliegen im Wind. Armes Kind, wer zog dir die Schuh von den Füßen, auf der Prager Brücke?

„Geh nach Hauſe, du ſingſt umſonſt, kein Wanderer wirft dir Silber in Schooß. Niemand hört Dich als Wolken und Winde, die ſchnellen. Kalt ſind die Sternlein am blauen Himmel, und taub die Heiligen von Stein, auf der Prager Brücke.

„Und ſind die Sternlein kalt und die Heiligen taub, das ſoll mich nicht verdrießen, ſoll mir den Mund nicht verſchließen. Die Wolken und Winde tragen es weiter und der Wanderer, wirft er mir nicht Silber in Schooß, ſo liegt er im Bett und träumet; im Traum ſoll er hören vom Rosmarin, auf der Prager Brücke.

„Rosmarin iſt ein Trauerzweig, wächſt heimlich zwiſchen den kalten Steinen. Plötzlich kommt die Zeit, da ſchießt er auf zu einem Baum über Nacht. Zu einem Baume wundergroß; auf dem Wipfel ſitzt eine Nachtigall, eine ſlaviſche, die ruft, daß man ſie tauſend Meilen hören kann, von der Prager Brücke.

„Kommt, meine Brüder, kommt und ſagt, wer hat mein Schweſterlein beraubet? Wer zog ihr die Perlenſchnur vom Hals, wer nahm ihr das Armband vom Arm und die goldnen Schuhe von den Füßen. Kommt, ihr Polen, und ihr Serben u. ſ. w. u. ſ. w.

Zum Mondenſchein und zum leiſen Rauſchen der Moldau klang das Lied ſehr wirkungsvoll und ſo traumhaft mir das ganze ſlaviſche Hoffnungsgebäude ſchien, in deſſen Geheimniſſe Holweg mich einweihen wollte, ich konnte in dieſem Augenblick ihm keine ſpöttiſche Antwort geben und verſprach, noch ein Paar Tage zu bleiben, um ſeine czechiſchen Freunde kennen zu lernen.

Holweg war, was wir heutzutage einen deutſchen Slavomanen, einen Verräther an ſeinem Volke ſchelten würden. Aber man hebe keinen zu ſchweren Stein gegen ihn auf. Wie Wenige vermögen ſich jetzt in die Fieberphantaſien hineinzudenken, die der altöſtreichiſche Alp im Buſen der träumeriſchen Jugend anfachte; den Einen trieben ſie in die Fremde, den Andern in die Slavomanie. Der Reiz

Digitized by Google

der Geheimthuerei, die Möglichkeit, ſich an einem Kampf gegen die Gewalt zu betheiligen, war eine ſüße Lockung. Gegen Deutſchland ſollte ja der Kampf nicht gerichtet ſein, nur gegen die öſtreichiſche Tyrannei. Und Deutſchland war eine ſchöne Mythe geworden, man hörte davon ſo viel wie vom Kirchengeläut in der untergegangenen Vineta. Die meiſten hatten die dunkle Vorſtellung, daß es „im Reich draußen“ nur noch einige Philiſter und ſonſt lauter Weltbürger gebe, bereit ſich mit polniſchen, italieniſchen und franzöſiſchen Freiheitshelden zum Umſturz der Welt zu verbünden.

Das nächſte Kapitel dieſer Erinnerungen wird ein helleres Licht auf meinen deutſchen Czechomanen werfen; denn ich wurde noch Augenzeuge eines intereſſanten Abenteuers, das er in Prag erlebte.

J. K.

Digitized by Google

Tagebuch.

I.

Der Rechtsboden und die Revolution.

Politisches Programm.

„An dem Felsen des Rechts wird das Schiff der Revolution zerschellen!“ sagte Herr v. Vincke in der Nationalversammlung zu Frankfurt, im vorigen Jahre der Anwalt der ständischen Rechte gegen die Willkür der Krone, heute der Vertreter der Fürstenrechte gegen den Andrang des Volks. Dieser Standpunkt scheint in Frankfurt wenig Beifall zu finden. Der gefeierte Redner hat in der großen, aus den angesehensten Männern der Nation auserlesenen Versammlung nur einige 30 Stimmen gewonnen. In Berlin ist das Ministerium Camphausen, das mit ungleich größerer Bescheidenheit eine ähnliche Ansicht vertrat, an seinem Rechtsprincip wenigstens formell zu Grunde gegangen, mögen die eigentlichen Ursachen auch anderwärts zu suchen sein. Es ist der Mühe werth, die Berechtigung dieses Standpunkts zu untersuchen.

Der Antrag, den man in Berlin auf Anerkennung der Märzrevolution stellte, war eigentlich sonderbar gefaßt. Daß eine Revolution geschehen war, durfte man nicht erst anerkennen. Man konnte Herrn Behrends sagen: „Ersparen Sie uns, aus Zeitungsnachrichten zu hören, was wir schaudernd selbst erlebt!“ Daß durch diese Revolution die bisherige Staatsform vollkommen geändert war, lag ebenso Allen vor Augen, die Existenz der Versammlung selbst, in der solche Debatte geführt werden konnte, legte ein Zeugniß dafür ab. Was sollte also eigentlich anerkannt werden?

Entweder die Rechtsgültigkeit der in Folge jener Revolution gegründeten Staatsform.

Oder die Rechtsgültigkeit des angewendeten Mittels — der Barrikaden.

Auf die erste Frage erwiederte Herr Camphausen, wenn wir seine Rede in's Logische übersetzen, Folgendes: Die Rechtsgültigkeit der in Folge der Märzrevolution gegründeten neuen Staatsform ist von keiner Seite in Frage zu stellen. Der König hat, ohne äußerliche Nöthigung, ein verantwortliches Ministerium ernannt; er hat in Uebereinstimmung mit demselben und dem verfassungsmäßig zu befragenden Centrallandtag die Urversammlungen des preußischen Volks berufen, und aus denselben den constituirenden Reichstag hervorgehen lassen. Die Verfassung, über welche sich derselbe vereinbaren wird, kann von keiner Seite angefochten werden, weder von der Krone, noch von den alten Ständen; denn die constituirende Versammlung hat von vorn herein die freiwillige Zustimmung beider Ge-

Acten. Die Acten des Provinzialrathes, auch Landschaftsacten genannt, befinden sich im Provinzialarchive zu Innsbruck. Vgl. Wolf, Archivalische Zeitschrift, Bd. III, S. 1 ff. Ueber die Regesten vgl. Bd. II, S. 1 ff.

Archiv. Ueber das Archiv des Geheimen Rathes vgl. Bd. II, S. 1 ff. Ueber das Archiv der Hofkammer, d. h. über die Acten der Hofkammer, vgl. Bd. II, S. 1 ff. Ueber das Archiv der Hofkammer in Innsbruck vgl. Bd. II, S. 1 ff. Ueber das Archiv der Hofkammer in Graz vgl. Bd. II, S. 1 ff. Ueber das Archiv der Hofkammer in Prag vgl. Bd. II, S. 1 ff. Ueber das Archiv der Hofkammer in Wien vgl. Bd. II, S. 1 ff. Ueber das Archiv der Hofkammer in Innsbruck vgl. Bd. II, S. 1 ff. Ueber das Archiv der Hofkammer in Graz vgl. Bd. II, S. 1 ff. Ueber das Archiv der Hofkammer in Prag vgl. Bd. II, S. 1 ff. Ueber das Archiv der Hofkammer in Wien vgl. Bd. II, S. 1 ff.

Archiv. Ueber das Archiv des Geheimen Rathes vgl. Bd. II, S. 1 ff. Ueber das Archiv der Hofkammer, d. h. über die Acten der Hofkammer, vgl. Bd. II, S. 1 ff. Ueber das Archiv der Hofkammer in Innsbruck vgl. Bd. II, S. 1 ff. Ueber das Archiv der Hofkammer in Graz vgl. Bd. II, S. 1 ff. Ueber das Archiv der Hofkammer in Prag vgl. Bd. II, S. 1 ff. Ueber das Archiv der Hofkammer in Wien vgl. Bd. II, S. 1 ff. Ueber das Archiv der Hofkammer in Innsbruck vgl. Bd. II, S. 1 ff. Ueber das Archiv der Hofkammer in Graz vgl. Bd. II, S. 1 ff. Ueber das Archiv der Hofkammer in Prag vgl. Bd. II, S. 1 ff. Ueber das Archiv der Hofkammer in Wien vgl. Bd. II, S. 1 ff.

wird euch verbrauchen — sei es. Die Girondisten gingen unter, Danton fiel, die „Tugendpartei," erlag; wer behauptete sich? Barrère und Andere, die jeder Macht die Füße leckten, dem Pöbel oder wer sonst die Herrschaft führte.

Der Pöbel der Hauptstädte, also die kopflose Masse, die ein Hauch des Augenblickes leitet, soll nicht regieren. Sie kann es nicht. Ihre Demagogen sollen es auch nicht; sie sind die schlechteste aller Parteien, denn sie wirken nur durch die Lüge.

Eben so wenig aber wollen wir jener traurigen Resignation unterliegen, die sich im Gefühl, die Bewegung nicht meistern zu können, dem alten Despotismus in die Arme werfen. Die Freiheit, die wir erkämpft, wollen wir ungeschmälert erhalten, und um sie zu hüten, erheben wir die Fahne des Rechts. Das Recht ist nichts als ein Gedankending, eine Form, wenn man will; aber gerade die Form befreit uns von der dunklen Knechtschaft der Natur. Nicht um erdrückt zu werden, sondern um sich zu realisiren, ergreift der Geist die Formen.

Der echte Schiffer weiß das Steuerruder zu gebrauchen, ob die Winde ihm freundlich oder gegen ihn wehen.

Mit dem Kiele spielen Wind und Welle,
Wind und Welle nicht mit seinem Herzen.

Er läßt das Fahrzeug nicht stranden am Felsen des Rechts; er überläßt es nicht willenlos der Bewegung der Revolution. Das geschriebene Recht ist nicht ewig, ist nicht das letzte; der Sturm des Gefühls, auch wenn er in Millionen ausbricht, nicht das letzte Wort. Wer der Zeit einen bestimmten Inhalt entgegen bringt, kann damit zu Grunde gehen, und die Schuld dieses Untergangs zu tragen, ist sein Recht; wer sich aber inhaltlos ihrem Wehen überläßt, verfällt der höchsten Schuld, die durch kein Glück versöhnt wird der freiwilligen Unfreiheit. † †.

II.

Die Russophobie.

Wenn es noch vor einigen Monaten auch dem eifrigsten Theologen unmöglich gewesen wäre auf die Frage: Warum hat unser Herrgott die Russen erschaffen? anders als mit einigen allgemeinen Redensarten von unerforschlichem Rathschluß und dergleichen zu antworten, so hat es damit seit unserer Revolution sein Ende: die Russen haben jetzt ihre Bestimmung so gut wie jedes andere Volk, sie sind die milchende Kuh, die dazu da ist, dem hungernden Proletariat unserer Zeitungsreferenten die Butter zu liefern, in der es von Zeit zu Zeit seinen magern Kohl fett macht. Fehlt es einmal ganz an interessanten Emeuten, Revolutionen und Contrerevolutionen, nun so läßt man ein Corps von Russen etliche hundert tausend Mann mit beliebiger Artillerie, auf heimlichen Wegen durch Flur und durch Feld an die Grenze rücken, wo sie vielleicht noch jetzt unbemerkt liegen würden, wenn sie nicht ein Bauer, der von der Kirmeß heimgekehrt, gesehen und unserm Referenten denuncirt hätte. Freilich erzählt der Bauer nicht eigentlich von Russen, sondern von dem fliegenden Heer, das über seinem Kopfe weggezogen; aber unser Referent lächelt schlau dazu, er weiß sehr wohl, daß es kein fliegendes Heer gibt, und daß es die Russen gewesen sein müssen. Haben sie lange genug an dem einen Punkt gestanden, so läßt man sie zur Abwechselung wo anders hinmarschiren; die Reisetour, die der Schulmeister in der Jobsiade dem Junker vorzeichnet, kann nicht bunter aussehen, als diese überraschenden Promenades militäres

Digitized by Google

am rothen Bandchen. Morin de Villarceaux starb 1. Juli a. St. 82 Jahr alt.

Der Tod des Herrn Morin de Villarceaux, welcher am 1. Juli a. St. in seinem 82. Jahre erfolgte, ist ein Verlust für die Wissenschaft, welcher nicht leicht ersetzt werden kann. Er war ein Mann, der sich durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der Mechanik, der Astronomie und der Geodäsie einen Namen gemacht hat, und dessen Verdienste um die Wissenschaft durch die Ehrenbezeugungen, die ihm zu Theil wurden, nicht erschöpft sind. Er war Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Mitglied des Bureau des Longitudes, Mitglied des Conseil supérieur des Arts et Métiers, Mitglied des Conseil d'hygiène publique et de salubrité du département de la Seine, Mitglied des Conseil municipal de Paris, Ritter der Ehrenlegion, — so stehen auf seiner Visitenkarte, und so wird er auch in allen Nekrologen genannt. Aber diese Aufzählung seiner Titel ist nicht vollständig. Er war auch Ritter des Leopoldordens, Ritter des Ordens der Eisernen Krone, Ritter des Ordens der Heiligen Mauritius und Lazarus, Ritter des Ordens der Heiligen Anna, Ritter des Ordens vom Erlöser, Ritter des Ordens der Rothen Adlers, Ritter des Ordens vom Verdienste, Ritter des Ordens der Rothen Krone, Ritter des Ordens der Heiligen Olaf, Ritter des Ordens der Heiligen Isabella, Ritter des Ordens der Heiligen Constantin, Ritter des Ordens der Heiligen Jakob von Compostella, Ritter des Ordens der Heiligen Jakob von Wolfenbüttel, Ritter des Ordens der Heiligen Jakob von Neuburg, Ritter des Ordens der Heiligen Jakob von Heidelberg, Ritter des Ordens der Heiligen Jakob von Zweibrücken, Ritter des Ordens der Heiligen Jakob von Pfalz-Sulzbach, Ritter des Ordens der Heiligen Jakob von Pfalz-Simmern, Ritter des Ordens der Heiligen Jakob von Pfalz-Birkenfeld, Ritter des Ordens der Heiligen Jakob von Pfalz-Veldenz, Ritter des Ordens der Heiligen Jakob von Pfalz-Zweibrücken, Ritter des Ordens der Heiligen Jakob von Pfalz-Neuburg, Ritter des Ordens der Heiligen Jakob von Pfalz-Heidelberg

erſchoſſener Bürger und Soldaten gibt man bald auf 600, bald auf 10,000 an; am 27. Juni zählte man über 2000 Verwundete in den Spitälern. Die Zahl der Inſurgenten belief ſich auf etwa 30,000 und es gehörte die gewaltigſte Anſtrengung des Militärs, der National-, Mobil- und Republikanergarde und eine Anwendung von Artillerie, wie ſie in Hauptſchlachten vorkommt, zur endlichen Unterdrückung der Terroriſten. Am 24. bedurfte es keiner Trommel und keiner Sturmglocke mehr, zum Kampf zu rufen. Was Waffen tragen konnte, ſtellte ſich von ſelbſt ein, Leute, wie Fould, Rothſchild, Victor Hugo ſtanden im Feuer und friedliche Gewürzkrämer kämpften wie die Veteranen der Kaiſerzeit; denn es handelte ſich nicht mehr um die Staatsform, ſondern um den Beſtand der Geſellſchaft. Die franzöſiſche Tapferkeit glänzte auf beiden Seiten, Paris ſchien in zwei feindliche Sarragoſſas getheilt und gleicht noch jetzt einer Wahlſtatt; am 30. Juni war man mit der Wegräumung der Leichen nicht überall zu Stande gekommen. — Ein Rieſenproceß wird nun eingeleitet, um über die Geneſis dieſer Revolution Licht zu verbreiten. Man führt ſie in Paris auf den 15. Mai zurück, aber der 15. Mai ſtammte vom 24. Februar her, wie in dieſen Blättern öfters nachgewieſen ward; die Proletarierfauſt, die das conſtitutionelle Königthum in Trümmer ſchlug, wollte keine einfache Republik, ſondern eine ſchonungsloſe geſellſchaftliche Umwälzung; keinen Fortſchritt durch nüchterne Selbſtregierung, ſondern entweder das goldene Zeitalter on the shortest notice oder eine rothe Sündfluth. Lamartine's verſöhnende Beredſamkeit und die temporiſirende Staatskunſt ſeiner Genoſſen, die mit unfruchtbaren Nationalwerkſtätten gegen die Communiſten ſich abfinden wollte, verſchaffte Frankreich nur eine Galgenfriſt von 4 Monaten; daß der Ausbruch unvermeidlich war, ſagten Kundige voraus. In der Nationalverſammlung, die während des Orkans verbarrikadirt und permanent war, äußerte der Berg (Cauſſidiere, L. Blanc, Lagrange u. A.) unverholene Sympathie mit den Terroriſten; vorſichtigere Ultras ſuchten die Revolution den Prätendenten in die Schuhe zu ſchieben. Wohl hörte man im Lager des Volks einige Rufe für Henry V. und Napoleon, aber der allgemeine Ruf war: die demokratiſche und ſociale Republik, und auf den zahlloſen Barrikaden flatterte die rothe Fahne! Flocon wärmte die alte Phraſe vom „Golde des Auslandes" auf. Aber die ſel. heilige Allianz braucht ihr Geld zu Hauſe, und könnte fremdes Gold 30,000 Franzoſen zu ſolchem Wahnſinn verführen, ſo wäre Frankreich in der Fäulniß begriffen. Conſiderant nannte den Aufſtand eine augenblickliche Verirrung des Volksgefühls. Damit ſtimmt vortrefflich der meiſterhafte ſtrategiſche Plan, nach welchem die Rebellen operirten, ſo wie die tadelloſe Bewaffnung von wenigſtens 18000 unter den Anarchiſten. Gewiß war die Mehrzahl der Nationalverſammlung reactionär, ſo weit der Franzoſe aus bureaukratiſchem Inſtinct reactionär ſein muß; allein gegen die politiſche Reaction, gegen die Abſchaffung des unabhängigen Richterſtandes u. ſ. w. erhoben ſich die Ouvriers nicht; ihre Tendenz zeichnet ſich am beſten in den Forderungen, die ſie am 24. ſtellten: Freilaſſung von Barbès und Genoſſen, Tod Cavaignac's, Entwaffnung der Nationalgarde (der Bourgeoiſie). Endlich hatte der Aufruhr nicht mehr die chevalereske Glorie der vielbeſungenen Pariſer Straßenkämpfe; er trug einen bösartigen Charakter an ſich. Grauſamkeiten und wahre Scenen aus Sue's Pariſer Myſteres, in ſcheußliche Wirklichkeit überſetzt, erinnerten an 1793 und an Guizot's Prophezeihung vom Einbruch der Barbaren, und anderſeits hat die Bürgerclaſſe gefährliche Repreſſalien genommen und die „Abſchaffung der Todesſtrafe en matière politique" wurde durch ſtandrechtliches Erſchießen en masse entſetzlich Lügen geſtraft. — Die erſten Folgen waren der Sturz des Lamartine'ſchen Regiments und die Erhebung einer neuen, halb militäriſchen Regierung, deren Hauptleiter die

Digitized by Google

Generale Cavaignac (Commandant während des Aufſtandes), Bedeau, Lamoricière und Changarnier ſind. Möchte Frankreich nicht wieder den Kreis ſeiner früheren Revolutionen durchlaufen! — Das Gewitter wird vermuthlich die europäiſche Luft ein wenig abkühlen und für unſere Wühler oder Träumer ein Wink ſein, wie gefährlich es iſt, mit der blinden Leidenſchaft der Maſſe zu tändeln wie ſchwer die ſocialiſtiſchen fata morgana ſich verwirklichen laſſen und wie leicht das Hazardſpiel ſolcher Verſuche zu einem Mord der politiſchen Freiheit umſchlagen kann.

IV.

Das Zweikammerſyſtem.

Das neue Preußiſche Miniſterium, ſeinen charakteriſtiſchen Elementen nach aus den Centren der Nationalverſammlung hervorgegangen, hat die Einführung eines Zweikammerſyſtems für den Preußiſchen Staat zu einer Lebensfrage gemacht. Gleichzeitig hat die Mehrheit der zweiten Sächſiſchen Kammer ſich für daſſelbe entſchieden.

Die Abneigung, welche ſich bei einem großen Theil der politiſchen Wortführer gegen dieſes Syſtem kund gibt, ſchreibt ſich eigentlich nur aus der einſeitigen Vorſtellung her, die man ſich von einer erſten Kammer macht. Man denkt ſich darunter entweder ein Adelsinſtitut, oder eine Geldariſtokratie, oder ein Organ des Hofes. Man will aber weder ein Oberhaus nach engliſchem Zuſchnitt, noch eine erſte Curie, wie ſie in dem Camphauſenſchen Entwurf enthalten war, noch eine Pairskammer nach Franzöſiſchem Zuſchnitt. In allen drei Fällen iſt die öffentliche Meinung vollkommen im Recht; denn abgeſehen von dem Unrecht, welches darin liegt, einer Claſſe, die an ſich ſchon gegen ihre Mitbürger im Vortheil ſteht, außerdem noch politiſche Vorrechte einzuräumen, bietet eine ſolche Kammer weder irgend eine Garantie beſſerer politiſcher Einſicht, noch die geringſte Bürgſchaft, durch ihre Autorität die Anſicht des Volkes umzuſtimmen, worauf doch zuletzt alles ankommt.

Wenn nun aber die öffentliche Meinung ſich für ein Einkammerſyſtem ausſpricht, ſo hätte es die bedenklichſten Folgen, ihr darin nachzugeben. Eine jede Kammer, ſie mag zuſammengeſetzt ſein, wie ſie will, kann durch einen voreiligen Beſchluß die Regierung in das Dilemma verſetzen, entweder nachzugeben, und das wahre Intereſſe des Staats und des Volks zu verletzen, oder durch Widerſtand — ſei es auch in der geſetzlichen Form der Kammerauflöſung, ſich als eine dem ſtändiſchen Willen gegenüberſtehende Macht darzuſtellen, und ſo das Volk zu veranlaſſen, vielleicht aus bloßer Oppoſition, auf ſeinem Willen zu beſtehen.

Die Kammer, die aus den Wahlen des Volks hervorgeht, gibt keineswegs Garantien für die politiſche Einſicht ihrer Mitglieder. Es ſind Männer, von denen jeder in einem gewiſſen Kreiſe das Vertrauen ſeiner Mitbürger hat. Er darf nicht einmal in allen Punkten mit den Anſichten ſeiner Committenten übereinſtimmen, und ſelbſt in dieſem Fall iſt es denkbar, daß das Volk über ſeine eignen Intereſſen eine falſche Anſicht hätte. Wenn die Volkskammer etwas repräſentirt, ſo iſt es nicht die Einſicht des Volks, ſondern das Gefühl deſſelben; in aufgeregten Zeiten, wie die unſrigen, geradezu ſeine Stimmung. Dieſes Gefühl, dieſe Stimmung iſt ein höchſt weſentliches Moment bei der Entſcheidung großer politiſcher Fragen, aber es darf nicht das einzige ſein. Es fragt ſich nur, auf welche Weiſe ſoll dies fehlende Moment, die wirkliche politiſche Einſicht ergänzt werden?

Digitized by Google

Es kommt darauf an, daß in der gegenwärtigen Zeit durch die Zuſammenſetzung der erſten Kammer jedes Mißtrauen eines ariſtokratiſchen oder monarchiſchen Einfluſſes ſofort beſeitigt, dagegen die praktiſch politiſche Bedeutung derſelben augenſcheinlich wird.

Die erſte Kammer, welche das in der zweiten ausgedrückte Gefühl des Volkes controliren ſoll, darf nicht erblich ſein, denn ſonſt hat ſie nicht die Sympathien des Volkes; ſie darf nicht vom König ernannt werden, denn ſonſt entſteht mehr oder weniger eine königliche Partei, die den Begriff des conſtitutionellen Staates aufhebt; aber ſie darf auch nicht von dem Volk ernannt werden. Denn entweder ſind die Wahlen an dieſelben Bedingungen geknüpft, als die Wahlen der zweiten Kammer, und dann iſt eine doppelte Wahl überflüſſig; oder ſie iſt — activ oder paſſiv — an beſtimmte Bedingungen z. B. einen Cenſus geknüpft, dann hat ſie weder das Vertrauen des Volks, noch eine Autorität größerer politiſcher Einſicht. Das höhere Alter zur Bedingung der Wählbarkeit zu machen, kann wohl nur eine formelle Aushilfe ſein, weil man Beſſeres findet.

Nun haben wir im Preußiſchen Staat ein Element, welches, bisher zum Theil im Widerſpruch mit den Ständen, mit Mißtrauen angeſehen wurde, wenn man ihm auch die größere politiſche Intelligenz nicht wohl abſprechen mochte. Und doch iſt durch die ſogenannte Bureaukratie ein ſehr bedeutendes Element für conſtitutionelle Organiſation zu finden. Wir haben dafür eine Analogie in der alten Verfaſſung.

Vor der neuen Regeneration Preußens mußte jedes neue Geſetz von Wichtigkeit den Provinzialſtänden und dem Staatsrathe vorgelegt werden. Der letzte bildete die Spitze der Bureaukratie, er ſollte die höchſte politiſche Einſicht des Staats repräſentiren. Abgeſehen von ſeiner unklaren Stellung dem Staatsoberhaupt gegenüber konnte er ſchon ſeiner Zuſammenſetzung nach das Vertrauen des Volks nicht haben; dem abſoluten König wird man nicht ſtreitig machen, mit welchen Räthen er ſich umgeben will, aber in einem conſtitutionellen Syſtem darf man es der Regierung nicht überlaſſen, die politiſche Einſicht nach eignen, dem Volke fremden Kriterien abzuſchätzen.

Wir haben aber eine ganze Reihe von Inſtitutionen, die, wenn ihnen die Wahlen der erſten Kammer oder des Staatsraths überlaſſen blieben, wenigſtens die größtmögliche Garantie politiſcher Erkenntniß und Einſicht bieten würden.

Ich rechne dazu: 1) Die ſämmtlichen Obergerichte und entſprechenden richterlichen Collegien. 2) Die Magiſtrate der großen Städte. 3) Die Univerſitäten. 4) Die Handelskammern, kaufmänniſchen Corporationen der großen Handelsplätze. 5) Die ritterſchaftlichen Creditinſtitute. 6) Die Berghauptmannſchaften. 7) Die Forſt- und Domainenverwaltung der einzelnen Provinzen. 8) Die Provinzialſteuerbehörden. 9) Vertretung der militäriſchen Intelligenz, entweder aus den Generalkommandos der einzelnen Provinzen, oder aus dem Generalſtab der Armee zu ziehen.

Außerdem eine Anzahl einzelner Corporationen von Wichtigkeit: die Berliner Bauſchule, die Academie der Künſte, die preußiſche Admiralität, ꝛc. ꝛc.

Die Kollegien der Verwaltungsbehörden ſind nicht vollſtändig aufgeführt, weil die Grenzboten eine Auflöſung der Regierungen, Wahl der Landräthe durch die Kreisinſaſſen und Vertretung des Miniſteriums durch Direktoren (Präfekten), welche in je 3—4 Kreiſen die Intereſſen der Staatsregierung wahrzunehmen haben, vorausſetzen.

Der Cultus braucht im neuen Staatsleben keine ſtaatliche Vertretung, die Schulen ſind von ihm abzulöſen und durch das Miniſterium des Unterrichts nach Grundſätzen, welche die conſtituirende Verſammlung beſtätigt hat, mit diktatoriſcher Vollmacht radikal zu reformiren.

Digitized by Google

Dagegen würde jede industrielle, sociale oder wissenschaftliche Corporation, welche freie Organisation, Einfluß und Bedeutung gewinnt, durch Uebereinstimmung der Volkskammer mit dem Ministerium sofort ihre Vertretung in der ersten Kammer finden müssen.

Die Vertretung geschieht dadurch, daß alle stimmfähigen Mitglieder der erwähnten Corporationen oder Collegien durch freie Wahl aus ihrer Mitte je einen Deputirten senden. Die Anzahl der Mitglieder würde circa 120 bis 150 betragen.

Nicht nur die Beschlüsse, denen die Autorität öffentlich anerkannter praktischer Staatsmänner eine größere Kraft geben muß, sondern namentlich die Discussion dieser so zusammengesetzten ersten Kammer würden für die Entscheidungen der zweiten von der höchsten Wichtigkeit sein.

Die Stellung dieses „Staatsraths" zur Volkskammer und zur Regierung würde folgende sein.

1) Die Regierung darf ihm, mit Ausnahme des Budgets, welches ausschließlich der 2. Kammer überlassen bleibt, jeden Gesetzvorschlag zuerst vorlegen. Wird er angenommen, so geht er an die 2. Kammer. Wird er von dieser verworfen, so ist er für diese Session erledigt; wird er angenommen, so ist er Gesetz; wird er amendirt, so geht er an die 1. zurück, und gilt als ein von der 2. an die 1. Kammer eingebrachter Gesetzvorschlag.

Wird er verworfen, so steht es den Regierungen frei, ihn der 2. Kammer vorzulegen.

2) Wenn die 2. Kammer einen Gesetzvorschlag an die 1. gelangen läßt, so hat diese nur für Eine Legislatur das Recht, ihn zu verwerfen.

3) Wenn die 1. Kammer einen von der 2. Kammer ihr eingebrachten Gesetzvorschlag amendirt, so geht er an die 2. Kammer zurück. Bringt ihn diese unter derselben Form zum zweitenmal ein, so gilt ein weiteres Amendiren so viel als Verwerfen.

Ich habe in der bisherigen Darstellung den Preußischen Staat als eine für sich bestehende constitutionelle Monarchie betrachtet. Nach der ganzen Anlage der deutschen Bewegung soll er aber das nicht sein.

Wenn es dem Frankfurter Parlament gelingt, sich mit den Ständen der einzelnen Staaten über eine gemeinsame Verfassung zu vereinbaren, so wird ein natürlicheres Zweikammersystem sich bilden lassen.

Ein wahres Einverständniß zwischen den deutschen Centralständen mit den Ständen der einzelnen Staaten ist nur dann denkbar, wenn die ersten geradezu aus den letzten hervorgehen. Daß man sich bei der ersten Bildung des Frankfurter Parlaments dagegen gesträubt hat, hatte seinen Grund lediglich in der irrationellen, unvolksthümlichen Zusammensetzung der bisherigen Landtage.

Die Stände der einzelnen Staaten würden alsdann, in dem bisher festgestellten Zeitverhältniß, zum Frankfurter Parlament Deputirte senden.

Das Verhältniß würde dann dieses sein, daß 1) der Frankfurter Reichstag die allgemeine Angelegenheit vorläufig zu ordnen, und die betreffenden Einzelstaaten mit der Ausführung der sie angehenden Angelegenheiten zu beauftragen hätte; daß diese alsdann das Nähere mit ihren Specialständen selbstständig ordneten.

2) Daß die von den Einzelständen beschlossenen Gesetze dem Reichstag vorgelegt, und von diesem, nach Maßgabe der allgemeinen Interessen, angenommen, amendirt, oder verworfen würden.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteure: G. Freitag und J. Schmidt.
Druck von Friedrich Andrä.

Digitized by Google

Offene Briefe.

1.

An Julius Fröbel in Berlin.

Verehrter Freund!

Unser gemeinschaftlicher Freund, Arnold Ruge, pflegt zu behaupten, daß, wo die Prinzipien sich trennen, auch die Herzen sich trennen müssen, mit andern Worten, daß man einander Feind werden muß, wenn man in den Ansichten auseinandergeht, und er pflegt in solchen Fällen mit einem fulminanten Fehdebrief an den „Verräther" bei der Hand zu sein.

Das ist nun meine Meinung keineswegs; ich glaube, daß man in sehr wesentlichen Fragen sich entzweien kann, ohne die gegenseitige Achtung zu verlieren. Selbst in Zeiten ernsthaften Kampfes ist das möglich. Aber allerdings hat die Sache ihre Grenze. Es sieht im Homer anmuthig genug aus, wenn zwei Helden den Kampf der männermordenden Zwietracht auskämpfen und dann in Freundschaft auseinandergehen, aber damals trieb man dergleichen Balgereien zu seinem Vergnügen, und es hätte etwas gefehlt, wenn man sich nicht geschlagen hätte; heute ist es mit solchen Kämpfen ernsthafter. Es gibt Verirrungen der Meinung, die einen bösartigen Charakter haben, die in ihrer weitern Consequenz zu Handlungen führen, die man nicht mehr in leidenschaftloser Objectivität betrachten darf. Sie sind auf einem solchen Wege und darum muß ich offen mit Ihnen rechten.

Mir wurde schon bange, als man Sie zur Redaction des neuerrichteten Volksblattes nach Mannheim berief. Ich kannte die Leidenschaftlichkeit Ihres politischen Idealismus, der an Intensivität des Ausdrucks ersetzte, was ihm an concretem Inhalt abging. Von den deutschen Verhältnissen hatten Sie nicht den geringsten Begriff, am wenigsten von den norddeutschen. Es kam, wie ich erwartet hatte; im Anfang strebte die Zeitung noch nach idealen Bildern von Republik oder dergleichen, sie nahm ein vornehmeres Air an, als die Mannheimer Abendzeitung. Aber es zeigte sich bald, daß der stofflose Idealismus sich nur in erbitterter Kritik Luft machen kann. Das Volksblatt wurde ein Arsenal für Angriffe der wunderlichsten Art auf alles Bestehende. Oft genug waren es Verdrehungen oder geradezu Lügen, denn Sie hatten keine Kenntniß der wirklichen Zustände und nahmen im besten Glauben Alles für wahr an, was Tyrannenhaß athmete. Namentlich Preußen kam schlecht weg, vielleicht weil ihr Mitredacteur, Herr Pelz, früher in Preußen über häßliche Vexationen zu klagen hatte. Indessen stach die Haltung des Blattes gegen den sansculottischen Ton, den ziemlich die ganze süddeutsche

Digitized by Google

Nicht minder, als Schmidt, ist Rudolf v. Raumer, welcher auf die Bedeutung der Reformation für die Pädagogik hinweist, in seinem Werke: „Die Pädagogik der Humanisten und ihr Verhältniß zu der Pädagogik Melanchthons" bemüht, den Einfluß Luthers herabzusetzen, indem er behauptet, Luther habe sich nur wenig mit Pädagogik beschäftigt, und seine Ansichten darüber seien nicht originell, sondern nur Wiederholungen der Ansichten anderer. Dagegen ist zu bemerken, daß Luther sich mit der Pädagogik sehr viel beschäftigt hat, wie seine Schriften beweisen, und daß seine Ansichten darüber durchaus originell sind, wie wir sie nachher kennen lernen werden. Ferner ist zu bemerken, daß Luther sich nicht nur mit der Pädagogik beschäftigt hat, sondern daß er auch praktisch in derselben gewirkt hat, wie wir ebenfalls sehen werden. Endlich ist zu bemerken, daß Luther, wie Schmidt richtig sagt, der Begründer der Pädagogik der Neuzeit ist, und daß Melanchthon, wie Raumer richtig sagt, der Begründer der Pädagogik der Humanisten ist. Beide sind also Begründer der Pädagogik, aber jeder einer anderen Richtung, und zwar Luther der Begründer der Pädagogik der Reformation, Melanchthon der Begründer der Pädagogik des Humanismus

Wiederholt Bilder meinte ich, die sich auf mich, als Verwandte der Familie, bezogen, und ich hatte mich gewundert, daß ich nicht auch Abbildungen, wie von so vielen Verwandten, sah. Nun, ich hatte mich getäuscht. Ich sah sie jetzt, und sie waren mir fremd. Ich sah sie, aber ich kannte sie nicht. Es waren Bilder, in denen man, wenn Gedanken ausgedrückt werden sollen, Gedanken sieht, und wenn Gefühle ausgedrückt werden sollen, Gefühle. Die Phantasie, die Einbildungskraft, hatte sich ihrer bemächtigt, und sie hatte sie verwandelt.

Ich sah Bilder, die, wie mir schien, Gedanken ausdrückten, Gedanken, die ich nicht kannte, die mir nicht bekannt waren, die mir fremd waren, die ich nicht verstand, die ich nicht begriff, die ich nicht begreifen konnte, die ich nicht begreifen wollte, die ich nicht begreifen durfte, die ich nicht begreifen sollte, die ich nicht begreifen mußte, die ich nicht begreifen konnte, weil ich sie nicht begreifen wollte, weil ich sie nicht begreifen durfte, weil ich sie nicht begreifen sollte, weil ich sie nicht begreifen mußte, weil sie mir fremd waren, weil sie mir unbekannt waren, weil sie mir nicht bekannt waren, weil sie mir fremd waren, weil ich sie nicht verstand, weil ich sie nicht begriff, weil ich sie

auf die Idee der Republik, es kommt auch auf die Republikaner an. Hier z. B. in Leipzig haben wir auch Republikaner, sie tragen blutrothe Bänder über den schmutzigen Westen und in der Cocarde ein kleines R. Der Frühlingsfalter Hermann Rollet, wenn er in seinem weißen Hütchen und zimmetfarbigen Bärtchen durch die Straßen säuselt, zwitschert von den Guillotinen, die man gegen die Tyrannen und Aristokraten aufrichten müsse. Es ist ihm aber dabei nur um den Reim zu thun, denn es ist ein guter, lieber Junge und die andern Republikaner sind auch brave Bursche; es ist ihnen nichts vorzuwerfen, als daß sie fortwährend Adressen erlassen und anonyme Briefe schreiben. Aber ohne das kann der Sachse nicht leben. Am Rhein, wo Sie sich früher aufhielten, waren die republikanischen Bestrebungen zwar nicht so unschuldsvoll lyrisch, aber um so romantischer; dieser Hecker mit seiner edlen Gestalt und seinem untadelhaften Bart, wie er, in bloßem Hals und feinem weißen Hemdkragen, Pistolen im Gürtel, in einer blauen Blouse und schneeweißem Hütlein mit der Reiherfeder, durch Nacht und Nebel auf den Bergen herumzog, — ein jeder Kosinski hätte ihm mit mehr oder weniger Pathos zugerufen: Ich wünschte immer den Mann zu sehen, wie er saß mit dem vernichtenden Blick auf den Ruinen von Karthago, jetzt wünsche ich es nicht mehr! dann auf der andern Seite der gefeierte Poet, der schon vor Jahren die Communisten durch seine gelben Stiefelchen scandalisirt hatte und der das Recht zu haben glaubte, mit den Königen zu grollen, weil er früher mit seinem Gotte gegrollt. Dann die Hanauer, frische, fröhliche Gesellen mit derben Fäusten und echt französischer Frivolität, die Abend für Abend in den Kneipen liegen und sich einen Spaß daraus machen, der ganzen Welt ein Schnippchen zu schlagen. Das Alles ist zwar kein normales, aber ein buntes, mannigfaltiges Leben, das Ihnen, der Sie nur an die spießbürgerlichen Verhältnisse der Schweiz gewöhnt waren, bei Ihren romantischen Anlagen nothwendig imponiren mußte. War auch Ihre Partei am Rhein nicht arm an abgefeimten Gaunern, so war doch in all den Leuten eine gewisse naive Impertinenz, die wenigstens amusirt, wenn sie auch nicht begeistert.

Aber jetzt werden Sie unsere Berliner Republikaner kennen lernen. Sie werden diese widerliche Mischung von unreifer Frivolität und greisenhafter, siecher Abgespanntheit, diese Reflexionswirthschaft, in der sich sittliche Impotenz mit dem Hochmuth anticipirter Blasirtheit vereinigt, im Concreten beobachten, Sie werden im Kladderadatsch und im Krakehler die Mysterien des Berlinerthums studiren, das Ihnen von Weitem wahrscheinlich den Anschein einer schauerlichen Tragik gehabt hat. Im Anfang wird man Ihnen huldigend entgegentreten, denn der Berliner ist überglücklich, daß man seine Stadt zum Centralpunkt der Demokratie erhoben hat, aber die innere Natur wird sich bald genug Bahn brechen, wenn Sie sich nur die Mühe geben werden, um sich zu sehn.

Denn das ist bei Ihrem Wesen allerdings zweifelhaft. Sie sind kein Schwär-

Digitized by Google

mer, Sie ſehen die Windmühlen nicht für Rieſen an, aber Sie ſind ein Träumer, Sie führen ein innerliches Leben und bemerken die Wirklichkeit nicht, wenn man Sie nicht gewaltſam darauf ſtößt. Sie ſinnen ſo für ſich hin und ſpinnen den Faden ihrer Gedanken weiter und ſind verſtört, wenn man Sie darin unterbricht. Sie haben keine Dialektik, man kann mit Ihnen nicht disputiren, denn Ihre Gedanken ſind nur lyriſche Ergüſſe, geiſtreiche Einfälle, aber ohne Boden und Geſetz. Wenn man Ihnen widerſpricht, muß man Ihre Sprache reden, muß ſich wenigſtens den Anſchein geben, in Ihre Bewegungen einzugehen. Man hört Ihnen gern zu, denn Sie ſprechen ſchön und mit Geiſt, aber es kommt kein Reſultat heraus. Sie werden durch Ihre Reden dem Volk imponiren, aber in einer politiſchen Verſammlung werden Sie keinen Einfluß gewinnen, denn Sie ſprechen nur in ſich hinein. Sie haben außerdem keine Kenntniß von Geſchichte, von Politik, von den deutſchen Verhältniſſen, Sie haben auch keinen Sinn dafür. Sie haben im vorigen Jahr ſich nicht die Mühe gegeben, die preußiſchen Landtagsverhandlungen zu verfolgen, die doch ſo ſehr geeignet waren, Ihnen über die fremden Verhältniſſe Norddeutſchlands und über ſeine politiſche Bildung eine Anſicht zu verſchaffen. Sie unterließen es, nicht aus dem Hochmuth der Bornirtheit, mit dem z. B. Ihr Freund Carl Heinzen jede Verſammlung für reactionär ausgeben würde, die nicht in jedem dritten Wort den Potentaten einen Spitzbuben, Hund, Schuft und Verräther zu koſten gibt; Sie unterließen es, weil es Ihnen ſchwer wird, ſich in unbekannte Verhältniſſe hereinzudenken. Das iſt nicht die Eigenſchaft eines Politikers! Darum haben Sie auch kein Organiſationstalent. Trotz Ihrer warmen Liebe für die Schweiz, trotz Ihrer würdigen Geſinnung, verdarben Sie es mit Ihrer eigenen Partei, weil Sie ſie nicht verſtanden. Sie ſchrieben ein Werk über ſociale Politik, ohne irgend ein vorheriges Studium der großen politiſchen Schriftſteller, ohne ein Studium der verſchiedenen Verfaſſungen: eine Naivetät, die bei der Innerlichkeit Ihres Lebens ſehr wohl zu begreifen iſt, aus der aber höchſtens eine bunte Reihe geiſtreicher, aber bodenloſer Aphorismen hervorgehen kann. Sie ſchrieben ein Theaterſtück, ohne von der Bühne etwas zu wiſſen, Sie ſchrieben es aus einer Theorie heraus: die Poeſie müſſe ſich gemein machen, um eine Berechtigung zu haben, ſo wie die Individualität nivellirt werden müſſe; eine Theorie, die ein bloßer Einfall war und der Ihre eigne, höchſt eigenthümliche Organiſation geradezu widerſpricht. Sie begriffen damals unſere Anſicht nicht, von der Nothwendigkeit, daß die Tragödie eine innere Kriſe des Charakters darſtellen müſſe; Sie erklärten, Sie hätten eine ſolche Kriſe in ſich ſelber nie erlebt und ein tüchtiger Charakter müſſe heute ſein wie geſtern. Sie ſehen nicht, daß eben Stärke dazu gehört, in Einer gewaltigen Revolution zu erleben, was der ſchwächere, weibliche Charakter in unbemerkten Veränderungen in ſich geſchehen läßt. Aus dieſer Theorie heraus ſchrieben Sie ein kaltes, lebloſes Stück, während Ihre ganze Organiſation eigentlich eine poetiſche iſt.

Digitized by Google

Lieber Fröbel! Schon daraus, daß man Sie an die Spitze der Partei ſtellte, mußten Sie die Schwäche dieſer Partei erkennen. Sie ſind alles in der Welt eher, als ein Revolutionär. Zum Führer einer revolutionären Partei gehört ein hartgeſottener Sünder, der keine ſittlichen Bedenken trägt, der Alles ſieht und Alles zu benutzen weiß, der die Menſchen durchſchaut und ſie zu ſeinen Werkzeugen zu machen verſteht. Von dem Allen haben Sie nichts. Das gehört zum Umſtürzen, wenn ich nun aber gar an das Aufbauen denke! Wo ſoll dieſe franzöſiſche Rührigkeit herkommen, dieſe Sicherheit des Blickes, einen Jeden auf ſeinen Poſten zu ſtellen, dieſe Schnelligkeit des Entſchluſſes in Zeiten, wo der Augenblick entſcheidet! Aber daran denken Sie auch vorläufig nicht. Sie ſehen die beſtehenden Verhältniſſe wie einen Augiasſtall an, in den Sie den Strom der Revolution leiten wollen, um ihn zu reinigen. Aber einmal ſind Sie kein Herkules, der Strom würde gehen, wohin er Luſt hätte, und dann laſſen ſich Inſtitutionen auch nicht ſo leicht wegſchwemmen, als der Miſt der Schafe und Rinder. Der Radikalismus kann, wenn ſeine Gegner ſchwach ſind, die Anarchie hervorbringen, aber nimmermehr die Republik. Nehmen Sie ſich ein Beiſpiel an den Pariſern.

Sie können nicht wohl Ihre einmal gewählte Partei im Stich laſſen, Sie können aber dazu beitragen, Sie zu veredeln. Halten Sie, wenn es Ihnen möglich iſt, ſie davon ab, alle Tage Katzenmuſik zu bringen, das Zeughaus zu plündern und ſich in perennirenden Emeuten zu amuſiren. Feſſeln Sie, wenn Sie's können, die republikaniſchen Bewegungen in die Schranken der Theorie, betrachten Sie Ihren Club als einen Hörſaal, in dem Sie als außerordentlicher Profeſſor des Republikanismus populäre Vorleſungen über das Weſen der Demokratie halten. Ehe Sie aber das unternehmen, erlauben Sie mir noch ein Paar Worte über dieſes Thema.

Was enthält der Begriff der Republik und der Demokratie, wie er als ein prinzipieller Gegenſatz gegen die bisherige Ordnung der Dinge aufgeſtellt iſt? Mit andern Worten die Idee der Autonomie und der Gleichheit?

Eine Zwiſchenbemerkung. Es iſt noch nicht ein Jahr her, als Sie uns die Schweizer Verhältniſſe, die dort herrſchende Gleichheit und Demokratie als ein Ideal aufſtellten. Freilich bemerkten Sie dabei, daß der Schweizer Jeden, der nicht ſelbſtſtändig iſt, d. h. der nicht ein ſelbſtſtändiges Vermögen beſitzt, mit Mißtrauen und einer gewiſſen Verachtung anzuſehen geneigt iſt, weil er annimmt, derſelbe könne erkauft werden und dadurch ſeine Unabhängigkeit verlieren. Wir fragten Sie, wie viel man in der Schweiz beſitzen müſſe, um dieſem Verdacht nicht ausgeſetzt zu ſein? und Sie antworteten darauf nach einiger Ueberlegung: ungefähr 2000 Rthlr. jährlich. Als wir Ihnen darauf entgegneten, daß wir bei ſo bewandten Umſtänden glaubten, in Preußen der Idee der Gleichheit näher zu ſein, als die Schweizer, ſo nahm Sie das Wunder und Sie konnten es nicht

Digitized by Google

begreifen. Ich führe das nur an, um Sie daran zu erinnern, daß man auch in Republiken mit der Idee der Gleichheit zuweilen verſchiedene Vorſtellungen verbindet. —

In jenen Ideen liegt zunächſt eine negative Bedeutung. Der Aberglaube an die Monarchie von Gottes Gnaden wird dadurch aufgehoben. Wir wollen keinen Herrn mehr haben, dem wir dienen, ſondern wir wollen nur in dem Fall einen König anerkennen, wo es für uns nützlich iſt. So viel als möglich aber wollen wir unſere Sachen ſelber betreiben.

Der Aberglaube an die Transcendenz des Staates, an das Königthum von Gottes Gnaden fiel mit dem Aberglauben an das Unweſen, mit deſſen Verſtellung man den Namen Gottes geſchändet hatte, mit der monſtröſen Lehre von dem Gnadenwohl. Aber die modernen Republikaner haben ſich beeilt, an der Stelle dieſer myſtiſchen Monarchie ein neues Unweſen zu erfinden, vor deſſen Souveränität wir uns in den Staub beugen ſollen. Dieſes myſtiſche Unweſen iſt das Volk.

Kennen Sie vielleicht Michelet's Geſchichte der franzöſiſchen Revolution? Oder vielleicht die Rhapſodien über denſelben Gegenſtand aus der Bauer'ſchen Schule? Der Erſte weiſt nach, daß alle Helden der Revolution, vom König und ſeinen Miniſtern herab bis zu den Conſtitutionellen, Girondiſten, Jacobinern — d. h. Alle, die einen Namen haben in der Geſchichte — Schufte und Spitzbuben geweſen ſeien; die Bourgeoiſie und der Adel natürlich gleichfalls. Heilig, untadelhaft, groß und edel ſei nur Einer geweſen: le peuple!

Wer iſt dieſes Volk? Leichter iſt zu ſagen, wer iſt es nicht.

Nicht zum Volk gehört der König mit ſeinen Accidentien, und der Adel.

Nicht zum Volk gehört jeder, deſſen Individualität über das gemeine Maß hervortritt, alſo alle Leute von Geiſt, Bildung, Talent, Energie u. ſ. w.

Nicht zum Volk gehört die Bourgeoiſie, d. h. die Leute, die etwas beſitzen.

Dieſe drei Kategorien beſtehen aus Gaunern und Reactionärs, was aber übrig bleibt — das Volk — iſt nicht nur tugendhaft, ſondern auch ſouverain.

Was bleibt alſo übrig! die Stürmer der Baſtille, die Garde Maillard's auf ſeinem Zuge nach Verſailles, die Fiſchweiber z. B., die Kämpfer des 10. Auguſt, die Septembriſeurs. Dieſe waren tugendhaft, und wenn man unter den Verräthern, die den Hochverrath am Volke begingen, mehr Charakter, mehr Talent, mehr Geiſt zu haben, ihre Individualität hervortreten zu laſſen, einen ausnehmen will, ſo wäre es Marat, weil dieſer das Seinige dazu that, hochſtrebende Köpfe zu nivelliren.

Für uns freilich, die einen Eugen Sue, die Humoriſten und die Annalen der Rechtspflege kennen, geht auch von dieſer Maſſe viel ab, was Individualität und Charakter für ſich hat, und die eigentliche Maſſe des ſouverainen Volkes, die eigenſchaftsloſe Menſchheit, wird immer kleiner.

Die frühern ariſtokratiſchen Dichter, die Griechen und Shakespeare, haben dieſen Held der modernen Tragödie, le peuple, auch ſchon auf die Bühne gebracht.

Digitized by Google

Die Helden des Sophokles hatten das Recht, eine Schuld und ein Schickſal zu haben, der Chor, die Maſſe, das ſouveraine Volk war tadellos. Er drückte, wie man es in der Schulſprache bezeichnet, die ſittliche Subſtanz aus, die ſogenannte moraliſche Geſinnung, die darum, weil ſie rein von Schuld iſt, gar nicht über dem Helden ſteht, deſſen Handlungsweiſe ſie corrigirt. Das Geſinde hat auch ein Urtheil über die Herrſchaft, das Publikum über den Künſtler, die Zeitungsleſer über Napoleon. Publikus weiß alles beſſer, dafür läßt er auch das Muſiciren bleiben. Der Chor, der Träger der ſittlichen Geſinnung, der nach rechts und nach links hin Beifall murmelte, durfte an dem höchſten Recht der Perſon, der Schuld, alſo auch der That, keinen Antheil nehmen; er war ſouverain, wie die conſtitutionellen Könige, d. h. er durfte nur ſoweit mitreden, als es ihm ſeine verantwortlichen Miniſter erlaubten. Dieſe majestas populi wollte alſo nicht ſoviel ſagen, es war kein Aberglauben, wie bei unſern guten Republikanern, denen ſich übrigens auch manches gekrönte Haupt anſchließt. Vor einem Jahr rief der König von Preußen im weißen Saal: Von allen Schmähungen, die Meine Regierung treffen, appellir' ich an Mein Volk. Dieſes Volk ſehe ich aber nicht in dem, nicht in dem — und nun wurde Alles aufgezählt, was eine ſelbſtſtändige Meinung hatte, und was blieb am Ende übrig? Ein Paar alte Weiberthränen über geſchenkte Kartoffeln in Zeiten der Noth. — Siehe da, Israel, das ſind deine Götter!

Ein Atheiſt ſagte von Gott, er ſei der Wauwau, dem man alles in die Schuhe ſchiebe, was für die Menſchen zu ſchlecht wäre. Bei unſern Radikalen iſt das Volk ein ſolcher Wauwau. Sie appelliren vom Magiſtrat, von den Stadtverordneten, von der Regierung, von den Ständen, auch wohl von den Clubs an dieſen ſouverainen Wauwau. Wer dieſer eigentlich ſei, konnten die griechiſchen Dichter nicht analyſiren, denn ſie kannten nicht den vielſtimmigen Geſang, ſie ließen der concreten Individualität ihr Recht nicht widerfahren. Aber Shakespeare hat es gethan, er hat dieſen ſouverainen Wauwau, dieſes aus allen Farben zuſammengemiſchte niederträchtige Grau in ſeine Beſtandtheile aufgelöſ't. Studieren Sie ſeinen Cäſar, ſeinen Coriolan, da werden Sie Ihren Götzen in ſeiner Analyſis ſehen, eben ſo gut wie im Strauß und Feuerbach die Götzen des Mittelalters. Sie lieben Shakespeare freilich nicht, denn er iſt kein Phraſeur. Aber wahr iſt er, und ſchlagen Sie das Buch der Geſchichte auf, ſo werden Sie jedesmal, wo die blinde Maſſe ins Handeln kommt, dieſelbe Erſcheinung finden. Hier zerreißt die tollgewordene Menge den Cinna ſeines Namens wegen; in den Septembertagen 1792 umtanzten die Beſtien das abgeſchlagene Haupt der Lamballe im Namen der Freiheit; 1572 war es die Religion, zu deren Ehren ſie auf dem Leichnam Colignys und der geſchlachteten Hugenotten trampelten, zu deren Ehre ſie die Hexen verbrannten, die Ketzer ins Feuer warfen, es war überall, wie noch heute in der wahnſinnigen Juniemeute, dieſelbe Macht,

Digitized by Google

Bundesverfaſſung, Bundesgeſetzgebung, Bundesgericht, Bundesexecution, Bundeskrieg, Bundesfeſtungen, Bundesheer, Bundesflotte, Bundesfinanzen, Bundesbeamte, Bundesſiegel, Bundesmünze, Bundesmaß und Bundesgewicht, Bundesbürgerrecht, Bundesfremdenrecht, Bundesſchutz der Unterthanenrechte, Bundesſchutz der Preßfreiheit, Bundesſchutz der Religionsfreiheit, Bundesſchutz der Gewerbefreiheit, Bundesſchutz der Freizügigkeit, Bundesſchutz der Perſonalfreiheit, Bundesſchutz der Eigenthumsfreiheit, Bundesſchutz der Unterrichtsfreiheit, Bundesſchutz der Auswanderungsfreiheit, Bundesſchutz der Freiheit des Verkehrs, Bundesſchutz der Freiheit der Meinungsäußerung, Bundesſchutz der Freiheit der Wiſſenſchaft, Bundesſchutz der Freiheit der Kunſt, Bundesſchutz der Freiheit der Preſſe, Bundesſchutz der Freiheit der Perſon, Bundesſchutz der Freiheit des Eigenthums, Bundesſchutz der Freiheit des Gewerbes, Bundesſchutz der Freiheit des Unterrichts, Bundesſchutz der Freiheit der Auswanderung

Alles Ehr, heißt das Ehr haben, das Ansehen der Menschen zu haben, das Ansehen, das sie einem geben, das Ansehen, das sie einem nehmen können, das Ansehen, das die Menschen beständig, wie es in der Natur ihrer Leidenschaften liegt, einander geben und nehmen. Ein Ansehen, das sie einem geben, das sie einem nehmen können, das sie einem geben und nehmen müssen, wie es in der Natur ihrer Leidenschaften liegt, das sie einem geben und nehm

Wenn wir Gott als seine Ursache, oder wie die Bibel sie für Kinder, die Gleichnisse lieben, nennt, als seinen Vater, so ist damit nicht gesagt, daß Gott ihn gezeugt hat. Das sagt nur der Vater. Wir sagen nur, daß Gott ihn geschaffen hat, genau wie alle Menschen, alle Tiere, alle Pflanzen, alle Steine, alle Sterne, alle Welten. Gott ist der Schöpfer, der Urheber, der Ursprung, der Anfang, der Grund, die Ursache, die Quelle, der Vater, der Herr, der Gebieter, der Meister, der Lenker, der Regierer, der Erhalter, der Ernährer, der Beschützer, der Führer, der Leiter, der Erlöser, der Heiland, der Retter, der Tröster, der Helfer, der Heilige, der Gerechte, der Barmherzige, der Gnädige, der Geduldige, der Langmütige, der Allmächtige, der Allwissende, der Allgegenwärtige, der Ewige, der Unendliche, der Unsichtbare, der Unbegreifliche, der Unaussprechliche, der Unnennbare, der Unfaßbare, der Unerforschliche, der Unerreichbare, der Unvergleichliche, der Unbeschreibliche, der Unerkennbare, der Unerkennbare, der Unerkennbare

Die Revolution der freien Stadt Bremen.

Sie wünschen zu wissen, geehrter Freund, wie uns hier zu Lande das Kleid der neuen deutschen Freiheit am Leibe sitzt: und wenn ich Ihnen darauf erwiedere, daß wir eben die Neuheit noch gar zu sehr verspüren, daß es noch nirgend sich so recht behaglich anschmiegen will, daß wir allaugenblicklich nach dem Rocke greifen, streichen, rücken und dehnen müssen, so denke ich so ziemlich ein und dasselbe Gefühl ausgesprochen zu haben, welches von einem Ende des lieben Vaterlandes bis zum andern mehr oder weniger Alle verspüren, wenn sie es auch nicht Alle gestehn.

Revolution in der freien Stadt Bremen! Nun ja, wir harmlosen Deutschen haben mit dem schönen Tiger der Revolution nun auch so vertraute Bekanntschaft gemacht, daß wir es ohne diesen Namen gar nicht mehr thun und jeden Sturm in einem Glase Wasser mit allen Bildern des fürchterlichsten Schiffbruches ausmalen. Fragen Sie einfach und präcis: „Hat es in Folge der Erdbeben, welche nach den französischen Februartagen mehr oder minder heftig alle Gegenden Deutschlands heimgesucht haben, auch in Ihrem Bremen eigentliche Unruhen gegeben?“ so wird Ihnen jeder verständige Mann, der die bedenklichsten Tage der letzten Zeit in unserer Stadt zugebracht hätte, das entschiedenste Nein! entgegnen.

Eine Deputation bis zu dem 8. März 1848 an unserm öffentlichen Leben nichtbetheiligter Einwohner der Republik überreichte an diesem Tage dem Senat eine Bittschrift, daß die bisherige Form unserer gesetzlichen Vertretung geändert und auch bisher nicht berechtigten Staatsgenossen an dieser Vertretung Antheil gegeben werde; der Senat bewilligte nach einer äußerst kurzen und etwas bänglichen Bedenkfrist das Begehren; und damit war die Revolution beendigt. Sehen wir auf den Gegensatz eines beharrlichen Hin- und Herziehens des zeitgemäß Nothwendigen in unserer Nachbarstadt Hamburg, so tritt uns Bremen in einem erfrischenden Lichte vaterländischer Regsamkeit entgegen. In Hamburg legte zum Theil bereits unmittelbar das verhängnißvolle Brandunglück von 1840 das unwürdige Zeugniß ab, daß der Senat dieser freien Stadt eine verstockte Kaste und in den

Digitized by Google

Dünkel des Geldreichthums auf eine troſtloſe Weiſe verſunken ſei. Von Bremen kann man, ſowohl was den Senat als was die Bürgerſchaft betrifft, beiden getroſt zugeſtehn, daß ſie ihrerſeits die Forderungen fortſchreitender Tage im Allgemeinen begriffen haben. Im Bremer Senat lebt zwar der allen Regierenden dieſer Zeit einwohnende Bevormundungs-, Ausſchließlichkeits- und Vetterſchaftsgeiſt, welcher die zur Corporation Gehörigen mit ihrem ſämmtlichen Anhängſel von vornherein für etwas Beſſeres als die geſammte übrige Menſchheit hält, eben ſo gut als in der Bürgerſchaft Geldhochmuth, Philiſterei und was den erwerbenden und beſitzenden Privatmenſchen für Gebrechen ſonſt noch heimzuſuchen pflegen, ſo gut wie anderwärts. Wo jeder, aus herkömmlicher Bedachtſamkeit, bei jeglichem Thun und Laſſen des Andern eine arrière pensée vorausſetzt, haben begeiſterungsvolle Naturen einen ſchweren Stand. Sehen Sie ſich in der nächſten beſten Bremiſchen Geſellſchaft, dem vorzugsweiſe modiſchen oder ſogenannten Honoratiorenkreiſe, wie dem mehr gewerkſtändiſchen, kleinbürgerlichen, um, ob Sie nicht da in der Männerwelt auf einen gebornen Bremer in der Regel zwei, ja drei und mehr außerhalb des Bremiſchen Gebiets Geborene und Erzogene treffen? Dieſe angebürgerten Bremer ſind durch die unvergleichlich vortheilhafte Handelslage des Ortes, durch das blühende Gewerb, Handel und Schiffahrt, durch die vom Staate aus ehrenhaft aufrecht erhaltene republikaniſche Freiheit angezogen, am Orte haften geblieben und ſind nun die wärmſten Anhänger des Bremerthums, ſo gut es nur immer ein ſogenanntes „togenboren", d. i. erzognes und gebornes Bremer „Kind" ſein kann. Der Niederſachſe iſt nicht ein Menſch lebhafter Gefühle: aber wenn der Bremer auf ſeine, gleichviel ob durch Natur oder durch Adoption ihm heimiſch gewordene Stadt zu reden kommt, dann erglüht er und ich will keinem rathen, ihm unvorſichtigen Widerſpruch entgegenzuſetzen.

Die republikaniſche Freiheit, die Befugniß, ganz nach Belieben zu exiſtiren, das urgermaniſche Ungeſchorenbleiben von tauſend Quengeleien und Armſeligkeiten, wenn ſich einer nicht muthwillig in die herkömmliche Miſere des Alltagsklatſches hineinbegab, möchte weder in den übrigen freien Städten Deutſchlands, noch in den Schweizer Kantonen nach einem ſo echt grundkräftigen Stvle zu haben ſein, als in Bremen; und man kann kühnlich behaupten, daß man hier von den erbitternden Verkümmerungen, welche ſeit 1815 von Seiten der oberſten Gewalten zu Niederhaltung des öffentlichen Geiſtes in jährlich ſteigendem Maße veranſtaltet wurden, das Mindeſte verſpürte.

Ich habe noch immer gefunden, daß überall die Werkzeuge der Gewalt milder ſind als die Inſtitutionen der Gewalt. Unſer Senat als Korporation war ein unläugbar ariſtokratiſches Weſen; er hatte einen esprit de corps; er ſuchte zu herrſchen. Ich war noch ganz neu in Bremens Verhältniſſen, als mir eine ſehr gebildete Dame aus der Senatsregion ſagte: „Der Senat, ſehen Sie, ſtellt ſo eigentlich den Adel Bremens vor" — worauf ſie nach einer Weile, da ihr

Digitized by Google

mein Befremden nicht entging, mit einiger Dehnung hinzufügte: „Ich meine überhaupt die Gelehrten, aus denen ja der Senat gewählt wird.“ Nämlich in Bremen iſt es Grundgeſetz, keinen Adelstitel führen zu dürfen; obwohl ſich die einzelnen Familien, welche von Haus aus ein „von“ vor ihrem eigentlichen Namen haben, was mehrentheils nur das holländiſche bedeutungsloſe van iſt, ſobald ſie nur außerhalb ihrer Thore die erſte hannoverſche Station erreicht haben, ſich mit Umſichwerfen adeliger Prätenſionen, ja des Barontitels lächerlich machen. In dieſelbe Kategorie gehört, daß man alljährig einen „Senatswappenkalender der vier freien Städte veröffentlicht,“ auf welchem der Namenszug manches biedern Bremiſchen Bürgersmannes, deſſen hoffnungsvoller Sprößling zum doctor juris und ſomit zur erſten Staffel eines reichsſtädtiſchen Senatorenamtes glücklich emporgedrungen, eben ſo gut als das Rad des Mainzer Biſchofs Willigis mitten unter den kriegeriſchen Schilden einer Anzahl turnirfähiger altdeutſcher Raufbolde oder Schnapphähne prangt. Beiſpiele ſolches kleinſtädtiſchen Dünkels ließen ſich gar mancherlei anführen und vielleicht treibt es keine der freien Städte mit ſolchem unrepublikaniſchem Mummenſchanz ſo weit, als diejenigen Bremiſchen Kreiſe, welche ſich vorzugsweiſe als die Auswahl des geſitteten Bremens betrachten.

Bremens Senat hat auf vier ſtudirte Bürgermeiſter (Juriſten), die mit dem Vorſitz vierteljährig abwechſeln, ſiebzehn gelehrte Senatoren (Juriſten), ſieben kaufmänniſche und zwei Syndici (gelehrte Rechtsconſulenten). Das gelehrte Element dieſer Korporation enthält alſo drei und zwanzig Juriſten auf ſieben Kaufleute. Allein das kaufmänniſche Leben wird als die Seele des Ganzen angeſehn; auch die Wiſſenſchaft beugt ſich dem Merkurius mehr als andern Göttern und die Ariſtokratie des Geldreichthums hat die höhere Ariſtokratie einer großartigen Weltbildung längſt unter ſich gebracht. Nicht daß man über Ungerechtigkeiten, über Beeinträchtigungen der Freiheit zu klagen hätte. Das buchſtäbliche Recht wird mit Gewiſſenhaftigkeit vollzogen; dieſe Buchſtäblichkeit iſt an ſich niederſächſiſcher Natur. Im täglichen Verkehr, im oberflächlichen Umgange, in Handhabung der geſellſchaftlichen Verhältniſſe wird man von obenher eine perſönliche Popularität, ein Streben, ſich liberal zu zeigen, nicht leicht vermiſſen; den Ruf eines Rechthabers, eines Zänkers, hat Niemand gern: kann man mit einem oder einem Paar Louisd'or einem Handel aus dem Wege gehn, ſo läßt es bei dem allgemeinen Wohlſtande darauf Niemand groß ankommen. Auch die Behörden entſcheiden gern in dieſem vermittelnden Sinne: der Dienſtbote bekommt eher recht als unrecht, um keinen Schein einer Bedrückung des Schwachen durch den Starken aufkommen zu laſſen. Eine gewiſſe Patriarchalität war das Prinzip des Bremiſchen Senats; und wenn dabei einzelne Starrköpfe das häufige L. S. (loco sigilli) auf öffentlichen Anſchlägen als „laß ſchleichen!“ auslegten, ſo ſollten wir Deutſchen nie vergeſſen, daß dieſes laß ſchleichen von Haus aus die Grundnorm unſres nationalen Handelns iſt.

Digitized by Google

So viel vortheilhafter, ja behaglicher bremischer Lebensexistenz ungeachtet läßt sich nicht in Abrede stellen, daß ein gewisses unheimliches Gefühl, ein Groll wider die öffentlichen Zustände, ein Gedanke von Druck und Zurücksetzung, unter dem sogenannten „gemeinen Manne" Bremens bereits längere Zeit im Schwange ging. Solche Zeichen der Zeit vernachlässigen Regierungen leicht.

Unsrem Senate gegenüber, der trotz der Anzahl seiner Glieder keinen Ueberfluß unthätiger Kräfte hat, da Justiz und Administration, ehemaliger Sitte gemäß, beisammengeblieben und er die drei Instanzen des ordentlichen Rechtslaufes, außerdem aber eine Unmasse örtlicher Specialgeschäfte wahrzunehmen hat, stand bisher als Gegengewicht, Kontrolle und Rechenschaftsbehörde, der sogenannte Bürgerkonvent, d. h. ungefähr sechshundert der angesehnsten, unbeamteten Staatsbürger zur Seite; und dieser Konvent bildete, in Vereinigung mit dem Senate das, was sich eigentlich Rath und Bürgerschaft der freien Stadt Bremen benannte. Er hatte das wichtige Amt den Beutel zu führen, d. h. keine Ausgabe zuzulassen, die er nicht genehmigt hatte; allein er war keineswegs eine bloße Aristokratie, noch weniger eine Plutokratie, und am allerwenigsten ein blindes Werkzeug des Senats. Seine Zusammensetzung war folgende. Stehende Mitglieder des Bürgerconvents waren die sogenannten Aelterleute, eine sich unter sich selbst wählende Korporation von den zwanzig angesehensten und unbescholtensten Kaufleuten, davon Einzelne lebenslänglich blieben, so lange nicht einer Bankerott machte; in welchem Falle ein für allemal alle Ehrenämter für einen solchen aufhörten. Sodann gehörten alle von der Universität heimkehrende doctores juris und medicinae, sobald sie sich zur Praxis in der Vaterstadt niederließen, ipso jure zum Konvent. Dagegen waren alle Pastoren, welche in Bremen lediglich durch die Gemeinden bestellt werden und einen öffentlichen Einfluß oder Antheil am Staatsleben nicht haben sollen; eben so zugleich sämmtliche vom Staat angestellte Lehrer; desgleichen die Offiziere, als überhaupt alle in Besoldungen stehende Beamten, vom Konvent ausdrücklich ausgeschlossen. Neben dieser zweifachen Rubrik stehender Konventsmitglieder aber, den Aelterleuten und Doktoren, hatte der Senat die Befugniß, jeden achtbaren und ihm passend scheinenden Bürger, Kaufleute wie Handwerker, insofern er nur in der eigentlichen Stadt wohnte und schoßfähig war, d. h. seinen normalen Beitrag zu den Staatslasten leistete, in diese politische Versammlung einzuladen. Hier muß aber neuerdings eine ehrenwerthe Bremische Sitte berührt werden. Das ganze Gemeinwohl Bremens beruhte bislang (und wir wollen hoffen, auch ferner) auf Treue und Glauben der Einzelnen. „Auf Bürgereid!" ist die höchste Versicherung, die ein Bremer ablegen kann; und so wird die directe Staatseinnahme herkömmlich damit aufgebracht, daß, wenn Rath und Bürgerschaft einen sogenannten Schoß ausgeschrieben hat, jeder konventsfähige Bürger drei Thaler Gold offen auf den Tisch hinlegt, einen Rest aber, der ihm nach seinen Vermögensumständen auf sei-

Digitized by Google

nen Antheil zu kommen scheint, ungezählt und unaufgezeigt in die Staatstruhe wirft! Man ist allgemein überzeugt, daß bei diesem Verfahren keiner einen Betrug übt; und wenigstens steht sich Bremens Gemeinwesen bei seinen beträchtlichen Ausgaben, welche neben dem Schoß lediglich durch Grund-Consumtionssteuer und Accise gedeckt werden, bis daher stets vortrefflich und das Bremische Budget ist eines der geordnetsten der Welt.

Die bisherige Einrichtung mußte nun aber nicht nur an sich alle, welche einen Schoß von drei Thalern nicht aufbringen konnten (solcher hätte doch wohl z. B. auch den jungen Advokaten und Aerzten, wenn sie nicht durch ihr Doctordiplom conventsfähig gewesen wären, schwer fallen sollen); eben so die gänzlich vom Schoß Befreiten, z. B. Lehrer, von dem Convente fern halten. Das Uebelste war, daß die mehreren Hundert, welche der Senat einladen durfte, selten kamen und diejenige Zahl Bremischer Bürger, welche gemeinschaftlich mit dem Senate die allgemeinen Angelegenheiten eines so tüchtigen und regsamen Freistaates zu berathen, namentlich aber über die Verwendungen des öffentlichen Einkommens zu entscheiden hatte, sich in der Regel nicht höher als auf siebenzig bis achtzig Personen belief. Rechnet man da die zwanzig Aeltermänner, die, mit den Senatoren meist durch Familienbande oder sonstige Verhältnisse befreundet sind, rechnet man hiernächst wenigstens zwanzig bis dreißig junge Advokaten, denen sämmtlich der künftige Senator in die Nase stach und die man deshalb schon in ihrer augenblicklichen Stellung als halbe Senatoren betrachtete: dazu ferner ungefähr eben so viele junge Aerzte, eben so gut wie die Juristen, fast alle Söhne, Vettern und sonstige Verwandte des Senats: so ist begreiflich, daß auch bei den Berathungen des regierten Standes der Einfluß des regierenden groß erscheinen und in der Regel die Pläne und Tendenzen des Senats als solchen für das gesammte Gemeinwesen maßgebend sein mußten. Das Gegengewicht einer freien und unvoreingenommenen Bürgerschaft gegen die obere Staatsgewalt bedrückte daher den außerhalb jedes Antheils an jenen Berathungen Stehenden lediglich scheinbar und der Senat schien unabhängiger, als es wirklich der Fall war, da von Haus aus in dem einzelnen Bremer bei allem Familiengeiste ein gewisser Unabhängigkeitssinn, ein Trotz auf die persönliche Ueberzeugung, ein point d'honneur für das Gemeinwohl obwaltet. Es hätte daher jene Krisis vielleicht ganz vermieden bleiben können, hätte man rechtzeitig eine Reform durchgeführt, welche in verschiedenen Epochen des seit 1813 reconstituirten Freistaats und namentlich seit den dreißiger Jahren zum Besten der vom Bürgerconvent Ausgeschlossenen durch die öffentliche Stimme, ja im Schooße der fraglichen Versammlung selber beantragt worden: nämlich eine Vertretung der Gesammtbürgerschaft durch freie Wahl nach den Kirchspielen. Diese Maßregel war es, um welche eine Adresse an den Senat, entworfen von etwa einem Dutzend schlichter Bürger, an deren Spitze der ehrenhafte Tischlermeister Wischmann, desgleichen ein Paar nicht-

Digitized by Google

ſtudirte Privatlehrer, Kotzenberg und Feldmann, ſtanden, von der auf unſerm Domshof und Grasmarkt verſammelten Bürgerſchaft überbracht wurde. Auf dem Domshofe nämlich ſteht das Stadthaus mit vielen amtlichen Gelaſſen für den täglichen Geſchäftsverkehr, inſonderheit für die Polizei, auf dem Gras- oder Gemüſemarkt aber das Rathhaus und das alte Sinnbild der Bürgerfreiheit, die Rolandsſäule. Wir haben bereits angeführt, daß die Aufwallung der Stadt ſich augenblicklich legte, als der Senat die bündigſten Verſicherungen gegeben hatte, daß er die längſt verheißene Repräſentativverfaſſung nach freier Wahl aller volljährigen und in Bremen wohnenden Bürger, nach den ſieben Kirchſpielen der Alt- und Neuſtadt, ſo wie den Vorſtädten Bremens, desgleichen nach den Flecken Vegeſack und Bremerhaven, ſo wie ſämmtlichen Ortſchaften des Gebietes, unverzüglich in's Werk richten wolle. Diesmal iſt Wort gehalten und die Sache ſofort angegriffen worden. Bereits haben wir ſchon in die ſechte Woche hierin unſere neugeſtaltete Bürgerverſammlung von nicht mehr noch keinem ganzen Hundert, ſondern von dreihundert gewählten Vertretern, lediglich nach Vertrauen gewählt und ohne alles Ausſehen eines Kaſtengeiſtes. Die je nach einer jeden Wahl der einzelnen Kirchſpiele veröffentlichten Reſultate zeigten in der Mehrzahl eine Maſſe im öffentlichen Wirken bis jetzt ganz unbekannter Namen. Abſichtlich ſchienen vorzugsweiſe die ſtudirten Leute vermieden: von den Advokaten hatte bereits das Gerücht vorausgeſagt, daß ſie geflohn würden. Ihrer Zehn etwa ſind gleichwohl dazwiſchen. Ein auch auswärts durch geſchichtliche Rechtsſtudien anerkannter Literat, Dr. Donandt, iſt in der That einer der Hebel des neuen Bürgerthums geworden und thut ſich mehr als Vermittler der Extreme verſtandvoll wirkend hervor. Paſtoren, bisher wie geſagt ausgeſchloſſen, ſind auch jetzt kein beſonders geſuchter Artikel; doch hat der vorjüngſt Angeſtellte unſerer bis vor einigen Jahren vorzugsweiſe aus Rationaliſten erkornen Domgeiſtlichkeit, der freiſinnige und lebensfriſche Rieter aus Halberſtadt, ein allgemeines Vertrauen gefunden. Einem andern Theologen hat es geſchadet, daß er ſich mit Gefliſſenheit in öffentlichen Lokalen finden ließ, wo für die Wahlen geworben wurde.

Eine Menge der Gewählten hat bis jetzt keinen Mund aufgethan und entbehrt unverkennbar des Geſchicks für ihr Amt. Laßt das gut ſein: das nächſte Mal wird ſchon mit mehr Umſicht gewählt werden. Ich behaupte geradezu, daß die ſiebenzig bis achtzig Mitglieder des alten Bürgerconvents, in ſo fern ſie nicht auch im neuen mit erſcheinen, durchweg politiſch gebildeter waren, als ſämmtliche drei Hundert des neuen. Die bei weitem zahlreichſte Vertretung hat der Kauf- und Handwerksſtand gefunden. Der Kaufmannsſtand wird dem öffentlichen Leben keine großen Sporen anſetzen, aber ſeine vielſeitige Repräſentation iſt ſo natürlich als unausweichlich. Eine gewiſſe Liebhaberei ſcheint für unſtudirte Schulleute ſtattgefunden zu haben, deren ſich über ein Dutzend gewählt findet. Von ſtudirten Schulleuten bemerkt man den Geſchichtslehrer der hieſigen Gelehrtenſchule Ruperti,

Digitized by Google

und den Lehrer der Naturwissenschaften an der Gelehrten- und Handelsschule Dr. Sonnenburg. In den beiden Privatlehrern Kotzenberg und Feldmann hat sich das ultrademokratische Prinzip der Versammlung verstnnbildet, dem sich unter andern auch ein kürzlich aus der Schweiz zurückgekehrter Advokat Dr. Karl Meier angeschlossen hat. Man kann nicht sagen, daß diese Richtung mit besondrer Intelligenz vertreten würde, obwohl für unsere gesammten deutschen Verhältnisse gerade dies Element zur Aufstachelung des Prinzips wahrer Freiheit unentbehrlich ist. Daß aber unsere radikale Opposition nicht das Zeug hat, feingesponnene Operationen zu zersetzen, hat sie gleich bei der ersten und wichtigsten Frage der neuen Staatsgestaltung gezeigt.

Selbst der Reichstag zeigt manchen bedenklichen Namen auf; doch soll ein leitender Geist, wie Gagern, und die Ermannung, welche die neuesten Tage seit den Mainzer Ereignissen darlegen, unsere Erwartungen wohl endlich stärken. Um auf Bremen und das Prinzip der Volkssouveränität daselbst zurückzukommen, müßte man von vornherein nicht das Erste sein lassen, die Wahl einer Bürgervertretung nach Kirchspielen, welche zugleich die Feststellung einer neuen Staatsverfassung und die Gesammtwirkung aller Bürger zur Staatsverwaltung vereinigen sollte und doch den Senat von diesen Kirchspielswahlen ausschloß, während man ihm die Anordnung und Oberaufsicht dieser Wahlhandlungen von vornherein ohne den mindesten Einspruch überließ und ihn also als bestehende Obrigkeit auf das directeste ankerkannte. Man schloß den Senat, diese Masse staatlicher Intelligenz, von jeder Mitwirkung zu einer Berathung der neuen Verfassung aus und gedachte ihm diese zu octroyiren! Radikaler, aber auch unverständiger hätte man es nicht anfangen können. Die einfachste Handlungsweise wäre unstreitig gewesen, daß man Senat und Bürgerschaft gemeinsam und wo möglich an demselben Platze zusammengebracht und beiderseits eine bestimmte Anzahl ehrenfester Männer zu einer gemischten Commission berufen hätte. Diesen mußte von vornherein ein Eid auferlegt werden, daß sie das Prinzip der Volkssouveränität adoptiren und gewissenhaft durchführen wollten, d. h. daß ihnen der Senat zwar als Obrigkeit, als lenkendes und ausführendes Organ der Gesammtheit auch fernerhin gelten werde, aber nicht als über und außer dieser Gesammtheit stehend, sondern lediglich unter deren Bevollmächtigung und Verantwortlichkeit. Dann hätte jeder Einzelne dieser Commission, gleichviel ob Senator, Kaufmann, Handwerker oder was sonst, nach Treue und Glauben lediglich als Mann und Bürger die neue Verfassung gemeinschaftlich mit ausarbeiten und mit beschließen müssen. War die Verfassung fertig und angenommen, dann konnte Senat und Bürgerschaft jedes für sich sein Geschäft verrichten und nun erst war es an der Zeit, zum Behuf eines fortgehenden Verfassungslebens, die Volksvertretung nach Kirchspielen zu ordnen. Jetzt hat man letztern Act vorangehen lassen und nun sollte, einigen Radikalen zufolge, die Bürgerschaft als solche, ohne den Senat, die Verfassung berathen. Da dies

Digitized by Google

natürlich nicht durchging, hat der Senat zu zehn Bürgern, welche zu diesem Abfassungswerke gewählt worden, drei Mitglieder seiner Korporation als solcher deputiren müssen.

Daß diese Radikalen es mit dem, was ihnen eine Regierung heißen zu können schien, kurios genug meinten, davon legten sie in einem sogenannten Verfassungsschema der leider unerbittlichen Publicität Zeugniß ab. Die Senatoren sollten künftig blos von fünf zu fünf Jahren gewählt werden. Als ob dann noch, außer reichen Leuten, irgend Jemand Lust verspüren könnte, sich auf Studien und Intelligenz fordernde Staatswürden vorzubereiten und auf die Absicht hin, nach fünf Jahren abgesetzt zu werden, die Staatspraxis antreten zu wollen!

Die Verfasser des Schemas wollen ein für alle mal zwölf Senatoren im Ganzen; wovon lediglich vier Juristen, die übrigen aus andern Ständen sein sollen. Ob unter den acht Senatoren aus andern Ständen wirklich zum Staatsleben gebildete Männer zu denken sein sollen, oder ob diese nach jetziger Freiheit allenfalls bloße Dilettanten sein dürfen, haben die Schematisten menschenfreundlich verschwiegen. Nach einem eben so blind in das Muß tappenden Traumgriffe wird das Gehalt jedes Senators von nun an kurzweg auf 2000 Thaler Gold gesetzt. Unsere dermaligen Senatorengehalte steigern sich nach den Amtsjahren von 1500 bis 2500 Thaler Gold und die vier Bürgermeister mögen sich im Ganzen auf 3000 Thaler stehen. Bei der Lebenstheurung unseres Platzes, wo im sogenannten Honoratiorenstande 2000 Thaler jährlich auch für einen einfachen Haushalt des bloßen Privatlebens eine sehr ökonomische Wirthschaft erfordern, muß ein jeder sogleich einsehen, daß unsere jüngern Senatsmitglieder allzuknapp und auch die ältesten nicht übermäßig bezahlt werden.

Müssen wir nach Allem diesen wiederholen, daß der Anfang einer neuen Staatsordnung für das Bremische Gemeinwesen einstweilen, dem bis jetzt herkömmlichen gegenüber, keine glänzenden Ergebnisse aufzeigt und die frühere Bürgervertretung, so einseitig sie war, gleichwohl sich bei dem Zeugnisse beruhigen darf, ihr Tagwerk so gelassen als würdevoll andern Händen verabfolgt zu haben, so sollen die Mißgriffe, welche sich an den neuen Zuständen zur Zeit noch hervorthun, die Hoffnungen auf die Zukunft nicht niederschlagen.

Vor Allem dem Himmel Preis und Dank, daß das Regiment der Metternich, der Blittersdorf, der Eichhorn, der v. Thile vorüber ist. Deutschlands guter Genius schütze uns, daß ihres Gleichen auf immer fern gehalten werde!

W. E. Weber.

Digitized by Google

Der Vladika von Montenegro.

Im Januar 1847 war ich in Prag. Damals hatte die sentimentale Neigung zu czechischem Wesen noch einen komischen Anstrich. Wenn die gelegentlichen Vorträge Palacky's über altböhmisches Leben die Kriegsthaten und Tüchtigkeit der Deutschen in den tiefen Schatten stellten, welcher nöthig war, um alle Ruhmesstrahlen auf dem Haupt des böhmischen Löwen zu sammeln, so konnte diese Passion eines gutmüthigen eifrigen Büchermanns amusiren, und wenn sich Viele quälten, czechisch zu reden, denen die Zunge recht deutsch im Munde stand, wenn die Poeten deutsche Verse brauchten, um böhmischen Heldenmuth zu feiern, wenn es zum guten Ton gehörte, die Curiositäten des Alterthums anzuschwärmen, so war in all diesem Trödelkram noch nichts, was die gute Laune verdorben hätte, ja er verhalf dazu. Hatte ich doch in Edinburg und dem Hochland ein ähnliches, liebenswürdiges Coquettiren mit Provinzialismen gesehn. Dort hat es sich unschädlich, ja erfreuend in den Gedichten von Burns und selbst in Volksromanen niedergeschlagen und ich hoffte, dem Schwärmer Palacky und dem jungen Geschlecht böhmischer Dichter nicht nahe zu treten, wenn ich sie in meinem Calkul mit jenen beiden Schotten zusammenstellte und leichtfertig dachte: Historiker und Dichter sind die Leiter dieser elegischen Empfindungen, folglich sind sie als unpractisch durch den gesunden Verstand der Gegenwart bereits überwunden. Ich vergaß, daß Schottland durch eine volksthümliche Regierung gewonnen war, Böhmen durch engherzige Cabinetspolitik gedrückt wurde.

Es war Slavenball bei einem der vornehmsten Aristokraten. Auch diese Bälle waren erfunden, um slavische Heldenkraft auf angenehme Weise zur Geltung zu bringen. Alles Mögliche daran war czechisch, slavisch-panslavistisch, die Toiletten, Musik und Tänze und die brillante Decoration; und ich glaube, auch ein Theil der Menschen waren wirkliche Slaven, obgleich die liebenswürdige Individualität des Wirths entschieden deutsch war. Indeß

Mit Kleinigkeiten nimmt man's nicht genau,
Wer frägt darnach in einer Schäferstunde.

Genug, daß Alles so prächtig, bunt und fröhlich war, als nur möglich. Die Juwelen und farbigen Stoffe glänzten, die Schnurrbärte kräuselten sich, die Musik enthusiasmirte Illyrier, Böhmen, Polen und Croaten in ihren nationalen Trachten und die Frauen bewiesen durch den Glanz ihrer Augen und die feingeschnittenen Gesichter unwiderleglich den Adel ihrer Nationen. Kriegerische Männer, schöne Frauen, was braucht ein Volk mehr, die Welt zu gewinnen! Das Fest machte den Eindruck eines feinen Maskenballs in bestimmtem Styl und halb und halb

Digitized by Google

war das wohl auch die Absicht. Meine Glückseligkeit stieg auf den höchsten Gipfel, als ich entdeckte, daß der Wein und die Köche des Hauses nicht streng slavisch waren.

In dieser Stimmung stand ich unweit der Thür in der Nähe des Hausherrn, als „der Vladika von Montenegro" in den Saal gerufen wurde. Per bacco! auch der! der slavische Rinaldo Rinaldini, der souveräne Fürst eines ganzen Volkes von Flibustiern, Vormittags Slave, Abends Türke, ein Held aus Byron's Novellen, ohne Zweifel die abenteuerlichste Gestalt in ganz Europa. Alle Blicke flogen nach der Thür. Und die Spannung war gerechtfertigt. Ein junger sehr schöner Mann trat herein, groß, mächtig an Schultern und Kraft. Er war in reiche phantastische Kriegertracht gekleidet und es schadete ihrem Glanze nicht, wenn man bedachte, daß er seine Erfindungskraft mit der seines Schneiders vereinigt haben mochte, sie zu ersinnen, gerade wie jener Engländer, der unerhörte Ordenssterne trug und vergnügt sagte: Alles meine eigene Erfindung. Der Held trat mit dem Aplomb eines Fürsten in den Saal, jeder Zoll an ihm ein Häuptling. Der Wirth begrüßte ihn in französischer Sprache, aber die Verständigung gelang schwer, dann wurde englisch versucht, auch das hatte Schwierigkeiten, bis der Vladika sich das Italienische erbat, welches er fließend zu sprechen wußte. Er sagte, unser Hauptverkehr ist mit der italienischen Küste, der Handel hat zwischen unseren Stämmen und den Italienern ein Patois erzeugt, welches aus beiden Sprachen gemischt, für den Verkehr ausreicht und uns die Nachbarsprache naherückt. So hatte er sich eingeführt und wurde unbestritten der Lion des Abends, auch in den Augen der schönen Czechinnen, denen sein prächtiges Aussehen sehr imponirte. Meine Unterhaltung mit ihm war zu kurz, um ein scharfes Urtheil zu rechtfertigen. Er machte mir zwar weder den Eindruck besonderer Bildung noch irgend einer Genialität, indeß gestehe ich gern, daß mir das Theatralische und Studirte seines Wesens ein ungünstiges Vorurtheil eingeflößt haben mag. Später hörte ich, er liebe die Wissenschaften und habe selbst Etwas übersetzt, woraus? und worin? habe ich nicht erfahren, oder vergessen. Als wir von einander traten, sprach mein Nachbar, ein ehrlicher Handelsherr, kopfschüttelnd: Fast hätte ich ihn nicht wieder erkannt. — Sie kennen ihn? — Ich komme so eben von Petersburg, dort habe ich ihn oft gesehn, er war da, sich dem Kaiser vorzustellen, dort aber trug er recht ehrbar das dunkle Kleid eines Popen, er ist nämlich in seinem Land dasselbe, was der Kaiser in Rußland ist, der oberste Geistliche der griechisch unirten Kirche, und er wußte, daß ihn dieses Gewand in Petersburg am besten empfehlen würde. — Ah, dachte ich, du verstehst zu spielen! — Ihm gegenüber konnte ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß es mir leid thue, ihn nicht in seinem Hohenpriesterrock zu sehen, den er in Petersburg getragen habe. Er war nicht cultivirt genug zu verbergen, daß ihn diese Frage beläſtige; und ich sagte mir schadenfroh: er wird empfindlich, er hat „kein gutes Gewissen."

Digitized by Google

Jetzt beim Slavencongreß hat man drei Tage auf ihn gewartet, er iſt nicht gekommen. In dieſen Tagen lief die Nachricht ein, er habe ſich mit den Serben zu einem Einfall in die Türkei verbunden, Osman Paſcha rüſtet gegen ihn.

Es iſt ziemlich gleichgiltig, ob er gegenwärtig unter ruſſiſchem Einfluß ſteht, oder auf ſeine eigene Fauſt handelt. Jedenfalls wird er dem Schickſal nicht entgehn, für Rußland zu arbeiten; und ob ſein Traum iſt, ein Hoſpodar der nördlichen Türkei unter Rußlands Protectorat zu werden, oder den freien Fürſtenſtuhl eines ſüdlichen Slavenreiches aufzuſtellen, immer bleibt er ein Feind Oeſtreichs, ein Feind Deutſchlands. Ob unſere Staatskunſt die Mittel finden wird, ihn zu gewinnen, oder unſchädlich zu machen?

William R —.

Aus Wien.

Wien hat wieder einmal Jubeltage erlebt. Erſt der Empfang „unſeres Johann," wie er als Stellvertreter des Kaiſers von Innſpruck kam, dann des greiſen Weſſenberg, des älteſten Liberalen in Oeſtreich, endlich der Frankfurter Deputation an den Erzherzog Reichsverweſer; — dieſe Fackelzüge, dieſe bewaffneten Proceſſionen, dieſe Muſik, dies Glockengeläute und die begeiſterten Stegreifreden — das klingt und glänzt berauſchend, wahrhaft beſinnungraubend durcheinander. Und Sie brauchen nur einem Theil unſerer Preſſe in's Geſicht zu blicken, um zu erkennen, wie viel Beſonnenheit uns abhanden gekommen iſt. Am verſtändigſten und philoſophiſchſten ſehen die Courszettel aus; auf die kleine Hauſſe deutend, ſcheinen ſie blos im Stillen zu ſchmunzeln: Vivat Johann! Unſere leitenden Artikel über die grrrande politique dagegen zeigen, daß wir noch politiſche Säuglinge, daß wir erſt vier Monat alte Staatsmänner ſind. Bei dem geringſten Erfolge wird unſer Sanguinismus tollkühn und ſteigt unſer Combinationsgeiſt gleich in Siebenmeilenſtiefeln über das Weltall. So ſchaut ein offizieller Viſionär bereits die öſtreichiſche Hegemonie und heilige römiſche Reichskaiſerei fix und fertig, wie eine gebratene Taube, über der Kaiſerſtadt ſchweben; Johann braucht nur den Mund aufzuſperren. Aber das iſt noch ſehr beſcheiden gegen den Vorſchlag eines andern Propheten, dem das einige Deutſchland ſchon ein zu abgedroſchenes und ſchwieriges Ding ſcheint; leichter und neuer dünkt es ihm, ein „mitteleuropäiſches Reich" zu gründen, welches Holländer, Deutſche, Italiener, Polen, Magyaren, Slowaken, Raizen, Bosnier, Walachen u. ſ. w. umfaſſen und von der Zuyder-See bis an's ſchwarze Meer reichen, als Nabelpunkt aber Wien haben ſoll. Warum nicht lieber ein univerſaleuropäiſches Reich, — das wäre noch viel einfacher! Man treibt ſich die Natur mit keiner horaziſchen furca, und auch mit keiner Revolution aus und wenn ich die pathetiſch blümeran-

Digitized by Google

ten Leitartikel der Schwarzer'schen Zeitung überfliege, so mein ich Levitschnigg, in politische Prosa aufgelöst und mit etwas unverdautem Hegel versetzt, zu genießen.

— „Joseph schwamm, die Perle der Toleranz im Munde,
Hinüber an's Gestade der Unsterblichkeit!"

sang unter dem ancien régime ein censurflüchtiges Gedicht jenes poetisirenden Ritters und die politisirenden Ritter des neuen régime paraphrasiren Shakespeare's Antoniusrede zu einem leader über die Reaction und erzählen der Welt mit ernsthafter Miene, daß unser „Cäsar (der Freiheit)" vom „Brutus (des Preßgesetzes)" erdolcht wird. Das ist, wo möglich, noch haarsträubender.

Doch gönnen wir den liebenswürdigen Wienern die Lust an den Flittermonaten der Freiheit, wenn auch der lang verhaltene Sturm und Drang sich anfangs in maßloser Ueberschwenglichkeit Luft macht. Die Tage der Ernüchterung werden nur zu bald eintreten. Der Reichstag steht vor der Thüre, die Provinzen kommen nach Wien. Die polnische, böhmische und slavisch-magyarische Frage rücken uns in Fleisch und Bein auf den Hals und man kann sich der bösen Ahnung nicht erwehren, daß unsere Constituante nichts als der leibhaftige Ausdruck jener babylonischen Verwirrung sein wird, in welche eine Reihe abscheulicher Regierungen das große Oestreich gestürzt hat.

Soll der Reichstag eine einige, für sämmtliche Erblande unbedingt giltige, soll er eine allgemeine k. k. östreichische Verfassung feststellen? Oder soll er nur die Verhältnisse der Provinzen zu einander und zur künftigen Centralgewalt in Wien regeln, so daß die Verfassungen in ihrem Detail den Provinziallandtagen der einzelnen Erblande überlassen blieben? Das ist die Frage, über welche vor der Hand noch Niemand, von Tuvora bis vielleicht zu Pillersdorf hinauf, eine klare Antwort zu geben vermag. Es ist die alte, früher auf Gesammtdeutschland angewandte Frage: Ob Bundesstaat, ob Staatenbund? Hier hat man über dieses Parteistichwort ein Meer von Dinte vergossen, ohne zu einem Verständniß zu kommen. Ich glaube, so weit man bis jetzt Gesammtdeutschland ein Horoskop stellen kann, so wird es in seiner auswärtigen Politik und in Bezug auf die allgemeinsten Zeitanforderungen (Gerichtsverfahren, Freiheit der Person, Gleichheit aller Culte u. s. w.) die Centralisation eines Bundesstaates einführen, in untergeordneten Angelegenheiten aber Staatenbund bleiben. Es wird den Herren in Frankfurt niemals einfallen, von der Paulskirche aus über die preußische Städteordnung, das sächsische Elementarschulwesen oder über die Civilliste zu beschließen, welche die weimarische Kammer ihrem Großherzog geben will, denn dies wäre eben so undemokratisch als unersprießlich. Einen unbedingten Centralzwang, welcher dem Grundsatz der Selbstregierung in's Gesicht schlägt, kennen nur die Franzosen und bei diesen führt er zu der faulen Wirthschaft, daß die Regierung, welche ihre Nase in Alles stecken und Alles thun soll, gar Nichts recht thut und in den Provinzen tausenderlei gehen läßt wie's Gott gefällt oder dem Herrn Unterpräfecten...

Digitized by Google

Ich kann mir nicht denken, daß unsere Centralisten, wenn's an die wirkliche Arbeit geht, den Begriff: Bundesstaat auf die Spitze treiben werden. Das Beispiel Gesammtdeutschlands muß für uns maßgebend sein. Wenn unsere Provinzen auch seit Jahrhunderten nicht mehr die ausgebildete staatliche Form der deutschen Königreiche, Herzogthümer u. s. w. besitzen, so ist dafür der nationale und culturhistorische Unterschied zwischen ihnen um so höher anzuschlagen.

Allein angenommen, der Reichstag wäre in der Auffassung seiner Aufgabe dieses Sinnes und beschränkte sich darauf, eine starke Vollziehungsgewalt im Brennpunkt der Monarchie zu gründen; die Grenze dieser Gewalt gegenüber den Verfassungen der einzelnen Erblande und die allgemeinen demokratischen Grundsätze, auf denen diese Constitutionen beruhen sollen, zu bestimmen, — so zweifle ich erstens an der Fähigkeit des Reichstages, diese Aufgabe zu lösen, dann aber befürchte ich, daß bei der Constituirung der Provinzen die Revolution noch einmal die Runde durch Böhmen, Polen u. s. w. machen und die Vollziehungsgewalt gezwungen sein wird, bald da, bald dort einzuschreiten und windischgrätzen zu lassen.

Die Zusammensetzung des Reichstags ist geeignet, dem Muthigsten bange zu machen. Am vernünftigsten sind bis jetzt die Wahlen in Wien und den deutschslavischen Ländern Böhmen und Mähren ausgefallen; ein Verzeichniß der wichtigsten Namen und eine Classificirung derselben sende ich Ihnen nach gänzlicher Vollziehung der Wahlen ein. In Böhmen ist, zum Leidwesen der Ultraczechen, der Prager Provinziallandtag auf längere Zeit verschoben worden und die Deutschfeinde sperren sich eben so feindselig gegen den kaiserlichen Reichstag wie früher gegen das Frankfurter Parlament, aber glücklicherweise fehlt ihnen jetzt der Spielraum für den leisesten Terrorismus. Mähren ist eifrigst zu den Wahlen geschritten und hat bei dieser Gelegenheit von Neuem bewiesen, wie fremd seiner slavischen Bevölkerung der Prager Fanatismus geblieben ist. Steiermark, Kärnthen, Krain, Istrien, Tirol und Galizien bescheren uns dagegen einen Haufen Beamte und Pfaffensendlinge, außerdem aber eine furchtbare Ueberzahl von Stockslaven der verschiedensten Art, Ruthenen, Polen, Wenden, Croaten u. s. w. Es sind stattliche Gestalten darunter, die jedoch, wie ein bekannter serbischer Fürst, dessen Figur ebenfalls ritterlich aussieht, mit der gemeinen Lese- und Schreibekunst sich nie befaßt haben; die Gebildetern schreiben und lesen zwar, aber „nix teitsch." Welche Rolle diese stockslavischen Deputirten auf dem Reichstage spielen werden? Im besten Falle mögen sie, gleich den Wasserpolacken in Berlin, die Rechte übermäßig verstärken und vom Führer derselben, Grafen Stadion, zum Stimmen sich am Marionettendraht ziehen lassen. Wie aber, wenn sie ihre numerische Uebermacht geltend machen und in Wien eine zweite Auflage des Slavencongresses herausgeben wollen?

Faßt die deutsche Minderheit den Reichstag anders auf, will sie, aus Furcht vor dem niedrigeren Bildungsstand der entferntern Provinzen, gewissermaßen Joseph II. Rolle spielen und eine allgemein östreichische Verfassung durchsetzen, um

Digitized by Google

den Ideen der Zeit den augenblicklichen Sieg zu ſichern, ſo bricht der Zwieſpalt der Nationalitäten um ſo gewiſſer los und, indem er ſich hinter den loyalen Abſcheu vor den ultrademokratiſchen Tendenzen der Deutſchen ſteckt, kann er noch einmal hohe Protection und zahlreiche Bundesgenoſſen finden; die Tyroler verſchwören ſich eher mit Jellaczicz und den Croaten, — von den Bureaukraten nicht zu ſprechen, — als ſie die Glaubensfreiheit in ihre Berge dringen laſſen.

Vom Reichstage hängt überdies das Schickſal und die Haltung der künftigen Provinziallandtage ab; wenn die Deputirten nicht verſöhnende Bürgſchaften und die Ueberzeugung von einer ſtarken Wiener Centralgewalt nach Hauſe bringen, ſo entbrennt in den Ländern gemiſchter Zunge der Racenſtreit jeden Augenblick von Neuem. In Böhmen wird bis zur Eröffnung des Provinziallandtages das Ultratſchechenthum ſchwerlich bekehrt ſein und während Banus Jellaczicz zu Inſpruck ſo rührende Reden hielt, daß den erzherzoglichen Frauen und kaiſerlichen Hoheiten die Thränen in den Augen ſtanden, während er in einem offenen Sendſchreiben die Serben und Kroaten ermahnte, ihre weltberühmte Sanftmuth und Friedlichkeit ferner von Europa bewundern zu laſſen, richteten ſeine Anhänger auf dem ganzen Grenzſtrich von Agram bis Carlowicz und Temesvàr vorläufige Blutbäder unter Deutſchen und Magyaren an; der kaiſerliche Commiſſär Hrabowsky, der dort die Ordnung aufrechthalten und im Namen des Kaiſers die Abſetzung des Banus Jellaczicz zur Wahrheit machen ſollte, wäre ſammt ſeinen Truppen ſchlimm gefahren, wenn er ſich nicht aufs Diplomatiſiren gelegt und am rechten wie am unrechten Ort ein Auge zugedrückt hätte. Jellaczicz's Name iſt zwiſchen Sau und Drau mächtiger, als der des Kaiſers; eben ſo ſind es die Namen Koſſuth und Weſſelenyi unter den Magyaren; und lächerlich wäre die Einbildung, daß Oeſtreich in jenen Gegenden als Schirmherr des Schwachen gegen den Starken auftreten könne. Oeſtreich muß ſich auf den Stärkern ſtützen und ſich hüten, ihn allzuſtark werden zu laſſen, daher wird bald der Magyar, bald der Slave begünſtigt. Die Preſſe freilich geht in ihrer Parteinahme für oder wider Slaven und Magyaren von gemüthlichen Vorausſetzungen aus und ſchreibt den feindlichen Nationalitäten größere oder geringere Anhänglichkeit an die Monarchie zu. Dieſe blinde Anhänglichkeit iſt nirgends zu finden oder zu verlangen, als in Wien, welches begreiflicherweiſe Mittelpunkt der größtmöglichen Peripherie bleiben will; der Magyar, wie der Croat, wie der Pole, wie der Ultraczeche möchten ſich am liebſten von Oeſtreich unabhängig machen. Man appellire dagegen nicht an ihr Pflichtgefühl, ſondern an ihren Verſtand und an ihr Intereſſe. Der Magyar hat im erſten Revolutionsrauſch ſeine Kraft überſchätzt und, den Feind an der Ferſe überſehend, das ungariſche Kriegs- und Finanzminiſterium den Händen des Wiener Cabinets entwunden; aber der Südſlave, den er für ſeinen gehorſamen Steigbügel hielt, fällt ihm jetzt ab und ſein Sitz im Sattel wird ſchwankend, er wird ſich daher, nach einigen renommiſtiſchen Schwüren, dem Wiener Cabinet fügen müſſen. Durch magyariſchen Einfluß wurde

Digitized by Google

Pascha Jellaczicz abgesetzt, und recht wie ein türkischer Satrap beeilte sich der Banus, zu bitten und zu schmeicheln, während er heimlich rüstete. Sein persönliches Auftreten am Innsprucker Hof ist höchst merkwürdig; er beugt sich vor seinem Kaiser als einem Herrn von Gottes Gnaden und während der Ton absoluter Unterwürfigkeit in diesen unpatriarchalischen Tagen den hohen Herren und Damen doppelt warm zu Herzen geht, während der nur zu ungeheuchelte Royalismus des unternehmenden Kroaten ihn als eine künftige Thronsäule erscheinen läßt, weiß er zugleich die Gefahr merken zu lassen, die von der gekränkten Treue der Croaten, von den Sympathien der türkischen Slaven für ihre Brüder und den moskovitischen Einflüssen droht. Aehnlich den czechischen Edelleuten, ganz legitimistisch in politischer Beziehung, aber drohend im Namen der Nationalität. Das Manifest, welches den Banus absetzte, wird also stillschweigend zurückgenommen und Erzherzog Johann zum kaiserlichen Mittler und Friedensstifter zwischen Ungarn und dessen slavischen Nebenländern ernannt. Die Unterhandlungen sollen in Wien gepflogen werden.

Aber diese Vermittlung hat ihre großen Schwierigkeiten und, beim glücklichsten Ausgang, ihre bedenklichen Seiten. Es scheint billig und die sicherste Bürgschaft gegen den Zug des russischen Magnets, den Südslaven eine Art Selbstregierung durch einen eigenen Landtag und durch einen unmittelbaren Verband mit dem Wiener Cabinet zu gewähren. Aber weicht selbst der magyarische Stolz der Nothwendigkeit und bequemt sich dazu, die längsterstrebte Verbindung mit dem adriatischen Meer in slavischen Händen zu lassen, — was die ultramagyarischen Souveränitätsträume auf ewig in die Flucht schlüge, — so entzündet dieser Sieg unter den nordungarischen Slaven ein ähnliches Streben. Die vier Millionen Magyaren werden an den Deutschen Ungarns und Siebenbürgens eine nur schwache Stütze gegen den slavischen Andrang von Norden und Süden finden. Die Gefahr liegt dann auf der Hand, daß in Ungarn früher oder später vom Tatra bis Belgrad die slavische Nationalität allein herrscht; ein vorwiegend slavisches Ungarn aber wird dem Wiener Cabinet noch rascher den Gehorsam kündigen, als ein magyarisches, und dem Panslavismus in Böhmen, Mähren, Galizien und dem wendischen Krain einen unerschütterlichen Rückhalt bieten.

Die Vermittlung soll nun beiden Möglichkeiten vorbeugen: der augenblicklichen Schilderhebung Südungarns und dem künftigen Ruin des Magyarenthums; sie muß beide, Slaven und Magyaren, an Wien zu binden suchen, indem sie jedem Theil etwas von seinen Forderungen abmarktet und ihn für den Rest auf künftige Zeiten und auf das Wohlwollen und die Dankbarkeit des Kaisers verweis't...?

***

Digitized by Google

Vom Reich.

Wenn man dem Glockengeläute trauen könnte und dem Wehen der schwarz-roth-goldnen Fahnen, so wäre der Tag für das Reich, der schöne Tag, mit welchem die Zersplitterung Deutschlands ein Ende haben soll, bereits aufgegangen. „Kein Oestreich, kein Preußen mehr! ein einiges Deutschland!" Dieser Toast hat den Erzherzog Johann von Oestreich zum deutschen Reichsverweser gemacht. „Wir haben so lange gefragt, was des Deutschen Vaterland sei!" rief Herr Raveaux aus Cöln, wahrscheinlich etwas berauscht über die Huldigungen, die ihm, dem Deputirten der Linken, von den Wiener Studenten zu Theil wurden, „jetzt werden wir es nicht mehr fragen, da wir den deutschen Johann an unserer Spitze sehen!" Alle Fragen wären also auf's beste gelöst, die schleswig-holsteinische, die Tiroler, die Prager, die Posener und was sonst noch für Fragezeichen hinter den Titel des Einigen Deutschland gedruckt wurden — so eben hat der König von Hannover ein neues hinzugefügt.

Ich gebe nicht viel auf Zeichen und Wunder; mit Einem Schlage wird die Verwirrung von Jahrtausenden nicht gelöst. Zwar ist ein höchst bedeutender Schritt geschehn, die Ordnung wieder herzustellen — besser als jene Freudenglocken und Reichsbanner bezeugen es die Courszettel der Börse, die ein fortwährendes Steigen melden —, aber es hieße das Schicksal herausfordern, wenn man auch nur einen Augenblick in ein vorzeitiges Triumphgeschrei ausbrechen und die ernsten Bedenken verkennen wollte, die in jener Wahl selbst liegen. Betrachten wir zunächst diese Wahl an sich.

Vor Allem müssen wir der Entscheidung des Parlaments, die höchste Würde des Reichs Einem zu übertragen, unbedingt den Vorzug geben vor der Idee der Fürsten, einen dreiköpfigen unverantwortlichen Reichsverweser mit einem Ministerium — wo möglich noch mit einer Fürstenkammer — der Nationalversammlung wie den einzelnen Staaten entgegenzustellen. Eine solche Monstrosität wäre schon in diesem Augenblick schlechter gewesen als der alte Bundestag und wir dürfen dabei nicht vergessen, daß die Aufstellung des Reichsverwesers zwar eine provisorische ist, daß sie aber auch zugleich ein Maß gibt für die Zukunft. Wenn für den Augenblick die Regentschaft sich bewährt, so ist das Uebergewicht der Centralgewalt über die einzelnen Staaten entschieden — ein Uebergewicht, gegen welches ich sonst im Interesse der natürlichen politischen Entwickelung Protest einlegen möchte, das ich aber, wie die Sachen jetzt stehen, bei der gänzlichen Auflösung der beiden Hauptstaaten, als letzte Hoffnung für Deutschland nur freudig begrüßen kann.

Digitized by Google

Ebenso zu billigen ist der Entschluß der Versammlung, die Wahl aus eigner Machtvollkommenheit vorzunehmen, und die Einwilligung der Fürsten stillschweigend vorauszusetzen; zu billigen nicht nach dem Grundsatz der Volkssouveränität, wie ihn die Linke auffaßte, sondern in dem Sinn des Präsidenten nach den Regeln der Zweckmäßigkeit. Denn wenn einmal eine Centralgewalt sein sollte, so war vorauszusetzen, daß sich die Versammlung eher darüber einigen würde, als die Fürsten, und bei der loyalen Gesinnung der Majorität konnte man ebenso annehmen, daß die Wahl einen Fürsten treffe, der den übrigen so wenig fatal sein würde, als unter den Umständen möglich. Die kleine Rechtspartei von der strikten Observanz hat nach Gagern's Rede wohl nur pro forma dagegen gestimmt, um das Princip zu wahren, denn der Grundsatz: silent leges inter arma, wird ihnen so klar gewesen sein, als ihren Gegnern.

Die vorausgesetzte Einwilligung der Fürsten ist denn auch erfolgt, zuerst von Seiten des Bundestags. Von Oestreich verstand es sich von selbst, die kleinen süd- und mitteldeutschen Staaten folgten jubelnd, die preußische Regierung willigte für diesmal ein, wenn sie auch gegen die weitern Consequenzen des Princips protestirte; nur der König von Hannover hat sich bedenklich ausgesprochen, er will nur vorläufig gegen die formellen und materiellen Unregelmäßigkeiten der Macht keinen Einspruch thun, er will das Weitere abwarten. Wie dem auch sei, wenn noch Einsprüche erfolgen sollten, so werden sie nicht gegen die neue Gewalt an sich erhoben werden, sondern nur gegen die Art und Weise, wie dieselbe sich geltend machen wird.

Gegen die Person des Gewählten läßt sich nichts einwenden. Er steht — ein seltenes Glück für einen Fürsten — trotz seines hohen Alters in seiner politischen Laufbahn rein und unbefleckt da. Er ist stets dem Volke nahe gewesen, er hatte wegen seiner liberalen Gesinnungen Metternich's Ungnade auf sich gezogen. Er gehört endlich dem Fürstenhause an, auf welches — bei der mißlichen Stellung Preußens seinen eignen Radicalen und den Süddeutschen gegenüber — allein die Wahl fallen konnte.

Soweit ist Alles in Ordnung; aber nun folgen die Bedenken. Der Erzherzog war von dem Kaiser von Oestreich zum Commissarius bei dem östreichischen Reichstag bestellt. Er erklärte nun den Frankfurter Deputirten einerseits, seinen lieben Oestreichern anderseits, er wolle beide Geschäfte mit einander vereinigen. Er wolle mit Erlaubniß seines allergnädigsten Herrn zuerst rasch nach Frankfurt reisen, um die Complimente der Versammlung anzunehmen, und dann eilfertigst nach Wien zurückkehren, um seine östreichischen Geschäfte zu betreiben. Es sieht also beinahe so aus, als betrachte der Erzherzog seine Reichsverweserschaft als Nebensache, die er beiläufig abmachen könne. Gegen diese Ansicht muß von vornherein auf das Entschiedenste Protest eingelegt werden.

Ich will auf einen Artikel der Wiener Zeitung, der den Erzherzog da-

Digitized by Google

zu berufen glaubt, ein mitteleuropäiſches Reich zu gründen, aus Ungarn, Slaven, Serben, Galiziern, Italienern und Deutſchen zuſammengeſetzt, kein größeres Gewicht legen, als er es verdient. Immerhin drückt er die Anſicht eines guten Theils der Reſidenzler aus, die mit der Wahl ihres Erzherzogs ihre Stadt zum Mittelpunkt des neuen Reichs erhoben glauben. Denn das iſt der einzige Sinn jenes blödſinnigen Vorſchlags: Wien ſoll die Reſidenz werden. Reſidenz von Deutſchland, dazu paßt die Lage nicht recht, daher friſchweg Deutſchland in das Nebenland eines großen Neu-Habsburgiſchen Reichs verwandelt. Der biedre Correſpondent hofft mit Zuverſicht, die Abgeordneten der deutſchen Nation würden es ſich zur Ehre rechnen, in Wien an der großen kosmopolitiſchen Verſammlung aller Zungen Theil zu nehmen.

Dieſe Illuſionen müſſen aufhören. Der Reichsverweſer muß vergeſſen, daß er einen allergnädigſten Herrn hat; noch mehr, er muß aus dieſer Unterthanenſchaft förmlich und feierlich entlaſſen werden. Den Unterthan des Erbkaiſers von Oeſtreich können wir zu unſerm Oberhaupt nicht brauchen. Er muß die Idee aufgeben, zweierlei Geſchäfte, von denen jedes einzeln ſchon faſt zu ſchwer iſt für die Schultern eines politiſchen Herkules, zugleich betreiben zu können. Entweder, oder! Hält er es für wichtiger, den Wiener Reichstag zu leiten, die Streitigkeiten zwiſchen dem ungariſchen Miniſterium und dem Ban von Croatien auszugleichen — beides Aufgaben der dringendſten Wichtigkeit, die ſich mit der Leitung des deutſchen Reichs nicht vereinigen laſſen, dann möge er es einem andern Fürſten, oder wenn ein ſolcher ſich nicht finden laſſen ſollte, dem Präſidenten des Reichstags überlaſſen, für die allgemeinen Angelegenheiten des Reichs Sorge zu tragen. Aber, wenn er ſich für Frankfurt entſcheidet, ſo muß er Wien aufgeben. Der Sitz des Reichsverweſers kann nur da ſein, wo der Reichstag ſitzt. Sollte das Parlament aus mittelalterlicher Courtoiſie zögern, dieſen Grundſatz augenblicklich feſtzuſtellen, und einen demgemäßen Entſchluß zu erwirken, ſo träten die einzelnen Staaten wieder in ihre urſprünglichen Rechte ein, denn es wäre abſurd, von Preußen, Hannover, Mecklenburg u. ſ. w. zu verlangen, ſie ſollten Nebenländer Oeſtreichs werden.

Angenommen, dieſe Sache wäre nach Wunſch erledigt, ſo fragt es ſich, was zunächſt die Aufgabe der Centralgewalt ſein wird. Sie hat ihre Aufmerkſamkeit zugleich auf die Stellung zum Ausland und auf die innern Verwicklungen zu lenken.

Was die auswärtigen Angelegenheiten betrifft, ſo halte ich dafür, daß zwei Fragen den einzelnen Staaten überlaſſen bleiben: die Poſenſche und die Ungariſche; nicht aus Rechtsgründen, ſondern weil es ſo zweckmäßiger iſt. Die deutſche Centralgewalt hätte vielleicht das Recht, von Oeſtreich und Preußen Rechenſchaft zu fordern über ihre Betheiligung in beiden Fällen, aber es wäre unzweckmäßig, von dieſem Recht Gebrauch zu machen, da einmal dieſe Angelegenheiten ohnehin ſchon ſo verwickelt ſind, daß jede Einmiſchung eines Dritten ſie nur noch mehr verwir-

Digitized by

ren könnte, da ferner Ungarn in einem alten Verhältniß zu Oestreich, Posen in einem alten Verhältniß zu Preußen steht, beide aber nicht in dem entferntesten zu Deutschland, da also die beiden Einzelstaaten viel geeigneter sind, sich über jene Verhältnisse ein Urtheil zu bilden, als die Centralgewalt. Erzherzog Johann hat also mit Kossuth und Jellaczicz von nun an nichts zu thun.

Dagegen muß der dänische und italienische Krieg, sowie die Friedensunterhandlungen von nun an von der Reichsgewalt in die Hände genommen werden. Für die Besitzungen des Hauses Habsburg in Italien darf kein deutsches Blut weiter vergossen werden, um so mehr, da die Folge eines etwaigen Sieges nichts anders wäre, als eine französische Invasion. Die vorige Regierung Frankreichs — Lamartine und seine politischen Freunde — hatte sich socialistische Aufgaben gesetzt und war daher nach Außen hin friedlich; die neue ist streng militärisch, und würde, namentlich wenn es noch Thiers gelänge, sich Eingang zu verschaffen, wozu jetzt alle Aussichten vorhanden sind, eher geneigt sein, einen Krieg zu suchen, als ihn zu vermeiden. Sobald das deutsche Reich dem König von Sardinien gegenüber als Partei auftritt, wird die Sache eine andere. An eine Abtretung von Wälschtyrol wird, dem Reich gegenüber, der schlaue Savoyer nicht denken — die französische Intervention würde ihm auch nicht eben angenehm sein, und die Entschädigung zu bestimmen, auf die Oestreich die gerechtesten Ansprüche hat, würde sich ein Vermittler finden. Zunächst aber kommt es darauf an, daß die Friedensunterhandlungen — und mit ihnen gemeinsam natürlich ein Waffenstillstand, ernstlich anfangen. Diese Verhandlungen müssen offen geführt werden, wie es einem freien Volke geziemt, daß ganz Europa richten kann, wer Recht habe, und Partei nehme für ihn. Frieden wollen wir haben und ehrenvoll für uns soll er sein, so weit wir im Recht sind.

Dasselbe gilt von dem dänischen Krieg, dem lächerlichsten, den die Weltgeschichte gesehen. Wir schlagen aus allen Kräften, ohne zu treffen. Wir suchen die alten diplomatischen Künste mit all ihrer Geheimnißkrämerei wieder hervor und werden von aller Welt dupirt. Wenn aber die Nationalversammlung und ihr Oberhaupt nicht im Sinne der deutschthümelnden Renommisten, die nach allen Seiten um sich greifen möchten, sondern nach den Rechtsansprüchen, bestimmte Forderungen an Dänemark stellt und diese offen aller Welt darlegt, so wird in kurzer Zeit die Sache beendigt sein; wo nicht, so wird doch wohl Oestreich, der einzige deutsche Staat, der eine Flotte haben soll, diese Schiffe zusammensuchen, und sie dem deutschen Oberfeldherrn zur Disposition stellen müssen. England und Frankreich, auf die es hier allein ankommt, werden einem solchen Zuge nicht hinderlich sein, wenn sie klar erkennen, auf welcher Seite das Recht ist.

Die Angelegenheit der Donaufürstenthümer übergehe ich hier. Vielleicht kann diese Wendung der russischen Politik für unsre eigne Entwickelung gedeihlich sein,

Digitized by Google

da damit die unſinnige Ruſſophobie aufhört, mit der unſere Radikalen und Philiſter in ſüßem Einverſtändniß die Aufregung erhalten und den Credit untergraben.

Die internationalen Verhältniſſe muß die Centralgewalt in die Hand nehmen, doch kann ſie es dann erſt wirkſam thun, wenn unſere innere Verfaſſungsfrage erledigt und durch Aufhebung der Zollgrenzen eine deutſche Handelspolitik möglich gemacht ſein wird. Für den Augenblick dürfte es deshalb rathſam ſein — vielleicht mit Aufhebung des diplomatiſchen Perſonale der kleinen, mittel- und ſüddeutſchen Staaten, die Sache zu vertagen.

Die Beſetzung des Reichsminiſteriums wird große Schwierigkeiten machen. Es ſind wenig politiſche Charaktere da, die nicht bloße Phraſeurs, ſondern practiſche Staatsmänner ſind, und die einzelnen Staaten abſorbiren eine Menge, die ihnen zur Ordnung ihrer innern Angelegenheiten unbedingt nothwendig ſind. In der Nationalverſammlung haben ſich bis jetzt nur drei Männer von hervorragenden Anlagen bemerkbar gemacht. Ueber den Einen werden alle Stimmen einig ſein: Heinrich v. Gagern. Die beiden Andern ſtehen bei der Linken in übelm Anſehn; man wirft ihnen ihre Vergangenheit vor, natürlich thun es beſonders die Männer, die keine Vergangenheit haben, d. h. die noch gar nichts gethan haben, weder Gutes noch Schlimmes. Und doch ſind ſie die Unvermeidlichen, ſobald die abſtracte Parteipolemik ſich nur einigermaßen gelegt haben wird. Ich meine Radowitz und Graf Arnim.

Soll die Centralgewalt überhaupt einen Sinn haben, ſo muß ſie das dynaſtiſche Sonderintereſſe zu brechen im Stande ſein. Um es brechen zu können, muß ſie es aber ſchonen. Das iſt nur ein ſcheinbarer Widerſpruch. Herr werden über die Sonderintereſſen kann ſie nur durch die Gunſt des Volkes, und dieſes iſt ſelber, theils durch Traditionen, wie die altenfritziſchen in Preußen, theils durch materielle Beziehungen in jene verflochten. Die Centralgewalt ſoll einerſeits den Völkern die in der Revolution erworbenen Freiheiten garantiren, andererſeits der Anarchie gegenüber die Regierungen kräftigen. Im Namen des Reichs werden die Truppen, nicht mehr die Söldner einzelner Dynaſtien, der Empörung Widerſtand leiſten.

Ihre Hauptſtütze wird die Centralgewalt in den kleinen, an das conſtitutionelle Leben bereits gewöhnten deutſchen Staaten finden. Bis jetzt ſcheint Oeſtreich ihre ſicherſte Stärke, und man wird ſich zu Anfang nur dem Andrängen der öſtreichiſchen Hofmänner zu erwehren haben; ſobald ſich aber herausſtellt, daß der Reichsverweſer Johann aufhören muß, ein öſtreichiſcher Prinz zu ſein, ſobald die eigentlichen Verwickelungen Oeſtreichs, vielleicht ſchon in dem eben bevorſtehenden Reichstage, den Gedanken an „das Reich“ etwas zurückgedrängt haben werden, wird auch von jener Seite eine Reaction eintreten, die jetzt ſchon in der Wiener Zeitung ſich vernehmlich macht. Dieſe ſchwarz-gelbe Partei will Alles behalten

Digitized by

mit Blick hin gethan. Allein er ist nicht gann, sie muss doch mit ihm Kinder zeugen dürfen, sie hat ihm Kinder geboren und wird sie ihm noch mehr gebären. Sie ist ihm Gattin und Mutter seiner Kinder und bleibt es, was auch geschehen mag. Sie ist ihm die Gattin, die ihm Kinder gebiert, und wenn sie ihm keine mehr gebiert, so ist sie ihm die Gattin, die ihm Kinder geboren hat. Sie ist ihm die Gattin, die ihm Kinder geboren hat

Tagebuch.

I.

Aus Prag.

Wie traurig auch die Geſichter, wie gedrückt die Stimmungen ſind, ſo fängt doch die große Mehrzahl der hieſigen Einwohner an, die Fühlhörner, die ſie erſtarrt an ſich gezogen hatten, wieder auszuſtrecken und in das Leben der Gegenwart hineinzufühlen. Man macht bereits wieder Pläne, beſpricht die Vergangenheit, die Tagesfragen, in guter und böſer Meinung, mit Neigung und Haß gegen die Deutſchen. Gerechte Entrüſtung erregt hier ſelbſt unter den beſonnenen Czechen eine Brochure: Der Slavencongreß und die neueſten Ereigniſſe in Prag, ein Beitrag zur Verſtändigung der Völker und zum ewigen Frieden von Dr. Carl Maliſz, Mitglied des Slavencongreſſes. Mannheim 1848 bei Grohe. Einige geſchichtliche Reflexe auf Slaventhum und Böhmens Vergangenheit und das Entſtehen des Slavencongreſſes ſind ziemlich unſchuldig, ſie verrathen nichts als Unwiſſenheit und das naive Berauſchtſein von den lockenden Phraſen der Panſlaviſten; dann folgt eine Kritik der politiſchen Maßnahmen Preußens, Oeſtreichs und des Frankfurter Parlaments eben ſo ſtaatsklug als wahr. Z. B.

> der Preußenkönig, deſſen Soldateska ſo furchtbar gewüthet, ſtreckte ſeine Hände nach der deutſchen Kaiſerkrone aus, er ſchickte ſein Heer nach Schleswig, er heuchelte, Poſen freigeben zu wollen. Seine Candidatur fand wenig Anklang in Deutſchland, alsbald läßt er ſein Heer in Schleswig nur matt operiren, alsbald zieht er ganz andere Saiten in Poſen auf u. ſ. w.

Und ſo geht es fort, durchweg die politiſche Weisheit eines Miſtkäfers, der überall Schmutz findet und in Kugeln zuſammenballt, um ſeine Eier hineinzulegen. Am unverſchämteſten wird das edle, ideale Streben des Burſchen, wo er den Ausbruch der Kataſtrophe in Prag erzählt. Natürlich haben die Soldaten die ganze Sache angefangen, natürlich weiß er von dem Mord der Fürſtin, von dem Losbruch vor dem Generalcommando nichts, natürlich hat er die Schüſſe, welche vom Gaſthof zum blauen Stern und ſchwarzen Roß durch die Mitglieder des Slavencongreſſes auf das Militär abgefeuert wurden und Urſache waren, daß Franz Graf Thun mit der Nationalgarde in die Gaſthöfe drang und ſie ſäuberte, nicht gehört. Wohl, dieſe Schüſſe habe ich ſelbſt gehört und ihre Wirkung geſehen und da ſie den Ausbruch des allgemeinen Kampfes bezeichneten, ſo mögen ſie hier erwähnt werden. Ich ſelbſt ſtand bei der Nationalgarde, welche Graf Thun befehligte, und ich ſah, daß die erſten Schüſſe in dieſer Gegend aus den Fenſtern des Gaſthofes zum blauen Stern fielen und den Zweck hatten, eine vorüberfahrende Kanone zu demontiren. Sie tödteten ein Trainpferd der Kanone und das Pferd blieb zwei Tage auf dem Platze liegen, ein übelriechendes Zeichen der Bruderliebe und Friedenspolitik des Herrn Dr. Maliſz und ſeiner Freunde. Hunderte haben das mit mir geſehen und können es bezeugen. Die Brochure aber verdient in

Digitized by Google

Verdienste um seine Verfassung, und so ist Alles bas Seine mit, es selbst wollte Niemand sein, der seinen Mitmenschen in seinen Rechten, in seinen Neigungen, in seinen Gewohnheiten, in seinen Vorurtheilen, in seinen Irrthümern, mit unbefugter Neuerung zu Nahe treten will. Diese Gesinnung ist auch Ursache, daß Niemand sich in Dinge mischt, die ihn nicht angehen, daß Jeder seine Sache für sich selbst treibt, daß Jeder sich selbst Rath ertheilt, und daß Jeder sich selbst hilft, wo er kann, und wie er kann.

Einfach und rein Schweizer. Da sehe, sie sind in vielerlei Dinge, die sie nicht angehen, hineingemischt worden, sie haben sich hinein gemischt, sie haben sich hineinmischen lassen, sie haben sich hineinmischen müssen, sie haben sich hineinmischen wollen, sie haben sich hineinmischen können, sie haben sich hineinmischen dürfen. Sie selbst sind Ursache, daß Niemand sie, die Schweizer, in Dinge mischt, die sie nicht angehen, daß Jeder seine Sache für sich selbst treibt, daß Jeder sich selbst Rath ertheilt, und daß Jeder sich selbst hilft, wo er kann, und wie er kann. Sie sind Ursache, daß Niemand sich in Dinge mischt, die ihn nicht angehen, weil sie selbst sich in Dinge gemischt haben, die sie nicht angehen, weil sie sich in Dinge gemischt haben, die sie nicht angehen sollten

Bibliothek von der Königlichen Akademie der Wissenschaften. Die Bibliothek ist in 2 Abtheilungen getheilt, die Bibliothek der Akademie und die Bibliothek der Gesellschaft für Ethnologie. Die Bibliothek der Akademie ist in 2 Abtheilungen getheilt, die eine, welche die Bücher enthält, die die Akademie selbst angeschafft hat, und die andere, welche die Bücher enthält, die die Akademie von der Gesellschaft für Ethnologie erhalten hat. Die Bibliothek der Gesellschaft für Ethnologie ist in 2 Abtheilungen getheilt, die eine, welche die Bücher enthält, die die Gesellschaft selbst angeschafft hat, und die andere, welche die Bücher enthält, die die Gesellschaft von der Akademie erhalten hat. Die Bibliothek der Akademie ist in 2 Abtheilungen getheilt, die eine, welche die Bücher enthält, die die Akademie selbst angeschafft hat, und die andere, welche die Bücher enthält, die die Akademie von der Gesellschaft für Ethnologie erhalten hat. Die Bibliothek der Gesellschaft für Ethnologie ist in 2 Abtheilungen getheilt, die eine, welche die Bücher enthält, die die Gesellschaft selbst angeschafft hat, und die andere, welche die Bücher enthält, die die Gesellschaft von der Akademie erhalten hat.

II.
Aus Berlin.

1.

Berlin ist bekanntlich auf dem Congreß der Demokraten zu Frankfurt zum Vorort gewählt, eine Wahl, die dem guten Berliner ebenso schmeichelhaft ist, als die Wahl des Erzherzog Johann dem guten Wiener. Hat man durch diese Wahl die hiesige demokratische Partei ehren wollen, hat man sie für tüchtig genug gehalten, die Vorkämpfer ihres Princips in ihren Mauern zu schützen? — Wir lassen das vor der Hand dahin gestellt sein, jedenfalls müssen wir von ihrem Parteistandpunkte aus diese Wahl eine glückliche nennen. Kaum sollte es so scheinen, wenn man bedenkt, was der demokratische Ausschuß an seiner Partei hier vorfindet. Der demokratische Klub, geleitet vom Assessor Schramm, versitzt fast täglich in Dampf und Hitze die schönen Abende bei Klatsch und Schwatsch, Gymnasiasten bis Quarta hinab wollen hier Stimme und Hände erheben zu Beschlüssen für Deutschlands Zukunft; seine Macht liegt in der numerischen Stärke, in der physischen Kraft der untersten Schichten des Volks, das sich so zahlreich versammelt, weil es hier sich wohl fühlt und, ungemeistert von einer höhern Intelligenz, in Wahrheit hier nur mit seines Gleichen verkehrt. Oder sollte ich den Herrn an der Spitze unrecht thun, die anstatt zu zeigen, wie das demokratische Princip in den einzelnen Zweigen der Staatsverwaltung durchzuführen sei, durch Anekdötchen, die noch dazu oft genug entstellt wieder erzählt werden, den Beifall oder den Sturm der Menge erregen, der freilich ohne alle sittliche Nahrung verlodert wie ein Strohfeuer. Wir sehen, ist auch der Geist, der von diesem Klub ausgeht, derjenige, der Berlin in krampfhafter Bewegung erhält, von diesem „Schaumspritzen aufgeregter Wogen" ist weder etwas zu hoffen, noch viel zu fürchten. — Männlicher und deshalb mit viel nachhaltigerem Erfolge treten zwei andere Vereine auf, der Volksklub und der Verein für Volksrechte. Ersterer unter Leitung Benary's, letzterer unter der Jacobi's hatten sich in einer Breite constituirt, die bei der ersten besten Principienfrage den Mangel an Entschiedenheit durchfühlen lassen mußte. Man hatte sich dem Bestehenden, der constitutionellen Monarchie angeschlossen, und die Frage nach der äußersten Consequenz vermieden. Unter der trefflichen Leituug der genannten beiden Männer war denn auch alles im besten Gange; es saßen hier Bürger, besonnene, würdige Männer, und trotzdem, daß Zutritt und Theilnahme vollkommen frei war, hielt sich die Debatte zwar lebhaft, aber geordnet. Da kam der Congreß der Demokraten zu Frankfurt; dort wollte man auch die äußerste Consequenz nicht scheuen, man hatte da die demokratische Republik als einzig haltbare Verfassung proklamirt und jeden, der dieser Ansicht nicht huldigte, aus der Versammlung gewiesen. Die demokratischen Vereine zu Berlin waren also plötzlich durch ihre Abgeordneten zu republikanischen gestempelt. — Der demokratische Klub nahm diese Nachricht natürlich mit Jubel auf, der Verein für Volksrechte ernst, aber er erkannte die endliche Nothwendigkeit dieser Consequenz und erklärte sich mit seinem Abgeordneten, Herrn Streckfuß, einverstanden. Jacobi trat ab. Nur den Volksklub traf dieser Beschluß wie ein Blitz aus heiterm Himmel. Was nun thun? Jetzt mußte man sich erklären. Republikaner werden? Eine Ahnung durchzuckte die Versammlung, daß, führen sie so fort, wie sie bisher gethan, sie nothwendig zur Republik geführt werden würden. Aber das schon jetzt offen aussprechen?! — Viele zitterten vor dieser Consequenz, und wäre es noch diesen Abend zur Abstimmung gekommen, man hätte sich sicher für constitutionelle Monarchie entschieden. Aber Benary, wie

Digitized by Google

er selbst erklärte, durch Gesinnung und Wissenschaft Republikaner, fand einen Ausweg. Man erklärte, der Abgeordnete des Volksklub habe sein Mandat überschritten, man verwarf den Beschluß, der alle Nichtrepublikaner vom demokratischen Vereine ausschloß, man wollte eine Commission ernennen, die sich mit dem künftigen Vorort in Verbindung setzen, ihn bestimmen sollte, diesen Beschluß aufzugeben. Die Entscheidung war verschoben, man athmete wieder freier. Jetzt aber kehrten die Deputirten zurück und vertheidigten sich: wer Demokratie wolle, dürfe auch ihre äußerste Consequenz nicht fürchten, jetzt traten die Führer der Gesellschaft bei, die bisher entweder selbst noch unentschieden gewesen, oder geschickt manövrirt hatten, und erklärten sich mit dem Frankfurter Beschluß einverstanden. — Da stand man wieder am Kreuzwege, und kein Fußsteig lief dazwischen dahin, man mußte sich entscheiden, ja entscheiden vor den Augen Deutschlands für Republik oder Monarchie. Man wird das modernste wählen, wird republikanisch sich geberden, trotz Commission und Beschlüssen. —

Wird man Berlin in dieselbe traurige Lage bringen, in der jetzt Paris? — vielleicht. Werden die ochlokratischen Bestrebungen für's erste mit Gewalt der Waffen besiegt werden? — Wahrscheinlich. Aber dennoch bleibt Berlin als Vorort der demokratischen Partei eine glückliche Wahl. Denn hier ist die Masse, die Macht der Fäuste.

— c.

2.

Berlin ist nahe daran, sich wieder auf dem Standpunkte der Apathie zu befinden. Es ist viel zu vornehm und intelligent, als daß es irgend eine Sache mit wirklichem Ernst anfassen könnte; Revolutionen, Processionen, Demonstrationen sind nur vorübergehende Metamorphosen. Man möchte, wenn man die äußere Physiognomie Berlins betrachtet, glauben, es sei nichts verändert. Zwar bestehen noch die Clubs und werden zum Theil auch zahlreich besucht; sie sind aber in der letzten Zeit so wenig in die Oeffentlichkeit getreten, daß ihre Existenz von sehr geringem Einfluß war. Eine vorübergehende Unterhaltung gewährten die Streitigkeiten des demokratischen Clubs mit dem Magistrat, theils über die vom Club beabsichtigte Pikenvertheilung an die Arbeiter, theils über den Zustand der brotlosen Arbeiter. Jene Pikenvertheilung ist nun nicht erfolgt, was natürlich von unsern Demokraten als himmelschreiender Despotismus betrachtet wird. Die lächerlichen Uebertreibungen und das komödienhafte Pathos dieser Partei haben es nun endlich dahin gebracht, daß man im Allgemeinen auch die Besorgniß vor ihr verloren hat, sie ist nur noch ein Gegenstand der Belustigung, und man würde in der That etwas entbehren, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit durch ein Placat sich bemerkbar machte. Der jetzige Abgeordnete Jung äußerte einmal, als er noch Präsident des politischen Clubs war, man werfe demselben zwar Volksaufwiegelei vor, aber er hätte das Verdienst, auf das, was Noth thue, stets zuerst aufmerksam gemacht und gedrungen zu haben. Es lag etwas zu viel Einbildung darin: das Verdienst ist aber jedenfalls dem demokratischen Club nicht abzusprechen, daß er immer etwas Neues aufgefunden hat, um uns, je nachdem, in Furcht zu setzen oder eine Unterhaltung zu bereiten. Und dies ist ein wirkliches Verdienst, da die Berliner nicht sehr erfinderisch sind und allzuleicht in eine langweilige Dürre gerathen. — Jetzt scheinen indeß auch die Quellen des demokratischen Clubs zu versiegen, und wenn der demokratische Congreß nicht Hilfe bringt, so laufen wir wirklich in Gefahr, auf den Sand zu kommen. Der konstitutionelle Club will trotz aller Bemühungen seines Sprechers nicht mehr recht lebendig werden, und der konstitutionelle Congreß, der im Juli hier zusammentreten soll,

Digitized by Google

wird bei der Trägheit und Langweiligkeit, die dieſer Partei eigenthümlich iſt, ſchwerlich dazu beitragen, ein intereſſanteres politiſches Leben anzuregen. — Es wirkt in der That faſt nichts mehr: mögen die Ruſſen kommen, was wird man ſich darüber den Kopf zerbrechen; Kladderadatſch und der Krakehler machen ihre Späße darüber, in Moabit wird ein Stück aufgeführt: „die Ruſſen kommen! die Ruſſen kommen! die Ruſſen kommen!“ und inſofern iſt es doch ſehr gut, daß man ſo viele ſchreckliche Gerüchte von den ruſſiſchen Kanonen u. ſ. w. verbreitet hat; in Frankfurt wird ein Reichsverweſer gewählt, das bemerkt man kaum, höchſtens machen Einzelne ihrem Aerger Luft, daß gerade ein öſtreichiſcher Prinz gewählt iſt. Darin zeigt ſich überhaupt die große politiſche Unbildung der Maſſen, daß ſie gar kein ſonderliches Intereſſe für das haben, was nicht unmittelbar am Orte vorgeht. Selbſt die Pariſer Revolution hat hauptſächlich nur zu Sottiſen über die Berliner Bürgerwehr und zu wenig erfreulichen Parallelen mit der Zeughausplünderung Veranlaſſung gegeben. — Die Sucht, ernſte und wichtige Dinge in's Lächerliche zu ziehen und als einen Gegenſtand flacher und geiſtloſer Witze zu behandeln, hat doch in gar zu kurzer Zeit wieder die Oberhand gewonnen. — Freilich beginnt ſich gerade dadurch die Ausſicht zu befeſtigen, daß für Berlin die Zeit der politiſchen Umwälzungen vorüber iſt; eine große Partei wird ſchwerlich noch Luſt haben, mit den Waffen in der Hand und auf den Barrikaden Politik zu machen, namentlich wenn es gelingt, den Arbeitern hinreichende Beſchäftigung zu geben. Man ſprach zwar in der vorigen Woche viel davon, daß in den letzten Tagen des Juni die Republik proklamirt werden ſollte, indeß es iſt nicht geſchehen und wird auch wohl nicht geſchehen. Sollte es doch eintreten, ſo hat man durchaus keine Urſache, einen ſo langwierigen und mörderiſchen Kampf, wie es der letzte in Paris geweſen iſt, zu befürchten. Es werden nicht allzuviele ſein, die ihr Leben für die Republik einſetzen; es ſind aber genug militairiſche Kräfte vorhanden, um den Aufſtand zu unterdrücken. — Wir haben ſchon mehrfach Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß man den Berlinern gegenüber etwas wagen kann. Wir erinnern an die Zurückberufung des Prinzen von Preußen. Nachdem man ſein Palais als Nationaleigenthum einzuziehen ſich vorgenommen, nachdem man ſich ſteif und feſt eingebildet hatte, der Prinz werde nie mehr zurückkehren, kündigt das Miniſterium ſeine Zurückberufung an. Berlin iſt in einer Aufregung, wie ſie ſelbſt vor dem 18. März und bei der Zeughausplünderung nicht war; Proceſſionen folgten auf Proceſſionen, Petitionen auf Petitionen, ja man droht ſelbſt mit Meuchelmord. Und was iſt zuletzt das Reſultat? Nach einigen Tagen hat man ſich an der Sache müde geredet, müde geärgert und gezankt, und als endlich der Prinz erſcheint, bekümmert ſich kein Menſch darum. — Die große Mehrheit des ſouverainen Volkes ſcheint ſich nicht nur in Berlin, ſondern in ganz Deutſchland für das Einkammerſyſtem zu entſcheiden. Glücklicherweiſe war aber das Intereſſe für dieſen Punkt der Verfaſſung vor einigen Wochen vorhanden und iſt jetzt lange nicht mehr ſo lebendig. Damals ſah es aus, als ob eine neue Revolution entſtehen müßte, falls ſich die conſtituirende Verſammlung für das Zweikammerſyſtem entſchiede. Die Gefahr ſcheint vorüber zu ſein; möge die konſtituirende Verſammlung nur ganz unabhängig beſchließen, was ihr das Beſte ſcheint; möge ſie ſich nicht hindern laſſen durch augenblickliche Aufregungen, die meiſtens eben ſo ſchnell vergehen, als ſie entſtanden ſind. G. E.

3.

Es iſt erſtaunlich, wie ſehr der Habitus Berlins ſich in ſo kurzer Zeit geändert hat. Seit der Einſtellung der Landwehrbataillone hat ſich die Bürgerwehr an vielen

Digitized by Google

Posten gänzlich vom Wachtdienst zurückgezogen; die Straßen wimmeln schon wieder von Militär. Allerdings läßt sich nun nicht läugnen, daß in der Landwehr ein ganz anderer Geist lebt als in der Linie — nur müssen Sie sich das Verhältniß auch nicht gar zu günstig denken. Das Gardebataillon ist von der Linie gar nicht zu unterscheiden: seine Offiziere kopiren die Kameraden von der Garde bis in die kleinsten Aeußerlichkeiten. Derselbe schlendernde Gang, dasselbe vornehme Neigen des Kopfes, dieselbe näselnde Sprache. Aber auch die übrigen Wehrmänner werden in den Kasernen auf alle Weise von den höheren Officieren bearbeitet. Man faßt sie beim point d'honneur, zeigt ihnen, wie es der Würde eines Militärs zuwider laufe, unter den Linden oder im Kastanienwäldchen bei den politisirenden Gruppen zu stehen, oder gar einen Klub zu besuchen. Ueberdies werden ja schon die Kompagnieführer der Landwehr aus der Linie genommen: nur die Subalternoffiziere gehen aus freier Wahl hervor. — Aber auch für die Vermehrung der Linientruppen haben die Stadtbehörden Sorge getragen. Sie requirirten beim Kriegsminister 2 Bataillone und 1 Eskadron zum Schutze gegen die Arbeiter. Der Minister gab ihrer Bitte nur unter der Bedingung Folge, daß diese Truppen in den leerstehenden Kasernen untergebracht würden — weil ihre Einquartirung außerhalb der Stadt mit neuen Kosten verknüpft wäre. So rückten denn gestern wirklich nach langem vergeblichem Widerstreben des Volkes und der Bürgerwehr 2 Bataillone des 12. Regimentes ein.

Und mit dem Militair zugleich streckt die Polizei ihre Fühlhörner wieder hervor. Sie sendet ihre Häscher aus, wie Noah die Tauben aus seiner Arche, um zu sehen, ob sie ihm den Oelzweig des Friedens zurückbringen oder ob sie in den brausenden Wogen der Revolution noch kein Ruheplätzchen finden können. — Sie werden mich wahrlich nicht im Verdachte haben, ich wollte die entsetzlichen Preßdummheiten — Preßfrechheiten ist ein viel zu ehrender Ausdruck — vertheidigen, die von Held, Beta und Consorten hier täglich zur Welt befördert werden. Ist das aber der richtige Weg, gegen sie einzuschreiten, daß man die alten Triebfedern der Polizei wieder in Bewegung setzt, daß man wieder Confiskationen von Pamphlets durch Gensdarmen vornimmt, ohne gerichtliches Urtheil? Ich war gestern Zeuge, wie ein Commissarius einem Jungen ein Pack Flugschriften fortnehmen wollte, aber brummend weiter zog, als der Bursche lakonisch erwiederte: „Kriegen können Sie sie schonst, man sie kosten 2 Groschen das Stück." — Ist das der richtige Weg, diesem Treiben Einhalt zu thun, wenn man das alte Unwesen der Processe „wegen Majestätsbeleidigung" wieder vorsucht? Hat man vergessen, wie bitter das frevelhafte Spiel mit Anklagen auf Hochverrath sich gerächt hat? — Wenn es wegen Aufwiegelung geschähe, das hätte doch noch einen Sinn. Dieser muß allerdings im Interesse des Staates eine Grenze gesteckt werden: aber ehe das möglich ist, muß erst die Nationalversammlung ein provisorisches Gesetz darüber erlassen. Mit dem Landrechte in der Hand kann man seit dem März einen politisch Angeklagten verletzen, tödten — aber nimmermehr gerichtlich bestrafen. Solche Urtheilssprüche dienen wahrlich nicht zur Herstellung der Ruhe: sie beladen nur das Gouvernement mit dem Hasse des Volkes, machen Märtyrer aus unbedeutenden Bürschchen und arbeiten der Camarilla in die Hände. —

Beseitigung des unseligen Mißtrauens, das alle Kräfte lähmt, den trefflichen Sinn der Masse demoralisirt — das war und ist die Hauptaufgabe des jetzigen Ministeriums. Die eben erwähnten polizeilichen und gerichtlichen Demonstrationen konnten sicher nicht zum Ziele führen. Sie konnten es um so weniger, wenn man bedenkt, daß Mohnecke z. B. an demselben Tage wegen blos ironischer Behandlung des Königs zu $2\frac{1}{2}$ Jahren

Digitized by Google

Festungsstrafe verurtheilt ward, wo das Ministerium sich in der Nationalversammlung weigerte, den Beamten die Anfertigung reaktionärer Adressen zu verbieten. Hat das Cabinet die alt. diplomatische Geheimnißthuerei bei Seite geworfen! Hat es uns offenen Aufschluß über unser Verhältniß zu Rußland gegeben? Hat Auerswald andere Gründe für Wrangels Rückzug aus Jütland angeführt, wenn er, wohlverstanden, die einzelne russische Note, nicht den russischen Einfluß, abläugnete? Hat die Regierung sich ehrlich ausgesprochen über ihre Stellung zu Deutschland? Man erkennt den Erzherzog Johann als Reichsverweser mit allen seinen Attributen an, hofft aber, daß Entschlüsse über Krieg und Frieden nicht an seine Einwilligung gebunden sein werden! Hat das Ministerium auch nur den König bewogen, nach Berlin zu kommen? O, der unseligen Mißverständnisse! Glaubt man wirklich, es sei möglich, ein konstitutionelles Königthum zu schaffen, während der Fürst selbst in einer Wolke thront, die ihn aller Augen entzieht, und während Niemand weiß, ob er aus ihr als befruchtender Regen oder als zerschmetternder Blitz herabkommen wird?! —

Und unsre Kammer? Nun, Sie kennen sie ja, diese treffliche chambre introuvable. Langes gemüthliches Zusammenleben hat ihren Mitgliedern jetzt eine Art von Familienähnlichkeit gegeben. „Ein gewisses albernes Hängen der Unterlippe" macht den Deputirten sofort einem Jeden kenntlich, ohne daß man Lavater's Physiognomik studirt zu haben braucht. Beide Fraktionen stehen sich fast bei allen wichtigeren Abstimmungen prinzipiell entgegen. Freilich war das Vertrauen zum konstitutionellen Königthum bei einer bedeutenden Partei bereits untergraben, als Auerswald seinen Posten antrat. Darin war seine Stellung von vorn herein schlimmer, als die Kamphausen's. — —

R.

III.

Ein Blick in's Ausland.

Von allen Seiten geht in Deutschland die Gespensterfurcht der Reaction um, während in Wien das Ministerium Pillersdorf vor einem Votum der Studenten zusammenbricht, während in Berlin vor den hunderttausend Duodez-Souverainitäten, die sich von Zeit zu Zeit durch politische Promenaden oder politische Billet-doux geltend machen, weder die Regierung, noch die Repräsentation zu irgend einem wahrhaft politischen Schritt Muße findet, während in Frankfurt so eben ein Act der Volkssouverainität ausgeübt ist, wie ihn Deutschland noch nicht gesehen. Inzwischen geht in Frankreich die Reaction, in England die alte Aristokratie ihren Weg fort.

Noch ist kein Sommer über die Spuren der „großen Revolution" hingegangen und schon weiß die Revolution sich nicht anders zu helfen, als durch die Politik der alten Dynastie, die nur mit mehr Kraft und Entschiedenheit angewendet wird, da statt des vorsichtig ängstlichen Bürgerkönigs ein derber Soldat an der Spitze steht, der sich mit den heißblutigen Arabern herumgeschlagen. Die rothen Mützen sind zu Paaren getrieben, die salbungsvollen Brahminen des neuen Evangeliums spurlos verschwunden; dagegen treten die Politiker, die Diplomaten und die Generale wieder hervor; die Maßregeln gegen die Presse und die Associationen traten wieder in Kraft. Unter diesen Umständen darf man sich wohl die bescheidene Frage erlauben: wäre es nicht für die Franzosen (von dem Einfluß auf Deutschland rede ich nicht) heilsamer gewesen, wenn die Revolution bei der Abdankung Louis Philipps Halt gemacht hätte!

An England scheint die Revolution vorüberzugehen, und die alte Whig- und Toryaristokratie ist bereits so übermüthig, eben so die Reform von sich abzulehnen. Die Verwerfung des Hume'schen Antrags im Unterhaus mit 84 : 351 Stimmen ist bedeutungsvoll. Die Partei der Zukunft (Cobden und seine Freunde) ist dadurch zu einem entschiedenen Bruch mit dem alten legitimen Liberalismus getrieben und die Revolution (O'Connor und die Chartisten) hat neue Chancen.

Verlag von F. L. Herbig. — Redacteure: Gustav Freitag und Julian Schmidt.
Druck von Friedrich Andrä.

Digitized by Google

Aus dem Tagebuch eines Freiwilligen

im Ranzau'ſchen Freicorps.

Rendsburg, den 23. März.

„Die Zeiten von 1813 kehren wieder" ſagte mir heute Freude ſtrahlend ein alter Kämpfer aus den Freiheitskriegen, als er dies begeiſterte kriegeriſche Leben ſah. Wer dieſe Stadt früher gekannt hat, erkennt ſie kaum wieder. Ueberall iſt ein ſolcher Zuſammenfluß von Menſchen, eine geſchäftige Thätigkeit für die Kriegsrüſtungen jeglicher Art; hier equipirt ſich die eingekommene Mannſchaft eines Bataillons auf offener Straße, wo alle Requiſiten aufgeſtapelt liegen, dort werden die Packwagen ausgerüſtet, um den bereits ausgerückten Truppen nachgeſendet zu werden, dann werden überall Kanonen durch die Straßen transportirt, um die Feſtung zu armiren. An den öffentlichen Orten findet man eine Menge der verſchiedenſten Leute, die mit Lebhaftigkeit die Tagesfragen debattiren und man kann hier zu gewiſſen Zeiten des Tages Alles finden, was das Land irgend an Notabilitäten aufzuweiſen hat, da Alle hieher geeilt ſind, um ihre Dienſte dem Vaterlande anzubieten.

Den 31. März.

Heute rückte das erſte Freicorps 400 Mann ſtark aus nach Norden. Das zweite Freicorps, in das ich eingetreten bin, vermehrt ſich ſtark; geſtern nur noch 30 Mann ſtark, iſt es heute ſchon bis auf 300 geſtiegen und wird, ſobald es erſt 500 Mann hat, gleich ebenfalls ausrücken, vielleicht ſchon übermorgen. Bei der Organiſation ſtellt ſich ein großer Mißſtand durch den gänzlichen Mangel an gedienten Offizieren heraus, da von den regulären Truppen uns keine abgegeben werden können. Denn die meiſten früheren Offiziere der ſchleswig-holſteiniſchen Bataillone waren entweder geborne Dänen oder ſchon im Kadettenhauſe ſo mit Dänenthum inficirt, daß ſie ſich jetzt von dieſem nicht losſagen konnten, ſondern Flucht oder Gefangenſchaft dem Kampfe für die Sache ihres Volks vorzogen. So iſt es gekommen, daß z. B. das eine ſtarke Cavallerieregiment von den drei jüngſten Lieutenants hergeführt wurde, ganze Batterien Artillerie ohne Offiziere unter Commando eines Oberfeuerwerkers ausgezogen ſind. Wenn uns da Deutſchland nicht bald mit geübten Offizieren zu Hilfe kommt, erwarte ich für den erſten Zuſammenſtoß mit dem Feinde nicht viel Gutes, namentlich da die Disciplin der Truppen, deren bei weitem größere Zahl ſeit Jahren nicht mehr unter der Fahne war, nicht ſehr lobenswerth ſcheint. Wenn ich früher eifrig einſtimmte bei dem Rufe nach Volksbewaffnung mit Selbſtwahl der

Digitized by Google

Offiziere und Aufhebung der stehenden Heere, so haben mich diese Tage gänzlich umgestimmt. In dem Freiwilligenbüreau stehen Advokaten, Beamte und praktische Geschäftsleute von anerkannter Tüchtigkeit an der Spitze und ebenso in unserm Corps und in den einzelnen Compagnien, und doch stockt manches bei der allerdings schwierigen Organisation, da es den Leuten an allem militärischen Ueberblick fehlt. Wie es erst im Felde werden soll, wo doch durchaus militärische Kenntnisse nöthig sind und die bloße Begeisterung nicht hinreicht, sehe ich nicht ein, und ich fürchte Schlimmes, wenn solchen Leuten das Leben von Hunderten in die Hände gegeben ist. Auch der herrschende Geist meiner Kameraden läßt manches zu wünschen übrig, indem das Exerciren, und Alles was dazu gehört, nicht mit dem gehörigen Ernste betrieben wird, zum Theil aus Achtlosigkeit, zum Theil aber, da man noch nicht recht an den wirklichen Kampf glaubt, sondern noch immer die Beilegung desselben durch Unterhandlungen fürchtet, resp. hofft, und überdies den Ernst des Krieges verkennt, indem man mit den Dänen bald fertig sein werde, da ja ganz Deutschland hinter uns steht. Darum denkt auch jeder Einzelne nur an den Sieg, und zwar an schnellen Sieg, nicht an die langen ermüdenden Strapazen, nicht an möglichen Tod oder Verstümmelung. Das nimmt denn auch dem ganzen Kampf die Poesie des Freiheitskrieges von 1813, wo jeder wußte, wie zweifelhaft der Kampf war. Die Zeit ist poetischen Erzeugnissen nicht günstig, wie ja auch kein Lied entstanden ist, was das Volk bei seinen Kämpfen begeistert hätte und die allgemeine Freiheitslosung gewesen wäre, und auch hier muß das alte „Schleswig-Holstein stammverwandt" der Ausdruck für alle singende Begeisterung sein, nur daß die Volkspoesie die neue Version erfand:

Schleswig Holstein stammverwandt,
Jag' den Dänen ut dat Land.

Schleswig, den 3. April.

Gestern Nachmittag sind wir über 500 Mann stark aus Rendsburg abmarschirt, nachdem wir in vier Tagen uns gesammelt, organisirt und armirt hatten. Eine bunte Schaar, da von Uniformirung in dieser kurzen Zeit nicht die Rede sein konnte, und jeder fortmarschirte, wie er gerade ging und stand. Ueberhaupt wird es wohl unser Hauptverdienst sein, daß wir den ersten feindlichen Anlauf abhalten und so zu weitern Rüstungen Zeit verschaffen, und deßhalb können wir uns mit Ueberflüssigkeiten nicht aufhalten. Unsere Schaar ist denn eine bunt zusammengewürfelte aus allen Ständen, wenn auch fast durchgehends Schleswig-Holsteiner. Advokat und Student stehen neben dem Schuster und Schneider und es herrscht dabei durchaus ein kameradschaftliches Verhältniß. Die gebildeteren Elemente haben sich freilich in einzelnen Compagnien mehr zusammengefunden, aber dennoch ist dadurch keinerlei Art Aristokratie entstanden. Der erste Marsch gestern war schon sehr ermüdend und dauerte bis spät in die Nacht, so daß wohl mancher schon etwas Abkühlung seines Muthes und eine Ahnung künftiger

Digitized by Google

Strapazen empfand. Allein, wie wir hier einmarſchirten, da lebte der frohe Muth wieder auf, als wir ſahen, wie die guten Schleswiger trotz dem, daß Mitternacht ſchon vorbei war, uns noch erwarteten, Lichter an die Fenſter ſetzten, wie wir vorbei marſchirten, und in den Quartieren uns mit Liebe und Sorgfalt verpfleg-ten. Wo wir heute hinkommen in dieſer ſchönen Stadt, empfangen ſie uns mit Jubel, und eine leichte Furcht ſteigt dabei oft in mir auf, daß wir ihnen das nicht ſein werden, was ſie von uns erwarten. Schleswig hat von jeher am entſchiedenſten vor allen ſchleswigſchen Städten ſeine Sympathien für die deutſche Sache ausgeſprochen, und zeigt auch jetzt, daß es für dieſe große Opfer bringen kann. Schon ſteht ein Corps von Schleswigern dem Feinde gegenüber.

Flensburg, den 3. April.

Seit geſtern ſind wir hier in der größten und reichſten Stadt der Herzogthümer. Die Dänen ſollen diesſeits Apenrade wenig Meilen von hier ſtehen, däniſche Kriegsſchiffe laſſen ſich ſchon in der ſchönen Flensburger Bucht ſehen. Gleich nach unſerm Einmarſch hier trat uns das Unangenehme dieſes Krieges entgegen, da die Commandeure Befehl hatten, uns zu ſagen, wie wenig man ſich auf die Flensburger verlaſſen könne, wie ſchon mehrere Fälle von heimlich verdorbenen Waffen vorgekommen ſeien, und daher jeder ſeine Büchſe ſtets mit ſich zu führen und nicht im Quartier ſtehen zu laſſen habe. Flensburgs Stellung in dieſem Kriege iſt eine ſehr eigenthümliche. Von jeher eine deutſche Stadt mit deutſcher Sprache, Recht und Sitte hat doch ihre materielle Wohlfahrt durch den Handel mit den däniſchen Colonien, die Verſorgung Jütlands von hier aus und der Schutz der großen Schiffahrt und Rhederei durch die däniſche Flagge ganz verſchieden von dem übrigen Lande ſehr gewonnen, und eben dieſe iſt es, welche jetzt auch ein Hinneigen zu der däniſchen Seite veranlaßt hat. Vor allem ſind es daher der Kaufmannſtand, namentlich die großen Häuſer, und dann die Schiffer, die entſchieden däniſch geſinnt, es ſeither dahin brachten, daß die Abgeordneten der Stadt auf den Landtagen dem deutſchen Intereſſe ſo entſchieden entgegen traten, während die ſogenannten Gelehrten, wie überall in den Herzogthümern, mit alleiniger Ausnahme einiger Beamten, durchaus deutſch ſind und der Handwerkerſtand ſich neutral hält. Die beiden Parteien der Deutſchen und Dänen ſtehen ſich nördlich von Flensburg überall ſchroff entgegen, ſtehen wie auch hier ſchon ſeit Jahren in gar keinem geſelligen Verkehr, und dieſe Spaltung zerſchneidet häufig ſogar Familienverhältniſſe. Das iſt überhaupt das Traurige dieſes Krieges, daß er namentlich im nördlichen Schleswig manche enge Bande zerſchneidet. Die Jahrhundert lange Verbindung mit Dänemark, während deren das Nationalgefühl ganz erſtorben war und ſich Deutſche und Dänen nur als Angehörige eines Reichs fühlten, ſo wie die Anſtellung der Dänen in den Herzogthümern und in der deutſchen Armee haben Veranlaſſung zur Knüpfung mancher Verwandtſchaften zwiſchen

Digitized by Google

deutſchen und däniſchen Familien gegeben, die jetzt gewaltſam zerriſſen werden oder zu böſen Conflicten zwiſchen Herz und Pflicht Veranlaſſung geben. Viele Beiſpiele ſind mir bekannt, wo Brüder gegen Brüder, wie ja ſelbſt im herzoglich Glücksburgiſchen Hauſe, ja wo Väter gegen Söhne kämpfen, und faſt jeder Schleswiger, der mit uns kämpft, zählt einen Verwandten im däniſchen Heere. — Hier in Flensburg iſt jetzt das Hauptquartier unſerer Armee und dadurch ein lebhaftes Treiben. Immerwährend marſchiren Truppen aus und ein, die alle muthig und freudig ausſehen. Auch das Kieler Studentencorps iſt hierher von ſeinem Zuge nach Apenrade, den es mit dem Kieler Jägerbataillon und den Kieler Turnern unter ihrem ſehr beliebten Führer, Major Michelſen, gemacht hatte, zurückgekehrt. Manche alte Bekannte von verſchiedenen deutſchen Univerſitäten fand ich hierunter wieder. Alle Soldaten brennen vor Begierde, ſich mit den Dänen zu meſſen, obgleich die Flensburger „Dänen" manche Mittel anwenden ſollen, um ihnen das Unrechte ihres Handelns vorzuſtellen.

Oſterade am Kanal, den 12. April.

Schwere Tage liegen hinter uns und alle unſere Siegesträume und die Hoffnungen auf ein baldiges Ende des Kriegs ſind zu Waſſer geworden. Wir ſind geſchlagen, gänzlich geſchlagen. Die vorgefaßte Idee, die Dänen ſeien noch lange nicht fertig, hatte unſere Generäle ſo geblendet, daß ſie die Stellung von Bau, von deren Unhaltbarkeit ſie überzeugt waren, nicht eher aufgaben, als bis es zu ſpät, bis ein Corps, das aus den Edelſten und Kräftigſten des Landes beſtand, durch fremde Schuld hingeopfert war. Was wir verloren, haben wir nicht durch Tapferkeit der Dänen, ſondern durch die Unordnung und durch die Schuld unſerer Führer verloren. Was ein geordneter Rückzug hätte ſein ſollen, ward eine wilde ungeregelte Flucht. Hätten die Dänen dieſe Umſtände benutzt und wären ſie ſelbſt weniger ermüdet geweſen, ſo daß ſie heftiger auf uns während des Rückzugs hätten eindringen können, ſo wäre die ganze Armee verloren gegangen, während wir jetzt nur noch mit einem blauen Auge davon kamen. Die Abtheilung, bei der ich war, aus 50 Mann beſtehend, war, obgleich vom Prinzen von Auguſtenburg ſelbſt aufgeſtellt, doch beim Rückzuge vergeſſen und nur durch ein Wunder entgingen wir der Ehre, auf der famoſen Dronning Marie *) unſern Sommeraufenthalt wählen zu müſſen. Dem Prinzen von Auguſtenburg, der in einer Proclamation an das Heer früher geſagt hatte: „am Tage der Ehre ſehen wir uns wieder," nun aber erſt um 10 Uhr des Morgens in Flensburg ankam, ſo daß alle Befehle zu ſpät gegeben wurden, hat dieſer Tag und die folgenden Maßregeln in den Augen des Volks und des Heeres ſehr geſchadet, und wenn man ihm früher ſeine Grobheit und ſein barſches Auftreten nachſah, da man ihn für einen großen Feld-

*) Dem däniſchen Gefangnenſchiff.

herrn hielt, ſo iſt jetzt eine allgemeine Erbitterung gegen ihn eingetreten, um ſo mehr, da man ihm nachſagt, daß er ſich nicht eben ſehr theilnehmend über die Flensburger Opfer ausgeſprochen hat. Vor und nach dieſem unglücklichen Ereigniß hatten wir bis heute mit fürchterlichen Strapazen und Mühen zu kämpfen, Tag und Nacht marſchirt, ſelten wenige Stunden Ruhe, Tage lang ohne Nahrung und dabei durch die Ereigniſſe der letzten Tage niedergedrückt. Die einzige angenehme Erinnerung dabei iſt die Aufnahme, die die Schleswiger uns zu Theil werden ließen, die trotzdem, daß wir einzeln, ſpät nach Mitternacht und lange nach dem andern Theil des Heeres ankamen, noch auf der Straße ſtanden, um den Flüchtlingen ein Quartier anzubieten. Nach den wenigen Stunden Ruhe war es dafür um ſo härter, als wir den folgenden Morgen dieſe uns ſo liebe Stadt aufgeben mußten, was man uns freilich anfangs durch allerlei Märſche zu verbergen wußte, da man unſere wiedererwachte Kampfbegierde ſah. Allein jetzt nach der unglücklichen Schlappe vom 3. war das unmöglich, was nach einem rechtzeitigen und geordneten Rückzuge leicht geweſen wäre. Hier an der holſteiniſchen Grenze liegen wir nun dicht zuſammengedrängt, organiſiren uns von Neuem, helfen nach, wo es mangelt und hoffen auf die Zeit, wo es wieder vorwärts geht. Nur die häufigen Allarmirungen deuten uns die Nähe des Feindes an. Jenſeits des Kanals, zehn Minuten von hier, liegt ein preußiſches Regiment, nette, fixe, kampfluſtige Jungens, mit denen wir im beſten Einvernehmen ſtehen. Hundertmal ſchwören ſie uns, ſie wollten uns rächen.

Holzſee, am Charfreitag.

Das Oſterfeſt beginnt ſchön und endigt hoffentlich noch beſſer; wir ſprechen wenigſtens ſchon davon, den zweiten Oſtertag in Schleswig einen Ball geben zu wollen. Heute Morgen wurden zwei Freicorps, die eine halbe Stunde von hier liegen, von bedeutender däniſcher Uebermacht überfallen, aber durch die Talente ihres Commandeurs, eines Herrn von der Tann und durch eigene Tapferkeit ſind die Dänen nach mehrſtündigem Gefecht zurückgeſchlagen. Uns ward das traurige Loos, den ganzen Morgen in Reſerve dicht beim Schlachtfelde aufgeſtellt zu ſtehen, wodurch wir freilich nach Ausſage des Commandeurs aller Freiſchaaren ſehr viel genützt haben, indem wir die andern Corps vorm gänzlichen Abſchneiden retteten. Heute noch werden alle Freiſchaaren nach Norden aufbrechen, und ſo wird dem langen Elende, das wir hier zu tragen hatten, ein Ende gemacht. Vierzehn Tage lang auf großen Gütern oder armen Dörfern zuſammengepreßt, abgeſchnitten von jedem Verkehr mit der andern Welt, ohne irgend eine Erheiterung und Anregung, wie ſie ſonſt der Krieg mit ſich bringt, lebten wir ein trauriges, langweiliges Leben, das auch nicht die Nachricht von dem kühn ausgeſonnenen und ausgeführten Handſtreich einiger Kameraden auf einen däniſchen Vorpoſten von 25 Dragonern dauernd erheitern konnte. Doch jetzt geht es vorwärts, hoffentlich zum Siege, und jetzt keine Raſt mehr, als bis wir oben am Skagen ſtehen.

Digitized by Google

Bei Bau, den 26. April.

Daß die böse Kritik doch auch jede Freude trüben muß! Wir haben gesiegt, herrlich gesiegt, und nun schreit man allgemein, daß es noch besser hätte sein müssen. Wahr ist es freilich, daß wenn mit dem Angriff von Schleswig einen Tag noch gewartet wäre, die Dänen weit mehr verloren hätten und namentlich unser kühner Zug durch Angeln mitten durch die Feinde weit mehr genutzt hätte. Unerhörte Strapazen, einen 17stündigen Marsch, dabei Bivouaks bei strömendem Regen, hatten wir auszustehen; dafür aber bot dieser Zug so viel Erfreuliches und brachte uns alle in eine ganz neue frohe Stimmung, daß wir gerne stets daran zurückdenken werden. Ein schöner Punkt war es z. B., wie wir, während an einer andern Stelle zum Schein der Uebergang unter fürchterlichem Kanoniren versucht wurde, still und friedlich von den braven Schiffern aus Cappeln über die Schlei gesetzt wurden, denen man, während ihre Stadt noch occupirt war, den Auftrag, mit allen ihren Böten hierher zu kommen, zugesandt hatte. Schön war auch der Morgen des zweiten Ostertages, wo die ersten Gerüchte von der Schleswiger Schlacht zu uns drangen, die Sturmglocken überall ertönten und der Angelsche Landsturm mit seinen seither vor den Dänen versteckten, jetzt wieder ausgegrabenen Waffen sich erhob und alle Wege besetzte. Trotz der bösen Strapazen des letzten Tages kannten wir nun keine Müdigkeit mehr, mit einem donnernden „Das Volk steht auf" ging es im Eilmarsch vorwärts, den selbst die gewaltigen Zurüstungen der Angeler, um uns zu pflegen, nicht hindern konnten. Schön war auch unser Einzug in Flensburg in früher Morgenstunde, das wir als die Letzten vor vierzehn Tagen so traurig hatten verlassen müssen und jetzt als die ersten wieder betreten durften. Schweigend zogen wir ein und nur ernste Gesichter sahen die Flensburger, die so treulos an uns gehandelt hatten; jedes Hurrah, jedes „Schleswig-Holstein meerumschlungen" beantworteten wir höchstens mit einem Zischen und schweigend zogen wir wieder aus dieser Stadt, die sich während unseres Durchmarsches als eine „schnell wandelbare" bereits in ein schwarz-roth-goldenes Gewand gesteckt hatte, während sie gestern noch das weiß-rothe trug. — Jetzt ruhen wir uns hier in einem Haidedorfe von den Mühen aus, ziehen Morgen weiter, ohne Hoffnung auf den Feind zu stoßen, der in wilder, abenteuerlicher Flucht Flensburg verlassen hat.

Mögeltondern *) bei Tondern, den 29. April.

So hätten wir endlich das angenehme Bewußtsein in Feindesland zu sein, freilich dabei nur eine halbe Stunde von einer ganz deutschen Stadt entfernt. Das Dänenthum tritt uns hier auch viel schroffer entgegen, als seither, und unser Pastor, bei dem wir einquartirt sind, empfing uns gleich mit den Worten: „Es ist ein eigen Gefühl, wenn man seine Feinde zum ersten Male sieht." Als später

*) Eine jütische Enclave.

Digitized by Google

einige Kameraden eine kleine deutſche Kompagniefahne vor ſeinem Hauſe aufpflanzten, gerieth er durch die Tricolore in die größte Aufregung und verſuchte bei allen Inſtanzen deren Wegnahme, freilich vergebens, zu bewirken *). Sonſt ſind die Leute hier in den Quartieren freundlich und ſorgſam, wenn ſie erſt einmal die Furcht abgelegt haben, die ihnen die däniſchen Beamten und Prediger vor den deutſchen Truppen, namentlich den „räuberiſchen Freiſchaaren" beigebracht haben. Kam es doch vor, daß ſich Leute in klaren dürren Worten bei unſerem Abgange bedankten, daß wir ihnen nichts geſtohlen hätten. In Tondern trat mir die traurige Lage der Beamten im nördlichen Schleswig recht entgegen, als ich dort zufällig mit einem derſelben in nähere Berührung kam. Auch er hatte Anfangs die proviſoriſche Regierung anerkannt, ſpäter während der däniſchen Occupation voll Sorgen um ſeine große Familie dieſen Schritt wieder gut zu machen geſucht, zum Theil auch, da ihm ſchon früher Zweifel über die Rechtmäßigkeit der proviſoriſchen Regierung und über die Verträglichkeit ſeines Schrittes mit ſeinem Amtseide aufgeſtiegen waren. Nun rücken die Deutſchen wieder ein und verlangen Rechenſchaft über ſeine Kaſſe und ſeine Handlungsweiſe, was, wie er meinte, morgen wieder von den Dänen geſchehen könne. Die proviſoriſche Regierung wird dem Vernehmen nach jeden, der ſich den däniſchen Behörden gefügt hat, ohne Weiteres abſetzen, — eine energiſche Maßregel, aber eine nothwendige.

Veile, den 3. Mai.

Wiederum ſind wir lange ohne Ruhe und Raſt bald rechts, bald links durch die Haiden Jütlands und Schleswigs umhermarſchirt, ohne den Feind zu treffen. Der Krieg und der Kriegerſtand hat wenig Erfreuliches, ſobald man mal die Spannung, die die Nähe des Feindes immer bringt, verliert. Bei dieſem ewigen Marſchiren, in der öden einförmigen Gegend, da erſtirbt jedes Geſpräch, jedes Denken; wie eine Maſchine wandelt man dahin, macht theilnahmlos Halt und legt ſich zur Ruhe nieder, wenn's befohlen wird, und läuft eben ſo wieder weiter. Des Morgens früh, da hört man noch einige muntere Lieder, aber bald macht das einem allgemeinen Raiſonniren über alle Maßregeln des Commandos Platz, bis auch das endlich erſtirbt. Und dann des Abends dieſe Quartiere von Jütland, wovon keine Fabel genug erzählen kann. Es iſt vorgekommen, daß wir Quartiere verlaſſen mußten, weil, was buchſtäblich wahr iſt, Ungeziefer von der ſchlimmſten Sorte, an den Wänden in Schaaren umherlief, ſo daß wir es vorzogen, trotz des ſchlechten Wetters im Freien zu campiren. Wahrlich dieſe Mühen ſtandhaft zu ertragen und nicht zu erſchlaffen, iſt eine weit größere Aufgabe, als in das wildeſte

*) Wie wir ſpäter hörten, hat er den Baum, an dem die Fahne befeſtigt war, eine ſchöne alte Linde und die mittelſte von dreien, die das Haus ſchmückten, mit Stumpf und Stiel ausroden laſſen; ein Beiſpiel von Nationalgefühl, wie wir es in Deutſchland wohl nicht finden werden.

Digitized by Google

Kampfgewühl ſich zu ſtürzen und viel mehr erliegen dieſen Strapazen, als im wirklichen Kampfe fallen.

Hier in dieſem wunderſchön gelegenen Städtchen an einem tiefen Oſtſeebuſen erholen wir uns wieder und führen mit den Offizieren der holſteiniſchen Truppen ein heiteres Leben, machen Parthien zu Waſſer und zu Lande zu den ſchönſten Punkten, und vom Kriege ſpricht man nur, um ſich gegenſeitig ſeine Heldenthaten zu erzählen. In der mit Truppen überfüllten Stadt ſieht man freilich von den Einwohnern wenig, und ſelten erblickt man mal am Fenſter den ſcheuen, kalten Blick einer Veilenſer Schönheit, die meiſtens die Stadt verlaſſen haben ſollen, allein man vertröſtet ſich auf die Feſt- und Friedensbälle der Heimath, die man ſehr bald erwartet. Die Freicorps werden wahrſcheinlich noch heute für aufgelöſt erklärt und den Befehl zum Rückmarſch bekommen.

Hadersleben, den 11. Mai.

Die Hoffnung auf baldige Heimkehr und auf Frieden ſcheint ſich zu zerſchlagen. Auf die Bitte der Haderslebener Bürger und auf eine Vorſtellung von Wrangel, daß hier Militär nöthig ſei und er kein anderes diſponibel habe, ſind wir hier geblieben und haben uns zum Schutz der Stadt und Küſte neu verpflichtet. Hadersleben iſt eine reiche und freundliche Stadt, die für die deutſche Sache begeiſtert iſt und ſchon manches Opfer ihr gebracht hat. Die kleine däniſche Partei beſteht hier gerade umgekehrt, wie in Flensburg, aus den untern Ständen, die von den däniſchen Emiſſären bearbeitet ſind. In der in den letzten Jahren ſo oft erwähnten lateiniſchen Schule haben wir unſere Wache. Hier war es in den letzten Tagen recht lebhaft, da ſämmtliche Freicorps hier Ruhetag hatten, eine bunte Schaar, unter der viele abenteuerliche Geſtalten. Namentlich iſt das in dem von der Tann'ſchen Corps der Fall, das aus lauter auswärtigen Freiſchaaren gebildet iſt, wo der Hamburger neben dem Prager, der Cölner neben dem Berliner dient. Eine tapfere Schaar ſoll es ſein, aber manche Elemente ſind darin, über die der beſſere Geiſt des Corps ſchwer Herr wird und die den Freiſchaaren viel geſchadet haben. Namentlich iſt das geſpannte Verhältniß mit den preußiſchen Truppen nicht ganz ohne Schuld von Seiten der Freiſchagren ſo geworden.

An der Küſte zwiſchen Hadersleben und Apenrade, den 20. Mai.

Nun führen wir hier ſchon über eine Woche unſer ſtilles idylliſches Leben an der ſchönen mit Buchenwäldern und lieblichen Hügeln bekränzten Oſtſeeküſte und nur die Kanonade, die oft aus Norden oder Süden zu uns herübertönt, und die Kanonenböte, die uns, ſo oft wir auf der Küſte auf Wache ſind, allarmiren und in Bewegung halten, auch wohl unſere gutgezielten Büchſenſchüſſe, falls ſie ſich zu nah an's Land wagen, mit unſchädlichen Kartätſchenſalven beantworten, erinnern uns an den Krieg und deſſen Ernſt. Das idylliſche Leben geht freilich ſo weit, daß keine Nachricht, keine Zeitung aus der übrigen, doch ſo wirren Welt

Digitized by Google

zu uns herüber dringt, und nur ein Gerücht kam uns heut zu Ohren, wonach in Paris Alles drüber und drunter ging und die radikale Partei gesiegt habe. Nächstens soll einer in die Stadt geschickt werden, um für die ganze Compagnie die Zeitungen der letzten 14 Tage, wenn er sie nicht mitbringen kann, doch zu lesen. Deutsche Bücher sind weit und breit hier nicht aufzutreiben. Desto besser ist es dagegen bei diesen reichen Bauern hier mit unserer materiellen Pflege bestellt. In keinem Lande ist wohl der Bauernstand in einer solchen Blüthe, wie in den Herzogthümern, und namentlich ist er in dieser Gegend durch die Fruchtbarkeit des Bodens und die verhältnißmäßig geringe Bevölkerung in einem ganz besondern Wohlstande, wie schon das Aeußere der Häuser, die häufig mehr städtischen Landhäusern als Bauerhäusern gleichen und die oft, wenigstens in einigen Stuben, vorhandene städtische Eleganz zeigen. Dabei sind die Bauern in Kleidung und Gewohnheit bei ihrer alten väterlichen Sitte geblieben, die freilich Essen und Trinken nicht vernachlässigt. Auch herrscht hier noch die alte bäuerliche Aristokratie, nach der jeder nach der Zahl seiner Hufen Landes bemessen wird und sich was zu vergeben meint, wenn er mit einem „kleinern Mann" sich einläßt. Daher lieben sie es auch, ihren Reichthum zur Schau zu tragen, und so war unser Wirth zum Beispiel gar nicht damit zufrieden, daß er zufällig einige Mann weniger als das ihm Gebührende bei sich einquartirt hatte und fragte täglich an, ob die andern noch nicht bald kämen. Auch in diesen Dörfern findet sich die allgemeine Beobachtung bestätigt, daß der intelligentere Theil des Volkes der deutschen Sache zugethan ist, indem der eigentliche Bauernstand uns entschieden begünstigt, die sogenannten „kleinern Leute," Arbeitsleute und kleine Handwerker dagegen, aufgehetzt von den meistens dänischen Schulmeistern, der dänischen Propaganda, namentlich durch Lauritz Skau, sehen uns mit mißgünstigen Augen an, tragen sich mit den fabelhaftesten Gerüchten über die Siege der Dänen, Hilfe der Schweden, Russen und Engländer u. dgl. mehr. Nur in einigen Kirchspielen ist es den dänischen Predigern gelungen, ganz allgemein einen Fanatismus gegen die deutsche Partei zu erzeugen, und dieser ist namentlich in der Mitte und im Westen des Landes so weit gesteigert, daß die Bauern förmliche Kreuzzüge gegen den deutschen Flecken Lygumkloster und gegen die dortigen Beamten gemacht haben. Meistentheils ist jedoch auch diesen Dänen der Gedanke der Theilung Schleswigs nach den Nationalitäten sehr zuwider und auch sie wollen durchaus nicht eine Vereinigung mit Jütland, sondern nur die Aufrechterhaltung des alten Zustandes, während man auch unter den „Deutschen" viele Stimmen gegen die Aufnahme in den deutschen Bund hört und diese überhaupt ein Hauptschreckmittel der dänischen Propaganda ist. Denn mit dieser wird der Eintritt in den Zollverein in Verbindung gebracht, wo das Salz unerschwinglich theuer, die englischen Waaren nicht zu bezahlen sind u. dgl. mehr. Die große Bereitwilligkeit der provisorischen Regierung zu diesem Eintritt in den Bund hat ihr auch in diesen Gegenden viel geschadet. Im Gan-

Digitized by Google

zen findet man hier jedoch eine weit größere Anhänglichkeit an den Herzog von Augustenburg, wie in den übrigen Theilen der Herzogthümer, wo ganz anders, als man im Auslande glaubt, die öffentliche Meinung sich entschieden gegen ihn ausspricht, hauptsächlich in Folge seines oft harten und geldgierigen Benehmens auf seinen Besitzungen auf Alsen. Dort vor Allem ist man gegen ihn erbittert und diese Verhältnisse sind mit ein Hauptgrund, daß sich Alsen so entschieden an Dänemark anschloß, obgleich eine deutsche Insel. Eben so allgemein ist aber auch die öffentliche Meinung fast überall gegen eine Personalunion und die Idee, den Prinzen Ferdinand, Oheim des Königs und legitimen Thronfolger, schon jetzt zum Herzog zu machen, findet auch wenig Eingang, da man von diesem Fürsten nur weiß, daß er ein alter ganz haltungsloser Spieler und Verschwender ist. So ist Schleswig-Holstein dahin gekommen, daß, obgleich republikanische Ideen hier noch durchaus nicht Platz gegriffen haben, man doch, ganz verschieden vom übrigen Deutschland, keinen passenden Fürsten bekommen kann. Meinte man doch sogar mal, man solle Gagern zum deutschen Kaiser wählen und ihm Schleswig-Holstein als Hausmacht geben! Uebrigens hat man sich hier über die Zukunft des Landes und die möglichen Friedensbedingungen noch gar keine allgemeine Idee gebildet. Der Krieg mit seinen naheliegenden Forderungen absorbirt Alles.

Ebenda, den 26. Mai.

Aus der Einsamkeit unseres Dorfes war ich heute nach Hadersleben gefahren, um dort mancherlei Geschäfte zu besorgen. Unterwegs begegneten mir schon große Wagenzüge mit Magazinen, von preußischen Küraſſiren, die ich oben in Jütland wähnte, escortirt und bald auch kleine Abtheilungen der Garden, die Quartier zu machen schienen. Noch verwundert über diese Maßregel komme ich in Hadersleben an, wo auch mehr Truppen als gewöhnlich sind, und noch bin ich nicht ausgestiegen, als mich schon ganz unbekannte Menschen anreden, fragen, ob wir noch keinen Befehl zum Rückmarsch hätten, was die Gründe dieses allgemeinen, plötzlichen Rückzugs sei, erzählen mir, wie die dänische Partei schon aufjubele, wie die Deutschen sich vor dem Hohnlachen dieser wenigen und ihrer eigenen Beschämung mitten im deutschen Heere kaum öffentlich sehen lassen könnten, wie schon jeder ängstlich seine deutsche Fahne eingezogen habe, um nicht nach Abzug aller Truppen dem dänischen Pöbel in die Hände zu fallen u. dgl. mehr. In jedem Laden, in den ich kam, wiederholten sich diese Berichte, überall erzählte man mir, daß man schon Alles, was man transportiren könne, einpacke und schon fortreisen wolle, daß man die Schmach nicht ertragen könne, daß Dänen die Stadt wieder betreten, sich für Jütlands Occupation hier rächen würden. Vergebens suchte ich zu beruhigen, suchte es als eine militärische List oder dergleichen darzustellen und eilte dann, selbst durch diese Nachrichten erschreckt und beschämt, dahin, wo ich am ersten sichere Nachricht und Aufklärung zu bekommen hoffte. Allein nir-

Digitized by Google

gends wußte man sichere Nachrichten, überall gab man andere Gründe des Rückzugs an und berief sich für jeden auf eine Aeußerung Wrangel's, der auf's Höchste verstimmt, den wahren Grund zu verheimlichen suchte, und nur so viel stellte sich als gewiß heraus, daß keine Schlacht verloren sei, kein übermächtiger Feind sich gezeigt hatte und man dennoch die in zwei Tagen fälligen Millionen der jütschen Contribution mit Jütland selbst aufgibt, und was viel härter ist, auch Nordschleswig, wo die fast schon erstorbene Hydra der dänischen Propaganda nun auf einmal eine neue kräftige Thätigkeit entfaltet, indem sie mit Recht auf die Unsicherheit des deutschen Schutzes hinweist und zeigt, wie die deutsche Waffenkraft stets durch die deutsche Diplomatie paralysirt werde. Aehnlich streiften auch meine Gedanken, als ich verstimmt und traurig zu meinen Kameraden zurückkehrte, die mich Anfangs für einen Fabeldichter hielten. An der Dorfschenke war heute eine ganz besondere Thätigkeit der Dorfplaudertaschen wahrzunehmen, und mancher höhnische Blick traf uns bereits.

Hadersleben, den 28. Mai.

In der Nacht erhielten wir den Befehl, hierher einzurücken, und schon um 3 Uhr marschirten wir ab. Auf der Apenrader Chaussee war es noch lebhafter geworden, wie vorgestern; die langen unendlichen Wagenzüge wurden nur durch große Truppenmassen von Zeit zu Zeit unterbrochen, alles Preußen, die fröhlich und unbefangen nach Süden zogen, an Berlin und Potsdam und die nächste große Parade dachten und uns mit dem Zuruf empfingen, wohin wir nun noch wollten, wir kämen zu spät, es sei Alles vorbei. So zogen sie dahin und dachten Alle nur an den ehrenvollen Frieden. Immer dichter wurden die Truppencolonnen, bis uns an den Thoren von Hadersleben Wrangel selbst mit seinem Stabe begegnete. Einige Worte der Anerkennung und, daß er uns um Hadersleben gegen alle Unbilde zu schützen, dort zurücklasse, war das einzige, was er mit ungewohntem Ernste zu uns sprach. Bald waren wir hier allein, denn um Mittag verließ der letzte preußische Soldat die Stadt, und all' der Hohn und die Mißachtung Deutschlands und des deutschen Soldaten von der einen Seite, die gerechten Vorwürfe über Unzuverlässigkeit und die Klagen über die zu frühzeitig von ihnen ausgesprochenen Sympathien für Deutschland von der andern Seite trafen nun uns allein. Den Abend hatte die deutsche Partei zu einer letzten kühnen That sich aufgeschwungen; sie berieth in einer Bürgerversammlung eine Adresse um Schutz an das deutsche Parlament, und hier erschien jeder noch einmal unbesorgt um die dänischen Spione und Denuncianten. Allein auch die dänische Partei, die hier zwar bei weitem in der Minderzahl ist, aber sich heute durch Bauern aus der Umgegend bedeutend verstärkt hatte, war erschienen, jedoch ohne viel parlamentarischen Tact mitzubringen, weshalb denn zu dessen Aufrechterhaltung unsere Bayonette die Klingel des Präsidenten unterstützen mußten. Dazu genügte für diesmal freilich unser bloßes Erscheinen, jedoch nahm die Aufregung unter den

Digitized by Google

unteren Klassen immer mehr zu, und wir können hier vielleicht noch einen Straßenkampf zu bestehen haben. Wer irgend etwas von Seiten der Dänen oder des Pöbels zu befürchten hat, namentlich alle Beamte und die meisten Kaufleute verlassen noch diese Nacht die Stadt, da sie wohl sehen, daß der von Wrangel versprochene Schutz unzulänglich ist. Schon streifen Dänen diesseits Christiansfeld (zwei Meilen von hier) und die uns als Verstärkung verheißene Cavallerie ist noch nicht eingetroffen, wir können also bei einem feindlichen Ueberfall nicht eher etwas davon merken, als bis der Feind dicht vor der Stadt ist und das in einer mit so viel feindlichen Elementen vermischten Stadt! Für diese Nacht bin ich durchaus nicht unbesorgt.

Apenrade, den 28. Mai.

So haben wir denn die uns Allen so lieb gewordene Stadt und Gegend von Hadersleben ihrem harten Schicksal überlassen müssen, um heute wiederum diese schöne Stadt den gierigen und hungrigen Haien Preis zu geben, die wenige tausend Schritt von hier auf ihren Dampfschiffen und Kanonenböten auf der Rhede lauern. Schon sind alle Deutschen aus der Stadt ausgewandert, so daß es augenblicklich keinen einzigen Arzt in der Stadt geben soll und um Mittag werden wir und das preußische Bataillon, welches noch hier liegt, ebenfalls die Stadt verlassen, ich glaube in Folge einer Verabredung mit dem Commandeur der dänischen Schiffe, um das gedrohte Bombardement für die Stadt abzuwenden. Die preußischen Soldaten hier sind jetzt auch über diesen Rückzug sehr verstimmt und mißvergnügt. Hadersleben soll schon bald nach unserm Abmarsche, den wir gestern Mittag unter dem Hohn der aus der ganzen Umgegend herbeiströmenden dänischen Bauern antraten, von einer bedeutenden dänischen Macht besetzt sein.

Rendsburg, den 7. Juni.

Nach unserm Abmarsche aus Apenrade hatten wir noch einige Tage Vorpostendienste zu thun und wurden dann unserm Wunsche gemäß nach Wrangel's Befehl hierher zurückgeführt, da eine neue Organisation und Armirung dringend nöthig geworden war. Hier beschloß der größte Theil des Corps in Folge der von der provisorischen Regierung auch auf die Städter ausgedehnten Aushebung in das reguläre Militär überzutreten und wo möglich den Grundstoff eines der neu zu errichtenden Bataillone zu bilden, weshalb denn unser Freicorps heute aufgelöst wurde. Dies geschah nicht wie bei der Auflösung der andern Corps mit großen Feierlichkeiten, sondern ernst und still, da Alle über die neuesten Ereignisse eine Mißstimmung ergriffen hatte. Man rüstet sich zum neuen Kampf, aber ohne die Begeisterung und den innern Drang, indem jeder mehr oder weniger fühlt, daß alle Anstrengungen, alle Siege durch eine Macht, die hinter den Coulissen wirkt, vereitelt werden, und erst, wenn man sich offen gegen diese wendet, Heil zu erwarten sei.

—e—.

Digitized by Google

Humoriſtiſche Caſſenanweiſungen.

Einem Hochlöblichen Magiſtrat der Reſidenzſtadt Hannover zeige ich hierdurch ergebenſt an, daß derſelbe jedenfalls eine von den zwei Tugenden des größten Shakespeareſchen Helden beſitzt, witzig zu ſein oder witzig zu machen. Und ich danke ihm herzlich dafür. In dieſer Zeit fanatiſchen Eifers, wo die politiſche Weisheit des deutſchen Volkes aufgeſchoſſen iſt, wie ein Rieſenpilz nach einer Gewitternacht, thut es unendlich wohl, Jemanden zu finden, der mit ſouverainer Ruhe hernieder blickt auf das grimmige Gedränge unſerer Tage, und auf die Stirnrunzeln der ariſtokratiſchen und demagogiſchen Möpſe, die ſich wegen des Leckerbiſſens, der Herrſchaft über das Volk, gegenſeitig anbellen. Ja meine Herren, in Hannover in Ihrer Mitte hat die fröhliche Laune das letzte Aſyl gefunden, und wenn ich zufällig der erſte bin, der dies öffentlich anerkennt, ſo nehmen Sie doch die Verſicherung, daß das deutſche Volk ſich nur deshalb ſcheinbar mit Erzherzögen und Emeuten beſchäftigt, um ſeine liebevolle Zärtlichkeit für Sie, Hochlöbliche Herren, ſchamhaft zu verhüllen. Denn Ihnen gebührt der ewige Ruhm, da humoriſtiſch geworden zu ſein, wo bis jetzt wenige Sterbliche gewagt haben, anders als gemein zu empfinden; Sie haben der Satyre ein neues Reich erobert, das Papiergeld. Auf den Fünfthalerſcheinen, welche Sie mit Ihrem Namen geſchmückt vor längerer Zeit auszugeben die Gefälligkeit hatten, halten zwei geflügelte Genien am Bindfaden die gedruckten, verhängnißvollen Worte: zahlbar zu jeder Zeit bei der Stadtcaſſe. Dieſen Genien, welche gewiſſermaßen die Schutzengel der Stadtcaſſe vorſtellen, würde nach der Väter Brauch die vielverſprechende Aeußerung in Form eines Zettels zum Munde herausgehangen haben, wir danken Ihnen auch dafür, daß Sie dieſelbe viel geſchmackvoller und eben ſo bedeutſam unter dem Gefäß der Kleinen angebracht haben. Während nun aber die Schutzengel der Stadtcaſſe in der angedeuteten Weiſe eine Garantie dafür übernehmen, daß der Fünfthalerſchein kein gewöhnlicher Wiſch, ſondern ein werthvolles Kleinod ſei, heben Sie zu gleicher Zeit die andere Hand maleriſch in die Höhe und kratzen ſich im Kopfe. Ja, meine Herren, Sie k — ſich allerdings im Kopfe und beim Zeus, recht nachdrücklich und abſichtlich thun Sie das. — Es gehörte nicht nur Muth und Selbſtgefühl, es gehörte auch geniale Erfindungskraft dazu, gerade die Schalkhaftigkeit der nackten Engelchen zu ſo diplomatiſcher Allegorie zu verwenden; wie wohlgenährt ſehen ſie aus, wie zierlich halten ſie den Bindfaden und rufen gleichſam dem Beſchauer zu: hier ſitzen wir, nach unten garantiren wir, nach oben k — drücken wir unſer Bedenken darüber durch die Pantomime wohlwollender Verlegenheit aus.

Digitized by Google

Hinweg mit der Frivolität! Zwiſchen Ihnen und mir paßt ſie nicht. Denken Sie an den wahren Spruch der Weltgeſchichte: großen Ereigniſſen fliegen ihre Schatten voraus. Auch die ſymboliſche Handlung der Caſſenengel auf Ihren Scheinen wurde ein ſolcher Schatten, der den großen Erſchütterungen der Gegenwart vorausflog, wie Wolkenſchatten über die Flur ziehen, bevor der Platzregen dahinrauſcht. Als Ihre Caſſenſcheine in die Welt flogen, war noch gute Zeit, Güter, Häuſer, Waaren, Aktien, Alles grünte, glänzte, blähte ſich vor Behagen, Niemand ahnte das Verhängniß der neueſten Zeit. Nur Ihre Genien bezweifelten prophetiſch die Zukunft der ſoliden Stadtcaſſe, nur Sie, meine Herren, wußten, daß eine Zeit herannahe, wo das Menſchengeſchlecht zahlungsunfähig ſein werde. Jetzt iſt ſie da. Wir haben kein Geld, die Regierungen haben kein Geld, Niemand hat Geld, und weil Niemand Geld hat, fühlt ſich jeder unbehaglich, und weil ſich Jeder unbehaglich fühlt, wird Jeder aufſäßig und bekommt Neigung ſocialiſtiſch mit andern zu theilen, ja er bemerkt mit Entſetzen, daß er über Nacht Communiſt geworden iſt, weil er mit allen das gemeine Schickſal hat, kein Privatvermögen zu beſitzen. So iſt klar, daß das ungeheure Geſammtſchickſal aufs Innigſte damit zuſammenhängt, daß die Einzelnen kein Geld haben, es iſt klar, Ihre Genien haben dies ungeheure Verhängniß prophezeit und Ihre Caſſenanweiſungen waren der Schatten, der zuerſt in das Gemüth der Menſchheit fiel und ihr die Ahnung beibrachte, daß eine Zeit kommen werde der allgemeinen Geldnoth, der allgemeinen Verlegenheit. War es Weisheit, war es Vermeſſenheit von Ihnen, daß Sie es unternahmen, den Völkern der Erde ihre Zukunft durch eine Pantomime zu zeigen?

Mir wird ernſt zu Muth und das ironiſche Zucken Ihrer Augen wird mir unheimlich. Wohl iſt ein ewiger Zuſammenhang zwiſchen den Ereigniſſen, ein tiefer innerlicher Zuſammenhang zwiſchen der großen That und der Ahnung, die vor ihr durch die Welt fliegt und nur ein Thor oder ein Ruchloſer, ja meine Herren, ein Ruchloſer kann ihn läugnen. Und wenn ich den Zuſammenhang ſuche zwiſchen dem Verhängniß, das über uns hereingebrochen iſt, und zwiſchen der Prophezeihung davon, die Sie in glücklicher, ſorgloſer Vergangenheit durch die erwähnte aufregende Pantomime gaben, ſo faßt mich ein finſterer Verdacht und ſchaudernd ſehe ich tückiſche Gewalten geſchäftig, mein edles Volk zu verwirren und zu vernichten. Einzelne Beobachtungen, faſt vergeſſene Eindrücke werden lebendig und verſchlingen ſich zu einer Kette von Schlüſſen, und Ihr Lächeln und die furchtbare Pantomime Ihrer böſen Engel ſind die Anfangspunkte dieſer Kette. Sehen Sie zu, Magiſtrat von Hannover, ob Ihr Herz ſich rein fühlt von arger That. — Es war an einem ſchönen Abend, Ihre Caſſenſcheine waren ſo eben ausgegeben, unſchuldsvoll glänzte das Sonnenlicht über dem königlichen Hannover, ich ſchritt gedankenvoll durch die Straßen der Stadt. An der Straßenecke ſaß eine ehrwürdige Frau, vor ihr ſtand ein Korb mit Aepfeln, ich wollte kaufen und

Digitized by

redete ſie zweimal an, ſie aber hörte mich nicht. Die Brille auf ihre Naſe gedrückt, ſaß ſie da in ihren Schooß ſtarrend. Dort lag ein neuer Fünfthalerſchein, ſie ſtarrte wie magnetiſirt darauf und mit Erſchrecken ſah ich, wie ſie träumeriſch und unwillkürlich ihre Hand erhob und die Pantomime der beiden Engel wiederholte. Indem ich in glücklichem Leichtſinn ſchon damals dachte: dieſe Caſſenſcheine ſtören Handel und Verkehr, ging ich weiter und trat in ein Wirthshaus. Am Ladentiſch ſtand ein Mann, ſtarrte wie magnetiſirt auf einen Fünfthalerſchein, erhob ſeine Hand und wiederholte träumeriſch die Pantomime Ihrer Engel. Beſtürzt entfloh ich. Vor der Stadt, vor der Schwelle des letzten Hauſes ſpielte ein Kind, es lachte ſo glücklich und ich jubelte, hier endlich ſah ich keinen Caſſenſchein. Da plötzlich pauſirte die Freude des Kindes, ein Zug von Mißvergnügen trat auf ſein rundes Antlitz, es erhob die Hand und wiederholte träumeriſch die Pantomime Ihrer Engel. Und ſo war es überall in unſerem Vaterlande, jeder Menſch, der die unglückſeligen Caſſenſcheine erblickte oder auch nur in ihre Nähe kam, fuhr betroffen mit der Hand nach oben und vollzog die Pantomime an ſeinem Kopf. Von dem Tage kam Mißtrauen in die Welt, Mißtrauen erzeugte Haß, Haß erzeugte Emeuten. Sie, Magiſtrat von Hannover, ſind der Urheber unſerer Geldkriſis, unſerer Revolutionen. Es wird mir ſehr ſchwer, dieſe fürchterliche Anklage gegen Sie auszuſprechen, aber wie ein Blitzſtrahl durchzuckt die Wahrheit das Dunkel, in welchem Sie Ihre Unthat verhüllten. Die bewußte Pantomime, Ihre Pantomime war es, die Louis Philipp machte, als er mit ſeiner Königin zu Paris in die Droſchke ſtieg, dieſelbe Geberde wiederholten Lamartine und ſeine Freunde jeden Tag ihrer Regierung, alle Regenten, alle Völker wiederholen ſie täglich; ich ſah zu Berlin einen Blouſenmann im Morgengrau nach der großen Nacht auf einer einſamen Barrikade liegen, hinter ihm kochten einige Studenten Kaffee, der Mann ſchlief, aber ſelbſt im Schlafe hob er ſeine Hand und machte jene Pantomime; ſie iſt der Geiſt unſerer Zeit, ſie iſt die charakteriſtiſche Geberde der modernen Revolution geworden, eine Art grauenhafter, ſtummer Marſeillaiſe. — Wie? Magiſtrat von Hannover, Sie wagen ſich noch zu vertheidigen, Sie murmeln noch etwas von: Zufall, Sie trauen ſich noch an das Urtheil der Nachwelt zu appelliren? Traurig und ohne Groll ſage ich Ihnen, Ihr Läugnen iſt umſonſt. Mit demſelben Recht, mit dem Sie verneinen, Urheber und Anſtifter der gegenwärtigen teufliſchen Unordnung zu ſein, könnten Sie auch jede andere Unthat abläugnen, die in neuer und alter Zeit begangen wurde. Sie könnten z. B. behaupten, das Geſpenſt der Reaction gehe *nicht* in allen Hauptſtädten Deutſchlands, eine Cigarre rauchend ſpazieren, der Prinz von Preußen habe *nicht* beim Schein einer Blendlaterne die Brücken von Berlin mit einem vergoldeten Hammer vernagelt; ja Sie könnten mit demſelben Recht jede geſchichtliche Thatſache verfälſchen und z. B. erklären, der Sicherheitsausſchuß in Wien ſei nichts, als ein verſpätetes Carnevalscomité, und der große Volksfreund, Abgeordneter Zitz aus Mainz,

Digitized by Google

nichts als ein trauriger Hanswurst in einer steifleinenen Jacke von Zeitungsphrasen. Solche Ungereimtheiten könnten Sie eben so gut behaupten, als Ihre eigene Unschuld.

O es ist sehr traurig; mit heiterer Verehrung fing ich an und mit gräulicher Anklage muß ich schließen. — Magistrat von Hannover, wie Ihre und Ihrer Stadtcasse Rechnung steht, das müssen Sie selbst am besten wissen; haben Sie im Uebermuth wilder Jugend gefehlt, vielleicht, daß lebenslängliche Reue den erzürnten Geist des Jahrhunderts versöhnt, haben Sie gehandelt mit dem Bewußtsein, eine verhängnißvolle That zu thun, so wird Ihr Namen aufgezeichnet werden hinter Dschingischan, Batuchan, Robespierre und andern Geißeln, welche bestimmt waren die Völker zu züchtigen. Und so mich schmerzvoll in meinen Mantel hüllend, überlasse ich Sie Ihrem Geschick. Mein letzter Wunsch aber Ihnen gegenüber ist, daß es diesen Zeilen gelingen möge, die beleidigte Menschheit an Ihnen zu rächen nach dem alten Spruch: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Sie sind Ursache, daß eine Pantomime die Welt in Verwirrung gesetzt hat, mögen diese Zeilen die Wirkung haben, daß Sie dieselbe Pantomime noch einmal machen — an sich selbst.

Motte.

Erinnerungen aus Altöstreich.

II.

Zum böhmischen Dornbusch.

Franz Holweg führte mich nach einem Wirthshäuschen an der Moldau, wo ich seine czechischen Freunde beisammen finden sollte. Während des langen Weges dachte ich fortwährend an seinen Vater; und ich erinnere mich jetzt noch lebhaft des kleinen rund- und kahlköpfigen Mannes, der als Witzbold und munterer Gesellschafter das Entzücken aller lebenslustigen Pfarrer der Umgegend war, so daß er selten bei einem geistlichen Gelage fehlte. Muße hatte er vollauf, trotz seiner ärztlichen Anstellung auf den Gütern des Grafen K.; seine Geschicklichkeit rühmte man weit und breit, er aber nicht seine Praxis, denn, wie er zu sagen pflegte, wenn nicht bald die Cholera Morbus wiederkommt, so kann ich das ganze Jahr bei den frommen Herrn Krippen reiten; die Herrschaften auf dem Lande lassen beim leisesten Schnupfen ein Professorenconsilium aus Prag kommen und die „Zopaken“*) sind so ungebildet, daß sie keine andere Krankheit kennen als die

*) Die stockböhmischen Bauern; von der Frage zopak (was?), mit der sie dem Fremden antworten.

Digitized by Google

Löcher und Beulen, die ſie ſich auf der Kirmeß in die harten Köpfe ſchlagen; und wenn ſie einmal vernünftig werden und ſich rechtſchaffen hinlegen, denken ſie eher an Sakrament und letzte Oelung als an meine Mixturen. Deshalb vielleicht und nicht blos weil er von Geburt ein Egerländer war, ſympathiſirte er ſo wenig mit dem urwüchſigen Czechenthum und machte nur zu Gunſten des ſchönen Geſchlechts eine Ausnahme. Um zwei Fliegen mit einer Klappe zu ſchlagen, bejammerte er gewöhnlich den unglücklichen Ausgang des altböhmiſchen Mägdekrieges und meinte: Die Wlaſta, meine Herren und Damen, dieſe erlauchte Tochter Libuſſa's, iſt kein tückiſches Mordweib geweſen, wie man ſie ſchildert, ſondern eine weiſe und humane Prinzeſſin. Sie wollte alles czechiſche Mannsvolk todtſchlagen, damit ihre Jungfrauen mit Hilfe ausländiſcher Männer eine lieblichere Menſchenrace in Böhmen hervorbringen könnten...

Franz lächelte, als ich ihm dieſe Sprüche ſeines Alten in's Gedächtniß rief. Ich verdanke ihm doch mehr, antwortete er, als dem ganzen Gymnaſium zu G., wo ich neben dir ſechs Jahre auf der Bank ſaß. In der That hatte der alte Holweg ſeinem Sohn die ſchätzenswertheſten Kenntniſſe in Muſik und lebenden Sprachen beigebracht, ehe er ihn auf die Prager Univerſität ſchickte. Dabei war Franz ein hübſcher einnehmender Junge, der mit einer mäßigen Börſe den Herrn von zu ſpielen verſtand und dem es nie an hinreißender Laune fehlte. So erregte er bald den Neid, aber auch die Theilnahme ſeiner jugendlichen Genoſſen. Damals, erzählte er mir, wohnte er zufällig auf einem Flur mit Viala, dem bedeutendſten unter den jüngeren Sprachforſchern, ohne ihn zu kennen, aber Viala's Lebensweiſe gewann ſein Intereſſe. Sein ſanftes Geſicht ſtrahlte ſtets von innerer Glückſeligkeit, obwohl er nach Art mancher armen ſtudirenden Bauernſöhne großentheils von dem Brot und Käſe lebte, das ſeine Eltern ihm wöchentlich durch den Frachtfuhrmann vom Lande ſchickten. Seine übrigen geringen Bedürfniſſe beſtritt er durch zwei, drei Unterrichtsſtunden, Tag und Nacht aber widmete er dem Studium der ſlaviſchen Literaturen. Man ſah ihn faſt nie an einem Vergnügungsort und, unbekannt wie er damals war, fiel er allgemein durch das abgeſchabte blaue Röcklein auf, in welchem er Sommer und Winter ſeine einſamen Spaziergänge machte. Kaufte er auf dem Obſtmarkt eine Düte Kirſchen oder Trauben, ſo mußte es ein beſonderes Feſt ſein; oft aber ſah man ihn zwiſchen den Karren- und Korbreihen, worin die edelſte Fülle von Nord- und Südfrüchten, zierlich in grünes Laub gehüllt, zum Verkauf ſteht, die Hände auf dem Rücken, ſinnend und ſeelenvergnügt auf und abgehen. Ein Bekannter, der ihn beobachtet hatte, fragte, was ihn ſo glücklich mache? — Der Duft, antwortete er; und ſo war's. Der Duft genügte ihm und duftgelabt ging er heim zur Nachtwache. Es klingt wie Uebertreibung, ſagte Holweg, doch ich kenne ſolcher Züge mehr von ihm. Genug, die Ausdauer und Aufopferung dieſes Mannes für ſeine Sache trieb mich, ſeine perſönliche Bekanntſchaft zu ſuchen und ich wußte dazu kein anderes Mittel, als daß ich ihn bat,

mir ſlaviſchen Unterricht zu geben. Mit Freuden ſchlug er ein und jubelte über meine kleinen Fortſchritte im Czechiſchen, Polniſchen und Serbiſchen faſt mehr als ich. Mir aber iſt erſt, ſeit ich einen Blick in das ſlaviſche Morgenland warf, die böhmiſche Heimath lebendig aufgegangen. Freund, wer mit dem Slaven nicht ſlaviſch reden kann, und dies iſt bei uns Deutſchen in Böhmen der Fall, lebt nur ein halbes, ein Schattenleben. Du ahnſt kaum, welche edle jungfräuliche Kraft im Herzen dieſer Völker ſchlägt. Und welches unverkünſtelte Gemüth ſpricht ſich in den unſcheinbarſten Modulationen ihrer Idiome aus. Dieſelbe zarte ſchwermüthige Innigkeit, die man an der ſlaviſchen Muſik bewundert, liegt auch in der ſlaviſchen Anſchauungsweiſe; ſieh nur ihre naiven liebkoſenden Verkleinerungswörtchen und Sinnbilder .. Dieſe Urſprünglichkeit läßt ſich nicht niedertreten durch den Huftritt der Gewalt. Die Natur will ihr Recht und wird ſich's erringen, langſam, aber unaufhaltſam. Die die Zukunft ſehen und an ſie glauben, bilden jetzt noch eine kleine Gemeinde, aber ſie wächſt mit jeder Stunde und es nutzt Nichts ſich loszureißen von dem Boden, in dem man wurzelt, aus der Saat, in der man nur einen Halm bildet. Böhmen verjüngt ſich, verwandelt ſich, und wir mit, oder wir ſtehen einſt, wir halb Deutſchen, wie die Kornblumen im Aehrenfelde... Und ſollte dieſer ehrwürdige junge Mann, unterbrach ich ihn, ſollte Viala der einzige Slavenapoſtel ſein, der auf dich gewirkt hat? Mir ſchien nämlich eine mehr als wiſſenſchaftliche, mehr als politiſche Begeiſterung aus ihm zu ſprechen. Sagte ich dir nicht, daß ich durch ihn mit der ſlaviſchen Poeſie und dem Volke vertrauter wurde, entgegnete er unwillig; du würdeſt anders ſprechen, wenn du einen Monat unter uns lebteſt. Ich werde dich morgen auch in eine Familie einführen, ſetzte er zögernd hinzu, wo man dich wie einen Bruder aufnehmen wird; damit du ſiehſt, daß es nicht blos phantaſtiſche Sauſewinde ſind, die ....

Warum blieb Holweg plötzlich ſtecken? Ich ſah ihn mit einem raſchen Blick von der Seite an und bemerkte ein leiſes Erröthen; ſein Blick ſchien etwas oben an den Dächern zu ſuchen. Wir waren in eine lange ſchattige Gaſſe getreten, die ſo ſtill war, daß unſere Fußtritte auf den Quadern widerhallten. Lauter große graue Häuſer von vornehmem Anſehen. Endlich ſah ich links im dritten Stock des Eckhauſes, auf welches der volle goldene Sonnenſchein fiel, etwas vorragen. War es ein Blumentopf? Nein, wir kamen etwas näher und ich entdeckte einen Mädchenkopf, der zwiſchen zwei Blumentöpfen weit vorguckend ſich mit ſeinem Profil gegen das Blau des Himmels abzeichnete und wieder verſchwand. Gleich darauf erfüllte eine haſtig rauſchende Claviermuſik die ganze Straße mit ihren Tönen. Als wir an dem Eckhauſe vorüberkamen, deutete Holweg auf die Thüre und ſagte: Hier wohnt ebenfalls ein Freund von mir, den wir in einem Weilchen ſehen werden. Von der Freundin ſchwieg er noch.

Das Wirthshaus lag in einer Sackgaſſe und hatte einen großen weiten Hof,

Digitized by Google

am Schlossberge entfernt sich Arnim's Gattin, auf der Klinik Alex-
ander Kleinmichel, um Arnim's Geliebte zu besuchen. Arnim selbst
wird von Kleinmichel's Leuten in Empfang genommen und in seine
Wohnung in der Linie 24 Nr. 20 geführt. Hier findet Kleinmichel Frau und
Geliebte vereint. Arnim's Gattin hatte sich, nachdem sie Arnim's Geliebte
Wiedergabe nach den ersten Worten erkannt, Kleinmichel's Leuten
gegenüber als Arnim's Geliebte ausgegeben. Kleinmichel, Arnim und Gattin
begeben sich in Arnim's Wohnung, wo Arnim's Gattin sich als solche zu
erkennen giebt. Kleinmichel ist erstaunt, Arnim's Gattin und Geliebte
Arnim's Gattin zu sehen, Kleinmichel, und sagte, sie sei eine Schwindlerin,
Arnim's Gattin sei sie nicht. Arnim's Gattin sagte, sie sei es doch, sie
habe ihre Papiere bei sich. Kleinmichel sagte, sie habe sie gestohlen.
Arnim's Gattin sagte, sie habe sie nicht gestohlen, sie habe sie von Arnim
selbst. Arnim's Gattin sagte, sie habe sie nicht gestohlen, sie habe sie von
Arnim selbst. Arnim's Gattin sagte, sie habe sie nicht gestohlen, sie habe sie
von

maligen Schulgenoſſen, der als koloſſaler Büffler *) auf dem Gymnaſium berühmt war. Die Andern, lauter noch obſcure Patrioten, wie ich merkte, intereſſirten mich bei Weitem lebhafter; deutſche und czechiſche Namen wechſelten in bunter Reihe unter den Anweſenden, ohne jedoch, wie das in Böhmen oft vorkommt, einen Schluß auf die Abſtammung zu erlauben. Der blonde Tommitſchek verſtand weniger ſlaviſch als ich und Gäberle ſprach das Deutſche nicht viel beſſer als ein Podskaler Arbeiter. Auch ein ältlicher Theologe mit einem rothen Stiergeſicht ſtreckte ſeine Himmelscourierſtiefeln lang unter den Tiſch und dampfte aus ſeinem braunen Meerſchaum das Zimmer voll. Am beſten gefiel mir ein ſchwarzhaariges Bürſchchen mit ſchmalen Lippen und dunklen Blitzaugen; es war ein Violiniſt, Namens Wallaſchek, und Holweg dutzte ihn. Man fragte mich erſt viel über Wien und die Wiener Zuſtände aus und kam dann, wie natürlich, auf den erwachten böhmiſchen Geiſt zu ſprechen. Macha, Palacky, Klicpera, Czelakovsky, auch dem beſcheidenen Viala zu Ehren wurden Geſundheiten über Geſundheiten ausgebracht. Wir haben Alles, ſagte Viala, was eine Nation braucht, um kein Licht in der Fremde holen zu müſſen. Was ſagt ihr zu den Werken Pacholek's? — Wer iſt Pacholek? fragte ich. — Ein ausgezeichneter Mann. Ausgezeichnet! wiederholte Tommitſchek. — Und Bramboracz? — Ausgezeichnet, ausgezeichnet ..... — Und Streyczko? — Ausgezeichnet ..... — Und Hromak? — Ausgezeichnet ..... u. ſ. w. Tommitſchek verfehlte nie ſein Echo anzubringen. — Und mich habt Ihr ganz vergeſſen, fuhr Wallaſchek humoriſtiſch dazwiſchen; ihr undankbaren Kerle! Habt Ihr nicht ausgezeichnet getanzt nach der Melodie meiner neuen Reydowatſchka? — Ja, ja, lachte Kluk, der kleine Pockennarbige; auf Eurer Dachſtube und Niemand hat ſich luſtiger dazu gedreht wie Panenka Marie mit ihrem Schatz, aber — Wallaſchek hob die Flaſche drohend gegen ihn und Holweg unterhielt ſich ſehr angelegentlich mit dem brummigen Geiſtlichen. — Herr v. Kupetz, rief der Advokat Gäberle, meinen Namen czechiſirend; es iſt nicht ſchön von Euch, daß Ihr Euer Vaterland verlaſſen und vergeſſen wollt, wie wir von Holweg hören. — Laßt nur gut ſein, erwiederte Holweg ſtatt meiner; ich kann Euch dafür bürgen, daß er zur rechten Zeit wiederkommt, ſein Herz iſt böhmiſcher als ſeine Zunge. Und erlaubt mir eine Bemerkung. Niemand liebt und bewundert den Geiſt der ſlaviſchen Sprache und Poeſie leidenſchaftlicher als ich, aber es wäre kindiſch, Alles von dieſen geiſtigen Siegen unſeres Volkes allein zu hoffen. — Gewiß, unterbrach ihn Viala; unſer Frühling wird nicht eher ſprießen, als bis alle ſlaviſchen Völker eine gemeinſame Schriftſprache beſitzen; welche Nation auf Erden will uns dann überſtrahlen? — Guter Viala, entgegnete Holweg; das iſt erſtens eine Arbeit von hundert Jahren

*) „Büffeln" bedeutet in Oeſtreich daſſelbe, was man in der norddeutſchen Studentenſprache „ochſen" nennt.

Digitized by Google

und dann reden Sie wie ein Heiliger, der in seinen metaphysischen Speculationen lebt und die Welt nicht kennt. Haben die Napoletaner, die Römer, die Lombarden und Toskaner nicht auch eine gemeinsame Schriftsprache und liegt nicht Italien doch in den Banden der Sklaverei? — Pah, Sklaverei, schrie Kluk, der bereits tief ins Glas gesehen hatte und deutschböhmisch zu radebrechen anfing; möcht ich wissen, wo ist bei uns Sklaverei. Hab ich hundertmal gehört, daß Kaiser am liebsten hat böhmische Beamte, böhmische Pollizei und böhmisches Militär und böhmische haben überall beste Stellen, in Wien und Lemberg und Prag, überall. — Das verstehst Du nicht, Kluk, riefen seine Nachbarn, Holweg warf ihm einen verachtenden Blick zu und schwieg unmuthig. Nach einer Weile schloß er: Ich wollte nur sagen, daß wir die Freiheit mit den schönsten czechischen Büchern nicht erringen werden. Unsere poetischen Träume prophezeihen das Morgengrauen, aber sie machen es nicht. Was vor 200 Jahren durch ein Erdbeben verschüttet ward, kann nur durch ein Erdbeben wieder zu Tage kommen. Auf uns liegt ganz Oestreich, wie es auf Deutschland liegt. Ja, wenn Deutschland einmal aufsteht, dann, — ich glaube deshalb, ein guter Böhme braucht da draußen sein Vaterland nicht zu vergessen, vielleicht kann er noch mehr dort wirken als hier. — Der Theologe schüttelte den Kopf und schenkte sein Glas voll, als wollte er sich zu einer umständlichen Antwort die Kehle stärken, Kluk aber schlug mit der Faust auf den Tisch. Ha, ha! Da habt Ihr sie, wirf die Katze wie du willst, immer teitsch. Daß der Donner alle deutschen Mäuse erschlage, die unsere Kolatschen (Kuchen) aufnaschen. — Wir lachten sämmtlich über sein grimmiges Gesicht. — Wenn ich werde Director, fuhr er fort, laß ich allen die Köpf abschlagen. Komm, komm, — und er winkte mit dem Zeigefinger — sag trschi a trschitzet (drei und dreißig) geschwind drei Mal nach einander, — kannst nich, ab mit Kopferl! — Aber Kluk! riefen Viala und Wallaschek halb ärgerlich, halb lachend und suchten ihm den Mund zu halten, er riß sich aber gewandt los und schrie: Nicht wahr, Holwegelchen, böhmische Kolatschen hast gern, sag trschi a trschitzet, sag, schrie er ganz roth vor Wuth; von Panenka Mary böhmisch lernen, — und doch nicht trschi a trschitzet sagen, wart nur, kenn' Dich schon, — endlich ließ er den Kopf auf die Brust sinken und brummte nur noch aus dem Schlaf. — Holweg suchte seine Verlegenheit durch ein gezwungenes Lachen zu verbergen, Alle aber hatte die Unterbrechung verstimmt.

Wer ist denn dieser Kluk? fragte ich. — Der Geistliche sagte: Ach, ein ganz ungebildeter Mensch, aber eine brave Haut, wenn er nüchtern ist. Der Graf von Czerwenitz, ein sehr bauernfreundlicher Herr, hat ihn auf seine Kosten schreiben und lesen lernen lassen, um ihn auf seinen Gütern als Rechnungsführer zu verwenden, weil er ein anstelliger Bursch ist; manchmal reist er auch mit dem Grafen. — Uebrigens, sagte er zu mir gewendet, indem er mit den roth unterlaufenen Augen mir starr ins Gesicht stierte, was der Kluk im Rausch gegen die

Digitized by Google

Njemtzi plapperte, hat seine gewisse Richtigkeit. — Die Gesellschaft wurde still und gespannt. — Sehen Sie, fuhr er, mit dem Glas spielend, fort, das Volk hat ein wunderbar langes Gedächtniß für manche Dinge, wenn es sie auch nicht erlebt noch aus Chroniken kennen gelernt hat. So lebt im Volke noch die Tradition, daß alles Unglück Böhmens von den Deutschen herrührt, und es hat Recht, setzte er mit starker Stimme hinzu. Die Deutschen haben unsere Reformation mit Feuer und Schwert unterdrückt, — sehen Sie mich nicht so an, weil ich die Bäffchen trage, denn ich arbeite, wo ich kann, gegen die Jesuiten, heute ist halb Deutschland selbst zu der Lehre von Huß bekehrt. Aber die Religion war nur ein Vorwand für die fremde Unterdrückungssucht und an einem Vorwand fehlt es zu keiner Zeit. Wer hat in unseren Tagen Polen zerrissen? Drei deutsche Adler, denn auch der russische Selbstherrscher hat das deutsche Geblüt in den Adern und die deutsche Sophistik im Kopfe ... Lassen Sie mich ausreden, — indem er mit der Hand eine abwehrende Bewegung machte — ich weiß was Sie sagen wollen, die deutschen Völker leiden unter demselben Joch. Sie werden es abschütteln, vielleicht auch nicht. Was geht das uns an? Aber es gibt überall Ausnahmen und besonders in Deutschland; was ich sage, soll ja auch nur den instinktmäßigen Haß des Volkes entschuldigen und gilt am allerwenigsten von unserm lieben Holweg und seinen gleichgesinnten Freunden. Da stand Holweg auf und hielt eine begeisterte Versöhnungsrede, um zu beweisen, daß die wahren Deutschen, in Böhmen wie außerhalb Böhmens, für alle Völker die reinsten Sympathien im Herzen tragen. Die Gläser klangen wieder, und auf das Wohl der „wahren Deutschen" wurden gesundheitmörderische Gesundheiten ausgebracht; zuletzt lagen sich Alle mit slavischer Zärtlichkeit in den Armen und beide Wangen brannten mir noch eine halbe Stunde von den Küssen, die mir ohne Gnade und Barmherzigkeit von allen Anwesenden versetzt worden waren.

Der junge Wallascheck hatte indeß seine Geige vom Wirth geholt, setzte sich auf das Fenstersims und suchte die letzten disharmonischen Töne, welche das Gespräch erweckt hatte, durch sein Spiel in Schlaf zu lullen. Mit den Füßen schlug er dazu den Takt auf der Wand und während seine Mienen die tollste Lustigkeit auszudrücken suchten, spielte er die schmelzendsten serbischen, polnischen und illyrischen Nationalmelodien. Die ganze Gesellschaft sang den Chor zum „slovakischen Rößlein."

„Durch die Steppe rennt das Roß, das wilde, mähneflatternd, mit den Hufen scharrend; reckt den Hals nach Ost und Westen wiehernd, Bänglich wiehert es, das wilde Rößlein, durch die weite Steppe. —

„Einen Herren sucht es, einen Helden, einen kühnen, den's zum Kampfe trage, Goldschabracken will es sich gewinnen, Güldne Kron' und Throne seinem Reiter. Sieh dich um, mein Rößlein!

„Hei, er kommt, mit rauher Schlinge kommt er, wirft sie schlau dir um den stolzen Nacken,-Peitsch' und Sporn, nicht güldene Schabracken, Bringt der Magyar, der Husar des Kaisers, Rößlein, stolzes Rößlein!

Digitized by Google

Dreimal mußte Wallaſchek das Liedchen wiederholen und jedesmal ſang die Geſellſchaft mit, bis in's Innerſte bewegt und von einer Andacht ergriffen, die man ſich aus den unſcheinbaren Worten des Slowakenliedes ſchwerlich erklären wird. Das Geheimniß lag in dem unnennbar wehmüthigen Zauber der Melodie und in dem nationalen Sinn, der für meine Gaſtfreunde in dem Schickſal des ſlaviſchen Pferdes lag, welches verdammt iſt, ſeine wilde Steppenfreiheit mit der Peitſche des Magyaren zu vertauſchen, ſtatt mit der Goldſchabracke eines ſlovakiſchen Königs. Dem gelehrten Viala ſtand das helle Waſſer in den großen graugrünen Augen und der Pater mit dem viereckigen rothen Stiergeſicht zog gewaltſam die buſchigen Brauen nieder, um die Thränen zu verbergen, die ihm doch deutlich über die Backen in's leere Weinglas herunterliefen. Wallaſchek aber ſpielte in Einem fort.

Kannſt Du dieſen Leuten gram ſein? flüſterte mir Holweg zu, der den peinlichen Eindruck der frühern Scene verwiſchen wollte. Menſchen, auf die ein Ton, ein ſchmuckloſes Volksliedchen ſolche Macht üben kann. Und wer wird die Abneigung verdammen wollen, wer das Mißtrauen nicht entſchuldigen, das in ihrem Herzen gegen jeden „Sohn der fremden Erde" lauert! Sind ſie nicht von Fremden aus Norden und Süden, aus Oſten und Weſten von jeher geknechtet, in ihrer eigenen Heimath in den Staub getreten worden? Und doch läßt ſich dieſer gerechte Groll ſo leicht beſchwören und ſtatt, wie bei andern Völkern, in Thaten der Rache und Empörung ſich Luft zu machen, löſ't er ſich bei ihnen meiſt in Wehmuth auf, und wer dieſe nur einen Augenblick mitempfindet, dem fallen ſie gleich dankbar um den Hals. Deshalb vielleicht iſt ihnen bis jetzt noch ihr Recht nicht geworden. Deshalb geht ſeit einem Jahrtauſend durch alle Aeußerungen ſlaviſcher Völker derſelbe Klageton. Ich weiß nicht, verſetzte ich, aber bei der czechiſchen Race ſcheint dieſe elegiſche Sanftmuth nur auf die Melodien beſchränkt; ſonſt ſind unſere Stockböhmen hart und tückiſch genug. — Sage nicht tückiſch. Sie ſind gehärtet durch großartigere Geſchicke, ſie ſind als Grenzhüter des Slaventhums von ſpröderem Stoff als ihre ſüdlichen Stammverwandten. Aber wo der Czeche keine Herrſchaft wittert, wo er mit ſeinem ſlaviſchen Bruder, von dem ihn ſeit Jahrhunderten die Geſchichte getrennt hat, zuſammentrifft, ſchmilzt die harte Kruſte von ſeinem Gemüth und er wird ein anderer Menſch.

Jetzt wachte Kluk auf, rieb ſich die Augen und trat, als er die kalte Miene Holweg's bemerkte, unaufgefordert zu ihm, die Hand treuherzig auf ſeine Schulter legend. Nicht wahr, Sie ſind nicht böſe? ſagte er; na, ſo iſt's recht. Ich weiß wirklich nicht, was ich geſagt hab'; 's iſt Alles der verfluchte Melniker.

Wir wollten aufbrechen, aber in der Vorderſtube war heller Aufruhr. Das Harfenmädchen war diesmal, weil's blauer Montag war, früh gekommen und hatte zum Tanz verführt. Die armen ſlovakiſchen Topfbinder glaubten, auch einmal beim Klang des geliebten Inſtrumentes hüpfen zu können, aber die Bauern woll-

Digitized by Google

an der Weichsel und, in Folge des Verfalls der Städte, verschwindet, mit einander verbunden, der Handel und die Gewerbe. Die Bevölkerung sinkt, und Polen wird, wie es Adam Smith treffend bezeichnet hat, ein Land, das Getreide ausführt. Diese Verarmung Polens kann, wie Adam Smith sagt, in Folge der Theilungen nicht eingetreten sein, weil sie vor denselben stattfand. Aber sie ist eine Folge der Verfassung, welche die Theilungen nicht aufhoben, sondern nur verschlimmerten. Die Theilungen waren nur die Folgen der Schwäche, welche die Verfassung hervorgerufen hatte. Sie wurden ermöglicht, da die Verfassung Polen zu einem Staate machte, der nicht mehr existenzfähig war.

Mit der Weichsel sinken auch die Städte, deren Leben sie bedingt, in Asche, und die Stadt Thorn in Preußen, welche vor ihrer Theilung 12 000 Einwohner hatte, hat jetzt nur 8000. Die Bevölkerung Polens sinkt, und es ist ein Land, das Getreide ausführt. Die Bevölkerung Polens sinkt, und es ist ein Land, das Getreide ausführt. Die Bevölkerung Polens sinkt, und es ist ein Land, das Getreide ausführt. Wie die beiden Getreidearten, die in dem Lande wachsen, Roggen und Weizen, sich zu einander verhalten, so verhalten sich auch die Bevölkerungszahlen zu einander. Auf 100 Roggenbauern kommen 10 Weizenbauern. Wenn es nun offenbar auch Getreidebau in Polen, Handel und Gewerbe gab, so ist doch der Getreidebau das Hauptgewerbe, und Polen ist ein Land, das Getreide ausführt. Wenn es nun offenbar auch Getreidebau in Polen, Handel und Gewerbe gab, so ist doch der Getreidebau das Hauptgewerbe, und Polen ist ein Land, das Getreide ausführt.

Es fehlt jetzt noch der dritte Grundbegriff, der zum Wesen des Staates gehört, der Begriff der Souveränität. Wir haben gesehen, daß Polen kein Staat war, weil es keine Souveränität hatte.

Es wurde nun der Versuch gemacht, ein solches Wesen ohne Leib, ein Gespenst, wieder zu beleben. Es wurde ihm ein Leib gegeben, und es ist Polen kein Staat, weil es souverän ist.

Vom Reich.

II.

Seit der vorigen Woche haben sich mehrere Bedenken gehoben, die wir über die Stellung der neuerrichteten Centralgewalt auszusprechen uns veranlaßt sahen. Erzherzog Johann hat feierlich erklärt, veranlaßt durch sehr bestimmte Andeutungen in der Rede des Präsidenten v. Gagern, er werde sich der Reichsverweserschaft ausschließlich widmen und seine Stellung bei dem östreichischen Reichstage niederlegen. Eine solche Erklärung zerstreut die letzten Schatten, welche sich noch über die allgemeine freudige Anerkennung des Reichsverwesers ausbreiteten. Wir haben nun nicht mehr zu befürchten, zum Nebenland eines mitteleuropäischen Kaiserreichs herabgesetzt zu werden und der Wiener Particularismus wird seine Freude über die vermeintliche Zusicherung des Erzherzogs, die getreuen Stände des deutschen Reichs nach Wien zu verlegen, wohl fahren lassen müssen. Es ist beiläufig mit diesem Particularismus eine eigene Sache. Wenn es ins Ideelle geht, so gibt man ihn leicht auf und es genügt kaum Weltbürger zu sein: selbst die Welt erscheint als eine zu enge Umgrenzung für das Herz des allumfassenden Kosmopoliten. In materiellen Fragen wird die Entscheidung schwerer. Herr Berger ist einer der wenigen Oestreicher, welche sich der „äußersten Linken" angeschlossen haben, dieser Partei, welche durch die Explosionskraft der Freiheit die Grenzen aller Staaten sprengen will; wo es aber ans Geld geht, da soll die Grenze um keinen Zoll weichen und wäre sie nicht stärker als ein Seidenfaden. Als das Geldausfuhrverbot der östreichischen Regierung, das den gerechten Unwillen von ganz Deutschland auf sich gezogen hat, in Frankfurt zur Sprache kam, fand sich Herr Berger und neben ihm die Herren Schilling und Giskra, gleichfalls Deputirte der Linken, veranlaßt, den östreichischen Particularismus lebhaft in Schutz zu nehmen, — ein schlimmes Omen für die nahe bevorstehenden Verhandlungen über die Einigung der deutschen Zoll- und Handelsverhältnisse. Es ist erfreulich, daß sich die Nationalversammlung in ihrer Erklärung über das Ungerechte und Unpatriotische jener Maßregel nicht hat stören lassen.

Nur wird leider in solchen Fällen, wo es auf ein männliches Auftreten ankommt, die Nationalversammlung in der Regel eben so diplomatisch zart, als sie sonst dem Wehen ihres Geistes freien Spielraum läßt. Was heißt das, dem Kaiser von Oestreich zu erklären, jenes Ausfuhrverbot sei „undeutsch" u. dergl.? Der Reichsverweser müßte aufgefordert werden, sofort dem Kaiser von Oestreich anzuzeigen, daß man jene Maßregel selbst unter kriegführenden Nationen scheue, daß sie aber bei befreundeten Staaten, ja, wie es jetzt sein soll, bei Theilen Eines

Digitized by Google

Staates geradezu unerhört zu nennen und daher augenblicklich abzustellen sei. Die naiven Bemerkungen der radikalen Herren Giskra und Berger, Oestreich brauche sein Geld, um die rebellischen Italiener zu Paaren zu treiben und könne daher vorläufig seine deutschen Gläubiger nicht bezahlen, übrigens sei es auch anständig von Deutschland, die Ehre, Oestreich in seinen Schooß aufzunehmen, mit einigen Millionen zu erkaufen: Deutschlands Einheit gehe ja über Alles, diese Naivität, um mich eines passenderen Ausdrucks zu enthalten, kann nur von einem Robert Blum auf eine schickliche Weise beantwortet werden, und ich schließe mich diesmal den Worten dieses Redners: das sei eine schöne Einheit, wo zu Gunsten von 10 Millionen die übrigen 30 des deutschen Reichs um ihr Geld betrogen werden sollten, von ganzer Seele an.

Ja wir wollen Eins mit euch sein, ihr Brüder in Oestreich! aber Eins im Recht, nicht Eins in jenen ideellen, luftigen Beziehungen, wie man sie mit Tusche auf der Landkarte für den Elementarunterricht aufzeichnet. Mit euch haben wir dem verbannten Tyrannen unsern Fluch nachgerufen, als ihr ihn von euch austriebt, jenem Tyrannen, der eine abscheuliche Scheidewand zwischen Brüdern gezogen hatte, aber hütet euch, auf eine wo möglich noch gehässigere Art jene Scheidewand von Neuem aufzurichten. Ihr seid noch immer gewöhnt, hinaus „in's Reich" zu blicken, was ihr auch von Einheit sprecht; verlernt es! Und wenn es euch gelänge, selbst jenes Project zu realisiren und Wien zur Hauptstadt Deutschlands zu machen, ihr werdet nicht Eins sein mit dem Reich, wenn ihr nicht jene Fictionen von euch werft und Eins mit ihm werdet im Recht. Flieht die verführerische Stimme eurer Speculanten, ihre Weisheit ist Thorheit. Die Zeiten sind dahin, wo Einer gut fortkam, wenn er den Andern übervortheilte.

Was übrigens den Sitz der Centralgewalt betrifft, so liegt es in der Natur der Sache, daß von Wien eben so wenig die Rede sein kann als von Berlin. Nicht nur die geographische Lage beider Städte verbietet das, sondern auch ihre politische Stellung. An einen Wechsel zwischen beiden ist eben so wenig zu denken. Frankfurt hat das historische Recht für sich und seine günstige Stellung als Freistaat. Die Unionsstadt der deutschen Stämme — unser Washington — muß frei sein von allen Einflüssen partikularistischer Tendenzen, wäre es auch nur, um den üblen Schein zu vermeiden. Dagegen ist nicht zu verkennen, daß die geographische Lage Frankfurts eine höchst ungünstige ist. Die unmittelbare Nähe der französischen Grenze, die große Entfernung von allen Centralpunkten des deutschen Lebens, die durch die fehlende Eisenbahnverbindung noch vermehrt wird, lassen die Wahl eines andern Sitzes als dringend wünschenswerth erscheinen. Man hat mehrfach auf Leipzig angespielt, und wir wüßten in der That keine günstigere Combination. Daß Sachsen nicht reichsunmittelbar ist, bleibt vor der Hand ein zwar nur formelles, aber unauflösliches Hinderniß. Wenn aber der erste Schwindel mit dem Bauen in's Große, Unbestimmte, Blaue sich gelegt haben, wenn man

Digitized by Google

anfangen wird, die wahre Realität der Freiheit in der größtmöglichen Selbstständigkeit der einzelnen Gemeinden zu suchen, wenn dann die „Landesstädte" durch die Freiheit ihrer Verfassung mit den „Reichsstädten" zu wetteifern befähigt sind, dann wird man über die alten Traditionen der Legitimität hinweggehen können und die Wahl des deutschen Centralpunkts lediglich nach Gründen der Zweckmäßigkeit bestimmen.

Eigentlich ist diese Legitimität eine zweideutige. Die Centralgewalt beruhte bisher in dem Bundestag und es wird nicht leicht ein politisches Institut gefunden werden, das größern Haß und größere Verachtung auf sich gezogen hätte. Dieser Bundestag besteht nicht mehr. Sein Scheiden war würdevoller als sein Leben. Seit der Revolution sowohl in Beziehung auf seine Stellung als auf seine Zusammensetzung einer vollständigen Reorganisation unterzogen, trug er doch die Sünden seines alten Namens und wurde bald als „Briefträger", bald als „Leiche", bald als „Gespenst" der Kinderspott sämmtlicher Radikalen, das absolute Object des Humors, an dem auch der Dumme seinen Witz schärfte. In dem Vorparlament wie in dem Funfziger-Ausschuß stand ihm eine illegitime Macht gegenüber und um so bitterer traf ihn ihr Spott. Erst durch die Nationalversammlung war der Weg des Gesetzes wieder betreten. Auch hier verfehlte die Linke nicht, in sehr wohlfeilem und überflüssigem Heroismus die Versammlung — welche man wenigstens als diplomatisches Corps, als Gesandte der einzelnen Staaten bei der Centralgewalt hätte respectiren sollen — zu brutalisiren. Es mußte doch irgend ein Gegenstand sein, an dem die Männer des „Volks" ihre Grobheit auslassen konnten; an Preußen wagte man sich nicht mehr recht, weil in der neuen Versammlung auch dieser bisher nur als Vogelscheuche benutzte Staat seine Vertreter und seine Vertheidiger fand. Nur durch zwei Abgeordnete in dem Parlament vertreten, setzte der Bundestag den fortwährenden gehässigen Angriffen eine himmlische oder diplomatische Sanftmuth entgegen. Endlich erfolgte von Seiten des Parlaments die Wahl des Reichsverwesers und zugleich die Aufhebung des Bundestags. Hier haben die Repräsentanten der Regierungen eben so schicklich als offen gehandelt. Gleich nach der Wahl erklärten sie im Namen ihrer Regierungen die aufrichtige Anerkennung derselben; eine Anerkennung, auf die wenigstens der Reichsverweser, der doch zunächst auf die kräftige Unterstützung von Seiten der einzelnen Staaten angewiesen war, ein größeres Gewicht legen mußte als die Demagogen, deren wesentlichster Zweck darin bestand, die Kraft derselben zu untergraben. Der Bundestag legte darauf die volle Gewalt, in deren Besitz er sich bis dahin befunden hatte, in die Hände des Reichsverwesers nieder und löste sich selber auf.

So ist die deutsche Staatsverfassung, die seit 1814 zu Recht bestand, nun auf gesetzlichem Wege aufgehoben und der neue Zustand rechtlich begründet: für die Emeutiers von Profession ein eben so betrübendes Ereigniß, als es Jedem,

Digitized by Google

der eine geordnete Entwickelung der deutschen Verfassung für möglich und nothwendig hält, zur Genugthuung gereichen muß. Durch die doppelte Anerkennung von Seiten der Repräsentanten der Regierungen und der Repräsentanten der Volksstämme, die im Parlament sitzen, ist die Wahl des Erzherzogs zum provisorischen Reichsverweser über alle Zweifel erhaben und jeder Protest gegen dieselbe, von welcher Seite er auch kommen möge, fortan null und nichtig. Wir kommen auf diesen Umstand noch einmal zurück.

Die Radikalen verlieren nun ein neues Stichblatt ihrer memorirten Begeisterung. Die Censur ist ihnen genommen, der Bundestag, die absoluten Regierungsformen; sie werden bei ihrer grenzenlosen Armuth sich bald genöthigt sehen, als ehrsame Ritter von la Mancha durch feierliche Volksbeschlüsse politische Windmühlen zu Riesen der Reaction decretiren zu lassen.

Es fragt sich nun: soll der Bundestag in keiner Weise ersetzt werden? Mehrere Redner der linken Seite — irre ich nicht, auch Herr Robert Blum — haben sich geneigt erklärt, neben den Reichsverweser und die Nationalversammlung eine Staatenkammer, nach Art der nordamerikanischen, eintreten zu lassen. Hier muß ich nun radikaler sein als die Radikalen. Eine Staatenkammer könnte entweder nach dem numerischen Verhältniß des jetzigen Bundestags, oder nach der Bevölkerungszahl der einzelnen Staaten zusammengesetzt sein. Im letzten Fall wäre sie eine zweite Auflage der Nationalversammlung, also etwas Ueberflüssiges und Zweckloses. Mit der ersten Fassung würden die Staaten Lippe-Detmold, Anhalt-Dessau, Lichtenstein u. s. w. sich wohl einverstanden erklären, Oestreich und Preußen aber ganz und gar nicht. Es fällt uns gar nicht ein, dem Fürsten von Reuß oder von Schaumburg in einer gesetzgebenden Versammlung eben so viel, oder ein Viertel so viel Stimmen zuzuerkennen, als dem constitutionellen König von Preußen, der selber keine andere Macht haben soll, als die Beschlüsse von 16 Millionen vollziehen zu lassen. Der lächerlichste Vorschlag eines derartigen Staatensystems rührt von Herrn v. Lindenau her, dem ehemaligen sächsischen Staatsminister, aber jeder andere Vorschlag würde im besten Falle nur um ein Paar Procent weniger lächerlich ausfallen.

Was aber unumgänglich nöthig erscheint, wäre folgende Einrichtung. Sowohl das Reichsoberhaupt, als die Nationalversammlung muß mit den Regierungen der einzelnen Staaten und ihren Ständen in offizieller, lebendiger Wechselwirkung stehen. Diese kann nur durch Bevollmächtigte ins Werk gesetzt werden. Eine jede Regierung sendet daher, eben so wie eine jede Ständeversammlung, einen Abgeordneten nach Frankfurt, der ihr Interesse sowohl bei der Reichsregierung, als bei dem Reichstag zu vertreten hat. Dieser Abgeordnete hat ein bestimmtes Mandat, er kann jeden Augenblick von seinen Comittenten zurückberufen werden. Er muß an den Sitzungen des Reichstages Theil nehmen, auf Befragen über alle innern Angelegenheiten seines Landes, die zur Sprache kommen, offizielle

Digitized by Google

Rechenschaft geben und darf, so oft er es für gut hält, im Interesse seines Staates das Wort nehmen. Auf Stimmrecht darf er natürlich keinen Anspruch machen. Er hat ebenso die Verpflichtung, seinen Comittenten von den sie betreffenden Beschlüssen der Nationalversammlung offizielle Nachricht zu geben und dadurch die nöthigen Schritte bei den Localständen zu veranlassen. Eine Vereinigung dieser Abgeordneten in ein Corps ist überflüssig. Das Zweikammersystem wird ersetzt durch die Nothwendigkeit einer dreimaligen Lesung einer jeden Bill, zwischen welcher das Gutachten — nicht die Zustimmung — der einzelnen Regierungen und einzelnen Stände einzufordern ist. Unter solchen Umständen ist nicht zu erwarten, daß die Centralgewalt von den einzelnen Staaten unbillige Opfer fordern wird; zu billigen und nothwendigen Opfern werden sie sich verstehen müssen. Aber auch nur, wenn diese Einrichtung ins Werk gesetzt wird! Denn die zufällige Notiznahme, wie wir sie jetzt bei den einzelnen Landständen finden, ist eine willkürliche, ungesetzliche und zweckwidrige.

Wir wollen den einen Fall dieser Notiznahme besprechen, der hier zunächst vorliegt; ich meine den Jacoby'schen Antrag in der preußischen Constituante.

Die Regierung hatte sich über die Wahl des Reichsverwesers den Ständen gegenüber ungefähr folgendermaßen ausgesprochen: sie nehme das Resultat derselben mit Freude und Genugthuung an, sie sehe die Nothwendigkeit ein, in der sich die Nationalversammlung befunden habe, diese Wahl ohne Zuziehung der Regierungen zu veranstalten, und habe daher auch in formeller Beziehung nichts einzuwenden; sie müsse sich aber gegen die rechtlichen Consequenzen eines solchen Schrittes verwahren und das Recht der Nationalversammlung, in allen Fällen unbedingt zu verfügen, ohne vorherige Anfrage bei dem preußischen Staate, in Frage stellen. — Man wird sich erinnern, daß Herr v. Gagern, dessen Rede bei jenen Verhandlungen den Ausschlag gab, sich ungefähr in demselben Sinne erklärt hatte; er meinte, die einzelnen Regierungen würden, aus Gründen der Zweckmäßigkeit und in Anbetracht der dringenden Umstände, gegen jene Wahlhandlung kein Bedenken haben. In diesem Sinne hatte die große Majorität der Versammlung die Wahl vollzogen, in diesem Sinne der erwählte Reichsverweser sie angenommen.

Die radikale Partei in Berlin war aber mit einer solchen Wendung nicht zufrieden. Sie stellte durch Johann Jacoby, den berühmten Verfasser der „Vier Fragen," den Antrag: **über jene Wahlhandlung das Mißfallen der preußischen Constituante auszudrücken, dagegen das Recht derselben, nach Gutdünken über alle deutsche Angelegenheiten zu verfügen, unbedingt anzuerkennen und daher jenen Vorbehalt der Regierung für null und nichtig zu erklären.**

Herr Jacoby sagte: unbillige Opfer wird ja wohl die Nationalversammlung von Preußen nicht fordern. Das Ministerium hätte eben so gut antworten können: gegen billige Anforderungen werden wir ja wohl keinen Protest einlegen.

Digitized by Google

Herr Jacoby bedauerte es, durch das Miniſterium zu einer unpraktiſchen, blos prinzipiellen Frageſtellung gedrungen zu ſein, wobei er übrigens zugeſtand, daß es möglich wäre, daß die Frankfurter Verſammlung ſich auch in die Privatangelegenheiten der einzelnen Staaten miſchen könne, daß es aber dennoch tadelnswerth vom Miniſterium ſei, auf ſolche unwahrſcheinliche Eventualitäten hin einen vorwitzigen Vorbehalt auszuſprechen.

Wir können uns im Gegentheil über dieſe Debatte nur freuen. Es iſt die erſte, die ſowohl ihrem Inhalt als ihrer Durchführung nach einer großen Verſammlung würdig war. Die Conſtituante hat bisher ihre zum Theil ſchönen Kräfte in Kindereien aufgerieben — wir nehmen davon die berühmte Verhandlung über Anerkennung der Märzrevolution keineswegs aus, weil es ſich auch hier um Kaiſers Bart handelte, — ſie kam dadurch mit Recht in übeln Ruf, während hier, bei einer ernſten, höchſt bedeutenden Frage, ſowohl das Talent in der Vertheidigung der verſchiedenen Anſichten, als der im Ganzen herrſchende Menſchenverſtand alle Achtung verdient.

Zunächſt glauben wir uns über das Reſultat freuen zu müſſen. Der Antrag Jacoby's iſt mit einer impoſanten Majorität verworfen worden, einer Majorität, die alle Erwartung übertrifft. Man darf dieſelbe nicht dadurch ſchmälern wollen, daß man meint, bei einer etwaigen Theilung des Antrags wäre das Reſultat ein anderes geweſen; abgeſehen davon, daß die bedeutendſten Sprecher der Linken ſelbſt ſich einer ſolchen Theilung widerſetzten, war die Theilung factiſch eingetreten, denn das Amendement Bloem, welches noch weniger Stimmen erhielt, als der Hauptantrag, enthielt den zweiten Theil des Antrags mit Uebergehung des erſten. Das Reſultat der Abſtimmung iſt alſo als feſtſtehend anzunehmen und die Conſtituante hat damit zweierlei ausgeſprochen.

Einmal, daß ſie für den freilich höchſt unwahrſcheinlichen Fall, die Centralgewalt überſchritte den Kreis ihrer Befugniſſe, im Verein mit den Regierungen ſich einer ſolchen Ueberſchreitung widerſetzen wird.

Sodann, daß ſie gegen die Einführung republikaniſcher Formen in Deutſchland iſt. Mehrere der Redner, z. B. Herr v. Kirchmann, der ſonſt ſtets mit der Linken ſtimmt und der theoretiſch für die Republik iſt, motivirten ihre Verwerfung des Jacoby'ſchen Antrags auf dieſe Weiſe. Herr v. Berg erklärte ganz richtig: an dem Königthum hinge die Exiſtenz Preußens, mit einer Republik Berlin würde Rheinland und Weſtphalen nichts zu thun haben wollen. Wir ſetzen hinzu, die übrigen Provinzen eben ſo wenig; Preußen, Pommern, Sachſen, Schleſien, ja die Mark wird ſich ſehr ernſtlich verbitten, Berlin in einer neuen Republik die Stelle von Paris übernehmen zu laſſen; die Berliner ſind hier eben ſo beliebt als in Süddeutſchland.

Die Freude über dies Reſultat wird erhöht durch den Gang der Verhandlung ſelbſt. Es fiel keinem Redner ein, die Fahne des preußiſchen (d. h. hohenzoller'-

Digitized by Google

schen) Particularismus aufzupflanzen. Andrerseits waren aber ziemlich alle Redner darüber einig, daß ein starkes, mächtiges Preußen zum Wohl Deutschlands nothwendig sei. Selbst von denen, welche für Jacoby stimmten, sprachen sich mehrere und darunter die bedeutendsten, wie Waldeck und Temme, sehr energisch in diesem Sinne aus. Ein ähnliches freudiges Interesse für Preußen, welches sich mit einer Hingebung an die allgemeinen deutschen Interessen sehr wohl verträgt, regt sich in den preußischen Abgeordneten zu Frankfurt; so neulich, als ein Abgeordneter der äußersten Linken, ich glaube Herr Zitz, sich erdreistete, die Ehre der preußischen Waffen beschimpfen zu wollen. So lange die Männer, welche das Vertrauen des Volkes haben, an Preußen nicht verzweifeln, so lange ist Preußen nicht verloren, trotz aller Anfeindung, denn seine Existenz ruht nur in dieser Gesinnung.

Endlich können wir auch deshalb mit dem Resultat zufrieden sein, weil es das Bestehen des Ministeriums vorläufig sicher stellt und weil der bisherige leichtsinnige Ministerwechsel von einer gesetzlich proclamirten Anarchie nicht sehr verschieden war.

Herr Jacoby hat übrigens das tragikomische Schicksal, mit seinem antipreußischen Antrage auch in der Frankfurter Versammlung durchzufallen. Dieselbe erklärte sich höchst entrüstet — sie war gerade im Zuge, sie hatte durch die erhebenden Beschlüsse über Hannover, denen einige gekrönte Häupter als Zuschauer beiwohnten, ihr Selbstgefühl in Athem gesetzt — über das Attentat der Berliner, an der Infallibilität des alleinseligmachenden Frankfurt zu mäkeln, sie war sehr geneigt, den Dr. Jacoby in die Klasse der Rebellen zusammen mit dem König von Hannover zu werfen und auf seine Praxis in Königsberg eben so Sequester zu legen, wie es die äußerste Linke mit dem Königreich Hannover machen wollte. Ernst August und Johann Jacoby zusammen auf der Bank der Angeklagten! Der Gedanke erheitert in einer trüben Zeit.

Man hat jene Erklärung des preußischen Ministeriums über die Wahl des Erzherzogs mit der der hannöverschen Regierung in Parallele stellen wollen, aber mit Unrecht. Der Vorbehalt Preußens bezog sich auf eine sehr entfernte und unwahrscheinliche Eventualität, er trat dem gegenwärtigen Beschluß der Versammlung in keiner Weise entgegen. Der König von Hannover dagegen und sein Ministerium wollen nur vorläufig die rechtlich ihnen zustehenden Einwendungen gegen denselben nicht erheben; sie behalten sich aber vor, später darauf zurückzukommen. Wenn daher die Stände von Hannover über diese Erklärung ihr Bedauern nicht zurückdrängen können, wenn die hannöverschen Deputirten beim Reichsparlament jenen eventuellen Protest für null und nichtig erklären und, im Einverständniß mit der ganzen Versammlung, den Reichsverweser zu ernstlichen Remonstrationen veranlassen; wenn endlich der „deutsche Verein" zu Leipzig eine fulminante Adresse an die Hannoveraner erläßt, um ihnen seine Entrüstung an den Tag zu legen,

Digitized by Google

ſo iſt das Alles in der Natur der Sache gegründet — das letzte freilich mehr in der Natur der Sachſen. Die heftigen Ausbrüche des Zorns dagegen, die von allen Seiten auf die Perſon des Königs von Hannover einſtürmten, hätten vermieden werden können. Er hat ſeit den zehn Jahren ſeiner Regierung ſchwer an Deutſchland geſündigt, aber man muß ihm zugeſtehn, daß er von allen den Männern, die mit ihm in gleicher Schuld ſtehen, der Offenſte und der Entſchiedenſte war. Er hat ein großes Verdienſt um Deutſchland, denn er war der Erſte, welcher der alten Diplomatie den heuchleriſchen Schleier vom Kopf riß und die Rechtloſigkeit unſerer Zuſtände dem Volk in ihrer ganzen Abſcheulichkeit vor Augen ſtellte. Und zudem, er iſt ein alter, ſehr alter Mann; er iſt dem Grabe nahe und ſein hochmüthiger Geiſt nicht mehr zu fürchten; wir können ihn am härteſten beſtrafen, wenn wir über ſeine Erklärungen wie über ſeine Proteſte einfach zur Tagesordnung übergehn. —

Daß die äußerſte Linke durch ihren Antrag, den König ohne Weiteres nach England zu ſchicken, ſelbſt die von Patriotismus und Selbſtbewußtſein in einem gefährlichen Grade aufgeblähte Verſammlung, die den römiſchen Senat in dem Augenblick, ſich gegenüber, für ein kleinſtädtiſches Spießbürgervölkchen anſah, beluſtigte, liegt in ihrem Privilegium. Daß ſich aber die ganze Verſammlung zu dem auffallenden und in ſeinen Conſequenzen höchſt bedenklichen Schritt hinreißen ließ, den Wydenbruck'ſchen Antrag anzunehmen, anſtatt des höchſt vernünftigen Weſendonck'ſchen — das ſpricht dafür, wie wenig wir noch der Willkür des alten patriarchaliſchen Despotismus entwöhnt ſind, wie wenig wir noch von einem geſetzlichen Gang begriffen haben. Welch' ſonderbares Verlangen, den König zur Anerkennung der Wahl zwingen zu wollen! Entweder iſt dieſe Wahl rechtsgiltig ohne ſeine Anerkennung — und dann iſt es lächerlich, auf einer ſolchen zu beſtehen, — oder ſie iſt es nicht, dann hat die Verſammlung kein Recht, die Anerkennung zu erheiſchen, kein anderes Recht, als das der Stärke, das Fauſtrecht. Das Dilemma iſt, denke ich, ſo klar. Aber als erwachſene Kinder, die an die Freiheit noch nicht gewöhnt ſind, üben wir die neuerworbene Mannheit in Grobheiten gegen den Schulmeiſter, der uns früher chikanirt hat.

Die erſte Regierungshandlung des Erzherzogs vor ſeiner Abreiſe nach Wien iſt die Bildung des Reichsminiſteriums geweſen und der Erlaß einer Proclamation, in welcher das deutſche Volk zur Ordnung und zum Vertrauen aufgefordert wird. Den Anarchiſten wird mit energiſchen Maßregeln der Centralgewalt gedroht. Schon dieſe Erklärung wird beruhigend wirken, oder wo das nicht der Fall iſt, zu einem Abortus der Revolution Anlaß geben, der für die gute Sache nur heilſam ſein kann. In den meiſten Fällen, wo wenigſtens die Neigung zum geſetzlichen Fortſchritt vorhanden iſt, wird eine einfache Willensmeinung genügen. Mir ſchwebt dabei Sachſen vor. Der Beſchluß der Stände, der ſich für das Zweikammerſyſtem ausſpricht, hat bei einem großen Theil des Volks Unzufrieden-

Digitized by Google

heit erregt und eine Versammlung von Vaterlandsvereinsdeputirten zu Dresden hat sich dafür ausgesprochen, das Ministerium solle die bisherige Verfassung einseitig aufheben und eine constituirende Versammlung einberufen, um dem Lande neue demokratische Institutionen zu geben. Das ist offenbar der Weg der Revolution. In absolut regierten Staaten, wie in Oestreich und Preußen, ist er nicht zu vermeiden, wenn man in die neue Phase des constitutionellen Lebens übertreten muß; es ist besser, daß eine aus den Urwahlen hervorgegangene Constituante sich mit der Krone über die neue Staatsform vereinbart, als daß dieselbe sie einseitig octroyirt. In Staaten dagegen, die sich bereits einer urkundlichen Verfassung erfreuen, ist ein solcher Weg eben so unnöthig als ungesetzlich und gefährlich. Es wäre ein Staatsstreich, wie ihn, nur in umgekehrtem Sinn, 1838 der König von Hannover durchgeführt. Bei solchen Streitfragen, wo das sogenannte Volk seine abweichende Ansicht von seinen Vertretern mit einem gewissen Ungestüm laut werden läßt, wird die Stimme der Centralgewalt ein sehr wesentliches Gewicht in die Wagschale zu Gunsten der guten Sache werfen.

Für die innern Angelegenheiten Deutschlands kann die Centralgewalt nur segensreich sein. Weit schlimmer wird mir zu Muthe, wenn ich an die auswärtigen denke und ich muß gestehen, daß mich hier nur der Gedanke beruhigt, das neuerwählte Ministerium ist offenbar etwas noch weit Provisorischeres, als die Centralgewalt selbst.

Ich will mich darüber näher erklären.

Diejenigen Portefeuilles, welche für das Reich zunächst Wichtigkeit haben, sind das des Aeußeren, des Kriegs und des Handels. Die Finanzverwaltung wird vor der Hand wenig zu thun haben, die Rechtspflege eben so wenig. Das Ministerium, welchem die internationalen Beziehungen anvertraut wurden, mußte als das bedeutendste an der Spitze der übrigen stehen. Zu diesem schwierigen Posten war ein Mann des unbedingten Vertrauens nothwendig, denn die Meinung thut hier vorläufig mehr zur Sache, als Geschicklichkeit und vielleicht selbst Charakter. In diesem Augenblick gibt es in ganz Deutschland nur Einen Mann, der ihn mit Erfolg ausfüllen konnte, nur Einen Mann des unbedingten Vertrauens. Daß Gagern der kritischen und gewiß höchst undankbaren Stellung eines Ministerpräsidenten die sichere und vielleicht ehrenvollere eines Kammerpräsidenten vorgezogen hat, ist zu beklagen und kaum zu rechtfertigen; in solchen Fällen ist Jeder verpflichtet, auch die schönste Popularität auf's Spiel zu setzen. Camphausen, den man an seiner Stelle vorschlug, ist nicht der Mann, der eine revolutionäre Zeit zu beherrschen im Stande ist. Für seine Wahl sprach eigentlich nur die Rücksicht auf Preußen, das mit der Centralgewalt in eine nähere Beziehung zu setzen, allerdings eine der wesentlichen Aufgaben des Reichsministeriums sein müßte. Die Gründe, welche Herrn Camphausen bestimmten, die ihm angebotene Stellung abzulehnen, sind nicht recht deutlich, es scheint, als ob die Aus-

Digitized by Google

Lehrer, weiß ihr Kostgeld für ein Kostkind ungefähr wie möglich zu berechnen. Sie kennt die Ansprüche, welche an ein Kostkind gemacht werden, und weiß, was es kostet, diesen zu genügen. Sie kennt die Leute, welche ihre Kostkinder für den Lohn, den sie dafür bekommen, nicht gerade verhungern lassen, aber doch so halten, daß sie nicht viel Ueberfluß haben. Sie kennt die Leute, welche ihre Kostkinder so halten, daß sie nicht gerade verhungern müssen, aber doch so, daß sie nicht viel mehr bekommen, als sie eben müssen, um nicht zu verhungern

Hier hoffen wir, daß die Oeſtreicher, welche jetzt die Centralgewalt bilden, in den Verhandlungen die friedlichen Geſinnungen der preußiſchen Diplomatie adoptiren werden. Anders ſteht es in Italien aus. Herr v. Schmerling iſt darin durch und durch Oeſtreicher und für Oeſtreich iſt die Suprematie in Italien eine fixe Idee. Wenn man das Sendſchreiben des „ghibelliniſchen" Profeſſor Gfrörer, der bekanntlich der römiſch-kaiſerlichen Einheit zu Liebe auch die Herrſchaft der Jeſuiten geduldet haben würde, an die Nationalverſammlung aufmerkſam prüft, ſo wird man, gegen die darin ausgeſprochenen verruchten Grundſätze, die Theilung Polens und die Raubkriege Ludwig's XIV. höchſt unſchuldig anſehen müſſen. Von ähnlichen „Ghibellinen" wimmelt es in Deutſchland und namentlich in Frankfurt; ſie möchten, einer leeren nationalen Eitelkeit willen, nicht nur alle Ideen der Gerechtigkeit mit Füßen treten, ſondern auch das eigene Land an den Rand des Abgrunds führen. Der drolligſte dieſer Ghibellinen, der die „Wälſchen," die es wagen, ſich gegen den Doppeladler zu empören, nicht nur durch einen Kreuzzug des geſammten Deutſchland aufs Neue unterwerfen, ſondern auch all ihre Güter confisciren will, iſt der Etſch-Correſpondent in der A. Z., und er würde eine ſehr heitere Figur abgeben, wenn die Sache nicht eine ſo bittere Realität hätte.

Sollte aber dieſer Schwindel — wir halten es nicht für möglich — die Majorität der Nationalverſammlung ergreifen, ſollte ſie die Erbſchaft der abſcheulichen Politik eines Metternich und Ficquelmont antreten, wie es leider in dem ſonſt ſo hochherzigen Volk der Oeſtreicher bei der Mehrzahl der Fall zu ſein ſcheint; ſollte ſie, in feiger Nachgiebigkeit gegen den Einfluß der Centralgewalt, aus dem Eroberungskriege des Hauſes Habsburg in Italien einen deutſchen Krieg machen, d. h. einen Krieg gegen Frankreich, Italien, Dänemark, Schweden, Rußland zugleich erregen — dann wird die Zeit eintreten, wo jener Vorbehalt der Einzelſtände eine Wahrheit wird, dann wird der Ausdruck „proviſoriſch" nicht nur auf den Träger der Centralgewalt, ſondern auf dieſe ſelbſt übergehen, und es wird eine Reaction eintreten, mit der im Vergleich „der Rock des alten Regiments" bequemer zu tragen war. ††.

Digitized by Google

Tagebuch.

I.

Décoleur. — Crossing-Sweeper.

Der Décoleur (es müßte eigentlich Décolleur heißen) ist ein Pariser Industrieller, wie ihn, soviel ich weiß, nur Paris, der Crossing-Sweeper ein Londoner Industrieller, wie ihn nur London besitzt. Jener treibt ein durchaus republikanisches, dieser ein durchaus conservatives Gewerbe, jener braucht durchaus kein Anlagekapital, keine Fonds; dieser bedarf eines Besens, der ihm fünf pence und eines höflichen, bettelhaft gewinnenden Benehmens, das ihm einen Theil seiner moralischen Freiheit kostet. Der Décoleur verhält sich zum Crossing-Sweeper, wie Paris zu London.

Der Republikanismus des Décoleur ist noch dadurch erwiesen, daß er sich weder im dictionnaire de l'académie noch in irgend einem Wörterbuche befindet; allerdings ist er deswegen auch kein républica in de la veille; denn vor der Februarrevolution war sein Gewerbe gesunken, verschwunden, vergessen. Der Décoleur ist nämlich der Gegensatz eines Zettelanklebers; er ist ein Zettelabreißer. Ich protestire aber gegen jede Verdächtigung dieses Gewerbes, als sei es politische oder reactionaire Zettelabreißerei; nein, der Décoleur hat einen ehrlicheren, anständigeren Wirkungskreis. Er steht um 2 Uhr Nachmittags auf und beschäftigt sich alsdann mit der Ordnung seiner Papiere d. h. der von ihm abgerissenen Papiere. Er sortirt sie in zwei Haufen. Uebereinandergeklebte, dicke, zerrissene Zettel werden zusammen gelegt für den Pappfabrikanten (cartonnier); glatte, ganze Zettel werden für den Krämer bestimmt. Gegen 5 Uhr ist er mit der Sichtung fertig, und trägt jetzt seine Papiere aus, die man ihm pfundweise mit 3 Sous bezahlt. Es sind die einzigen Papiere, die gegenwärtig in Paris Cours haben. Mit anbrechender Nacht, sobald der poetische Chiffonier mit Haken, Tragkorb und Laterne auf der Gasse erscheint und wie Diogenes nur Lumpen findet und keine Menschen, setzt sich auch der Abreißer in Bewegung und verhütet mit reißender Schnelligkeit der Hände die den Mauern der Häuser drohende Anzeigenüberfruchtung. Und auch hier verfährt er mit Umsicht; er ist kein vandalischer Zettelstürmer; er liest zuvor das Datum und läßt den Zettel an seinem Orte bis zu der vom Gesetz bestimmten Zeit. Auch soll er im Interesse der Buchhändler und Aerzte nie Anzeigen von Büchern und Heilmitteln zerstören. Des Morgens um 6 Uhr kommt er nach Hause. Es soll gegenwärtig 40 Zettelabreißer in Paris geben.

Vor der Februarrevolution war dies Gewerbe, das bereits unter Ludwig dem 16. bestand, wo es drei Décoleurs gab, deren jeder täglich 12 Sous gewann, der Concurrenz mit einem vollendeteren Mechanismus erlegen. Denn außer den Theateranzeigen und einigen Conscriptionslisten für die Rekruten, gab es in Paris durchaus keine Zettel. Alle Anzeigen wurden vermittelst einer Schablone in bunten Farben und ungeheurer Ausdehnung an die Wand gemalt. Kahle Häuserwände waren von oben bis unten mit Riesenaffichen bedeckt, deren einige über 30 Fuß lang waren. Die Mauern

Digitized by Google

von Paris hatten die Buntſcheckigkeit der Hanswurſtanzüge. Die erſten hoffnungmachenden Zettel wurden am Vorabende des Revolutionstages angeklebt; ganz Paris lief zu dieſem neuen Schauſpiel herbei, um die letzten ungereimten Schwanengeſänge der Monarchie, wenn auch beim Scheine eines mitgebrachten Stearinlichtes zu leſen. Am letzten Revolutionstage begannen bereits die Mauern mit Zetteln bedeckt zu werden, die im quartier latin nur geſchrieben waren. Die Studenten waren nicht bei Kaſſe, und hatten nicht die mindeſte Luſt, nach monarchiſchem Drucke noch die Laſten des typographiſchen zu tragen. Aufrufe an die Bürger, an die Arbeiter, officielle Bulletins, Vorſchläge, den Staat reich und glücklich zu machen, Aufforderungen zu Proceſſionen und zu Clubs, Glaubensbekenntniſſe u. ſ. f. verſteckten die Mauern und begünſtigten die Induſtrie des Décoleur.

Der Croſſing-Sweeper iſt ein Londoner Typus; er bettelt mit einem Beſen, den er, wenn der Vorübergehende einen ſchmutzigen Damm zu überſchreiten hat, mit großer Behendigkeit dicht vor demſelben hin und her bewegt. Auf der andern Seite der Straße angekommen, hält er an, und zieht in ſtummer Beredſamkeit die Mütze vom Kopf. Namentlich ſtellt er ſich gern an Kirchthüren auf, um zu den Almoſenempfängern gezählt zu werden. Er meint, es ſei gutes Wetter, wenn es recht tüchtig regnet, und wenn es recht ſchmutzig in den Straßen iſt, behauptet er, heute ſeien die Straßen im beſten Zuſtande. Er liebt die ſchlechte Pflaſterung, die Fußſteige, welche die Sonne Mühe hat auszutrocknen, und die Straßen ohne Abzugsgoſſen. Eine vervollkommnete Straßenreinigung macht ſeine Induſtrie ſinken; deswegen iſt er ein Feind der Civiliſation und des Fortſchrittes, den er nur in den Beinen liebt. Er kann höchſt gefährlich werden, wenn man ſich für ſeine Dienſtleiſtungen nicht erkenntlich beweiſt. Ein Schuhmacher hatte dies öfters unterlaſſen, und der böswillige Croſſing-Sweeper fegte nun von ſeiner Station aus den Weg zu einem andern dicht in der Nähe wohnenden Schuhmacher hin rein, ſo daß dem erſteren alle Kundſchaft rein fortgefegt wurde. Es iſt ein ſchmutziges Handwerk, ſo ſchmutzig, daß es in dem fettigen Koth der Pariſer Straßen noch keinen feſten Fuß hat faſſen können. Es iſt ein Handwerk, das auf dem Gipfel ſeiner Blüthe ſteht, und bei der überhandnehmenden Reinlichkeit der Londoner Straßen bald jenes Wort wahr machen wird, daß ein „peck of dirt“ ein Königreich werth iſt. G. B.

II.

Der Provinziale in der Hauptſtadt.

Daheim in meiner Vaterſtadt hatten ſie geſchimpft über die Männer in der Sing-Academie, daß es eine Art hatte! die Bureaukraten zuckten die Achſeln bei jeder Interpellation an die Miniſter, beſpöttelten die Interpellanten, die ſich anmaßten, Behörden reorganiſiren zu wollen, von deren „früherer Periode ſüßer Gewohnheit“ ſie keine Ahnung hatten, die Militairs fluchten auf eine Verſammlung, welche ſie die Mutter disciplinauflöſender Erlaſſe, wie der Anreden der Soldaten mit „Sie,“ nannten, der Bourgeois raiſonnirte, aus keinem andern Grunde, als weil die erſteren ſchimpften.

Ich muß geſtehen, auch ich hatte mich mit dem Treiben der Deputirten im Ganzen nicht befreunden können, ich war müde jener ewigen Interpellationen, worüber die Hauptſache vernachläſſigt wurde; noch müder aber war ich jenes Geſchwätzes geworden, das im Grunde denn doch nur ein äußeres Echo im Innern laut werdender Jeremiaden über den Untergang des alten Syſtems genannt werden konnte, da fiel in das Getriebe der Berliner Verſammlung eine gewaltige Bombe — der Jacobyſche Antrag.

Digitized by Google

Eine jener Principienfragen, wie sie das Ministerium so sehr gewünscht, wie sie das Volk schon lange erwartet hatte, um bei ihrer Discussion die Parteien gesondert erkennen zu können, stand auf der Tagesordnung, und die Minister hatten mit lobenswerther Offenheit ihre Existenz mit ihr in die Krisis gebracht. Der Ausfall jenes Antrags hielt alle Gemüther gespannt — mich selbst trieb es fort in die Hauptstadt, um seiner Discussion beizuwohnen.

Als ich Berlin betrat, erschien ich mir vollkommen als ein Mann aus der Provinz, so neugierig drängte ich mich unwillkürlich überall umher, wo man in kleineren Attroupements die Köpfe zusammensteckte oder ellenlange Placate vertheilte. Bald jedoch fand ich mich in das alte Treiben hinein, denn ich merkte, daß ebenso wie der comfortable Schlendrian und das bewußtlose Dasein der früheren Zeit auf die leidige Politik gewirkt hatte — ich erkannte meinen alten Berliner wieder; auch die Politik hatte ihn nicht aus seiner Blasirtheit herauszureißen vermocht!

Es hielt schwer Billets zur Sitzung zu erhalten. Mit einem befreundeten Literaten ging ich nach der Singacademie und postirte mich bei dem Eingange zu den Tribunen auf. Bald erschienen sie denn auch, die Männer des „neuen Bewußtseins und des autonomen Geistes" mit den eleganten Maroquinmappen und den cynischen Bärten; verächtlich blickten sie auf die vorübereilenden Abgeordneten, in der Ueberzeugung, daß von der Correspondenztribune herab das Damokles-Schwert der Kritik gehalten werde. So sehr mir der größere Theil dieser Herren verleidet ist, so konnte ich heute doch nicht eine gewisse Inclination für sie verbergen, da ich ihre Vermittlung in Anspruch nehmen mußte, um Einlaß zu erhalten.

Die Tribunen waren gedrängt; beinah eben so viel Damen als Herren, aber merkwürdiger Weise fast keine hübsche. Ich selbst befand mich in unerquicklicher Umgebung. Der ganze patriotische Verein — vom Volk „Denuncianten-Club" genannt, — hatte sich in meiner Nähe gesammelt; zwei Räthe aus dem Kriegsministerium höchlich erstaunt, daß ihre Chefs nicht in Uniform erschienen, und ein alter Militär, der mir als ein Herr v. Tobel bezeichnet wurde, ein wohlwollendes Gesicht mit grauem Soldatenbart, waren die hervorstechendsten Persönlichkeiten, — die Incarnation des specifischen Preußenthums! Die Demokratie war durch einen Barrikadier mit langem Haarwuchs und grauem Hute, auf dem sich die rothe Feder wiegte, vertreten.

Der Eindruck, welchen der Sitzungssaal in seinem Skelette ohne seine Bewohner auf mich übte, war nicht der günstigste. Ich vermißte die ideellere Anschauung in seiner Einrichtung; er erschien mir öde und hohl, und wenn die Reden der Deputirten fast aller Wärme und Begeisterung entbehren, so trägt meines Erachtens die Umgebung mit eine große Schuld. Das Ganze hat wieder den Styl unserer Kasernen; auch mit einem großen Schulsaal läßt es sich vergleichen. Beides ist mir zuwider.

Nach 10 Uhr erschienen die Deputirten. Die Männer der Linken waren die ersten auf dem Posten; die meisten unter ihnen schienen sich ziemlich fremd zu sein; nur Waldek, Graf Reichenbach und Johann Jacoby sammelten kleinere Kreise um sich. Wenn man diese Seite des Saales ansieht, so vergißt man allerdings den ehemaligen Militär- und Beamtenstaat — die langen Bärte, hie und da ein weißer Hemdskragen, jugendliche Gesichter meistentheils, kein Frack, kein Orden! Aber auf der Rechten erscheinen nun die Herren mit den gefurchten Zügen, grauuntermischten Haaren und den bekannten Ministerwinkeln auf der Stirn; und hier haben wir zum großen Theil ein Residuum der ehemals liberalen Partei des vereinigten Landtags vor uns.

Digitized by Google

Weg der Adhäsion Zapfen entstehen, die in Verbindung mit der Knochen- und Knorpelsubstanz eine Art von Netz bilden, welches in seinen Maschen Kalk- und Knochenerde ablagert. Diese Zapfen, welche sich mit den Knochen- und Knorpelzapfen verbinden, sind die Ligamente, welche die Knochen und Knorpel mit einander verbinden.

Die Knochen sind von einer Haut, dem Periosteum, überzogen, welche sich an den Gelenkenden der Knochen in die Gelenkbänder fortsetzt. Diese Haut ist sehr gefäßreich und empfindlich. Sie ist es, welche die Knochen ernährt und ihnen Wachsthum ertheilt. Sie ist es, welche sich bei Knochenbrüchen zuerst entzündet und Eiterung verursacht, wenn sie verletzt wird.

Die Knochen sind ferner mit Knorpeln überzogen, welche sich an den Gelenkenden der Knochen befinden. Diese Knorpel sind elastisch und glatt, damit sie sich leicht bewegen können. Sie sind es, welche sich bei Verletzungen der Gelenke zuerst entzünden und Eiterung verursachen. Sie sind es, welche bei Gelenkentzündungen zuerst zerstört werden. Sie sind es, welche bei Gelenkentzündungen zuerst zerstört werden. Sie sind es, welche bei Gelenkentzündungen zuerst zerstört werden.

Die Knochen sind ferner mit Knorpeln überzogen, welche sich an den Gelenkenden der Knochen befinden. Diese Knorpel sind elastisch und glatt, damit sie sich leicht bewegen können. Sie sind es, welche sich bei Verletzungen der Gelenke zuerst entzünden und Eiterung verursachen. Sie sind es, welche bei Gelenkentzündungen zuerst zerstört werden. Sie sind es, welche bei Gelenkentzündungen zuerst zerstört werden.

Die Knochen sind ferner mit Knorpeln überzogen, welche sich an den Gelenkenden der Knochen befinden. Diese Knorpel sind elastisch und glatt, damit sie sich leicht bewegen können. Sie sind es, welche sich bei Verletzungen der Gelenke zuerst entzünden und Eiterung verursachen. Sie sind es, welche bei Gelenkentzündungen zuerst zerstört werden. Sie sind es, welche bei Gelenkentzündungen zuerst zerstört werden.

Die Knochen sind ferner mit Knorpeln überzogen, welche sich an den Gelenkenden der Knochen befinden. Diese Knorpel sind elastisch und glatt, damit sie sich leicht bewegen können. Sie sind es, welche sich bei Verletzungen der Gelenke zuerst entzünden und Eiterung verursachen. Sie sind es, welche bei Gelenkentzündungen zuerst zerstört werden. Sie sind es, welche bei Gelenkentzündungen zuerst zerstört werden.

Die Knochen sind ferner mit Knorpeln überzogen, welche sich an den Gelenkenden der Knochen befinden. Diese Knorpel sind elastisch und glatt, damit sie sich leicht bewegen können. Sie sind es, welche sich bei Verletzungen der Gelenke zuerst entzünden und Eiterung verursachen. Sie sind es, welche bei Gelenkentzündungen zuerst zerstört werden. Sie sind es, welche bei Gelenkentzündungen zuerst zerstört werden.

Die Knochen sind ferner mit Knorpeln überzogen, welche sich an den Gelenkenden der Knochen befinden. Diese Knorpel sind elastisch und glatt, damit sie sich leicht bewegen können. Sie sind es, welche sich bei Verletzungen der Gelenke zuerst entzünden und Eiterung verursachen. Sie sind es, welche bei Gelenkentzündungen zuerst zerstört werden. Sie sind es, welche bei Gelenkentzündungen zuerst zerstört werden.

Die Knochen sind ferner mit Knorpeln überzogen, welche sich an den Gelenkenden der Knochen befinden. Diese Knorpel sind elastisch und glatt, damit sie sich leicht bewegen können. Sie sind es, welche sich bei Verletzungen der Gelenke zuerst entzünden und Eiterung verursachen. Sie sind es, welche bei Gelenkentzündungen zuerst zerstört werden. Sie sind es, welche bei Gelenkentzündungen zuerst zerstört werden.

Die Knochen sind ferner mit Knorpeln überzogen, welche sich an den Gelenkenden der Knochen befinden. Diese Knorpel sind elastisch und glatt, damit sie sich leicht bewegen können. Sie sind es, welche sich bei Verletzungen der Gelenke zuerst entzünden und Eiterung verursachen. Sie sind es, welche bei Gelenkentzündungen zuerst zerstört werden. Sie sind es, welche bei Gelenkentzündungen zuerst zerstört werden.

Die Knochen sind ferner mit Knorpeln überzogen, welche sich an den Gelenkenden der Knochen befinden. Diese Knorpel sind elastisch und glatt, damit sie sich leicht bewegen können. Sie sind es, welche sich bei Verletzungen der Gelenke zuerst entzünden und Eiterung verursachen. Sie sind es, welche bei Gelenkentzündungen zuerst zerstört werden. Sie sind es, welche bei Gelenkentzündungen zuerst zerstört werden.

Die Knochen sind ferner mit Knorpeln überzogen, welche sich an den Gelenkenden der Knochen befinden. Diese Knorpel sind elastisch und glatt, damit sie sich leicht bewegen können. Sie sind es, welche sich bei Verletzungen der Gelenke zuerst entzünden und Eiterung verursachen. Sie sind es, welche bei Gelenkentzündungen zuerst zerstört werden. Sie sind es, welche bei Gelenkentzündungen zuerst zerstört werden.

§57. von Richard Hennings Heimat bericht. **§ 58. von Richard H. Richard.**

Richard hat sich in Berlin niedergelassen. Er hatte sich in der Nähe seiner Heimat, in Berlin, niedergelassen. Richard hat sich in Berlin niedergelassen. Er hatte sich in der Nähe seiner Heimat, in Berlin,

Die Kunst, ein dauerhafter Minister zu werden.

Auf meinem Leichenstein wünsche ich nicht die Worte, welche der Ministerpräsident v. Auerswald der preußischen Nationalversammlung als Grabschrift empfahl: Er lebte 1848 und war ein Sohn seiner Zeit, sondern ich will die Aufschrift: Er lebte 1848 und wurde nicht Minister. Ja noch mehr, ich habe den Wunsch, daß außer mir noch einige Deutsche aus diesem Jahrgange übrig bleiben möchten, seien ihrer auch nur wenige, welche nicht Minister gewesen sind, oder jetzt sind, oder in Zukunft sein werden. Um nun dem Vaterlande solche Männer zu erhalten, sehe ich mich genöthigt, gewisse Recepte und Geheimnisse der Oeffentlichkeit zu übergeben, welche die specifische Wirkung haben, einer volksthümlichen Regierung Halt, Dauer und Wirksamkeit zu sichern. Auch ich hege die innige Ueberzeugung, daß unsere Zeit eine sehr große ist, und wenn ich annehme, daß sie gerade deshalb so groß wurde, weil die Menschen darin so sehr klein sind, so soll dadurch keinerlei Anklage gegen die Redefertigkeit unserer Revolutionshelden ausgesprochen werden. Ferner weiß ich sehr wohl, daß gute Recepte vielleicht dicker, aber nicht größer machen können, selbst wenn ein Talent, wie z. B. Herr Robert Blum, seinen Brei darnach zurichtet. Demungeachtet sind es goldene Lehren und haben den großen Vorzug, sämmtlich uralt zu sein. — Ob man sie hier und da frivol finden wird? Höchstens in einigen Vereinen zu Wien, Breslau und Berlin, deren republikanische Tugend sich gegen jeden Schein von List, Fälschung und Heuchelei empören müßte. Da aber diese ehrenwerthen Vereine im Begriffe sind, die Wissenschaft des Lesens für reactionär zu erklären, weil Jedermann während des Lesens in widerlicher Abhängigkeit vom Schriftsteller und Drucker lebt, so ist nicht zu befürchten, daß ihnen diese Worte zu Gesicht kommen.

Vor Allem mögen die Candidaten eines Ministeriums den Glauben abthun, daß eine gewisse Redlichkeit, feste politische Ueberzeugungen und Geschäftskenntniß hinreichen, sie zu solcher Stellung zu befähigen. Im Gegentheil, diese Eigenschaften helfen jetzt dazu, einen Staatsmann zu ruiniren, sobald sie ihn doctrinär und sicher machen. Von allen Schulen, durch welche das Leben für diese Kunst vorbereitet, weiß ich keine besser zu empfehlen, als die, auf ein Jahr Director einer Truppe von Comödianten zu werden. Hier kann er lernen, finanzielle Verlegenheiten durch Diplomatie zu überwinden, Intriguen zu machen und zu vereiteln und Fächer

Digitized by Google

mit paſſenden Subjecten zu beſetzen. Der Hauptvortheil aber iſt, daß er begreift, was unſere Miniſter ſämmtlich nicht verſtehen, die Kunſt, durch dramatiſche Effecte die Maſſe zu leiten und daß er die innigſte Ehrfurcht vor dem Geſchmack und den Launen des hochverehrten Publikums bekommt. Leider machen die ſtürmiſchen Zeitläufte dieſe Vorbildung, die einzig gründliche, vor der Hand unmöglich.

Die Völker haben von je das Bedürfniß gefühlt, über ihre Götter zu lachen. Jupiter ſtand unter dem Pantoffel, Thor mußte ſich von den Rieſen ganz nichtswürdig vexiren laſſen, und ſelbſt Napoleon wurde zum „kleinen Corporal," um der Phantaſie ſeiner Soldaten recht handlich zu ſein. Und die Völker danken es durch rührende Anhänglichkeit, wenn ſie hin und wieder das eigene Selbſtgefühl durch Erniedrigung ihrer Heiligen aufblaſen dürfen. Wer ſeinem Volke ein Gott werden will, ſoll den Punkt nicht außer Acht laſſen. Er überlege ſich, ob er irgend etwas Komiſches in ſeiner Erſcheinung hat oder hineinbringen kann, etwa einen ſeltſam geſtutzten Bart, oder ein humoriſtiſches Bäuchlein, oder eine große Naſe, oder wenigſtens einen lächerlichen Zug um die Augen. Dieſe komiſche Seite ſoll er cultiviren und dem Volke Preis geben und er wird den Vortheil überall merken. Seine Popularität wird ſich erſtaunlich ſchnell befeſtigen, jedes edle Wort, das er ſpricht, wird in dem unedlen Beiwerk ſeiner Erſcheinung die ſchönſte Folie finden, und ſeine Neider und Feinde werden ſo viel Witze über ſeine Naſe oder ſeinen Bauch zu ſchreiben und zu zeichnen haben, daß ſie darüber andere gefährlichere Angriffe verſäumen.

Während früher ein Miniſter leutſelig ſein mußte, um populär zu werden, ſoll er ſich jetzt, wo die größte Höflichkeit erwartet wird, zuweilen einer kräftigen Grobheit befleißigen. Das ſouveräne Volk hat in dieſem Augenblick wenig Reſpekt vor Rang und hoher Stellung und hält in dem bengelhaften Uebermuth ſeines jungen Sieges Freundlichkeit leicht für Schwäche. Jeder Widerſtand gegen ſeine Launen wird es empören, und doch hegt es leiſen Zweifel an ſeiner eigenen Weisheit und eine ſtille Sehnſucht ſich imponirt zu ſehen und einen „ganzen Mann" ſich gegenüber zu ſtellen. Ein „ganzer Mann" aber nach dem Herzen des Volkes kann dieſem nicht angenehmer werden, als wenn er bei Gelegenheit gegen eine Deputation des Volkes oder gegen einflußreiche Perſönlichkeiten recht ſackgrob wird, d. h. den Eindruck ſicherer Kraft macht. Solche Beſcheide, wie: Meine Herren, entweder ſind Sie betrunken oder Sie halten mich für verrückt, in beiden Fällen kann ich nicht mit Ihnen verhandeln, ſind bewundernswerth, entzücken durch die liebenswürdige Ueberlegenheit, welche aus ihnen hervorſcheint, und fliegen, wie ſonſt reizende Bonmots, von Mund zu Munde. Kann der Herr grob und zu gleicher Zeit witzig ſein, ſo iſt das vollends vortrefflich. Allerdings muß er dabei gerade ſtark in ſeinem guten Recht ſein und hohle Tröpfe zu Gegnern haben. Gegen Männer aus dem Volke ſelbſt wird er natürlich ſtets fein und artig ſprechen. Auch auf ſein Coſtüm ſoll er wohl achten, geht er ſpazieren,

ſo ſei er unſcheinbar, damit er nicht auffalle; den Parteiführern feindlicher Clubs gegenüber nachläſſig, um einen gewiſſen Mangel an Reſpect anzudeuten, dem Volke gegenüber elegant gekleidet, das gefällt und ſchmeichelt der Menge immer noch; hat er aber eine Partei im Volke, die feſt an ihm hängt, ſo trage er unter ihr das Kleid, das ſie ſelbſt liebt, ſei es die Uniform der Nationalgarde oder die Blouſe.

Hier muß ich auf die Cigarren, als auf eine kleine liebenswürdige Stütze des Regierenden aufmerkſam machen. Sie müſſen aber ſehr fein ſein und in einem großen merkwürdigen Etui aufbewahrt werden. Wo im Budget ein Fond für geheime Ausgaben durchzuſetzen iſt, wird dieſe Summe viel nützlicher in Havannas, als in Spionen angelegt. Hat der Miniſter eine perſönliche Neigung zu Malicen, ſo gibt ihm eine Sorte mörderiſcher und berauſchender Maduros Gelegenheit, in dem Lager ſeiner Feinde unter dem Schein freundlicher Humanität, flaues Weſen und Abſpannung zu erzeugen. Immer aber muß er ſein Etui gefüllt erhalten und bei allen Gelegenheiten, wo er es nicht angemeſſen findet, als vornehmer Mann aufzutreten, mit unbedingter Leutſeligkeit ſelbſt rauchen und Rauch verurſachen. Beſucht er z. B. einen feindlichen Club, ſo ſchaffe er ſich durch ſechs bis acht Cigarren, die er gleich beim Eintritt an Solche, die ihn etwa noch kennen und grüßen, ungezwungen und ſcherzhaft austheilt, eine kleine Partei und ziehe dieſe Partei allmälig bis in die Mitte des Raumes nach ſich. Findet ſich nun irgend eine Gelegenheit, in ſeinem Intereſſe dramatiſch zu wirken, durch Ziſchen, Toben, Prügeln und dergleichen, ſo kann er ſicher auf ſechs bis acht menſchliche Wohlwollen rechnen, welche ſeinen übrigen Gönnern Muth machen. Wichtiger werden ſie in andern Fällen. Geſetzt: Herr Staberl oder Herr Buffey erſcheint als Deputation, dem Miniſter anzuzeigen, daß er das Vertrauen der Nation verloren habe. Der elegante Kammerdiener meldet die Deputation, ſie wird in ein kleines, gemüthliches Rauchzimmer geführt. Jetzt muß der Miniſter ſchnell die Halsbinde abnehmen und einen leichten Hausrock anziehen. Dann tritt er zur Seitenthür ſchnell herein. (Eine Entſchuldigung, er habe es für Unrecht gehalten, ſie warten zu laſſen ꝛc.) Nun, mein treuherziger Staberl, oder: Buffey, mein alter Feind, wie geht's? Was habt Ihr wieder gegen die arme Regierung conſpirirt? (bietet liebevoll Cigarren an). — Staberl oder Buffey (recuſirt mit ſteifer Verbeugung, wird um eine Nuance aufgeregter und beginnt feierlich) Herr Miniſter. — Miniſter (mit vornehmer Grazie unterbrechend) Ach, meine Herren, Ihr Club hat mich abgeſetzt und Sie kommen mir das zu ſagen. (Uebergang, Hervortreten guter Laune) Aber das iſt kein Grund, mir meinen Comfort zu rauben, ich werde Sie ruhiger und reſignirter anhören, wenn Sie mir das Recht geben weiter zu rauchen und deshalb fordere ich, daß Sie den Brauch meines Hauſes ehren. (Nochmaliges Anbieten der Cigarren, ſchleuniges Hereinſtürzen eines Dieners mit Licht). Wenn jetzt einige der Deputirten ſich bethören

Digitized by Google

laſſen, eine Cigarre zu nehmen, ſo wird es eine rechte Freude ſein, wie gemüthlich ſich die Abſetzung ausnimmt, wie geſchickt ſich der Miniſter vertheidigt, wie der verſöhnende Duft des Rauches in die Herzen eindringt, wie vielleicht Alles nur ein Mißverſtändniß war, oder die Feindſeligkeit des erbitterten Clubs wenigſtens auf das zum Gedeihen des Staats und des Miniſters nöthige Maß heruntergebracht wird. Verweigert aber die Deputation tückiſch jede Annahme von Cigarren, ſo erhält der Miniſter immer noch eine anmuthige dramatiſche Wendung, wenn er in der Mitte der Unterhaltung ſeine Cigarre plötzlich wegwirft (nach hinten, um Verachtung anzudeuten) und ſeine Niederſchmetterung der Deputation ſo beginnt: Wohl gedachte ich unſere Differenz mit der Ruhe eines biedern Mannes auszugleichen, Sie aber u. ſ. w. — — Hierbei erwähne ich noch, daß der Miniſter einer Ackerbau treibenden Nation auch verſtehen muß, mit Stahl und Stein Feuer zu ſchlagen; am beſten nimmt er Holzſchwamm dazu. Kommt irgend eine Deputation von Bauern oder andern Kraftmenſchen, ſo greift er im Laufe der langen Unterhaltung unwillkürlich in die Hoſentaſche, ſchlägt ſich (abgewandt) Feuer und zündet ſeine Cigarre an. Es iſt unglaublich, welche Fülle von Zutrauen durch die altfränkiſche Ehrlichkeit dieſer Operation gewonnen wird. Aber es gehört ein großer Geiſt dazu, um ſie geſchickt zu machen.

Der erſte Regierungsakt eines neuen Miniſters muß das Aufſuchen eines einſamen Winkels ſein, wo er ſich ungeſtört hinſetzen und nachdenken kann, ſelbſt wenn er dazu den Ort wählen müßte, auf welchem Pater Bonaventure ſeine wirkſamſten Predigten zu machen pflegte. Er frage ſich: womit ſoll ich regieren? Geſetzliche Majoritäten gibt es nicht, oder ſie ſind zu ſchwach, um feſte Stützen zu ſein, das Militär iſt verpönt, die Bürgergarden ſind vorläufig nur bei Sonntagsparaden zuverläſſig, die Stimmung der Hauptſtadt, in der die Zeitungen gemacht werden, iſt in den Händen der Straßenjungen, welche Plakate verkaufen, jeder verrückte Schwadronierer, der hundert Mitglieder des ſouveränen Volks von einem Eckſtein aus regiert, kann mir meinen Bart ſo lange raufen laſſen, bis ich abdanke. Wo finde ich eine Kraft, welche mich dagegen ſchützt? In der Hauptſtadt muß ſie ſein, ſie muß energiſch, ſie muß ergeben ſein. Lamartine fiel, weil er ſich auf Ideen ſtützte, und nicht auf Menſchen, Cromwell regierte, weil ſich „die Stillen im Lande“ für ihn todtſchlagen ließen, Napoleon war Herr, ſo lange er Soldaten und Patronen hatte. Wo iſt in meiner Hauptſtadt die Kraft der Revolution? — Siehe zu, mein Mann, daß du dir dieſe Frage richtig beantworteſt, durch die Antwort beſtimmſt du dein Schickſal. Wohlan, die Revolution hat ihre Organiſation, es iſt ein Sicherheitsausſchuß vorhanden. Neben einem ſolchen Tribunal kann keine Regierung, kein Miniſter beſtehen, wohl aber in ihm. Er muß um die Erlaubniß bitten, Mitglied dieſes Collegiums von Tribunen zu werden, „um mit den Wünſchen und Intereſſen der Bürgerſchaft, welcher er jetzt anzugehören das Glück hat, ganz zu verwachſen.“ Am erſten Tage ſeines Regi-

ments wird ihm die Aufnahme nirgend verweigert werden, wenn er recht artig bittet, denn da er noch gar nichts gethan hat, so ist die große Menge gern überzeugt, daß er der Mann sein wird, Alles zu thun. Ist er Mitglied des Sicherheitsausschusses, so muß er ihn verzehren, wie der Hecht die Karpfen im Fischteich. Und das fügt sich von selbst. Der Minister gewinnt durch das Collegium eine Fülle von Anschauungen und politischen Details, er gibt dem Collegium Etwas von seiner Einsicht und seinem weiten Gesichtskreis ab. Im Anfang freilich wird das harte Kämpfe mit einzelnen ehrgeizigen oder bornirten Revolutionshelden setzen, doch wenn der Minister keine Sitzung des Ausschusses versäumt und von jeder Thätigkeit unterrichtet wird, so ist sein endlicher Sieg nicht zweifelhaft. Er macht nämlich den Ausschuß allmälig unpopulär dadurch, daß er ihm größere Gesichtspunkte öffnet, als die Menge hat und ihm die Ausführung der unangenehmen Nothwendigkeiten aufträgt. Zuletzt läßt er ihn vom Volk stürzen oder er löst ihn selbst auf. Jedenfalls hat er unterdeß Zeit gewonnen, andere, vernünftige demokratische Stützen seiner Gewalt zu errichten. Und dies Aufzehren des revolutionären Tribunals wird für das Volk ein großes Glück sein, wenn der Ausschuß nicht besseren Freiheitsinstinkt und gesundere Kraft hat, als z. B. der Wiener, der eine ehrliche und wohlmeinende, aber durchaus unfähige Behörde der Revolution ist, und in seinen leidenschaftlichen Forderungen einen gefährlichen Mangel an demokratischer Bildung zur Schau trägt. — Hat aber die Hauptstadt keine revolutionäre Organisation, so suche der Minister unter den vorhandenen, Waffen tragenden Verbindungen die verständigste aus. Studentencorps sind enthusiastische, aber unzuverlässige Helfer, jeder Einzelne ist ein Disputirer, und fühlt die Kraft in sich, selbst ein Franklin, Washington, Danton, Napoleon zu werden; Bürgergarden sind zu sehr an ihre Seifensiedereien gebannt, auch haben sie zu wenig gemeinsame Ideen. Dagegen ist vielleicht ein Handwerkerverein vorhanden, das beste sociale Institut, das wir bis jetzt haben. Werde Mitglied, mein Held, bilde dir aus seinen Führern einen Rath für sociale Fragen, schenke dem Verein deinen ganzen Vorrath von Ehrlichkeit und Liebe, und du wirst größere Liebe und hingebende Treue dafür empfangen. Deckt dich ein Verein von 3—4000 munteren bewaffneten Gesellen, so magst du ärgern Stürmen trotzen, als die waren, welche bis jetzt Ministerien fortgeblasen haben.

Hast du deine Stützen, Herr Minister, so magst du ruhig anfangen zu regieren. Regieren aber heißt gegenwärtig nicht viel thun. Laß die Dinge gehen, so weit es möglich ist. Unser liebenswürdiges Volk ist wie ein wohlgenährter Rentier, der in vorgerückten Jahren den plötzlichen Entschluß gefaßt hat, Landwirth zu werden und du bist sein Amtmann. Der starke Herr rennt die ersten Tage in unheimlicher Aufregung hin und her, inspicirt jeden Grashalm, untersucht den Steiß jeder Brüthenne, commandirt zehnmal jede Arbeit und nimmt jeden Befehl zehnmal zurück, flucht Allen und ärgert sich über Alles und hat jeden Abend die

Digitized by Google

gesammte Wirthschaft in vollständige Verwirrung gebracht, sich selbst aber in gefährliche Mattigkeit. Unterdeß lächelt der Amtmann still in sich hinein, er weiß, sein Herr wird das Wesen nicht lange aushalten; wenn er ein gescheuter Amtmann ist, so verhütet er im Anfange nur hin und wieder eine schädliche Dummheit, ergreift ganz leise die Zügel der Regierung aus der müden Hand seines Herrn, und wenn er ein guter Amtmann ist, so macht er in derselben Zeit eben so unbemerkt seinen Herrn zu dem, was er nicht war, zu einem tüchtigen Landwirth. Dazu aber gehört Zeit, und da für den Augenblick unser souveräner Herr, das Volk, noch in der Periode ist, wo er alle Regierungseier selbst legen will und für jeden Keim demokratischer Freiheit schon den Zaunpfahl eines Systems bereit hält, um ihn daran zur Höhe zu ziehen, so sollst du als getreuer Amtmann vor Allem klug darauf sehen, daß du dich für die Zukunft nicht unmöglich machst durch vorzeitiges Besserwissen und ungeschickte Intriguen.

Deshalb aber darfst du nicht müßig sein. Deine Augen und Ohren mußt du überall haben, du wirst dich keinen Abend niederlegen, ohne zu wissen, was in sämmtlichen Clubs verhandelt, in sämmtlichen Blättern deiner Hauptstadt gedruckt worden ist. Du sollst nicht Spione, sondern Freunde haben, die für dich hören, im Nothfall dich auch vertreten. Jedes Ministerium hat drei feindliche Parzen, welche an seinem Lebensfaden arbeiten. Die Zeitungen, die Plakate und die Clubs. Die Zeitungen spinnen, die Straßenplakate weisen auf die verhängnißvollen Stellen und die Clubs schneiden den Faden durch. Mit allen muß der Minister einen fortwährenden stillen Krieg führen und besiegen kann er sie nur, wenn er mit ihren eigenen Waffen kämpft, denn sie gering zu achten, ist Thorheit, sich über ihre Angriffe wegzusetzen, ist Leichtsinn, sie despotisch zu behandeln, ist brutal. Wer sich zu „edel" dünkt zu solchem Pygmäenkampf, der mag mit Erfolg seinen Kohl ziehen, aber nicht Nationen, er ist unfähig zu regieren und hätte er die Weisheit eines Socrates und die Bürgertugenden des alten Wessenberg. Die Zeitungen werden so lange schreien, die Plakate so lange die Hände über den Kopf zusammenschlagen und die Clubs so lange gegen ihn decretiren, bis er als reactionäres Scheusal durch das Volk verjagt wird. Wie er aber diese Feinde zu neutralisiren hat, das auszuplaudern, sind die Grenzboten doch nicht unverschämt genug. Nur andeuten dürfen sie es: Die Redacteure der Zeitungen wollen viel Geld und viel Ruhm, die Führer der Clubs viel Ruhm allein, die Verfertiger der Straßenliteratur etwas Geld und viel Krakehl. Darnach wird er sich richten. Nur, o pfui, nicht auf rohe Weise bestechen! Auch würde das nur ausnahmsweise nützen. Aber seine Gegner sind entweder gescheut oder bornirt. Die Gescheuten wird er an sich zu ziehen suchen, und wo der Parteistandpunkt das unmöglich macht, wird er sie wenigstens persönlich kennen lernen. Das ist sehr wichtig; derselbe biedere Feind, der in seinem Journal oder Club gestern gesagt hat: „Der unwürdige Minister, welcher die Schamlosigkeit hat, die heiligsten Interessen der

Digitized by Google

Nation auf ruchloſe Weiſe zu verrathen, mit einer nichtswürdigen Camarilla zu „conſpiriren“ u. ſ. w., wird, wenn er eine Taſſe Kaffee in freundlicher Unterhaltung mit dem Miniſterium getrunken hat, dieſelbe Herzensmeinung ungefähr ſo ausdrücken: „Wir müſſen bedauern, daß das ehrenwerthe Miniſterium die wahren Intereſſen der Nation verkennt und ſich von den Einflüſſen einer Camarilla nicht freihalten kann“ u. ſ. w. Wobei zu bemerken, daß die perſönliche Bekanntſchaft bei einer Taſſe Kaffee ungefähr auf acht Tage, ein gemeinſames Diner durch etwa vier Wochen ſeine ſegensreichen Wirkungen ausübt. Natürlich muß die Zuſammenkunft der „ehrenwerthen Gegner“ auf neutralem Gebiet ſtattfinden. Gegen die Tröpfe unter ſeinen Feinden, gegen die Schreier und Krakehler aber gibt es für den Miniſter keine beſſere Waffe, als ſie lächerlich zu machen. Wenn er Zeitung gegen Zeitung, Club gegen Club zu ſetzen hat, ſo iſt bei der Straßenliteratur vollends nothwendig, daß er Plakat gegen Plakat anklebt. Er laſſe durch gute Freunde einen Mann engagiren, der Witz oder gute Laune hat, und laſſe den ſeine Wespenſtiche gegen den Blödſinn der Gegner unausgeſetzt richten. Freilich muß das geſchickt geſchehen, die Betheiligung des Miniſteriums darf nicht ſichtbar ſein, auch darf man den Erfolg nicht augenblicklich erwarten. Aber das Volk hat ſtets die Herablaſſung ſich gern zu amuſiren, und ein geſundes Gefühl für das Wahre in ſolchen lächerlichen Angriffen. Und wenn dergleichen Attaken auf einflußreiche Demagogen zehnmal abgeriſſen werden, das elfte Mal bleiben ſie ſtehen. Doch dergleichen Mittel ſind unwürdig, gemein! Allerdings ſind ſie wie Thranſtiefel bei ſchlechten Wegen, wer ſie vermeiden will, der trete in unſeren Verein gegen das Miniſterwerden und bleibe ein friedlicher Abonnent dieſes Blattes.

Das größte Unglück aber für die deutſchen Miniſter iſt der traurige Mangel an dramatiſcher Tüchtigkeit. Dramatiſch ſein heißt die Fertigkeit haben, im Moment das ganze Weſen, Inneres und Aeußeres, concentrirt und beherrſcht zu zeigen von der Idee, welche im Menſchen lebt. Wir Deutſche haben Gedanken in Menge, aber wir verſtehen nicht ſie ſchnell in die That umzuſetzen, der Augenblick des Handelns zerſtreut und verwirrt uns, die feindlichen Gegenſätze betäuben uns, ſtatt uns anzuſpannen und das geſammte Ich in Harniſch und Waffen zu rufen. Das Volk in Maſſe iſt immer dramatiſch, der einzelne Deutſche ſehr ſelten und unſere Miniſter ſind ſämmtlich ſchlechte Schauſpieler. Dieſe Kraft des ſchnellen Concentrirens muß eben deshalb, weil ſie in den guten Miniſterſeelen ſo unentwickelt iſt, ſorglich und mit Fleiß ausgebildet werden. Sie zeigt ſich aber auf zwei ganz verſchiedene Weiſen, in Regierungsmaßregeln und in dem perſönlichen Auftreten. Im erſteren Fall iſt ſie das Reſultat eines feinen ethiſchen Taktes und weiſer Ueberlegung, im zweiten außerdem die Folge ſorgfältiger Uebung und Technik.

Dramatiſche Form der Regierungsmaßregeln iſt zu allen Zeiten höchſt wichtig, unvermeidlich bei großen Staatskriſen, beim Antritt der Regierung, beim Beſiegen

Digitized by Google

einer feindlichen Partei, sehr nützlich endlich für den Nachruhm selbst beim Abgange vom Posten. Die Wirkungen auf das Volk sind unermeßlich, es gibt Völker, z. B. die Franzosen, welche auf die Länge nur durch dramatische Kunst zu regieren sind, und Louis Philipp wäre vielleicht noch heut König, wenn er mehr dramatisches Talent gehabt hätte, er war aber einer von den unglücklichen Dilettanten, welche stets Komödie spielen wollen und doch keine Courage haben, die Pointen herauszutreiben; außerdem war sein Rollenfach durchaus nicht in Einklang mit seiner Stellung; er war von dem Genre Kotzebuescher Väter, so eine Art launenhafter Rechnungsrath und Partienmacher, während die Nation einen Helden und Coulissenreißer wünschte, deßhalb langweilte er die Franzosen und es half nur eine Zeit lang, daß er, um diesen Mangel seines Wesens zu verdecken, Andere gegen sich dramatisch werden, d. h. auf sich schießen ließ. Und nun vollends sein schlechter Abgang! Dieser Abgang hat seine Familie ruinirt, es war so gar keine Gelegenheit zum Applaudiren dabei, selbst nicht für seine Freunde. Uns Deutschen passirt es noch außerdem, daß wir sehr rohe Komödianten sind, wenn wir einmal die Nothwendigkeit fühlen uns dramatisch zu geberden. Z. B. Ein König ist in offnem Kampf mit seiner Hauptstadt, Bürgerblut, Barrikaden, Revolution u. s. w. Er muß einlenken, den neuen Geist anerkennen. Seine Räthe empfehlen ihm die Action eines großen Königszuges mit allem theatralischen Zubehör. War der nicht dramatisch genug? Nein, zum Teufel, das war ein unkluger Streich in den Augen jedes gewissenhaften Schauspielers, denn dem Effect fehlte jede Spur innerer Wahrheit, es war nichts, als eine unmotivirte Effecthascherei, wie sie keiner von unsern Theaterdichtern wagen würde, und die sind doch wahrhaftig darin nicht bedenklich. Wohl weinten und schrien die Leute, welche den armen Herrn in seiner Action sahen, aber sie thaten das gerade deshalb, weil ihnen der König weh that, der zu so schlechtem Schauspielen heruntergekommen war, sie applaudirten ihm aus Jammer und Mitleid. Die Männer aber, die ihm dazu gerathen, verdienen Eselsohren, denn sie haben ihn und sein Volk in den Augen Aller, welche die klägliche Begebenheit nicht selbst erlebten, auf lange Zeit gedemüthigt. Hätten sie nur den Shakespeare gekannt, dessen historische Stücke jeder Minister auswendig wissen muß, sie hätten ihn ganz anders geführt. Dort steht die ganze Geschichte. Richard II. hat durch romantischen Leichtsinn sein Volk gegen sich empört, er ist in Gefahr abgesetzt zu werden. Der Dichter hat ihn bis dahin frivol, gewaltsam, rücksichtslos gegen Volkswünsche gezeigt, jetzt muß er auf einmal demselben König die Theilnahme des Publikums zuwenden, alle Sympathien auf seine Person concentriren. Er läßt ihn keinen Aufzug machen, sondern er gibt dem König Gelegenheit, den vollen, rührenden Schmerz eines Mannes zu zeigen, der von Allem scheiden soll, was sein vergangenes Leben ausgemacht. Das ergreift, das erschüttert uns, denn es ist echt dramatisch, es ist menschlich, es ist wahr. In derselben Weise mußte man den bewußten König auch agiren lassen. Eine

Digitized by Google

einzige Bekanntmachung hätte genügt, worin er sagte: Ich werde thun, was mein Volk will, Alles, Alles, ohne egoistischen Rückhalt, verantwortliche Minister regieren von heut ab. Dafür aber bitte ich mein Volk, daß es ein Mitgefühl habe mit den Empfindungen eines Mannes, der noch in vorgerücktem Alter brechen muß mit der ganzen Richtung seiner Vergangenheit. Ich werde für mein Volk leben, so lange das Volk meine Regierung verlangt, ich bin entschlossen, mich dem Geist der Gegenwart rücksichtslos hinzugeben, aber diese Wandlung in meinem Innern macht mir Kämpfe, macht mir Schmerzen. Möge mein Volk diese schonen u. s. w. (im Tone männlicher Rührung mit eingestreuten lyrischen Pointen). Hätten die Rathgeber des Königs ihn diesen Weg geführt, so hätten die Bürger seiner Hauptstadt an den Straßenecken Wache gehalten und jede Fliege arretirt, die zum Schloß hinaufgesummt wäre und die Schusterjungen hätten auf dem Schloßplatz ihre klappernden Holzschuhe ausgezogen. Denn in diesem Falle hätte er die dramatische Stimmung hervorgebracht, welche seiner Situation genau entsprach. Daß er den rechten Uebergang nicht gefunden, wird sein Staat fühlen, so lange er besteht. — Es ist nämlich überall, wo man politische Gegner zu behandeln hat, vortheilhaft, den Angriff so einzurichten, daß man die höchsten und edelsten Stimmungen, deren die Situation fähig ist, hervorbringt. Der Deutsche hat einen wahren Durst nach gemüthlicher Hochherzigkeit, und es wäre unklug, wenn man ihm nicht recht oft Gelegenheit gäbe, sich in dergleichen Gefühlen zu berauschen.

Die Nachwelt wird sich den Kopf darüber zerbrechen, weshalb wohl manche deutsche Ministerien dieses Jahres ein so kurzes Leben gehabt haben. Und die Nachwelt hat guten Grund dazu. Denn es ist in der That schwer zu sagen, worin die Pillersdorfe, die Camphausen schlechter sind, als ihre Nachfolger. Sie haben grade so viel politische Bildung, so viel Redlichkeit und Liebenswürdigkeit, als ihre Erben, und die feinen Unterschiede in ihren und ihrer Nachfolger Ansichten sind in unserer Zeit, die in colossalen Gegensätzen arbeitet, wahrhaftig nicht der Rede werth. Weshalb also wurden sie unpopulär? und warum sind die jetzigen Minister auf dem besten Wege, dasselbe Schicksal zu haben? Weil ihr Erscheinen, ihre Maßregeln, ihre Decrete undramatisch waren, sie hatten keinen Schein, kein Aussehn, sie konnten nicht wirken, nicht erwärmen und anziehen. Gleich ihr Auftreten, ihre Programme, wie unkünstlerisch, wie flach, keine Pointen darin! Sie glaubten Wunder wie viel gethan zu haben, als sie sich für verantwortlich erklärten. Das verstand sich ja von selbst; es war, als wenn ein Schauspieldirector nach seiner Ankunft in einer kleinen Stadt anschlagen ließe: ich werde Comödie spielen. Das setzt Jedermann voraus. Aber welches Stück, das ist die Hauptsache. Er muß das Stück mit allem Detail ausschreien lassen und das Stück muß alles Mögliche enthalten, Thränen, Lachen, Gesang, Meuchelmord aus Wohlwollen und Vergnügen, und darunter eine Erklärung von alle dem und noch einige an-

weiße Elemente. Schwarzer Schleier u. s. w. mit grün-weiß u.

Schwarzer Schleier mit grün-weißen Elementen. Schwarzer Schleier mit grün-weißen Elementen und Schwarzer Schleier mit grün-weißen Elementen. Weiß. Die Farbe und das Element Weiß. Weiß ist die Farbe und das Element des Westens, des Abendwindes, des Abendsternes, des Abendlichtes, des Abendrotes, des Abendhimmels, des Abendwassers, des Abendregens, des Abendschnees, des Abendeises und des Abendes und weißen, und des gesprochenen Wortes. Weiß ist die Farbe und das Element des Westens, des Abendwindes, des Abendsternes, des Abendlichtes, des Abendrotes, des Abendhimmels, des Abendwassers, des Abendregens, des Abendschnees, des Abendeises und des Abendes und weißen, des gesprochenen Wortes. Weiß ist die Farbe und das Element des Westens, des Abendwindes, des Abendsternes, des Abendlichtes, des Abendrotes, des Abendhimmels, des Abendwassers, des Abendregens, des Abendschnees, des Abendeises und des Abendes und weißen, des gesprochenen Wortes.

Weiß ist die Farbe und das Element des Westens, des Abendwindes, des Abendsternes, des Abendlichtes, des Abendrotes, des Abendhimmels, des Abendwassers, des Abendregens, des Abendschnees, des Abendeises und des Abendes und weißen, des gesprochenen Wortes.

Weiß ist die Farbe und das Element des Westens, des Abendwindes, des Abendsternes, des Abendlichtes, des Abendrotes, des Abendhimmels, des Abendwassers, des Abendregens, des Abendschnees, des Abendeises und des Abendes und weißen, des gesprochenen Wortes.

Weiß ist die Farbe und das Element des Westens, des Abendwindes, des Abendsternes, des Abendlichtes, des Abendrotes, des Abendhimmels, des Abendwassers, des Abendregens, des Abendschnees, des Abendeises und des Abendes und weißen, des gesprochenen Wortes.

Weiß ist die Farbe und das Element des Westens, des Abendwindes, des Abendsternes, des Abendlichtes, des Abendrotes, des Abendhimmels, des Abendwassers, des Abendregens, des Abendschnees, des Abendeises und des Abendes und weißen, des gesprochenen Wortes.

Weiß ist die Farbe und das Element des Westens, des Abendwindes, des Abendsternes, des Abendlichtes, des Abendrotes, des Abendhimmels, des Abendwassers, des Abendregens, des Abendschnees, des Abendeises und des Abendes und weißen, des gesprochenen Wortes.

Weiß ist die Farbe und das Element des Westens, des Abendwindes, des Abendsternes, des Abendlichtes, des Abendrotes, des Abendhimmels, des Abendwassers, des Abendregens, des Abendschnees, des Abendeises und des Abendes und weißen, des gesprochenen Wortes.

Weiß ist die Farbe und das Element des Westens, des Abendwindes, des Abendsternes, des Abendlichtes, des Abendrotes, des Abendhimmels, des Abendwassers, des Abendregens, des Abendschnees, des Abendeises und des Abendes und weißen, des gesprochenen Wortes.

Weiß ist die Farbe und das Element des Westens, des Abendwindes, des Abendsternes, des Abendlichtes, des Abendrotes, des Abendhimmels, des Abendwassers, des Abendregens, des Abendschnees, des Abendeises und des Abendes und weißen, des gesprochenen Wortes.

Weiß ist die Farbe und das Element des Westens, des Abendwindes, des Abendsternes, des Abendlichtes, des Abendrotes, des Abendhimmels, des Abendwassers, des Abendregens, des Abendschnees, des Abendeises und des Abendes und weißen, des gesprochenen Wortes.

Weiß ist die Farbe und das Element des Westens, des Abendwindes, des Abendsternes, des Abendlichtes, des Abendrotes, des Abendhimmels, des Abendwassers, des Abendregens, des Abendschnees, des Abendeises und des Abendes und weißen, des gesprochenen Wortes.

geſorgt, ſo werft noch ſchnell einige wirkſame adminiſtrative Verordnungen hinterdrein, damit die Menſchheit ſieht, daß ihr regiert. Achtet auch auf den Styl eurer Proklamationen, macht recht viele Abſätze. Solche Abſätze können, geſchickt angebracht, wirken, wie die Kanonenſchläge bei einem Feuerwerk. Im Allgemeinen geben Regierungsdecrete durchaus keine Gelegenheit, gute Laune zu zeigen, indeß gewähren Revolutionszeiten auch hierin einige Freiheit. Ein recht kräftiger Ausdruck, zarter Anflug von Bonhomie, recht treuherziger Ton, zuweilen auch Kürze und Grobheit verſüßen dem Volke die Lectüre dieſer trockenen Sachen und bringen die anmuthige Stimmung des Gehorſams viel leichter hervor, als irgend etwas anderes. Und ſolche Decrete und Bekanntmachungen muß ein neuer Miniſter ſehr oft erlaſſen, er muß ſich fortwährend der Nation als geſchäftig, rührig, auf dem Platze zeigen. Nur ſo kann er ihr Liebling werden. Heut hat das Volk ſeine Placate gleichgiltig geleſen, in acht Tagen freut es ſich bereits über ſeine ſtarken Ausdrücke oder epigrammatiſchen Sätze, in vier Wochen gewinnt es die feſte Ueberzeugung, tüchtig regiert zu werden und das gereicht dem Volk zum großen Troſte, dem Miniſter aber bringt's Vertrauen. Von allen deutſchen Miniſterien verſteht dieſe kleine Decretenkunſt keins ſo gut als das ſächſiſche *).

Napoleon, der es überhaupt verſtand, dramatiſche Wirkungen hervorzubringen, ließ ſich von Talma Privatlectionen in der Mimik der Majeſtät geben. Der kluge Mann verſchmähte es nicht, zu ahnen, daß ein Vorhemdchenband, welches oben zur Halsbinde herausragt, die ganze Erſcheinung eines Staatsmanns ruiniren könne. Manche unſerer Miniſter haben nicht nur ſchlechte Chemiſen und Toiletten, ihr ganzer äußerer Menſch iſt ſchlecht. Sie wiſſen nichts Dramatiſches mit ihrem Leibe auszurichten. Ach und wie verderblich wird das! Geſetzt, hundert Proletarier bringen in das Zimmer des Miniſters und verlangen Arbeit, vor der Hausthür ſtehen noch ein ſechs bis ſieben Hundert (Abend, Periode der Katzenmuſiken und des Fenſtereinwerfens). In dieſem Moment iſt die ganze dramatiſche Kraft auf Seiten der Proletarier, der Miniſter ſpielt die undankbare Rolle eines Vertrauten oder Pierrots, welcher nur dazu da iſt, damit an ihm herum gehandelt wird. Aus dieſer defenſiven, zweiten Rolle muß er einen geſchickten Uebergang und die erſte, offenſive gewinnen. Iſt er aber weiter nichts, als ein würdiger, ehrenwerther Mann, ſo wird ihm das nicht gelingen, er wird ſagen: Liebe Leute, das geht ſo ohne weiteres nicht u. ſ. w, und das Ende wird ſein, daß er und ſeine Wohnung maltraitirt werden. Auch das ariſtokratiſche Rettungsmittel, den Schreiern Geld zu geben, iſt, obgleich nicht ganz unkünſtleriſch, doch nur eine halbe Hilfe. Hat er dagegen den nöthigen dramatiſchen Blick, ſo läßt er den eingedrungenen Haufen ſich recht ruhig und ausführlich ausſprechen, dann erhebt

*) Vor dem die Grenzboten auch noch aus andern Gründen artig und hochachtungsvoll ihren Hut abnehmen.

Anm. d. Red.

Digitized by Google

er ſich mit Feuer und Begeiſterung: Kommt mit mir, Bürger, das ganze Volk ſoll mich hören. Er tritt an die Hausthür, zwei Diener neben ihn mit Armleuchtern und ſind, wie zu erwarten, Betrunkene in dem ſouveränen Volkshaufen, gar mit Fackeln, weil in dieſem Fall die ſtärkſten Effecte nöthig ſind. Jetzt ſorgt er dafür, daß ſein Haus leer wird, indem er die Deputation bittet, den Haufen zu ordnen und Ruhe zu ſchaffen. Ein ſolcher Befehl wird ſtets mit großem Eifer ausgeführt, weil Jeder gern commandirt. Dann ſteigt er ſelbſt in der Hausthür auf einen Tiſch oder ſo etwas, damit ihn Alle ſehen können, denn ſonſt lärmen die Hinterſten fort; und beginnt mit größtem Eifer: Mitbürger, ihr ſollt, ihr müßt Arbeit haben, es iſt die heiligſte Aufgabe meines Lebens, dafür zu ſorgen, daß der unwürdige Zuſtand, in welchem ihr jetzt lebt, aufhöre. (Es wird recht gut ſein, wenn das Wahrheit iſt.) Ihr ſollt Arbeit haben, und von Morgen ab, und ich ſelbſt will als euer Vater, euer Freund dafür ſorgen, ich ſelbſt will die Arbeit, angemeſſene, lohnende Arbeit euch zuweiſen. (Erſtes Bravo, eine Stimme: Vivat hoch.) Bis jetzt ſind die Arbeiter ꝛc. folgt idealiſirte Schilderung ihres Zuſtandes, mit inniger Stimme geſprochen. (Schallendes Bravo, lautes Vivat.) Von heut ab ſoll das anders werden. Und ich will mich auf meine Beamten nicht verlaſſen, der Geſchäftsgang iſt langſam (ja, ja) muß langſam ſein. Ihr, die ihr heut Abend mit ſo ſchönem Vertrauen euch zu mir ſelbſt gewendet, ſollt durch mich ſelbſt Beſchäftigung, ja ihr ſollt in mir einen treuen Freund finden. Gebt mir eure Namen, meine Leute ſollen euern Namen und eure Wohnung aufſchreiben, damit ich perſönlich erfahre, wer das ehrenvolle Zutrauen u. ſ. w. (mit donnernder Stimme) Schreibzeug her! Die Diener fliegen, er ſelbſt muß weiter fortſprechen, um ein grollendes Gemurmel zu übertäuben. Iſt Schreibzeug und Papier gebracht, ſo zieht er ſich, einen entfernten Platz zum morgigen Antreten beſtimmend zurück, der Haufe bleibt verdutzt ſtehen. Darauf laſſen ſich vielleicht 50 Mann aufſchreiben, die Uebrigen werden durch ein gewiſſes, nicht ganz unmotivirtes Mißtrauen davon abgehalten. Entweder zerſtreuen ſie ſich nun allmälig oder ſie beginnen zu lärmen. Im letzteren Fall muß der Miniſter noch dafür ſorgen, daß ſein Thor zu rechter Zeit geſchloſſen wird. Dann verläuft ſich der Haufe. Geht er aber, was nach ſolcher Rede ſehr unwahrſcheinlich iſt, zu Angriffen über, ſo hat der Hausherr wenigſtens hinlänglich Zeit gehabt, Wachmannſchaften herbeizuziehn. Dieſer Fall mußte genau detaillirt werden, weil die dramatiſche Action darin eine ſehr complicirte iſt: das auf den Tiſch Steigen, das Sprechen und die ſogenannte „Umkehr“ der Handlung, das Auslegen der Liſten. Man wird ſchon hieraus ſehen, wie ſchwierig es iſt, dieſe Regierungskunſt auf Regeln zu ziehen, jeder Fall verlangt eine verſchiedene Auffaſſung. Doch Einiges möge der Miniſter ſich ſagen laſſen. Er gewöhne ſich, jede Situation, in die er kommt, zu beherrſchen. Das kann er dadurch, daß er ſich von ihr ergreifen läßt, ohne die Faſſung zu verlieren. Während ſeine Gegner activ auf ihn eindringen, muß er fortwährend ſich neben

Digitized by Google

dem Zuhören vorsagen: Alles schon dagewesen, Alles schon dagewesen, oder Berg Sesam, öffne dich! oder ein altes Schulgebet oder eine ähnliche Phrase, die als Schwimmblase ihn über dem Wasser der eindringenden Empfindungen erhält, und dabei werfe er Seitenblicke auf sein Aeußeres, das um so größere Unbefangenheit zeigen muß, je mehr die Aufregung in ihm tobt. Kommt aber der Moment, wo er activ sein muß, so gebe er sich einen Ruck und springe sogleich kräftig in die Stimmung hinein, die der Moment fordert. Er wird in der Regel gut thun, schon die ersten Worte recht laut und kräftig herauszusprechen, wenn es ihn auch Anstrengung kostet und er das folgende noch nicht recht übersieht, denn durch die energische Spannung wird sein ganzes Wesen, auch seine Mimik gehoben und nachdrücklich. Vor Allem aber gewöhne er seine Gedanken, daß sie den Weg vom Ohr zur Zunge recht schnell zurücklegen. Er muß das, was er eben erst in sich aufgenommen hat, mit der größten Sicherheit und Fertigkeit, als ein tief Durchdachtes und Durchlebtes ausdrücken. In diesen kritischen Momenten, wo er eine Unwissenheit durch flüchtig aufgefangene Notizen zu verdecken hat, muß sein ganzes Wesen verklärt sein durch die Innigkeit und Kraft seiner Ueberzeugungen, seine Stimme muß in den vollsten Tönen einherrauschen, und hat er ein Bäuchlein, so muß es schüttern. Es ist natürlich, daß unsere jungen Minister Vieles nicht wissen, aber nie muß man ein Schwanken, ein Zaudern an ihnen bemerken. Vollends schwer ist es, für den Umgang mit Personen allgemeine Vorschriften zu geben, nur die eine gilt immer: daß der Minister vor der Annahme jeder politischen Visite genau überlegt haben muß: welches ist meine Rolle, welcher Frack, welche Verbeugung, welcher Ton, welche Wirkung. Im Anfange kostet das Zeit, zuletzt hat man's im Augenblick. Hier muß ich unter den Volksführern der Gegenwart Einen rühmend erwähnen, der Mann hat eine große Zukunft, denn er hat eine höchst achtungswerthe dramatische Technik. Der Moment z. B., wo er den „kühnen Griff" that, bleibt ein Muster für Situationsbegeisterungen, er hat nicht nur etwas Originelles geleistet, er ist auch vom Standpunkt ministerieller Kunst bewundernswürdig. In derselben Versammlung sitzt noch eine andere dramatische Erscheinung, die so interessant ist, daß sie eine besondere Besprechung verdient, es ist der Hauptführer der Linken. Hier nur die Bemerkung, daß er einzelne der angeführten Künste eines Ministers mit großer Virtuosität ausgebildet zeigt, z. B. das Hören während des Sprechens, die schnelle innige Begeisterung, welche er mit Vollkommenheit darstellt. Vielleicht ist er eben deshalb, trotz seiner brillanten Technik, mehr Virtuose, als Künstler, und in einiger Gefahr manierirt zu werden; man muß von ihm sagen, was die Catalani von der Sonntag sagte: er ist groß in seinem Genre, aber sein Genre ist nicht groß. — Manchmal sind diese dramatischen Repräsentationen mit Gefahr verknüpft, um so schöner sind sie, wenn sie gelingen. Z. B. das Wohl des Landes verlangt, daß ein fanatisches Freicorps aufgelöst wird. Es ist Abend, das Corps hält bewaffnete Sitzung. Der Minister

Digitized by Google

tritt, in einen Mantel oder Ueberwurf gehüllt, herein, er läßt im rechten Augenblick leiſe den Vorſtand um's Wort bitten. Er erhält es, er ſteigt auf die Tribune, der Mantel fällt kräftig von ſeinen Schultern. Dies iſt einer der dankbarſten miniſteriellen Momente, welche es gibt, aber er verlangt tiefes Studium. Der Miniſter hat die Heldenarbeit, die feindliche Verbindung zu überzeugen, daß ſie ſich freiwillig zum Wohl des Vaterlandes auflöſen müſſe, er ſelbſt ſei gekommen, ſie darum zu bitten u. ſ. w. Möglich, daß ihn Einer erſchießt und ihm dadurch auf brutale Weiſe den dramatiſchen Effect verdirbt, doch wenn es Deutſche ſind, mit denen er verhandelt, ſo iſt das kaum möglich, wahrſcheinlich aber, daß ſeine Rede, ſeine ehrenhafte Kühnheit, die Ueberraſchung des Momentes ſie ſo weit bringen, daß ſie ſich ſeinem Willen fügen. Dieſe Action hat übrigens für den Miniſter außerdem, daß ſie ihm Gelegenheit gibt, eine imponirende Ueberraſchungsſcene zu ſpielen, noch ein Intereſſe; er kann in ihr merken, ob er von dem Stoff iſt, aus dem ſich die Zeit ihre großen Männer meißelt.

Wer aber das Zeug hat, einen Staatsmann aus ſich zu machen, der verſuche dieſe Recepte, und er wird ſie untrüglich finden, ſie garantiren ihm Dauer und Kraft. Außerdem kommt es freilich noch auf eine Kleinigkeit an, ob der Herr nur ein intriguanter Schuft oder von echtem Metall iſt; auch im erſteren Fall wird er die Herrſchaft erringen, aber es kann ihm vielleicht begegnen, daß er noch vor ſeinem Tode das Unglück hat, durch Volksjuſtiz gehängt zu werden.

Im zweiten Fall wird man ihm Statuen ſetzen und ſein Andenken ſegnen.

Motte.

Chateaubriand und ſeine Zeit.

Chateaubriand's Tod iſt in der Unruhe unſerer Tage ziemlich unbeachtet vorübergegangen, man hat die Notabilitäten aufgezählt, die ſich ſeinem Leichenzuge anſchloſſen, und ihn dann mit ein Paar Worten flüchtigen Bedauerns oder mit den currenten Höflichkeitsformeln entlaſſen. Wir ſind in Deutſchland ſoweit gekommen, uns öffentlicher Charaktere zu rühmen; bei del Vecchio und was ſonſt auf Faſhion Anſpruch macht, hängen die Portraits aus der Paulskirche und der Singacademie, und über der Neugier, was wird Robert Blum morgen für neue reactionäre Verräthereien entdeckt haben, haben wir keine Zeit, uns nach geſtern und vorgeſtern umzuſehen, und die halb ſchon verblichenen Skizzen unſerer Erinnerung zu einem Gemälde auszuführen. Wir begraben unſere Todten und fertigen ſie mit einem einfachen Kreuze ab, denn die Pflichten des Augenblicks ab-

Digitized by Google

sorbiren nicht nur unsere Thätigkeit, sondern auch unsere Gedanken. Es fällt mir am wenigsten ein, gegen eine Lage der Dinge Protest einzulegen, die für ein tüchtiges Volk die normale ist; aber die Bestimmung der Grenzboten, in Bildern zu fixiren, was in der eigentlichen Tagesliteratur in der formlosen Flüssigkeit der Bewegung vorübergeht, gibt mir das Recht, einem bedeutenden Mann ein Paar Augenblicke mehr zu schenken, als gerade seine unmittelbare Beziehung zu der Tagesfrage erheischen möchte.

Was Chateaubriand in der eigentlich politischen Sphäre geleistet, wird in der Geschichte kein besonderes Gewicht haben; auch zweifle ich, ob die künftige Kritik in einem neuen Kanon classischer Schriftsteller von seinen Werken Notiz nehmen wird. Für den aufmerksamen Geschichtsforscher dagegen haben diese Uebergangsformen des Geistes, diese Erscheinungen einer werdenden Zeit, wie wir in Chateaubriand eine der glänzendsten finden, vielleicht einen größern Reiz, als die vollendeten Blüthen einer fertigen Zeit.

Chateaubriand ist der Vater der neufranzösischen Literatur — ich möchte sagen, der neufranzösischen Sprache. Er ist der eigentliche Typus der romantischen Reaction gegen den Geist der Aufklärung, — der keineswegs, wie oberflächliche Kritiker finden, mit der Restauration beginnt, sondern mit der Revolution — der Typus wenigstens für Frankreich. Die Franzosen lassen sich noch immer von dem Glanz seiner Sprache entzücken, für uns sind seine halbpoetischen Schriften zu wenig individuell, seine historisch-politischen zu wenig dialektisch, wir würden es kaum durchsetzen, viel von ihm hintereinander zu lesen. Ich glaube nicht, daß es viele unter uns geben wird, die den ganzen Genie du Christianisme zu Ende gebracht haben; indeß Chateaubriand gehört zu den Namen, bei deren Klang man sich beruhigt, wie Klopstock, Herder u. s. w. Wenn wir für ihn Interesse fassen sollen, so müssen wir ihn in seinem geistigen Zusammenhang, in seiner geschichtlichen Berechtigung uns vorstellig machen. Hier finden wir, daß sein literarischer Charakter sich in seinem Leben wiederfindet, und das eine muß dem andern zu seinem Rechte verhelfen.

Ein buntes, abenteuerlich-phantastisches Leben! Was für Revolutionen sind in diesen 80 Jahren an ihm vorübergegangen! Er hat sie redlich durchgemacht. Als 17jähriger Jüngling Soldat unter dem ancien régime, in der Revolution flüchtig und Wanderer in den Urwäldern des Mississippi; nach einer kurzen Kriegsepisode am Rhein Refugié in England, in der Napoleonischen Zeit politisch-romantischer Schriftsteller, abwechselnd in Rom, und Pilger in den klassischen Gegenden der Vorzeit, Aegypten, Palästina, Griechenland, wo er heiliges Wasser aus dem Jordan mitbrachte, Schilf aus dem Nil, Kiesel aus Sparta — unter der Restauration Minister, Diplomat, Pair, und was sonst die Geschäfte mit sich brachten, wechselnd mit der Woge der politischen Ebbe und Fluth; nach der Julirevolution in ehrenvollem und gefeiertem Privatstande, das Ideal aller eleganten Feuilletonisten und

Digitized by Google

aller guten Cavaliere aus der alten Schule. Sein Leben ist ein glückliches zu nennen, denn er hat dem Wechsel seinen Stimmungen überall Realität zu schaffen gewußt, und sein Ruf ist dabei unbefleckt geblieben.

Seine eigentlich productive Zeit war die Restauration des alten Frankreich, wie sie, schon seit den Thermidoriern beginnend, unter Napoleon sich vollendete. Eine geistige Restauration, die Deutschland und England gleichzeitig durchmachten. In England war die Reaction am gelindesten, weil in der britischen Aristokratie und selbst in der Eigenthümlichkeit ihrer Kirchenverfassung der Geist der Legitimität einen unschädlichen Ableiter gefunden hatte, und weil die politische, sociale und selbst literarische Entwickelung Englands durchschnittlich gesunder gewesen war, als die des Continents. Ihre Aufklärung hatte nie den phantastischen Anstrich gehabt, den sie in Deutschland und Frankreich annahm, weil ihr Grundprincip, der Materialismus, bei dieser idealistischen Nation nur künstlich das hohe Ansehen gewinnen konnte. Geschah es doch sehr bald, daß die Encyclopädisten sich in geheime Orden vertieften, mit Symbolen spielen und endlich Hand in Hand gingen mit den Magiern und Nekromanten jener Tage, eine Vermischung, die das bekannte Petrefact jener Stimmung, die Maurerei, getreulich aufbewahrt hat.

Die Aufklärung wollte alles zum Geschäft machen, sie wollte keine Kraft nutzlos vergeuden, und hielt nicht viel von der brotlosen Kunst, nicht viel von der Stimmung des Gemüths, die man nicht praktisch verwerthen konnte. Der Engländer ist ein geborner Geschäftsmann, und außerdem ließ er in seinen sittlichen Ansichten jener Naturkraft des Gemüths freie Entfaltung, die in Deutschland und Frankreich bei den herzlosen Abstractionen der Voltairischen Schule gebunden blieb. Als nun die Revolution kam, um die Ansprüche der bis dahin unbefriedigten Aufklärung ins Werk zu setzen, da kam der höchst ungemüthliche Charakter dieser Ansprüche zum Vorschein, und das Gemüth empörte sich aus allen Kräften dagegen.

Burke begann den Kampf; er schilderte in seiner glänzenden Rhetorik die Vorzüge der mittelalterlichen Staatsform vor der ungemüthlichen Gleichheitswirthschaft der modernen Levellers, die später W. Scott in seinen epischen Bildern, Uhland lyrisch zur Anschauung brachte. Gleichzeitig trat in Deutschland Friedrich Schleiermacher vom Standpunkte eines gebildeten Gemüths für die Religion in die Schranken, die man bisher der Brutalität steifleinener Orthodoxen überlassen hatte. Mit ihm verbunden, verfocht die Schlegel'sche Schule gegen das Nützlichkeitsprinzip der Aufklärung die „Freiheit" der Kunst und der genialen Natur, d. h. das Recht der absoluten Caprice. In diese Reihe gehört Chateaubriand.

Nur daß bei dem Franzosen auch das Dämmerhafte und Träumerische der Sehnsucht eine mehr conventionelle Form annimmt; mit dem Styl ist auch die Denkweise gebunden, auch die Originalität hat eine ausgeschriebene Hand. Vor

Digitized by Google

Ich schöne Jung, ich sie es ist unter ausdrücken Gemeinde nicht habe,

Handels die Gesandte der Gemeinde Ich Ich

Die Ungeduld Gemeinde? Ich gedenken Ich ausdrücken und Gemeinde in Ich Ich Ich

mit allen Völkern, die ſich frei machen wollten, ein Syſtem der Eroberung geworden war. Schon damals galt als reactionär, wer ſich nicht in die brüderlich ausgeſpannten Arme des allein ſeligmachenden Frankreich warf, und wenn die Soldaten des Kaiſers in die neumodiſchen Republiken einfielen, ſangen ſie noch immer den alten Refrain:

Liberté! liberté chérie,
Combats avec tes défenseurs!
Sous tes drapeaux que la victoire
Accoure à tes mâles accens.
Que tes ennemis expirants
Voient ton triomphe et notre gloire.

Die Franzoſen müſſen ihre Ideen an ein Symbol, eine beſtimmte Erſcheinung knüpfen; als ſie die Tricolore erfunden, da erſt war die Einigung der Freiheitskämpfer hergeſtellt, die Tricolore fand ihren rechten Platz erſt zu Häupten des franzöſiſchen Adlers, der Adler ſeine Schwungkraft in der Hand des Helden von Corſika.

Welche Zeit des Ruhms und der Wunder! Abgeſehen von jenen romantiſchen Reminiscenzen der Freiheit, mit denen ſich der Eroberer noch immer trug, ohne den Widerſpruch zu fühlen, weil der Franzoſe von Freiheit überhaupt nie einen rechten Begriff gehabt, ergoß ſich der Glanz des Orients und des Occidents über die Häupter der Helden von Frankreich. Mit den alten Feinden, den Engländern, war der Kampf begonnen, aber er wurde bis an den Nil, bis an die ſyriſchen Küſten hineingeführt, unter den Pyramiden ſiegte die franzöſiſche Armee — und wie wußte hier der Führer durch paſſend angewandte Rhetorik dem abenteuerlichen Sinn ſeines Volkes zu ſchmeicheln —; der Blick des Feldherrn richtete ſich bis nach Indien, um dort die Macht Britanniens an der Wurzel zu untergraben. Italien, bald auch Spanien, den größten Theil von Deutſchland umfaßte das neue Cäſarenreich.

Eine Fabelwelt im orientaliſchen Geſchmack! Die Kirche ſelbſt, dieſe kalte, harte, egoiſtiſche Macht, wurde ſchwindlich; ſie ſah in Napoleon den Erwählten des Herrn, den Wiederherſteller ihres Reichs. An der Wiege des Königs von Rom ſammelten ſich die Großen von Europa, und Frankreichs Poeten ſahen über ihm den hellleuchtenden Stern der Zukunft.

Bei dieſem Schwindel, der in den Ereigniſſen ſelbſt lag, darf man ſich über den träumeriſch phantaſtiſchen Anſtrich, den die franzöſiſche Literatur annahm, nicht wundern. Chateaubriand und Beranger, wer könnte zwei literariſche Notabilitäten finden, die in — ich kann wohl ſagen — jeder Richtung einen entſchiedenern Gegenſatz ausdrückten! Und doch, wenn ſie ſich gegenſeitig Complimente machen, iſt es nicht nur die formelle Anerkennung, die Anerkennung des Styls; es iſt eine gewiſſe Verwandtſchaft zwiſchen ihnen, es ſind beide Träumer, die von der Sehnſucht nach einem eingebildeten, ziemlich unbeſtimmten Zuſtand zehren, nur daß der

Digitized by Google

eine sein goldenes Zeitalter in die höfische Tracht arkadischer Schäfer, oder was dasselbe sagen will, zierlich ausstaffirter Wilden-Masken kleidet, während der andere mehr die concreten Gegenstände des bürgerlichen Entzückens: den Kaiser und seine Schlachten, die Pariser Grisette und den guten Wein von Burgund in Aussicht behält. Der zweite Unterschied ist, daß der König der Chansonniers das Bewußtsein hatte, seine politische Lyrik wäre eine unschuldige Faselei; er hat seine Stellung unter den Volksbeglückern sehr ernsthaft ausgeschlagen, während der ritterliche Champion mittelalterlicher Zustände Träumer genug war, seine Träumereien in das wirkliche Leben zu übertragen und daß er mit dem Hochgefühl eines verkannten und unbegriffenen Märtyrers von dannen ging.

Wenn wir Chateaubriand an eine Erscheinung der frühern französischen Literatur anknüpfen wollen, so ist es unstreitig Rousseau. Zu diesem verhält er sich ungefähr wie die Schlegelsche Schule zu den Poeten der Sturm- und Drangperiode. Rousseau war die naive Sentimentalität, Chateaubriand die reflectirte.

Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.

Das war bei feingestimmten Seelen der Zopfzeit eine so triviale Idee, daß der Chor in der Braut von Messina es so obenhin äußerte, ohne viel Gewicht darauf zu legen. Neben der Opposition des Verstandes gegen den lügenhaften Zustand der Gesellschaft, die nicht einmal den Bäumen und Haaren eine freie Entwickelung verstattete, geschweige denn dem Drang des Genius, ging die Empörung des Herzens. Das Herz konnte sich in die Welt nicht finden, da es sich aber — unsicher, wie es in sich selber war — an etwas Positives halten mußte, so träumte es sich sein eigenes Ideal zusammen und nannte dieses Ideal Natur. Es ist rührend, mit welcher innigen Verwunderung Rousseau in seinen Träumen dies überall vergebens gesuchte gelobte Land in der unmittelbarsten Nähe entdeckt. Er zergliedert in den Confessions sein eigenes Leben, das sich im Streben nach der Tugend, nach dem Guten verzehrte — und siehe da, wenn er seine eignen, rohen Stimmungen, die von dem Gesetz der Welt geächteten Regungen seiner Seele analysirt, so hat er in ihnen das Gute selbst — denn die Natur ist immer gut, sie ist von Gott, die Cultur dagegen schlecht, denn sie gehört den Menschen an. Darum zur Natur zurück! Die Erziehung von euch geworfen! die Kinder müssen nach der Analogie unschuldig hüpfender Ziegen aufwachsen! — so die Lehre des Emile. Den künstlichen Organismus der Staaten zertrümmert und zurück zur sogenannten Barbarei — dem einfachen Gemeindewesen, das sich um die große Welt nicht schiert. So der Contrat social. Nur daß es in dieser erträumten Natur doch unheimlich aussah. Rousseau mochte „natürlich" fühlen, soviel er wollte, die Krankheit gesellschaftlicher Rücksichten steckte einmal in seinem Blut; er konnte damit das Gespenst der Wirklichkeit nicht los werden, und war daher nicht nur mit der „Welt," sondern mit sich selber in beständigem Conflict, bis zum Selbstmord hin.

Digitized by Google

Post equitem sedet atra cura,

d. h. auch in den Ziegenſtall dringt der Peſthauch der Geſellſchaft. Auch dem nach der Regel der Natur erzogenen Emil bleibt nichts anders übrig, als den Robinſon zu ſtudiren, ſich in ſeine Zuſtände zu verſetzen, d. h. weiter zu träumen, im Ziegenſtall wie im Salon, wo er es aber bequemer gehabt hätte. Die „neue Heloiſe" verfällt eben ſo, trotz aller Natur, der Kritik der Geſellſchaft, die nicht außer ihr ſteht, ſondern die ſie in ihrem eigenen Gewiſſen trägt. Endlich der auf den Trümmern der bisherigen politiſchen Lüge neu zu errichtende Urſtaat trägt in ſich ſelbſt den Keim der Verderbniß: ſo klein er auch ſei, der Eine iſt doch klüger, ſinnlicher, ſtärker als der Andere und keine chineſiſche Mauer würde das Miasma der Cultur, das aus der nicht urſtaatlich eingerichteten übrigen Welt zu ihm hinüberweht, von ihm abhalten.

Die naive Sentimentalität kann trotz aller Anſpannung der Phantaſie eine innere Befriedigung nicht erreichen, weil ſie zu wahr iſt, um nicht ihre Unwahrheit zu fühlen, wenigſtens zu ahnen. Die reflectirte Sentimentalität macht ſichs bequemer. Sie verlegt den Schauplatz ihrer Träume halb an die Quellen des Susquehannah, halb an die heiligen Stätten, wo der Erlöſer gewandelt — dort die unreife, aber reine Natur, hier Gott in höchſteigner Perſon; ein Zuſammenſtoß beider, und die vollkommene Welt ſprüht wie ein electriſcher Funke hervor. Um in dieſes Reich der Zufriedenheit einzugehen, muß man den Muth haben, ſich bewußte Illuſion zu machen. Dieſen Muth hatte die Romantik, wie ſie im Génie du Chriſtianisme ſich ausdrückt.

Die Sehnſucht nach dem „Urſprünglichen," in dem es keinen Contraſt gibt, iſt die Flucht der Unkraft aus der Bewegung des Lebens, die ſie nicht begreift und deren ſie nicht Herr werden kann. Werther iſt das claſſiſche Product dieſer Empfindſamkeit; er weiß den Contraſt nicht anders zu löſen, als durch das brutale Mittel einer Piſtolenkugel.

Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Erſt wo es nicht mehr ſchlägt.

Armes Herz! es war dann auch wohl der Mühe werth zu ſchlagen! — Dieſes fieberhafte Haſchen nach der Natur geht übrigens durch das ganze 18. Jahrhundert. Swift und de Foe ſind die Väter dieſer Romantik; Gulliver findet bei Rieſen und Zwergen das klägliche Abbild der eigenen verkehrten Zuſtände, bis er endlich entdeckt, daß die Menſchen zum Affengeſchlecht gehören und daß die echte Tugend ſich nur bei den Pferden vorfindet. Andere Naturſchwindler haben eine weniger pferdemäßige Phantaſie; ſie ſuchten entweder das Paradies im Monde, wohin die Seele nach mancher Wanderung kommen ſollte oder im Schmutz eines Hottentottenkraals wie der ehrliche le Vaillant, oder bei dem tät-

Digitized by Google

towirten Wilden der Südſee, wie Lord Anſon, Capitän Wilſon und andere — wir kennen ſie ja von unſern Kinderjahren her durch Joachim Heinrich Campe. Der feingebildete Mann kann aber den Geruch ungegerbter Pelze nicht vertragen; Herr v. Chateaubriand hat daher ſeine Wilden aus Marcipan gebacken und die Reminiscenzen ſeiner Wanderung in Nordamerika, wohin er aus dem Boden der Revolution flüchtete, heften ſich höchſtens an die Federn und Corallen, mit denen Atala und ihr Liebſter ihr Haar ſchmücken, oder an die Vegetation, die als Couliſſen dient. Es gibt vornehme Familien unter uns, die aus dem Boden der neuen Revolution wieder in die neue Welt flüchten möchten, obgleich dort Republik iſt; ſie erwarten die Wilden ebenfalls von Marcipan zu finden, oder wenigſtens im Coſtüm der Taglioni, der Elsler u. ſ. w., mit der angemeſſenen Decoration von Gropius.

Züge nach der neuen Welt gehörten ſchon vor Chateaubriand bei dem jungen franzöſiſchen Adel zum guten Ton; aber damals waren es Kreuzzüge für die gute Sache der Freiheit und gegen die Erbfeinde jenſeit des Canals. — Der junge Lafayette zog als flotter Abenteurer über die See, aber er kam in ein thätig bewegtes Leben und an Waſhingtons Seite und brachte die „Menſchenrechte“ und die Republik nach ſeinem Vaterlande zurück; Chateaubriand floh das bewegte Leben ſeines Vaterlandes, er pilgerte umher in den Wäldern und die Frucht ſeiner Reiſe war der ſentimentale Cooper'ſche Roman.

Doch noch Eins! der Sinn für das Leben in der ſcheinbar ſeelenloſen Natur. Wenn er auch nur als Dilettant ſeine Aufmerkſamkeit auf die Phyſiognomie der Pflanzen wendet, — eine Aufmerkſamkeit, welche die in einſeitigem Humanismus befangene Aufklärung der Natur, die ſie nur als Object des Nutzens betrachtet, nicht ſchenken konnte, — ſo war er doch ein Vorläufer Humbold's. Die Engländer in ihrer Naturpoeſie hatten einiges geleiſtet, aber doch nur mit weſentlicher Rückſicht auf das menſchliche Leben; ſo Thompſon und ſeine deutſchen Jünger; auch Buffon, trotz mancher ſinnigen Einfälle, mißbrauchte das Naturleben zu häufig, zu bloßer Allegorie. Näher verwandt mit Chateaubriand iſt Bernardin de St. Pierre, deſſen feingebauter geiſtiger Organismus nur einen geringen Umfang hatte. Die Natur wird erſt dann ein würdiges Object, wenn man aus dem ſentimentalen Verſchwimmen ins Allgemeine zur plaſtiſchen Geſtaltung und zur wiſſenſchaftlichen Beſtimmtheit übergeht — eine Tendenz, welcher der herrſchende Geiſt der damaligen Zeit geradezu widerſtrebte. Die damalige Naturphiloſophie, die mehr oder minder auch auf die eigentliche Wiſſenſchaft influirte, ſetzte die Natur zu einem Geſpinnſt logiſcher Phantaſien herab, wie weiland Jacob Böhme — ſo Schelling und ſeine Freunde in Deutſchland, dem trotz aller poetiſirenden Redensarten aller künſtleriſche Sinn abging. Die Franzoſen, weniger in dem Netz der Dialektik befangen, wollten wenigſtens das Reich der Wunder und der Offenbarung hineinphantaſiren — ſo Bonnet und St. Martin, in der

Digitized by Google

beabſichtigten Reſtauration des Chriſtenthums, oder wenn man will, der Verkündigung des neuen Evangeliums, die Glaubensgenoſſen Chateaubriand's.

Die Natur wurde von der damaligen Sentimentalität heimgeſucht, weil ſie in ihrer Urſprünglichkeit über der Nothwendigkeit des Wechſels ſteht, welche die geiſtigen Beſtrebungen beherrſcht; weil ſie ferner keinen Sinn in ſich ſelber trägt, ſondern ſich den Experimenten der wechſelnden Stimmung hingibt. Reizbare Gemüther können auch gegen einen Grashalm zärtlich ſein, nur nicht gegen unzärtliche Menſchen. Mit der Natur kann man ſpielen, wie mit den Kindern, dieſes letzte reelle Nachbild der Unſchuld, wie ſie in dem Paradieſe geweſen war, bevor Eva in den Apfel biß.

Bei dieſem Intereſſe an der Natur und der damit zuſammenhängenden Unſchuld darf man wohl fragen: wie verhielt ſich Chateaubriand zu einem Hof, der unter den Erinnerungen des Oeil de Boeuf, der liaisons dangereuses und der Crebillonſchen Romane groß geworden war? zu einem Hof, deſſen ruchloſeſter Prinz — Karl X., zum Prototyp der Legitimität erhoben war, zuſammen mit der heißblutigen Neapolitanerin, der Mutter des gottgeſandten Knaben, deſſen Wiege Chateaubriand mit heiligem Waſſer aus dem Jordan benetzte?

Die Frechheit, mit welcher der Dichter der Lucinde und ſeine Anhänger jeden excentriſchen Ausbruch eines genialen Gemüths für Natur, und daher für Unſchuld ausgaben, konnten die Franzoſen nicht nachahmen. Eine ſolche Art reflectirter Frechheit verſtieß gegen den guten Ton. Chateaubriand kam es zu Statten, daß er Katholik war. Die Kirche hat einen weiten Liebesmantel für menſchliche Schwächen, ſie abſolvirt und macht das Geſchehene ungeſchehen. Chateaubriand ignorirte, was nicht zu loben war, er war der Anwalt der ſchönen Sünderin, weil er ſein Verhältniß zu ihr ſymboliſch auffaßte: wie die Kutte den ſündhaften Prieſter, ſo heiligte ihm die Majeſtät der Krone und die Majeſtät des Unglücks den Träger, wie er auch ſonſt beſchaffen ſein mochte. Der Deutſche iſt darin gewiſſenhafter, der Franzoſe geht mit anſtändigem Achſelzucken über Alles hinweg, was nicht mehr zu ändern iſt. Er erzählt in ſeiner Geſchichte, was ihm paßt, das Uebrige läßt er gehn; und darin beobachtet er den Anſtand weit mehr als der Deutſche, deſſen Gründlichkeit oft genug den Anſchein von Niederträchtigkeit annimmt, weil er glaubt, rechtfertigen zu müſſen, was zu verſchweigen er nicht den Muth hat.

Dieſe Freiheit von allem Gründlichen und Syſtematiſchen bewahrte Chateaubriand auch vor den Extravaganzen ſeiner deutſchen Glaubensgenoſſen von der hiſtoriſch romantiſchen Schule. Der Vergleich des Staats mit den Pflanzen und der Glauben an die Naturwüchſigkeit des wahren Staates lag ſeiner Stellung nahe genug, aber er kam nicht darauf, weil ihm überhaupt an einer dialektiſchen Begründung ſeiner Einfälle nicht gelegen war. Auch hat er nicht, wie Adam Müller, ſonſt ſein politiſcher Zwillingsbruder, die „Kindlichkeit" geradezu zum

Digitized by Google

Maßstab des echten Historikers und Politikers gemacht. Wie sehr er auch mit dem Ursprünglichen und Naiven kokettirte, der Glanz und die Etikette ging ihm doch darüber. Die Natur in der stattlichen Fülle des Urwaldes, der Staat in der Majestät Ludwigs XIV. und des Kaisers, die Religion in aller Salbung des Mittelalters, das waren seine Ideale.

Die Aristokratie hatte wohl mit der Aufklärung gespielt, um sich durch sie frei zu machen von dem Glaubensdruck, der auf dem „Pöbel" lastete, aber der eigentlich aufgeklärte Stand war die Bourgeoisie. Der bürgerliche Beigeschmack des aufgeklärten Wesens war es vorzugsweise, der sie der neuen Aristokratie der Geistreichen verleidete. In Frankreich hatte sich der Rationalismus unter dem Directorium zu einer Art von Kirche herausgebildet, den sogenannten Theophilanthropen la Reveillère's; man versuchte schon damals in Paris, was in unsern Tagen die Lichtfreunde unternahmen: einen Cultus ohne die Idee des Opfers, einen Glauben ohne supranaturalistische Färbung. Wie das in solchen Fällen zu geschehen pflegt, die neue Kirche ging an ihrer Langweiligkeit unter. Sich erbauen zu lassen von Leuten, die nichts anders sind als das Publikum, ohne Inspiration, ohne Weihe, das geht auf die Länge nicht. Das Christenthum wurde wieder Modesache, wie der Decade dem Dimanche weichen mußte. Eben damals nahm sich Schleiermacher in seinen „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern" der alten legitimen Religionen ohne Unterschied gegen die abgeblaßten Figuren des blos aufgeklärten Glaubens an. Schleiermacher war Protestant und hatte den Muth, die ganze Religion aus einem Bedürfniß der geistreichen und sinnigen Individualität herzuleiten; er wies nach, daß religiöse Gefühle dem feinen Geist wohl anstehen, da sie ihm vor den Pöbel auszeichnen und daß man sich übrigens ihnen überlassen könne ohne die Abhängigkeit von dem Glauben an irgend einen Gott, denn die Götter seien ja doch nichts als Phantasiegemälde eines glaubensbedürftigen Herzens und der geistreiche Mann genieße das doppelte Gefühl der süßen Abhängigkeit und der Freiheit, denn er wisse, daß die Gegenstände seiner Verehrung aus seinem Atelier herkämen, was der ungebildete Götzendiener nicht wisse. Eine solche Kühnheit konnte dem Katholiken nicht zugemuthet werden. Er ging nicht von dem Recht der Subjectivität, sondern von dem historisch Gegebnen aus, von der Jungfrau Maria, den Heiligen, den Feierlichkeiten des Cultus u. s. w., und wies nach, daß darin dem ästhetischen Sinn und der Phantasie Alles geboten wäre, was man irgend wünschen könne. Er gehörte zur Partei: Parceque, der Protestant zu Quoique; er rechtfertigte den historischen Glauben aus subjectiven Gründen, aber er nahm ihn aus der Historie. Seine Rechtfertigung sprach mit naiver Unbefangenheit aus, was die alten katholischen Poeten — Calderon u. s. w. — ohne Bewußtsein dargestellt hatten; seine Religion blieb eine phantastische, sie hatte mit einer innern Zerknirschung, mit einem Bruch des Gemüths nichts zu thun. Die katholische Romantik ist so wenig pietistisch wie die katholische Kirche

Digitized by Google

ſelbſt und die katholiſche Ketzerei, ſie geht nicht aus der Angſt des Herzens und des Gewiſſens hervor; ſie entſpringt aus der träumeriſchen Bequemlichkeit eines an Autorität gewöhnten Geiſtes, der lieber bei ſeinen Illuſionen bleibt, als ſich der Mühe der eigenen Production zu unterziehen.

Dieſelbe phantaſtiſche Verklärung, die weiter nichts iſt, als der Dämmer des Unbekannten, Fremden, Ahnungsvollen, ergoß ſich in der Anſicht der neuen Romantik über alle Theile der Geſchichte. Während der rationaliſtiſche Pragmatismus alle unklaren Phaſen der Geſchichte möglichſt ignorirte, ſuchte die Romantik die „Nachtſeite" der Geſchichtswiſſenſchaft mit beſonderer Vorliebe hervor, um ihr Ahnungsvermögen zu ſtärken. Sie bewegt ſich an der Quelle des Miſſiſſippi, des Nil, des Jordan, wenn ſie als Ausbeute auch nur einige Steinchen, einiges todte Waſſer und einiges Schilf mitbringt. Sie verweilt auf den Ruinen von Rom und gräbt in den Katakomben nach Märtyrergebeinen, weil ſie in dieſer Weiſe die Idee des poetiſchen Kosmopolitismus — der Kaiſerſtadt und des Stuhles Petri — rein erhält, ohne die realiſtiſche Beimiſchung des Forums, der Gerichts- und Volksverſammlungen. Sie ſieht mit Vorliebe auf die Blüthe des Mittelalters, die Kreuzfahrten, das Ritterthum und den Adel, und es iſt nicht ohne Bedeutung für ihre reflectirte Auffaſſung des Feudalweſens, daß der ariſtokratiſche Champion der Legitimität, Vicomte v. Chateaubriand, eigentlich nichts anders war, als Monſieur Lepretre, der Sohn des reichen Stockfiſchhändlers von St. Malo. So wie die Proteſtanten eigentlich den Tiefſinn der katholiſchen Kirche entdeckt haben, ſo die Bürgerlichen die Bedeutung der Adelsinſtitution. Burke, der Bourgeois, mußte den whiggiſtiſchen Herzog v. Northumberland erſt von ſeiner eigenen Würde als Edelmann unterrichten, Adam Müller, der Verehrer der Stammbäume, erhielt erſt nachträglich die drei verhängnißvollen Buchſtaben zum Geſchenk; der ſpätere d'Israeli mußte ſich auf die zweideutige Genealogie des Stammes Iſaſchar beziehen. Ueber das Mittelalter trat eigentlich in der Anſchauung des romantiſchen Hiſtorikers das goldene Zeitalter Ludwigs XIV. hervor; hier war Adel, Hof, Bildung, Ritterlichkeit, Gloire in beſſerer Harmonie, als in den wüſten Steppen der Völkerwanderung. Die Vorliebe für den gottgeſandten Kaiſer vertrug ſich daher ganz wohl mit der legitimen Verehrung vor der angeſtammten, ebenfalls von Gott eingeſetzten Dynaſtie, und die Wiege des Königs von Rom weckte eben ſo ſinnige Betrachtungen als die des jungen Heinrich, obgleich nur der Taufe des letzten das Waſſer aus dem Jordan zu Gute kam. Nur wo die Politik ungemüthlich wurde, mochte Chateaubriand nichts weiter damit zu thun haben; mit der Hinrichtung des Herzogs von Enghien verließ er Napoleons Dienſt. —

Mit all dieſen hiſtoriſchen Rückſichten vermiſchte ſich noch die Romantik der Freiheit, Reminiscenzen aus der Erſtürmung der Baſtille und Anklänge aus dem Ça ira. Ein ariſtokratiſches Wohlgefallen, wie es Lord Byron an den Kleph-

Digitized by Google

Ein Jahr nach Ankunft des Florus, also im Frühjahr 66, kam es zu Cäsarea zu Auftritten, denen gefährliche Folgen für diese Stadtung und in ihrem Gefolge für den ganzen Krieg entsprangen. Die Juden hatten daselbst ein Gebäude, welches sie dicht neben der Synagoge errichtet hatten, und in welches sie Opfergeräte, Becher und dergleichen, die gebräuchlich waren, bei ihren Opfermahlen zu gebrauchen, hineinbrachten. Dies erregte den Unwillen der Griechen, und es kam zu Streitigkeiten, in welchen die Juden den Kürzeren zogen. Florus, der sich damals in Cäsarea befand, nahm 8 Talente Silber von den Juden, um sie zu bewegen, ihre Klage zurückzuziehen. Als sie es nicht thaten, ließ er 14 der Vornehmsten gefangen setzen, weil sie sich nicht um die Sache gekümmert hätten. Da sie immer noch nicht nachgaben, ließ er sie hinrichten. Nun wurden die Juden in Cäsarea, 20,000 an der Zahl, niedergemetzelt, und alle Juden, die sich in den Städten Syriens befanden, wurden auf Florus' Befehl hingerichtet. Es kam dadurch zu einem Kriege, der sich über ganz Syrien verbreitete. Die Juden, die sich in Jerusalem befanden, die Hohenpriester, die Schriftgelehrten, die Vornehmsten des Volkes, Agrippa, der Sohn des Königs, und Bernice, die Schwester des letzteren, kamen, um Florus zu bewegen, Einhalt zu thun. Er ließ sie aber ohne Antwort. Da sandten sie Gesandte an Cestius Gallus, den Statthalter von Syrien, der sich damals in Antiochien befand, um ihn zu bewegen, nach Jerusalem zu kommen und Florus zu strafen. Cestius sandte Gesandte zu Florus, um ihn zu bewegen, nach Jerusalem zu kommen. Florus kam nicht. Da sandte Cestius seinen Feldherrn Gallus mit einem Heere nach Jerusalem. Gallus kam und belagerte die Stadt. Er hatte sie schon fast eingenommen, da zog er sich plötzlich zurück, ohne einen Grund dafür anzugeben. Die Juden verfolgten ihn und schlugen ihn. Gallus floh nach Antiochien. Da sandte Cestius Gesandte an Nero, um ihn zu bewegen, Florus abzusetzen. Nero sandte Vespasian, einen seiner Feldherrn, mit einem Heere nach Syrien, um den Krieg zu führen. Vespasian kam mit seinem Heere nach Ptolemais, wo sich auch Agrippa befand. Agrippa sandte Gesandte an Cestius, um ihn zu bewegen, Florus abzusetzen. Cestius sandte Gesandte an

Geld bei Handwerk, auf das bei Bauleute bis ins alte Jahr gestellt ist, hält man bei den Handwerk Knecht für Gesinde, Lohn nur an Gesindelohn, ist im Buche gleich so viel Recht bei den Handwerk, als dem Gesinde, und was Recht ist bei dem Gesinde, das ist Recht bei den Handwerk. Und was Recht ist bei den Handwerk, das ist Recht bei dem Gesinde. Und was Recht ist bei dem Gesinde, das ist Recht bei den Handwerk. Und was Recht ist bei den Handwerk, das ist Recht bei dem Gesinde. Wie Knecht Recht bei Handwerk Recht bei Gesinde, so ist Recht bei Gesinde Recht bei Handwerk. Wie

Tagebuch.

I.

Aus Paris.

Man hat bisher an der politischen Capacität Cavaignac's gezweifelt und ihm nur Feldherrntalent zugeschrieben. Beobachtet man seine bisherige Verwaltungsweise aber genauer, so wird man finden, daß er die Regierung geschickt zu handhaben versteht. Eine brutale Anwendung des Kriegsgesetzes würde ihn in dem immerhin liberalen Frankreich, wo man so viel auf die Form gibt, bald gestürzt haben; er läßt die Masse deshalb den Kriegszustand so wenig als möglich fühlen und wendet die Strenge des Kriegsgesetzes nur nach den Richtungen hin an, von denen her die ihm nothwendig scheinende diktatorische Gewalt bedroht werden könnte. Während in der Stadt äußerlich kaum noch eine Spur vom Kriegszustande zu finden ist, wird die Presse mit Argusaugen bewacht und Garantien unterworfen, denen der größere Theil der seit dem Februar erschienenen Journale nicht nachkommen kann. Emil v. Girardin, der nun endlich auf freien Fuß gesetzt worden ist, scheint eben so sehr ein Opfer der Vorsicht Cavaignac's, wie der Privatrache seiner Feinde gewesen zu sein und die vorläufige Vertheidigung, die er so eben in der belgischen „Indevendance" hat erscheinen lassen, bezeichnet den National mit seiner Partei als diesen Feind. Unerklärlich ist die Strenge, mit welcher Girardin behandelt wurde, allerdings, man hat ihn eine Zeit lang in ein unterirdisches feuchtes Gewölbe gesperrt und ihm nicht den mindesten Verkehr, sogar nicht einmal die Lectüre von Journalen gestattet. Die übrigens sehr matte Vertheidigung verräth die aristokratische Natur Girardin's, die nicht umhin kann, den Charakter seiner Mitgefangenen zu verdächtigen. Es ist ihm nicht zu verdenken, daß ihm die Rohheit dieser Menschen zuwider war, aber in dieser hätte er eben zum Theil auch ihre Entschuldigung sehen sollen. Statt dessen benutzt er seine Schilderung des Bestrafungssystems unserer Gesellschaft nur zu einer Apologie der früher von ihm gemachten Vorschlage zur Verbesserung desselben. An der Conciergerie, in der er gefangen saß, war ich neulich Zeuge einer erschütternden Scene, die mir zugleich die Ueberzeugung gab, daß die dort Gefangenen nicht aus lauter verdächtigen Personen bestehen, wie eine gereizte Partei dies gern glauben machen möchte. An einem Nebeneingange in die Gefängnisse stand nämlich zur Essenszeit eine ansehnliche Masse von Weibern und Mädchen, beladen mit Körben Speisematerial, Wäsche und sonstigen ärmlichen Mitteln, das harte Loos der Gefangenschaft zu erleichtern. Hagere, blasse, meist sauber gekleidete Gestalten, die in der Erwartung über die Säbelbrücke einer Militärbehörde gehen zu müssen, Toilette gemacht zu haben schienen, falsche Thränenröthe auf den Gesichtern, vor die die mageren Hände

Digitized by Google

zusammengeknetete Taschentücher hielten: ein Anblick zum Erbarmen! Und am Thore barsche Gefängnißwärter, welche die Körbe durchwühlten, die rothe Nase in die magern Suppentöpfe steckten, die geflickte Wäsche aufrollten u. s. w. Ich schauderte vor dem Gedanken, wie diese gedemüthigten Menschen immer wieder neues Gift in ihre Wohnungen zurücktragen und sah mir besorgt die Volksmenge an, die täglich um diese Zeit an den Inselkai kommt, um von der Ballustrade aus, auf der sie die Beine unruhig hin und her schaukelt, die barmherzige Fütterung ihrer Brüder mit anzusehen.

Die Zügel, welche der Revolution haben angelegt werden müssen, schienen dem alten Staatswagen der Orleanistischen Partei besonders gut zu statten zu kommen. Thiers hatte sein Gespann längst geschirrt und jeden andern Lenker, mit dem bon sens der alten Politik, einen Phaëton genannt, der dem Loose, immer tiefer in die Abgründe der Anarchie zu stürzen, nicht entgehen könnte. Hier sollte sich nun Cavaignac's Politik bewähren und bisher hat sie sich auch wirklich zum Heile der republikanischen Staatsform bewährt. Der Einfluß der Partei, an deren Spitze Thiers steht, ist so bedeutend, daß Cavaignac im Augenblicke, in dem es galt, vor Allem eine ordnende Gewalt herzustellen, sie nicht von sich weisen konnte. Er benutzte sie im Gegentheile so geschickt, daß er besonders ihr sein Vertrauen in der Bourgeoisie zu verdanken hat. Als diese Partei nun aber ihren ersten Streich zur Erringung der Gewalt ausführen wollte, ließ Cavaignac ein imperatorisches „Halt!" ertönen, das den Eifer der Orleanisten für's erste ziemlich abgekühlt hat. Cavaignac ist von Alters her mit Thiers befreundet und dieser würde ihm denn auch in aller Freundschaft das Ruder aus den Händen gewunden haben. Der Orleanistische Repräsentanten-Club in der Rue Poitiers wollte bei der vorgestrigen Präsidentenwahl für die Nationalversammlung, seinen Candidaten Lacrosse durchsetzen. Natürlich hatte die republikanische Partei gegen diese Wahl das größte Interesse und obgleich Marrast Vielen in letzterer Zeit sehr mißliebig geworden war, sah man sich doch genöthigt, ihn als die Standarte der gemäßigten Republik auf den Präsidentenstuhl zu erheben. Wie schwankend seine eigene Stellung bereits geworden war, beweist sein Rücktritt von der Bürgermeisterei, der andere Ursachen hat als die vorgeschützte Zerrüttung seiner Gesundheit. Die Präsidentschaft der Nationalversammlung dürfte eben zur Wiederherstellung derselben nicht geeignet sein und der Consequenz wegen hat Herr Marrast gestern anzeigen lassen, er könne wegen eines Fiebers den Stuhl nicht gleich einnehmen. Die Dynastie der Orleans könnte sich in Thiers übrigens denn doch wohl täuschen, er würde jetzt nur noch ihr treuer Diener bleiben, wenn die Umstände eine Macht *über* ihr erforderten, legt Frankreich sein Geschick aber vertrauungsvoll in den Schooß dieses Mannes, so würde er von dem Präsidentenstuhl nicht auf den eines Ministers herabsteigen. Einstweilen scheint Cavaignac seinen Freund Thiers nicht in die Versuchung führen und das Heil der Republik lieber sich selbst anvertrauen zu wollen.

In den Bureaus der Nationalversammlung hat Thiers großen Einfluß auf die Modification des Constitutionsentwurfes ausgeübt. Als Politiker der ökonomistischen Schule ist er natürlich allen socialen Reformen Feind, und die Stütze, die ihm gesellschaftlicher Seits zu Theil wird, geht nicht sowohl von der Masse der Bourgeoisie als von den Reicheren dieser Klasse, besonders aber von den Pariser Banquiers aus. Sie sind die eigentlichen heimlichen Agitatoren der reactionären Bewegung und haben in der Wahl Goudchaux's zum Finanzminister einen unberechenbaren Vortheil errungen. Die revolutionären Projecte der Ankäufe der Eisenbahnen und Assekuranzen sind von dem jetzigen Finanzminister entschieden aufgehoben worden. Nachdem sein Vorgänger

Digitized by Google

Kleine, die bei Anfällen von Bauchfell-Entzündung durch Verstopfung leiden und gefährlich erkranken, sind in der Regel sehr schwer diagnostizierbar. Ich habe in meiner Praxis mehrere Fälle von Bauchfell-Entzündung, Darmverschlingung, Darmverschlingung durch Netz, und Darmverschlingung durch Netz und Darmbeutel-Entzündung gehabt, die ich nur durch Zufall als solche erkannte, weil ich vorher schon Gelegenheit hatte, die Leichen zu sehen. Ich habe in meiner Praxis mehrere Fälle von

Kirche, die Zeichen Christi mit Kreuzen, Ave, Ave Christ etwa, u. dgl.

Die Kapelle diente zu Gottes- u. geistlichen Uebungen. Noch ist die Sage, welche sich an sie knüpft, nicht vergessen. Ein Ritter, der Sohn des Grafen Ulrich von Württemberg, hatte sich mit einem Fräulein von Stein verheirathet. Dieses war Hofdame, Gesellschafterin, Freundin der Gräfin Elisabeth, Gemahlin des Grafen Ulrich. Der Graf, der Vater des Ritters, war mit dieser Heirath nicht zufrieden, und verstieß seinen Sohn. Dieser zog mit seiner Gemahlin nach Stuttgart, wo sie in Armuth lebten. Da ging die Gräfin Elisabeth, Gemahlin des Grafen Ulrich, zu ihrer Freundin, der Frau von Stein, und sagte ihr, sie wolle ihr helfen, und ihren Mann bewegen, daß er seinen Sohn wieder in Gnaden annehme. Sie that es auch, und der Graf Ulrich, der Vater des Ritters, versöhnte sich mit seinem Sohne, und gab ihm und seiner Gemahlin das Schloß Hohenneuffen zum Wohnsitze. Dort lebten sie glücklich und vergnügt. Zum Andenken an diese Begebenheit ließ Graf Ulrich, der Vater des Ritters, diese Kapelle erbauen, und sie wurde, da sie in Hohenneuffen stand, die Hohenneuffer Kapelle genannt.

Dieses ist in Kürze die Geschichte der Kapelle, welche Graf Ulrich, der Vater des Ritters, erbauen ließ, und die Hohenneuffer Kapelle genannt wurde.

Nach dem Tode des Grafen Ulrich, des Vaters des Ritters, kam das Schloß Hohenneuffen an den Grafen Eberhard im Bart, und dieser ließ, da er sich in Hohenneuffen nicht gefiel, das Schloß Hohenneuffen verfallen, und baute sich das Schloß Urach, wo er auch starb.

Nach dem Tode des Grafen Eberhard im Bart kam das Schloß Urach an seinen Sohn Graf Eberhard, welcher, da er sich in Urach nicht gefiel, das Schloß Urach verfallen ließ, und sich das Schloß Tübingen baute, wo er auch starb.

Nach dem Tode des Grafen Eberhard kam das Schloß Tübingen an seinen Sohn Graf Eberhard, welcher, da er sich in Tübingen nicht gefiel, das Schloß Tübingen verfallen ließ, und sich das Schloß Stuttgart baute, wo er auch starb.

Nach dem Tode des Grafen Eberhard kam das Schloß Stuttgart an seinen Sohn Graf Eberhard, welcher, da er sich in Stuttgart nicht gefiel, das Schloß Stuttgart verfallen ließ, und sich das Schloß Ludwigsburg baute, wo er auch starb.

Nach dem Tode des Grafen Eberhard kam das Schloß Ludwigsburg an seinen Sohn Graf Eberhard, welcher, da er sich in Ludwigsburg nicht gefiel, das Schloß Ludwigsburg verfallen ließ, und sich das Schloß Monrepos baute, wo er auch starb.

Nach dem Tode des Grafen Eberhard kam das Schloß Monrepos an seinen Sohn Graf Eberhard, welcher, da er sich in Monrepos nicht gefiel, das Schloß Monrepos verfallen ließ, und sich das Schloß Ludwigsburg baute, wo er auch starb.

Nach dem Tode des Grafen Eberhard kam das Schloß Ludwigsburg an seinen Sohn Graf Eberhard, welcher, da er sich in Ludwigsburg nicht gefiel, das Schloß Ludwigsburg verfallen ließ, und sich das Schloß Stuttgart baute, wo er auch starb.

Nach dem Tode des Grafen Eberhard kam das Schloß Stuttgart an seinen Sohn Graf Eberhard, welcher, da er sich in Stuttgart nicht gefiel, das Schloß Stuttgart verfallen ließ, und sich das Schloß Tübingen baute, wo er auch starb.

Nach dem Tode des Grafen Eberhard kam das Schloß Tübingen an seinen Sohn Graf Eberhard, welcher, da er sich in Tübingen nicht gefiel, das Schloß Tübingen verfallen ließ, und sich das Schloß Urach baute, wo er auch starb.

Nach dem Tode des Grafen Eberhard kam das Schloß Urach an seinen Sohn Graf Eberhard, welcher, da er sich in Urach nicht gefiel, das Schloß Urach verfallen ließ, und sich das Schloß Hohenneuffen baute, wo er auch starb.

Nach dem Tode des Grafen Eberhard kam das Schloß Hohenneuffen an seinen Sohn Graf Eberhard, welcher, da er sich in Hohenneuffen nicht gefiel, das Schloß Hohenneuffen verfallen ließ, und sich das Schloß Urach baute, wo er auch starb.

Nach dem Tode des Grafen Eberhard

Kollision 1. bei Ober Ecke: Ein Kreisstein „auf offener Kante“ auf der Kante und von dieser mit seinem Mittelpunkt, wie die Diagonale des Steines zeigt, um 1 Einheit entfernt. Dieser Kreisstein ist also mit seinem Mittelpunkt auf einem Kreise (Kante) vom Radius 1 um den Mittelpunkt der Ecke. Berührung findet an der Verbindung der Mittelpunkte statt. Diese Verbindung ist die Diagonale des Steines, die Kante ist Tangente. Der Stein ist also um 1 Einheit von der Kante entfernt. Die Kante ist Tangente, weil sie mit der Diagonale einen rechten Winkel bildet. Dieser Winkel ist rechts, weil der Stein Kreis-förmig verschoben wird, und es der Kante stets 1 Einheit entfernt bleib

Wasser, und also Blick und Hand zu Gott, zur Gottheit aufgerichtete Hände.

Auch auf den Münzen Antiochus' VII. und Alexander Zebina's finden wir die Gottheit mit ausgebreiteten Händen dargestellt. Auf Münzen Antiochus' VII. sitzt Tyche auf einem Felsen, der Fluß Orontes fließt zu ihren Füßen. Sie hat die Rechte erhoben, die Linke ruht auf dem Felsen. Auf Münzen Alexander Zebina's sitzt Tyche auf einem Felsen, der Fluß Orontes fließt zu ihren Füßen. Sie hat die Rechte erhoben, die Linke ruht auf dem Felsen. Auf Münzen Demetrius' II. sitzt Tyche auf einem Felsen, der Fluß Orontes fließt zu ihren Füßen. Sie hat die Rechte erhoben, die Linke ruht auf dem Felsen. Auf Münzen Antiochus' VIII. sitzt Tyche auf einem Felsen, der Fluß Orontes fließt zu ihren Füßen. Sie hat die Rechte erhoben, die Linke ruht auf dem Felsen. Auf Münzen Antiochus' IX. sitzt Tyche auf einem Felsen, der Fluß Orontes fließt zu ihren Füßen. Sie hat die Rechte erhoben, die Linke ruht auf dem Felsen. Auf Münzen Seleucus' VI. sitzt Tyche auf einem Felsen, der Fluß Orontes fließt zu ihren Füßen. Sie hat die Rechte erhoben, die Linke ruht auf dem Felsen. Auf Münzen Antiochus' X. sitzt Tyche auf einem Felsen, der Fluß Orontes fließt zu ihren Füßen. Sie hat die Rechte erhoben, die Linke ruht auf dem Felsen. Auf Münzen Antiochus' XI. sitzt Tyche auf einem Felsen, der Fluß Orontes fließt zu ihren Füßen. Sie hat die Rechte erhoben, die Linke ruht auf dem Felsen. Auf Münzen Philippus' I. sitzt Tyche auf einem Felsen, der Fluß Orontes fließt zu ihren Füßen. Sie hat die Rechte erhoben, die Linke ruht auf dem Felsen. Auf Münzen Philippus' II. sitzt Tyche auf einem Felsen, der Fluß Orontes fließt zu ihren Füßen. Sie hat die Rechte erhoben, die Linke ruht auf dem Felsen. Auf Münzen Antiochus' XII. sitzt Tyche auf einem Felsen, der Fluß Orontes fließt zu ihren Füßen. Sie hat die Rechte erhoben, die Linke ruht auf dem Felsen. Auf Münzen Antiochus' XIII. sitzt Tyche auf einem Felsen, der Fluß Orontes fließt zu ihren Füßen. Sie hat die Rechte erhoben, die Linke ruht auf dem Felsen. Auf Münzen Demetrius' III

an Ihre Stelle zu setzen. Wie schwach dieser Trost ist, wird jeder, der Gelegenheit gehabt hat, Gelehrte und Ungelehrte zu beobachten, leicht einsehen. Ich will nur einige Beispiele anführen. Wenn ein Gelehrter, der sich mit Geschichte beschäftigt, sich einbildet, er habe Recht, wenn er sagt, Karl der Große sei ein großer Mann gewesen, und ein Ungelehrter, der sich mit Geschichte nicht beschäftigt, sich einbildet, er habe Recht, wenn er sagt, Karl der Große sei ein großer Mann gewesen, so ist der Gelehrte und der Ungelehrte gleich weit von der Wahrheit entfernt. Denn Karl der Große war ein großer Mann, wenn man ihn mit seinen Zeitgenossen, mit Personen seines Standes und seiner Bildung vergleicht, aber er war ein kleiner Mann, wenn man ihn mit Napoleon I. vergleicht. Wenn ein Gelehrter, der sich mit Geschichte beschäftigt, sich einbildet, er habe Recht, wenn er sagt, Napoleon I. sei ein großer Mann gewesen, und ein Ungelehrter, der sich mit Geschichte nicht beschäftigt, sich einbildet, er habe Recht, wenn er sagt, Napoleon I. sei ein kleiner Mann gewesen, so ist der Gelehrte und der Ungelehrte gleich weit von der Wahrheit entfernt. Denn Napoleon I. war ein großer Mann, wenn man ihn mit seinen Zeitgenossen, mit Personen seines Standes und seiner Bildung vergleicht, aber er war ein kleiner Mann, wenn man ihn mit Gott vergleicht. Wenn ein Gelehrter, der sich mit Geschichte beschäftigt, sich einbildet, er habe Recht, wenn er sagt, Napoleon I. sei ein großer Mann gewesen, und ein Ungelehrter, der sich mit Geschichte nicht beschäftigt, sich einbildet, er habe Recht, wenn er sagt, Napoleon I. sei ein kleiner Mann gewesen, so ist der Gelehrte und der Ungelehrte gleich weit von der Wahrheit entfernt. Denn Napoleon I. war ein großer Mann, wenn man ihn mit seinen Zeitgenossen, mit Personen seines Standes und seiner Bildung vergleicht, aber er war ein kleiner Mann, wenn man ihn mit Gott vergleicht. Wenn ein Gelehrter, der sich mit Geschichte beschäftigt, sich einbildet, er habe Recht, wenn er sagt, Napoleon I. sei ein großer Mann gewesen, und ein Ungelehrter, der sich mit Geschichte nicht beschäftigt, sich einbildet, er habe Recht, wenn er sagt, Napoleon I. sei ein kleiner Mann gewesen, so ist der Gelehrte und der Ungelehrte gleich weit von der Wahrheit entfernt. Denn Napoleon I. war ein großer Mann, wenn man ihn mit seinen Zeitgenossen, mit Personen seines Standes und seiner Bildung vergleicht, aber er war ein kleiner Mann, wenn man ihn mit Gott vergleicht.

---

1) Im Handschriftlichen geht es hier weiter mit einer neuen Seitenzahl. Diese Fortsetzung, gegen die Gewohnheit Wittgensteins, ist nicht durchstrichen, sie kann daher nicht als Variante gelten. Sie ist aber auch nicht als Fortsetzung des Textes gedacht, sondern als Beginn einer neuen Bemerkung, wie die Wiederholung des Satzes zeigt.

Der Kleine schreibt an Weihnacht einen Brief. „Du, du! Ich weiß es auch schon, was ich mir zu Weihnachten wünsche. Ich wünsche mir ein Pferd, ein Pferd, ein Pferd! Ich will es auch gut füttern und pflegen, und ich will es auch nicht schlagen, und ich will es auch nicht reiten, und ich will es auch nicht ausspannen. Ich will es bloß ansehen, und ich will es bloß streicheln, und ich will es bloß füttern, und ich will es bloß pflegen, und ich will es bloß ..." Und so weiter. Und so weiter. Und so weiter.

ein sehr beredter Advokat und eifriger Czeche, ist auch auf dem Lande gewählt worden und hat deshalb die Prager Vertretung seinem Gleichgesinnten, Dr. Pinkas, überlassen. Borrosch, ein alter, etwas eitler Mann, predigt „Eintracht," aber zum Besten der Czechen. Strobach, ein Czeche, meint es mit der „Eintracht" ehrlich und konnte sich deshalb früher auf dem Bürgermeisterposten nicht behaupten. Außerdem sind auf dem Lande in sieben bis acht Bezirken die entschiedensten Deutschfeinde gewählt, darunter der talentvolle Fanatiker Hawliczek. Wenn Peter Faster nicht zufällig in der Daliborka säße, so wäre er gewiß in vier bis fünf Kreisen Deputirter geworden.

Die meisten deutsch geschriebenen Zeitungen (mit der Ausnahme von „Ost und West"), die Bohemia, die Prager, das constitutionelle Blatt aus Böhmen, das Abendblatt, dienen dem czechischen Interesse, theils gezwungen, theils con amore. Als vor einiger Zeit sieben und sechzig angesehene Bürger den Fürsten Windischgrätz um Beibehaltung des Belagerungszustandes baten, gaben die Starotschechen sich jede erdenkliche Mühe, die Namen der Verräther zu erfahren. Einige kamen auch heraus und wurden in Swoboda's deutschgeschriebenem Abendblatt mit einer Bemerkung denuncirt, die darauf hinauslief: So heißen diese ehrenwerthen Patrioten. Wir „proscribiren" sie ja nicht, indem wir ihre Namen angeben, denn was würde eine Proscription nützen, jetzt, wo das Volk keine Waffen hat?! —

Die czechisch geschriebenen Blätter gar saugen aus allen ausländischen Zeitungen geschäftig Gift und Galle, und da ihr Publikum größtentheils keine deutsche Antwort lesen kann, so glaubt es die absurdesten Verdrehungen und läßt sich von den kleinlichsten Deuteleien in seinem Haß Deutschlands bestärken. Zwei Beispiele werden Ihnen einen Begriff von dieser Taktik geben. Es erschien ein Erlaß in deutscher und czechischer Sprache, wie gewöhnlich stand der deutsche Text rechts, der czechische links. Also das ist die Gleichberechtigung, ruft ein slavisches Blatt, mit der uns die heuchlerischen Deutschen beglücken wollen. Schöne Gleichberechtigung! Selbst auf den Maueranschlägen bekommt das Deutsche den Ehrenplatz rechts und das arme Czechische muß links stehen. Rechten Sie mit solcher krähwinklerischen Sophistik!

Das andere Beispiel wird Sie in Leipzig interessiren. Die Leipziger Universität hat dem Herausgeber der Slavischen Jahrbücher, Peter Jordan, einem gebornen Sachsen, dem sie den Ehrentitel eines Professors der slavischen Literatur gegeben hatte, diesen Titel wieder genommen und ihn von der Liste ihrer Professoren und Privatdocenten gestrichen; wegen seiner Theilnahme an einem revolutionären (Slaven-)Congreß *). Jordan hat in seinen Jahrbüchern, die beiläufig gesagt von Charlatanerie und Ignoranz strotzen, fortwährend Verachtung Deutschlands gepredigt. Er lebte damals in Leipzig, — merkwürdig genug! In letzter Zeit hat er hier das Propagandageschäft fortgesetzt und soll für norddeutsche Blätter Berichte geliefert haben, die sich durch absichtliche Entstellungen auszeichneten. Ich selbst habe diese Correspondenzen nicht gelesen, aber genug, sie waren der eigentliche Grund, warum die Universität, auf den Antrag eines patriotischen Vereins zu Leipzig, ihn aus ihrem Katalog strich. Diese Absetzung wird von den czechischen Blättern als eine

*) Wenn mir recht ist, so hätten auch slavische Hochschulen Ursache, Herrn Jordan nicht auf ihre Katheder zu stellen, — aus persönlichen Gründen. Da Sie in Leipzig sind, haben Sie doch die Gewogenheit sich zu erkundigen, ob es wahr ist, daß bei einem dortigen Buchhändler bereits die zweite Auflage eines Bändchens Poesien, unter dem Titel Jahudki (Erd-

Digitized by Google

Maßregel gegen das Slaventhum überhaupt aufgefaßt. So ſind die Deutſchen, heißt es, franzöſiſch, ſpaniſch, chineſiſch, alle möglichen fremden Sprachen müſſen auf ihren Hochſchulen gelehrt werden, aber die ſlaviſchen Sprachen ſind verpönt, verſtoßen, verdammt! Und Jordan iſt ein Märtyrer!

Ein Blatt im deutſchen Geiſt und Intereſſe, mit deſſen Gründung ſich der hieſige conſtitutionelle Verein trägt, ſcheint mir vor der Hand ein ſchöner Traum zu ſein. Redacteure, Mitarbeiter, Setzer und Correctoren eines ſolchen Blattes müßten ein dickes Fell haben, und nie anders als bis an die Zähne bewaffnet über die Straße gehen. Der Drucker würde ſich vielleicht die nöthige Courage anſchaffen, wenn ein Dutzend Grenadiere Tag und Nacht ſeine Preſſen bewachte. Unter den hieſigen Deutſchen aber würden Viele ſchreien, das Journal ſchade mehr als es nütze, denn es ſtifte Unfrieden und könne Ruheſtörungen veranlaſſen!

Es gäbe ein Mittel, um einen beſſern und friedlichern Geiſt im Lande zu erwecken. Ich appellire an die Czechen ſelbſt. Es gibt humane und gebildete Köpfe unter ihnen, die für das wahrhafte Intereſſe ihres Volkes Herz und Verſtändniß haben. Sie müßten das verblendete Volk in populärer czechiſcher Sprache zu belehren, ihm die Augen über das ſelbſtmörderiſche Treiben der Ultras zu öffnen ſuchen. Was der Deutſche nicht kann, das vermag der Czeche, ſeinen Landsleuten gegenüber. Man würde ſie anfangs Abtrünnige ſchelten, ſie verketzern, aber doch ſchwerlich ſteinigen; beſonders wenn ihre Wirkſamkeit auf dem Land anfinge.

Ehe die czechiſche Intelligenz nicht von ihrem großen Götzen Palacky ſich losſagt und die Aufklärung des Volkes ehrlich unternimmt, iſt keine Beruhigung Böhmens zu hoffen. —

†.

III.

Herr Oppenheim.

In der erſten Nummer der neuen Grenzboten kam folgender Paſſus vor:

„Wenn man die jetzigen Radikalen — deren beſter Spiegel vielleicht die Reform ſein möchte — in ihrem unruhigen Treiben verfolgt, ſo erkennt man leicht die alte Schule (der Nante's, Buffey's u. ſ. w.) wieder. Es iſt ihnen alles nicht gut genug; ſie löſen alle poſitiven Verhältniſſe auf, ſie treiben abſtrakte Kritik, wie die alten Sophiſten. Sie ſind „Krakehler," wie ihr aufrichtiger und populärer Geſinnungsgenoſſe ſich ſelber nennt, ohne ſpeziellen Zweck; ſie donnern gegen die Nationalitätsſchnurre (ein Lieblingsausdruck von Arnold Ruge) der Deutſchen, nehmen aber die polniſche, däniſche, franzöſiſche, czechiſche und andere Nationalitäten in Schutz; ſie donnern gegen die Pfaffen und ringen gleich darauf über die Schändlichkeit des preußiſchen Gouvernements die Hände, die fromme polniſche Jugend in ſeinen atheiſtiſchen Schulen zur Gottloſigkeit anzuhalten u. ſ. w."

---

beeren) erſchienen iſt, und daß auf dem Titelblatt wieder aus Verſehen der Name Jordan ſteht ſtatt Klacel? Letzterer, deſſen Name einen guten Klang in der böhmiſchen Literatur hat, ſchickte das Manuſcript allerdings an den Herausgeber der „Slaviſchen Jahrbücher," als derſelbe noch in Leipzig lebte, aber nicht, um ihm damit ein Geſchenk zu machen.

Digitized by Google

Herr Oppenheim hat darauf replicirt. Er erklärt: „Die angegebenen Thatsachen sind baare Lügen: Nirgends in der Reform ist die dänische Nationalität in Schutz genommen oder die französische, denn beide waren niemals angegriffen, seitdem die Reform besteht. Nirgends hat die Reform dem preußischen Gouvernement den Atheismus vorgeworfen" u. s. w. In Folge dessen nennt Herr Oppenheim die Redacteure der Grenzboten „lügenhafte Belletristen."

Zur Antwort folgendes.

In der polnischen wie in der dänischen Frage hat die Reform nicht immer durch ihre Redaction das Wort ergriffen, sondern sie hat die Polen und Dänen selbst sprechen lassen. Sie hat nur den Polen, nie den Deutschen das Wort vergönnt. Sie ist also in der Frage Partei und hat die polnischen Artikel zu vertreten. Nun lese ich in einem polnischen Artikel, Nr. 86, folgende Stelle. „Wenn die Geistlichen uns hierauf aufmerksam gemacht, wie überall der neue und fremde Glaube den uralten Glauben unserer Väter verdränge, so sind dies Sachen, die uns allbekannt sind. Denn es leben unter uns noch Greise, welche sehr wohl wissen, daß es in unserem Lande eine große Anzahl Klöster gegeben, in welchen Arme und Kranke, Bedrängte und Reuige Trost und Hilfe fanden. Wenn uns auf die Frage darnach die Antwort wird — es seien daraus Schulen entstanden, so gereicht uns dies nicht im mindesten zum Trost; denn wir sehen ganz deutlich, wie der Unterricht, den unsere Kinder genießen, kein vaterländischer ist und wie derselbe durchaus nicht unserem Herzen entspricht. Es schmerzt uns sogar nicht wenig, daß unseren Kindern fremdartige Grundsätze, wonach sie mehr auf den irdischen Vortheil als auf das Seelenheil gelenkt, eingeprägt werden, was in unserem Lande, so lange unser Glaube lauter und unangetastet dastand, nie und nimmer stattfand." — Ferner Nr. 87 — um den religiösen Beigeschmack dieser braven polnischen Erhebung zu zeigen — „Wir wissen wohl, daß Ew. Maj. an uns nicht die Forderung stellen kann, daß wir für die eitle irdische Freiheit unsere wahre Freiheit, die man durch Gottes Gnade in Folge eines gerechten Wandels theilhaftig wird, hingeben und uns freiwillig der argen Knechtschaft der Sünde unterziehen sollten. — Wenn uns nun Ew. Maj. Commissarius irre zu führen sucht und von der Freiheit redet, indem er uns zu Knechten machen will, so müssen wir auch darüber vor Ew. Maj. schwere Klage führen."

Die Citate sind Fragmente aus einem Aktenstück; es kommt auf die Stellung an, die ihnen in der Zeitung zugestanden wird. Ich habe leider nur ein Paar Nummern der Reform vor mir, indeß wird jeder Leser derselben sich erinnern, daß ähnliche Anklagen in dieser Zeitschrift sich wiederholten und daß nie die Redaction eine Bemerkung gemacht hat, in diesem Punkt theile sie die Meinung ihrer polnischen Freunde nicht, eine Bemerkung, die sie sonst nie unterläßt. Allerdings hat sie auch nie erklärt, sie billige sie, denn Herr Oppenheim ist Jude, Herr Ruge „Humanist"; aber eben darum ist es ehrlos, rechts mit dem religiösen Liberalismus, links mit dem katholischen Fanatismus zu buhlen, und die Freunde der Reform durch ein Argument gegen die Regierung aufzuhetzen, das man selber verachtet; dreifach schamlos aber ist es, Angesichts solcher Thatsachen jene Ausdrücke der Grenzboten Lügen strafen zu wollen. Es ist den Grenzboten keineswegs eingefallen, die Reform des Katholicismus zu beschuldigen: sie klagen sie nur der gesinnungslosen Mantelträgerei an.

Weiter. Vertheidigen die Polen, vertheidigt ihr Organ, die Reform, ihren Einspruch gegen die administrative Theilung des Großherzogthums nach dem Prinzip der

Digitized by Google

Freiheit? Nein! sie stellen das Recht des legitimen Besitzes, das historische Recht, dem Princip der Freiheit und Nationalität entgegen. Sie argumentiren so: der Boden, auf dem die Deutschen in Bromberg ꝛc. wohnen, ist unser, er gehört uns und darf uns nicht entrissen werden. Indem die Reform diese, ihren Prinzipien entgegengesetzte Argumentation adoptirt, zeigt sie sich wieder in ihrer Ehrlosigkeit.

Nun ein Pröbchen von der Dummheit dieses Menschen. In einem Aufsatz der Grenzboten war folgende Deduction enthalten. Das Creditsystem des Großherzogthums ist ein mit dem preußischen Staatssystem wesentlich zusammenhängendes Institut. Wenn die polnischen Kreise von Preußen abgelöst werden, so finden die polnischen Gutsbesitzer keinen Credit; ohne Credit aber keine politische Organisation. „Jede Lockerung des bestehenden Verhältnisses ist also ein Todesstoß für die polnischen Gutsbesitzer und muß ein vollständiges Germanisiren der Provinz zur Folge haben" (weil nämlich der creditlose Grundbesitzer sein Gut zur Subhastation geben muß.)

Was antwortet Herr Oppenheim darauf? „Hier, meine Herren, haben Sie eine der deutschen Nationalitätsschnurren, gegen welche, wenn sie etwas bedeutender wäre, die „Reform" zu Felde ziehen würde. Unter Nationalitätsschnurre versteht die „Reform" nämlich die Schnurre eines bornirten Theils des Volkes, seine eigene Nationalität mit Hintansetzung fremder Nationalitäten über das Gebiet derselben ausdehnen zu wollen." — Die Ruthe her für den politischen Schuljungen, der noch das Abc seiner Sprache nicht gelernt hat!

Daß die Reform jede Lüge und jede Dummheit der polnischen Partei als baare Münze annimmt, dagegen Alles, was die 500,000, aus „lauter servilen Beamten" bestehenden Deutschen des Großherzogthums anführen, vollständig ignorirt, gehört in die nämliche Kategorie.

Weiter. „Nirgends in der Reform ist die dänische Nationalität in Schutz genommen, denn sie war niemals angegriffen, seitdem die Reform besteht." Der Junge schläft! er hat nichts davon gehört, daß wir einen Krieg mit Dänemark haben! daß dieser Krieg lediglich aus den collidirenden Rechtsansprüchen zweier Nationalitäten entstanden ist! er hat in seiner eigenen Zeitung die Aufsätze nicht gelesen, die drei bis vier Mal dänische Schriftsteller zu Gunsten der Rechtsansprüche ihrer Nationalität darin haben abdrucken lassen, zu einer Zeit, wo wir im Krieg mit Dänemark sind, während von der schleswig-holsteinischen Partei die Reform nie auch nur den kleinsten Artikel gebracht hat! Der Junge weiß von gar nichts! Die Ruthe her, damit er aufwache!

Was übrigens die französische Nationalität betrifft, so hat der zweite Redacteur, Herr Ruge, einen Angriff auf dieselbe von Seiten der Grenzboten mit der echten Wuth des Aberglaubens und der fixen Idee für einen Angriff auf die Menschheit erklärt, und in Folge dessen Herrn Kuranda, den vermeintlichen Verfasser desselben, einen „Knoblauchfresser" genannt.

Beiläufig, der eine Redacteur der Reform fertigt seine Gegner damit ab, daß er sie Knoblauchfresser nennt; der andere, der selber ein „Knoblauchfresser" ist*), muß

*) Daraus ist auch wohl die eigenthümliche Ausdrucksweise desselben zu erklären. Er spricht von einem „Geschäftsbetrieb der Firma Grenzboten."

Digitized by Google

ſtatt dieſer philoſophiſchen Kategorie eine andere ſuchen. Man höre. „Die Grenzboten haben auf den Radikalismus ſchimpfen wollen. Das iſt allerdings leichter, als ihn zu widerlegen, und noch dazu viel einträglicher!“ Abgeſehen von der Gemeinheit, die in der letzten Inſinuation liegt, welche Dummheit! Der König oder der Prinz von Preußen oder wer ſonſt der Beſtechende ſein ſoll, wird doch wohl mehr für einen Artikel geben, der den Radikalismus widerlegt, als der auf ihn ſchimpft, denn eine Widerlegung wäre ihm ja viel nützlicher! Oder iſt das wieder ein Stylfehler in dem Exercitium dieſes „hoffnungsloſen jungen Menſchen?“ Er wollte wohl ſagen: es iſt einträglicher auf den Radikalismus zu ſchimpfen, als ihn zu loben, und hat durch die Zuſammenziehung zweier Sätze Unſinn gemacht. Er wollte ungezogen ſein, das Stichwort ſeiner Partei gebrauchen: „Beſtochen!“ wie die Gaſſenjungen den Juden Hephep nachrufen und ſchämte ſich doch, es in einem eigenen Satze zu thun, er ſchmuggelte es in einer unſchuldigen Bemerkung ein. Ob es heutzutage einträglicher iſt, dem Pöbel zu ſchmeicheln, als ihm die Wahrheit zu ſagen, weiß ich nicht; wohlfeiler iſt es aber jedenfalls.

Als eine Unwahrheit der Grenzboten bezeichnet es ferner Herr Oppenheim, die Reform als ein ſpecifiſch-berliniſches Blatt darzuſtellen. Direct haben das nun zwar die Grenzboten nicht gethan, aber richtig iſt es. Die Reform kann nur als Berliner Localblatt eine Bedeutung erhalten. Daß weder Herr Ruge noch Herr Oppenheim geborne Berliner ſind, thut zur Sache nichts; der Kladderadatſch und die Stafette bleiben immer Berliner Localblätter, wenn auch ihre Redacteure in Schwaben oder in Mecklenburg zu Hauſe wären. Herr Oppenheim ſagt mit einer gewiſſen Salbung: „Die Reform iſt im Weſentlichen ein Blatt der deutſchen Politik, wie die Politik der Grenzboten eine weſentlich öſtreichiſche iſt.“ Die Reform enthält: 1) Berliner Artikel, in denen das gerade beſtehende Miniſterium und die Majorität der Conſtituante heftig angegriffen wird, 2) Frankfurter Artikel, in denen, mit Ausnahme von 26 Mitgliedern die Nationalverſammlung als reactionär verſchrien wird. 3) Artikel aus Poſen, in denen die preußiſchen Staatsbeamten, die preußiſchen Soldaten und die Deutſchen im Großherzogthum als eine Horde von Kannibalen dargeſtellt werden. 4) Briefe aus der Bukowina und der Wallachei, in denen Arnold Ruge für den größten Philoſophen Deutſchlands erklärt und die Verſicherung gegeben wird, daß die Slovaken ſich hauptſächlich nach den Principien der Junghegelianer bilden. 5) Berichte aus Böhmen, wo die Sache der Czechen als die Sache der Freiheit, die Sache der Deutſchen als die Sache der Tyrannei dargeſtellt wird — beiläufig, auch wieder ein Pröbchen von der Staatsweisheit ſowohl als der Ehrenhaftigkeit der Reform; ob Czechien oder Slavien die Möglichkeit politiſcher Unabhängigkeit habe, iſt gleichgiltig, ein Paar demokratiſche Phraſen, und die Sache iſt in Ordnung *). 6) Berichte aus Italien, worin gegen die Deutſchen geſprochen wird. 7) Däniſche Briefe, die den Zug der Deutſchen aus einem tollen Eroberungsgelüſt des Königs von Preußen herleiten (daß natürlich, ſobald die Demagogen gegen Preußen ſchreien können, weil aus irgend

*) Herr Oppenheim ſagt beiläufig: „In der Probenummer der Grenzboten wird das Czechenthum nicht beſtritten, nein, auf eine alberne Weiſe beſpöttelt, als ſei es eine Erfindung der deutſchen Poeten.“ Das iſt eine unverſchämte Lüge; nicht von dem Czechenthum, ſondern von der Czechomanie iſt die Rede, und der Verfaſſer ſchildert in ſelbſterlebten Scenen, eine wie unſchuldige Farbe dieſe heut ſo gefährliche Richtung vor 10 Jahren hatte.

Digitized by Google

einem Grunde von dem Heer ihre Ansprüche nicht erfüllt werden, die Auffassung sofort eine entgegengesetzte wird, versteht sich von selbst). 8) Auszüge aus Zeitungen. — Und unter diesen Umständen ist Herr Oppenheim so naiv, sein Blatt ein Blatt der „deutschen Politik" zu nennen! Wenn er noch gesagt hätte; ein kosmopolitisches, ein czechisch-polnisch-slovakisch-hanakisch-dänisch-italienisch-französisches Blatt! Wenn wir es als ein Berliner Localblatt ansehen, so idealisiren wir es nur, denn es erhält dann doch einen bestimmten Zweck.

Schließlich noch eins. Herr Oppenheim identificirt sich mit der Idee des Radikalismus. Das ist zu kühn. Der Radikalismus ist ein sehr ernsthaftes Ding. Wenn wir die Pariser Junitage vor Augen haben, können wir eine Kraft nicht verachten, vor der wir schaudern. Gegen den Radikalismus fährt man Kartätschen auf. Die Suffisance eines politischen Malvolio dagegen, der „Staatsgespräche von seinen Lippen schallen läßt und sich auf ein Sonderlingsbetragen legt," nur um seinen kreuzweis gebundenen Kniegürteln ein Relief zu geben, ist eine heitere Erscheinung in ruhigen Zeiten; in unruhigen freilich wird sie unbequem und der Hanswurst verfällt seinem Schicksal, einen Fußtritt zu erhalten.

IV.

Berichtigung.

Vor Kurzem haben die Grenzboten in einem Artikel über den hiesigen constitutionellen Club meine Betheiligung an demselben aus einem charakterlosen Wechsel meiner Ueberzeugungen erklärt und mich als einen Menschen bezeichnet, der den Mantel nach dem Winde hänge, der sich jetzt den Anschein geben wolle, als sei er schon vor den Märztagen liberal gewesen u. s. w. Ich ersuche eine verehrliche Redaction, den Artikel „über den Begriff der politischen Freiheit" (besonders in dessen zweiter Hälfte), den ich bereits 1843 im 10. Bande der Fichte'schen Zeitschrift veröffentlicht habe, in Verbindung mit den beiden Artikeln über die kirchlich-religiösen Fragen der Zeit im Jahrgange 1847 derselben Zeitschrift gefälligst nachzulesen, und Sie wird finden, daß ich mich bereits vor fünf Jahren für Preßfreiheit, für constitutionelles Königthum, für völlige Religionsfreiheit öffentlich erklärt habe. Meine damals ausgesprochenen Ueberzeugungen, die ich überall ohne Hehl vertreten habe, sind noch gegenwärtig im Wesentlichen dieselben, und nur in ihrem Sinne habe ich mich an den Verhandlungen des hiesigen constitutionellen Clubs betheiligt.

Halle, den 18. Juli 1848. Prof. Dr. G. Ulrici.

Verlag von F. L. Herbig. — Redacteure: Gustav Freytag und Julian Schmidt.
Druck von Friedrich Andrä.

Digitized by Google

Preußens Stellung zu Frankfurt.

Ein Sendschreiben an den preußischen Minister Herrn Hansemann.

Ihre Verwaltung der preußischen Finanzen hat wesentlich dazu geholfen, den deutschen Börsen Haltung, dem industriellen Leben Muth zu geben. Wenn ich deshalb Ihren Namen einigen Bemerkungen vorsetze, welche nicht vorzugsweise die Thätigkeit Ihres Ministeriums angehen, so ersuche ich Sie darin einen Beweis persönlicher Achtung zu finden.

Das Wichtigste, womit sich das preußische Staatsministerium gegenwärtig beschäftigt, ist die Frage: welche Stellung Preußen den Beschlüssen der Paulskirche gegenüber in seinem und dem deutschen Interesse einzunehmen hat. Wenn Sie diese Zeilen lesen, werden Sie wahrscheinlich über Einzelnes bereits entschieden haben. Möge der Weg, welchen Sie einschlagen, Ihnen und Preußen zum Heil gereichen.

Von der staatlichen Concentration, welchen der Enthusiasmus des deutschen Volkes zu Frankfurt erstrebt, wird leider vorläufig Oestreich sich ausschließen *). In der That ist nicht abzusehen, wie nach den jüngsten Ereignissen der Kaiserstaat anders als durch gänzliche Auflösung zu festem Verband mit den übrigen Deutschen gelangen soll. Der Versuch, höchst verschiedene Bestandtheile in den Formen constitutioneller Einheit zu binden, wird allerdings scheitern. Wohl ist möglich, daß eine Constitution für den Augenblick Gallizier, Dalmatier, Böhmen, Tiroler und Wiener unter einen Hut bringt, wenn aber die Regierung des Kaiserstaates dadurch, wie sie zu hoffen scheint, die Leidenschaften und Forderungen der einzelnen Stämme, welche diametral auseinander laufen, versöhnen will, so ist sie in einem verhängnißvollen Irrthum; und wenn das frische Selbstgefühl der Oestreicher den übrigen Deutschen die Fähigkeit absprechen möchte, die verzweifelte Lage ihres Staats zu beurtheilen, so ist auch das eine gefährliche Täuschung und ein Beweis dafür, daß selbst bei einem edlen und hochherzigen Volke Selbstvertrauen nicht immer mit richtiger Einsicht verbunden ist. Die besten Folgen der bisherigen Schritte der östreichischen Regierung werden die sein, daß ein Aufschub der staatlichen Krisis

---

*) Wir müssen bei diesem Sendschreiben des verehrten Einsenders dieselbe Bemerkung machen, die wir seinem Schreiben an Pillersdorf hinzuzufügen uns veranlaßt fanden. Das Aufgehn Oestreichs in Deutschland ist eine moralische Nothwendigkeit, die durch die sehr großen, unverkennbaren Schwierigkeiten nicht aufgehoben wird. Die Red.

Digitized by Google

bewirkt wird. Dieſe Kriſis aber wird eintreten, und ſie wird entweder die gänzliche Auflöſung des Kaiſerſtaates zur Folge haben, oder denſelben in einen Bundesſtaat mit Provinzial-Souveränitäten umformen. Und wenn in beiden Fällen die Hoffnung feſtzuhalten iſt, daß die deutſchen Provinzen Oeſtreichs früher oder ſpäter die Vereinigung mit Deutſchland ſuchen werden, ſo muß man doch beſorgen, daß dies erſt ſpät der Fall ſein wird und daß dieſelben nicht die Organiſation kräftiger Einheiten, ſondern finanzielle Verwirrung, kraftloſe Regierungen und ein geſtörtes Volksleben mitbringen werden.

Es iſt demnach die Gefahr, daß Einer von den drei Haupttheilen Deutſchlands der jetzt verſuchten Vereinigung nicht beitreten wird: ſie wird ſich zu begnügen haben mit einer Verbindung Preußens und der übrigen kleinen Staaten. Wenn Preußen zu dieſer Coalition dem Ländergebiet und der Einwohnerzahl nach ungefähr die Hälfte beiträgt, ſo ſtellt ſich die Rechnung noch ganz anders, wenn man die ſtaatliche Kraft der beiden Theile gegeneinander abwägt. Wie es auch um das Anſehen Preußens in der Meinung des Tages ſtehen mag, nie und von keiner Partei darf geläugnet werden, daß ein Staat mit einem Heerbann von faſt 500,000 exerzirten Soldaten, deſſen bisherige Schulden eine zweijährige Staatseinnahme kaum überſteigen, deſſen Verwaltung trotz aller Mängel des alten Regimes zu den beſten der Welt gehört, eine große Ueberlegenheit über die gleiche Zahl von Menſchen und Quadratmeilen hat, wenn dieſe in eine Anzahl von unmotivirten Einheiten zerſplittert ſind. Selbſt der unbefriedigende Eindruck, welchen das erwachende Volksleben in Preußen gegenwärtig macht, darf den Erfahrenen nicht irren, denn es liegt in dem härteren und ſpröderen Weſen der Norddeutſchen, daß jede Schwäche und Unbehilflichkeit ſich leicht in unangenehmen und peinigenden Formen äußert. Wenn aber Preußen bei einer Vereinigung mit den übrigen Staaten an Anſehn, Kraft und Energie bei weitem mehr als die Hälfte mitbringt, ſo hat es auch ein Recht zu wünſchen, daß dies anerkannt werde und ſeine Stellung im richtigen Verhältniß zu ſeiner Macht ſei.

Gegenwärtig iſt dies nicht der Fall, Preußen hat auf die deutſche Revolution, welche ihre geſetzlichen Formen durch die Frankfurter Nationalverſammlung bekommen hat, nicht den Einfluß, der ihm gebührt. Dieſe Empfindung lebt nicht nur im preußiſchen Heer, ſie iſt ſelbſt bei der Partei unſerer Demokraten vorhanden, welche zum Heil deutſcher Einheit ein Zerfallen Preußens hoffen. Dies Letztere aber iſt, wie ſich die Verhältniſſe ſeit dem Februar geſtaltet haben, weder zu fürchten noch zu wünſchen. Es gehört wenig Urtheil dazu einzuſehen, daß die Exiſtenz Preußens kein Zufall, keine Laune des Weltgeiſtes iſt, ſondern daß Preußen noch immer das Markenland der deutſchen Völker gegen Oſten, Norden und jetzt auch gegen Weſten ſein muß und daß die Nothwendigkeiten, welche ihm ſeinen Urſprung geben, ſo lange fortdauern, als ein ſlaviſcher, ſcandinaviſcher und franzöſiſcher Egoismus vorhanden iſt, welcher an den Grenzen Deutſchlands eine

Digitized by Google

strenge, energische und kriegerisch bebende Organisation deutscher Kraft nöthig macht. Und wenn man den gutmüthigen Schwärmern nicht zürnen kann, welche meinen, daß jetzt die Zeit der Verheißung gekommen sei, wo der Egoismus der Völker durch brüderliche Liebe und gegenseitige Achtung überwunden wäre, so soll man sich doch hüten, ihnen in der Behauptung nachzugeben, daß die Einsetzung des Kriegsministeriums des deutschen Reiches und das Aussprechen der Einheit Deutschlands genügen werde, dem Auslande Achtung vor deutscher Kraft, den einzelnen Theilen Deutschlands aber kriegerische Tüchtigkeit und Routine einzuflößen. Ja es läßt sich beweisen, daß gerade bei besserer Vereinigung der deutschen Völker die Vorzüge der preußischen Individualität, deren Einseitigkeit die übrigen Stämme bis jetzt oft gedrückt hat, von größter Wichtigkeit und zum Gedeihen Deutschlands unentbehrlich sein werden. Denn wenn Preußen ohne das übrige Deutschland von der Höhe einer Großmacht, die es seiner innern Kraft nach allerdings ist, herabkommen würde und wenn selbst eine enge Verbindung mit einzelnen Staaten Norddeutschlands keine genügende Entschädigung für eine oppositionelle Stellung zu einem neuen westdeutschen Reich sein könnte, so ist andrerseits ein deutsches Reich ohne Oestreich und ohne Preußen eine kraftlose Fehlgeburt und es wäre gleichgiltig, ob bei einem solchen Reich die Königreiche Sachsen oder Baiern oder gar das kleine herrschlustige Weimar eine Hegemonie durchsetzten.

Es ist unnöthig zu erzählen, wodurch die schwierige Stellung Preußens zu der gegenwärtigen Bewegung entstanden ist, nur darüber wird kein Zweifel sein, daß sie nicht nöthig war, nicht wie bei Oestreich der Fall ist, in der Idee des Staates lag. Das ruhige Fortgehen auf dem Wege, der seit Gründung des Zollvereins eingeschlagen war, hätte Deutschland allmälig in einen Staatenbund verwandelt, dessen Präsident der König von Preußen war, der im Ausland durch die preußischen Legationen vertreten wurde, dessen innere Angelegenheiten, die des freien Verkehrs und der materiellen Interessen durch ein Bundesparlament und Commissarien desselben geordnet wurden. Dieser Weg der Vereinigung hätte vieles Gute gehabt, obgleich er wenig imponirt hätte, wir haben kein Recht zu klagen, daß das Volk selbst durch Machtsprüche einen andern vorgeschrieben hat, der großen Schein für sich hat zu einer schnelleren und energischen Concentration zu führen, bei dem der ruhige Beobachter sich aber doch des gewichtigen Zweifels nicht entschlagen kann, ob dieser nähere Weg durch die Paulskirche nicht in Wirklichkeit ein Umweg sei, der durch den Schein prächtig grader Richtung täusche, um zuletzt in die Brüche zu führen.

Wenn ich die Meinung äußere, daß es der Frankfurter Versammlung nicht gelingen wird, die Vereinigungswünsche der deutschen Stämme verständig zu befriedigen, so gestatten Sie mir auch die Bemerkung, daß ich trotzdem diese Versammlung für die edelste und größte That des deutschen Volkes seit 1813 halte, und mit Freude, ja nicht ohne Rührung sehe, wie diese Assemblée deutschen Gei-

Digitized by Google

ſtes und Rechtsgefühls ſo ſehr genau den Charakter, alle Nuancen der Perſönlichkeit des Volkes ſelbſt, ſeine Tugenden und Schwächen in ſich darſtellt. Und wenn man die Furcht hegen muß, daß die Conſtituante auch darin die Eigenthümlichkeit des Volkes abſpiegeln wird, daß ſie, ſelbſt ein Schmerzenskind aus der Zeit idealer Sehnſucht und ſpeculativer Träume, auch wieder nur ein Ideales, eine Art Gedicht ſchaffen wird, ſo ſoll man auch denken, daß ſie in jedem Fall fördernd und ſegensreich auf neue praktiſche Bildungen, welche aus dieſen Verſuchen hervorgehen, wirken wird. Sie mögen dieſen Ausgang aus jedem Blatt in der Geſchichte dieſer Verſammlung leſen. Prüfen Sie zunächſt den idealen Drang der Nation, welcher ſie in's Leben rief: es war die Unzufriedenheit mit dem Syſtem der alten Monarchien, welche ſich in einzelnen Staaten durch offenen Kampf gegen das Hausregiment derſelben Luft gemacht hatte, es war ferner bei den kleinen Stämmen die bittere Empfindung ihrer ſtaatlichen Ohnmacht und Kraftloſigkeit, es war, und dies iſt die reellſte Grundlage der Verſammlung, das Bedürfniß nach freiem Verkehr, in Handel, Gewerbe und allen übrigen Aeußerungen des Volkslebens, welche Staatsgeſetze zum Gedeihen bedürfen, es war Schwäche, ja Verzweiflung der alten Regierungen, welche den betäubenden Schwall der Revolution durch dieſe Verſammlung wenigſtens in ein gebahntes Bett zu bringen hofften, es war zuletzt das ſchöne Band der Sprache, der Wiſſenſchaft und der hiſtoriſchen Erinnerungen, welches die einzelnen Stämme zuſammenzog. Durch dieſe Bedingungen iſt das Gedeihen der Conſtituante keineswegs geſichert. Ihre Autorität mußte unbeſtreitbar ſein, ſo lange die einzelnen Völker ſich ſchwach, entmuthigt, in Gefahr fühlten, ſie bleibt in vollem Anſehen, ſo lange es ſich in ihren Verhandlungen um allgemeine Wünſche und Begriffe handelt: geſichert in ihrem Wirken wäre ſie erſt dann, wenn es ihr gelänge, die realen Intereſſen des Handels, der Induſtrie, des inneren Verkehrs, das heißt den geſunden Egoismus der einzelnen Völker zu fördern. Denn ihre Majeſtät beruht auf nichts Anderem als auf der Achtung und Zuneigung, welche ihre Beſchlüſſe den einzelnen Völkern einflößen. Von dem Augenblicke, wo die Verſammlung der Paulskirche es verſuchte Geſetze zu geben, welche den Egoismus einzelner Völker verletzen, mußte ihre Autorität und ihre Wirkſamkeit in Gefahr kommen. Und die Conſtituante hat Vieles gethan dieſe Uebelſtände zu vermehren. Hervorgegangen aus einer Verbindung der Revolution mit dem Recht, hat ſie vergeſſen, daß ein Kind der Revolution die Energie und ſchnelle Thatkraft ſeiner Mutter braucht, um zu gedeihen. Sie hat koſtbare Zeit in Formſtreitigkeiten, Proclamationen, einem unbehilflichen Streben ſelbſt zu regieren, ſich in einzelne Händel zu miſchen verloren. Es war dies nicht Kühnheit, ſondern Schwäche. Unterdeß entwickelt ſich unabhängig von ihr ein neues Volksleben in den einzelnen Staaten, dort tritt an die Stelle der Unordnung und Verwirrung, freilich zögernd und allmälig, Selbſtgefühl und Thätigkeit. Die Angelegenheiten und die Regierungen des Hauſes, welche

jetzt bei der Majorität der einzelnen Völker stehen, treten in den Vordergrund und die Separat-Interessen der einzelnen Staaten fangen an, ihre verständige Berechtigung geltend zu machen, deren man damals, als die Deputirten nach Frankfurt gesendet wurden, wenig gedacht hatte. Schon dadurch muß die Frankfurter Versammlung allmälig an Terrain verlieren, noch mehr aber weil sie das natürliche Bestreben aller organisirenden Mächte hat, zu Vieles schaffen zu wollen. Sie wird dadurch Collisionen mit den Souverainitätsrechten der einzelnen Staaten herbeiführen. Wenn sie z. B. ein Gewerbegesetz in die Reichsverfassung aufnähme, selbst wenn sie dabei 80 Deputirte aus dem Handwerkerstande zu Rathe zieht, mit welchem Recht will sie diese Bestimmungen gegen die sächsischen Gesetze über Innungswesen oder gegen die direct entgegenstehenden preußischen über vollständige Gewerbefreiheit durchsetzen, vorausgesetzt daß die Majorität dieser Länder sich für Beibehaltung der bisherigen Gesetze entscheidet? Ob sie sich für competente Autorität in Bezug auf Handelspolitik und industrielle Fragen hält, wissen wir noch nicht sicher, doch hat es den Anschein. Hiergegen müßte das deutsche Volk entschieden protestiren. Die Versammlung hat souveraine Autorität eine Verfassung für Deutschland zu machen, aber was darüber hinausgeht, soll sie mit Vorsicht behandeln, denn ihr Mandat ist keineswegs unbeschränkt. Doch wäre es auch in diesem und in vielen ähnlichen Fällen bei demokratischen Lebensformen gestattet, die Selbstbestimmungen einzelner Staaten vom Standpunkt der Constituante aufzuheben, und ich läugne entschieden, daß dies zulässig ist, so liegt die Hauptgefahr der Versammlung immer noch darin, daß sie, je länger ihre Mitglieder vom Hause entfernt sind, je mehr sie in der Versammlung zusammen wachsen, um so sicherer in die Gefahr kommen, uniformiren zu wollen. Den unnützen und spitzfindigen Unterschied, welchen man in Frankfurt zuweilen zwischen Bundesstaat und Staatenbund macht und die Behauptung, daß Deutschland ein Bundesstaat werden müsse, mag man ruhig hingehen lassen, es würde am besten sein, wenn man Falstaffs Unterschrift: Hans Falstaff für meine Freunde, Sir John für ganz Europa, bei dieser Frage parodirend sagen könnte: ein Staatenbund für Deutschland, ein Bundesstaat für die Feinde im Ausland; aber es gibt bedenklichere Symptome davon, daß die Constituante keine Neigung hat, Rücksichten darauf zu nehmen, wie Deutschland viel disparatere Theile und Interessen zu versöhnen hat, als selbst Nordamerika. Ueberdies wird man sich bei der größten Achtung vor den Kräften der Constituante doch der Furcht nicht entschlagen können, daß die Versammlung, wenn sie in der begonnenen Weise fortgeht, mehr als Monate zur Beendigung ihres Constitutionsentwurfes bedürfen wird, und die Geschichte lehrt, daß die Früchte langer Constituanten ungenießbar sind. In diesem Augenblick scheint die Versammlung im Zenith ihres Ansehns zu stehen und doch ist grade die Wahl des östreichischen Prinzen Johann der Act, welcher am tiefsten in das Leben derselben einschneiden wird. Wohl war diese provisorische Wahl eine gute,

Digitized by Google

im Stillen geben alle Parteien dies zu, sie ist ein nothwendiger Durchgangspunkt in der Entwickelung unserer Verhältnisse. Selbst wenn die Voraussetzung dieser Wahl, daß Oestreich durch sie unmittelbar mit Deutschland zu verbinden ist, sich als irrig ausgewiesen haben wird, soll die Bedeutung und der Werth derselben nicht verkannt werden. Es war nothwendig eine Person an die Spitze der Bewegung zu stellen, welche Bürgschaften gebe für die Tüchtigkeit der Arbeiter und Hoffnungen für die Zukunft. Daß diese Hoffnungen nicht alle erfüllt, ja daß die Befriedigung, welche durch diese Wahl über Deutschland gekommen ist, sich als eine sehr vorübergehende ausweisen und neue Abspannungen nach sich ziehen wird, hebt die segensreichen Folgen nicht auf, welche dieser friedliche Ruhepunkt für die athemlosen deutschen Völker gehabt hat. Heinrich von Gagern hat das Beste gethan, was er unter den gegebenen Verhältnissen thun konnte und daß dadurch die Person eines liebenswürdigen Fürsten, vielleicht Gagern selbst, zu Opfern unserer Bewegung geworden sind, darf uns als ein tragisches Moment in unserem großen Entwickelungskampfe nicht irren; daß aber die Versammlung durch diese Wahl sich selbst ein Verhängniß bereitet hat, wird schon die nächste Zukunft lehren. Das neue Reichsministerium hat keine andere Grundlage als die Frankfurter Versammlung selbst, nichts für sich als die gute Meinung des deutschen Volkes. Auf solchem Hintergrunde kann man, vorausgesetzt, daß man an ihn glaubt, wohl Gesetze machen, aber man kann sie nicht ausführen, sobald die Ausführung irgendwo bedeutende örtliche Interessen verletzt, und es ist vorauszusagen, daß dies zuweilen der Fall sein wird. Die Uebernahme des Oberbefehls über sämmtliche deutsche Truppen sichert z. B. die gesetzlichen Executionen ganz und gar nicht, denn da es unthunlich ist, die Heere der einzelnen Staaten in der Weise an das Reichsministerium zu fesseln, daß sie die Befehle desselben directen Gegenbefehlen ihrer Volksvertreter oder Regierungen vorziehen müssen, so ist jedes energische Stützen der executiven Gewalt abhängig von dem guten Willen der einzelnen Regierungen oder Völker, und die Nationalversammlung sowohl als ihr Ministerium sind trotz allem Schein des Gegentheils in diesem Augenblick bereits faktisch der Begutachtung der einzelnen Regierungen und ihrer Volsvertreter unterworfen. Und es wird von dem guten Willen der Regierungen abhängen, ob sie ihr Veto dem Reichsverweser durch einen Gesandten privatim insinuiren, oder nach Publication des Gesetzes an die Versammlung ihrer Volksvertreter appelliren wollen. Was man mit Entrüstung gegen diese Behauptung anführen wird, daß ein vernünftiges Erkennen von der Nothwendigkeit einer starken Centralgewalt und eine liebevolle Zuneigung zu derselben im deutschen Volk allgemein sei, und daß man bei neuen großen Gestaltungen über unendlich Vieles deshalb wegkomme, weil sie das Wesen und die Aeußerung einer frischen imponirenden Kraft seien, grade das kommt auch der Opposition gegen die Centralgewalt mit demselben Rechte zu gut. Auch das mögliche, ja wahrscheinliche Auflehnen einzelner Staaten gegen die Cen-

Digitized by Google

tralgewalt ſoll keine Oppoſition beſchränkter Regierungsmenſchen ſein, ſondern ein Widerſtand nationalen Willens, welcher dieſelbe demokratiſche Baſis und Berechtigung haben kann, als die Beſchlüſſe der Verſammlung. Jedenfalls hat die Conſtituante durch die getroffene Wahl ihr Schickſal mit dem der Reichsverweſerſchaft verbunden, das Anſehen Beider wird zuſammen ſteigen und fallen. Wer ſchon jetzt die Zukunft ſowohl aus der Phyſiognomie der Geſellſchaft, als aus den Perſonen des Reichsminiſteriums, ja aus der Perſönlichkeit des Fürſten ſelbſt, welcher an der Spitze ſteht, zu prophezeihen wagt, der übernimmt zu gleicher Zeit die Verpflichtung ſeine Muthmaßungen über die Folgen eines möglichen Umſchlags der öffentlichen Meinung auszuſprechen.

Zunächſt verdankt Deutſchland der Frankfurter Verſammlung und der Stellung des Erzherzogs den unendlichen Vortheil, daß die einzelnen Staaten für die demokratiſche Umwandlung ihrer eigenen Verhältniſſe Zeit und Muth gewinnen. Der Gegenwart und der nächſten Zukunft iſt die große Aufgabe geſtellt, in allen kleinen Kreiſen des ſtaatlichen Lebens feſten Grund zu legen für den Neubau unſerer Zeit. Freie Formen des Rechtsverfahrens, Selbſtregiment der Stadt- und Landgemeine, freies Regieren der Landeskreiſe und Bezirke, gerechte Prinzipien der Beſteuerung, möglichſt feſte Verbindung des Volkes und des Heeres und vor Allem die Anfänge der ſocialen Reformen, welche die letzte Forderung unſerer Zeit ſind, können während dieſes Uebergangregimentes in das Leben treten. Wird dies gewonnen, dann erſt iſt die wahre Grundlage vorhanden für eine freie Vereinigung der deutſchen Völker, welche die Separatintereſſen nicht aufhebt, ſondern verſöhnt. Und wenn hier die Ueberzeugung ausgeſprochen wird, daß in dieſer Zeit der preußiſche Staat ſeine Pflicht und ſein Recht, die Führerſchaft deutſchen Lebens zu übernehmen antreten wird, ſo iſt damit zu gleicher Zeit die Hoffnung ausgeſprochen, daß es dem preußiſchen Volk am erſten und vollſtändigſten gelingen muß, die Keime des neuen Lebens in ſich zu entwickeln und zur Blüthe zu bringen.

Die Beweiſe dafür liegen in der merkwürdigen Organiſation des preußiſchen Staates, welcher höchſt originelle, ja bewundernswürdige demokratiſche Unterlagen beſitzt und einzelne derſelben, z. B. Gewerbefreiheit, ganz radikal gebildet hat. Freilich iſt das ſegensreiche Gedeihen dieſer Inſtitutionen überall gedrückt und beſchränkt worden durch den Umſtand, daß ſie von der Regierung gegeben, behütet, überwacht und bevormundet worden ſind, gerade dadurch entſtand die ſeltſame Verbindung zwiſchen freiem Volksleben und aufgeklärtem Regierungsdespotismus, welche Preußen zu einem Gegenſtand des Mißtrauens viel häufiger gemacht hat, als nöthig war. Jetzt ſind alle freiſinnigen Inſtitutionen Preußens von dieſem Druck befreit und können ſich zeitgemäß entwickeln. Nicht die Größe des Heeres, nicht die Ordnung des Haushalts ſoll hierbei in Rechnung gebracht werden, wohl aber der Umſtand, daß in Preußen das große Prinzip, jeder Mann ſei in Waffen geübt, durch die Landwehr bereits die Anfänge volksthümlicher Geſtaltung gewon-

nen hat, der Umstand, daß die preußische Klassensteuer, deren Vertheilung und Aufbringung durch die Communen der vernünftigen Abgabenform, einer Einkommensteuer, welche durch das Volk selbst erhoben und in die Staatskasse geliefert wird, näher kommt als das Steuersystem irgend eines andern Staates. Dazu kommt, daß Preußen in der Städteordnung und der Cristallisation der Communen zu einzelnen Kreisen vortreffliche Basen für ein Selbstregiment des Volkes findet. Kein anderer Staat hat ferner mit solcher Mäßigung, Ausdauer und Gesetzeskraft so schwierige Verhältnisse zu reguliren begonnen, als der preußische bei Entschädigung einzelner Gewerbegerechtigkeiten in den Städten, bei Lösung der bäuerlichen und gutsherrlichen Verbindung zu überwinden hatte. Was man auch im Einzelnen an den Prinzipien der bäuerlichen Ablösungen aussetzen und ändern muß, im Großen betrachtet ist die fünfundzwanzigjährige Thätigkeit der Ablösungscommissionen eine so weise Maßregel gewesen, daß die Wirkungen derselben zumeist dazu beigetragen haben, den preußischen Staat zu einem Vertreter deutscher Freiheit gegen die patriarchalische Hörigkeit slavischen Lebens zu machen. Selbst in der gründlichen Bildung seiner Beamten, der großen Kraft und Ehrlichkeit seines Richterstandes besitzt Preußen eine Macht, welche, wie auch ihre bisherige Verwendung war, von jetzt ab viel dazu beitragen wird, Erfahrung und Weisheit in den neuen Lebensformen heimisch zu machen. Rechnen Sie noch den Umstand dazu, daß Preußen in der Zeit eines unbeschränkten Monarchismus sehr glücklich vermieden hat, eine schädliche Centralisation der Intelligenz und der Verwaltung in seiner Residenzstadt zu bewirken, so daß die einzelnen Provinzen freie Verbündete und nicht Knechte Berlins geblieben sind, lassen Sie auch den Vortheil gelten, daß Preußen in diese finanziell schwierige Zeit ein, mit Ausnahme der Ostbahn, fertiges Eisenbahnnetz gebracht hat; ja lassen Sie selbst ein großes Unglück Preußens nicht aus der Rechnung, den Umstand nämlich, daß die furchtbare Hilflosigkeit, an welcher einzelne Theile des Landes leiden, die Paßdistricte Oberschlesiens, die Bezirke der Weber und Spinner, dem Staat die zwingende Nothwendigkeit auflegt, eine Versöhnung socialistischer Ideale mit dem praktischen Staatsleben durchzusetzen; bringen Sie Alles dies in Rechnung, so finden Sie darin einen Antrieb und eine Bürgschaft dafür, daß die Entwickelung preußischer Kraft und preußischen Volkslebens eine energische, imponirende und heilvolle werden muß. Da die Aufgabe Ihres Volkes und Ihrer Regierung eine so große und viel verheißende ist, so mögen Sie, so mag das preußische Volk auch mit ruhigem Vertrauen und mit Hoffnung die Verwickelungen ansehen, in welche vielleicht das preußische Selbstgefühl dem der übrigen Stämme gegenüber kommen kann.

Was Ihre Regierung bis jetzt gethan hat, den Beschlüssen der Paulskirche entgegen zu kommen, war loyal und verständig, auch die Erklärung des Ministerpräsidenten von Auerswald wegen Uebernahme der preußischen Kriegsmacht durch den Reichsverweser, war eben so klug als offen. Vielleicht war die Form, in

welcher das Reichsministerium die Aufforderung erließ, nicht passend, doch jetzt ist keine Zeit, wo man ein Recht hat, ängstlich an Formen zu mäkeln. Vereinigung des Commandos in einer Hand ist nothwendig; daß an die Stelle eines Bundesfeldherrn der Reichsverweser getreten, ist der Sache nach durchaus nicht bedenklich. Aber auch in der Zukunft möge Ihr Ministerium den wichtigen Grundsatz festhalten, daß eine Opposition gegen die Paulskirche im Interesse Deutschlands, im Interesse Preußens so lange zu vermeiden ist, als die Versammlung und ihre Executivgewalt die nationalen Interessen Deutschlands nicht verletzen, daß Preußen aus Klugheitsgründen am meisten Opposition zu scheuen hat. Und vorläufig ist nicht zu fürchten, daß die Beschlüsse der Versammlung zu einer Gefahr werden. Sollte aber je der Tag kommen, wo eine unselige Eile oder Bedenklichkeit, etwa in der italienischen Frage, oder in den gefährlichen Punkten, wo die östreichischen und deutschen Interessen nicht Hand in Hand gehen, zu Tage käme, in diesem Falle, der jedem deutschen Mann als ein großes Unglück erscheinen müßte, gibt es für Ihr Ministerium, für Preußen nur den einen gesetzlichen Weg des Widerstandes, daß Sie, wenn Ihre Vorstellungen in Frankfurt ungehört verhallen, den Vertretern des preußischen Volkes die Frage zur Entscheidung und Beschlußnahme vorlegen. In solchem Fall aber darf die Krone Preußens nicht mit Anträgen und Beschwerden vor ihr Volk treten, sondern sie dürfte nichts thun als offen und männlich den Rath und das Urtheil ihrer Constituante erbitten.

Zweierlei aber mag das preußische Volk in allen seinen politischen Fractionen vor Augen behalten, erstens, daß Preußen die innige Verbindung mit dem übrigen Deutschland eben so wenig entbehren kann, als die kleinen Staaten die Vereinigung mit Preußen, und zweitens, daß die Stellung und das Ansehen, welches jeder einzelne Staat in der neuen Vereinigung einnehmen wird, nicht durch provisorische Beschlüsse und Stimmungen, auch nicht durch historisches Selbstgefühl und abschließendes Vertrauen auf die gegenwärtige Macht bewirkt werden kann, sondern abhängig ist von dem Grade, in welchem es den einzelnen Völkern, großen oder kleinen, gelingt, in ihrem Hauswesen sich vernünftig und tüchtig zu organisiren. Und wenn Preußen, wie wir Alle hoffen, dies bei sich durchsetzt, so wird und muß es einst die Führerschaft Deutschlands übernehmen. Es wird dies keine Hegemonie der Regierung über andere Regierungen, sondern eine Folge der Achtung und Zuneigung sein, welche der Größte und Tüchtigste sich unter freien Gleichberechtigten gewinnt. ♀

Digitized by Google

Vom Reich.

III.

Seit der Wahl des Reichsverwesers ist in den öffentlichen Angelegenheiten Deutschlands eine Gemüthlichkeit eingerissen, die in der Politik etwas Unheimliches hat. Zuerst die von Hekscher so anschaulich geschilderte Reise von Wien nach Frankfurt mit obligaten Festessen und biedern Gesinnungsäußerungen. Dann der Commers deutscher Männer und Geheimeräthe in der Mainlust, die romantischen Schulreminiscenzen, die sich vom Landesvater bis auf den Fürsten von Thoren ausdehnten. Die Scene im Theater vor der Abreise des Erzherzogs nach Wien — in den alten Metternich'schen Zeiten das einzige Mittel, sich mit dem Volke zu unterhalten — die Beziehung auf „das, was dem deutschen Mann das Theuerste ist." Die Fortsetzung dieses Iffland'schen Tendenzstücks bei der Eröffnung des Wiener Reichstags, wo der Vorsitzende, Herr Schmidt, neben dem Erzherzoge und der kaiserlichen Familie auch das, „was seinem Herzen am theuersten ist" und was auf der Galerie anwesend war, hoch leben ließ; die Ueberwältigung durch Gerührtsein, die bürgerfreundliche Unterhaltung mit dem Akademiker Sepp über den Arm, den er in der Binde trug, mit den verschiedenen Bürgermeistern über den Krieg gegen die „Wälschen" u. s. w.

Die Gemüthlichkeit ist am östreichischen Hofe Convenienz; sie ist nicht immer ein Zeichen liberaler Gesinnungen. Kaiser Franz sprach reiner Wienerisch als irgend einer seiner erlauchten Familie, diesen Dialekt reizender Naivität, und doch war er einer der schlimmsten Despoten, unter deren Druck Oestreich gesenzt hat. Bei dem Erzherzog Johann ist davon nicht die Rede, in seinem äußern Auftreten ist die natürliche Liebenswürdigkeit wirklich ausgedrückt und wir haben nichts dagegen, ihn für den „ersten deutschen Mann" zu erklären, so wie die Baronin Brandhof für die „erste deutsche Frau," nicht obgleich, sondern weil sie die Tochter eines Postmeisters ist; wir freuen uns über die Uneigennützigkeit, mit welcher er die Prophezeiung des ultraradikalen Grafen Reichenbach, die Centralgewalt werde dem Reich eine Civilliste von sechs Millionen kosten, vereitelt hat. Nur wünschten wir, im Interesse der guten Sache, daß wenigstens von nun an,

Digitized by Google

nachdem das Dramatiſche der neuen Staatsveränderung vorüber iſt, die Perſönlichkeit etwas mehr in den Hintergrund trete.

Von den deutſchen Fürſten, welche das Gewicht ihrer Perſönlichkeit in die Wagſchale der Entſcheidung legten, waren König Ludwig von Baiern und Friedrich Wilhelm IV. die bedeutendſten; der eine konnte auch bei der nüchternſten Staatsangelegenheit den Dichter, der Andere den geiſtreichen und in romantiſchen Doctrinen geſchulten Mann nicht verläugnen. Beides hat ſich ihren Staaten nicht als heilſam erwieſen. Die Gräfin v. Landsfeld auf der einen Seite, die Barrikadennacht und jener Ritt auf der andern waren der letzte Act einer in großem Schnitt angelegten Expoſition, die ſich mehr für einen künftigen Walter Scott, als für einen denkenden Geſchichtſchreiber eignen möchte. Das Regierungsſyſtem unter Friedrich Wilhelm III. war unendlich viel altpreußiſcher, als unter ſeinem Sohne, und doch iſt ſein Andenken geſegnet, während es keinen Mops im heiligen römiſchen Reiche gibt, der nicht wenigſtens den ſchwachen Verſuch gemacht hätte, dem „Mächtigen“ von Preußen nach den Waden zu ſchnappen. Erſt ſangen die Dichter ihn an, nachher ſchrieben ſie ihm grobe Briefe, und das Volk, das bei den erſten ſchönen Worten vor Rührung geweint, wurde wild, wenn das Schauſpiel nicht in angemeſſener Steigerung fortging. Es iſt nicht gut, die dramatiſchen Mittel zu raſch aufzubrauchen.

Jetzt iſt die Gemüthlichkeit als Charakterwerk an Stelle des Geiſtes und der Poeſie getreten. Sie iſt weniger gefährlich, weil ſie weniger zu Extravaganzen verleitet; Iffland iſt es leichter, fehlerfrei zu ſein, als Hebbel, aber es iſt doch von Uebel.

Es iſt eine falſche Anſicht, daß zur Popularität ein gewiſſer Nimbus von Bourgeoiſie gehört, daß der Fürſt ſich „gemein machen“ muß, um dem Volk angenehm zu ſein. Keine Regierung iſt — und mit Recht — populärer als die Sächſiſche, und doch kennt kein Hof eine ſtrengere Etikette. Der Grund liegt einfach darin, daß wir hier eine wahrhaft conſtitutionelle Regierung haben; der König dringt ſeine Perſönlichkeit nirgend auf, aber man weiß, daß man ſich auf ihn verlaſſen kann. Mit Friedrich Wilhelm III. war es, obgleich in einer abſolutiſtiſchen Regierungsform, ein ähnlicher Fall.

Freilich verkenne ich nicht den Unterſchied der Verhältniſſe. Die neue Würde hat etwas Myſteriöſes, Neues, Romantiſches; Erzherzog Johann iſt nicht wegen ſeiner Geburt, ſondern wegen ſeiner Perſönlichkeit zum Reichsverweſer gewählt, dieſe Perſönlichkeit mußte daher zu Anfang etwas präſentirt werden. Nur nicht zu lange! denn ſo etwas nutzt ſich ab. Der Reichsverweſer iſt *unverantwortlicher* Regent in einem *conſtitutionellen* Staatsweſen, d. h. der Inhalt ſeines Willens, ſeiner Anſichten, ſeiner Wünſche und Vorſtellungen darf bei den Entſcheidungen des Staats in keiner Weiſe in Betracht kommen. Er iſt das rühmliche Feldgeſchrei, das ſchöne Wappen auf der Reichsfahne, der Punkt über

Digitized by Google

dem i, ohne welchen die Dekrete keine Geltung haben und absolut nichts weiter. Je früher und je deutlicher dieser erste und wesentlichste Artikel im Katechismus des constitutionellen Glaubens zur Realität gebracht wird, je heilsamer ist es für die Sache des deutschen Reichs.

Die eigentliche Regierung, das Reichsministerium, ist noch immer nicht vervollständigt. Die Gerüchte, die darüber cursiren, haben zu wenig Glaubwürdigkeit. Dagegen hat die Physiognomie der Nationalversammlung seit der letzten Zeit einen bestimmtern Charakter angenommen. Das ist kein Wunder, denn durch die Einsetzung der Centralgewalt ist der Rechtsboden gefunden, von welchem aus die Prinzipien sich scheiden müssen. Die rechte und die linke Seite stehen sich nun bestimmter gegenüber, denn sie nehmen gegen dieses Rechtsprinzip eine bestimmte Stellung ein und daher haben sich auch viele Punkte der Verständigung gefunden. In den internationalen Fragen tritt beides hervor.

Man wird sich erinnern, daß 1792 die rechte Seite der Versammlung in Paris die kriegerische war, während die Jakobiner unter Robespierre den Frieden predigten. Ein ähnliches Verhältniß stellt sich auch diesmal bei uns heraus. Die Verhandlungen über die Volksbewaffnung haben über das Wesen der beiden Parteien sehr belehrende Aufschlüsse gegeben.

Zunächst ist es wohl aus innern Gründen zu begreifen, daß die conservative Partei sich für Vermehrung der stehenden Heere, die revolutionäre für Verminderung ausspricht, denn ein starkes, disciplinirtes Heer ist eine sehr wesentliche Vormauer gegen die Revolution, so lange es in den Staatsorganismus eingefügt ist. Mit Lösung der monarchischen Verhältnisse würde sich freilich die Sache ändern; in einer Republik, unter einem Directorium ist das Schwert gefährlich für die Toga und der beste Senat wird durch einen glücklichen Feldherrn in Schatten gestellt. —

Allein beide Parteien — mit Ausnahme einer kleinen Fraction der Linken, waren darin einig, Deutschland mächtig und stark zu wollen. Selbst jene Fraction, wenn sie auch das deutsche Reich gleichsam unter die Flügel des Gallischen Hahns stecken wollte, hatte doch Gelüste zu einer Propaganda gegen die russischen Barbaren. Zu einer derartigen Propaganda sind aber Waffen nöthig. Wenn man auf der äußersten Linken von einem Völkercongreß sprach, der alle Angelegenheiten des Staats und der internationellen Politik nach den Grundsätzen des „Humanismus" auf die friedlichste und zugleich philosophischste Weise arrangiren sollte, so brachte diese Idee doch nur ein sehr blasses, trübes und unbestimmtes Bild hervor und trat selbst in dem Vortrag des Wortführers jener Partei, Herrn Arnold Ruge, sehr bald in die romantische Dämmerung eines zukünftigen Paradieses zurück und die allgemeine Entwaffnung wurde in Calendas Graecas zurückgestellt.

Im Uebrigen wollte man allgemeine Bewaffnung; nur sprach die Linke von einer Volksbewaffnung, während die Rechte an einer zweckmäßigeren Organisation

Digitized by Google

des Heerweſens feſthielt. Es iſt nicht zu läugnen, daß die Discuſſion beide Parteien näher brachte. Für eine Volksbewaffnung, wie ſie die Berliner Radikalen im Auge haben, dem „ſouveränen Volk" zu ſeinem Recht, über alle Angelegenheiten nach Willkür zu verfügen, auch die Mittel zu geben, d. h. eine Horde von Prätorianern zu bilden, die auf den Wink ihrer Demagogen zu jeder Gewaltthat bereit wären — für eine ſolche Art der Volksbewaffnung fanden ſich in Frankfurt ſehr wenig Anwälte. Man ſah ein, daß eine Volksbewaffnung nur dann einen Sinn habe, wenn ſie nicht ein Spiel, eine Sonntagsparade wäre, ſondern eine ernſte, ſtrenge Uebung in der Kriegszucht. Zu einer ſolchen Einübung — wozu denn auch eine beſtimmte Disciplin gehört — erkannte man bald einen ſtehenden Stamm der Bewaffnung, d. h. der Erziehung des Volks zum Waffendienſt, für nöthig — kurz, man näherte ſich dem preußiſchen Wehrſyſtem. Auf der andern Seite verkannte man nicht die vielfachen Mängel dieſes Syſtems, das Unnütze des Kamaſchendienſtes, das Gehäſſige des Gardejunkerthums u. ſ. w. Es lief daher im Grunde Alles darauf hinaus, dem Heer eine volksthümlichere Baſis und leichtere Einrichtung zu geben. Die beiden Amendements, die als Zuſatzartikel zu dem urſprünglichen Antrag der Commiſſion hinzugefügt wurden, hatten dieſen Sinn.

Eine impoſante Macht kam bei dieſen Beſchlüſſen für die vereinigten Staaten von Deutſchland heraus. Nahe an eine Million ſchlagfertiger Soldaten! Und doch kaum genug für die kriegeriſche Stellung, die Deutſchland einnehmen müßte, wenn wir dem erſten Eindruck dieſes neu erwachten Nationalbewußtſeins ohne weiteres Folge geben wollten.

Daß die Regeneration des deutſchen Bundes auch der politiſchen Stellung zum Ausland eine andere Wendung geben mußte, lag in der Natur der Sache. Die deutſche Bundesverfaſſung war nach Außen wie nach Innen hin ein hohles Gebäude, ein künſtliches, verwickeltes und unbrauchbares Geſpinnſt der Diplomatie. Die Stellung der außerdeutſchen Staaten — Dänemark, Niederland und wir müſſen im alten Sinn auch Oeſtreich und Preußen dazu rechnen — zum Reich war eine in jeder Beziehung unklare und unhaltbare. Mit der neuen Organiſation mußten dieſe Unklarheiten ſchwinden und die Nationalverſammlung mußte eben ſo natürlich Alles daran ſetzen, überall die Rechte des Reichs zu wahren. Nur ſollte ſie mehr, als ſie es bis jetzt gethan, dem Sinn jener Bundesacte Rechnung tragen, die durch das neue Reich gänzlich aufgehoben wird und mit der auch die Stellung jener Mächte zu Deutſchland ſich ändert; ſie ſollte Rechnung tragen der Auffaſſung jener Mächte, die bei den verwickelten, in ſich ſelbſt widerſprechenden Beſtimmungen jener Akte einer gewiſſen Begründung nicht entbehrt. Sie ſollte nicht die franzöſiſchen Nationalverſammlung von 1792 nachahmen, die ohne weiteres das Schwert in die Wagſchale warf und den Knoten der verſchiedenen Rechtsanſprüche Deutſchlands und Frankreichs im Elſaß dadurch löſte, daß ſie ihn zerhieb.

Digitized by Google

Es tritt hier zunächst die Limburger Frage ein. Nach den Tractaten von 1839 nimmt Niederland das Recht in Anspruch, das Herzogthum Limburg — unbeschadet seiner Verpflichtung gegen das Reich — in Beziehung auf Administration und Verfassung mit dem Königreich der Niederlande zu vereinigen und demselben einen Theil der niederländischen Staatsschuld aufzubürden. In beiden Punkten hat ihm die Nationalversammlung das Recht dazu abgesprochen.

Der niederländische Gesandte hatte am 16. August 1839 dem Bundestag folgende Erklärung übergeben: „Se. Maj. beabsichtigen, an die Stelle des durch den Londoner Vertrag abgetretenen Theils des Großherzogthums Luxemburg mit dem ganzen Herzogthum Limburg dem deutschen Bunde beizutreten und wenn Sie auch Sich vorbehalten müssen, das Herzogthum Limburg (das für ewige Zeiten nach der für die niederländische Krone bestehenden Successionsordnung vererbt werden soll), unter dieselbe Verfassung und Verwaltung mit dem Königreich der Niederlande zu stellen, so verbinden Se. Maj. doch damit die Zusicherung, daß dieser Umstand die Anwendung der deutschen Bundesverfassung auf das erwähnte Herzogthum in keiner Weise hindern soll."

Der Bundestag acceptirte diese Erklärung, mit der Bemerkung: „er finde darin die sicherste Bürgschaft dafür, daß die Weisheit Sr. Maj. Maßregeln treffen werde, welche geeignet seien, den Unzukömmlichkeiten vorzubeugen, die sonst möglicher Weise aus diesen Verhältnissen entstehen könnten."

Die Versammlung hat nun so argumentirt.

Das gegenwärtige Verhältniß des Herzogthums Limburg zu Deutschland beruht nicht auf einem Vertrage zwischen Deutschland und Niederland, sondern auf einem Act der Bundesgesetzgebung, wodurch die von dem König der Niederlande als Großherzog von Luxemburg, also in seiner Eigenschaft als Bundesglied, zur Erfüllung einer ihm als Bundesglied schon obliegenden Verpflichtung, für das abgetretene Luxemburgische dargebotene Entschädigung für genügend erkannt wurde. Es kann daher auch gegenwärtig durch einen Ausspruch der Nationalversammlung über die Verhältnisse Limburgs zu Deutschland kein vertragungsmäßiges Recht des Königreichs der Niederlande gegen Deutschland verletzt werden. Hat der König der Niederlande, als Herzog von Limburg, Verpflichtung gegen Holland übernommen, die mit der Stellung des Bundesglieds jetzt unverträglich sind, so ist es seine Sache, sich mit Holland deshalb abzufinden.

Das Herzogthum Limburg ist ein deutsches Bundesland, wie jedes andere, daraus folgt, daß, wie bisher die durch die deutsche Bundesversammlung gefaßten Beschlüsse für das Herzogthum maßgebend waren, nun auch die Beschlüsse der Nationalversammlung für dasselbe bindend sind. Deutschland gibt sich jetzt durch das gesetzmäßige Organ seines Willens, die constituirende Versammlung, seine Gesammtverfassung. Dieser müssen sich alle einzelnen Theile, mithin auch Limburg, unterwerfen, und wenn dabei Deutschland aus der Sphäre des Staatenbundes

Digitized by Google

vollständig in die des Bundesstaates übertritt, vom König der Niederlande aber geltend gemacht werden wollte, daß er nur dem deutschen Staatenbunde mit Limburg zugetreten sei, so würde dies theils auf der falschen Voraussetzung beruhen, daß dieser Beitritt ein willkürlicher gewesen sei, was er doch entschieden nicht war, theils ein Einwand sein, auf welchen sich ganz mit gleichem Rechte jeder andre deutsche Bundesstaat würde berufen können, den aber die deutsche Nationalversammlung nun und nimmer anerkennen kann, ohne den schon erkämpften Boden der Einheit Deutschlands unter ihren Füßen wanken zu sehen. Wenn trotz aller „Unzukömmlichkeiten," deren möglichen Eintritt auch die Bundesversammlung im Jahr 1839 nicht verkannte, es für rechtlich möglich gehalten wurde, daß das in den deutschen Bund aufgenommene Herzogthum Limburg mit dem Königreich der Niederlande gleiche Verfassung und Verwaltung haben könne, so erklärt sich dies aus der laxen Auffassung des Wesens des deutschen Bundes, welche zur officiellen Theorie geworden war. Diese Theorie kann aber fernerhin keine Geltung mehr haben. Deutschland ist sich seines Rechts und seiner Pflicht bewußt geworden und kann nicht länger dulden, daß einzelne Theile eine exceptionelle Stellung einnehmen und sich zu einem fremden Staate in einem mit der politischen und staatsrechtlichen Einheit Deutschlands unvereinbaren Verhältniß befinden. Dies ist in Betreff Limburgs jetzt, nachdem Deutschland zum Bundesstaat zusammengewachsen ist, entschieden der Fall, indem ein und dasselbe Gebiet nicht zwei verschiedenen gesetzgebenden Gewalten unterworfen sein kann. Denn im Wesen der Staatsgewalt, die sich auch im Bundesstaat, nicht aber im Staatenbund an der Spitze findet, liegt die Eigenschaft der Ausschließlichkeit *).

Aus diesen Gründen — die einzelnen Redner haben keine wesentlichen hinzugefügt — beschloß die Nationalversammlung mit einer an Einstimmigkeit grenzenden Majorität: 1) „daß sie die bisherige Vereinigung des zum deutschen Bunde gehörigen Herzogthums Limburg mit dem Königreich der Niederlande unter Einer Verfassung und Verwaltung als unvereinbar mit der deutschen Bundesverfassung betrachte, und 2) daß es sich von selbst verstehe, daß der am 27 Mai gefaßte Beschluß der Nationalversammlung, wonach alle Bestimmungen einzelner deutscher Verfassungen, welche mit dem von ihr zu gründenden allgemeinen Verfassungswerke nicht übereinstimmen, nur nach Maßgabe des letztern als giltig zu betrachten sind, — auch für das Herzogthum Limburg verpflichtend sei."

Daß die Nationalversammlung im guten Glauben an ihr Recht so handelte, erhellt schon daraus, daß sie in dem zweiten Punkt — der Schuldfrage — an Stelle des Decrets die Unterhandlung eintreten ließ; und doch würde es, bei der

*) Das bezieht sich doch auch wohl auf die im gegenwärtigen Wiener Reichstag projectirte legislative Union Galiziens mit Oestreich?

Digitized by Google

Handgreiflichkeit jener Trugſchlüſſe unglaublich ſein, wenn bei der gegenwärtigen Verwirrung in allen Rechtsbegriffen noch etwas unbegreiflich wäre.

Von einem *Recht* der Nationalverſammlung, die Souveränität im Herzogthum Limburg zu alteriren, iſt nämlich eben ſo wenig die Rede, als von einem Recht in Beziehung auf die übrigen deutſchen Staaten. Sie hat kein anderes Recht, als das Recht der Revolution, das Recht des Stärkern. Heil uns, daß ſie es hat! aber heben wir den glorreichen — *nachträglich durch die Beiſtimmung der competenten Theile zum Rechtszuſtand erhobenen* — Sieg der Revolution nicht durch kleinliche Sophismen auf. Der Zuſtand des deutſchen Volks war vor der Revolution ſo elend, ſo rechtlos, ſo ohne Fähigkeit der Entwickelung, daß nur Gewalt ihn löſen konnte, und zum Heile Deutſchlands ereignete es ſich, daß dieſe Gewalt mit einer ſolchen Ordnung und Beſonnenheit ausgeübt wurde, daß ſogleich ein kräftiges politiſches Leben daraus hervorging. Nach der Bundesacte waren die deutſchen Fürſten ſouverän, ſo weit dieſelbe dieſe Souveränität nicht ausdrücklich beſchränkte. Der Volkswille hat ihnen — uns allen zur Freude — dieſe Souveränität genommen. Aber er hatte kein *Recht* dazu, denn Rechte kann nur haben, was eine legale Exiſtenz hat. Wenn man freilich, wie Herr *Weſendonck* gethan, die Tollheit ſo weit treibt, der Nationalverſammlung das *Recht* zuzuſchreiben, die kleinen Fürſten zu mediatiſiren und nur die Zweckmäßigkeit eines ſolchen Schrittes in Frage ſtellt, ſo ſind alle weiteren Rechtsanſprüche Bagatell dagegen. Mit ſolcher Begriffsverwirrung iſt aber nichts gewonnen. *Es gibt höhere Mächte in der Geſchichte, als das todte Recht.* Eine ſolche Macht hat den Rechtszuſtand des deutſchen Bundes aufgehoben, ſie kann aber nicht den Begriff des Rechtes aufheben.

Die Nationalverſammlung hat auch ſehr gut gefühlt, daß ſie nicht einen bloßen Rechtsanſpruch verfolgte, daß ihre Forderungen *etwas Neues* enthielten. Ich will die ſonſt noch laut werdenden Wünſche — ganz Holland, das ſich eigentlich vom Reich losgeriſſen habe, ſolle demſelben wieder annectirt werden u. ſ. w. — nicht herbeiziehen; aber in dem Ausſchußbericht ſelber wird hervorgehoben, wie ſowohl bei der Errichtung des Königreichs der Niederlande als bei der Trennung Belgiens Deutſchland in ſeinen Territorialanſprüchen verkürzt worden ſei und dann hinzugeſetzt: „Jetzt dürfte die Zeit gekommen ſein, wo dieſes Unrecht aufgehoben und in Uebereinſtimmung mit dem lebhaften Wunſche der deutſchen Brüder in Limburg eine nicht blos nominelle, ſondern auch reelle Vereinigung mit Deutſchland hergeſtellt werden kann und muß.“ Es handelt ſich alſo doch um eine weſentliche Umgeſtaltung des Rechtszuſtandes, um eine *Eroberung*.

Wir wollen den Fall ſetzen — wahrſcheinlich oder unwahrſcheinlich, gilt hier gleich viel — der König von Preußen hätte ſich vor Jahren durch eine zweckmäßige, liberale Organiſation ſeines Staats die Sympathien der übrigen deutſchen Stämme erworben; es wäre ihm in Folge deſſen gelungen, etwa mit nach-

Digitized by Google

träglicher Einwilligung der bisherigen Souveräne, einen Staat nach dem andern dem seinigen einzuverleiben, bis endlich ganz Deutschland mit Ausnahme von Limburg dazu gehört hätte und in Folge dessen hätte er nun den Rechtsanspruch erhoben, daß Limburg von seinem bisherigen Verband mit dem Königreich der Niederlande gelöst und realiter mit dem „übrigen Deutschland" vereinigt werden sollte; hätte sich Niederland einem solchen Anspruch ohne Weiteres gefügt?

Oder ein anderer Fall. Die republikanische Partei hätte den Sieg davongetragen und die Nationalversammlung hätte sämmtliche Fürsten mediatisirt — sie schreibt sich ja ohnehin das Recht zu! — Indem sie nun die Abschaffung aller monarchischen Herrschaft als Grundgesetz aufgestellt hätte, wäre dann da auch wohl der Herzog von Limburg rechtlich seiner Stellung enthoben?

Und im Wesentlichen sind wir in demselben Fall. Es wird immer von einem Herzog von Limburg geredet, der von dem König der Niederlande verschieden sei; eine von den heillosen Fictionen der alten diplomatischen Schule, die gar zu sehr nach der alten Lehre von der Dreieinigkeit schmeckt.

Durch Art. 67 der Wiener Congreßacte wurde das Großherzogthum Luxemburg dem König der Niederlande mit der Berechtigung übertragen, die Succession daselbst, in Betreff seiner Descendenz, nach seinem Ermessen zu bestimmen. — Durch den Bundesbeschluß vom 18. August 1836 wurde der Beschluß gefaßt: die Feststellung der dem Bunde im Limburgischen zu gewährenden Gebietsentschädigung ist einer besondern Unterhandlung zwischen dem Bunde und Sr. königl. niederländischen Majestät vorbehalten. — In Folge dieser Unterhandlung ward vom deutschen Bunde, trotz aller „Unzukömmlichkeiten," der Vorbehalt acceptirt, das Herzogthum Limburg unter dieselbe Verfassung und Verwaltung mit dem Königreich der Niederlande zu stellen.

Das alles, ich gebe es zu, war nur möglich unter den damaligen politischen Verhältnissen. Aber in Betracht jener Verhältnisse ist ja auch nur jener Vertrag abgeschlossen worden, auf welchem das durch einen Act der Bundesgesetzgebung definitiv festgestellte Verhältniß zwischen Deutschland und Holland in Betreff Limburgs beruht.

Wenn nun, nach veränderter Sachlage, das Reich erklärt: das Fortbestehen der bisherigen Verhältnisse ist unmöglich, daher müssen diese so verändert werden, wie es mit meiner jetzigen Verfassung übereinstimmt, ohne den frühern Verhältnissen irgend Rechnung zu tragen — so ist das keine rechtliche Entscheidung, sondern — „ein kühner Griff" — wie die Wahl des Reichsverwesers selbst, und es liegt wohl in unserm eigenen Interesse, die Zahl der „kühnen Griffe" nicht zu sehr anwachsen zu lassen.

Die jetzige Lage Limburgs fortbestehen zu lassen, ist allerdings nicht möglich. Sie kann aber rechtlich verändert werden nur durch einen Vertrag, nicht durch ein einseitiges Decret. Ob ein Vertrag zu Stande kommt, ob im entgegen-

Digitized by Google

geſetzten Falle zu der ultima ratio rerum gegriffen werden muß, das iſt eine Frage, die nach dem Intereſſe Deutſchlands zu entſcheiden iſt. Aber mit dem Schluß anzufangen, iſt mindeſtens voreilig.

Wenn wir die internationalen Verhältniſſe weiter verfolgen, ſo ſtoßen wir zunächſt auf Schleswig-Holſtein: eine Frage, die mit der Limburger große Aehnlichkeit hat, obgleich hier der entſchiedene Wille eines ſtammverwandten Volkes, einem fremden Gebieter nicht mehr zu gehorchen, als ein weſentliches Moment hinzukommt. Die Unterhandlungen ſind nun geſcheitert, der Krieg beginnt von Neuem und der Handel der Oſtſeeländer wird neuen Vexationen unterworfen. Die Erklärung des Reichsminiſteriums läßt nun allerdings hoffen, daß diesmal der Krieg ernſter und mit größern Mitteln geführt werden wird, als bisher. Wenn einmal Waffen die Loſung ſein ſollen, ſo darf man damit nicht ſpielen. Jenes Spiel lag übrigens weder in der Schuld des ausgezeichneten Feldherrn — den die radikale Partei gern in Oppoſition gegen die preußiſche Regierung geſetzt hätte, weil ſie für Ereigniſſe, wie der bekannte Brief des Generals an den Prinzen von Preußen, ein ziemlich kurzes Gedächtniß hat — noch in der des preußiſchen Staats, der wahrhaftig auch in dieſen Fragen ſich wieder für die deutſche Sache aufgeopfert hat. Selbſt um Jütland dauernd zu beſetzen — eigentlich auch noch kein entſcheidender Schritt — iſt die Aufbietung einer Heermaſſe nothwendig, die für einen anſcheinend viel größern Krieg ausreichen würde. Die Einmiſchung Schwedens hat weniger zu bedeuten, da Rußland in der Neſſelrode'ſchen Circularnote eine Sprache führt, die wenigſtens ſo friedlich klingt, als es die Umſtände irgend erlauben wollen. Dieſen einmal angefangenen Krieg müſſen wir nun ſoweit durchführen, daß er zu des Reiches Nutzen und Frommen ausſchlägt; aber eben darum iſt es dringend nothwendig, uns die andern Seiten frei zu halten und nicht z. B. mit Niederland uns in eine Verwickelung einzulaſſen, deren Ausdehnung wir gar nicht zu ermeſſen im Stande ſind.

Günſtiger geſtaltet es ſich in den ſüdöſtlichen Grenzen. Die Ungarn, die bisher mit einer Art burſchikoſem Ungeſtüm nach allen Seiten hin ausſchlugen, ſind ſeit ihrem Zuſammenſtoß mit den Kroaten einigermaßen zu dem Bewußtſein gekommen, daß ſie ſich auf Deutſchland ſtützen müſſen, um ſich ſelber zu erhalten. Koſſuth iſt, bei allem theatraliſchen Anſtrich, den er ſeinem Auftreten zu geben weiß, ein beſonnener und gewitzter Mann, und die Entſcheidung, die er dem jugendlichen Reichstag zu Gunſten Oeſtreichs in Italien abzudringen wußte, macht eben ſo ſeinem Talent, das Volk zu behandeln, als ſeiner politiſchen Einſicht Ehre. Auf den Erfolg des italieniſchen Kriegs und auf den Abſchluß eines ehrenvollen Friedens wird dieſe Entſcheidung des Reichstags von dem ſegensreichſten Einfluß ſein; um ſo mehr, da man mit ziemlicher Sicherheit vorausſehen kann, die Uebernahme eines Theils der öſtreichiſchen Staatsſchuld werde jener erſten

Digitized by Google

Nachgiebigkeit auf dem Fuße folgen. Nicht ohne Einfluß wird auch die bestimmte Erklärung des Magyarischen Finanzministers sein, Ungarn gebe seine Mannschaft für den italienischen Krieg nur in dem Sinn, daß dieser Krieg lediglich zur Erkämpfung eines ehrenvollen Friedens, nicht etwa zur Wiedereroberung der italienischen Provinzen, zu erneuter Unterdrückung eines freien Volks dienen soll. Möge Oestreich über dem neuen Sieg nicht wieder in die alten Habsburgischen Eroberungsgelüste verfallen. Wir Deutschen, in der glorreichsten Erhebung begriffen, die unsere Nation erlebt, müssen dem Freiheitsstreben anderer edlen Völker, so weit es unsere wahren Interessen nicht verletzt, jeden Vorschub leisten, der mit der Pietät gegen unser eigenes Vaterland nicht in Widerspruch steht. Daß wir, gefußt auf unser gutes Recht, den einzigen Seehafen im adriatischen Meer und die Brennerpässe nicht herausgeben dürfen, versteht sich von selbst, ebenso, daß das östreichische Volk, was seine frühern Despoten verschuldet, nicht allein zu tragen hat.

Ein scheinbar analoges und doch in der That viel complicirteres Verhältniß hat die Nationalversammlung so eben in der polnischen Frage gelöst.

Die Abstimmung über die polnische Frage ist die größte Niederlage, welche die radikale Partei bis jetzt erlitten hat. Allen Traditionen des alt legitimen Liberalismus zuwider, hat die Nationalversammlung sich in allen Phasen der Fragestellung gegen die Ansprüche der Polen erklärt, und Herr Herwegh wird nun ein zweites Gedicht vom „Verrath“ verfertigen können, den wiederum das „niederträchtige“ Volk der Deutschen an dem alleinseligmachenden Palladium der polnischen Nationalität ausgeübt hat.

Das Interesse Deutschlands an der polnischen Sache, welches in den letzten Decennien sich zu einer Art Fieber gesteigert hatte, erklärt sich aus der Romantik unserer eigenen Zustände. Seit einem halben Jahrhundert führen die Polen ein Traumleben. Sie wiegten sich in den Träumen ehemaliger und zukünftiger Größe, in den Träumen eines plötzlichen, die ganze politische Atmosphäre zersetzenden Ungewitters, aus dem wie durch ein Wunder die Wiedergeburt des alten polnischen Reichs hervorgehen sollte. In diesem Traumleben verschmähten sie den Ernst der nüchternen Arbeit; sie versäumten es, mit Schweiß den Boden zu ackern, auf dem die Saat ihrer künftigen Freiheit hervorgehen sollte, sie ließen ihre Grundstücke verfallen, die nun der eiserne Fleiß des einwandernden Deutschen erworben, sie entzogen sich dem Staatsleben, das ihnen bereitwillig geöffnet wurde und damit auch der politischen Bildung, und blickten sehnsüchtig nach Osten und Westen, ob nicht durch eine unerwartete Constellation ihre gute Sache zu einem glücklichen Ausgang geführt werden könnte. Mit aller äußerlichen Grazie jenes ritterlichen Wesens ausgestattet, das ihre Verwandtschaft mit den Franzosen begründet, gewannen sie überall die Gunst der Frauen; getragen von einer tragischen

Digitized by Google

Idee, glaubten ſie mit dieſem Anflug ideeller Trauer die Anſprüche der Geſchichte vollſtändig befriedigt zu haben und ergaben ſich in ihren „Mußeſtunden" dem leichten, ſinnlichen Weſen, das in der Regel die Champions der Legitimität auszeichnet. In dem blutigen Kampf von 1831 glaubten ſie die Märtyrerkrone der Freiheit errungen zu haben, die ſie in dem Kalender des Liberalismus als unzweifelhafte Heilige beglaubigen müſſe. Und in der That galt es auch als ein Verbrechen an der Majeſtät der Menſchheit, an dem welthiſtoriſchen Beruf der Polen zu zweifeln. Wir Deutſche hatten von uns ſelber eine ſo ſchlechte Meinung, daß wir überglücklich waren, wenigſtens in einem andern Volk die Ideale anzubeten, die wir in unſerer alten Dogmatik aufgezeichnet fanden und an deren Realität in unſerm eignen Weſen wir verzweifeln müßten.

Seit 1831 ſahen wir die rothen Krakuſenmützen auf allen Barrikaden, die gegen die Gewalt aufgerichtet wurden; in allen Zweckbällen war ein blaſſer Sarmate der gefeierte Held und der ritterlichſte Tänzer. Wir machten Sonnette gegen unſere eigene Abſcheulichkeit, ein ſo chevalereskes Volk einmal beſtohlen zu haben.

Die Verſchwörung von 1846 und die Oeffentlichkeit der preußiſchen Gerichtsverhandlungen hatte die Stimmung einigermaßen umgewandelt. Von einer ſo bodenloſen Phantaſterei hatte man denn doch keine Ahnung gehabt und die Art und Weiſe, wie ſich die Angeklagten — mit Ausnahme Miroslawski's — dem Staat gegenüberſtellten, konnte die Sympathien nicht rege machen. Man bedauerte ſie noch immer, aber mit Achſelzucken; das tragiſche Intereſſe war vorüber.

Jetzt erfolgte die Nacht des 18. März. Das Volk von Berlin, im Siegestaumel der neugewonnenen Freiheit, hatte den Edelmuth, ſich augenblicklich an die verurtheilten Polen zu erinnern, die ja gegen denſelben Feind, für dieſelbe Sache ſich verſchworen hatten. Man öffnete die Gefängniſſe der Polen und führte ſie im Triumph vor das Schloß. Miroslawski, der ſchöne Mann mit dem Nimbus eines aufopfernden Helden- und Märtyrerthums, ſtand mit himmelwärts gewandten Blicken auf dem Siegeswagen, ſchwenkte eine ſchwarz-roth-goldne Fahne und küßte, mit dem theatraliſchen Inſtinkt dieſes Volkes, unaufhörlich und mit Inbrunſt einen Mann „aus dem Volke," der ſo ruppig ausſah wie möglich, um ſymboliſch die Vereinigung der Ariſtokratie und Demokratie anzudeuten. Nun ſtrömten die Flüchtlinge aus Frankreich von den Pariſer Barrikaden nach Berlin und weiter nach der Heimath zu, um das alte Reich der Jagellonen, von der Oſtſee bis zum Dniepr, von Neuem zu erobern.

Wie verhielt ſich damals das deutſche Volk, wie die Regierung zu dieſer Bewegung? Es iſt nicht zu leugnen, daß in dem Schwindel, der alle Gemüther ergriffen hatte, keine beſtimmte Vorſtellung Platz gewann. Damals hatte Graf Arnim die Bildung eines Miniſteriums übernommen: Flottwell's Nachfolger im Oberpräſidium des Großherzogthums, der die energiſchen Germaniſirungsverſuche ſeines Vorgängers mit einer eben ſo entſchiedenen Hinneigung zu dem polniſchen

Digitized by Google

Adel vertauscht hatte, ohne deshalb für Preußen eine bessere Stimmung zu gewinnen in einem Volk, dessen ausschließlicher Inhalt der Haß gegen seine „Unterdrücker" geworden war. Graf Arnim scheint bei aller staatsmännischen Vorsicht Momenten eines fliegenden Enthusiasmus nicht unzugänglich. Der deutsche Königsritt fällt in die Zeit seiner Verwaltung und die polnischen Deputirten erhielten gesprächsweise Zusicherung einer Sympathie, deren bestimmten Umfang man gar nicht überlieben konnte. Was das Volk betrifft, so ist wohl augenscheinlich, daß der neuerwachte Freiheitstrieb, der nun, nachdem er mit den preußischen Garden fertig war, sich nach einem Gegenstand umsah, es auf einen Krieg gegen Rußland gemünzt hatte, das man sich gar nicht schauderhaft genug vorstellen konnte und mit Polen und Franzosen Hand in Hand einen Kreuzzug gegen die Barbaren des Ostens in Aussicht stellte. Was die eigenthümliche Lage der Provinz Posen betrifft, so hatte man in Berlin, das über dergleichen concrete Bestimmtheiten stets hinauszusein strebte, eigentlich gar keine Vorstellung davon.

Die Polen bildeten nun schnell ein Nationalcomité, das Volk wurde bewaffnet und mit der Reorganisation eifrig fortgeschritten. Die erstaunten Behörden, durch sich kreuzende Verordnungen in Verwirrung gesetzt, sahen unthätig zu. Die Polen wurden ungeduldig, als sich das neue polnische Reich nicht augenblicklich aus der Luft auf die polnische Erde herabsenken wollte; sie hatten nun an Posen schon nicht genug, sie machten ihr historisches Anrecht auf Westpreußen, einen Theil von Schlesien geltend und die widerwärtigsten Rodomontaden stimmten schnell genug die Begeisterung der Deutschen herab. In einer Volksversammlung, etwa 14 Tage nach der Revolution, machte ein Pole den Berlinern die heftigsten Vorwürfe, daß Polen noch nicht wieder hergestellt sei. Nur schüchtern wagte der Vorsitzende, Herr v. Holtzendorf, darauf zu repliciren, daß man die Revolution doch nicht lediglich zu Gunsten Polens gemacht habe. Darauf gaben sich in der Person ihrer Vertreter Deutschland und Polen die Hände und verhießen sich ein gegenseitiges Schutz- und Trutzbündniß.

Das Nationalcomité beging zwei Fehler. Einmal überstürzte es sich in seiner Hoffnung und machte dadurch seine Stellung unmöglich, sodann war es unwahr gegen die Deutschen in Posen. Indem es äußerlich mit ihnen fraternisirte, begünstigte es den fanatischen Einfluß der Geistlichen und Demagogen, die von dem Tode des Königs von Preußen sprachen und die Befreiung der katholischen Kirche von den protestantischen Bedrückern verkündeten. Ein und der andere junge Edelmann knöpfte im Gespräch mit seinem Bauer den Oberrock auf und ließ den Stern des künftigen Königs sehen.

Aber auf der andern Seite darf man nicht verkennen, daß die Stellung des preußischen Gouvernements eine eben so zweideutige war -- wenn diese auch durch den Umschwung der Ereignisse, durch die Unbekanntschaft des neuen Ministeriums Camphausen mit allen Einzelheiten der Verwaltung entschuldigt werden mag. Was

Digitized by Google

dachte man eigentlich unter Reorganiſation? eine Beſetzung der Adminiſtration mit Polen? Aber dieſe hatte man ſchon früher ſehnlichſt erſtrebt und ſie war nur an dem poetiſchen Sinn der Polen geſcheitert, die ſich theils der proſaiſchen Nothwendigkeit der Staats-Examina nicht unterziehen, theils die Herſtellung des Königreichs abwarten wollten. Sie hatten zu viel zu thun, zu trauern und zu conſpiriren; an weitere Geſchäfte konnten ſie nicht denken. Bei der Reorganiſation dachten ſie ſich offenbar eine Löſung vom preußiſchen Staat und einen Krieg gegen Rußland.

Nun kamen die proſaiſchen Bedenken. Einerſeits fing man an zu begreifen, daß ein Krieg gegen Rußland — die nothwendige Folge einer derartigen Reorganiſation, denn doch manches Bedenkliche hätte. Andererſeits kamen die Deutſchen des Großherzogthums zum Bewußtſein; ſie fragten ſich, wie ſie dazu kommen ſollten, plötzlich unter polniſchen Edelleuten zu ſtehen — und man machte ſchon ernſtlich Anſtalt, auch in den deutſchen Kreiſen die deutſchen Landräthe durch polniſche zu erſetzen; ſie fragten ſich, was bei Wiederherſtellung eines polniſchen Reichs denn ihnen für eine Stellung zugedacht wäre.

Unter dieſen Umſtänden kam General Williſen, als Chef der neuen Reorganiſation, in's Großherzogthum. Neun Jahre lang im innigen Verhältniß mit den Polen, Liberal, Enthuſiaſt und Poet, ging er ſofort auf alle Ideen der Polen ein; er empfing die Viſiten der Deutſchen, den Tacitus in der Hand, ließ ſich die polniſchen Reden auf gut Glück verdollmetſchen und erledigte eine der ſchwierigſten Fragen durch geiſtreiche Aphorismen. Die Deutſchen, empört über ein ſolches Verfahren, griffen im Verein mit ihren Behörden zu den Waffen; die Polen ſtanden ſchon gewaffnet da. Williſen verlor ſeinen Einfluß bei beiden Theilen, er mußte Verſprechen zurücknehmen, ein allgemeines Mißtrauen machte jeden Ausgleich unmöglich, es kam zum Bürgerkrieg.

Die Polen, in offene Rebellion ausbrechend, wurden geſchlagen. Die Theilung des Großherzogthums nach ſeinem deutſchen und polniſchen Theile, mit der man hätte anfangen ſollen, fiel nun natürlich ſo aus, daß dem Sieger der Antheil des Löwen ward. Aber die Polen nannten ja jede Theilung einen Eingriff in die Rechte ihrer Souveränität! Uns gehört die polniſche Erde, ſo argumentirten ſie, ihre Bewohner ſind unſere Knechte und wer ſie uns rauben will, der verübt ein neues Attentat auf die Integrität des polniſchen Reiches — das bis jetzt freilich nur in den Herzen der patriotiſchen Jugend beſteht.

Die Polen wollten nun mit der preußiſchen Regierung nichts mehr zu thun haben, ſie wandten ſich an das deutſche Volk. In letzter Inſtanz hatte die Nationalverſammlung zu entſcheiden.

Der preußiſche Staat hatte die deutſchen Kreiſe ſeiner Provinz zum deutſchen Bunde geſchlagen — was ihm nach der Bundesacte zuſtand — der Bundestag hatte dieſe Vereinigung genehmigt. Die Deputirten von Poſen waren von der

Digitized by Google

Nationalverſammlung vorläufig zugelaſſen. Es handelte ſich um die definitive Feſtſtellung dieſer Verhältniſſe.

Der Antrag der Commiſſion ging dahin, die Trennung der deutſchen Landestheile des Großherzogthums von den polniſchen und die Vereinigung der erſteren mit dem Reich im Prinzip anzuerkennen; die Modalität dieſer Theilung, die genauere Beſtimmung der Grenzlinie einer ſpäteren Entſcheidung — nach Maßgabe einer genauern Vorlage der preußiſchen Regierung — zu überlaſſen.

Dagegen forderte die äußerſte Linke die Einberufung eines europäiſchen Congreſſes — natürlich die ruſſiſchen „Barbaren" ausgeſchloſſen — weil die polniſche Frage eine europäiſche ſei, keine deutſche. Arnold Ruge, der Wortführer dieſer Partei, verwickelte ſich in die allgemeinen Ideen des „Humanismus" dergeſtalt, daß er zuletzt keinen Ausweg mehr fand, ſich erhitzte und die geſammten Oeſtreicher durch ſeinen Wunſch, Radetzki möchte von den Italienern geſchlagen werden, ſkandaliſirte. Die poſener Abgeordneten hielten ſich ernſt und würdig; ſie beſchuldigten die deutſche Nation, wenn ſie aus wunderlichen kosmopolitiſchen Ideen ihre Brüder an einen Staat verkaufte, der noch gar nicht exiſtirte, der aber keinesfalls eine gute Heimath ſein würde, geradezu des Verraths und erklärten, ſie würden in dieſem Fall ihre Freiheit mit den Waffen zu ſchützen wiſſen. Robert Blum trat mit ſeiner Sympathie für die Barrikadenbrüder nicht ganz ſo offen hervor; er ſchützte die Incompetenz der Verſammlung vor und trug darauf an, eine Commiſſion nach Poſen zu ſchicken, um den Streit zwiſchen der preußiſchen Regierung und den Polen zu unterſuchen. Seinem Antrag lag der geheime Sinn zu Grunde: was die preußiſche Regierung uns von jenen Verhältniſſen erzählt, iſt gelogen, denn ſie iſt Regierung; was die Deutſchen aus Poſen erzählen, iſt gleichfalls erlogen, denn ſie ſtimmen mit der Regierung überein; was dagegen die Polen ſagen, müſſen wir als wahr annehmen, denn es ſind Männer der Barrikaden. Ruge's Antrag, der doch wenigſtens ein Prinzip vertrat, fand nur wenige Stimmen; für den gänzlich prinziploſen und perfiden Antrag des Abgeordneten von Leipzig ſtimmte ein Drittel der Verſammlung! — Die Anträge der Commiſſion wurden angenommen, mit dem ſehr ſchlechten Amendement des Oeſtreichers Giskra: die definitive Entſcheidung der Grenzlinie ſollte nicht nach Vorlagen der preußiſchen Regierung, ſondern nach einer Vorlage des Reichsverweſers erfolgen: eine Modification, die ebenſo unausführbar als beleidigend für Preußen iſt. Noch immer bedenkt die Verſammlung viel zu wenig, daß ſie um ſo mächtiger iſt, je weniger ſie ſich in die inneren Angelegenheiten der einzelnen Staaten, die ſie doch im Detail nicht verſteht, einmiſcht. Daß es ſich aber hier zunächſt um eine innere Angelegenheit des preußiſchen Staats handelt, liegt doch wohl auf der Hand.

Die Linke wurde doppelt geſchlagen: einmal in dem Reſultat, dann in dem moraliſchen Eindruck, den die hohlen Phraſen machten, die ſie diesmal zum Beſten

Digitized by Google

gab. „Eine neue Theilung Polens!“ „Schändlich, einen Leichnam zerstückeln!“ „Abwarten bis Polen frei ist und dann die deutschen Kreise von ihm erobern!“ Und ähnlicher Unsinn. Den Preis in dieser Sache erwarb sich Jordan aus Ostpreußen, der mit ebensoviel Klarheit als männlichem Freimuth der Frage den richtigen Ausdruck gab. „Es ist nichts Anderes geschehen, als daß man festgestellt hat, wie weit sich Deutschland thatsächlich nach Osten erstrecke, d. h. wie weit deutsche Sprache und Gesittung siegreich vorgedrungen ist. Die Frage reducirt sich darauf: Soll eine halbe Million Deutscher unter deutscher Regierung, unter deutschen Beamten leben und zum großen deutschen Vaterlande gehören, oder sollen sie in der secundären Rolle naturalisirter Ausländer in die Unterthänigkeit einer anderen Nationalität, die nicht so viel humanen Inhalt hat als das Deutschthum, gegeben werden?“ Mit Recht nennt er es eine schwachsinnige Sentimentalität, Polen blos deswegen herstellen zu wollen, weil sein Untergang uns mit gerechter Trauer erfüllt. Jordan wird sich über das Zischen seiner bisherigen Partei, mit der sich übrigens, wie zu erwarten, die Ultramontanen verbanden, zu trösten wissen.

Der letzte Versuch der linken Seite, der Antrag Schaffrath's: „Polens Theilung für eine Schändlichkeit zu erklären (wonach sich also die Versammlung an Stelle der Geschichte gesetzt hätte) und das deutsche Volk zur Wiederherstellung dieses Reichs zu verpflichten,“ scheitert wie die früheren. Die Versammlung zeigte den Muth der Selbstbeschränkung. Der hohle Enthusiasmus für irgend eine Vorstellung ist eines politischen Körpers unwürdig; nur das darf man verheißen, dessen Ausführung im Reich der Möglichkeit liegt. Abgesehen davon, daß der sonst unvermeidliche Krieg mit Rußland nun nicht eintritt, sind die Polen auf ihre eigene Kraft angewiesen; für sie zum Heil, denn ihr bisheriges Träumen war krankhaft, nur durch selbstständige, ausdauernde Arbeit können sie wahrhaft frei werden.

In Beziehung auf die inneren — die Familienangelegenheiten, wie Herr v. Auerswald sich ausdrückt, hat die Nationalversammlung die schwierige Aufgabe, sich vor Uebergriffen zu hüten, ohne doch der zum Gedeihen des Gesammtvaterlandes nothwendigen Centralisation etwas zu vergeben. Die Neigung zur Uniformität nach französischem Muster hat sich denn auch gezeigt. Die ersten staatsrechtlichen Versammlungen bewegen sich auf theoretischem Gebiet, ungefähr wie die der französischen Assemblée von 1789 über die „Menschenrechte,“ deren Muster Lafayette aus Nordamerika mitgebracht hatte. Die höhere Cultur unserer Zeit drückt sich in der concreteren Fassung aus; wir sprechen doch nicht mehr von den Rechten des abstracten Menschen, sondern von den Rechten des deutschen Staatsbürgers. Aber auch hier ist die Frgge, ob man nicht schneller und sicherer zum Ziele käme, wenn man sich auf die Befriedigung bestimmter, im einzelnen vorliegender Bedürfnisse beschränkte, anstatt ein ganz neues Gebäude von Grund aus aufführen zu wollen

Digitized by Google

— noch dazu, ehe man von der factischen Sicherheit dieser Grundlagen, von der Giltigkeit dieser Beschlüsse in den einzelnen Provinzen sich gehörig unterrichtet hat. Bei einzelnen Fragen, z. B. der Freizügigkeit, ist freilich ein constituirender Beschluß der Nationalversammlung nothwendig, doch wäre es auch hier heilsam, wenn ein Vertreter der einzelnen Staaten der Versammlung gegenüber das bestehende Recht verträte und erklärte. Im Allgemeinen machte aber die Versammlung auch in dieser Verhandlung einen höchst günstigen Eindruck; daß sie die Pariser, Berliner und Wiener in jeder Beziehung an Ehrlichkeit, wie an gründlicher Einsicht weit hinter sich läßt, will nicht viel sagen, aber sie hat auch mit keiner frühern constituirenden Versammlung den Vergleich zu scheuen. Sie ist — wie jede Constituante — mit ihren Amendements etwas ungeschickt, es herrscht ein Antragsfieber, das die Stellung des Präsidenten sehr erschwert, dagegen tritt doch in jeder Debatte der eine und der andere auf, der mit Einsicht und Verstand auf die Sache eingeht, und außerdem eine und die andere originelle Figur, die die Versammlung und die Galerie amüsirt, was ebenfalls nothwendig ist.

Dem Vorparlament und dem Funfziger-Ausschuß gegenüber ist die Versammlung natürlich conservativ zu nennen, schon ihre rechtliche Begründung, im Gegensatz zu dem revolutionären Wesen jener beiden, bringt das mit sich, daß die radikale Partei schlimmer auf sie zu sprechen ist, als auf ihre beiden Vorgänger, darf daher Niemand wundern. In den zu Leipzig erscheinenden Vaterlandsblättern, dem Organ Robert Blums, war nachgewiesen, wie die ungeheure Majorität der Versammlung durch Radowitz, Vincke und die übrigen Verschwornen in ein ungeheures Complott verwickelt wäre, mit Hilfe Rußlands den Absolutismus wieder herzustellen, und wenn ich nicht irre, auch Frankreich zu erobern. Robert Blum selber ist zu klug dazu, solche Behauptungen offen in der Versammlung auszusprechen, aber seine Anhänger versäumen keine Gelegenheit, ihn damit zu compromittiren. Eine wahrhaft tragikomische Scene der Art veranlaßte kürzlich Herr Martiny.

Die Nationalversammlung hat, im Verein mit der Centralgewalt, den schönen Beruf, der Partei der rechtlichen Freiheit zum Mittelpunkt zu dienen. Die constitutionellen Vereine, so gut gemeint ihre Tendenz ist, kann das nicht, denn in den Clubs ist die conservative Partei stets im Nachtheil gegen die Opposition. Die letztere hat nichts zu verantworten, sie kann sich auf das bequeme Spiel der Kritik beschränken. Conservative Clubs sind zweideutige, oft sehr unbequeme Bundesgenossen der Regierung, wenn sie nicht älter sind als die Regierung, wenn sie nicht einen positiveren Inhalt haben, als den bloßen Widerstand gegen die Anarchie, wenn sie nicht — wie die englischen Parteien — eine Macht bilden, von der die Regierung abhängt. Dagegen wird die Anarchie das Ihrige thun, sich selber um allen Credit zu bringen. Ich erinnere an den Briefwechsel zwischen Hecker und Heinzen, das Votum der siebzehn Radikalen in der Singakademie (worunter

Digitized by Google

leider auch Johann Jacoby!) zu Gunſten des Abgeordneten Kuhr, endlich die würdige Erklärung des Demagogen Held vor Gericht.

Wenn aber die Centralgewalt ihren Beruf, die Stütze der Ordnung zu ſein, erfüllen will, ſo muß ſie ſich erſt über die Natur der föderaliſtiſchen Staatsform ins Klare ſetzen; ſie muß begreifen, daß ihre Macht innerhalb der Organiſation der einzelnen Staaten liege, nicht draußen. So aber iſt es mehrfach geſchehn, daß ſie von der revolutionären Fraction als Feldgeſchrei gegen die Sache der Ordnung und des Rechts benutzt iſt. Zu ſolchen übereilten und bedenklichen Schritten zähle ich die Aufforderung des Reichskriegsminiſters an die ſämmtlichen Armeen, dem Reichsverweſer an einem beſtimmten Tage zu huldigen; beſonders, da ungefähr in derſelben Zeit die wohlgemeinte, aber höchſt, höchſt unzeitige Erklärung der drei Profeſſoren über die Funktionen der Centralgewalt hinzukam, nach der es ſo ausſah, als ſollten die öſtreichiſchen und preußiſchen Truppen aus den öſtreichiſchen und preußiſchen Feſtungen verlegt und dieſe einer „Reichsarmee“ zur Beſetzung anvertraut werden. Was als letztes Ziel einer organiſchen Entwickelung in Ausſicht geſtellt werden dürfte, — die diplomatiſche, militäriſche und merkantile Einheit des Reichs, trat hier mit der Impertinenz eines unmittelbaren Poſtulats den einzelnen Staaten entgegen. Wenn man die Abſtraction der gelehrten Männer in die Sprache des gewöhnlichen Lebens überſetzt, ſo verliert ſie freilich viel von ihren Gehäſſigkeiten, denn jene „Reichstruppen“ werden doch wohl wieder Oeſtreicher, Preußen ꝛc. ſein ſollen, aber es kommt hier eben auf den Ausdruck an. Wenn die Centralgewalt die beſtehenden Verhältniſſe nicht ſchont, wenn ſie damit anfängt, alles was ihr uneben dünkt, zu „zermalmen,“ — ſo wird ihr Reich nicht lange von dieſer Welt ſein. Jene Aufforderung des Herrn v. Pencker war freilich das ſchlimmere, denn ſie war officiell. Sie iſt einmal überflüſſig, denn es verſteht ſich von ſelbſt, daß Kriege nur noch im Namen des Reichs geführt werden dürfen; ſie iſt ungenügend, denn der Reichsverweſer iſt ja ein proviſoriſches Inſtitut; ſie iſt unklar, denn der arme preußiſche Soldat muß nun vier Eide leiſten, Treue gegen den König, gegen den Reichsverweſer, die Preußiſche und die Reichsverfaſſung, Eide: die in ihrem Weſen identiſch ſind, deren Identität aber dem Verſtand eines Bauerburſchen nicht begreiflich gemacht werden kann; ſie iſt endlich beleidigend gegen die bisher ſouveränen Fürſten, die nun mit einmal in der Form eines Vaſallen auftreten. Sie hat daher in Preußen, wo man bisher von Reaction nur gefabelt hat, eine wirkliche nnd diesmal ſehr ernſthafte Reaction hervorgerufen, und der „Reichsverweſer“ iſt plötzlich das Feldgeſchrei der Radikalen, der Republikaner, der Zeughausſtürmer geworden. Nicht das ſpecifiſche Preußenthum reagirt gegen die deutſche Freiheit, ſondern die reactionäre, ariſtokratiſch-royaliſtiſche Partei benutzt die unvorſichtige Verletzung des preußiſchen Ehrgefühls, um gegen die neuen Staatsformen zu intriguiren. Was folgt anders daraus, als eine Schwächung des Anſehns der Centralgewalt?

Sie wird sich die höflich ironische Abfertigung, die in der Proclamation des Königs, wie in der Erklärung des Ministers v. Auerswald liegt, gefallen lassen müssen, denn weder die preußischen, noch die östreichischen Deputirten in Frankfurt werden sich dazu hergeben, Preußen zu „zermalmen," wie man Hannover „zermalmt" hat, wie man im Begriff ist, Niederland zu „zermalmen."

Man mißverstehe mich nicht, als ob ich dem Preußenthum das Wort reden wollte, das gerade so vernünftig oder unvernünftig ist, als der Adelstolz. Wären die Preußen vernünftig, so ließen sie den 6. August ihre Truppen nicht ein dreimaliges Hurrah, sondern ein sechsmaliges bringen. Sie haben dabei nichts zu verlieren · ein Eid hebt ja den andern nicht auf und sie geben Deutschland ein gutes Beispiel. Aber eben so muß man sagen, daß die Centralgewalt so vernünftig sein sollte, Gefühle zu schonen, die, in die richtige Bahn gelenkt, nur ihr zu Gute kommen. Daß diese Gefühle in der That fortwährend verletzt werden, wird keiner läugnen, der ein beliebiges deutsches Blatt*) aufschlägt und darin geradezu die Absicht, den preußischen Hochmuth zu demüthigen, ausgesprochen findet. Wenn dann die ironische Phrase hinzukommt: Preußen solle doch alles thun, die Macht der Centralgewalt zu stärken, denn bei der definitiven Regulirung falle sie ihm doch zu, so ist das eine neue Beleidigung.

Wenn die östreichischen Deputirten zu Frankfurt Hand in Hand gehen mit ihren heimischen Ständen und ihrer, im Sinn dieser Stände handelnden Regierung; wenn die preußischen Deputirten zu Frankfurt — die jetzt in Herrn Camphausen einen sehr passenden Vermittler haben — dasselbe thun, wenn die Centralgewalt im richtigen Gleichgewicht der Staaten, in dem klugen Eingehen auf den Egoismus, so weit er sich mit dem Wohl des Ganzen verträgt, ihre bis dahin nur formelle Macht realisirt — dann steht dem Gedeihen des Reichs kein Hinderniß im Weg. Nur die Unklugheit und die Uebereilung seiner Anhänger kann ihm Schaden bringen.

Vor Allem aber die unglückselige Idee, nach Art der alten Dynastien, dem neuen Kaiserthum eine Hausmacht zu gründen! Eine Idee, die zwar noch nicht klar ausgesprochen ist, die aber andeutungsweise oft genug erwähnt wird. Wollte man nicht Hannover sofort zu Gunsten „des Reichs" sequestriren, als König Ernst August ein Paar ärgerliche Worte fallen ließ? will man nicht die Thüringischen Fürsten zu Gunsten „des Reichs" mediatisiren? Auch von der preußischen Rheinprovinz ist schon die Rede gewesen! Dann hätten wir die Geschichte von 1273 in neuer Auflage; eine Hausmacht neben der andern, die Duodez-Dynastien verwandelt, aber wo möglich noch vermehrt!

Was ist das Reich? Alles, wenn es die vernünftige Einheit der deutschen Staaten bildet. Nichts, wenn es sich als ein außerhalb ihrer stehendes betrachtet.

†† .

*) Natürlich mit Ausnahme ihrenwerther Zeitungen, wie die „Deutsche Zeitung."

Digitized by Google

Aus Paris.

Denken Sie sich einen Nostradamus, der im März oder April 1848 also gesprochen hätte: Merket auf, Pariser, und feiert nicht so viele Verbrüderungs- und Jubelfeste, denn ehe die Hundstage kommen, werden Blutströme eure Straßen überschwemmen und die Fraternité wird zum Losungswort der Mordbrenner geworden sein. In den Hundstagen werden die ersten Februarhelden nebst 10,000 Barrikadenbauern in den Bastillen, die euch Louis Philipp hinterließ, gefangen sitzen, im Namen der französischen Republik wird man Clubs aufheben und Zeitungen unterdrücken; der kleine Graukopf aber, Thiers mit der schrillen Stimme und dem feinen Lächeln, Thiers ist wieder mächtig auf der Tribune, das republikanische Parlament fängt seine Worte wie Perlen auf und faßt seine Lehren in Gold. Dieses Alles und mehr noch wird sich im glorreichen Sommer 1848 erfüllen. . . Hier hätte solch ein Prophet den Rath bekommen, nach Bicêtre zu gehen, in Wien und Berlin würde er für einen Verräther an der Menschheit, für einen brüllenden Reactionär erklärt worden sein. Vor dem 15. Mai war der Optimismus so unwiderstehlich, daß selbst das Journal des Débats sich Zeit nahm, einen Seitenblick über den Canal zu werfen, und mit Zuversicht nachwies, wie die „revolution sociale qui venait d'être achevée en France, sans couter une seule goutte de sang (!)" nächstens das perfide Albion ergreifen und in die Luft sprengen müsse. Auch sollte nicht ein terroristischer Tropfen mehr im Blut des Pariser Volkes sein. Der 15. Mai und der 24. Juni belehrten uns eines Andern und es scheint mir sogar lächerlich, die glückliche Unterdrückung des Juniaufstandes als einen glänzenden Beweis von der Lebenskräftigkeit der französischen Republik anzuführen. „Nur die Republik," so lautet diese selbstgefällige Argumentation, welche auch ein Gemeinplatz in der deutschen Presse geworden ist, „nur die Republik war im Stande, eine Empörung, wie die letzte *), zu besiegen. Wenn die Monarchie Louis Philipp's oder eine andere in denselben Fall gekommen wäre, so hätte sie ohne Gnade und Barmherzigkeit erliegen müssen. . . ." Ich glaube dagegen zur Ehre der Menschheit, daß ein Angriff auf die Gesellschaft auch in England, in Belgien und Deutschland einigen Widerstand finden dürfte. Oder heißt es nicht sich mit Gewalt die Augen zuhalten, wenn man den Juniaufstand einen Kampf gegen die republikanische Staatsform nennen will? Standen die eingefleischteren Republikaner vor oder hinter den Barrikaden? Ich erlaube mir sogar, auf die Wenn-Philosophie eingehend, zu behaupten, daß die Junihelden, selbst unter Louis Philipp, aufs Haupt geschlagen worden wären. Der Name

*) Welche, beiläufig gesagt, ein legitimes Kind dieser Republik war.

Digitized by Google

des Toleranzkönigs durfte dreimal verhaßter ſein, als er es war, ſo hätte dies die Bourgeoiſie nicht verhindert, ihr Eigenthum und ihr Leben auf das Heldenmüthigſte zu vertheidigen. „Wenn" auf den Februarbarricaden ſo artige Fähnlein geflattert und ſo ſinnreiche Deviſen geglänzt hätten, wie auf denen im Juni — mort aux propriétaires! — vainqueurs, le pillage, vaincus, l'incendie! — glauben Sie, daß auch dann die Studenten mit revolutionirt hätten, daß die Nationalgarde mit den Barricadiers gemeine Sache gemacht und die Ligne beſchworen hätte, Gewehr in Arm ſtehen zu bleiben und mit dem peuple généreux zu fraterniſiren? — —

Eine Antwort auf dieſe Frage iſt wohl überflüſſig. Die Jünger von Barbès und Blanqui aber wären gewiß fein ruhig zu Hauſe geblieben, wenn ſie am 23. Juni ſich jene Frage hätten ſtellen wollen. Viele von den Theilnehmern am letzten Kampf, die das Glück hatten, der Gefangennehmung zu entgehen, entſchuldigen jetzt den Wahnſinn ihres Beginnens damit, daß ſie erſtens darauf gerechnet hätten, die Nationalgarde werde, wie im Februar, ſich neutral verhalten und zweitens hätten ſie vorausgeſetzt, die Garde Mobile werde, ohne ſich zu beſinnen, zu ihnen übergehen, denn die Mobile beſteht aus jungen Leuten und wie ſollten junge Leute zaudern, jedem „cri de revolution" jauchzend zu antworten? In der That wurden die Mobiles, welche in die Hände der Aufrührer fielen, von dieſen als „Verräther" angeſehen und deshalb mit ſo ausgeſuchter Grauſamkeit mißhandelt.

Der Proceß gegen die Inſurgenten naht übrigens ſeinem Ende, denn die Republik iſt zu dem Entſchluß gekommen, den Knoten dieſer verwickelten Rieſenunterſuchung durch eine allgemeine Amneſtie zu löſen, von welcher blos die gemeinſten Miſſethäter, wie z. B. die Mörder des Generals Brea, ausgenommen bleiben ſollen. Die „Deportation" war eine Eingebung des erſten Schreckens und da ſie einige Tauſende betroffen, ſechzig tauſend Ouvriers erbittert, zur Reinigung der Hauptſtadt von gefährlichen Elementen aber doch nicht ausgereicht hätte, ſo iſt ihr die Amneſtie gewiß vorzuziehen; die Hochherzigkeit einer ſolchen Maßregel imponirt dem Volke, weil ſie Muth und Vertrauen zeigt, während die Verſtärkung, welche ſie den Feinden der Ordnung für die Zukunft in Ausſicht ſtellt, nicht ſehr bedeutend iſt.

Um ſo ängſtlicher werden die Geburtsſtätten der Emeute, die Clubs, überwacht. Ein Geſetzentwurf über die Beſchränkungen des Vereinsrechtes zählt bereits 13 in der Nationalverſammlung discutirte Artikel und athmet einen Polizeigeiſt, welcher dem vormärzlichen Preußen alle Ehre gemacht hätte *). Der zweite Artikel des vorgeſchlagenen Dekrets verlangt nicht nur, daß jeder Club, gleichviel ob ein politiſcher oder nichtpolitiſcher, einen Polizeibeamten bei ſeinen Sitzungen zulaſſe

*) Das Dekret iſt bereits nach einem fehlgeſchlagenen Verſuch der äußerſten Linken, es durch ein Amendement zu mildern, mit einer Majorität von 629 gegen 100 Stimmen angenommen worden. Die Red.

Digitized by Google

und dem Publikum eine verhältnißmäßig große Galerie einräume, sondern auch die Angabe von Ort, Tag und Stunde seiner Sitzungen und des Namens, Standes und Aufenthaltes aller seiner Mitglieder; endlich wird die Existenz jeder Gesellschaft, auch wenn sie weniger als zwanzig Mitglieder zählt, von der vorhergehenden Erlaubniß der Behörden abhängig gemacht *). Die Folge dieser Bevormundung wird das Wiederaufleben der geheimen Gesellschaften sein; aber was ist zu thun? Man muß die Eigenthümlichkeit des französischen Clubwesens kennen, um die Angst davor zu begreifen und es gibt sehr freisinnige Republikaner hier, heimliche Verehrer der belgischen, amerikanischen und englischen Institutionen, welche ernstlich an der Möglichkeit zweifeln, ein gesundes Vereinswesen auf unserem Boden großzuziehen. In friedlichen Zeiten schläft der französische Club, wenn er nicht den Reiz des Geheimnisses haben soll, aus Mangel an Theilnahme ein; in Revolutionszeiten überwuchert er die gesetzgebende Gewalt, terrorisirt die Behörden und wird selbst bei offenen Thüren zur bewaffneten Intrigue, zur Verschwörung. Politische Discussionen ohne nächstliegenden Zweck, wie sie in Deutschland vorkommen, sind allerdings unersprießlich, allein auch die gesetzliche Agitation der Engländer, die durch jahrelange Bemühungen ein bestimmtes Ziel zu erreichen wissen, sind dem Franzosen im Durchschnitt zu langweilig; er kennt keine andere Organisation als die militärische, achtet keine andere Thätigkeit, als die unmittelbar von der Ueberredung zur Gewalt überspringt; in Ihren deutschen Clubs pflegt man unnütze Addressen zu machen, in den hiesigen macht man noch unnützere Patronen. Den Bourgeois treffen diese Vorwürfe allerdings nicht, aber der richtige Bourgeois wird überhaupt kein Clubmitglied und schmeichelt sich jetzt mit der Hoffnung, das Vereinswesen werde, wenn nur einmal das Staatsschiff den Hafen erreicht hat, von selbst aufhören.

Und nach diesem Hafen erhebt sich die Sehnsucht täglich gewaltiger. Welche Noth wird der Winter in die Spelunken des Proletariats werfen, das jetzt schon der Verzweiflung nah ist, wenn vor dem ersten Schneefall Credit und Arbeit nicht zurückkehren. Handel und Gewerbe lassen die Segel hängen, kein Lüftchen rührt sich, um die erschlaffende Windstille zu unterbrechen; die verscheuchten Fremden kehren nur langsam und spärlich wieder, während die Auswanderung der Einheimischen noch immer nicht abgenommen hat. Der beste Wille Cavaignac's, die Ehrlichkeit Marrast's, des neuen Präsidenten der Nationalversammlung, das Talent Goudchaux's und Lamoriciere's, die wiederholten aufmunternden Proclamationen des Polizeipräfecten Ducoux sind alle zusammen nicht im Stande, das geschwundene Vertrauen zurückzuzaubern. Nur die Erledigung der Verfassungsfrage oder wenigstens ihrer wichtigsten Punkte kann dieses Mirakel bewirken und den erschütterten Glauben an

*) Ein Franzose bemerkt darüber in der belgischen Indepondance: **No dirait-on pas, que dans ce pays, qui donne si souvent l'élan au reste de l'Europe, le peuple ne sait pas user de la liberté, le gouvernement, quel qu'il soit, ne sais pas la tolérer!**

Digitized by Google

die Zukunft der Republik von Neuem befestigen, denn man weiß, daß bis jetzt die beiden parlamentarischen Hauptparteien nur über den Namen Republik einig sind, nicht über ihren Inhalt; ja Thiers und mit ihm das Gros der Bourgeoisie knüpft, wie er deutlich durchblicken ließ, seine Hingebung an die Republik an Bedingungen, welche in den Augen der Republikaner von gestern die nackteste Reaction sind. Diese Bedingungen heißen im Allgemeinen „die Prinzipien der Ordnung", im Besondern vollständiges Aufgeben aller socialistischen, oder wie er sich sarkastisch ausdrückt, aller antisocialen Bestrebungen und Experimente — und noch etwas mehr, sonst würde er blos die Proudhons, Blancs und Pagès zu bekämpfen haben, nicht aber auch das Mißtrauen der Partei Marrast empfinden.

Jene beiden Hauptparteien bezeichnet man nach ihren Versammlungsorten Palais National und Rue de Poitiers. Palais National ist die unbedingte, aber einfache Republik mit einer schwachen, oder versteckten Hinneigung zum Sozialismus bei einigen Mitgliedern; die gemäßigten Häupter der abgesetzten Vollziehungsgewalt, Lamartine, Cremieux u. A. klammern sich an diese Partei, deren reinster Ausdruck Marrast, deren feste Burg der schlichte biderbe Cavaignac ist. Rue Poitiers ist die alte Linke, ihr Vorkämpfer ist Thiers, aber auch sie hat einen tapfern Degen auf ihrer Seite, den Kriegsminister General Lamoricière. Im Palais National finden sich vielleicht uneigennützigere Republikaner als Thiers, feurigere Redner als Duvergier de Hauranne und geschicktere Agitatoren als Toqueville, aber die staatsmännischen Capacitäten überwiegen in der Rue Poitiers, die Geschäftsroutine ist jedenfalls größer auf Seiten der alten Linken. Frankreich aber wird lange noch, selbst wenn ein freies Gemeindewesen ihm jetzt von der Constituante beschеert würde, auf einen kleinen Kreis von „Möglichen" beschränkt sein. Es gibt hier außer Paris keine Schule praktischer Politik und deshalb so wenig Staatsmänner, die von Pik auf gedient haben. Daher ruft man in stürmischen Zeiten, wo die Männer der Erfahrung verbraucht erscheinen, glänzende Stylisten, Rhetoren oder Poeten an's Steuerruder, was für Literatur und Kunst sehr schmeichelhaft, aber keine Bürgschaft für eine glückliche Fahrt ist.

Auch Thiers lernte am Barte Frankreichs scheeren, als die Julirevolution aus dem Journalisten plötzlich einen Minister machte, aber er hat in den achtzehn Jahren, wenn auch Nichts (von seinen kleinen Geschicklichkeiten) vergessen, doch wirklich viel gelernt, und in den parlamentarischen Schlachten, die er seit kaum einem Monat schlug, entwickelte er eine so überlegene und gereifte Einsicht, daß all die zischenden Stimmen des Mißtrauens, die sich gerechter Weise gegen den Bastillenerbauer und den Urheber der Septembergesetze zu erheben pflegen, vor seiner klaren scharfen Beredtsamkeit verstummten und daß eine neue unglückliche Schilderhebung der Socialisten unfehlbar ihn zum ersten, wo nicht einzig Möglichen machen würde.

Zweimal hat Thiers in einem Bureau der Verfassungscommission und einmal

Digitized by Google

auf der Tribune der Nationalversammlung gesprochen und diese Reden sind die eigentlichen Ereignisse der Saison. Sein Votum für das Zweikammersystem, obwohl bis jetzt von keinem gewissen Erfolge gekrönt, verdient die erste Stelle unter jenen Discours; er bewies darin den Muth, gegen ein modernes Vorurtheil und gegen die glänzendsten nationalen Stichworte, unité und simplicité, sich aufzulehnen. Cormenin's Argumente für eine Kammer mögen dem Deutschen abgeschmackt und hohl erscheinen, für die Anschauungsweise der Franzosen hat die Ablehnung ausländischer Beispiele (des „föderalistischen" Amerika und des „aristokratischen" England), hat die Berufung auf das Einheitsprinzip der Centralisation, die Logik u. s. w. einen gefährlichen Reiz. Thiers focht gegen diese Sophismen mit den schärfsten Epigrammen, die je aus seinem Munde kamen; denn sie hatten neben ihrem Witz das kleine Nebenverdienst, die Wahrheit zu sagen. Die „einfachste" Regierungsform, sagte Thiers, ist der Despotismus, wo, scheinbar, Ein Wille regiert; die einfachsten Werkzeuge sind die barbarischer Völker, die bequemsten und wirksamsten Instrumente sind complicirt. Cormenin entlehnte seine Beispiele ferner mit hartnäckiger Blindheit vom Triebwerk der Administration, der Bureaukratie, und verwechselte also die Aufgabe des Beamten, die gehorsame Ausführung, mit der des Gesetzgebers, der freien und sorgsamen Berathung. Ein Auszug dieser Controverse würde hier zu weit führen; ich bemerke also nur kurz, daß Thiers zwar selbst die Schwierigkeit, eine vernünftige erste Kammer zusammenzusetzen, nicht überwinden konnte, denn er gab die Elemente, aus denen sie zu bilden sei, vague und unsicher an, aber die Unmöglichkeit, mit einer einzigen Kammer vernünftig ein freies Volk zu regieren, hat er schlagend dargethan... Dennoch dürfte sein Votum für den Augenblick eine Stimme in der Wüste bleiben *).

Leichtere und lohnendere Siege erfocht der kleine Napoleon des Parlaments über Jules Favre und Proudhon. Jener, ein höchst energisches Talent, ein Republikaner in specifisch französischem Sinn des Wortes, hatte sich zuerst durch seinen Uebertritt von der Blanc'schen Richtung zu der des National bemerklich gemacht, allein so entschieden er die socialistischen Gewaltpläne gegen das Privateigenthum von Bürgern der Republik verdammte, so wenig Anstand nahm er, die Privatdomänen eines Exkönigs, Louis Philipp's confisciren zu wollen. Thiers' Rede gegen Favre hatte an sich keine große Bedeutung, aber sie verrieth Muth und ihre günstige Aufnahme zeigte eine merkwürdige Abkühlung der politischen Temperatur in Folge des Junigewitters.

Endlich war Thiers beauftragt, den Ausschußbericht über einen Vorschlag Proudhon's abzufassen. Als Thiers seinen Bericht ankündigte, rief die äußerste Linke rasch: Legen Sie ihn nur auf den Tisch! Legen Sie ihn auf den Tisch! — aber die übrige Versammlung schrie: Lesen Sie, lesen Sie! und so betrat Thiers, zum ersten Mal seit dem 24. Februar, wieder die Tribune. Thiers konnte lächeln, sein Triumph war ihm gewiß, er hatte den Beifall der gesammten französischen Bourgeoisie im Voraus sicher und die Zuschauertribunen starrten von neugierigen Herren- und Damenköpfen, die der moralischen Hinrichtung des berühmten Socialisten beiwohnen wollten. Der Berichterstatter kam mir in dem Augenblick wie ein Triumphator vor, mit seinem Triumphwagen aber räderte er schonungslos und gemächlich den „Herostrat der Nationalökonomie." Proudhon's Vorschlag lief darauf hinaus: von allen Renten, Zinsen, Hypothekengeldern und andern Schulden sollten zwei Sechstel abgezogen werden, eines zum Besten des Staates, das andere zum Besten der Schuldner. Den Ertrag dieses Manövre's berechnete Proudhon auf drei Milliarden; 1,500 Millionen also (die Hälfte mehr

*) Bis jetzt haben sich, den neuesten Nachrichten zufolge, von fünfzehn Bureaus vierzehn gegen das Zweikammersystem und für die „Assemblee unique" ausgesprochen. D. Red.

Digitized by Google

als Barbès am 15. Mai verlangt hatte) sollten dem Staate zur Unterstützung der Brodlosen zufallen, 1,500 Millionen in den Taschen der Schuldner bleiben. Es gehört keine große national-ökonomische Gelehrsamkeit dazu, um diese Schwindelrechnung, die mit einer Hand nimmt, was sie mit der andern gibt — denn wer ist ganz ohne Einkommen oder ganz ohne Schulden? — an den Pranger zu stellen. Zuerst berechnete Thiers, daß der Staat durch dies Manövre kaum 200, nicht aber 1,500 Millionen in die Hand bekäme, dagegen würde die Confiscation nicht nur alle Renten und Sicherheiten hinunterdrücken, sondern auf einem Umwege erreichen, was die Barrikaden am 24. Juni nicht ertrotzen konnten, den Glauben an die Sicherheit des Eigenthums, den Credit, „das Leben der verhaßten Bourgeoisie" zu Tode treffen und den Communismus, d. h. die Centralisation alles Eigenthums in der Kasse des Staates, glücklich „anbahnen." Im Rausch seines Siegsgefühles trat Thiers als Lehrmeister der Regierung selbst auf und erlaubte sich in seinen Bericht eine schneidende kurze Kritik eines anderen Vorschlags, die progressive Einkommensteuer betreffend, der noch nicht discussionsreif ist, einzuflechten. Cavaignac wies diese vorlaute Formverletzung zurück, stattete aber zugleich dem Redner im Namen der Versammlung, der Nation, der Gesellschaft ꝛc. seinen feierlichen Dank für die Ueberwindung der communistischen Hyder ab. Muß man dem Journal des Debats nicht beistimmen und ein trauriges Zeichen der Zeit darin sehen, daß zur Widerlegung solcher Proudhon'schen Projekte die Beredsamkeit von Männern, wie Thiers, erforderlich ist?

Es ist zwar kaum anzunehmen, daß die Versammlung so naiv gewesen wäre, auf Proudhon's Speculation einzugehen, auch wenn Thiers dieselbe nicht beleuchtet hätte, aber man kann sich nicht abläugnen, daß es selbst den besonnenen Republikanern noch immer an Muth fehlt, mit den socialistischen Alliirten, durch welche sie zur Macht gekommen sind, entschieden zu brechen. Cremieux, den sein zweideutiges Benehmen schon in der Blanc'schen Prozeßsache nach dem 15. Mai aus der provisorischen Vollziehungsgewalt gedrängt hatte, und der jetzt zum Palais National zählt, vertheidigte unlängst im Büreau das Recht auf Arbeit gegen Thiers und behauptete, daß durch die bekannten Reformbankette mehr als das Vereinsrecht, nämlich auch das Zugeständniß socialer Reformen erstrebt werden sollte. Thiers und Düvergier widersprachen dieser nachträglichen Deutung ihrer Reformbewegung auf das Energischste, blieben jedoch ohne Unterstützung. Noch ist nicht aller Tage Abend! rufen die Anhänger Blanc's, und sie haben vielleicht Recht. Die Erörterung der Verfassungsfrage wird sich sehr in die Länge ziehen und, sind die Blut- und Brandwunden, die der Juni schlug, nur halb geheilt, so kann die Leidenschaft der Vollblutrepublikaner gegen die unverhüllte Zurückschraubungslust der intelligenten Rue Poitiers von Neuem ins Feld gerufen werden. Und glauben Sie nur, im Fall einer neuen Krisis wird die kleine nüchterne Partei Marrast nicht den Ausschlag geben, weil sie weder die Capacitäten des antediluvianischen Centre gauche noch das Agitationstalent der Communisten und Socialisten hat. Sie hängt aber durch kaum sichtbare Fäden mit den letztern zusammen, wehrt sie für den Augenblick von sich ab, um später doch wieder von ihnen gegängelt, gestachelt und benützt zu werden. Die Socialistenpartei, welche in diesem Monat gerichtet scheint für ewige Zeiten, wird, sobald es zum beißen Kampf zwischen den beiden Hauptsekten in der Versammlung kommt, das Palais National mit sich fortreißen oder ganz bei Seite schieben; denn sie ist der eigentliche Gegensatz und der ebenbürtige Gegner der Rue Poitiers. Dann tritt das Gestirn Thiers wieder hinter die Wolken und es erhebt sich ein neuer Orkan, der entweder eine unerhörte Umwälzung oder eine schreckliche Reaction gebären muß. Möge sich meine Prophezeihung nicht erfüllen.

Digitized by Google

Tagebuch.

I.

Portraits aus der preußiſchen Nationalverſammlung.

1. Dierſchke. Wenn ich meine Schilderungen mit dem ehrenwerthen Abgeordneten von Ohlau beginne, ſo iſt das nicht mehr als ſchuldiger Tribut der Dankbarkeit. Der künftige Hiſtoriker dieſer Verfaſſungs-Vereinbarungs-Verſammlung wird ihn kaum bemerken, er wird keine Vorſtellung haben von den Verdienſten, die das ehrenwerthe Mitglied um die Kammer, um die Zuhörer und namentlich um die armen Journaliſten ſich erworben hat, die bongré malgré auf den Tribunen ausharren müſſen und ſich nicht einmal des ſüßen Vorrechtes zu ſchlafen erfreuen. Um ſo dringendere Pflicht iſt es für die letzteren, ihn der Vergeſſenheit zu entreißen, der er ſonſt rettungslos anheimfallen würde, da mit dem herzlichen Gelächter auch immer die einzige Wirkung ſeiner Reden verhallt. —

„Der Abgeordnete Dierſchke hat das Wort!“ — Man muß den Verhandlungen lange beigewohnt, ihre ganze Oede und Langweiligkeit gründlich kennen gelernt haben, um den Effekt dieſer Anzeige des Präſidenten zu begreifen. Jedes Privatgeſpräch endet — lautloſe Stille lagert ſich, wie auf einen Zauberſchlag über der ganzen Menſchenmaſſe im Cäcilienſaal. Die Miniſter und ihre Commiſſarien legen die Feder nieder und ſchauen von ihren Arbeiten auf, der Dinge wartend, die da kommen ſollen. Ein Freudenſtrahl zuckt über das Antlitz der Literaten — die Zuſchauer auf den Tribunen drängen ſich möglichſt vorwärts — ſogar die Damen erheben ſich auf ihren Zehſpitzen. Hat etwa ein Vicepräſident den Sitz über dem Rednerſtuhle inne, ſo macht er eiligſt dem Präſidenten ſelber Platz und dieſer greift ſchnell zur Klingel, weil er weiß, daß er all ſeiner Kraft und Würde bedürfen wird, um in den nächſten Augenblicken die Ruhe im Saale aufrecht zu erhalten. Er kennt dieſe drohende Windſtille aus Erfahrung und das Ungewitter, das ihr folgt. —

Endlich erhebt ſich ein unterſetzter Mann von mittler Größe auf der äußerſten Linken, in einen zimmtfarbenen Phantaſiefrack gekleidet. Er hüpft voll Selbſtbewußtſein die Stufen der Rednerbühne hinan und ſieht ſich oben mit kühnen Adlerblicken um. Er ſucht in jedem Geſichte den Eindruck ſeiner Rede im voraus zu leſen. Kaum aber ſteht er oben, ſo ſchallt ein donnerndes Gelächter durch den ganzen Saal, das gar nicht enden will. Man hat ſich ſo lange ennuyirt — da will man die Frucht von Dierſchke's Worten anticipiren. Es iſt nur eine Art Vorfreude darüber, daß man jetzt lachen können wird. Die Miniſter ſuchen vergebens ihre Würde zu wahren. Sie ſehen nach der Decke, nach dem Boden — Milde deckt Mund und Naſe mit ſeiner breiten Hand zu, ſo daß ihm nur von Zeit zu Zeit nieſende Töne entfahren. Die Präſidentenklingel arbeitet, bis ſie neue Riſſe bekommt. Dierſchke ſchaut entrüſtet um ſich — er blickt zähneknirſchend nach der Rechten, verwundert nach ſeinen Parteigenoſſen und benutzt die kurzen Augenblicke, wo man friſchen Athem ſchöpft, um aufs Neue beginnen zu können, der Verſammlung zu verſichern, er werde ſich diesmal nicht wieder einſchüchtern und herunterjagen laſſen, ſondern von ſeinem Rechte Gebrauch machen. —

„Bin ich denn ein Wolf?“ so rief er einmal mit grimmigem Zähnefletschen der aufgeregten Menge entgegen.

Jetzt ist die Ruhe hergestellt: Dierschke beginnt. Er ist stets sich selber gleich. Mag er seine Gründe aus der Naturgeschichte oder aus seiner eigenen eklektischen Philosophie hernehmen — mag er die Reaktion in ihren positiven und negativen, sichtbaren und unsichtbaren Wirkungen bekämpfen und schildern — mag er Scenen aus seinem Privatleben zum Besten geben und uns voll tiefer Entrüstung erzählen, wie man ihn, den ehrlichen Deputirten von Ohlau, verleumdet, als einen Marat geschildert habe, der die Minister alle aufknüpfen lassen wolle, woran er die für das Kabinet beruhigende Versicherung knüpft, er hege keinerlei derartige Absichten — mag er den Fürsten auf sein Ehrenwort zusagen, daß er ihre Berechtigung anerkenne, weil es ja im Naturreiche auch Löwen und andere Raubthiere gebe — mag er in demselben Athemzuge den Republiken seine Hochachtung bezeugen, weil er die Völker nicht länger als eine Herde Vieh behandelt sehen wolle: immer schwebt die schönste Harmonie über all dieser Vielseitigkeit und verbindet die durch schallendes Gelächter unbarmherzig zerstörten Phrasen zu einem schönen Ganzen. Wenn er fertig ist, dann pflegt er sich, erschöpft von Anstrengung und triefend von Schweiß, auf der Treppe niederzukauern, die zum Präsidentensitze führt, so daß er nur von seinen Parteigenossen gesehen werden kann, wie er seinem wehmüthig drein blickenden Antlitz Kühlung zufächelt. Die bewußte Klingel hat inzwischen Arbeit genug, mit dem Gelächter fertig zu werden, das noch immer stoßweise losbricht, bis endlich die krampfhaft ermüdeten Kinnbacken der Ruhe bedürfen und ein neuer Redner aufgerufen werden kann. —

Lange war ich im Zweifel, ob Dierschke's Stellung zur Kammer eine bewußte oder unbewußte sei. Neulich hat er selbst mir das Räthsel gelöst. Ich traf bei Tische mit ihm zusammen, wo er mit seinem gewöhnlichen halb jovialen, halb kläglichen Blicke das Ohlauer Kreisblatt vorzog. Der Volksklub dieser ehrenwerthen Stadt sprach sich hier tief entrüstet aus über die Aufnahme, die der brave Deputirte jedesmal von Seiten seiner Collegen erführe. Das war natürlich höchst schmeichelhaft für unsern Abgeordneten — aber das dicke Ende kam nach. Gleichzeitig war nämlich eine Adresse an die Nationalversammlung beschlossen worden, in der sich die wackern Ohlauer erkundigten, ob das berührte ehrenrührige Betragen etwa in der Persönlichkeit oder in den Reden des Deputirten begründet sei, und für diesen Fall wurde mit seiner Abberufung gedroht. „Sehen Sie“ — schloß Dierschke, das Blatt trübselig zusammenfaltend und einsteckend — „Sehen Sie, das Alles hat man für die Demokratie zu leiden!“ —

Für die Demokratie also! — Arme Demokratie! Es geht dir, wie Shakespeare's Heinrich V. vor der Schlacht von Azincourt. Was auch Schlimmes und Dummes geschehen mag — dir wird es aufgebürdet, dir in die Schuhe geschoben. Der Eine sieht in dir den Bürgerkrieg, die Anarchie — er glaubt, man packe ihn schon an der Gurgel und träumt die ganze Nacht von Mord und Todtschlag, wenn er dich hat nennen hören — Dierschke versteht unter dir den Kompler seiner eigenen persönlichen Fähigkeiten.

Aber sei's darum! Mein Herz hast Du erobert, braver Deputirter von Ohlau, seit ich weiß, daß Du ein Ritter der Demokratie bist! Ich sehe Tugend in Deinen Blicken und kann nicht mehr aus voller Kehle über Dich lachen. Wenn irgend Einer von der äußersten Linken es ehrlich meint mit der Dame seines Herzens — wenn irgend Einer frei ist von persönlichen Zwecken — wenn irgend Einer für die Schöne wirklich gelitten: so bist Du es. Kehre Dich nicht daran, wenn sie Dir launisch den

Digitized by Google

Rücken wendet: die aufrichtigen Liebhaber ſind ſtets die unglücklichen geweſen. Es miſcht ſich jetzt Wehmuth in mein Lächeln, wenn ich Dich, trübſeligen Antlitzes, hingekauert ſehe auf den Stufen der Tribüne nach Deinem angreifenden speech: Alles für das mißverſtandene Ideal der Dulcinea von Toboſo.

2. v. Berg. Er iſt die bedeutendſte parlamentariſche Capacität, nicht nur des linken Centrums, in dem er ſitzt, ſondern der ganzen Verſammlung. Eine gewandte vielſeitige Proteusnatur — aber eben deshalb ſchwerer zu faſſen, als der Ohlauer Deputirte. Mit demſelben Geſchicke beruft er ſich auf den kalten Verſtand der Kammer, wenn er ſeine glänzenden Sophismen in das undurchdringliche Netz einer ſchlauen Dialektik verhüllt, wie er an ihr Gefühl appellirt, wenn er Enthuſiasmus für Deutſchland und Preußen zur Schau trägt. Ein geiſtreiches Auge, ein blühendes joviales Geſicht bei mittler Größe und beſonders ein ſonores einſchmeichelndes Organ ſind die Aeußerlichkeiten, die dem Inhalte ſeiner Reden aufs trefflichſte zu Hilfe kommen. Uebrigens iſt er ein durch und durch kräftiger Menſch: die Ausdehnung, welche die prieſterliche Tonſur über ſein ganzes Haupt gewonnen hat, bezeichnet ihn als Lebemann. Wie er von der Kanzel aus wirken mag, das weiß ich nicht: daß er aber ſonſt mit Erfolg im Weinberge des Herrn zu arbeiten verſteht, kann ich bezeugen.

Die bedeutendſte unter ſeinen Reden und aus der man ſeine Talente am beſten beurtheilen kann, iſt die gegen den Antrag Jacoby's. Als Berg die Tribune verließ unter dem lauten Bravo faſt aller Parteien, da war der Fall des Antrags entſchieden. Die Sophiſtik, mit welcher er begann, war merkwürdig, beinahe etwas zu weit hergeholt — aber er führte ſie brillant durch. Weil Jacoby der preußiſchen Regierung den hinterliſtigen Plan zugetraut hatte, durch Einberufung möglichſt vieler Landtage die Wirkung des Frankfurter Parlaments zu ſchwächen: ſo ſollte er nicht mehr das Recht haben, einen Beſchluß der deutſchen Nationalverſammlung zu tadeln. Berg ſchloß folgendermaßen: Wenn wir die Unverantwortlichkeit des Reichsverweſers mißbilligen, ſo treten wir in Colliſion mit den Frankfurtern, vermindern das Zutrauen der Nation zu ihnen und thun alſo eben das, was Jacoby der Regierung in die Schuhe ſchieben wollte. Der Antragſteller iſt folglich im höchſten Grade inconſequent, wenn er uns zu einer Handlung verleiten will, auf deren bloße Vorausſetzung hin er früher das Gouvernement denunzirte. Dieſer Trugſchluß machte ſichtlich den tiefſten Eindruck auf die Verſammlung. Weiterhin kam Berg auf die bekannten Frankfurter Gründe. Das Schwierige lag hier offenbar darin, nachzuweiſen, daß die Verantwortlichkeit des Reichsverweſers nothwendig zur Republik führe und daß eine republikaniſche Oberleitung des deutſchen Bundeslandes unverträglich ſei mit der Fortdauer der monarchiſchen Inſtitutionen in den einzelnen Staaten. Wie überwand der Deputirte dieſe Schwierigkeit? Keineswegs, indem er wie die ſpätern Redner der Rechten oder wie ſeine Frankfurter Collegen, der Linken plumper Weiſe die Worte „Anarchie! Bürgerkrieg!“ u. ſ. w. entgegenwarf, ſondern indem er, mit einer plötzlichen Wendung, vom Verſtande mit einem Male an's Gefühl appellirte. Er ſchilderte voll Geiſt und Herz, wie die preußiſchen Provinzen nur durch die Krone verbunden wären — wie eine Republik Cöln mit einer Republik Berlin Nichts werde zu thun haben wollen. —

Aber Berg iſt nicht blos Redner — er eignet ſich auch vollkommen zum Parteiführer. (?) Ein ſolcher braucht vor allen Dingen neben der Eloquenz noch das Talent, ſich zurückzuhalten und aufzuſparen. Der Führer einer Faktion muß einen gewiſſen Nimbus um ſich zu verbreiten verſtehen: er muß ſich niemals durch unnützes Reden proſtituiren, er muß den rechten Augenblick herauszufinden wiſſen, wo er hoffen kann mit

ſeiner Anſicht durchzudringen: er muß ſchweigen, wenn er ſieht, daß die Pläne ſeiner Partei nicht durchzuſetzen ſind. Dieſe praktiſchen Eigenſchaften hat der ſchlaue Prieſter im höchſten Grade. Die Anträge, für die er ſpricht, werden angenommen — nicht etwa weil ſeine Beredſamkeit ganz unwiderſtehlich wäre, ſondern weil er mit kluger Berechnung nur für ſolche Vorlagen redet, deren Genehmigung durch die Kammer er vorausſieht. Dabei beobachtet er dem Miniſterium gegenüber keine feſte Stellung: er ſprach in der Frage über die poſenſche Commiſſion nicht ohne Hohn gegen das Kabinet, mit eben ſo großer Entſchiedenheit, als er es bei dem Jakoby'ſchen Antrag vertheidigte. —

Die ganze Art, mit der er Jakoby angriff, die Bitterkeit, mit der er ihm die größte Inconſequenz aufzubürden ſuchte, die Heftigkeit, mit der er den Präſidenten aufforderte, die Tribunen räumen zu laſſen, weil man von dort aus Waldeck Bravo! zugerufen habe: alles das ſchien zu beweiſen, daß ihn diesmal ganz beſondere Gründe bewogen, jedes ihm zu Gebote ſtehende Mittel aufzubieten, um den Antrag zu hintertreiben. Man zerbricht ſich vielfach den Kopf darüber, welche Motive dieſem Betragen zum Grunde liegen mögen. Ich denke, die Erklärung iſt einfach genug. Wenn der ganze Antrag durchging, ſo war damit die Kraft des linken Centrums überhaupt gebrochen: dann war den Radikalen der Weg geebnet — ein Kabinet Rodbertus-Jacoby wäre die unausbleibliche Folge geweſen. (?) Warum ſich Berg dieſem aus allen Kräften widerſetzte, iſt leicht begreiflich: er will ein Kabinet aus dem linken Centrum, in dem er ſicher iſt, ſeine Stelle zu finden. Einen Angriff des gegenwärtigen Kabinets von ſeiner Fraction aus würde Berg gern unterſtützen — aber keinen, der von den Ultras und von dem Principe der Volksſouveränität ausgeht. Daß ich mich hierin nicht täuſche, beweiſt die Rede Otto's aus dem Centrum, der den Antrag in zwei Theile zerlegen und den gegen das Miniſterium gerichteten Paragraphen unterſtützen wollte. Die Art, wie Elsner ihm antwortete, zeigt deutlich, wie weit der Zwieſpalt zwiſchen dem Centrum und den Ultras bereits gediehen iſt. Er gab voll Hohn zu verſtehen, daß der Antrag nicht geſtellt ſei, um einem Rodbertus den Weg zu bahnen*).

3. Pieper. Sein Sitz iſt im rechten Centrum; doch gehört er da nicht hin; er iſt gleich Brill eins von den detachirten Forts der Linken und dazu beſtimmt, die Bauern der Mitte in's Schlepptau zu nehmen. Seine Hauptaufgabe iſt, dem Einfluſſe des Geh. Reviſionsrathes Bauer entgegenzuarbeiten, der ſein Garn ebenfalls nach dieſer Beute auswirft, aber in ſteter Gefahr ſchwebt, ſelbſt von ſeinen Wählern aus der Verſammlung herausgefiſcht zu werden. Pieper und Bauer machen den ehrenwerthen Landleuten auf's eifrigſte den Hof, die ſich nun, voll Selbſtbewußtſein, in die Bruſt werfen, etwa wie ein kanadiſcher Indianerſtamm, der an Einem Tage eine engliſche und franzöſiſche Geſandtſchaft empfängt. Es iſt komiſch genug zu ſehen, wie bald der Pieper'ſche, bald der Bauer'ſche Einfluß prävalirt. Bei manchem radikalen Antrage erhebt ſich nur die äußerſte Linke und — dem Uneingeweihten unerklärlich — eine kleine Gruppe des rechten Centrums. Ob Pieper ſeine Wirkſamkeit übrigens mehr der

---

*) Anm. der Red. Uns ſcheint die Motivirung durch „linkes Centrum" „Linke" u. ſ. w. zu abſtract. Ob nicht die eigenthümliche Stellung des Herrn v. Berg als Rheinländer und als Geiſtlicher dazu dienen könnte, den Wechſel ſeiner Sympathien zu erklären? Es wäre überhaupt von Intereſſe, die Wendungen der ultramontanen Partei in Berlin und Frankfurt näher zu verfolgen. In Berg's Erklärung über Poſen ſprach offenbar der Katholik. Wie er ſich die Stellung der Rheinlande zu dem Preußiſchen Centraliſationsſyſtem (das die radicale Partei gerade eben ſo verfolgt, als das Gouvernement) vorſtellt, iſt uns aus ſeinem Votum über den Jacobyſchen Antrag nicht recht klar geworden.

Digitized by Google

Ueberredung verdankt, die auf ſeinen Lippen thront — oder den wohl zu rechtfertigenden Bedenken, die ein Blick auf ſeine nervigen Fäuſte einzuflößen vermag — denn er hat etwas von einem Bully Hector — darüber walten noch Zweifel ob, die ich nicht voreilig entſcheiden mag. So viel ſteht feſt, daß die armen Ackerbürger die vornehme Freundſchaft oft theuer genug bezahlen müſſen und daß ſie ſich manchmal in einer verzweifelten Lage befinden. Wenn ſie, vom langen Sitzen ermüdet und hungrig, ihr Mittagbrot hervorziehen und Kammer und Verfaſſung, König und Vaterland vergeſſen über dem knurrenden Magen, fängt Pieper an, ſie mit dem Bleiſtift auf die Schultern zu klopfen, um ſie zum Aufſtehen zu bewegen, indeß der Geheime Reviſionsrath ſie an den Rockſchößen niederzieht. Ich glaube, ſie haben ihren hiſtoriſchen Beruf herzlich ſatt und raiſonniren gleich dem braven Falſtaff: „Ich wollt, es wäre Schlafenszeit und Alles wär' vorbei!"

Aber ach! Pieper, der gewandte Diplomat, ließ ſich an dieſer Ehre nicht genügen — er wollte doppelte Lorbeeren um ſeine kräftige Stirne winden. Sein Herz gelüſtete nach größerem Rufe, als nach dem eines geſchickten Unterhändlers; er vergaß, daß er ſeine Erfolge nicht blos ſeiner Zunge zu danken hatte und beſchloß auch als Redner vor der ganzen Verſammlung aufzutreten. An dieſem unſeligen Wageſtücke ſcheiterte ſeine ganze welthiſtoriſche „Bedeutſamkeit;" alle ſeine bisherigen „Errungenſchaften" gingen verloren am 21. Juli. Jetzt ſteht er da, der würdige Fleiſchermeiſter, eine traurige Ruine, behangen mit zerriſſenen Trophäen.

Im Intereſſe ſeines eigenen Standes alſo wollte Pieper zum erſten Male die Kraft ſeiner Beredſamkeit zeigen. Der wichtige Punkt, über den er ſprach, betraf die Niederſetzung einer beſondern Commiſſion für Handwerker, welche bisher mit der für Handel und Gewerbe vereint geweſen war. Die Tribune erdröhnte unter den Tritten des ſtattlichen Mannes; er blickte pfiffig zur Linken und drohend zur Rechten. Der Schlaukopf war des Erfolges gewiß; dort ſaßen ſeine Freunde und hier ſchüchterne Untergebene. Ueberdies hatte er den ganzen Reſt ſeiner klaſſiſchen Bildung zuſammengerafft und die erſte katilinariſche Rede mit ihrem „quousque tandem" zu ſeinem Muſter genommen. Vom Anfang an wollte er durch δεινότης wirken. „Meine Herren," begann er, „wie lange ſoll das noch ſo gehen? Ich ſage Ihnen, es geht nicht mehr länger ſo. Meine Committenten ſteigen mir zu Dach, zu Hunderten, zu Tauſenden. Sie ſagen: Pieper, was machſt Du? wozu haben wir Dir her geſchickt, Pieper? wovor geben wir Dir drei Thaler täglich, Pieper? Pieper, ſchläfſt Du?" Durch dieſen kräftigen und unerwarteten Angriff war die Verſammlung in der That ſo eingeſchüchtert worden, daß Alle ſtumm daſaßen, beſonders da die Wenigſten aufgepaßt hatten, wovon es ſich handle. Aber plötzlich ertönt lautes Gelächter von den Tribunen; das bringt die Deputirten zu ſich ſelber und einige von ihnen wagen es, dem Redner Einwendungen zu machen. Bis hieher war Alles gut gegangen; aber das Lachen war Piepern zu unerwartet gekommen — eher hätte er den Einſturz des Himmels geahnt. Alle claſſiſchen Reminiscenzen, alle Spuren einer feineren Bildung ſind plötzlich verſchwunden; wie durch eine Metamorphoſe ſteht nur noch der Fleiſchermeiſter auf der Tribune. Er zeigt den kichernden Journaliſten die nervigen Fäuſte und donnert in den Saal: „Obo, Sie lachen? dann will ich Ihnen was verzählen! Ich bin ein Mann von Grundſtücken geweſen und jetzt iſt Alles zum Teufel gegangen. Wiſſen Sie, was daran Schuld iſt? Nichts als die verfluchte Gewerbefreiheit!" In dieſem Tone geht es weiter; aber immer ſchallender wird das Gelächter und immer tiefer fühlt Pieper ſelbſt bei jedem Worte, wie weit er von der noblen Manier abkommt, in der er begonnen. Da

ſchleicht er herunter von der Rednerbühne; leiſen Schrittes geht er auf ſeinen Platz. Aber hier erwarten ihn neue Demüthigungen; Bauer grinſt ihn an und die Landleute rücken nicht mehr ſo ehrerbietig bei Seite wie früher. Da ſtützt der Fleiſchermeiſter das ſchwere Haupt in beide Hände und ſeufzt mit Salomo: Alles iſt eitel. Es kann ihn wenig tröſten, daß die Kammer unter herzlichem Lachen den Antrag genehmigt; ſein Einfluß iſt dahin.

Da haben Sie unſere provinzielle Weisheit! „Wir brauchen Leute von Fach, um unſere Intereſſen zu vertreten;“ und die Leute von Fach fangen damit an, daß ſie die Gewerbefreiheit ſchmähen! — Wahrlich viele Deputirte ſind nichts weiter, als ein testimonium paupertatis, das ſich die Wähler ausgeſtellt. „Michelke in den Provinzen, wirſte denn jar nicht klug?“ rufen die anſtändigen Gaſſenjungen eben durch die Straßen.

4. Baumſtark. Nicht weit vom Fleiſchermeiſter ſitzt der Greifswalder Profeſſor, der aber mit Leib und Seele zur Rechten gehört. Er iſt einer ihrer Hauptführer und ſtimmt in der Regel ſogar mit den loyalen Ultras. Ein langer muskulöſer Mann mit einem äußerſt grob geſchnittnen Geſicht, auf dem Ehrgeiz und Eitelkeit, Gelehrſamkeit und Mangel an Mutterwitz, Affectation von Humor und proſaiſche Alltäglichkeit in poſſirlicher Miſchung durcheinander geworfen ſind. Wenn um die Lippen nicht ein eigenthümlicher Zug von Falſchheit ſchwebte, ſo wäre man bei dem Auftreten des Mannes immer unwillkürlich zu der Frage verſucht, wo er denn den Zopf gelaſſen.

Es iſt eine wahre Erholung, den Blick von dieſem Antlitze auf die ehrlichen Züge eines Dierſchke oder Pieper zu werfen. Derſelbe Baumſtark, der die Miniſter von der Tribune aus lobhudelt, der hier überfließt von ſchönen rhetoriſchen Phraſen über ihre Weisheit und Vaterlandsliebe — derſelbe Baumſtark ſchmäht hinterrücks das Cabinet auf jede erdenkliche Art. Es beſteht, ſeinen Anecdotis zufolge, aus lauter Portefeuilleſjägern, die von ihrem Fache auch nicht das Mindeſte verſtehen — und doch liegt ihr ganzes Vergehen nur darin, daß ſie Herrn Baumſtark den Vorrang abgelaufen haben und auch jetzt noch gar keine Anſtalten machen, ſich mit ihm in genauere Verbindung zu ſetzen. Sie ſollten ihn ſehen, wie er, das Geſicht in wichtige Falten gelegt, feierlich verſichert, die Beſchuldigung, Gierke ſei durch ihn zu ſeinem Poſten gekommen, ſei eine baare Verleumdung. Er habe ſehr wohl gewußt, daß der Miniſter Alles eher verſtehe, als Roggen von Weizen zu unterſcheiden. Der Herr Profeſſor hat leichtes Spiel Anklagen zurückzuweiſen, die niemals Jemandem in den Sinn gekommen, geſchweige denn ausgeſprochen ſind. Man kennt ſein gutes Herz und weiß ſehr wohl, daß er vor allen Dingen dem Deputirten Baumſtark ins Miniſterium verholfen hätte — wenn er überhaupt um ſeinen Rath befragt worden wäre.

Dieſe Männer des perſönlichen Egoismus, die an der Flamme der Freiheit nur ihre Pfeife anſtecken wollen, ſie ſind es, die wir vor allem zu fürchten haben. Gott ſei Dank, daß nur wenige Ultras beider Seiten zu dieſer Kategorie zu zählen ſind, daß das ſittliche Bewußtſein bei uns nicht ſo untergraben iſt, wie in Frankreich. Dieſer Unterſchied zwiſchen der Berliner und Pariſer Conſtituante iſt es beſonders, auf den ſich meine Hoffnungen für eine glückliche Zukunft Deutſchlands gründen.

Für die Journaliſten ſind die Reden Baumſtark's eine endloſe Qual: labitur et labetur in omne volubilis aevum. Er ahmt das Parlament in der Beziehung nach, daß er nie unter einer Stunde fertig wird, obwohl er ſonſt mit den Engländern nichts zu ſchaffen haben will und der Verſammlung die beſtimmte Verſicherung gegeben hat, er ſei kein Wellington. Es geſchah dies nach den Vorfällen vom 9. Juni, als die

Digitized by Google

Linke vertrauensvolle und furchtlose Hingebung an die Bevölkerung Berlins verlangte und darauf hinwies, wie die englischen Aristokraten oft viel Schlimmeres erduldeten. Er stehe auf dem „welthistorischen Standpunkte" und habe Furcht; er könne gar nicht einsehen, wer ihm das verbieten wolle. Lautes Gelächter jagte ihn damals zum Troste der Tribunen zugleich von dem welthistorischen Standpunkte und der Rednerbühne herunter.

Und dann die gelehrten Brocken, mit denen er seine Reden vollstopft, die lateinischen, historischen, literarischen Citate, die er in eben so buntem Wirrwarr vorbringt, wie sie in seinem Kopfe daliegen. Adam und Eva, Cato und Washington, die Lilliputer und die nordamerikanische Verfassung laufen durch einander, wie bei einer Laterna magica. Dazwischen kommen die ehrwürdigen Gestalten der Staatsphilosophen von Plato (!) bis auf Dahlmann und von Dahlmann bis auf Herrn Professor Baumstark!

Der schrecklichste der Schrecken ist aber Baumstark's Witz. Er wirft bei solchen Gelegenheiten einen vornehmen Blick auf die Linke, der schreiende Ton sinkt bis zum leisesten Flüstern, die linke Hand stützt sich auf die Tribune, während der rechte Arm weit in die Luft gestreckt wird und ein leichtes Schlackern der Hand auf die Weisheit hindeutet, die da kommen soll: bis denn endlich — nascetur ridiculus mus. Seinen Zweck erreicht er allerdings theilweise. Der Gegensatz der Zurüstungen und des Erfolges ist so grell, daß man sich eines Lächelns nicht erwehren kann: aber dieses Lächeln, das über die ermattenden Züge der gelangweilten Zuhörer hinfliegt — es ist dasselbe Zeichen der Freude, das auch bisweilen auf dem Antlitz der Sterbenden aufflackert, wenn sie glauben, daß nach langer Qual die Stunde der Erlösung naht. —

II.

Offnes Schreiben

an den Herrn Verfasser des Artikels „die böhmische Verschwörung."

Trotz der apodiktischen Gewißheit, mit der Sie Ihre Details über die böhmische Verschwörung (Grenzboten Nr. 26.) hinstellen, muß ich erklären, daß, ohne mir jedoch ein Urtheil über das Ganze anmaßen zu können, die Stelle: „die kleinen Wallensteins — die Thuns, die Nostize, die Wurmbrands" eine Verleumdung enthalte. Mein Name ist weder vor den Gerichten, noch vor den gutgesinnten Bewohnern Prags compromittirt. Nur Leichtsinn oder Niederträchtigkeit kann mit den unbescholtenen Gliedern einer Familie ein solches Spiel treiben. Beides ist gleich unwürdig eines Mannes. Ich hoffe, Sie werden Schritte thun, durch die Sie kund geben, daß Sie nicht zur Rotte jener frechen Buben gehören, die das Göttergeschenk „freie Presse" ruchlos in den Koth treten. Wenn Ihnen, wie es den Anschein hat, die politischen Umtriebe der Gegenwart in solcher Klarheit vor Augen liegen, so dürfte es Ihnen wohl nicht schwer sein, die Namen auf eine solche Art hinzustellen, die eine jede Verletzung schuldloser Personen unmöglich macht.

Benatek, den 16. Juli 1848. Leopold Felix Graf Thun.

Anm. d. Red. Wir nehmen ausnahmsweise diese Erklärung auf, weil sie uns durch die Vermittelung eines befreundeten Mannes zugeht. Im Uebrigen sind wir gern erbötig, factischen Berichtigungen einen Platz in unserm Blatte einzuräumen, und es werden uns diese nur erwünscht sein; aber Erklärungen, daß Hr. N. N. anderer Meinung ist, als Hr. X. X., und demnach ihn für einen Schlingel, Verräther, Buben u. s. w. erklärt, können uns nichts helfen. Dem Correspondenten aus Prag war es nicht eingefallen, Herrn Grafen Leopold Thun für einen Wallenstein zu erklären.

Verlag von F. L. Herbig. — Redacteure: Gustav Freytag und Julian Schmidt.
Druck von Friedrich Andrä.

Digitized by Google

Die preußischen Finanzen und ihr Minister.

Der kleine Reichsgulden, der preußische Silberthaler und die östreichische Fünfguldennote mit ihren silbernen Provinzen, den Zwanzigern, sind in diesem Augenblick nicht nur bedeutungsvolle Bilder des geschäftlichen Verkehrs und des äußern Umfanges ihrer Staaten, sondern sie stellen jedes durch seine Eigenthümlichkeit auch ziemlich genau die verschiedenen Werthe dar, welche die innere Lebenskraft ihrer Länder in den Augen eines Staatsmannes und Finanziers hat. Der glänzende Gulden des 24½-Fußes ist als maßgebende Geldeinheit der kleinen Staaten neu und leicht, wie das Gepräge seiner Länder, er repräsentirt den bequemen Verkehr der billigeren Existenzen des Südens, ist aber für den großen internationalen Umsatz eben so unzureichend, als die Kraft seiner Regierungen. Die Fünfguldennote Oestreich, die größte unter den deutschen Werthen, ist grade jetzt wenig mehr als ein Scheinwerth, und obgleich die solide Kraft und das Gepräge der 15 Einheiten, deren Verbindung sie ausmacht, nirgend bezweifelt werden wird, so leidet der Staat als Ganzes doch an demselben verhängnißvollen Uebelstand, welcher sein Hauptverkehrsmittel, die Banknoten, trifft, daß ihm die solide Basis und innerer Halt fehlen. Preußen hat die Vortheile, welche sein Silberthaler für den Umsatz darbietet, auch für seine staatliche Organisation gewonnen. Es ist ein schweres tüchtiges Wesen, hart, coulant, sicher; pretiös gegen den Reichsgulden, logisch fest und genau gegen die Gemüthlichkeit des östreichischen Kreuzerverkehrs, in welchem ungerade Fünf als grade Zwei gelten; dieser Vergleich ist kein müßiges Spiel mit Bildern, denn die drei maßgebenden Einheiten des Geldverkehrs, ursprünglich aus der Individualität der Länder und des Volkslebens hervorgegangen, haben auch wieder durch ihre verschiedene Beschaffenheit dazu beigetragen, die Physiognomie der drei großen Theile Deutschlands zu bestimmen.

Der Minister Hansemann hat es unternommen, das Thalerstück Deutschlands fortzurollen und seinen Cours gut zu stellen; einige Reflexionen über seine Thätigkeit und die Finanzlage Preußens werden den Lesern der Grenzboten vielleicht willkommen sein.

Digitized by Google

Da es in unsern Tagen mehr als je darauf ankommt, nicht nur das Verständige zu thun, sondern auch ihm einen guten Schein zu geben, um schnelle Anerkennung und bereitwilliges Eingehen des Volkes zu erlangen, so sei hier zuerst der Rede des Finanzministers in der 27. Sitzung der preußischen Nationalversammlung gedacht. Diese Rede enthält eine geschickte Darstellung der preußischen Finanzlage und ist als Programm des Finanzministeriums zu betrachten, weil auch für eine Anzahl zukünftiger Reformen die Gesichtspunkte gesteckt werden.

Preußens Budget für 1848 stellte eine Einnahme von 64½ Million in Aussicht, die verzinsliche Staatsschuld betrug 126 Millionen, nicht mehr als eine doppelte Jahreseinnahme. So trat Preußen mit geordneten Finanzen und einer gewissenhaften Verwaltung derselben in die Revolutionsperiode ein und die Hauptschwierigkeit eines neuen Finanzministeriums war nicht die Regulirung verzweifelter Geldverhältnisse, sondern erstens die Beschaffung von baarem Geld für die vermehrten Ausgaben des Staates in einer Zeit, wo die Finanzen sich bedeutend verminderten, die im Staatsschatz vorhandenen Effekten, so wie die immobilen Besitzungen des Staates, Forsten, Domänen, Bergwerke, Hütten, Salinen, Gebäude ꝛc. sehr bedenklich entwerthet waren; zweitens, energische Maßregeln, um die Stockungen in Handel und Verkehr und deshalb drohenden Untergang der arbeitenden Klassen durch Belebung des Vertrauens, des Credits und Flüssigmachen des baaren Geldes aufzuheben; und drittens zeitgemäße Veränderungen in Staatseinnahmen und Ausgaben durch Erleichterungen der zu hochbesteuerten Richtungen, durch Ersparnisse und durch Eröffnung neuer Quellen der Einnahme. Was bis jetzt geschah, das Budget zu reformiren, ist nicht bedeutend und konnte es wohl auch nicht sein, da die Grundlagen eines neuen Steuersystems, gleichmäßige Vertheilung der Grundsteuer und Einführung einer Einkommensteuer erst das Resultat ruhigerer Zeit und längerer Vorarbeit sein können. Das Geschehene aber ist zweckmäßig. Die freigestellte Verwandlung der Mahlsteuer in eine direkte, die Ermäßigung des Zeitungs- und Gesuchsstempels, die Erhöhung der Branntweinsteuer und die Aufhebung der Befreiung von Klassensteuer sind dahin zu rechnen.

Für Belebung des Credits, Ermunterung des Handels und der Gewerbe, war die Errichtung von Hilfskassen eine sehr nützliche, ja dringend nothwendige Maßregel, denn ohne die Unterstützung durch diese Kassen wären bei weitem die meisten Fabrikanten gezwungen gewesen, ihre Arbeiten einzustellen und hunderttausende von Arbeitern waren allen Gefahren des Hungertodes preisgegeben. Eine Hilfe für die Dauer sind diese Kassen freilich nicht. Da man aber die Hoffnung festhalten muß, daß Vertrauen und damit die Lust zu arbeiten wiederkehren wird, so hat man durch sie dem Fabrikanten über die schlechteste Zeit weggeholfen. Das Ministerium hat zwei verschiedene Hilfskassen eingerichtet, die Unterstützungskassen, welche für das ganze Land mit 1½ Million baar Geld dotirt sind und die Darlehnskassen, welche mit 10 Millionen Darlehnskassenscheinen arbeiten. Die Unter-

ſtützungskaſſen ſind beſtimmt, dem Fabrikanten und ſolchen Handwerkern, welche eine größere Anzahl Arbeiter beſchäftigen, baare Vorſchüſſe auf Waaren, auf Effecten, auf Wechſel mit zwei Unterſchriften und auf Hypotheken zu geben. Durch die Vorſchüſſe von baarem Gelde ſetzen dieſe Kaſſen den Handwerker und Fabrikanten in Stand, das Tage- und Wochenlohn ſeiner Arbeiter in einer Periode auszuzahlen, wo nicht nur der Abſatz der gefertigten Waaren zweifelhaft iſt, ſondern auch die fälligen Zahlungen für bereits gelieferte Waaren nicht einlaufen. Für dieſen Zweck war auch die Annahme von Hypotheken als Pfandinſtrumenten nothwendig, weil bei vielen Handwerken die Verpfändung der gelieferten Waare unthulich geweſen wäre, und nach preußiſchem Recht und Brauch viele derſelben zur Ausſtellung von Wechſeln weder Befugniß noch Credit haben. Die Darlehnskaſſen dagegen geben Vorſchüſſe an Kaufleute und Fabrikanten gegen Waaren und zinstragende Papiere, aber nicht gegen Hypotheken. Da dieſe Kaſſen den Zweck haben, den größern kaufmänniſchen Verkehr zu beleben, war eine ſtarke Ausſtattung derſelben nothwendig und bei dem augenblicklichen Mangel an baarem Geld erſchien für den Verkehr unter Geſchäftsmännern die Emiſſion eines Papiergelds zweckmäßig, für welches die verpfändeten Waaren unter Garantie des Staates als Sicherung dienten. Zur Uebernahme dieſer Garantie hatte der letzte vereinigte Landtag die Regierung bevollmächtigt, und da der Taxwerth der verpfändeten Waaren in der Regel um die Hälfte größer ſein muß, als die in Darlehnkaſſenſcheinen vorgeſtreckte Summe, ſo iſt nicht zu befürchten, daß die Garantie dem Staat finanzielle Verluſte herbeiführen wird. Die Zeit, auf welche dergleichen Darlehen gegeben werden, iſt der Regel nach nicht über drei Monate. Die Thätigkeit dieſer Inſtitute iſt als eine vorübergehende auf höchſtens drei Jahr feſtgeſetzt. Beide Inſtitute werden durch Comités verwaltet, welche aus Sachverſtändigen zuſammengeſetzt ſind. Ein königlicher Commiſſarius präſidirt.

Was endlich Hanſemann bis jetzt gethan, um der Staatskaſſe ſelbſt Geld zu verſchaffen, war eine vortreffliche Maßregel, und wenn er dabei eine gewiſſe diplomatiſche Schlauheit gezeigt, ſo mag man ſich auch darüber freuen, da ſie Niemandem zum Unheil gereichen wird. Unter den vielen Kunſtgriffen, die der menſchliche Scharfſinn erfunden hat, einem bedrängten Staat Geldmittel zu verſchaffen, gab es drei, auf welche Preußen hätte eingehen können. Erſtens die Ausgabe neuer Kaſſenanweiſungen, zweitens die Emiſſion einer neuen Serie von Schuldſcheinen, welche an den Börſen in Geld umgeſetzt wurden und drittens eine Anleihe, wo gegen die eingezahlten Summen zinſentragende Schuldſcheine ausgegeben wurden. Von dieſen drei Finanzoperationen war die Ausgabe neuer Kaſſenanweiſungen die leichteſte, aber gefährlichſte und, wie wir unten ſehen werden, die unſolideſte. Der Verkauf neuer Staatsſchuldſcheine an den Börſen war ganz unausführbar; denn obgleich das Kapitalvermögen und die Finanzlage des Staates an ſich für die Ausfertigung von dieſer Art indirecter Hypothekeninſtrumente genügende Sicherheit

Digitized by Google

boten, war doch bei dem herrſchenden Mißtrauen und dem gedrückten Cours aller Staatspapiere und Börſeneffecten leicht vorauszuſehen, daß eine ſolche Operation die Courſe auch der alten Staatsſchuldſcheine noch tiefer herabgedrückt und den Verkauf ſehr ſchwierig gemacht, jedenfalls höchſt bedeutende Einbußen herbeigeführt hätte. Die neue Anleihe al pari zu veräußern, wäre ſelbſt bei 6 pCt. Zinſen ganz unmöglich geweſen und ſchon der Gedanke an 15 Millionen neuer Staatsſchuldſcheine hätte ein Haarſträuben über alle Börſen gebracht. Eine Geldanleihe gegen mäßige Zinſen von allen guten Leuten, welche Geld zu geben hatten, war die beſte Hilfe. Aber wie die Summe von 15 Millionen, welche durch den letzten vereinigten Landtag bewilligt worden war, aus den dreimal verſchloſſenen Geldkaſten herauszaubern, auf denen die Eigenthümer höchſt mißtrauiſch und kopfſchüttelnd ſaßen? Das Finanzminiſterium ſchrieb eine freiwillige Anleihe aus, verſprach fünf Procent Zinſen und erklärte außer dem Geld von patriotiſchen Seelen auch verarbeitetes Silber u. ſ. w. zum Silberwerth annehmen zu wollen. Natürlich hatte die Sache ſchlechten Fortgang, die Taxatoren hatten durch einige Zeit die angenehme Arbeit, ſilberne Kettchen, Zahnſtocher und dergleichen nach ihrem Groſchenwerth taxiren zu müſſen und nach Verlauf von mehr als zwei Monaten waren erſt 1½ Million zuſammen, obgleich aus einzelnen Regionen bedeutende Werthe beigeſteuert wurden. Da erklärte das Miniſterium der Conſtituante traurig, da gar keine Ausſicht ſei die Bedürfniſſe des Schatzes durch patriotiſche Beiträge zu decken, ſei es genöthigt vom 10. Auguſt, dem Schlußtermin der freiwilligen Einzahlungen, eine Zwangsanleihe zu erheben, die in angemeſſener Scala nach der Größe des Vermögens aus allem Capitaliſtenvermögen von 4000 Thlr. und aus allen Einkünften von 400 Thlr. aufwärts eingezogen werden müßte; natürlich könnte ſolche Anleihe nur mit 3½ pCt. verzinſt werden und es wäre klug, wenn Alle, denen die Zwangsanleihe drohe, die jetzt gebotene Gelegenheit benutzten, ſich durch Betheiligung bei der freiwilligen Anleihe eine Revenue von 5 pCt. zu ſichern. Das half, der Zudrang zu den Annahmeſtätten wurde eben ſo unmäßig, als er früher wünſchenswerth geweſen war, und es iſt nicht zu zweifeln, daß bis Mitte Auguſt die Summe von 15 Millionen zuſammen ſein wird. Es iſt anzunehmen, daß der Finanzminiſter die Kraft des Landes richtig ſchätzte und das Schreckbild der Zwangsanleihe aushing, um eine freiwillige Betheiligung zu erzwingen.

Wenn man loben muß, was das Finanzminiſterium bis jetzt gethan, ſo iſt ihm noch höher anzurechnen, was es *nicht* gethan hat. Hanſemann hat dem Drängen, große Summen neues Papiergeld zu creiren, feſt widerſtanden und hat die vielerlei dahin zielenden, von Speculanten gearbeiteten Pläne ſämmtlich verworfen. Papiergeld iſt ein durch das Machtwort des Staates geſchaffenes Geldzeichen, das ſeinen Werth nicht in ſich trägt, ſondern des Vertrauens bedarf, daß der Staat jeder Zeit im Stande ſein werde, daſſelbe gegen baares Geld ein-

Digitized by Google

zulöſen. Wo Papiergeld geſchaffen wird, müſſen auch Kräfte und Anordnungen vorhanden ſein, welche einen augenblicklichen, ſtets bereiten Umtauſch deſſelben gegen Silber möglich machen. Und es genügt hier keineswegs, daß der Staat, wie in Preußen ſelbſt bei Vermehrung des Papiergeldes der Fall ſein würde, ein Capitalsvermögen an Gütern, Grundſtücken und Anlagen beſitzt, deſſen niedrigſter Taxwerth den Betrag des Papiergeldes überſtiege. Denn abgeſehen davon, daß ſolche Werthe ſchwankend und veränderlich ſind und in Zeiten der Aufregung und finanziellen Erſchlaffung eben ſo, ja noch mehr entwerthet werden, als die flüſſigen Stellvertreter des baaren Geldes, ſo leiden ſie noch zu allen Zeiten an dem Uebelſtand, daß ihr eigener Verkauf, d. h. ihr Umſatz in baares Geld, welcher doch nothwendig vorausgehen muß, ehe ſie zur Deckung dienen können, ſchwierig und weitläufig iſt, in Zeiten der finanziellen Verlegenheit aber gar nicht bewirkt werden kann. Wohl mögen ſie eine hinreichende Sicherheit für verzinsliche Staatsſchuldſcheine darbieten, welche man gleich den landſchaftlichen Pfandbriefen als Hypothekeninſtrumente betrachten kann; denn bei der Ausgabe von Schuldſcheinen ſchreibt der Staat die Einlöſungs- und Tilgungsform ſelbſt vor, er vertheilt die Einlöſung auf eine Reihe von Jahren und kündigt die feſtgeſetzten Quoten in beſtimmten Friſten; ganz anders iſt es mit unverzinslichem Papiergeld. Jeder Tag, jeder Schrecken kann das Vertrauen des Volkes zu ſeinem Geldzeichen ſo erſchüttern, daß es maſſenhaft den Austauſch gegen Silber begehrt, und ein ſolcher Kaſſenſturm wird verhängnißvoll für die Beſitzer des Papiergeldes, wie für den Staat, wenn die Mittel zur Einlöſung nicht ſicher ſind, nicht ſtets bereit liegen. Denn in dieſem Fall ſinkt der Werth des Papiers dem baaren Geld gegenüber augenblicklich, es entſtehen Coursdifferenzen in den kleinen Kreiſen des Volkslebens, wo der Verluſt von Silbergroſchen ein Unglück wird und die nothwendige Folge davon ſind allgemeine Entmuthigung und Erbitterung, Lähmung des Verkehrs und tödtliche Gefährdung des Staatscredits. Sehr theuer und mit vielen Schmerzen hat ſeit Law das Menſchengeſchlecht dieſe Lehre bezahlt; die Bankerotte der Staatenbanken in Amerika, jetzt die öſtreichiſche Bankkriſis ſind die traurigen Beweiſe dafür. Wenn die Oeſtreicher es für ein Glück halten, daß die Entwerthung ihrer Banknoten nicht den Staat direct, ſondern nur ein offizielles Privatinſtitut treffe, ſo iſt zwar im Allgemeinen richtig, daß Banknoten beſſer von Privatinſtituten als vom Staat ausgegeben werden, vorausgeſetzt, daß dieſe ſolid ſind, aber für Oeſtreich iſt das ein ſeltſamer Troſtgrund. Denn gerade der Umſtand, daß ſein Hauptverkehrsmittel, was doch für allen geſchäftlichen Umſatz entſchieden die Banknoten ſind, kein metallnes Staatsgeld, ſondern nur das Geldzeichen eines Privatinſtituts iſt, wäre — bei den Handelsverhältniſſen Oeſtreichs — für ſich allein ſchon Symptom eines abenteuerlichen und ungefügen Finanzweſens, auch wenn man ſeine Geſchichte nicht wüßte, die nicht viel beſſer iſt als ein 80jähriger Bankerott. Und wenn die Entwerthung der Banknoten Verſtimmung, Verfall des Handels,

Digitized by Google

Störungen und Gewaltthätigkeiten hervorruft, hofft man dann, das erzürnte Volk werde die Schuld nicht der Regierung zuschieben? Es gab kein gründlicheres Mittel, die Pietät der Provinzen zu vernichten, als dies unselige Geldverhältniß. Aber was noch ärger ist, gerade der Staat hat die verzweifelte Lage seiner großartigen Bank verschuldet; schon vor der Revolution, damals als Activa und Passiva noch mit 242 Million Gulden balancirten, stand der Schuldenlast von 242 Million Schulden unter den andern Aktiven ein Guthaben an die leeren Staatskassen von 70 Millionen gegenüber; und wenn der Staat als Sicherheit dafür einen Theil seiner Immobilien, etwa Bergwerke und Salinen, oder selbst deren jährliche Revenuen verpfändet hatte, was konnten diese nützen, wenn die Stunde kam, wo das Volk einen Banksturm begann, zumal in derselben Stunde auch die Werthe und Revenuen dieser Unterpfänder dahinschwanden? Das naive Mittel der französischen Revolution aber, die Einlösung des Papiergeldes dadurch in's Weite hinauszuschieben, daß man in bestimmten Einlösungsstunden die Silberstücke einzeln auf das Brett zählt, läßt vielleicht Zeit gewinnen, macht aber doch den Credit verlieren.

Welche Ausdehnung das Papiergeld neben dem Silber gewinnen dürfe, hängt also von der Größe des Vermögens ab, welches der Staat zur schleunigen Realisirung des Geldzeichens deponiren kann, und hieraus folgt, daß Papiergeld nicht dazu dienen kann, den Mangel an mobilem Staatsvermögen zu ersetzen. Wohl aber mag es bei vorübergehenden Verlegenheiten, in verhältnißmäßig kleinen Massen ausgegeben, leicht und glücklich über bedenkliche Momente forthelfen. Das Vertrauen des Volkes beruht dann allerdings auf der Ueberzeugung, daß, wie auch die augenblicklichen Realisirungsmittel beschaffen seien, die finanzielle Kraft und der Credit des Staates jedenfalls mehr als ausreiche, diese Scheinwerthe ohne Schwierigkeit zu decken. Allein selbst solche Fälle dürfen bei einem geordneten Finanzwesen nur seltene Ausnahmen sein. Im Allgemeinen gelte der Grundsatz, daß eine solide, allseitige und harmonische Entwickelung der Volkskraft am ersten da stattfindet, wo die maßgebende Geldeinheit Thaler, Rubel, Fünffrank, Dollar, im Metallwerth so zahlreich vorhanden ist, daß sie den Hauptfaktor des Verkehrs ausmacht. Allerdings wird die Papiernote um so allgemeiner werden, je höher die Handelscultur eines Volkes steigt. Aber das ist nur ein scheinbarer Widerspruch, gerade der Handel bedarf am meisten der soliden Grundlage massenhafter Silberwerthe und die Vermehrung des Papiergeldes rührt nur daher, daß der Kaufmann es vorziehen muß, sein Silber geprägt oder in Barren zu deponiren und statt des schweren Geldes selbst die leichten transportabeln Zeichen desselben in der Welt umherzusenden. Wenn England z. B. mit den Noten seiner Banken und Cassen bedeckt ist, so fehlen ihm deshalb die Metalle und reellen Mobilwerthe nicht, sondern sie sind nur in Banken u. s. w. deponirt und liegen jeder Zeit bereit für den Umtausch. Das weiß jeder Kaufmann, wie kommt es

Digitized by Google

doch, daß man ſo viel falſche Urtheile darüber leſen muß? Im Ganzen wird man die Bemerkung richtig finden, daß wie der Handel das Papiergeld, ſo der Ackerbau den Metallwerth des Silbergeldes vorzieht, und daß bei geſundem Finanzleben eines Staates das Verhältniß des Papiergeldes zum Silber ziemlich genau dem Verhältniß entſpricht, in welchem die Ausbildung ſeines Handels zu der des Ackerbaues ſteht. In Nordamerika z. B. iſt der Silberdollar trotz der großen Anzahl von Staats- und Privatbanken doch das Hauptverkehrsmittel geblieben, ein Zeichen davon, daß Handel und Induſtrie Amerikas noch zumeiſt auf den Rohprodukten des Bodens beruhen.

Wenn ein Volk ſein Papiergeld vermehrt, ſo darf dies nur die Folge einer Vermehrung ſeines Reichthums ſein, nicht ein Mittel, ſich durch künſtliche Scheincapitalien den Reichthum erſt zu erwerben. Die deutſche Sprache hat das Weſen des Papiergeldes in dem Wort „Schein" bedeutſam und geiſtreich charakteriſirt.

Im preußiſchen Staat circuliren gegenwärtig 25,742,347 Thlr. Kaſſenanweiſungen, außerdem etwa 15 Millionen Noten der preußiſchen Bank und jetzt noch 10 Millionen Darlehnskaſſenſcheine. Das vorhandene Papiergeld wird alſo auf 50 Millionen Thaler zu veranſchlagen ſein, und wenn auch für Realiſirung der Banknoten und Darlehnſcheine andere Fonds als das Staatsvermögen vorhanden ſind und die übernommene Garantie nicht gerade Verluſte erwarten läßt, ſo iſt doch der Staatshaushalt mit einer unverzinslichen Schuld von c. 25 Millionen Kaſſenanweiſungen belaſtet. Fonds zur Realiſation dieſer Papiere, für welche natürlich ebenfalls ein beſtimmter Tilgungsmodus beſteht, liegen nur in den jährlichen Einnahmen des Staates, da der Staatsſchatz, deſſen Beſtände Anfang 1847 noch 19½ Million betrugen, durch die Ereigniſſe der letzten Zeit faſt gänzlich erſchöpft iſt. Und obgleich bei der Höhe des immobilen Staatsvermögens und der verhältnißmäßig geringen verzinslichen Staatsſchuld dieſe 25 Millionen Kaſſenanweiſungen keineswegs eine bedenkliche Laſt zu nennen ſind, ſo iſt doch durchaus kein Recht vorhanden, neues Papiergeld zu machen, welches bei den beſtehenden Verhältniſſen zwar mit einem immobilen Capital fundirt werden kann, aber keineswegs mit einem Capital, welches Sicherung der Realiſation darbietet. Dazu kommt, daß auch in commerzieller Beziehung das Bedürfniß, neues Papiergeld zu ſchaffen, durchaus nicht vorliegt. Schon 50 Millionen Papier ſind für den Verkehr des preußiſchen Staats eine bedeutende Summe zu nennen, dazu kommen aber noch eine Menge von Kaſſenſcheinen der Nachbarſtaaten und was hier wichtiger iſt, die Noten von Privatbanken und Kaſſenvereinen, deren Wachsthum und Vermehrung zu erwarten und zu wünſchen iſt.

Daß aber im Allgemeinen die Vermögensverhältniſſe Preußens günſtig ſind, mag aus einer kurzen Schätzung des Staatseigenthums erſehen werden. Die Berechnung macht durchaus keinen Anſpruch weder auf Vollſtändigkeit noch Gründlichkeit, wird ſich in der Hauptſache aber als richtig erweiſen. Die unbeweglichen

Digitized by Google

Werthe des Staates bestehen hauptsächlich in Forsten und Domänen, ferner in Gruben und Hüttenwerken und Salinen, und endlich in anderen Staatsimmobilien, Gebäuden u. s. w. — Die Domänen und Forsten gewährten nach dem Hauptfinanzetat von 1848 einen Reinertrag von 7,135,865 Thalern. Bei den bedeutenden Administrationskosten und den bisherigen Pachtsätzen der Domänen ist dieser Reinertrag auf höchstens 3 Procent vom Capitalswerth anzuschlagen. Der Capitalswerth der Forsten und Domänen würde also circa 237 Millionen betragen. Die landesherrlichen Gruben und Hüttenwerke gaben eine Einnahme von 816,519, die Salinen von 239,782 Thlr., also zusammen von 1,056,311 Thalern. Diese Einnahme, als aus industriellen Etablissements, deren Capitalswerth veränderlicher Natur ist, hervorgegangen, ist nur mit dem zehnfachen Betrage als Capital zu rechnen und gibt für diese Besitzungen einen Werth von 10 Millionen. Eben so hoch schätzt man die übrigen Immobilbesitzungen des Staates. Das Gesammtvermögen des Staates beträgt also in mäßiger Schätzung 257 Millionen Thaler, wobei man beachten soll, daß mehr als neun Zehntheile in ländlichem Grundbesitz bestehen, dessen Verkauf trotz aller Schwankungen der Güterpreise doch sicherer, leichter und schneller geschehen kann, als der massenhafte Verkauf anderer Einnahmequellen. Die Staatsschuld bestand Anfang 1848 aus 126 Millionen verzinslicher Schuld, welche fast ganz durch die 3½ procentigen Staatsschuldscheine dargestellt wird und außerdem in den erwähnten 25 Millionen Kassenanweisungen, zusammen im Betrage von 151 Millionen Thalern. Zieht man dies von dem Gesammtvermögen der 257 Millionen ab, so bleibt ein Vermögensüberschuß von 106 Millionen Thalern, ein Verhältniß, welches in Rücksicht auf die räumliche Ausdehnung und die Geschichte Preußens sehr vortheilhaft genannt werden muß.

Wenn der preußische Finanzminister bis jetzt Verständiges eingeleitet und ausgeführt hat, so darf doch die Bemerkung nicht unterdrückt werden, daß er über die Gefahr nicht hinaus ist, durch redlichen kaufmännischen Eifer die objective Klarheit eines Ministers zu beeinträchtigen. Zunächst scheint er Lust zu haben, Eisenbahnen für den Staat zu erwerben, obgleich er bis jetzt den Zumuthungen und Plänen, durch neues Papiergeld die Actionäre zu bezahlen und aus den Revenuen der Bahnen einen Tilgungsfond für die neue Papierschuld zu begründen, standhaft widerstanden hat. Die Vortheile einer endlichen Vereinigung der Eisenbahnen in der Staatshand sollen hier nicht bestritten werden, aber das ist entgegenzuhalten, daß jetzt und in der nächsten Zukunft daran noch nicht gedacht werden darf. Das neu organisirte Preußen hat all sein Vermögen, seine Mittel bis zur Anspannung der äußersten Kraft nöthig, um in anderen Richtungen gesundes Leben hervorzubringen, es wird für seine socialen Reformen jeden Thaler bedürfen, den es aus der bequemen alten Zeit gerettet hat. Unter diesen Reformen verstehe ich hier Erziehung seiner kleinen und großen Kinder, deren Elend und abnorme Lage in

Digitized by Google

manchen Gegenden zum Himmel schreit. Hier liegt die Hauptaufgabe der neuen Zeit, dies ist die Herculesarbeit der neuen Minister, die Last, welche sie heben müssen oder an der sie untergehen werden. Muß ich sagen, daß ich hier nicht von der Einführung wüster socialistischer Theorien rede, sondern von Lösung der praktisch gewordenen Aufgabe einen verständigen, zeitgemäßen, genügenden Volksunterricht in großem Maßstabe einzuführen. Oder glaubt das Finanzministerium eine gründliche Umgestaltung des Erziehungs- und Armenwesens selbst bei erweiterten Pflichten und Rechten der einzelnen Communen ohne Aufwendung eines Reformcapitals von vielen Millionen durchzusetzen? Möge der Finanzminister sich hüten, daß sein Auge, welches scharf und sicher das Naheliegende durchschaut, sich nicht als zu kurzsichtig erweise für die Aufgabe einer großen Zukunft. Jetzt den Kredit über die äußerste Nothwendigkeit anspannen, den der Staat erst wiedergewonnen, heißt dem Staat den Lebensnerv seiner Zukunft durchreißen. — Findet der Minister es aber ja nothwendig, — und ich bestreite die Nothwendigkeit — eine oder einzelne Eisenbahnen schon jetzt zu übernehmen, so mag er die noch im Schatz liegenden Staatsschuldscheine dazu verwenden, im schlimmsten Fall auch neue machen, nur kein Papiergeld.

Ein anderes Bedenken gegen die Prinzipien des gegenwärtigen Finanzministeriums liegt in der Ansicht des Finanzministers über die Domänen. Er hält ein Uebergehen derselben in Privatbesitz für vortheilhaft, sowohl für die Staatskassen, als für das Volksleben, und hat die Absicht die Ermächtigung zum Verkauf, vielleicht zur Dismembration durchzusetzen. Ein Verkauf der Domänen wäre offenbar nicht nur eine höchst populäre Maßregel, sondern auch für die Staatskasse sehr ersprießlich, denn ich glaube nicht, daß sie im Durchschnitt gerechnet gegenwärtig mehr als zwei Procent ihres Capitalwerths als Reinertrag in die Staatskasse abliefern. Trotz alledem ist der ausgedehnte Verkauf derselben ein Unglück für Preußen. Der hohe Nutzen und die segensreiche Wirksamkeit dieser Staatsgüter ist aber wo anders, als in den Finanztabellen zu suchen. Die Domänen Preußens sind Hauptwerkstätten landwirthschaftlicher Cultur, sie haben wesentlich dazu beigetragen, der norddeutschen Landwirthschaft rationelle Unterlagen und die bedeutende und energische Entwickelung zu geben, welche Bewunderung abnöthigt. Ein flüchtiger Blick auf die Bewirthschaftung der meisten Staatsgüter in der Mark, Sachsen und den übrigen Provinzen wird dies bestätigen; nicht zufällig ist es, daß ein guter Theil der landwirthschaftlichen Autoritäten unserer Zeit Domänenpächter sind, und seinen guten Grund hat es, daß ihre Pachtungen fast sämmtlich Pflanzschulen für eine intelligente, strebsame Jugend und zum großen Theil Musterwirthschaften sind. Dies kommt daher, weil sie der praktischen Tüchtigkeit und dem strebenden Talent ohne sehr große Capitalsanlagen einen weiten Raum für freies Schaffen eröffnen. Der Pächter einer Domäne bedarf außer seiner Caution, dem Betriebscapital und vielleicht dem Inventarium kein Vermögen, um die schöpferische

Digitized by Google

Kraft auf größerem Grundbeſitz, der bei der langjährigen Pachtperiode zum ſicheren Beſitz wird, in That umzuſetzen, er ſteht faſt immer zu den Eigenthümern großer Güter in dem uralten innern Gegenſatz, welcher zwiſchen Strebenden und Genießenden iſt. Er iſt thätig, umſichtig, intelligent, durch und durch Geſchäftsmann und in der Regel geneigt, die Reſultate ſeines erfahrungsreichen Lebens auf Schüler und Beamte zu verpflanzen. Und dieſe nützliche Klaſſe von Bürgern verdankt der Staat ſeinen Domänen faſt ausſchließlich; denn abgeſehen davon, daß große Pachtgüter, welche Privateigenthum ſind, in Preußen zu den Ausnahmen gehören, ſind bei ſolchen auch die Pachtbedingungen in der Regel drückender und für Entwicklung eines kräftigen Selbſtgefühls wenig geeignet. Und wer ſich entſchließen kann, die preußiſchen Domänen im Allgemeinen als Mittelpunkte landwirthſchaftlicher Bildung zu betrachten, ſoll auch den Umſtand nicht außer Acht laſſen, daß ſie für ſtrebſame Talente ein Aſyl gegen die Tyrannei des Capitalvermögens ſind. Wenn man aber einwendet, daß bei dem gegenwärtigen Standpunkt landwirthſchaftlicher Cultur ein ſolches Begünſtigen Einzelner zum Gedeihen der Wiſſenſchaft und des Ackerbaus nicht mehr nöthig ſei, ſo mag man auch erwägen, daß eine Veränderung der Zollgeſetze z. B. gegen Böhmen, Gallizien und Ungarn möglich iſt, welche dem preußiſchen Landwirth die dringende Nothwendigkeit auferlegen wird, durch geſteigerte Cultur und höhere Bodenerträge die Entwerthung ſeiner bisherigen Producte auszugleichen, und daß in dieſer Zeit die eigenthümliche Entwickelung der Domänencultur ſich als höchſt lehrreich und maßgebend auch für kleinere Grundbeſitzer erweiſen wird. Uebrigens verſteht ſich von ſelbſt, daß durch dieſe Vertheidigung kein Einſpruch geſchehen ſoll gegen den Verkauf aller ſolcher Güter, welche ſich dem Staat irgendwie als nutzlos erweiſen oder deren Dismembration aus Rückſicht auf ſtarkbevölkerte Gegenden wünſchenswerth erſcheint.

Das preußiſche Volk mag vertrauen, daß ſein Finanzminiſter mit allen Eigenſchaften eines tüchtigen Geſchäftsmanns ausgerüſtet iſt, ob er die Weisheit eines Staatsmanns beſitzt, wird die nächſte Zukunft lehren.

William Rogers.

Die Märztage 1848 in Poſen.

Von einem Augenzeugen.

Wer wollte die glühende Vaterlandsliebe, den kriegeriſchen Muth und die geiſtige Lebendigkeit der Polen nicht achten; es iſt kein Zufall, daß Polen ſich in ſeinen Sympathien immer Frankreich anſchließt, ſondern die Folge einer unläug-

baren Uebereinstimmung, wir möchten sagen, im Temperamente der beiden Völker. Wo wäre der Pole, gleich dem Franzosen, nicht als liebenswürdiger Gesellschafter bekannt, der sich in jede Lage leicht zu finden weiß, starre Formen mit Genialität überspringt und Geist und Leben zu verbreiten versteht? Der Pole ist geschaffen zum leichten und fröhlichen Lebensgenuß, und wo es darauf ankommt den Augenblick schnell zu erfassen, wird er dem bedächtigen Deutschen, der immer nach Zweck und Berechtigung dazu forscht, stets zuvorkommen. Dagegen sind die Schwächen der Polen eben so großartig und allgemein anerkannt; der Pole ist vor Allem kein guter Wirth; er fragt nie nach den Einnahmen, ehe er sich zur Ausgabe bestimmen läßt; fehlt es ihm an Geld, so kommt es ihm nicht darauf an, ob er 10 pCt. mehr oder weniger zahlt, wenn er es nur schnell bekommen kann. Beachtet man dazu die bedeutenden Opfer, welche der begüterte Adel im Jahre 1830 brachte, die mächtigen und vielverbreiteten Anstrengungen, welche seit jenem Jahre im Geheimen zur Gewinnung der nationalen Unabhängigkeit gemacht sind, so kann es nicht befremden, daß ein großer Theil des polnischen Adels verarmt ist. Deutsche Familien würden unter solchen Verhältnissen die Mittel finden, um ihren Söhnen eine auch in pecuniärer Hinsicht gesicherte Existenz zu verschaffen, indem sie dieselben zur Verwaltung eines Staatsamtes vorbereiten ließen. Dies widerstrebt den Polen, nicht grade aus Mangel an Talent oder Fleiß, sondern aus Abneigung davor, preußische Beamte zu sein, und aus Haß gegen die deutschbedächtige langsame Weise, mit der in Preußen auf die Aneignung der zur Verwaltung eines Amtes nöthigen Geschicklichkeit hingearbeitet wird. —

So gibt es denn gar wenige Polen, welche preußische Beamte sind, nicht weil das preußische Gouvernement ihre Anstellung gescheut hat, sondern weil sie sich nicht zur Anstellung meldeten, ja wir glauben es, ohne mißverstanden zu werden, aussprechen zu dürfen, weil sie sich ihrer Nationaleigenthümlichkeit wegen auch selten zu preußischen Beamten eigneten. Fehlt nun aber dieses Auskunftsmittel dem, theils durch seinen großen Hang zum Wohlleben, theils durch die auf patriotische Anstrengungen verwandten Opfer verarmten Adel, um sich eine ihm zusagende Existenz zu sichern, so ist dadurch auch eine Partei hervorgerufen, welche die Unzufriedenheit mit einem jeden geordneten Staatszustande nähren und verbreiten muß.

Dieser verarmte Adel ist und bleibt, so lange er besteht, der Heerd, nicht der Reorganisation, sondern der Revolution. Möge sein Entstehen und seine Vermehrung die perfide Staatskunst der Vergangenheit vertreten; sein Wirken aber ist die Geißel Polens, das größte Hinderniß für seine Befreiung, denn diese Partei, welche in diesem Augenblicke die Gewalt fast gänzlich an sich gerissen zu haben scheint, erkennt die Freiheit nur in der Zügellosigkeit, das Heil Polens in einer Ueberstürzung aller Verhältnisse, da die Unordnung allein das Element ist, in dem sie sich Geltung zu verschaffen vermag.

Digitized by Google

Es gibt eine beſonnene gemäßigte Adelspartei, die, von reiner Vaterlandsliebe durchglüht, das zu erringende Ziel klar vor Augen ſieht und die Mittel erwägt, die ihr zu Gebote ſtehen, die daher langſamer und um ſo ſicherer vorſchreiten möchte. — Marcinkowski, deſſen Werth darum auch nicht allgemein anerkannt wurde, der aber Charakterſtärke genug beſaß, um ſich nicht von ſeinem Wege abbringen zu laſſen, gehörte zu ihr; auf gleiche Weiſe rechnen wir mit vielen Ehrenmännern Liebelt zu derſelben. In Warſchau und dem Königreich Polen nennt man die Polen im Großherzogthum Poſen die Marktſchreier; man meint mit ihnen die zuerſt charakteriſirte Partei.

Der ſcharfſinnige polniſche Philoſoph Trentowski in Freiburg, der hier in Poſen nicht abſonderlich beliebt iſt, wohl aber im Königreiche hoch verehrt wird und in genauer Verbindung mit Marcinkowski ſtand, ſprach ſich noch vor einigen Wochen in unſerm Sinne aus, indem er vor den unvernünftigen Polen warnte, die Hand in Hand mit Herwegh zu gehen die Abſicht hätten, und Deutſchland anflehte, von ihnen nicht einen Schluß auf die vernünftigen, beſonnenen Polen zu machen.

Wir haben bisher nur vom polniſchen Adel geſprochen, weil es noch immer, auch im Großherzogthum, keinen eigentlichen polniſchen Mittelſtand gibt, wenigſtens iſt er ſo gering, daß er ohne Bedeutung bleibt und wo er beſteht, ſich mit dem niedern Adel verbunden hat. — Marcinkowski's Bemühungen gingen hauptſächlich dahin, einen gehobenen Gewerbeſtand zu bilden. Der Bauer aber will keine Veränderung, die materiellen Vortheile, welche ihm die preußiſche Regierung hat zufließen laſſen, ſind ihm viel wichtiger erſchienen, als nationale Inſtitutionen. Er kann demnach nur durch Furcht vor dem Adel, durch Anregung zum Fanatismus für ſeine Religion zum Aufſtande erregt werden. Wie ſehr dieſe Stimmung der Bauern von der herrſchenden polniſchen Partei gefürchtet wird, zeigt folgendes Beiſpiel. Das polniſche Centralcomité in Poſen erläßt am 15. April eine Inſtruction an die Kreiscommiſſarien in Bezug auf die am 1. Mai vorzunehmenden Wahlen und fordert darin ausdrücklich, den Ausdruck preußiſche Unterthanen wegzulaſſen, weil dadurch die bäuerlichen Sympathien für die Regierung in's Spiel gebracht werden könnten. Die Frage an einen Bauern, ob er deutſch werden wolle, würde er mit Entrüſtung zurückweiſen, denn deutſch und evangeliſch ſind ihm gleich bedeutend; fragt man ihn aber, ob er preußiſch bleiben wolle, ſo ſpricht er voll Ehrfurcht von ſeinem König.

In Poſen hatten nun die Pariſer Februarereigniſſe eine unerhörte Aufregung hervorgerufen. Die Reſtaurationen waren zur Zeit der Poſtankunft vollgedrängt, die ankommenden Zeitungen, die im Poſthauſe nur durch einen Kampf zu erringen waren, wurden ſofort als Gemeingut betrachtet, der Einzelne durfte ſie nicht behalten, wenn er ſich nicht zum lauten Vorleſen bequemte und es ſonderten ſich

Digitized by Google

bestimmte Kreise ab; bald sah man die Polen nur in bestimmten Restaurationen, von denen sich die Deutschen immer mehr zurückzogen. Besorglicher wurde der Zustand, als am 19. März Abends die Berliner Post völlig ausblieb.

Wenn aber nach dem wohl vorbereiteten Aufstand der Polen im Jahre 1846 sich die Ansicht festgestellt hatte, daß der Erfolg ein anderer hätte werden müssen, wäre für denselben ein politisch richtigerer Zeitpunkt abgewartet worden, so war es natürlich, daß die Polen nach dem Sturze des französischen Königthums, nach der Erhebung fast sämmtlicher deutschen Staaten, nach der Kunde vom Kampf des Volkes in Berlin, den Augenblick für ihre große Schilderhebung gekommen glaubten. Montag den 20. März verbreitete sich mit Blitzesschnelle in der Stadt Posen das Gerücht von einem Aufstande. Von der Wallischei her, dem östlich von der Warthe gelegenen, überwiegend von Polen bewohnten Theile der Stadt, sollten bewaffnete Haufen heranziehn. Wie aus der Erde gerufen standen bedeutende Colonnen preußischen Militärs auf den Straßen, das Schloß, in dem der Oberpräsident der Provinz wohnt, wurde stark besetzt und auf dem Kanonen- und Wilhelmsplatze concentrirten sich bedeutende Truppenmassen, die Läden wurden geschlossen, doch kam es zu keinem bedenklichen Auftritt. Die Ursache war eine aus Polen bestehende Deputation, die sich zum Oberpräsidenten mit dem Gesuche begeben hatte, eine Petition an den König berathen und durch Bevollmächtigte nach Berlin senden zu dürfen. Die Genehmigung wurde ertheilt und auf dieselbe hin bildete sich das polnische Nationalcomité aus den Gutsbesitzern Graf Eduard v. Potworowski, Andrzejevski, Berwinsky, Moraszevski, Landschaftsdirector v. Furochowski und Obrist v. Niegolewsky, den Geistlichen Frommholy und Pruszinowski, den Bürgern Choslowski und Stefanski, so wie dem Bauer Pullacz. Als Deputirte sandte man den Erzbischof v. Przyluski, den Grafen Potworowski und Milzynski, den Justizcommissarius Krauthofer (der später seinen Namen in Krotowski polonisirte) und die deutschen Stadtverordneten Posens Commerzienrath Bielefeld, Landgerichtsrath Boy und Kaufmann Mamroth nach Berlin. —

Nach Rückkunft der Deputation von dem Herrn Oberpräsidenten steckte sich hie und da eine Pole eine Schleife von weißen und rothen Bändchen an, Polizei und Militär wollten es anfänglich hindern, doch bald wurde ihnen jedes Einschreiten höheren Orts verboten. So war der Nachmittag herangekommen, die Unruhe war geschwunden und das schöne Wetter lockte die Bevölkerung auf die Straßen, in denen meistentheils von Damenhänden aus den geöffneten Fenstern die rothen und weißen Bändchen, Schleifen und Cocarden, wie ein Schwarm bunter Schmetterlinge herabschwebten, bald zeigte sich auch hier und da eine polnische Fahne und ehe der Abend kam, trug Alles was sich Pole nennt, bis auf den zerlumpten Bettler, die nationalen Abzeichen.

Es blieb jedoch nicht bei diesem friedlichen Enthusiasmus, denn gar schnell

Digitized by Google

wurde von der exaltirten Partei ein Geist heraufbeschworen, der, wir fürchten, nicht bald zu bändigen sein wird, bald wurde zu Mitteln der Lüge und Hinterlist gegriffen, die einer nach Freiheit strebenden Nation eben so unwürdig sind, wie jedes einzelnen Ehrenmannes. Aeußerte doch Einer der Leiter unverholen: „dem Vaterlande muß man nicht allein Gut und Blut zum Opfer bringen, sondern auch die Ehre!"

Welches war inmitten dieser Gährung das Verhalten der Deutschen in Posen?

Schon am 20. März wurde in unzähligen Exemplaren eine bei dem Vorsitzenden des polnischen Comité's, Buchhändler Stefanski, gedruckte Ansprache an die Deutschen verbreitet, welche unter einer Menge von Schmähungen über das zeitherige Benehmen der Deutschen in der Provinz folgende Stelle enthielt:

„Fragt euch selbst, ob Ihr irgend welchen Anspruch darauf machen könnt, von uns einen Funken der Achtung oder Zuneigung zu erwarten?"

„Noch ist es Zeit, einen großen Fluch zu sühnen, verstreicht sie ungenützt, so werdet Ihr oder Eure Kinder von demselben zermalmt werden."

Die Schlußworte nach einigen Ermahnungen mit ferneren Feindseligkeiten einzuhalten, lauteten:

„Und unsere Kinder werden Euch lieben und hochschätzen, wie wir Euch hassen und verachten."

Das war das erste Wort, das von den Polen an die Deutschen und zwar an einem Tage ertönte, an welchem eine Deputation sich zu dem Könige von Preußen begab, um von demselben im Wege der Petition die nationale Freiheit zu erlangen. Zwar desavouirte das polnische Comité später, auf die Beschwerde einiger Deutschen, jene giftigen Worte und erließ am folgenden Tage einen versöhnlichen Zuruf, worin es u. A. heißt:

„Wir bieten Euch die brüderliche Rechte und hoffen und erwarten, daß unsere Sache mit Euch auf dem Wege friedlicher Verhandlung sich beilegen wird und muß."

Zwar wurde mit dieser neuen Bekanntmachung in der genannten Buchhandlung auch ferner noch die zuerst angegebene, jedoch mit Weglassung der Schlußworte:

„wie wir Euch jetzt hassen und verachten"

ausgetheilt, dennoch aber hielten mehrere Deutsche in freudiger Aufregung über das königliche Wort, welches das Aufgehen Preußens in das gemeinsame deutsche Vaterland ausgesprochen, sich gedrungen, die angebotene Bruderhand durch einen öffentlichen Act feierlichst anzunehmen.

Dieser Act erfolgte vor dem imposanten Landschaftsgebäude in Gegenwart einiger Tausende beider Nationalitäten. Es wurden zwei dazu vorbereitete Adressen als Antwort auf die zuletzt erwähnte Zuschrift vorgetragen und die eine, welche

Digitized by Google

in jeder Zeile die Begeiſterung für die Freiheit Polens athmete und zu deren Erreichung den Beiſtand der Deutſchen treulich anbot und zuſicherte, mit allgemeiner Acclamation angenommen. Es war ein erhebender Moment, als das Bruderwort aus deutſchem und polniſchem Munde erklang und die deutſchen Farben von den Polen, die polniſchen von den Deutſchen an Bruſt und Hut geheftet wurden. Der offene Sinn der Deutſchen gewährt die Bürgſchaft, daß ſie entſchloſſen waren, das gegebene Wort treu zu halten und für daſſelbe freudig Alles zu opfern, deſſen Entäußerung ſich mit der Würde und der Ehre ihrer Nation vertrüge. Aus den Erfahrungen, die uns heute leider zur Seite ſtehen, ergibt ſich aber, daß Niemand von der exaltirten Partei an dem Acte der Verbrüderung Theil nahm; hätte der Geiſt jener Stunde ſich für die Dauer Geltung verſchafft, gewiß es ſtünde jetzt beſſer, nicht etwa mit dem Intereſſe der Deutſchen, ſondern mit dem Intereſſe der Polen ſelbſt. Noch an demſelben Abend, an dem ein Theil der in Berlin befreiten Polen im Triumphzuge in Poſen einrückte und die Deutſchen wie die Polen ihre Häuſer feſtlich erleuchtet hatten, trat das polniſche Comité mit einer Handlungsweiſe hervor, der ſeine brüderliche Geſinnung verdächtigen mußte. Die Ueberlaſſung der Haupträume des Rathhauſes war durch die Drohung, die auf dem Markt verſammelte Menge fordere ſie, von den ſtädtiſchen Behörden ertrotzt worden. In der Nacht des 20. zum 21. März begaben ſich die Unterzeichner der erwähnten deutſchen Adreſſe nach dem Rathhaus. Das in den ſonſt ſtillen Räumen hervorgerufene Leben gewährte keinen der jungen „Republik“ nachtheiligen Anblick. Schon ſcheute man ſich nämlich nicht, davon zu ſprechen, daß Polen frei gegeben ſei und die Republik werde proclamirt werden, ja die Leiter bemühten ſich Anordnungen zu treffen und Ereigniſſe hervorzurufen, die einem ſolchen Gerüchte den Schein der Wahrheit verleihen ſollten. Von dem Markte aus, die Treppen empor, in den Gängen und Vorſälen des altehrwürdigen Saales, den das Comité eingenommen, wogten die Maſſen in geheimnißvollem Schweigen, das nur hie und da durch einen Bruderkuß oder durch einen Freudenruf unterbrochen wurde; überall blitzten die Gewehre der Schützenwache und je mehr man ſich dem Sitzungsſaale näherte, deſto häufiger erblickte man die weiß und rothe Fahne, den polniſchen weißen Adler und die Provinzialfarben in Schärpen und Livreeuniformen leuchten. Jedem Unbefangenen mußte es klar werden, daß die Vorbereitung zu dieſer Stunde nicht das Werk eines Tages geweſen ſein konnte. Obgleich der Sitzungsſaal überfüllt war, die polniſchen Damen fehlten natürlich nicht, wurde die Deputation doch lautlos empfangen. Der Vorſitzende, Buchhändler Steſánsky, nahm zwar dem Wortlaute nach die dargebotene deutſche Bruderhand an, lehnte aber jede entſprechende That geſchickt ab. Eine beſorgliche Aufregung, zu deren Mäßigung die Hilfe zugeſagt wurde, wollte der Vorſitzende nicht kennen, die Aufregung ſei ihm eine höchſt erfreuliche. Den Antrag, Deutſche in's Comité aufzunehmen, wollte er zur Berathung ziehen,

der Frage aber, wann die Entscheidung entgegen genommen werden könne, wich er aus. Genug, die Offenheit mit der die Deutschen den Polen entgegen traten, ward nicht erwiedert; man entschloß sich daher noch in derselben Nacht, die mündlich ausgesprochenen Fragen durch eine Zuschrift zu fixiren und zur bestimmteren Beantwortung zu übersenden. Die Antwort erfolgte am Nachmittage des anderen Tages und lehnte den Beitritt eines Deutschen zu den Verhandlungen des Nationalcomité's entschieden ab; zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung wollte man die Hilfe der Deutschen nöthigenfalls in Anspruch nehmen.

So war das Comité schon am zweiten Tage seines Bestehens entweder zu dem Entschlusse gekommen, sich eine Macht nicht in brüderlicher Berücksichtigung der Deutschen, sondern zum Schaden derselben anzumaßen, oder doch mit dem Gedanken vertraut, daß man nöthigenfalls auch solche Mittel nicht verschmähen wolle, die man den Deutschen zu verbergen habe. Dem am folgenden Tage, den 22. März, von einer durch alle Stände vertretenen großen Versammlung gewählten deutschen Comité, bestehend aus dem Schuldirector Dr. Barth, den Assessoren Bracheogel, v. Crusaz und Edler, Dr. med. Handtke, Bürger Katy, Gerichtsrath Neumann, Gerichtsdirector Seger, Medizinalrath Dr. Suttinger, Kaufmann Treppmacher und Rector Vanselow, erging es nicht besser. Dasselbe zeigte dem polnischen Comité seine Constituirung an, erhielt aber nicht einmal eine Antwort. Zwar verhandelte es mit dem deutschen Comité mündlich und suchte dabei die freundlichsten Gesinnungen an den Tag zu legen, aber von der Aufrichtigkeit derselben zeigte die schon nach fünf Tagen gegen das deutsche Comité in Berlin verbreitete Bekanntmachung, auf die wir noch zurückkommen werden. So wußten die Polen, auf die gutmüthige Leichtgläubigkeit der Deutschen bauend, dieselben hier durch Freundlichkeit zu berücken und durch freche Lügen im Stammlande zu verdächtigen.

Die Lage der Deutschen in den kleinen Städten und auf dem Lande erregte indeß von Tag zu Tage begründetere Besorgnisse, die Beschwerden, die beim deutschen Comité einliefen, häuften sich mit jeder Stunde. Es stellte sich heraus, daß man das Gerücht vom Tode des Königs überall zu verbreiten sich bestrebte. Die Verhöhnung der preußischen Behörden von Seiten der mit dem posener polnischen National-Comité in der genauesten Verbindung handelnden Kreis-Comité's ging in's Grenzenlose. Schon am 22. März war in Pogorzelice die Kasse des Zollamtes genommen, mit der Kreiskasse geschah es in Wreschen am 23., in Buck am 26. auf gleiche Weise. Man erkühnte sich sogar die Kassen-Bücher abzuschließen und über den Empfang der Gelder Namens des Comité's zu quittiren; in Wreschen that Solches der Probst Lukosicevicz, ja er nahm nicht Anstand die Quittung mit dem Kirchensiegel zu besiegeln. Schon am 22. hatte man in Zerkow die Post angehalten, die Poststücke durchsucht, das Briefgeheimniß verletzt, Privatbriefe erbrochen und zurückgehalten und 500 Rthlr. Kassengelder gegen

Digitized by Google

Quittung geraubt. Das Bedenklichſte bei dieſen Gewaltſtreichen blieb, daß man ihnen in den Augen des ſchlichten Volkes den Schein der Loyalität zu verſchaffen wußte, ſo dem gewöhnlichen Straßenraube durch Quittungertheilung. Auch fehlte es nicht an Eigenthums- und Perſonenverletzung ſchon in den erſten Tagen. Am 22. bereits war der Grenzaufſeher Krebs zu Komorze ſeiner Waffen beraubt worden, nachdem man ihn zu Boden geworfen und ihm mit den Worten: „deutſcher Hund, ergib Dich!“ Heugabeln auf die Bruſt geſetzt hatte. In Dusznik bei Poſen hatte man einen wohlhabenden Schänker ſeines Hab und Guts beraubt. In Zlothowo wurde der Bürger Roſenbaum nebſt Frau und Kindern gemißhandelt, ſeiner Habe beraubt und verjagt. Dies ſind nur ein paar Beiſpiele unter Hunderten. Das polniſche National-Comité nahm nun, ſo oft das deutſche Comité ſich deshalb beſchwerte, den Schein an, als wenn es jene Thaten nicht nur tadle, ſondern auch eifrig bemüht ſei, den erwachſenen Schaden zu erſetzen, ja ähnlichen zu verhindern, that jedoch von dem Allen das Gegentheil. Auch in den erſten Tagen ſchon ſuchte man die Regierung in den Kreiſen an ſich zu reißen; aus Schroda, Wreſchen und Pleſchen mußten die Landräthe fliehen, in faſt allen überwiegend polniſchen Orten wurden die deutſchgeſinnten Diſtrictscommiſſarien und Bürgermeiſter abgeſetzt, zur Flucht getrieben: und das erſte Geſchäft der polniſchen Commiſſare war dann, die preußiſchen Adler zu beſchimpfen und niederzureißen, ſelbſt an dem Poſtwagen, der nach der polniſchen Grenze geht, litt man denſelben nicht. Am bedenklichſten aber erſchienen die an allen polniſchen Orten in's Werk geſetzten Truppenwerbungen. Am 24. März erklärte Gorski zu Kurnik, einem Städtchen, das dem bekannten Grafen Dziatynski gehört und nur zwei Meilen von Poſen entfernt liegt, alſo in unmittelbarer Verbindung mit dem Haupt-Comité in Poſen ſteht, öffentlich, daß den Frauen und Kindern der Deutſchen die Köpfe abgehauen und vor die Thüren ihrer Häuſer geworfen werden ſollten, wenn dieſe ſich weigerten bei einem Ausmarſche mitzuziehen. Von den deutſchen Gutsbeſitzern wurden Pferde, Fourage und Proviant im Namen des poſniſchen Comité's requirirt und halbjährige Steuern eingetrieben.

Trotzdem kam es in Poſen ſelbſt, obgleich das Militair zufolge des von dem Magiſtrate unterſtützten Geſuches des polniſchen National-Comité's aus der Stadt nach den Forts gezogen und nur 500 Gewehre an Bürger ausgetheilt waren, zu keinen thätlichen Exceſſen. Man hütete ſich wohlweislich davor, da eine Niederlage beim Zuſammentreffen mit der Garniſon unvermeidlich erſchien und in Berlin durch die Ruhe in der Provinzial-Hauptſtadt die Anſicht unterſtützt werden konnte, die Unruhen ſeien nicht von dem Central-Comité angeregt, ſondern ein Ausfluß des allgemein übereinſtimmenden Volkswillens.

Beide Comité's hatten ſich für permanent erklärt und Schutzwachen gebildet, die unbewaffnet die Straßen durchzogen und die Ruhe auf bewundernswürdige

Digitized by Google

Weiſe erhielten. Von einem „brüderlichen“ Zuſammenleben der Deutſchen und Polen aber war natürlich keine Rede mehr.

Die Polen fingen nun auch in der Stadt Poſen ihre Rüſtungen an, auf dem Platze vor der Bernhardiner Kirche exercirten täglich etwa 500 Mann unter der Anleitung der jungen Polen aus Berlin, die mit Säbeln bewaffnet die Straßen durchzogen. Reclamationen bei den Behörden blieben ohne Erfolg; dieſelben entſchuldigten ihre Unthätigkeit mit dem Mangel an Inſtructionen, und kamen dergleichen an, ſo hatten ſich die Zeitverhältniſſe ſo verändert, daß man ſich genöthigt ſah, wiederum neue abzuwarten. Es wurde immer klarer, daß die Polen während der Unterhandlungen ihrer Deputirten in Berlin dahin ſtrebten, ihre Macht hier ſo zu vergrößern, daß ihre Geſuche zu gebieteriſchen Forderungen geſteigert werden konnten. Das deutſche Comité ſandte alſo ſeinen Vorſitzenden, Gerichts-Rath Neumann in Begleitung der Herren Blau, Dr. Heppke, Poppe und Treppmacher nach Berlin, um das Miniſterium, von der Sachlage in Kenntniß zu ſetzen und die öffentliche Meinung Berlins aufzuklären.

Außerdem erließ das deutſche Comité am 26. März eine Proclamation an die deutſchen und eine an die polniſchen Landbewohner, um dieſelben zur Ruhe und Einigkeit aufzufordern. Dieſelbe begann mit den Worten:

„Mitbürger, die Liebe zum Vaterlande iſt das köſtlichſte Gut einer Nation, darum bezeugt Jeder, der ein gleiches Gefühl in ſich trägt, darum bezeugen die Deutſchen und andere Nationen Europas Euern Beſtrebungen zur Wiederherſtellung Eurer politiſchen Freiheit ihre warme Theilnahme; — aber laſſet die Frucht reifen, bevor Ihr ſie erndtet.“ —

Der Geiſt dieſer Proclamation möchte noch aus folgender Stelle zu erkennen ſein:

„Bedenket, daß Ihr die Edelſten Eurer Nation, die mit ehrenwerthem Sinne und mit Mäßigung den Weg zur Wiederherſtellung Eurer Selbſtſtändigkeit verfolgen, in ihren Beſtrebungen lähmt.“

Der Schluß ruft die Einflußreichen, vorzüglich die Geiſtlichkeit auf:

„Belehrt ſie, daß ſie die Gefühle der Vaterlandsliebe mit den Pflichten der Klugheit, der Moral und des Glaubens zu vereinigen haben.

Wir laſſen eine Antwort folgen, zu der ſich das polniſche Comité bewogen fand:

„Es wird die Mahnung ausgeſprochen, die Frucht erſt reifen zu laſſen, ehe wir ſie erndten, alſo ein Zweifel in unſere Reife für den Genuß der Freiheit geſetzt.“

„Ihr ſondert Euch von ihnen aus, indem Ihr das Werk der chriſtlichen Völkerverbrüderung ſtört und Zwietracht ſäen wollt zwiſchen uns und Deutſchland, — denn Anderes bezweckt Ihr nicht, gleich jenen, die vor zwei Jahren — oder ſind vielleicht dieſelben noch in Eurer Mitte? — uns Gift und Dolch andichteten, uns durch böſen Leumund zu verderben. — Wehe dann Euch ꝛc.“

Digitized by Google

Die Unterschriften dieser Adresse enthielten auch die Namen Libelt und Eßmann. Sie trägt die Ueberschrift: Das Nationalcomité an das deutsche Comité, ist datirt den 29. März, wurde aber dem deutschen Comité gar nicht mitgetheilt, überhaupt nicht in Posen verbreitet, war aber am 30. März schon an die Ecken Berlins geheftet. Dazu bedenke man, daß noch am 2. April von dem polnischen Comité dem Deutschen eine verbindliche Danksagung abgestattet wurde, da dasselbe, natürlich ohne von jener Antwort Etwas zu ahnen, auf das Gesuch des polnischen Comités den polnischen Commissarien Deutsche beigesellt hatte, um in Schubin, in Krotoszyn und in Lissa, woselbst man die Polen auf derbe Weise zurückgewiesen hatte, Ausgleichungen zu versuchen! Man kann es dem deutschen Comité nicht verargen, wenn es sich, nachdem ihm jene Antwort zu Gesicht gekommen, nicht ferner in Unterhandlungen mit dem polnischen einließ!

Wir haben berichtet, daß das deutsche Comité am 27. eine Deputation nach Berlin sandte; dieselbe hatte aber keineswegs den Auftrag, den Polen entgegenzuwirken. Die der polnischen Deputation aus dem Großherzogthum Posen am 24. ertheilte Cabinetsordre, die am 24. bekannt wurde, lautete nämlich:

„Auf den von Ihnen vorgetragenen Wunsch will ich gerne eine nationale Reorganisation des Großherzogthums Posen, welche in möglichst kurzer Zeit stattfinden soll, anbahnen. Ich genehmige daher auch eine Commission aus beiden Nationalitäten, die mit meinem Oberpräsidenten gemeinschaftlich über die Reorganisation zu berathen und nach dem Resultate dieser Berathung die nöthigen Anträge zu stellen haben wird. Die gedachte Commission kann aber nur wirksam sein, wenn und so lange die gesetzmäßige Ordnung und die Autorität der Behörden im Großherzogthum Posen aufrecht erhalten wird."

Eine solche Verzögerung der Reorganisation, wenn eine solche einmal stattfinden sollte, schien eben in hohem Grade bedenklich, da sie die Autorität der dominirenden exaltirten Partei befestigen mußte.

Die Deputation hatte demnach den Auftrag auf sofortige Zugeständnisse zu dringen und zwar auf solche, die den Polen eine Garantie für die Zukunft gäben.

Man schlug dazu die sofortige Einsetzung eines Polen als Oberpräsidenten mit dem Auftrage, die Provinz nach dem Wiener Tractate von 1815 zu reorganisiren, vor, da man allein auf diese Weise der besonnenen polnischen Partei die nöthige Macht wieder in die Hand zu geben hoffen konnte.

Die polnischen Deputirten in Berlin hatten sich aber mit der obigen Cabinetsordre nicht begnügt und brachten in der Nacht, in der die Deputirten des deutschen Comités von Posen abgereist waren, ein Ministerialrescript mit, nach welchem die Zusammensetzung der Reorganisationscommission aus Eingebornen, mit der „Hoffnung, daß von denselben auch die Interessen der Deutschen berücksichtiget werden würden," gestattet wurde.

Es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß die Polen in dem ersten Passus die Ermächtigung finden würden, die Commission allein aus Eingebornen ihrer

Nation zuſammenzuſetzen und den Schlußſatz ſo deuten würden, daß die Abſetzung der preußiſchen Beamten, die Bildung eines polniſchen Heeres und Alles was damit zuſammenhängt, geſetzlich geſtattet ſei, wenn dabei nur Niemand todtgeſchlagen oder beraubt würde.

Dem noch jungen Miniſterium konnte man dieſe Beeinträchtigung der Deutſchen um ſo weniger zur Laſt legen, als deutſche Stadtverordnete aus der Stadt Poſen dieſelbe gemeinſchaftlich mit den Polen beantragt hatten und man in Berlin wirklich der naiven Meinung war, die Deutſchen im Großherzogthum beſtänden nur aus einigen hundert Beamten; man keine Ahnung davon hatte, daß neben den 700,000 Polen 500,000 Deutſche leben. Dieſe Nichtachtung der Deutſchen und ihrer Rechte mußte bei denſelben eine tiefe Entrüſtung hervorrufen. Sie wurde noch geſteigert, da man vernahm, daß von der Deputation noch ſpeziellere Anträge über die Ausführung der Reorganiſation dem Miniſterium vorgelegt ſeien. Am 27. Morgens fand die erſte geregelte Volksverſammlung der Deutſchen ſtatt, an deren Spitze ſich, durch ein Vertrauensvotum der Anweſenden berufen, der Regierungsrath Freiherr Kolle v. Schreeb ſtellte. Es trat in der erſten Verſammlung der Landgerichtsrath Boy auf, um ſich und die übrigen deutſchen Stadtverordneten, welche die polniſche Deputation nach Berlin begleitet hatten, von dem Vorwurfe der Verrätherei der deutſchen Sache, der ihm durch ein an ſeine Thüre geheftetes Placat zur Kenntniß gekommen war, zu rechtfertigen. Er hob es als ein ganz beſonderes Verdienſt hervor, den Antrag durchgeſetzt zu haben, daß den aus dieſem Landestheile ſcheidenden Beamten ein zweijähriges Gehalt als Entſchädigung gezahlt werde; der Eindruck, den ſeine nicht gewöhnliche Beredſamkeit machte, ſchien nur ein vorübergehender. Seit dieſem Tage fanden ähnliche Verſammlungen wöchentlich zwei Mal ſtatt.

Noch an demſelben Tage hatte ſich das polniſche Comité das Recht vindicirt, die Reorganiſations-Commiſſion zu ernennen, und die Art der Zuſammenſtellung beſtätigte, was die Deutſchen vorausgeſehen. Die Commiſſion beſtand nämlich aus Dr. Libelt, Dr. v. Kraszewski, Graf M. v. Mielzynski, v. Potworowski, Aſſeſſor Szumann, Landſchafts-Director v. Brodowski, Geiſtlicher Pruſinowski und Landgerichts-Rath Gregor; für eine ganz beſondere Entäußerung ihrer Gerechtſame wollte man es angeſehen wiſſen, daß man zwei Deutſche, den Ober-Bürgermeiſter Geheime-Rath Neumann und Landgerichts-Rath Boy einlud, ohne Stimmrecht den Berathungen beizuwohnen. Ein anderes Mandat hatten die Genannten nicht als ihren Willen; doch empfingen ſie ihre Anerkennung dadurch, daß der Ober-Präſident ſie zu Berathungen bei ſich vereinigte und ihre Anträge entgegennahm. Dieſe Anträge waren gemäßigt, mögen ſie nun aus einem Siege der Beſonnenen in der Commiſſion, — dieſelbe enthielt viele Männer, denen wir unſere aufrichtige Achtung nicht verſagen können, — hervorgegangen ſein, oder

Digitized by Google

den Zweck gehabt haben, in Berlin das Vertrauen auf die Loyalität der Partei zu befestigen.

Die Deputirten des deutschen Comité fanden in Berlin keine ihnen günstige Stimmung vor. Das Ministerium war mit den statistischen Verhältnissen des Großherzogthums unbekannt und stand noch zu sehr unter dem Einflusse des Barrikadenkampfes. Auch die Bevölkerung Berlins zürnte ihren deutschen Brüdern in Posen, denen sie einen Mangel an Sympathie für das Streben der polnischen Nation und Freiheit zuschrieb. Doch die Wahrheit errang auch hier leicht den Sieg über die Lüge, die sich von Tag zu Tage in ein anderes Gewand verbarg. Das Ministerium fing an die Verhältnisse in einem anderen Lichte zu erblicken und man freute sich über die auf den General-Major v. Willisen gefallene Wahl zum Reorganisations-Commissarius. Wie sehr man sich in den Erwartungen von ihm täuschen sollte, konnte man um so weniger ahnen, als er sich zu Berlin in vielfältige Verbindung mit den Deputirten des deutschen Comité setzte, denselben auch den Auftrag ertheilte, diejenigen Männer zu ernennen, die der polnischen Reorganisations-Commission beigesellt werden könnten, um die deutschen Interessen zu wahren.

Unterdessen hatte am 27. der Ober-Präsident das Tragen und den Verkauf der Sensen verboten, man rief überall: „Zu spät." Der commandirende General trat am 28. mit einer Proclamation hervor, doch blieb Alles beim Alten, man gab ihr keinen Nachdruck.

Am 31. März erschien eine neue Proclamation von dem commandirenden General und dem Ober-Präsidenten unterzeichnet, in der es heißt:

„Die Unterzeichneten erklären deshalb die oben bezeichnete irreguläre Bewaffnung nicht nur für eine ungesetzliche, sondern auch für eine gefährliche, da sie zu Mißverständnissen Veranlassung gibt und mit allen friedlichen Versicherungen im Widerspruch steht."

Am 3. April ward Posen in Belagerungszustand, jedoch mit dem gesperrt gedruckten Zusatze erklärt:

„Die Ausführung dieser Maßregel wird mit der größten Schonung und Milde erfolgen."

Die Hoffnung einer Ausgleichung tauchte nochmals in der Brust der Deutschen auf, aber wiederum vergebens, die Behörden blieben unthätig wie bisher.

Im Organisiren eines Aufstandes zeigten die Leiter der polnischen Bewegung sich als Meister. Am 22. wurde die Bevölkerung durch das Vertheilen der Cocarden in Bewegung gesetzt, am 23. veranstaltete man Aufzüge mit Fahnen und Kränzen, um einige der aus Berlin zurückkehrenden Gefangenen einzuholen, man spannte sich vor den Wagen, zog sie in die Stadt, auf dem Markte umher nach dem Rathhause und Vivatrufen erfüllte die Straßen, wobei es an aufregenden

Digitized by Google

Reden nicht fehlte. Doch die Gefangenen trafen nicht an einem Tage ein, daſſelbe Schauſpiel wurde täglich wiederholt, wo eine Steigerung der Exaltation vorausgeſetzt werden konnte, indem am 27. Dr. Libelt, am 28. Mirosławski eingeholt wurden. Fackeln brannten bei des Letztern Ankunft vor dem Rathhauſe und bengaliſche Flammen erleuchteten den Markt, als er in wohlgeſetzter feuriger Rede zum Volke ſprach. Am 30. wurden die 50 ſogenannten Berliner Studenten, unter denen jedoch ein Gaſtwirth ſeinen unlängſt weggejagten Marqueur und die Polizei einige mehrfach beſtrafte Diebe erkannte, von Damen aus den erſten Familien feierlich eingeholt, achtzehn Bauerwagen folgten dem Zuge mit dem Gepäcke der Jünglinge. Auch jetzt ſchon benutzte man öffentlich den Einfluß der katholiſchen Kirche, man veranſtaltete am 27. ein feierliches Todtenamt, wie es hieß, für die auf den Barrikaden Berlins Gefallenen. Freilich lud man das deutſche Comité dazu ein, welches der Einladung auch Folge leiſtete. Freilich wehete auch auf dem Sarcophage unter vielen polniſchen Fahnen eine deutſche, der Weihbiſchof ſelbſt celebrirte, aber die Rede des Geiſtlichen Prusinowski vermied gefliſſentlich die Worte „Preußen", „preußiſch" und „Berlin", indem ſie mit Begeiſterung die junge Freiheit darſtellte, welche von Paris aus zu uns gezogen und den Blick nach Warſchau gewendet habe.

Auf ſolche Weiſe wurde die Bevölkerung von Tag zu Tage mehr für den Aufſtand gewonnen, da die Behörden durch Schweigen ein ſolches Treiben zu billigen ſchienen. Die Proclamationen, in denen man mit Maßregeln drohte, die man nicht ausführte, wurden mit bewundernswürdiger Schnelligkeit dem Auge des Publicums entzogen und durch entgegengeſetzte Bekanntmachungen von polniſcher Seite paralyſirt. Sah ſich doch das deutſche Comité gezwungen ſeine Bekanntmachungen auf Papptafeln kleben zu laſſen, um ſie in den Conditoreien und Reſtaurationen zu erhalten.

Was nun aber die deutſchen Einwohner zu erwarten haben würden, das zeigten die Anordnungen des polniſchen Comité in den nicht durch die preußiſchen Waffen — wie die Stadt Poſen — geſchützten Orten, aus denen die betrübendſten Nachrichten und die Flüchtlinge ſich ſtündlich mehrten.

Vorzugsweiſe erlaubte man ſich das unwürdigſte Benehmen gegen die jüdiſche Bevölkerung. Man hatte anfänglich gehofft, ſie der polniſchen Sache zu gewinnen. Schon am 22. richtete das polniſche Comité einen Aufruf an „die Brüder Israeliten", und da dieſelbe ohne Erfolg geblieben war, ſandte man ihm am 24. eine zweite Proclamation nach, in welcher es hieß:

„Das volle Bürgerrecht, das unſere Brüder zu Krakau im Jahre 1846 Euch verliehen, garantiren auch wir unſern Brüdern Israeliten und bitten dieſelben in Gemeinſchaft mit uns unſere gemeinſamen Intereſſen zu unterſtützen."

Die Israeliten hatten ſich aber von dem erſten Augenblicke an, nicht wie manche Chriſten ſchwankend, ſondern ganz entſchieden, deutſch und gut preu-

Digitized by Google

Eifer gezeigt und dadurch ihre Würdigkeit zur Emancipation bewieſen — Schreiber dieſes iſt nämlich kein Jude — ſie waren es, die in den erſten Volksverſammlungen auf feſte Schritte drangen und ſie ſind es in jetziger Zeit, die mit einem den Chriſten gewiß nicht nachſtehenden Eifer ſich dem Dienſte unter den deutſchen Freiſchaaren widmen. Jene Verlockung blieb alſo erfolglos. Darauf verſuchte man durch Drohung und Verleumdung auf ſie zu wirken. — „Die Juden verkaufen vergiftete Lebensmittel, ſie haben 5000 Thlr. gezahlt, um Militär gegen die Polen herzuziehen, ſie verſetzen die Soldaten in trunkenen Zuſtand, um Exceſſe gegen die Polen hervorzurufen;" ſo hieß es plötzlich in der Stadt Poſen wie in der Provinz; es ſtellten ſich Polen vor die Läden jüdiſcher Kaufleute und hielten die Kunden ab. Ob dieſes Mittel ohne Zuſtimmung des polniſchen Comité ergriffen worden, überlaſſen wir aus folgendem authentiſchen Vorfalle zu entſcheiden. Ein jüdiſcher Handelsmann beklagte ſich bei einem ihm bekannten katholiſchen Geiſtlichen über die angegebene Störung und empfing einen Zettel zum Anheften an ſeine Thüre, worin der Geiſtliche ſeine Ueberzeugung ausſprach, daß er den Beſitzer des Ladens keiner Schandthat fähig erachte und man alſo ohne Beſorgniß mit ihm in Verkehr treten könne. Kaum eine halbe Stunde lang prangte das Blatt an der Ladenthüre, als der Geiſtliche vor das Comité citirt wurde; auf dem Rückwege riß er ſeine beruhigende Erklärung mit eigner Hand herunter und caſſirte ſie!!

Einen beſſern Erfolg als bei der jüdiſchen Bevölkerung hatte die Propaganda auf den Bauernſtand, da derſelbe ſich von dem Gouvernement verlaſſen ſah und alſo zuletzt glauben mußte, es exiſtire keine preußiſche Regierung mehr. Dennoch fanden ſich anfänglich nur die Knechte und Dienſtleute bereit unter die bewaffneten Schaaren zu treten, die Wirthe (angeſeſſene Landleute) aber durchſchauten die Pläne der ihnen noch immer verhaßten Edelleute und folgten der Verlockung nicht. Da machte man, als die Ankunft des Reorganiſations-Commiſſarius zu erwarten ſtand, am erſten April folgende Verſprechungen:

1) Von dem Tage, wo das Glied einer Familie, welches ein zinspflichtiges Grundſtück beſitzt, in die vaterländiſche Schaar eingereiht wird, hört der Zins auf.
2) Die Frauen und Kinder der Tagelöhner ꝛc., die in die vaterländiſchen Reihen eintreten, erhalten während der Kriegsdauer den frühern Garten zur Benutzung, daſſelbe Deputat und ⅓ des Lohnes der Männer.
3) Die Familien der gebliebenen Tagelöhner werden aus dem Kreisfonds erhalten.
4) Die Ueberlebenden werden vom Grundbeſitz „aus den Nationalgütern," Anſtellung im Staatsdienſte oder Unterſtützung in ihrem Gewerbe erhalten.
5) Die auf ſtändiſchen und ländlichen Grundſtücken haftenden grundherrlichen Rechte zur Jagd und zur Fiſcherei ꝛc. werden aufgehoben.

Welche wichtige Zwecke vorgelegen haben müſſen, da man dieſe völlig unausführbaren und die Rechte des Staats wie der Privatperſonen verletzenden Zuſicherungen ausſprach, kann man aus dem Werthe erkennen, den Miroslawski den-

Digitized by Google

ſelben beilegte, denn er rieth an, ſie als das letzte Mittel aufzuſparen. Dieſe Proclamation und die nun mit aller Macht erfolgten Kriegsrüſtungen ſetzen es wohl außer Zweifel, daß die leitende Partei den preußiſchen Schutz unbedingt aufgegeben hatte und die Unterhandlungen mit dem Miniſterium oder deſſen Bevollmächtigten nur unterhielt, um Zeit zu gewinnen.

Jetzt erkannten ſelbſt beſonnenere Polen die Gefahr, die über dem Lande ſchwebte — man drohte Libelt bereits mit dem Strange, da er ſeine Meinung ausſprach, — ſie hofften aber, daß eine kräftige Hand noch im Stande ſein würde, die Leiter zu entfernen und den vielen wider ihren Willen bei den polniſchen Trupps Befindlichen den Rücktritt möglich zu machen, darum erſehnte man die baldige Ankunft des General v. Williſen.

Wie derſelbe die in ihn geſetzten Hoffnungen täuſchte, das zu betrachten möge künftigen Blättern vorbehalten bleiben.

Erinnerungen aus Altöſtreich.

III.

Die Liebſchaft und ihr Ende*).

Schöner Altſtädter Brückenthurm, unter deſſen Thorbogen mir einſt Panenka Marie, eine verkörperte Morgenröthe des Slaventhums, erſchien, mich dünkt, du ſiehſt dir ſelber kaum gleich und eine ſchwere Hand iſt über dich hinweggegangen. Dein dunkles, halb übermooſtes Geſtein iſt voll Narben, deine Schnörkel und alterthümlichen Figuren erzählen vom eiſernen Hagel des Krieges. Auch meine lebenden Freunde von damals, wer weiß, ob ſie mein Auge jetzt erkennen würde. Wer weiß, ob die Furchen ihrer Stirn nicht vom Staub gemeiner Tagesſorge voll ſind, ob ſie heute noch zu den ſeligen Schwärmern gehören wie damals. Jenes jüngſte Gericht Europas, welches die träumende Jugend ſich in graueſter Ferne dachte, iſt plötzlich, nach einem Jahrzehend ſchon, hereingebrochen, aber kein Gericht blos der Völker über die Fürſten iſt es, ſondern ein Gericht auch über die Völker, über ihre Götter und Götzen. Die Nemeſis der Revolution geht von Land zu Land und überall tritt ſie in anderer Geſtalt auf, überall fällt ſie ein anderes Urtheil. Je nach der Kraft und Würde oder der Schwäche und Sündenlaſt der Nationen wechſeln die erhabenen, phantaſtiſchen oder tragikomiſchen Er-

*) Siehe No. 29 der Grenzboten.

Digitized by Google

ſcheinungen, die ſie hervorruft; ſeht nach Polen und Irland, oder Italien und Deutſchland. Auch das Glauben und Hoffen der Menſchen kommt vor ihren Richterſtuhl; „weltenſchwangere“ Syſteme, „zukunftſchwere“ Ideen, an denen ſich ganze Generationen begeiſtert, werden auf ihrer Wage zu leicht befunden, zerrinnen auf ihrer prüfenden Hand wie Waſſerblaſen, jeder Tag bringt neue Enttäuſchungen, — doch wohin verirren wir uns? wir haben's ja nur mit einer kleinen Liebesgeſchichte zu thun, nicht mit der Geſchichte des Jahres 1848 und meine Leſer wollen vor Allem wiſſen, was aus Marie und Holweg geworden iſt.

Ein Viertelſtündchen hatte ich neben Panenka Marie im Kahn geſeſſen, als die Eindrücke des „Dornbuſches“ bei mir gänzlich verwiſcht waren. Sie hatte Hut und Schleier abgelegt und ſchützte ſich vor der Sonne mit der weißen Hand, doch fiel zwiſchen den roſenroth glühenden Fingern ein Strahl vergoldend auf ihr Haar, das in's Blonde ſpielte; ſonſt zeigte das feingeſchnittene ovale Geſicht mit den ſprühend dunklen, tiefliegenden Augen und den vollen blaſſen Wangen den echten Typus czechiſcher Schönheit; auch in Gang und Geberde der ſchlanken Geſtalt verrieth ſich jener unſchuldige Muthwille, der jungen böhmiſchen Mädchen eigen iſt. Ihr Bruder Karl und Holweg ruderten und ſchaukelten auch abwechſelnd, um das arme Kind zu erſchrecken, weil die Furcht ſie doppelt reizend machte; und wenn ſie dann Karl bei allen Heiligen beſchwor, vorſichtig zu fahren und mich zu Hilfe rief, die Andern darauf mit einem luſtigen Liedchen antworteten, und ſie, halb lachend, halb weinend, zuletzt in den Geſang einſtimmte, wurde ſie unwiderſtehlich. Ihre weiche Stimme zeigte ſich dabei in allen möglichen Modulationen. Selbſt das halbgebrochene Deutſch war in ihrem Munde anziehend und das Czechiſche klang von ihren Lippen wie ein Piano. Angenehmer kann man den Sommerabend in Prag ſchwerlich verbringen, als wenn man in trauter Geſellſchaft auf dem Rücken der Moldau ſtromab gleitet oder im Zikzak aufwärts rudert; der kleine Kahn ſichert vor der zudringlichen Außenwelt und dabei ſchwebt man zwiſchen zwei pittoresken Städten hin, von wo die vernehmlichen Stimmen und alle bunten Töne des Straßenlebens mit der Muſik von den Inſeln und Ufergärten ſich in das Geplätſcher der Wellen miſchen. Doch wenn die Menſchen am glücklichſten ſind, legt das Schickſal den Pfeil auf die Senne, und Holweg hatte keine Ahnung, daß in dieſem Augenblick das jüngſte Gericht über ſeine czechiſche Liebſchaft hereinbrach. Wie jede erſte Liebe war auch die ſeine noch ſtumm, nicht mehr als ein ſtillſchweigendes Einverſtändniß; denn Holweg liebte in Marie nur die Poeſie des Czechenthums, wie er mir ſagte, und ſie bewunderte ſein Clavierſpiel, ſein Gedächtniß für ſchöne Verſe und ſein feuriges Deklamiren. So hatten ihre Plaudereien vor mir nichts Heimliches und drehten ſich mehr um vierhändige Sonaten und andere cenſurfreie Gegenſtände, als um die Hand, die mit dem Herzen oder auch ohne Herz verſchenkt zu werden pflegt. Das Schickſal aber ſchritt, in Geſtalt von Wenzel Kluck, in einem großen Oberrock mit

Digitized by Google

ſchwer bepackten Seitentaſchen, nach der Wohnung Mariens. Mariens Vater lebte von einer kleinen Penſion, die er als ehemaliger kreisämtlicher Schreiber durch die Gunſt des früheren Kreishauptmanns Grafen Czerwenitz bezog, in deſſen Hauſe ſeine ſelige Frau erſt Schaffnerin und dann Amme geweſen war. Als Schaffnerin hatte die ſelige Wallaſcheck manchen Kreuzer zurück- und als Amme zum Glück ihrer Tochter den Grund gelegt, denn die gutherzige Comteſſe Charlotte hatte ihrer Milchſchweſter Marie eine Mitgift von ich weiß nicht wie vielen hundert Ducaten zugeſagt. Kluck hatte das bald heraus und ſo oft er nach Prag zu Wallaſcheck's kam und Panenka Marie ſah, pflegte er wollüſtig die Augen zu ſchließen und dachte ſich die große Ducatenſchnur dreimal um ihren weißen Hals und ſchmalen Leib gewunden. Wenn er dann die Augen wieder öffnete, erſchien ihm Marie noch ſechsmal hübſcher als ſie war.

Er ging nun kurz und grade auf ſein Ziel los. Baruſchka, die geſchwätzige Magd, erzählte am nächſten Morgen, während ſie Marien die Zöpfe flocht, Alles, was ſie von der Unterhandlung durch das Schlüſſelloch erſpäht und erlauſcht. Ja, ſagte Baruſchka, wie Herrn Kluck in Zimmer kommt — Vatter ſitzt grad aufn Soffa, untern heiligen Florian und füttert Kanarienvogel — macht Herrn Kluck Kratzfuß und zieht aus ſeinige Taſchen ein paar Rebhündl, ſo ſchön und fett, Herr Jemine, dann ein Flaſchen Tokaier und ein groß Stück Seiden auf ein Kleid vor Panenka. — Aber zieh nicht ſo, Baruſchka, ſagte Marie, Du thuſt mir weh. — Ja, fuhr Baruſchka fort, ſagt Pantatitſchek (Herr Väterchen) drauf, Herrn Kluck ſein gar zu gut und geben ſich die Hand. Sagt Kluck, hab ich auch Geſchenk bekommen von gnädigen Grafen und zieht ganz ſtolz aus ſeinige Weſten eine große, ach wie große ſilberne Uhr und Pantatitſchek nimmt ſeiniges Käppchen von weißen Kopf und muß ſich Herrn Kluck auf Soffa ſetzen. Dann habens pomalich (leiſe) geſprochen, mit einmal ſchüttelt Vatter Kopf und Kluck, ganz roth, ſpringt auf und fangt an auf Herrn Holweg zu ſprechen, ach Herr Jemine, hat Kluck Herrn Holweg verklagt, Herrn Holweg, ſchreit er, iſt Narr und iſt Lump und ſag ich ihms in Geſicht. Dann ſagt er wieder pomalich, daß Panenka Marie will fortlaufen und böhmiſche Prinzeſſin werden und Holweg böhmiſche Prinz! — Baruſchka, das hat Dir wohl Dein kleiner Finger erzählt, lachte Marie. — Soll mich Tſchert (Teufel) nehmen, wenn er nicht ſagt, böhmiſche Prinz und Karl ſoll werden Juſtiziar in Czerwenitz, wenn er macht noch zwei Schulen, — dabei klopft Herrn Kluck ſich auf Bruſt und ſagt, daß Herr Graf nicht leiden kann ſo viel Böhmiſches, und Panenka Marie ſoll werden Panna Directorin und fahren in Eckipaſch. — Marie lächelte, aber zugleich ſeufzte ſie ſo ſchwer, daß das kleine Spiegelchen, vor dem ſie ſtand, trüb angelaufen war wie ihre ſchönen Augen. O Baruſchka, Unglücksprophetin! Schon ſeh' ich die Kataſtrophe kommen.

Der Tag nach unſerer Moldaufahrt war ein Feſttag. Nach Tiſche lud Karl mich, Holweg und den gelehrten Viala zum Kaffee ein. An der Thüre hüpfte

Digitized by

uns Marie entgegen und bedauerte gegen mich, daß der Vater mit einigen Freunden nach dem Baumgarten gegangen sei. Ein Gemisch von Beklemmung und oft plötzlich hervorbrechender Heiterkeit zeigte sich in ihrem Wesen. Nach dem Kaffee wurde musizirt. Erst mußte Viala Reydowak spielen, wozu mein Freund mit seiner Marie sich drehte, während der lustige Karl mich zweimal durch die Stube schleifte; dann sang Marie, Holweg begleitete sie auf dem Clavier, Karl und Viala auf der Violine und der Kanarienvogel, der unter dem heiligen Florian hing, zwitscherte dazwischen. Ich lehnte in der Fensternische, die Aussicht über Strom und Brücke bewundernd, auch dann und wann einen Blick auf die Sängerin werfend, die im einfachen dunklen Hauskleide am Flügel stand und sich, während der Pausen, lächelnd nach mir umsah, als erwartete sie mein Beifallklatschen. Endlich warf sie die Noten weg und, indem sie mir die Fingerspitzen treuherzig auf die Schulter legte, sagte sie mit mitleidiger Stimme: Nicht wahr, Sie sind traurig, weil Sie von Prag fortmüssen? — Von Müssen ist keine Rede, sagte Holweg; er will ja nicht bei uns bleiben. Und damit zog er Marie in die Fensternische. Siehst Du dort links den grauen Felsen, den Wyssehrad? Unlängst träumte mir, die Burg sei wieder aufgebaut und wir wohnten allzusammen oben. Marie aber ging mit einem goldenen Diadem auf der Stirn durch den Burghof. — Und einem großen Schlüsselbund an der Seite, lachte Marie, auf ihren Gürtel schlagend. — Wirklich, fuhr Holweg fort, ich kann mir die Libussa nicht anders denken als so, indem er Marie auf Armeslänge von sich hielt. — Ein schönes Compliment, das Du meiner Schwester machst, rief der junge Wallascheck. Weißt Du nicht, daß Libussa ihre Liebhaber vom Felsen in's Wasser stürzte? — Das sind Sagen, die man nicht buchstäblich nehmen muß, entgegnete Viala und ließ sich in weitläuftige Commentare zur Chronik von Hayeck ein. — Recht so, Herr Viala, sagte Marie. Ich verstehe zwar nicht alles Das, aber gewiß ist die arme Libussa nicht so grausam gewesen, wie die schlimmen Leute erzählen, und — mit naiver Freude zu mir gewandt — bin ich auch schon als Libussa aufgetreten, aber nur einmal auf'm Liebhabertheater, bei Herrn v. F., müssen's nicht weiter sagen. — Es gab nämlich damals, wo man sich mit der Idee trug, ein besonderes czechisches Schauspielhaus zu bauen, Patrioten, die in ihren Häusern dergleichen Vorschulen errichteten und sogar vieles Geld auf glänzende Decorationen und Costume verwandten. — Ach, rief der junge Wallaschek, in die Hände klatschend, da fällt mir was ein. Ihr müßt uns die Scene vorspielen, aus dem Stück von Hromak, wo die Fürstin den Przemysl zu sich erhebt. Keine Ausrede, Ihr kennt's noch auswendig. Holweg wurde verlegen, Marie sträubte sich noch mehr, aber ihr Bruder, übermüthig wie ein Fohlen, ließ sich nicht halten und fing an seine Schwester zu drapiren. Auch Viala redete ihr zu und meinte, ich würde einen Begriff bekommen, wie schön gut declamirte czechische Verse klingen. Von einem alten Amtshut seines Vaters trennte Wallaschek rasch

Digitized by Google

die silberne Borte ab und band sie Marien mit Gewalt als Diadem um die Stirn; ein weißer Schleier, halb zurückgeschlagen, und ein rother Shawl, über die Schulter geworfen, vollendeten die Tracht der Libussa. Holweg mußte als Przemysl auf ein Knie vor ihr sinken und Marie, anfangs schüchtern, gerieth allmälig in's Feuer, aber während sie, nach einer pomphaften poetischen Tirade, die mit ausgestrecktem rechtem Arm gehalten wird, sich erröthend niederbeugte, um den glücklichen Przemysl auf die Stirn zu küssen, flog plötzlich die Thür auf und athemlos vor Zorn stand Vater Wallaschek, im Sonntagsfrack, den dicken Bambus mit elfenbeinernem Knopf in der Mitte fassend, auf der Schwelle. Den Hut hatte er auf und mit einem großblumigen Taschentuch wischte er sich den Schweiß vom breiten Gesicht. Es geht über mein Geschick, die nun folgende Scene mit einigem Anstand auszumalen. Genug, ich wünschte mich hundert Meilen weit. Als die arme Panenka auf das: Marsch! ihres Vaters, weinend und das Gesicht in beide Hände gedrückt, das Zimmer verlassen hatte, wurde mir wohler; das Peinlichste war überstanden und die Wuth des Alten bekam jetzt, wo sie sich gegen uns wandte, einen ergötzlichen Anstrich. Der junge Wallaschek stellte sich zwischen seine Gäste und den Vater, dessen Bambus fortwährend mit beiden Armen parirend. Holweg war todtenblaß und blieb stumm wie ein überführter Verbrecher, während Viala zu begütigen suchte. Halt's M—l, Du Hungerleider! kreischte der Alte. Ich ruf' gleich Polizei! Marie ist zu gut, um böhmische Theaterprinzeß zu sein. Lieber Gassen kehren. Hab' ich Dich für mein schweres Geld lernen lassen und in Schulen geschickt und jetzt kommt so'n dummer Njemetz und setzt euch neumodische böhmakische Flöh' in's Ohr, wo Nichts dabei herausschaut, — der deutsche Nixnutz! Und so ging es fort, bis wir unsern Rückzug glücklich bewerkstelligt hatten. Mein Freund warf noch einen Blick auf das Haus, dessen Schwelle er nicht mehr betreten sollte, und da ein Unglück niemals allein kommt, so fand er in seiner Wohnung einen schwarz gesiegelten Brief vor. Ein weitläuftiger Verwandter zeigte darin Holweg an, daß sein Vater nach einem Gelage beim Dechant in H. vom Schlag gerührt worden sei und viele Schulden hinterlassen habe. Am andern Morgen kam der junge Wallaschek auf seine Stube und erzählte ihm traurig, daß Marie mit Wenzel Kluck, der sie in einer Britschka abgeholt, auf's Land zur Comtesse Charlotte als deren Gesellschafterin, eigentlich Stubenmädchen, gekommen sei. Es machte nur einen schwachen Eindruck auf meinen Freund, der im Stillen zu denken anfing, daß Mariens Vater, abgesehen von seiner Grobheit, nicht ganz Unrecht habe, weil bei ihrer stummen Liebe wirklich „Nichts herausgeschaut hätte", aber das Band, welches ihm Marie zum Andenken schickte, bewahrte er sorgsam auf.

Bis vor Kurzem war Holweg für mich verschollen und nur nach vielfachen Anfragen bei hundert Bekannten aus der Periode von 1838 gelang es mir, Aus-

Digitized by

kunft über ſein Schickſal zu erhalten. Nachdem der Zauber der czechiſchen Liebſchaft geſtört und allmälig geſchwunden war, litt es ihn nicht länger in Prag. Er fand die geiſtige Atmosphäre dumpf, den Geſichtskreis ſeiner czechiſchen Genoſſen bornirt, ihre Träume armſelig und wüſt; ja er überwarf ſich mit ihnen, je mehr der Haß gegen alles Deutſche bei ihnen zum Dogma wurde. Aber ſein revolutionärer Inſtinkt verleidete ihm auch Wien und ſo ſchlich er, wie Manche ſeines Gleichen, an einem nebligen Morgen über die Grenze und machte einige Jahre lang die Schule der Verbannung und des Kosmopolitismus durch. Auch er ſchleppte ſchwer an dem Fluch der öſtreichiſchen Erziehung, die in beſſern Gemüthern den Haß der Tyrannei weckt, aber auch den Blick abſtumpft für die vorhandenen und ſichern Pfade zur Freiheit. Er erlebte das Glück, aus den meiſten Schweizer Cantonen und einmal auch aus Frankreich verwieſen zu werden, aber nachdem die kosmopolitiſchen Geheimgeſellſchaften, in denen er eine unſchuldige Rolle ſpielte, die langerſehnte Exploſion nicht hervorbringen konnten, gab er die Freiheit Deutſchlands und Europas verloren und beſchloß ins Kloſter, d. h. wieder nach Oeſtreich zu gehen, wo ein Landsmann, den er in der Fremde kennen gelernt, ihm eine Hofmeiſterſtelle bei dem reichen Bankier G. zu verſchaffen verſprach. Wie er über die kaiſerliche Grenze gegangen war, ſo wollte er wieder über die Grenze zurück, aber diesmal wurde er angehalten und da er ſeinen, der Polizei bekannten Namen angab, unter Begleitung nach Prag geſchickt. Leider hatte er ſich keinen ſchallenden Namen in der Welt errungen, ſonſt wäre er mit Schonung, ja mit Artigkeit und Großmuth behandelt worden, obſcure Revolutionärs aber pflegte Altöſtreich in aller Stille wie Fliegen an die Wand zu quetſchen. Unglücklicher Weiſe war auch der Bankier, deſſen Verwendung er im Nothfall anrufen wollte, bankbrüchig und flüchtig geworden. So ſaß er denn zwei Monate unter Dieben und Landſtreichern eingeſperrt, bis er vor einen wirklichen Hofrath geführt wurde, welcher ihn eine Viertelſtunde ſtehen ließ, unter allerhand Papieren kramte und ihn dann plötzlich anfuhr: Was wollen Sie in Oeſtreich? Mit welchen Geſinnungen ſind Sie denn heimgekehrt? — Holweg's ganzer Stolz ermannte ſich bei dieſer inquiſitoriſchen Frage und ehrlich, wie er war, entgegnete er: Wenn es mir erlaubt iſt, Geſinnungen zu haben, Herr Hofrath, ſo geſtatten Sie mir auch die Bemerkung, daß ich dieſelben nicht ändern kann. Ich könnte ſie nur verläugnen und was hätten Sie davon? Ein mächtiger Staat, wie Oeſtreich, fürchtet ſich wohl nicht vor den Anſichten eines einzelnen Menſchen! — Wiſſen Sie, mit wem Sie reden? Wiſſen Sie, wo Sie ſind? donnerte der geſtrenge Richter. — In Oeſtreich und in Ihrer Gewalt, Herr Hofrath, aber was nützt das? Es wäre eine Lüge von mir zu behaupten, daß ich die hieſige Staatsordnung liebe oder bewundere, Sie würden mir's auch nicht glauben. Ich denke, ganz wie ſonſt, allein ich bin beſcheidener geworden und habe meine Ohnmacht fühlen gelernt, deshalb füge und unterwerfe ich mich. Was Millionen Menſchen nicht anders

Digitized by Google

machen können, das muß wohl so sein und bleiben... Solche Frechheit war dem Herrn Hofrath noch nicht vorgekommen, er klingelte und Holweg fühlte sich fast erleichtert, als er wieder zu seinen Dieben und Landstreichern kam.

Einige Wochen darauf wurde er vor denselben Mann geführt, der ihm eröffnete: Wir könnten Sie nach Paragraph so und so als Hochverräther auf den Spielberg setzen mit 20 Pfund Eisen, danken Sie der Milde Ihrer Richter, Sie sind begnadigt und gehen sogleich nach Ihrem Geburtsorte ab, den Sie bis auf Weiteres ohne höhere Erlaubniß nicht verlassen.

Aber sein Geburtsort war ein elendes Dorf, für ihn kaum besser als Sibirien. Ein Asyl für die erste Zeit fand er beim herrschaftlichen Arzt, seines Vaters Freund und Nachfolger, der in derselben schindelbedeckten Baracke wohnte, wo Holweg geboren war. Kaum angekommen, ward er zum Oberamtmann beschieden, der in Gegenwart des ganzen Amtspersonals ihm eine Straf- und Sittenpredigt hielt, nicht im besten Deutsch, doch voll patriarchalischer Hoheit. Der löbliche Herr Oberamtmann hatte sich dazu eine neue Pfeife gestopft und stemmte die Rechte gravitätisch in die Seite. Franz Holweg, sagte er, wir sind von einer Prager hohen Polizei ersucht, ein Aug' auf ihn zu haben. — Wir wissen Alles. — Dummes Zeug haben's gemacht und Ihren Vattern im Grab beschimpft; war freilich auch nicht vom besten Tuch, hat Schulden die Meng' hinterlassen. — Schaun's, rief er mit Energie, ein Holzhacker ist'n nützlicheres Glied der Gesellschaft, als so'n Studirter, der sich so aufführt und an Sr. erhabenen kaiserlichen Majestät vergreift. — Ein Staatsverräther und unbefugter Pasquillant, — das ist ja ärger wie Raub und Mord! — Das sag' ich Ihnen, gehn's und bessern Sie sich! — Auch diese und ähnliche Demüthigungen überstand Holweg, ohne zu verzweifeln. Eine schwere Krankheit, in die er bald nach der Heimkehr verfiel, entzog ihn den bösen Zungen des Dorfes und als er das Siechbett verließ, war er ein neuer Mensch geworden.

Vor wenigen Tagen erhielt ich von Holweg folgende Zeilen: „Wenn Du einst in die böhmischen Wälder kommst, so geh nicht an der Thüre Deines Freundes vorüber. Ich bin jetzt ein gefährlicheres Mitglied der menschlichen Gesellschaft als vor Jahren, denn ich lebe als ausübender Arzt in C., wohlhabend und angesehen. Mein größter Stolz ist, daß ich die Schulden meines Vaters bis auf den letzten Heller bezahlen konnte. Die große Revolution ist, gottlob, ohne meine Hilfe zu Stande gekommen, aber eine böse Ahnung sagt mir, daß Oestreich, welches jetzt über die Grenze der alten Zeit geflüchtet ist, eine ebenso furchtbare Schule wird durchmachen müssen, wie einst die östreichischen Flüchtlinge meines Gleichen. Marie ist wirklich Frau Directorin und lebt drei Stunden von hier sehr glücklich mit Wenzel Kluck, was mich mit dem Schelm vollständig ausgesöhnt hat. Aber die zarte Panenka würdest Du nicht wiedererkennen. Sie hat sieben rothwangige

Digitized by Google

hübſche Buben und iſt entſetzlich dick geworden; wenn ich dort vorbeikomme, pflegt ſie mich mit meiner ehemaligen Leidenſchaft freundlichſt aufzuziehen und fragt, wann ich zu heirathen denke. In Prag, wohin mich eine Privatangelegenheit unmittelbar vor dem Ausbruche des czechiſchen Aufſtands führte, erfuhr ich, daß Keiner von meinen ehemaligen czechiſchen Freunden auf einer Barrikade geſtanden hat. Nur der Expater, den Du einmal im „Dornbuſch" ſahſt, ſuchte einen Bauernhaufen gegen Prag zu führen und ſitzt jetzt auf dem Hradſchin in Eiſen. Karl Wallaſchek blieb ſeiner Violine treu und ſammelt Dollars in Amerika. Gäberle und Tommitſchek, einſt die feurigſten Huſſiten, ſind beim Criminal angeſtellt und werden vielleicht über den armen Expater, deſſen Worten ſie ehemals wie einem Evangelium lauſchten, zu Gericht ſitzen müſſen. Kluck iſt ebenfalls bei der Empörung betheiligt, nicht als Schuldiger, ſondern als Opfer. Er war am dreizehnten Juni auf Beſuch bei ſeinem Schwiegervater, aus ihrem Hauſe hatten einige junge Leute geſchoſſen, die czechiſchen Grenadiere drangen hinein und plünderten in allen Stockwerken, auch beim alten Wallaſchek, und als Kluck ſie abwehren wollte, mißhandelten ſie ihn mit Flintenkolben. Ich hatte die Genugthuung, ſeine Wunden zu verbinden. Er lag in derſelben Stube, wo wir einſt Libuſſa und Przemyſl ſpielten, der Kanarienvogel iſt todt, aber der heilige Florian hängt noch an der Wand; mit ſanfter Miene und in blauem Talar ſchwebt er in den Lüften und gießt den löſchenden Waſſerkrug noch immer auf das brennende Haus herunter. Mariens Vater erkannte mich nicht und ich winkte meinem Patienten, den alten Mann nicht durch eine Vorſtellungs- oder Verſöhnungsſcene in Verlegenheit zu ſetzen. Wer begegnete mir endlich den Abend, ehe ich Prag verließ, am Altſtädter Brückenthurm? Viala. Er hat ſich ſeit zehn Jahren nicht um ein Haar verändert, weder im Geſicht noch im Herzen. Kalt und traurig reichte er mir die Hand und ſeine erſte Bemerkung war, die Schilderhebung der Czechen habe verunglücken müſſen, weil die ſlaviſchen Völker noch keine gemeinſame Schriftſprache haben. Vielleicht entſchädigt ihn für dieſen Schmerz die Ehre, für den Wiener Reichstag zum Abgeordneten von S. gewählt zu ſein."

Digitized by Google

Tagebuch.

I.

Correspondenz-Nachrichten aus Hamburg.

Nichts hat in unserm kleinen Staate eine so große Veränderung erlitten, als unsere periodische Literatur. Während neue, frische, dem Fortschritt nachstrebende Blätter schnell ein großes Publikum gewinnen, siechen die früher beliebten eben so rasch dahin. Zwar gibt es unter den neuern auch häufig Leichen und sieht fast jedes Semester neue Zeitschriften entstehen und wieder eingehen; aber solche, in denen ein frisches Leben sprudelt, dürfen sich eines außerordentlichen Erfolgs gewärtigen. Die früher gelesensten Volksblätter, z. B. ein „Hamburger Beobachter," der eine Auflage von 6000 Exemplaren, und später die „Eisenbahnzeitung," die es schon nach wenigen Jahren des Bestandes zu einer von 4000 gebracht hatte, verlieren mit jeder Woche an Theilnehmern und dürften in Jahr und Tag gar nicht mehr existiren, wenn ihre Herausgeber nicht etwa gänzlich ihre Tendenz veränderten und sich dazu bequemten, dem vorherrschenden Geschmack durch Neues und Pikantes in ihren Spalten Opfer darzubringen. Am schlimmsten sind die rein wissenschaftlichen und belletristischen Blätter daran, von denen Keiner in dieser Zeit der Aufregung etwas wissen will. Der von Gutzkow früher begründete, von G. Schirges und Feodor Wehl fortgesetzte „Telegraph," so wie die „Literarischen und kritischen Blätter der Börsenhalle," sind entweder schon eingegangen oder gehen nächstens ein; wenigstens sind sie aus fast allen Lesezirkeln verschwunden. Dagegen findet man ein bereits älteres Volksblatt, „der Freischütz" und neben ihm ein ganz neues, „die Reform," fast in jedem Hause. Die Herausgeber, Joseph Mendelsohn des „Freischütz" und J. F. Richter der „Reform," sind strebsame Männer, die den Muth haben, die Gebrechen unserer Verwaltung und Gesetzgebung schonungslos aufzudecken. Beide Blätter bringen fast nur Originalaufsätze, die ihnen von der hiesigen Intelligenz in Masse zuströmen, während andere ihre Leser mit solchen Nachrichten abspeisen, die ihre Herausgeber aus andern Blättern zusammen gelesen, wodurch sie zwar bunt genug werden, aber zugleich auch farblos. Auf ein festes Abonnement ist für die neuern Volksblätter nicht mehr zu rechnen. Der Inhalt jeder Nummer wird in den „Nachrichten," unserm Intelligenzblatte, angezeigt und je nachdem er interessant ist, in 6—8000 oder nur in so viel Hunderten von Exemplaren verkauft; von allgemein ansprechenden müssen sogar mehrere Auflagen veranstaltet werden. Dies wird so lange fortgehen, als die Aufregungen der Zeit noch fortdauern, und es ist keine Aussicht vorhanden, daß sich in Zukunft wieder irgend ein Zeitblatt, gleich der früher so beliebten Hildburghauser „Dorf-

Digitized by Google

zeitung," einen großen, festen Leserkreis erwerbe. Vor einigen Jahren hatte es den Anschein, als ob das „Itzehoer Wochenblatt," eine Buchdrucker-Speculation, sich auf ähnliche Weise in Norddeutschland festsetzen werde und wirklich hat man dem glücklichen Begründer desselben, einem Buchdrucker, jetzt Senator, Schönfeldt, vergebens 80,000 Thaler dafür geboten, da es zu jener Zeit sehr schwer fiel, die Concession zur Herausgabe eines Blattes in den Herzogthümern zu erlangen. Jetzt, wo dieser unerträgliche Zwang aufgehört hat, würde Herr Schönfeldt sein Wochenblatt gewiß gern für den vierten Theil des ihm früher gebotenen Preises verkaufen wollen, da der Concurrenz nichts mehr im Wege steht.

Der Umstand, daß die Presse im nahen Holstein von jeglichem Zwange befreit ist, während die periodischen Blätter in Hamburg noch unter der Last des Zeitungsstempels seufzen, hat zur Folge, daß man mit neu entstehenden Blättern nach dem kaum eine Viertelstunde entfernten Altona wandert, von wo sie dann stempelfrei eingeführt werden. Welche Verluste dadurch für die hiesigen Buchdrucker entstehen, kann man sich vorstellen, auch sehnen sie sich wohl vor allen Andern darnach, daß man in Frankfurt diesen Bocksbeuteleien ein Ende mache, unter denen nicht nur sie selbst, sondern alle bei der periodischen Presse Betheiligten leiden. Der Zeitungsstempel verhindert nämlich die Herausgeber der hier erscheinenden Blätter daran, diese wöchentlich mehrere Male im kleineren Formate erscheinen lassen und damit alle Neuigkeiten frischer bringen zu können, da für den halben Bogen wie für den ganzen gleichviel bezahlt werden muß; dazu gewährt diese lästige Abgabe nicht einmal das Recht, Anzeigen aufnehmen zu dürfen, die den sogenannten privilegirten Blättern ausschließlich vorbehalten sind.

Das von dem Herrn Dr. Ascher entworfene und von der sogenannten Reformdeputation überarbeitete Preßgesetz ist zur Stunde dem Bürgerconvente noch nicht vorgelegt; man fürchtet also doch wohl, dieses Monstrum nicht durchzubringen. Von dem hier gebildeten Preßvereine erwarten wir nichts, einmal, weil Hamburg keine bedeutende Literaten besitzt, dann aber besonders, weil das aus den H. H. J. Mendelsohn, Dr. Gallois und Schlönbach gebildete Preßcomité von vornherein Mißgriffe begangen hat. Durch ein unterm 17. Juni erlassenes Circular fordern diese Herren sämmtliche bei der hiesigen Presse Betheiligten auf, sich durch Unterschrift ihres Namens dahin zu verpflichten: „Die Ehre der Hamburgischen Presse niemals beflecken zu wollen durch Abfassen, Drucken, Verlegen, Verkaufen und Verbreiten solcher Erzeugnisse der Presse oder der Kunst, welche Religion oder Religionsgesellschaften der Verachtung oder Verfolgung Preis zu geben suchen, — durch Darstellung unzüchtiger Gegenstände öffentliches Aergerniß veranlassen — ferner offenbar ehrenkränkende oder verleumderische Angriffe gegen Privatpersonen enthalten — endlich zu Angriffen auf das Eigenthum des Staates und der Privaten oder zu offenbarer Rebellion gegen Staatsgewalten auffordern."

Welcher Ehrenmann wird sich nicht selbst solche Grenzen ziehen und welcher vom Scandal sich kümmerlich nährende literarische Lump ein Versprechen, wie das vorstehende, nicht trotz seiner Unterschrift gelegentlich brechen? Wer wird das, was er allein mit seinem Gewissen und literarischen Ehrgefühl abzumachen hat, einer Jury — denn ein Ehrengericht soll über solche Dinge entscheiden — unterwerfen, die vielleicht aus Männern zusammengewürfelt ist, deren Ehrenhaftigkeit, Einsicht und Gerechtigkeit man nicht unbedingt vertraut? — Mit eben dem Rechte könnte man von einem ehrlichen Manne fordern, daß er sich durch Unterschrift seines Namens verpflichte, niemals stehlen zu wollen.

Ueber den Straßenkrawall, der am Freitag vor Pfingsten, am sogenannten Läm-

Digitized by Google

merabend, hier stattfand, sind die ausschweifendsten und unwahrsten Gerüchte in's Publicum gekommen; ja, man hat von einer abgebrannten Vorstadt in Folge derselben gefabelt und das Austrommeln des Histrionen Louis Schneider, das zufällig an demselben Abende stattfand, damit in Verbindung gebracht! Die Sache verhielt sich so: Seit Jahren schon supplicirten die Bewohner der über 20,000 Seelen enthaltenden Vorstadt St. Georg, und immer vergebens, um Aufhebung der Allen lästigen und verhaßten Thorsperre und um Zuziehung zur Stadt. Diese gerechten Wünsche gaben sich in der neuesten Zeit lebhafter denn je kund. Die Bewohner dieser Vorstadt, die hart vor dem Steinthore anfängt, sind in der That zwischen zwei Thoren, zwei Thorsperren und Acciſen eingeklemmt, und auch sonst vielfältig benachtheiligt, in einer höchst unangenehmen Lage. Auf alle ihre Bitten und Vorstellungen erhielten sie trotzdem nur zur Antwort: „man könne sie nicht zur Stadt ziehen, weil ihre Grundstücke dadurch im Preise steigen und die der eigentlichen Stadt mehr entwerthet werden würden.“ Daß ein solcher Bescheid die Unzufriedenheit und Aufregung noch mehr steigern würde, stand zu erwarten; auch war es acht Tage vor dem sogenannten Lämmerabend — ein Volksfest, eine Art von Lämmermarkt — allgemein bekannt, daß die Vorstädter dieses Fest als Gelegenheit zu einer Demonstration gegen die verhaßte Thorsperre benutzen wollten. Trotzdem wurde von Seiten der Behörden durchaus keine Maßregel getroffen, um den zu erwartenden Unruhen wirksam begegnen zu können; das Thor war überdies, da unser Linienmilitär im Felde steht, nur von einer wenig verstärkten Bürgerwehr besetzt, vielleicht auch von einigen Polizeileuten. So wurde es Abend und man läutete wie sonst zur Thorsperre. Dies war das Signal für die Unruhstifter, die aber weniger aus Vorstädtern, denn aus den Städtern selbst bestanden. Mit wüthendem Geschrei stürzte die zum Theil trunkene Pöbelmasse zum Thor hinan, forcirte die eisernen Thorflügel, hob einen davon aus, was ihr bei dem andern nicht gelingen wollte, vertrieb unter Hohn und Gespött die Wachtmannschaften, sowie die Sperr- und Acciſe-Beamten, drang in die Thorgebäude ein und zündete sie dadurch an, daß sie die Röhren der Gasleitung zerhieb, wodurch das in Massen entströmende Gas in wenig Augenblicken Alles in Flammen setzte, die durch die in den Gebäulichkeiten gefundenen Betten und Mobilien noch genährt wurden.

In der Stadt waren indeß durchaus keine Vorkehrungen getroffen: Die Mitglieder hochlöblichen Senats waren entweder ruhig in ihren Stadt- oder Landhäusern und selbst der Chef der Bürgergarde, Oberst Stockfleth, lange nicht zu finden. Fast anderthalb Stunden nach Beginn des Unfugs wirbelten die Trommeln durch die Stadt, um die Bürger auf die Alarmplätze zu berufen. So lange war der wüthende Pöbel de facto Herr der Stadt, denn was hätte ihn daran verhindern können, in dieselbe einzuziehen und Plünderung, Brand und Mord zu verbreiten? Er beluſtigte sich indeß zum Glück beim erstürmten Thore an den brennenden Gebäuden und der herbeigeeilten Spritzenmannschaft, die man am Löschen verhinderte und nebenbei zwang, ihre Spritzenkleidung auszuziehen; ein Spaßmacher läutete dabei die verhaßte Thorsperre mit der Sperrglocke zu Grabe. Erst gegen Morgen gelang es der vom trefflichsten Geiste beseelten, unter allen Umständen als muthvoll und tapfer bewährten Bürgergarde, den Platz zu säubern und eine Anzahl Gefangener zu machen, was sie, beiläufig gesagt, lieber der Polizei überlassen sollte, da sie nicht nöthig hat, Häscherdienste zu verrichten und solche unter ihrer Würde sind.

Daß die Ueberzeugung von der Untauglichkeit des Senats und von der Unmöglichkeit seines Fortbestehens in allen Schichten der hiesigen Bevölkerung Wurzel ge-

Digitized by Google

ſchlagen hat, zeigte ſich bei Gelegenheit eines am 2. Juli gehaltenen Generalvereins ſämmtlicher hieſiger Vereine, wozu auch der als ariſtokratiſch verſchrieene Grundeigenthümerverein ſeine Delegirten ſandte. In demſelben wurden unter andern die drei von der Reform-Deputation ausgegangenen neuen Verfaſſungsvorſchläge beſprochen, wovon zwei von Mitgliedern des Senats, ein dritter von dem intelligenten, trefflich geſinnten Dr. Baumeiſter ausgegangen. Als es zur Abſtimmung über den Verfaſſungsentwurf des kaufmänniſchen Senators Geffken kam, der den alten verhaßten Schlendrian, den ſich ſelbſt ergänzenden Senat, die bürgerlichen Collegien, kurz den ganzen alten Bocksbeutel, nur mit etwas veränderter Form und mit veränderten Namen, beibehalten zu ſehen wünſchte, wurde dieſer Entwurf unter den Zeichen der höchſten Mißbilligung einſtimmig verworfen. Das wenige Glück, das er in den frühern Bürgerconventen mit ſeinen Vorſchlägen, Reden und ausgeſprochenen Stabilitäts-Principien machte, ſcheint Herrn Geffken nicht irre an ſich ſelbſt und ſeinen Talenten gemacht zu haben, wenigſtens ſtellt er ſich bei jeder Gelegenheit in den Vordergrund. Er ſoll ein trefflicher Gatte, Vater und Hausvater ſein; beſchränke er ſich denn darauf, in dem kleinen Kreiſe ſegensreich zu wirken, allein er wolle uns mit Verfaſſungsentwürfen fürder verſchonen!

Daß übrigens der geſammte Senat die Wünſche und Hoffnungen ſeines jüngſten Mitgliedes, ſich in integro zu erhalten, theilt, geht wohl aus dem Umſtande hervor, daß man Herrn Geffken erlaubte, ſeinen Verfaſſungsentwurf an's Licht treten zu laſſen, denn aller Wahrſcheinlichkeit nach, legte er denſelben doch ſeinen Herrn Collegen zuvor zur Begutachtung vor? Vielleicht ſtellten die intelligentern Mitglieder des Senats den armen Mann nur als verlorenen Poſten aus, um durch ihn in Erfahrung zu bringen, was ſie wohl noch für ihr Fortbeſtehen zu hoffen hätten, was noch ferner für daſſelbe wagen dürften. War dem ſo, ſo iſt ihnen durch den Vorſchlag, den Verfaſſungsentwurf ihres der Stabilität huldigenden Amtsgenoſſen den Flammen übergeben zu wollen, und nicht nur von „Schreiern" und „Wühlern," ſondern von 1000 guten Bürgern, die der Generalverſammlung beiwohnten, geantwortet worden.

Eine intereſſante Frage drängt ſich uns bei dieſer Gelegenheit auf: Würde die Bürgerſchaft es dulden, daß, wenn während dieſer Interimszeit ein Vater der Stadt zu ſeinen Vätern verſammelt würde, der Senat eine neue Wahl vornähme und dadurch den Staatshaushalt auf eine ungebührliche Weiſe belaſtete? Man wolle daher dieſen leicht möglichen Fall vorher bedenken und ſeine Maßregeln bei Zeiten treffen, da der Senat ſchon durch die Wiederbeſetzung der in den bürgerlichen Collegien vacant gewordenen Stellen zeigt, daß ihm daran liegt, Alles beim Alten zu laſſen.

Ein großes, allgemein getheiltes Mißvergnügen wurde auch durch den Umſtand hervorgerufen, daß man den ſo hoch beſoldeten Senat vergebens mehrere Male in den öffentlichen Blättern aufforderte, in dieſer bedrängten Zeit einen Theil ſeines Gehalts der Armuth zum Opfer darzubringen; für ſolche Vorſchläge haben die Herren taube Ohren. **Dieſe Hartherzigkeit — wir glauben es ſo nennen zu dürfen — im Angeſichte ſo großer allgemeiner Noth, dieſe Knauſerei, den edelſten Aufopferungen von Seiten der Bürger gegenüber, hat den Herren in der Meinung der durch ihre Großmuth und Wohlthätigkeit mit Recht berühmten Hamburger, einen weit größern Nachtheil zugefügt, als alle andern von ihnen begangenen Mißgriffe zuſammen.**

— s.

Digitized by Google

II.

Denkschrift

über die gegenwärtigen Verhältnisse der Deutschen in Siebenbürgen*).

Ein ferner deutscher Stamm hat Deutschlands Schutz und Vermittlung angerufen, es sind die 300,000 Sachsen in Siebenbürgen. Seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts, wo sie sich auf den Ruf eines ungarischen Königs als freie Anbauer im Lande niederließen, ist das Land, das sie als Wüste bezogen, ein blühender, wohlhabender Landstrich geworden; ihre Städte und Dörfer sind die schönsten des Landes. Aus allen Stürmen haben die Sachsen die Freiheiten, die Einrichtungen und die Sprache ihrer Väter gerettet, jetzt aber droht ihnen die allerhöchste Gefahr.

Kühner als je erhebt das Magyarenthum sein Haupt, um mit einem Schlage alle fremdartigen Nationalitäten ihrer Rechte zu berauben. Ohne die Entscheidung der übrigen Reichsbewohner abzuwarten, verlangen die Magyaren ungestüm Siebenbürgens Vereinigung mit Ungarn.

Obgleich ein großer Theil der Sachsen dieser Vereinigung beider Länder keineswegs entgegen war, wofern ihre bisherige Verfassung und ihre Gerechtsame als freies deutsches Volk anerkannt würden: so traute doch ein anderer Theil, gewarnt durch die Geschichte der letzten Jahrhunderte und die traurigen Erlebnisse während der Zeit des Sprachkampfes, den Magyaren nicht, und wollte nichts von Union wissen. Dieses Mißtrauen wurde bald auf eine Weise gerechtfertigt, wie es kaum Jemand unter den Sachsen geahnt hatte, die siebenbürgisch-magyarischen Zeitungen, Markalcongregationen, ja selbst hochgestellte Männer unter den Magyaren lassen ihrem langgenährten Haß gegen ein Volk, das vor ihrem nationalen Abgott nie ein Knie beugte, nun vollends die Zügel schießen; sie machen in äußerst empörender, höhnischer Weise und in unmäßiger Freude über den vermeintlichen Sieg, den jetzt das Magyarenthum über die andern Nationen Siebenbürgens und Ungarns errungen haben soll, Angriffe auf die feierlich beschworenen Rechte eines ihnen gleichgestellten Volks.

Man lese nur die Verordnungen des pesther Ministeriums und man wird sehen, daß Alles magyarisch werden soll. Magyarische Sprache auf den Münzen, den Banknoten, den Eisenbahnkarten ꝛc. für das überwiegend deutsche Publikum Pesths (Wiener Zeitschrift für Kunst ꝛc. Nr. 95). Die Bergakademie in Schemnitz — einer Stadt, die früher das Recht hatte, alle Nichtdeutsche von ihrem Gebiet auszuschließen — verließen 140 deutsche und slawische Zöglinge, weil der magyarische Bergrath Jendrassek sie in empörender Weise geschmäht hatte, als auf einem Kaffehause neben der magyarischen Fahne die deutsche und slawische wehte (Wiener Zeitung Nr. 151). Ja, als sei die Union bereits vollzogen, erläßt das pesther Ministerium Befehle an siebenbürgische Behörden, wozu es noch gar kein Recht hat. Wir nennen beispielshalber die Aufforderung des Premierministers an die Szekler in Siebenbürgen, mit 12,000 Mann ins Lager bei Szegedin ihren magyarischen Brüdern zu Hilfe zu eilen, und desselben Erklärung an das Generalcommando Siebenbürgens: ohne eine große Verantwortlichkeit auf sich zu laden, werde der Commandirende es nicht wagen, die Ausführung dieses Aufrufs an die Szekler zu verhindern. Selbst der Palatin hat einen „Befehl" an das „mir und dem königlichen ungarischen Kriegsministerium unterstehende Militär- und Grenzgeneralcommando von Siebenbürgen" erlassen (Wiener Zeitung Nr. 149).

*) Dieses Memoire, von einem Sachsen aus Siebenbürgen abgefaßt, ist durch den Leipziger Ostmarken-Verein Ende Mai an das Frankfurter Parlament geschickt worden.

Digitized by Google

Was soll im Sinne der Magyaren die Union bedeuten? Ihre Zeitschrift Erdely Hirado gesteht es unumwunden: man bezwecke durch die Union nichts anders, als die Plünderung der sächsischen Allodialgüter und der mühsam ersparten Nationalcasse, man wolle den sächsischen Bürger zur Entschädigung des Adels auf das Sechsfache besteuern, den sächsischen Geistlichen den Zehnten gegen eine geringe Vergütigung wegnehmen, durch eine veränderte Richtung des Handels vermittelst einer Eisenbahn die sächsischen Städte zu bloßen Landstädten und ihre Dörfer zu armseligen Nestern herabbringen. Den 29. Mai — den Eröffnungstag des siebenbürgischen Landtags — bezeichnet sie als den Tag der feierlichen Leichenbestattung der sächsischen Nation! Berichterstatter an deutsche Zeitungen versichern gleichfalls, nach der Union könne in Ungarn von „Nationen" nicht mehr die Rede sein.

In diesem Augenblick entsendet die magyarische Regierung Abgeordnete an Deutschlands constituirende Nationalversammlung; aber wie lautet deren Vollmacht? Sie sind beauftragt, „über die Erhaltung und Kräftigung der zwischen den ungarischen und deutschen Staaten obwaltenden freundschaftlichen Verhältnisse, sowohl in politischer als commercieller Beziehung, im Interesse der gegenseitigen Selbstständigkeit, Freiheit und des materiellen Wohlstandes „beider Nationen" zu wachen." Die eine Nation sind hier offenbar die Bewohner Deutschlands; ist aber von Seiten Ungarns blos die Selbstständigkeit, Freiheit und der materielle Wohlstand einer Nation zu vertreten?

So entsprechend auch alles neuerdings Vorgefallene den früher gegen die Sachsen gehegten und bezeigten Gesinnungen der Magyaren war: so hätten dennoch die Sachsen jene feindseligen Zeitungsartikel unbeachtet gelassen und den Magyaren die Bruderhand geboten, wenn ihnen nicht auf eine sehr unverhoffte Weise einige hochgestellte und einflußreiche Magyaren die Augen geöffnet hätten. Zuerst geschah dies von dem unversöhnlichen Sachsenfeind, Freiherrn Dionys Komeny, auf der Markalcongregation der unteralbenser Gespannschaft. Später that dasselbe der Gouverneur, Graf Joseph Teleki, und zwar mit um so gewichtigerer Stimme, da er als erster Beamter des Landes zu den Vertretern der sächsischen Nation sprach. Als nämlich die sächsische Nationsuniversität und die Stadtbehörden Hermannstadts am 3. Mai dem Gouverneur bei dessen Anwesenheit in Hermannstadt ihre Aufwartung machten, erklärte dieser ganz offen, man müsse die Unionsfrage von vorn herein als entschieden ansehen. Würde die Union, wie vorauszusehen sei, vom Volke und von den Landtagsgallerien proklamirt werden, so würde sich das königliche Landesgubernium auflösen und dem ungarischen Ministerium unterordnen. Die Sachsen sollten sich von allen utopischen Hoffnungen, ihre Nationalität, Sprache, Municipalität aufrecht zu erhalten, lossagen. Die Geschäftssprache müsse die magyarische werden; auch neue zweckmäßige Territorialeintheilungen — (natürlich, um den Sachsen noch einige Stimmen auf dem Landtage zu entziehen) — müßten erfolgen. Dazu bemerkte der Gouverneur noch, er würde, wenn die sächsischen Deputirten an die Union noch Bedingungen knüpfen sollten, für die persönliche Sicherheit derselben außer dem Landtagssaale keine Gewähr leisten können.

Wie die Magyaren die öffentliche Stimme der Gallerien erkünstelt, wie man den Schein, als bedrohe „das Volk" unsere Patrioten, betrügerisch herbeiführen will, das wird offenbar, wenn man weiß, daß in Klausenburg, wo der Landtag abgehalten werden soll, bereits 300 Juraten und Studenten aus Pesth und eine bedeutende Anzahl anderer Magyaren — aus dem Biharer Comitat in Ungarn allein 500 — angemeldet worden sind! Jene Rede des Gouverneurs ist berichtet in der Wiener Zeitung Nr. 137, und wird bestätigt durch Privatbriefe von glaubwürdigen Händen. Wenn er später

Digitized by Google

durch die Versicherung, „es seien ihm böswillige Worte unterlegt worden, deren Sinn und Inhalt er entschieden ablehnen müsse," sich vertheidigen wollte, wenn er die ihm aufwartenden 30 Männer, die keineswegs alle der Union abhold waren, in den Augen der Welt einer Unwahrheit zeihen zu können meinte: so vergaß er, daß eine Widerlegung einzig und allein durch Anführung wenigstens des Sinnes der Worte, die er gesprochen haben will, möglich gewesen sei. Hätte der Gouverneur auch nur in wenigen Aeußerungen mit Achtung und Schonung von dem von ihm selbst beschworenen Recht der Sachsen gesprochen, so würden mindestens jene Deputirten, die vor der Besprechung *für* die Union waren, *nach der Besprechung* nicht so entschieden gegen die Union gestimmt haben.

So handeln die leider nur als hochherzig und großmüthig bekannten Magyaren an einem deutschen Volke, das, vor 700 Jahren von einem ungarischen Könige zum Anbau und zur Beschützung des Landes berufen, im Laufe der Jahrhunderte seine Aufgabe immer ehrenvoll erfüllte. Doch die Magyaren wollen Alles oder Nichts. Sie fordern, daß die doppelte Zahl der Einwohnerschaft die von den Vätern ererbte Sprache und Sitte zu Gunsten des Magyarismus opfere; denn in Siebenbürgen wohnen nur 600,000 Magyaren, aber eine Million Wallachen und 300,000 Sachsen. Zeitgemäße Entsagungen und zweckmäßige Abänderungen ihrer verbrieften Rechte werden die Sachsen wohl zugeben, aber nie werden sie es zulassen, daß ihnen ihr Recht, sich Beamte, Pfarrer und Lehrer ihrer Jugend zu wählen, entrissen werde, nie werden sie ihre altdeutsche Verfassung gegen eine schlechtere magyarische vertauschen: am allerwenigsten aber werden sie sich die magyarische Sprache als ihre Geschäftssprache aufdringen lassen, sie wollen in Schule und Kirche und bei allen ihren gerichtlichen Verhandlungen *deutsch*, die Sprache der Bildung, reden. Nie können sie einer fremden Nation in ihre Innerverhältnisse willkürliche Eingriffe gestatten; wo ihre Gesetze und Einrichtungen der Abänderung bedürfen, da wollen sie *selbst* sie bessern. Und eben darum erscheint jene von den Magyaren so sehnlich erstrebte neue Eintheilung des Sachsengebiets, wodurch von den jetzigen elf Kreisen blos vier deutsch bleiben und die übrigen zu den magyarischen geschlagen werden sollen, als der gefährlichste Angriff auf die Nationalität der Sachsen, der unmittelbar die Vernichtung des Deutschthums in Siebenbürgen nach sich ziehen müßte. So lange nicht gesetzlich bestimmt ist, daß die Deputirten zum Landtage nach einer gewissen Seelenzahl gewählt werden sollen, darf von keiner neuen Eintheilung des Sachsenbodens die Rede sein und auch dann kann sie nur durch die Sachsen selbst bewerkstelligt werden.

Obgleich sich nun die Sachsen jenen gesetzwidrigen Anforderungen der Magyaren aufs Nachdrücklichste widersetzen müssen und in eine Union mit Ungarn in dem Sinne, wie die Magyaren meinen, nie willigen werden, so erscheint doch eine solche Union mit Ungarn, bei der jede Nationalität — also auch die deutsche — anerkannt wird, insofern als nothwendig, weil leicht zugleich mit den Magyaren die Sachsen aufs Aeußerste vom Volk der Walachen bedroht werden können, wenn Siebenbürgen sich abschließt. Denn die Million Walachen in Siebenbürgen, die während der langen magyarischen Adelsherrschaft größtentheils im Unterthanenverhältnisse stand, jetzt aber Rechte begehrt und erlangen muß, geht bereits mit raschen Schritten darauf aus, ihr Element in Siebenbürgen zum herrschenden zu erheben und dereinst ein national-dacisches Reich in seinen alten Grenzen zu gründen. Dieses Bestreben ist der Grund, welcher die Walachen bewogen hat, *gegen* Union zu stimmen. Auf dem vereinigten ungarischen Reichstag könnten ihre Abgeordneten nicht so imponirend auftreten, als auf dem siebenbür-

Digitized by Google

gischen Landtage allein. Die walachische Volksversammlung in Blasendorf vom 15. Mai hat sich gegen Union ausgesprochen. (Der magyarisch gefärbte Bericht in der Allgemeinen Zeitung Nr. 152 Beilage, dem zu Folge die Walachen der Union geneigt wären, ist unwahr).

Wollen also die Magyaren mit staatsmännischer Einsicht handeln, wollen sie nicht mit tollkühner Uebereilung, was ihre Art ist, selbst in's Verderben sich stürzen, so werden sie die Sachsen in Siebenbürgen auch fernerhin als berechtigtes Volk anerkennen, ihnen die freie, unumschränkte Regelung ihrer Innerverhältnisse zugestehen und dieselben eben hierdurch der Union geneigt machen. Aber das Mißtrauen, das nun einmal durch die neuesten Angriffe der Magyaren in der Brust jedes Sachsen erwacht ist, macht es nothwendig, daß, wenn nach Beistimmung der Sachsen die Union erfolgt, das vereinigte Deutschland, auf das die Sachsen vertrauensvoll ihre Blicke richten, die Gewährleistung für die den Sachsen bei der Union versprochenen Rechte übernehme.

Ein Gesetz kann jedoch den Deutschen nicht blos in einem Theile des Reichs Rechte einräumen, es muß im ganzen Reiche gelten. Daher müssen die Sachsen nach der Vereinigung beider Länder zugleich die Anerkennung der fast zwei Millionen zählenden Deutschen in Ungarn fordern, um so mehr, da diese früher wirklich — wir erinnern blos an die Zips und an die Bergstädte — nationale Rechte besaßen. Denn in fast allen deutschen Städten Ungarns durften nur Deutsche (sog. Sachsen) das Bürgerrecht erhalten. Seit sich die 24 zipser Städte 1271 unter einem Grafen vereinigt hatten, stieg ihr Wohlstand und ihre politische Bedeutung (Feßler II, 861 ff.). Unter König Sigmund, der 13 derselben (1412) an Polen verpfändete, begann ihr Unglück; wie diese verloren die übrigen ihre Freiheit, als König Matthias sie 1464 einem Adligen schenkte, wodurch dem Slaventhum Thor und Thür geöffnet wurde. Die heutigen sog. 16 zipser Städte haben zwar eigene Verwaltung, konnten jedoch trotz aller Bemühungen die Vertretung auf dem Reichstage nicht erlangen. Vertretung muß ihnen werden; man muß Ungarns eigenthümliche Bevölkerungsverhältnisse in Betracht ziehen. 5 Mill. Slaven und 3 Mill. Walachen werden sich von den höchstens 4—5 Mill. Magyaren — worunter dann aber auch Kumanen, Jazygen, Haiducken ꝛc. mitbegriffen sind — ihre Volksrechte nöthigenfalls erzwingen: wollte dann Deutschland fast 2 Mill. Deutsche schutzlos preisgeben? Deutsche, die mit treuer Liebe fest am alten Vaterlande hängen — denn nur Einzelne sind aus Gewinnsucht Abtrünnige von der deutschen Sache in Ungarn geworden —? Deutschland könnte preisgeben jene Deutsche, die an Fleiß und Rührigkeit, an Wohlstand und Gesittung den stolzen Magyaren, wie den Slaven und Walachen weit übertreffen, in deren Händen auch Ungarns Handel zum größten Theile liegt? (Nach dem Geständniß der magyarischen Zeitschrift Tudományos Gyüjtemény in Csaplovics: Ungarns Industrie und Kultur. Lpzg. 1843, S. 27. *) Kann, darf

*) Dasselbe gibt auch Kossuth (Ungarns Anschluß an den deutschen Zollverband. Votum von Ludwig von Kossuth. Aus dem Ungarischen des Pesti Hirlap übertragen von G. St. Lpzg. 1842, S. 47) zu, indem er sagt: „Unsere Städte sind dem größten Theil nach noch deutsch und zwar so deutsch, daß sie kaum noch irgend ein Merkmal der Magyarisirung verrathen, die Industrie in unserm Vaterlande ist deutsch, der Handel seinem Wesen nach deutsch und muß es durch den Anschluß an den deutschen Zollverband natürlicher Weise noch immer mehr werden und so würde denn aus diesem Anschluß unausweichbar folgen, daß unsere deutschen Städte, unsere deutsche Industrie, unser deutscher Handel nie und nimmermehr ungarisch würden."

Digitized by Google

Deutſchland zugeben, daß jenes Geſetz, welches vor wenigen Jahren vom ungariſchen Reichstagsadel gegeben wurde und das den Deutſchen wie allen Nichtmagyaren die magyariſche Sprache aufdrang, noch länger beſtehe? Wir rufen: nein!!

Möge Deutſchland ſich nicht etwa dem eitlen Wahne hingeben, durch die Nichtberechtigung der Deutſchen Ungarns werde das magyariſche Element zum Schutze Deutſchlands gekräftigt werden. Das Magyarenthum kann in Ungarn nicht allein herrſchen. Es fehlt ihm dazu an innerer Stärke. Die Slaven haben die Uebermacht. Ueberläßt Deutſchland die Deutſchen Ungarns ihrem Schickſale, ſo gehen die Deutſchen in Nord- und Südungarn nicht im Magyarenthum, ſondern im Slawenthum unter und für den Schutz Deutſchlands an der Oſtgrenze iſt nichts gewonnen. Die Gefahr iſt noch drohender geworden, ſeitdem die ſlawiſche Bewegggun ſolche Fluthen wirft. Die Magyaren können dem Slawenthum nicht mehr hinreichenden Widerſtand leiſten. Man werde bei Zeiten den Deutſchen und den Slawen gerecht.

Darum müſſen die Deutſchen im ganzen ungriſchen Reich gerettet werden und die Rechte eines ſelbſtſtändigen Volks erhalten. Sie werden ihr Recht immer und überall zu vertheidigen wiſſen und ſich als Vorpoſten Deutſchlands gegen die Knechtſchaft des Slawenthums fühlen lernen. Dies iſt das einzige Mittel, wodurch ſich Deutſchland an einer langen Strecke ſeiner Oſtgrenze ſicher ſtellen kann.

Noch liegt eine friedliche Vermittlung des angefachten Bürgerkriegs in Deutſchlands Händen. Einſeitige Begünſtigung des Magyarenthums wird den Uebermuth der Magyaren erhöhen und von der Oſtgrenze Deutſchlands bis an die Karpathen hin das Zeichen zu einem furchtbar blutigen Gemetzel geben, das nur mit dem Triumph des Slawenthums endigen kann.

III.

Bemerkung.

Der Wetteifer der Grenzboten und der Reform, ſich gegenſeitig ihre Achtung und Zuneigung an den Tag zu legen, hat jetzt ziemlich alle Formen künſtleriſcher Compoſition erſchöpft. Ich wenigſtens finde mich nicht veranlaßt, meine eignen Ausdrücke zu überbieten; ich könnte ſie nur copiren.

Was den neuen Vorwurf betrifft, ich hätte bei Uebernahme der Grenzboten plötzlich die Farbe gewechſelt, ſo muß das Publikum, welches meine Aufſätze in den Grenzboten ſeit anderthalb Jahren lieſt, ſelber darüber urtheilen. Ebenſo werden die Leſer der Reform — wozu, wie mir eine leiſe Ahnung ſagt, die beiden Redacteure nicht gehören *) — wiſſen, daß meine Anklagen die einfache Wahrheit enthalten.

Mein Verhältniß zu Ruge geht eigentlich nur uns beide an. Ich kann nur bedauern, daß mein Einfluß auf ihn nicht ausgereicht hat, ihn von den Streichen abzuhalten, die er in der letzten Zeit gemacht hat, und worunter ſeine Verbindung mit einem Oppenheim der leichtſinnigſte iſt. **Julian Schmidt.**

*) Ich würde auch nicht dazu gehören, wenn ſie mir nicht zugeſchickt würde.

Verlag von F. L. Herbig. — Redacteure: Guſtav Freytag und Julian Schmidt.
Druck von Friedrich Andrä.

Digitized by Google

Neupolitiſcher Katechismus.

Zur Einleitung die Definition einiger techniſchen Ausdrücke.

Friedrich Wilhelm IV. pflegte zu ſagen, er liebe eine geſinnungsvolle Oppoſition. Unter Geſinnung verſteht man den Vorrath von Vorſtellungen, den man in einem gewiſſen Alter aufgeſpeichert hat. Den Inhalt derſelben darf man nicht weiter motiviren, er iſt der Discuſſion entzogen und ein Zweifel an demſelben iſt Sacrileg. Weſſen Grundvorſtellungen mit den meinigen ungefähr übereinkommen, von dem ſage ich, er habe eine gute Geſinnung; wer dagegen Meinungen hegt, die mir nicht geläufig ſind, der iſt ein Uebelgeſinnter. Eine geſinnungsvolle Oppoſition heißt alſo diejenige, die von currenten Ideen ausgeht und wer von dieſen currenten Ideen nichts hält, der iſt geſinnungslos. Das preußiſche Geſetz erlaubte eine „wohlmeinende," d. h. geſinnungsvolle Beſprechung der öffentlichen Angelegenheiten, beſtrafte dagegen „frechen" und „unehrerbietigen" Tadel des Beſtehenden mit ſo und ſo langem Gefängniß, bisweilen mit Verluſt der ſchwarz- und weißen Nationalcocarde.

Der Unterſchied zwiſchen wohlmeinendem und frechem Tadel läßt ſich freilich mehr fühlen als beſchreiben, wenigſtens würde es ſchwer ſein, ihn allgemein zu formuliren. Im einzelnen Falle geht es eher. Wenn z. B. Johann Jacoby ſagte: „durch den einſeitigen Entſchluß des Königs wird das Recht des Volks an eine repräſentative Verfaſſung nicht aufgehoben," ſo war das frecher und unehrerbietiger Tadel der beſtehenden Landesgeſetze, und Jacoby war ein Uebelgeſinnter, denn die officielle königlich preußiſche Geſinnung wurde durch ſolch brüskes Weſen verletzt. Wenn es dagegen hieß: „Wir ſind unbedingt von dem Recht, der Redlichkeit und der Einſicht des Gouvernements überzeugt, wagen aber im eignen Intereſſe der Krone die Frage, ob es nicht edelmüthiger und zweckmäßiger wäre, die Anſprüche des Volks auf eine repräſentative Verfaſſung als ein Recht anzuerkennen," ſo war das eine wohlmeinende und geſinnungsvolle Oppoſition.

Die Oppoſition ſelbſt hatte ſtatt „geſinnungsvoll" ein anderes Stichwort, das ſchon durch ſeine Derbheit den demokratiſchen Urſprung verrieth: „geſinnungstüchtig." Namentlich Königsberg wurde gern die „geſinnungstüchtige" Stadt genannt, weil in ihr die Dogmen der Partei am maſſenhafteſten aufgeſpeichert waren.

Digitized by Google

Ihrem Inhalt nach hat ſich nun freilich die offizielle Sprache geändert, die Form iſt aber dieſelbe geblieben. Wir haben eine neue Livrée angezogen, einen neuen Heiligen auf den Altar geſtellt. Ban ban Caliban hat 'nen neuen Herrn, iſt ein neuer Mann. Unſer Souverän iſt nicht mehr der König von Gottes Gnaden, ſondern das abſolute Volk, und es iſt geſinnungslos, frech und unehrerbietig an der Souveränität deſſelben zu zweifeln. Eine wohlmeinende und geſinnungsvolle Oppoſition im Einzelnen läßt man allenfalls gelten: allenfalls ſage ich, denn die Apoſtel des neuen Evangeliums ſind wo möglich noch orthodoxer als die „hohen Diener" der vorigen Herrſchaft, zudem ſind ſie in ihrem Amt noch neu und allzugeneigt, eine jede Abweichung von der offiziellen Dogmatik in die Geſinnung zu ſchieben. Es geht ihnen wie den byzantiniſchen Theologen, die ihre Geſinnung ſo ins Detail katechiſirt hatten, daß ſie ſchon in der Veränderung von ὁμοούσιος in ὁμοιούσιος einen frechen und unehrerbietigen Tadel der beſtehenden Landesgeſetze ſahen und den geſinnungsloſen Häretiker ohne Weiteres in die Flammen warfen.

Um alſo heuer gute Geſinnung von ſchlechter zu unterſcheiden, müſſen wir caſuiſtiſch zu Werke gehn. Sage ich z. B.: „Wir können Poſen nicht freilaſſen, theils weil zu viele Deutſche darin ſind, die nicht polniſch werden wollen, theils weil wir die Feſtung brauchen," ſo iſt das geſinnungslos, denn zur Geſinnung gehört der unbedingte Glaube an Polens welthiſtoriſchen Beruf. Sage ich dagegen: „Wir wollen Poſen freilaſſen, was auch die poſener Deutſchen dazu ſagen," ſo iſt das auch geſinnungslos, denn „Deutſchland über Alles!" ſteht auch im Katechismus. Wie ſoll ich es denn machen? Ich muß ſo ſagen: „Ich will, daß Polen augenblicklich frei werde, und halte Jeden, der es nicht will, für einen feilen, geſinnungsloſen Reactionär; ich will ferner, daß Deutſchland keinen Fußbreit Landes abtrete und halte Jeden, der es anders meint, für einen Verräther ....", und nun kann ich fortfahren wie ich will, für oder wider die Herausgabe Poſens, ich habe in jedem Fall meine Geſinnung nach beiden Seiten hin ſalvirt *).

Es würde nicht ſchwer ſein, für die einzelnen Fälle die Recepte aufzuzählen, durch welche man den Verdacht der Reaction vermeidet. Im Allgemeinen kommen ſie darauf hinaus, daß man als unfehlbare Theorie vorausſchickt, was man praktiſch bekämpfen will. Wer das thut, gehört zur geſinnungsvollen Oppoſition und jeder Biedermann wird ihm die Hand drücken, wenn auch die „Entſchiedenen" über Halbheit, Mangel an philoſophiſchem Muth u. dergl. die Achſel zucken. Die „Entſchiedenen" ziehen unverdroſſen die Conſequenzen ihres Prinzips, alſo im Fall daſſelbe einen innern Widerſpruch enthält, haben ſie die Naivität, mit gleicher

*) Das öſtreichiſche Miniſterium hat ſo eben in ſeiner Finanzvorlage eine derartige wohlmeinende Geſinnung ausgedrückt. Es erklärt zuerſt theoretiſch, ſich der Einheit Deutſchlands auch in ſeinen Zollgeſetzen freudigſt anſchließen zu wollen, und ſetzt gleich darauf hinzu, das Tabaksmonopol behalte ſich freilich die Regierung vor.

Entschiedenheit nach zwei Seiten auf einmal zu gehn. Um bei jenem Beispiel zu bleiben: die Halben, d. h. die Männer der gesinnungsvollen Opposition, werden die beiden Prinzipien von der Freiheit aller Völker, sonderlich der Polen, und von der Integrität des deutschen Reichs, zuerst theoretisch vorausschicken und sich dann durch irgend eine praktische Rücksicht für das eine oder das andere bestimmen lassen; die „Entschiedenen" dagegen, die Apostel der unbeschränkten Vernunft, die jede praktische Schwierigkeit durch ein einfaches Decret heben, werden sich frischweg für beides zugleich entscheiden: Polen muß frei sein und Deutschland darf Nichts herausgeben. Weil die Wissenschaften der Geographie, Statistik u. s. w. gegen diese Art der Entscheidung unnütze Weitläuftigkeiten erheben, so sind sie Erfindungen der Reaction, und die Regierung, die sich durch sie abhalten läßt, zugleich das eine und das andere zu thun, ist hochverrätherisch. Denn eben jene Schwierigkeiten leiten sich aus der Geschichte her, Geschichte selbst aber ist die fleischgewordne Reaction, eine Mumie vergangener Jahrhunderte u. s. w., und nur indem wir unbedingt mit ihr brechen, werden wir frei. Wenn wir ihre Resultate nicht unbedingt aufheben können — praktische Freiheit —, so sollen wir sie wenigstens ignoriren — theoretische Freiheit.

Diese theoretische Freiheit läßt sich systematisch abrunden und empfiehlt sich in der Form eines Katechismus dem Gedächtniß. Es ist aber an der Zeit, die Hauptartikel desselben zusammenzustellen, damit man sich hüte, dagegen zu verstoßen und in den Geruch reactionärer Gesinnung zu kommen.

Der Katechismus der zeitgemäßen Freiheit enthält drei Kapitel:

I. **Von der Volkssouveränität.**
II. **Von der Gleichheit aller Menschen.**
III. **Von der Einheit und Untheilbarkeit des gesammten Menschengeschlechts.**

Mit der ehrfurchtsvollen Scheu, mit welcher die alten Scholastiker an die Geheimnisse des christlichen Glaubens gingen, nicht um sie aufzulösen, sondern um das Eigenthum des Glaubens auch dem Verstande genehm zu machen, mit der Andacht, mit welcher Luther das: „Was ist das?" zu den 10 Geboten und dem übrigen Glaubensapparat hinzufügte, unternehmen wir die Specialisirung und nähere Begründung dieser Dogmen, die um so unumstößlicher sind, je weniger man sich dabei denkt. Man erinnere sich an den süßen Schauder, welcher die Frankfurter Versammlung erfaßte, als der Präsident, der doch einen gelinden, ganz gelinden Anstrich von reactionärem Wesen nicht verleugnen konnte, dieses große Prinzip proclamirte. Nicht um diesen Schauder — der Menschheit letztes Theil — abzustreifen, sondern um uns ihm mit gutem Gewissen überlassen zu können, gehen wir an den ersten Artikel:

Digitized by Google

I. Volksſouveränität.

Was heißt Souveränität? und was heißt Volk?

Die Souveränität iſt ein Begriff der neuen Zeit — das Wort iſt mittelalterlich, aber damals hatte es eine andere Bedeutung. Wem ich gewiſſe Dienſtpflichten ſchuldete, der war mein Souverain, dieſer konnte wieder einen andern haben und ſo fort, es war überall nur ein relatives Verhältniß, kein abſolutes. Zudem war noch immer die Kirche da, die von Zeit zu Zeit auch den mächtigſten Souverän fühlen ließ, daß da droben noch Einer ſei, dem er ſchon hienieden auf eine zuweilen höchſt verdrießliche Weiſe Rechenſchaft abzulegen habe. Die Reformation hob dieſe Beſchränkung auf, ſie gab der „Obrigkeit" das Schwert in die Hände, im Namen Gottes die Welt in Ordnung zu halten. Dem lieben Gott war daran gelegen, daß Gerechtigkeit auf Erden gehandhabt werde, und zu dieſem Zweck hatte er die Obrigkeit eingeſetzt und ihr Gewalt gegeben; ſie war ſein Amtmann, nur ihm verantwortlich, nicht den Unterthanen. Der eigentliche Souverän war der Vater im Himmel, aber das Verhältniß ſeiner Stellvertreter zu ihm war eine Privatſache, auf Erden war officiell die Obrigkeit die letzte Inſtanz. Die Menſchen waren nicht um ihrer ſelbſt willen, ſondern um des Reiches Gottes willen in dieſes Jammerthal geſetzt. Dieſe Gerechtigkeit Gottes machte Galgen, Gefängniſſe, Staupbeſen u. dgl. nöthig, und um dieſe zu arrangiren, bedurfte es einer Obrigkeit. So faßte Heinrich VIII. die Sache auf, der einzige Fürſt, der nach dieſer Seite hin die Prinzipien der Reformation conſequent durchbildete.

Aber es lag zugleich in der Reformation etwas Aufſäſſiges: die Freiheit der Gewiſſen. Der Unterthan mußte ſich zwar von ſeiner von Gott eingeſetzten Obrigkeit ſchinden, hängen, an den Pranger ſtellen laſſen u. ſ. w., er durfte ihr keinen Widerſtand entgegenſetzen, aber folgen durfte er ihr auch nur ſo weit, als es ſein Gewiſſen erlaubte. Die paſſive Unterthänigkeit hatte die Reformation auf die Spitze getrieben, aber gegen die Activität des Herrendienſtes legte ſie ſehr eifrig Proteſt ein.

Die alte Kirche fand ſich veranlaßt, ihrerſeits mit den Mächtigen der Erde zu verhandeln, um ſich gegen die Neuerer zu ſichern. Da ſie nun auch die Macht über die Gewiſſen hatte, ſo wollte es von ihrer Seite viel mehr ſagen, wenn ſie den Königen eine ähnliche Souveränität zuſprach, wie ſie in der Theorie des Proteſtantismus begründet war. Der Souverän war aber nicht mehr blos der Popanz, mit dem man die Kinder zu Bett jagt, ſondern der Urquell alles Guten und Edlen, zu dem man mit Andacht und Sehnſucht hinaufblickte. In katholiſchen Ländern — namentlich Frankreich und Spanien — iſt die Souveränetät des Königs und damit der abſolute Staat zu ſeinem Recht gekommen. Sie fand in Ludwig XIV. ihren reinſten Ausdruck.

Digitized by Google

Wenn Ludwig die Einwendung der Parlamentsräthe, die Staatsrückſichten u. dgl. dem abſoluten Willen des Souveräns entgegenſetzen wollten, mit dem berühmten Ausſpruch zurückwies: der Staat bin Ich! ſo hatte das einen doppelten Sinn. Einmal waren die alten „Staaten", d. h. die Municipien, der Adel und die Parlamente in ihrer Selbſtſtändigkeit durch die früheren Machthaber gebrochen: ſie hatten keinen Werth mehr in ſich ſelbſt. Sodann floß alle die ſittliche Macht, die ſich früher an dieſe Inſtitutionen geheftet hatte, alle Ehre, um den techniſchen Ausdruck zu gebrauchen, in der Perſon des Monarchen zuſammen. Man fürchtete ihn nicht nur als den Stärkeren, man glaubte an ihn: darum war er in Wahrheit abſolut. Das Recht, die Religion, ſie hatten keinen unbedingten Inhalt, ſie lagen in der beſſeren Einſicht oder in der Stimmung des Fürſten. Wie löſt Molière in ſeinem Tartüffe den ſittlichen Conflict? Ein guter Mann hat einem Gauner ſein Vermögen verſchrieben; rechtlich iſt das nicht aufzuheben, aber wie hilft ſich der Dichter? Ein Polizeibeamter tritt auf und erklärt: Wir haben einen König, deſſen Adlerblick in die Tiefen der Herzen dringt; er hat erkannt, daß Du, Tartuffe, ein Galgenvogel biſt, Du dagegen, Orgon, ein gutmüthiger Schwachkopf, der in der beſten Abſicht den Ruin ſeiner braven Familie herbeiführen würde, das geht nicht; kraft ſeiner abſoluten Machtvollkommenheit hebt er alſo ein Rechtsverhältniß auf, die böſe Geſinnung wird beſtraft, die gute belohnt. So machte ſich's der Katholicismus leichter, als der proteſtantiſche Dichter, dem, wie im Kaufmann von Venedig, das Recht als ein Abſolutes gilt; die Sophiſtik der beſſeren Einſicht kann es zwar durch ſeine eignen Widerſprüche widerlegen, aber es nicht äußerlich brechen. So wie das Recht, ſo wird auch der gute Geſchmack von Hof aus regulirt; in der Academie, einem höfiſchen Inſtitut, wird decretirt, was ſchön iſt und anſtändig, man kann liederlich ſein, aber die Etiquette darf man nicht verletzen. Der König hat keine Haare und muß daher eine Perücke tragen; augenblicklich gehört es zum guten Geſchmack, mit fremden Haaren zu gehen, der Adel macht es dem König nach, das Volk dem Adel. Die Ehre beſteht im Herrendienſt. Nur die vornehmſte Dame hat das Recht, dem geſalbten Monarchen das Hemd auszuziehen, ihm die Pantoffeln zu reichen, nur der höchſte Rang berechtigt dazu, am Bediententiſchchen des Fürſten zu tafeln. Auch die Religion hat ihr ſichtbares Oberhaupt am Thron; hat der Fürſt eine liederliche Maitreſſe, ſo wird Hof, Adel und Volk frivol; ſteckt er ſein Gewiſſen in den Strickbeutel einer Bigotten, ſo ſtrömt Alles in die Kirche, um ſich von Boſſuet erbauen zu laſſen, oder in's Feld, um die geſinnungsloſen Ketzer, die frechen und unehrerbietigen Rebellen gegen das höchſte Anſehen des Königs, mit Dragonaden zu bekehren.

Die Souverainität, d. h. die Idee der Staatseinheit, der Centraliſation und Uniformität — erhebt ſich auf den Trümmern der hiſtoriſchen, individuellen Rechtsverhältniſſe, die das Weſen des mittelalterlichen Staats ausgemacht hatten. Sie

Digitized by Google

war in ihrem Recht, denn die Geſchichte hat gegen Trümmer keine Schonung zu beobachten. Sie leidet aber zugleich in ihrer erſten Erſcheinung an einem inneren Widerſpruch, der zu einer weiteren Entwickelung führt — aus dem naiven Abſolutismus zum aufgeklärten Despotismus.

Die reine Willkür, ohne einen zuſammenhängenden Zweck, hat von der Freiheit und Souveränität nur die Form. Die ſouveränen Stimmungen, Launen und Capricen werden äußerlich hervorgebracht; Maitreſſen, Kammerdiener und ähnliches Volk hat mehr mit dem Regiment zu thun, als die Perſon des Souveräns ſelbſt. Um eine feſte Realität zu gewinnen, muß ſich das Streben des Souveräns an einen feſten Gegenſtand klammern. Dieſer Gegenſtand iſt der Staat — freilich nach dem Satz l'état c'est moi nur das Eigenthum des Fürſten, aber doch nicht mehr blos die Willkür ſeiner Perſönlichkeit; es iſt ein zweites Ich, das man von dem eigentlichen Ich gewiſſermaßen ablöſen kann und das ein reſpektableres Anſehen hat, als die launenhafte Perſon, wie das Fichte'ſche abſolute Ich dem partikularen controllirend zur Seite tritt. Der Staat iſt ein Fideicommiß und wenn der Fürſt ein redlicher Verwalter iſt, ſo wird er ſeine ganze Souveränität daran ſetzen, ſein Gut zu heben. Die Hauptkraft des Gutes liegt in ſeinen Bewohnern, den Unterthanen des Souveräns, dem Volke, und ſo konnte Friedrich der Große, der Erfinder des liberalen Abſolutismus, mit einem gewiſſen Recht ſagen, der Fürſt ſei der Beamte ſeines Volks; das Volk iſt hier nicht als letzter Zweck gebraucht, ſondern als Mittel für den Staat, der Staat als der eigentliche Inhalt des ſouveränen Fürſten. Es liegt dem Staate daran, das Volk ſo zufrieden, ſo reich, ſo ſtark, ſo cultivirt zu ſehen, als irgend möglich, denn um ſo beſſer kann er es nutzen.

Es wurde damals, namentlich in Deutſchland, gebräuchlich, daß die Fürſten beſſer wußten, was dem Volke fromme, als dieſes ſelber; ſie hatten ſich an der franzöſiſchen Aufklärung gehoben, das Volk war zurückgeblieben. Darum war in dem Satze: Alles für das Volk, Nichts durch das Volk, kein Widerſpruch, denn das Volk hätte ſeine Sachen ſchlechter beſorgt, als ſein aufgeklärter Souverän. Zudem war der Souverän nicht eine einzeln ſtehende Perſon; er hatte ſeine Beamten, die durch Wiſſenſchaft und Erfahrung geſchult waren, die in den Traditionen der alten Politik fortlebten und der etwaigen Willkür des Fürſten die Nothwendigkeit der Staatsrückſichten entgegenſetzten. Sie opponirten dem Souverän im Namen des wahren Souveräns. Bekanntlich war in Preußen die Titulatur der Kammer wie der Regierung: „Sr. Majeſtät der König." Friedrich verfehlte nicht, daran ſeinen Witz zu üben, er ſchrieb zuweilen ſeiner Regierung: „Se. Majeſtät laſſen Sr. Majeſtät ſagen, ſie ſolle u. ſ. w.", aber im Allgemeinen band er ſich an den amtlichen Verſtand ſeiner Adminiſtration und achtete ſeine eigenen Geſetze, denn er wußte wohl, daß die Willkürherrſchaft nur eine ſcheinbare ſei. Der Müller, dem er ſeine Mühle nehmen wollte, durfte ihm mit dem Kammergericht

Digitized by Google

drohen, obgleich es nichts war als ein Gericht des Königs; Friedrich fand einen geheimen Kitzel darin, durch seinen eigenen, in den Collegien organisirten Verstand in seiner Willkür corrigirt zu werden.

Anders wurde es gegen das Ende des Friedrichschen Zeitalters, als der absolute Staat es mit dem „Wohl des Volkes" ernst nahm, es sich zur Herzenssache machte und ohne die Freiheit der Ironie, mit der Friedrich sein Verhältniß aufgefaßt hatte, ganz ernstlich die Vollkommenheit des Menschengeschlechts, wie sie in seiner besseren Einsicht war, zum Ziel seiner souveränen Macht setzte. Der Illuminatismus, die Idee eines besseren Seins, auf Erden einzurichten, setzte sich in den Köpfen der Fürsten fest und der absolute Staat wurde revolutionär gegen das Bestehende. Wir finden zugleich Kaiser Joseph und das liberale Ministerium Ludwig's XVI. im systematischen Kampfe gegen die Irrationalität der bestehenden Verhältnisse. Gegen beide erhebt sich der Eigensinn des „Volks". In Frankreich wissen die privilegirten Klassen des Mittelalters, denen eigentlich der Angriff galt, dem aufgeklärten Despotismus, der ihnen über den Kopf wuchs, nichts Besseres entgegenzusetzen, als daß sie jenen Eigensinn des Volkes organisiren, ohne zu ahnen, daß sie damit den gefährlichsten Feind ihrer eigenen Sache heraufbeschwören. Die Parlamente, das Organ des Mittelalters, appelliren an die letzte Instanz, das Volk, sie glauben in ihm noch den gehorsamen Unterthan zu sehen; wie der Geist aber einmal umgeht, vermögen sie ihn nicht wieder zu bannen: die Reichsstände, der Form nach der Ausdruck des Feudalstaats, werden zur Constituante, d. h. sie brechen radical mit der Geschichte; die Einsicht des „Volks" findet ihren Ausdruck in den Repräsentanten und dieser Körper wird nun der Träger der Souveränität. Der Kampf des aufgeklärten Despotismus gegen den Rechtsstaat hat beide unterwühlt, und die Macht fällt in die Hände einer republikanischen Gesellschaft, die zwar Vollmachten von ihren Committenten, dem Volk, mitbringt, sich aber an diese nur so viel bindet, als die Umstände es nöthig machen.

In ihrer weiteren Dialektik führte diese neue Souveränität, die ursprünglich nur die Fiction der ersten Wahl seiner Repräsentanten ließ, zur Aufregung der Massen, zur Aufhebung alles gesetzlichen Zustands, zur Pöbelherrschaft, zum militärischen Despotismus, — endlich zu einem scheinbaren Vertrag der verschiedenen kämpfenden Mächte, der aber seit der Zeit schon dreimal eine neue Revolution, d. h. ein gewaltsames Brechen mit der Vergangenheit nothwendig gemacht hat.

Die Theorie ist aber bei der Constituante von 1789 stehen geblieben. Das Volk ist der Souverän und übt seine Souveränität durch Beamte (Repräsentanten) aus, deren Verantwortlichkeit formell nur in der Nothwendigkeit der Wiederwahl liegt, materiell aber in der Furcht vor den Fäusten der letzten Instanz.

In dieser Theorie liegen zwei Voraussetzungen: das Recht der Revolution und das Recht der Majoritäten. Das Volk tritt als Souverän auf theils in

Digitized by Google

der Emeute, wo die Hände gewogen, theils in der legislativen Verſammlung, wo ſie gezählt werden.

Denn die Souveränität des Volkes geht ganz von derſelben Anſchauung aus, die das abſolute Königthum und den aufgeklärten Despotismus hervorrief: die Staatseinheit, die Centraliſation und Uniformität gegen die Particularitäten der Geſchichte. Ein Recht, Eine Verwaltung, Ein Staat, hervorgegangen aus dem freien Bewußtſein des Volks, nicht mehr die Abhängigkeit von den gegebenen Rechtsformen. Beide Vorausſetzungen verdienen eine genauere Erwägung.

Was heißt zunächſt das Recht der Revolution? Ein Recht, um deſſen Anerkennung namentlich die gegenwärtige Berliner Verſammlung, in Ermangelung beſſerer Beſchäftigung, ſich eifrig zu thun machte.

Die Revolution entſpringt aus dem Gefühl einer Macht, die ſich nicht geſetzliche Geltung verſchaffen kann. Wenn die herrſchende Gewalt ſich abſchließt, alſo die Kräfte, die außer ihr ſtehen, zurückweiſt und eben in Folge deſſen nur noch dem Namen nach, nicht in der Sache, die Staatsgewalt iſt, ſo wird, bei eintretender Gelegenheit, eine Erſchütterung unvermeidlich.

Das Recht des Aufſtandes liegt in der Unmöglichkeit, ſeine Kraft geſetzlich zur Geltung zu bringen. Eine Regierung, welche der Einſicht und dem Willen der übrigen Stände allen Rechtsboden entzieht — die Freiheit der parlamentariſchen Discuſſion und der Discuſſion durch die Schrift — hat es ſich ſelber zuzuſchreiben, wenn die rohe Gewalt ihr gegenüber tritt. So weit und nicht weiter geht das Recht der Revolution. Ein ungeduldiges Streben, der Einfachheit wegen, den kürzern ungeſetzlichen Weg zu wählen, während der geſetzliche offen ſteht, führt nie zur Freiheit, ſondern erſt zur Anarchie, dann zur Reſtauration. Der 10. Auguſt 1792, die Julitage von 1830 und die Februaremeute dieſes Jahres ſind Zeugen dafür.

Die preußiſche Regierung, im Glauben an ihre beſſere Einſicht und an ihre göttliche Miſſion, verſchloß dem Volke den geſetzlichen Weg; daß desbalb die Gewalt dem Rechte Nachdruck verſchaffen mußte, war beklagenswerth, aber natürlich. Nachdem nun durch Gewalt die Regierung gezwungen war, den Rechtsboden zum Schlachtfeld herzugeben, theilte ſich die Oppoſition. Die bisher ſogenannten Liberalen nahmen den geſetzlichen Fortſchritt ernſt, die Radikalen geberdeten ſich als Eroberer, denen der Feind ſich auf Gnade und Ungnade ergeben habe. Die Barrikade war nun nicht mehr ihr letztes, ſondern ihr erſtes Argument und das Vae victis! des galliſchen Siegers ihr Feldgeſchrei.

Die Argumentation dieſer ſpecifiſchen Revolutionärs lautete ſo: „Die neue Regierung iſt durch unſern Sieg an den Barrikaden eingeſetzt; nun regiert ſie aber mit den alten Beamten, unſern Feinden, mit den alten Offizieren, gleichfalls unſern Feinden, weiter fort; ſie gibt uns, den Siegern, kein Recht am Staate; ſie begeht alſo Verrath an der Revolution, der ſie ihr Daſein verdankt, und uns, den

Siegern, bleibt nichts anders übrig, als unsere Macht durch einen zweiten Sieg, eine neue Schlacht gegen die Reaction der Gesetzlichkeit zu bethätigen."

Es ist ein Irrthum, der sich bei allen Verschwörern, allen Emeutiers vorfindet. Sie überschätzen ihren Sieg, sie überschätzen ihre Macht; weil sie sich auf Barrikaden verstehen, glauben sie auch den Staat regieren zu können. Aber der Barrikadenkämpfer wird immer nur für Augenblicke der Anarchie das Ruder des Staats in die Hände bekommen, denn die wahre Macht liegt nicht in den Fäusten, sondern in der Einsicht. Wenn die neue Regierung den Staat wahrhaft erneuen will, so darf sie nicht darauf Anspruch machen, Rache zu nehmen an früherer Gesinnung; die Republik, die alle Staatsmänner des ancien régime ausschließt, würde bald banquerout machen.

„La force c'est la loi!" d. h. die Souveränität des Volkes liegt in seinen Fäusten. Aber gerade der bessere Theil des Volkes wird es überdrüssig werden, sich fortwährend auf die Fäuste zu berufen; zudem wird die bewaffnete Bourgeoisie dem „Volk" bald eben so lästig fallen, als die Polizei des aufgeklärten Despotismus. Den Männern der Revolution bleibt also gegen die „verthierten Söldlinge" des ancien régime Nichts übrig, als die Proletarier der Hauptstadt zu ihren Prätorianern zu machen. Es gibt dann zwei Eventualitäten. Entweder organisirt sich der Pöbel zu einem wirklichen Corps von Prätorianern und dann wird er auf die Länge nicht den „tugendhaften" Männern gehorchen, die nur zum Wohl des Volkes Guillotinen aufrichten, sondern einem Cäsar oder Catilina, die ihm Genüsse schaffen oder die ihm scharf den Stachel zu kosten geben, oder, was das Natürlichere ist, der neue Staat organisirt seine Kräfte gegen das Ausland — dazu sich herzugeben sind jene Prätorianer in der Regel zu bequem — und der glückliche Feldherr kehrt zurück, um den Helden der Barrikaden ihren Wahlspruch: la force c'est la loi! in die Zähne zu schleudern und im Namen und zum Frommen des souveränen Volkes, das sich nach Ruhe sehnt, eine militärische Dictatur einzuführen. In Paris ist es in einem Vierteljahr dahin gekommen.

Abgesehen von der Verkehrtheit, ein vollständiges Abbrechen mit der Vergangenheit für wünschenswerth zu halten — weil aus dem Nichts, aus dem Chaos, nie eine neue Schöpfung hervorgeht — ist es auch ein Irrthum, an die Möglichkeit eines solchen Abbrechens zu glauben. Nicht einmal die Ansiedler in den Urwäldern von Amerika fanden eine tabula rasa vor, auf der sie einen neuen Staat hätten aufrichten können; dort begegnete ihnen die locale Nothwendigkeit und mit sich führten sie die sittliche Bestimmtheit ihres bisherigen geschichtlichen Lebens. Ebenso ist es mit der Revolution. Ich möchte sie einem Gewitter vergleichen; es zündet Bäume und Häuser an, verwüstet die Saaten, reinigt die Luft — aber wie es vorüber ist, tritt die alte Natur wieder hervor. Ein schärferer Contrast läßt sich nicht denken, als zwischen den Sitten der terroristischen Periode und der Frivolität der Voltair'schen Zeit; und kaum war das Haupt des

Digitized by Google

Hohenprieſters der Tugend am 9. Thermidor gefallen, als die alte Liederlichkeit, der alte Luxus, der alte Egoismus wieder hervortraten. Es bedurfte keines Napoleon, die Reſtauration der Sitten herbeizuführen, er gab ihr nur die angemeſſene politiſche Form.

Nicht einmal das äußerliche Räderwerk des alten Staats kann völlig gebrochen werden; ein Beamter tritt an die Stelle des andern, aber die Vorausſetzungen bleiben, ſelbſt die Geſchäftsroutine iſt nicht zu umgehen. Die franzöſiſche Polizei hat alle Revolutionen überlebt, ſie hat allen gedient.

Die Revolution iſt eine Erſcheinung der Natur; die Geſchichte darf mit einer Kraft, die über ihr ſteht, nicht ſchulmeiſterlich rechten. Aber jeden Einzelnen zieht ſie vor ihren Richterſtuhl und ihre Verdammung trifft Jeden, der in ehrgeiziger Verblendung die Revolution, die nur dann heilſam wirkt, wenn ſie ſchnell vorübergeht wie ein Gewitter, zu einem permanenten Zuſtand, zu einem künſtlichen Fieberkrampf verlängert. Die Schöpfung eines Staats aus dem Begriff heraus iſt am wenigſten möglich in einem Zuſtand der Trunkenheit, der um ſo krankhafter iſt, je vollkommener der Betrunkene ſich ſelber in ſeiner Exaltation vorkommt. Dem wilden Rauſch folgt nicht nur Erwachen, ſondern auch Katzenjammer.

Bei ſehr Vielen, die für eine Permanenzerklärung der Revolution ſchwärmen, iſt es nicht Bösartigkeit, nicht blos der knabenhafte Trieb nach einer Aufregung, woher ſie auch kommen möge, ſondern die Ungeduld, Alles auf einmal abzumachen. In einem Augenblicke ſoll geſchehen, was wohlbedächtig nur die Zeit gewährt. Sie halten das gewaltſamſte Mittel für das ſchnellſte, ſie rufen zur Herſtellung der Einheit einen allgemeinen Krieg hervor. Marat, der conſequenteſte dieſer Art, wollte die halbe Generation ausrotten, um Raum für die neuen Schöpfungen zu haben. Wenn man von dem unmittelbaren, abſoluten Wiſſen des Guten ausgeht, ſo iſt eine ſolche Brutalität leicht erklärlich — bei einem Innocenz wie bei einem Jacobiner. Es iſt nichts als der aufgeklärte Despotismus in ſeiner reinſten, alſo roheſten Form, ungemiſcht mit den Rückſichten, die eine Erziehung zum Herrſchen auch dem leidenſchaftlichſten Gemüth auferlegt.

Es gibt neben dieſen Fanatikern der unfehlbaren Tugend eine andere Partei der reinen Demokratie, die man die reſignirte nennen kann. Da das Volk doch nicht Einen Willen hat, ſo wird dieſe Einheit des Willens künſtlich hervorgebracht: das Volk beſteht aus einer gewiſſen Anzahl von Individuen und was die Majorität derſelben will, iſt der Wille des Volks. Sie ſind ehrlicher in ihrer Theorie, als jene Freiheitsapoſtel, die das „Volk" nur ſprechen laſſen, was ſie ſelber wollen und die jeden andern Willensausdruck mit Kartätſchen und mit Guillotinen widerlegen; ſie ſind eben ſo befangen in der Idee der Uniformität. Auch der Unſinn, den die Majorität will, ſoll gelten, auch dem unvernünftigen Geſetz, das von einer größern Kopfzahl gegeben iſt, ſoll die vernünftige Minderheit ſich fügen.

Digitized by Google

Sie übersehen dabei die Schwierigkeit, die augenblickliche Stimmung der Majorität von ihrem wahren, vernünftigen Willen gesetzlich zu unterscheiden; die Schwierigkeit, den Umfang, den die Volks- oder Staatseinheit einnehmen soll, zu constatiren (wie man z. B. bei unsern deutschen Verhältnissen nicht weiß, ob die Nation oder der Staat die Einheit motiviren soll); endlich die Schwierigkeit, die zu einer Ansicht berechtigten Individuen von den unberechtigten zu unterscheiden und die Majorität derselben zu einem gesetzlichen Ausdruck zu bringen.

Die breiteste demokratische Grundlage wäre freilich, wenn sämmtliche Individuen, die im Staate leben, ihre Stimme abgäben. Bei den Säuglingen indessen verbietet sich das von selbst und gegen die Berechtigung der ersten Knabenjahre werden selbst die entschiedensten Demokraten einige Einwendungen zu machen haben. So wird denn doch wenigstens eine gewisse Altersgrenze der gleichen Berechtigung gesteckt werden müssen und bei aller Gewissenhaftigkeit dabei eine gewisse Willkür nicht zu vermeiden sein; man wird immer fragen, wenn der 20jährige Jüngling sich des Stimmrechts erfreuen soll, warum nicht auch der 19jährige? u. s. w. Die Frauen werden die „Entschiedenen" wohl auch emancipiren wollen und ich wüßte in der That nicht, warum ein großer Theil des schönen Geschlechts nicht eben so gut über Staatsangelegenheiten mitsprechen sollte, als andere Glieder des souveränen Volks, Eckensteher, Bediente u. s. w. Daß die aristokratische Kunstfertigkeit des Lesens und Schreibens hier kein Maß geben kann, haben die preußischen und österreichischen Wahlen gezeigt, die eine nicht geringe Zahl solcher primitiven Naturen tagen in den verfassungsvereinbarenden Reichstag geschickt haben. Die neueste Formel ist die Berechtigung aller „selbstständigen" Männer; ein Begriff, der nur den Blödsinn ausschließt. Da nun in dieser breiten Grundlage Niemand läugnen wird, daß mehr Leute ohne alle Einsicht und ohne allen Verstand in Staatssachen vorhanden sein werden, als verständige Männer, so würde, falls die Idee der Demokratie, die unbedingte Herrschaft der Majorität wirklich werden könnte, jedesmal die Entscheidung dem Unverstand anheimfallen und so die erste Tugend des Republikaners, die Selbstverläugnung, auf das lebhafteste und ausdauernste geübt werden können. Doch macht der Modus, diese Majorität zu constatiren, neue Schwierigkeiten.

Am einfachsten machte es der Verfassungsentwurf des Nationalconvents. Jede politische Frage sollte an sämmtliche Gemeinden des Staats versandt, überall die Zahl derer, die mit Ja oder Nein stimmten, constatirt und dann durch Addition sämmtlicher Stimmen eine absolute Majorität erzielt werden. Ich muß dazu bemerken, daß selbst in dieser Form die Herrschaft der Majorität nicht rein war, denn es kommt doch auch auf die Fragestellung an und consequenterweise müßte über diese vorher gleichfalls das souveräne Volk consultirt werden. Das würde den Geschäftsgang einigermaßen verzögern, allein auch dann wäre noch nicht alles Bedenken gehoben. Es kommt nämlich sehr auf den Moment an, in dem manchem

Digitized by Google

Bruder Michel die Frage vorgelegt wird, ob er betrunken ist oder nüchtern, ob er eben seine Frau geprügelt hat, oder von ihr geprügelt worden ist u. s. w. Man kann sich wenigstens lebhaft vorstellen, mit welchem Gesicht einer dieser Souveräne den Regierungscommissär ansehen würde, der ihn plötzlich aus dem Rausche weckt und fragt, ob im Staate Schutz- oder Differentialzölle eingeführt werden sollen, ob der Zollaufschlag auf Garn erhöht oder vermindert werden soll?

Wenn also diese Demokratie vom reinsten Wasser, die in einem kleinen Freistaat wie Athen wohl angemessen war, wo jeder Bürger Zeit genug hatte, in allen Staatsangelegenheiten zu Hause zu sein, weil er die eigentliche Arbeit seinen Sklaven überließ, in einem Reich von weitem Umfang, verschiedenartiger Bildung und Beschäftigung durchgeführt werden sollte, so würde sie zwar recht ergötzliche, aber nicht eben heilsame Resultate herausstellen. Es würde in diesem Fall kein erheblicher Schaden sein, auch die „Unselbstständigen" zum Staat zu ziehen, denn der bescheidene Blödsinn würde mit demselben Erfolg votiren, als der lederhosige Biedermann über Dinge, von denen er bisher noch nie den Namen gehört, und für Säuglinge ließe sich wohl ein symbolischer Modus der Abstimmung finden, indem man auf die Art des Schreiens Rücksicht nimmt.

Die echte Demokratie — die Idee der Selbstregierung — verlangt Theilung des Staats in selbstständige kleine Kreise und die Organisation der Einzelnen durch dieselben, denn wir können nur über das uns vernünftig entscheiden, was uns geläufig ist; die Idee der Centralisation dagegen hebt die Demokratie auf und macht bei dem Anschein demokratischer Formen die Herrschaft der Unvernunft, die bei dem Despotismus nur wahrscheinlich ist, zur Nothwendigkeit.

Um diese Uebelstände zu vermeiden, hat man das Repräsentativsystem eingeführt. Da über jene Fragen — Schutzzölle u. s. w. — nicht jedes Individuum im heiligen römischen Reich ein gleich gesundes Urtheil haben kann, so wird es veranlaßt, seine Souveränität auf Zeit zu verpachten. Es wählt den Mann, der ihm imponirt, zu seinem Repräsentanten und überläßt diesem seine Rechte auszuüben.

Ein Repräsentativsystem wird um so gesunder sein, je mehr die Wahlgemeine ein selbstständiges Ganze bildet, je mehr der Repräsentant der wirkliche Vertreter von dem Verstand und dem Willen nicht seiner sämmtlichen Committenten, — denn dann würde in der Regel als mittlere Proportionale ein sehr bescheidenes Maß geistiger Capacität herauskommen, — sondern seiner Gemeinde, d. h. des kleinen autonomen Staats ist, dem er angehört. Dieser kleine Staat verwaltet seine inneren Angelegenheiten, soweit sie mit dem Ganzen nicht collidiren, mit absoluter Autonomie, — er kann es, denn in diesen kleinen Verhältnissen kann jeder Einzelne zu Hause sein und muß es sein, wenn er überall betheiligt wird — und sendet zur Ausgleichung der verschiedenen Interessen, in die Congreßstadt einen Vertreter, der keine andere Aufgabe hat, als das Interesse seiner Gemeinde in den öffentlichen Angelegenheiten wahrzunehmen. Deshalb darf er gar nicht egoi-

Digitized by Google

ſtiſch ſich dem Gemeinwohl entgegenſetzen, denn das wahre Intereſſe ſeiner Gemeinde wird mit dem wahren Intereſſe des Ganzen Hand in Hand gehen. Jene Fiction dagegen, der Deputirte ſei nicht Deputirter ſeiner Committenten, — was bei der Begrenzung der Deputationen nach der abſtracten Kopfzahl ohne organiſche Gliederung, wie wir ſie den Amerikanern abgelernt haben, freilich ſeine Schwierigkeiten hat, — ſondern der Deputirte der geſammten Nation, iſt ſchädlich, weil es, eben als Fiction, die Sachlage verwirrt. Ob mein Repräſentant *meine* Intereſſen wahrnehmen wird, darüber kann ich mir ein Urtheil bilden, ob er aber die Geſinnung und die Kenntniſſe hat, in den allgemeinen Staatsangelegenheiten ein vernünftiges und gewiſſenhaftes Votum abzugeben, darüber habe ich kein Urtheil, wenn ich über jene Angelegenheiten ſelber keine Kenntniſſe habe. Das Volk wählt, wer ihm imponirt durch hübſche Figur, Redegabe, Reichthum u. dgl., aber der wahre, vernünftige Wille der Geſellſchaft wird durch eine ſolche Repräſentation nicht ermittelt.

Das widerlichſte Bild einer unorganiſchen Conglomeration bietet der gegenwärtige öſtreichiſche Reichstag. In Berlin verſtehen doch die meiſten Deputirten deutſch, wenn auch ſchlecht, aber in Wien müßte jede Rede erſt in ein Paar Sprachen verdollmetſcht werden, ehe der Reichstag weiß, wovon die Rede iſt. Um ſo unparteiiſcher wird freilich die Abſtimmung ausfallen, wenn man durch die ſchönen Worte der ehrenwerthen Deputirten ſich nicht beſtechen läßt.

Von der Schwierigkeit, die Einheit des „Volks" äußerlich zu umgrenzen, habe ich noch gar nicht geſprochen. In Deutſchland ſieht ſie faſt unüberſteiglich aus. Eine natürliche Staatseinheit iſt nicht vorhanden, eine Einheit der Nationalität eben ſo wenig. So kommt es eben auf die Reichseinheit heraus, die ſich hiſtoriſch an die Perſon des römiſchen Kaiſers knüpfte, und die nun plötzlich in eine republikaniſche Einheit, eine Einheit des Gemeinweſens, verwandelt werden ſoll.

Man erlaube mir eine Zwiſchenbemerkung. Ich will hier über die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit des modernen Repräſentativſyſtems, des conſtitutionellen oder republikaniſchen Centralſtaats kein Urtheil fällen: ich kämpfe nur gegen die *Theorie*, auf die man ihn gründen will. Dieſe Theorie iſt eine Lüge. Ob es in anderer Beziehung zweckmäßig iſt, ſämmtlichen Staatsangehörigen dieſen *Schein* der Betheiligung an Staatsangelegenheiten zu geben, denn mehr iſt es nicht, ſo lange ſie von jenen Angelegenheiten nichts verſtehen, das bleibt dahingeſtellt. Wenn man aber behauptet, daß durch ſolche Urwahlen in den Centralſtaaten für jede einzelne Frage von politiſcher und ſtaatsökonomiſcher Wichtigkeit der wahre Wille des Volks und eine geſunde, vernünftige Entſcheidung vermittelt werde, ſo iſt das wenigſtens formell eine Illuſion, wenn es ſich auch zufällig ſo herausſtellte, wie ja eben ſo zufällig auch der aufgeklärte Despotismus das wahre Intereſſe des Volks und ſelbſt ſeine wahre Meinung vertreten kann. Worin eigentlich der Werth des conſtitutionellen Syſtems liegt, davon ein andermal. Hier nur

Digitized by Google

ſoviel: es iſt ein weſentliches Moment der politiſchen Entwickelung, eine Schule, wenn man es ſo nennen will. Die Idee der Volksſouveränität iſt in ihm gerade von ſoviel Gewicht als die von der Unverantwortlichkeit des Königs; beides bewährt ſich in einem Staat ſtrenger Geſetzlichkeit, wo die Macht des Geſetzes durch eine lange Geſchichte feſter gegründet iſt als die Leidenſchaft der Maſſe und der Egoismus der Sonderintereſſen; beides iſt eine leere Fiction in einem geſetzloſen Zuſtande, wo die Leidenſchaft über die Formen dominirt.

Das Weſentliche in dieſer Theorie der Volksſouveränität iſt ihre negative Berechtigung. Man hat ſich von dem Aberglauben des abſoluten Staats ſo weit losgeriſſen, daß man dem König die Souveränität nicht mehr laſſen will. Den Begriff der Souveränität ſelbſt hat man aber nicht überwunden, man denkt ſich über dem Organismus des Staats oder jenſeits deſſelben noch immer ein unſichtbares Weſen, den Souverän, und es hilft Nichts, daß man dieſen Souverän „Volk" tauft. Er iſt ſo eigenſchaftslos wie der gute Gott des Rationalismus, darum aber nicht minder fremd und jenſeitig. Alle neuen Formeln, die man dafür findet — Majorität, Emeute u. ſ. w. — heben die Jenſeitigkeit nicht auf; wie der Gott nur in ſeinen Prieſtern, ſo erſcheint das „ſouveräne Volk" nur in ſeinen Demagogen.

Die Schwierigkeiten, dieſen Souverän in partibus infidelium als eine moraliſche Perſon zur Erſcheinung zu bringen, hat ſchon zu dem ſonderbaren Reſultat geführt, durch die Theorie der Volksſouveränität den Despotismus zu rechtfertigen. Hobbes vindicirte dem Volk das Recht der freien Selbſtbeſtimmung, meinte aber, das Volk habe in einer jenſeits der Geſchichte liegenden Zeit eingeſehen, daß die Ausübung dieſes Rechts nur zu einem ewigen Krieg Aller gegen Alle führen könne, und darum habe das Volk, kraft ſeiner Machtvollkommenheit, die Ausübung ſeiner Souveränität dem Könige übertragen und dieſe Würde erblich gemacht, damit ewig Friede auf Erden ſei! Eine ſolche Verewigung des Despotismus konnte nur bei der Vorausſetzung einer abſoluten Selbſtbeſtimmung — alſo auch Selbſtverpfändung — des Volks gedacht werden, wie erſt bei der im Proteſtantismus feſtgeſtellten Autonomie des Willens der Glaube an die Fähigkeit des Willens begreiflich wird, ſich auf ewig dem Böſen zu veräußern. Man hat von liberaler Seite Hobbes heftig befehdet, aber viel anders iſt es nicht, wenn man den conſequenteſten Despoten der neuen Geſchichte, Napoleon, zum Repräſentanten der Volksſouveränität gemacht hat, weil er der Form nach aus der Wahl des Volks hervorgegangen war — des Volks der Bayonette.

Der tüchtige, kräftige Mann, der klüger iſt und ſtärker als ſeine Mitbürger, — ein Cäſar, Cromwell, Napoleon, — iſt noch der geſundeſte Ausdruck dieſes ſouveränen Willens. Wird auch die Freiheit unterdrückt, ſo geht wenigſtens die Vernunft nicht verloren. Die Fiction eines vorhergegangenen Vertrages, der für das Gemeinweſen dieſen Ausdruck gefunden, geht dann nebenher. Das Volk fühlt,

daß es regiert wird, und ist zufrieden. Ein Volk von leichterer Gesinnung wird geneigter sein, einer zugleich glänzenden und liebenswürdigen Erscheinung, einem Alcibiades, sich zu Füßen zu werfen.

Schlimmer ist es, wenn die Volkssouveränität im tugendhaften Demagogen ihren Ausdruck findet. Es ist das wieder eine religiöse Herrschaft, die zur Intoleranz und, wenn sie mächtig genug ist, zur Grausamkeit führt. Die Religion der Freiheit, wie sie neuerdings wieder gepredigt wird und deren Wesen darin besteht, daß man sich mit Bewußtsein einen Glauben setzt, dessen Gegenstand man nicht klar übersieht, einen Glauben an die Vollkommenheit der Menschheit, an das Walten der souveränen Vernunft in einer noch aber fern vorgestellten Zukunft u. dgl. — eine solche Religion leitet ebenso zum Fanatismus, als der unsinnliche Eifer für die Leiden des Gekreuzigten. Die Tugend, eine Art Inspiration des heiligen Geistes, wüthet gegen den Egoismus, d. h. gegen das Recht der individuellen Selbstständigkeit, wie die Orthodoxie gegen die Freiheit der autonomen Vernunft. Diese Religion der Tugend hat ihren Jesuitismus und ihre Casuistik wie das Christenthum; wer sich im Hochmuth seiner subjectiven Gewißheit des Guten über die Sittlichkeit erhebt und mit frecher Hand in den Lauf des Rechts eingreift, läßt seinen despotischen Gelüsten freieren Spielraum als selbst der Hierophant eines Baaldienstes. Wie populär diese Art der Selbstgewißheit ist und demnach wie gefährlich, kann man in dem ersten besten französischen Roman nachlesen. In den Mysterien von Paris ist Rudolf ein solcher Jesuit des Guten, der, wie Max Stirner richtig bemerkt, die Bösen zur Tugend *verführt*; sogar der unschuldige A. *Dumas* hat in seinem *Monte-Christo* ähnliche Anwandlungen. Diese „Verschwörer für die bessere Zeit", diese Männer der fünften Monarchie, wollen die Menschen zur Freiheit und zum Glück führen, auch wenn sie darüber zum Teufel gingen; das Reich Gottes soll kommen und wenn die Welt darüber unterginge. Entweder ist das ein knabenhaftes Spiel mit Bildern, für die noch keine reelle Anschauung vorliegt, ein Spiel mit selbstgemachten Götzen, oder der Drang eines ehrgeizigen Gemüths, sich geltend zu machen mit der Idee eines Absoluten, die nur das eigene Bewußtsein verklärt, und die lebendigen Menschen zu Marionetten dieses bedenklichen Theater-Unternehmens herabzusetzen. In der blutigen Realität des Terrorismus kann man das Gefährliche dieses ideellen Spiels kennen lernen und Stoff genug haben wir zu mehr als einem Robespierre.

Wenn die Centralisation die richtige Höhe erreicht, wenn das Volk, im Gegensatz gegen Bourgeoisie und Adel so genannt, d. h. die rohe Masse in den Hauptstädten, das Heft in die Hände nimmt, dann macht sich der eigentliche Demagog geltend, der Mann des Volks, der ganz „gemeine Kerl." Denn im Anfang nur stellt das Volk Aristokraten an die Spitze, die ihm Achtung abnöthigen; auf Perikles und Alcibiades aber folgt Kleon, der bei seinem Souverän das Ehrenamt verrichtet, ihm das schmutzige Hemd anzuziehen, wie die Hofleute des

Digitized by Google

absoluten Königs; der sich von ihm mit Füßen treten läßt, der ihm vorlügt und sich aus dieser Lüge eine Ehre macht, — man sehe die neuesten berliner Demagogen an —; der zu Zeiten den Hanswurst spielt und dessen Leitung darin besteht, daß er instinktartig die schlechtesten Leidenschaften der Masse wittert und dem Pöbel imponirt, indem er seine Gemeinheiten vorausnimmt. Wie ein solcher Demagog stürzt, hat schon ein aristokratischer Dichter des Alterthums, Aristophanes, in seinem Wursthändler geschildert, dem Nebenbuhler Kleons: nur durch einen noch gemeineren Wicht wird dieser Biedermann beseitigt und das Schreckensregiment der Volks-Harlekine löst sich in seinen eigenen Humor auf.

Ich komme auf den zweiten Artikel meines Katechismus:

II. Die Gleichheit aller Menschen.

Die beiden Abstractionen der Freiheit und Gleichheit haben seit Ewigkeit in einem mehr oder minder lebhaft gefühlten Widerspruch gestanden. Aber erst heut zu Tage, wo man aus jeder Vorstellung ein Prinzip macht, ist man sich darüber zum vollen Bewußtsein gekommen. Man hat erkannt, die Freiheit sei eine aristokratisch gesinnte Göttin, die nur dem Mächtigen hold sei. Früher, wo eine Welt von Schranken die Bewegung des Geistes nach allen Seiten hin einengte, wo das Gesetz nur dem Starken diente, kämpfte Alles gegen die unnatürlichen Fesseln, und glaubte, wenn man ihm erst Luft verschafft, werde der Baum der Menschheit von selber lustig emporschießen. Man brach die Kasten, man hob den Unterschied der Stände auf; der Boden, früher nur alten Geschlechtern zinsbar, ward mit seinen Erzeugnissen der freien Concurrenz anheimgegeben. Selbst die Schranken zwischen den einzelnen Ländern fielen allmälig und in dem fröhlichen Wetteifer schien jede Kraft zu ihrem Recht zu kommen. Unter Gleichheit verstand man noch das gleiche Recht, seine Kraft zu gebrauchen, die Gleichheit vor dem Gesetz, welches das Uebermaß beschränkte.

Bald aber kam man dahinter, daß mit diesem formellen Recht für das Glück des Einzelnen nicht viel geschehen sei. Dem Schwachen, dem Dummen, dem Feigen kam die Freiheit nicht zu gut. Jeder Mensch aber solle glücklich sein, und da nur eine gewisse Summe von Glück auf Erden vorhanden sei, so müsse das Gesetz eintreten, das Maß des Glückes bestimmen und jedem Einzelnen sein bescheiden Theil zuwägen. Die Gleichheit geht nur hervor aus dem Terrorismus einer theokratischen Dictatur.

Woher schreibt sich diese Idee des Communismus, die sich wie ein Gespenst schattengleich über das bunte Leben der regsam strebenden Gesellschaft breitet, die alle Kraft des Einzelnen absorbiren will, um sie lehnsweise jedem Einzelnen wieder zu ertheilen! Der Schneider Weitling hat es halb im Spaße ausgesprochen, es ist aber vollkommen wahr: aus dem Christenthum. Das Christenthum stellte zuerst die Lehre auf: alle Menschen sind gleich, alle gleich unwürdig

Digitized by Google

und erbärmlich, alle nach dem Bilde Gottes geschaffen, alle gleich sehr von ihrer Bestimmung abgehalten, alle durch den Opfertod Gottes erlöst.

Da auf Erden die Ungleichheit zu handgreiflich hervortrat, so bedingte ein solcher Glaube eine zweite Abstraction: das Leben hienieden ist ein Schein, ein Traum, eine Lüge; erst im Jenseits wird die Wahrheit des Lebens offenbar.

Aber auch der Schein hat eine gewisse Realität; wenn den Glücklichen und den Unglücklichen im Himmel gleiche Freuden erwarteten, so wäre es mit der Gerechtigkeit doch nichts; denn wenn auch das Leben hienieden ein bloßer Traum ist, die Träume quälen euch das Gemüth, und für solche Qualen hat der Mensch das Recht, im Himmel seinen Lohn zu nehmen.

Darum wurde gelehrt: selig die Armen, selig die Kindlein, denn ihnen ist das Himmelreich! Und: eher wird ein Schiffstau durch ein Nadelöhr gehen, als der Reiche in den Himmel. Wer mit seinem Herzen an die Freuden dieser Erde gebannt ist, der kann die himmlischen Freuden nicht kosten. Wer daher auf den Himmel Anspruch machen will, der werfe die irdischen Güter, Reichthum, Wissenschaft, Fleischeslust, Ehre u. s. w. von sich; er faste und kasteie sich, er werde einfältig wie die Kindlein, um als reine, abstracte Seele die Gleichheit herzustellen, die nur bei der vollständigen Eigenschaftslosigkeit zu denken ist.

Heut zu Tage will man von dem Himmel nicht viel wissen und darum hat man das Jenseits der vollkommenen Welt auf die Erde verlegt; freilich auf eine Erde, wo jeder klimatische und locale Unterschied schwindet, wo die physischen und geistigen Kräfte des Menschen, ihre Neigungen, Bedürfnisse und Leidenschaften vollkommen gleich geworden sind. Die Spartaner, die eine ähnliche Gleichheit wollten, setzten siechе und unkräftige Kinder aus; vor diesem brutalen Verfahren bewahrt uns die christliche Humanität. Da man aber keinen bestimmten Weg zu jenem Reich Gottes auffinden kann, so bleibt nichts Anderes übrig, als die bestehenden Verhältnisse — das Reich des Unrechts und der Ungleichheit — fortwährend zu verwirren, um aus diesem künstlichen Fieberkampf die rechte Natur des Menschen sich entwickeln zu lassen.

Die abstracte Idee der Gleichheit stammt aus dem Christenthum, das reale Streben nach Gleichheit dagegen aus dem zeitlich bedingten Widerspruch zwischen der wirklichen Kraft und den Rechtsformen. Sobald die Bourgeoisie, der dritte Stand, wie er in der Revolution genannt wurde, Macht, Bildung und Reichthum genug gesammelt hatte, um mit den höhern Ständen wetteifern zu können, opponirte sie gegen die nur noch historischen Vorrechte des Adels; und als den Proletariern die physische Macht ihrer Masse zum Bewußtsein gebracht war, erhoben sie sich gegen die Bourgeoisie, gegen die Aristokratie des Talents, der Bildung und des Reichthums. In dieser Opposition haben sich zum Theil die alten Adligen mit dem Volke brüderlich vereinigt und schon vor der letzten Revolution wurde die Bourgeoisie von beiden Seiten als eine Art Ungeheuer dargestellt, das alle wahren

Digitized by Google

Güter der Erde unersättlich verschlänge. Der Lazarone und der Bediente haben eher einen chevalereskeu Anstrich, können sich eher mit dem Adel stellen, als der wohlhäbige Bourgeois, der im Bewußtsein seiner materiellen Kraft von der ideellen, romantischen nicht viel hält.

Einer von den aufrichtigsten französischen Socialisten definirt den Staat als eine Anstalt zur Tyrannei Eines Standes. Königthum, Adel und Bourgeoisie haben jede ihren Tag gehabt, es sei nun Zeit, daß die Proletarier daran kämen. Freilich vergaß er dabei, daß die herrschenden Proletarier in nicht gar langer Zeit aus ihrem Stand heraustreten und so doch wieder einen andern Stand zu Ehren bringen würden. Praktisch hat man bis jetzt nur in Frankreich versucht, einen Proletarier als solchen an die Spitze zu bringen, den Ouvrier Albert: er hat sich aber gleich darauf Glacéhandschuhe und Equipage angeschafft.

Man würde sich täuschen, wenn man nur dem specifischen Communismus die Tendenz zuschreiben wollte, die Menschheit in jedem Individuum zur Geltung zu bringen. Es ist die herrschende Idee der Zeit. Die einzigen Mittel, sie zu realisiren, sei Volkserziehung, ein rationelles Associationswesen und Communalfreiheit. Aber diese Wege führen nur langsam zum Ziel und befriedigen nicht die Ungeduld, die augenblicklich Alles so eingerichtet sehen will, wie es sein soll. So bleibt diesen Gleichheitsmännern zunächst nur der Neid gegen jedes Vermögen, weil dieses Vermögen nicht allgemein ist. So in den Ideen der politischen wie der socialen Gleichheit.

Das Gesetz soll die Willkür zügeln, dem Zuviel ein Maß auflegen, aber das Gesetz selber, als Erbtheil der Vergangenheit, gilt als reactionär. So soll denn das Gesetz, welches die Bestimmung hat, die Gleichheit hervorzubringen, hervorgehen aus einem Zustand, der eigentlich die Gleichheit schon voraussetzen müßte. Vorläufig kein Gesetz, sondern eine Freiheit wie in den Saturnalien, ein allgemeines Narrenfest, eine permanente Maskerade mit Aufhebung aller Arbeit! Der Erscheinung nach ist dieser Communismus mit den sophistischen Ideen des Egoismus, wie sie Max Stirner aufstellt, ziemlich identisch, wenn er ihnen auch principiell widerspricht.

Und nun ein radikales Niederreißen aller Schranken! Der Einzelne als solcher soll gelten, darum fort mit allen Verbindungen, die nur den Egoismus kräftigen! Zuerst ein Ostracismus gegen das übermäßige Talent, den übermäßigen Ehrgeiz! Aufhebung der Corporationen, denn sie sind exclusiv! Aufhebung der Provinzen, denn sie lassen Eigenthümlichkeiten zu, die nicht dem reinen Begriff der Menschheit angehören! Aufhebung der Communalfreiheit, denn sie setzt den Fluthen der universellen Völkerwanderung Dämme in den Weg! Endlich Aufhebung der Staaten, denn sie sind die Spitze des Particularismus. Das Allgemeine erhebt sich nur auf den Trümmern des Besondern.

Dann geht es zu den socialen Reformen. Hier ist die Wurzel des Partieu-

Digitized by Google

larismus, die Familie; ſie darf nicht fortbeſtehen. Das Capital darf der reinen Arbeitskraft nicht in den Weg treten: Abſchaffung des Geldes. Uebermäßige Kenntniſſe, übermäßige Bildung führen zur Ariſtokratie; weg alſo mit den reactionären Wiſſenſchaften! Man iſt noch nicht aufmerkſam genug geweſen auf die Ariſtokratie der Augen und Haare; Brille und Perücke ſind freilich eine demokratiſche Einrichtung, aber auch ſie kommen nur dem Vermögenden zu. Es iſt viel abzuſchaffen, ehe die Uniformität der fünften Monarchie eingeführt werden kann.

Ich weiß wohl, daß ein denkender Menſch, der ſich mit der Entwickelung des abſtracten Prinzips der Gleichheit beſchäftigt, nie zu reinen Abſurditäten kommen wird; aber jene Probleme werden ja auch als Köder gebraucht, die Maſſe aufzuregen. Der Maſſe imponirt nur die einſeitige Conſequenz, alſo die Abſurdität.

Die Kuppel erhält das Gebäude durch den letzten Glaubensartikel:

III. Die Einheit und Untheilbarkeit des Menſchengeſchlechts.

Hier genügt es, die einzelnen Sätze aufzuzählen.

1) Es darf kein Krieg ſein, daher müſſen die Staaten aufhören, denn an ſie knüpft ſich ein particuläres egoiſtiſches Intereſſe, und die Leidenſchaft, eine beſondere Fahne geltend zu machen.

2) Die Staaten heften ſich an die Idee der Nationalität; die Nationalität an die Sprachunterſchiede, dieſe Unterſchiede müſſen aufhören, es muß eine Weltſprache eingeführt werden.

3) Die Regierung der Welt wird durch einen Völkercongreß geleitet. Um den Neuholländern und Patagoniern den ſchnellen Zugang zu erleichtern, werden über die ganze Welt Eiſenbahnen und Dampfſchifflinien geführt.

4) In der ganzen Welt Ein Recht, Eine Freiheit, Eine Republik.

5) Vorläufig verbinden ſich die Gutgeſinnten — Franzoſen, Polen, Italiener, Czechen und die deutſchen Radikalen, die barbariſche Welt zu erobern und ſie dem freien Weltſtaat einzuverleiben.

Wer dieſe Glaubensſätze im Allgemeinen annimmt, mag im Einzelnen wohlmeinend opponiren. Die Grenzboten ſehen ſich nicht in dieſer Lage; ſie werden fortfahren, ſo frech und unehrerbietig zu ſein, als es ſich mit ihrer „altmodiſchen Rococo-Eleganz“ irgend vertragen will.

† †.

Radetzky in Mailand.

Radetzky's Triumph über Mailand iſt kein ſo großes Mirakel, wie der plötzliche Umſchlag in der öffentlichen Meinung Deutſchlands in Bezug auf Italien,

Digitized by Google

denn mit faſt allgemeiner Genugthuung wird heute ein Ereigniß aufgenommen, welches vor drei Monaten den meiſten Liberalen ein ſchlimmes Kopfweh verurſacht hätte. Oeſtreich hatte nämlich durch die Friedensbedingungen, die es den Mailändern ſtellte, den Standpunkt der lombardiſchen Frage ſchon vor längerer Zeit glücklich verrückt und aus einem Feldzug, der anfangs wie ein gehäſſiger Unterjochungskrieg ausſah, einen Prozeß um ſein gutes Recht gemacht. Von jenem Augenblick an neigten ſich die Sympathien aller billig Denkenden auf die Seite Oeſtreichs. Seid frei, aber bezahlt euere Schulden! dachte man, und daß Oeſtreich auf bedeutende Geldentſchädigungen von Seiten der Lombarden Anſpruch hat, konnte Niemand läugnen. Oder ſteht im Codex der neuen Zeit geſchrieben, daß man mit der Regierung einer freien Nation um keinen Preis Krieg führen dürfe? England oder Amerika wird ſeine men of war ganz unſentimental vor den Häfen Frankreichs, Griechenlands, Spaniens oder Deutſchlands ſpielen laſſen, ſobald die materiellen Intereſſen ſeiner Bürger auswärts gekränkt werden, auch Frankreich iſt in ſolchen Fällen mit ſeinen „heiligen Bayonetten“ ſchnell bei der Hand und nur Kinderſeelen werden Frankreich, England oder Amerika darob in die Acht thun wollen.

Die Lombarden aber ſind Kinder, recht unverſtändige Schreihälſe von Kindern geweſen und ſelber Schuld an der Kriegsruthe, welche ſie jetzt ſo empfindlich getroffen hat. Berauſcht von den erſten Erfolgen, die ein ſtammverwandtes Heer für ſie gewonnen, Wunder erwartend von dem bloßen Zauberwort: Italia, und den Sympathien der „Barbaren“ für die Sache der Freiheit, antworteten ſie auf die öſtreichiſchen Friedensbedingungen mit den übermüthigſten Forderungen. Sie wollten Wälſchtyrol bis auf den Brenner als Schmerzengeld für ihre bisherige Unterdrückung, als Geſchenk zum Geburtstag ihrer wiedererwachten Nationalität, und im Namen des einigen Italiens weigerten ſie ſich, nur einen Kreuzer der Staatsſchuld, welche Oeſtreich auch um ihretwillen ſich aufgebürdet hatte, zu übernehmen. Wir behalten, was wir haben, unſere neuen Eiſenbahnen, Kanäle u. ſ. w. Die öſtreichiſchen Actionäre aber, mit deren Silber bei uns gebaut wurde, mögen im Namen der glorreichen italieniſchen Einheit bankrott werden. Das Kaiſerthum iſt aus den Fugen, wir geben ihm hoffentlich den letzten Stoß und illuminiren dann die Appeninen bis nach der Südſpitze Calabriens. Ganz Europa wird bei dieſem Freudenfeuer auffjauchzen und unſer Name wird unſterblich ſein in der Geſchichte! —

Karl Albert jedoch, das glänzende Schwert Italiens, ward bei dieſem übermüthigen Entſchluß der proviſoriſchen Mailänder Regierung etwas trüb angelaufen, wie von einer böſen Ahnung. Man weiß, daß er ſeinen Unwillen über dies trunkene Uebernehmen der ſchwächlichen Nation, die ſich von ihm erobern laſſen wollte, unverhohlen ausſprach. Seine Lage war nach zwei Seiten hin eine unheimliche. Als feiner Politiker und talentvoller Kriegsmann konnte er ſich über das Geſchick

Digitized by Google

Radetzky's, — gerade durch die Art, wie dieser seine Rückzüge bewerkstelligte und bis zum günstigen Moment auf der Defensive blieb, — und über die Hilfsmittel Oestreichs keine Täuschungen machen. Andererseits durfte er, den Völkern Italiens gegenüber, in deren Freiheitsliedern sein Name gefeiert ward, nicht allzuschnell aus der Rolle fallen. Der Wurm des Mißtrauens nagte zwar im Stillen schon an seinem jungen Lorbeer, aber mit angeborener Feinheit wußten die Italiener öffentlich den heißesten Glauben an seine Aufopferungslust zur Schau zu tragen und priesen ihn als ihren Cid Campeador, als den Retter und Rächer des Gesammtvaterlandes. Diese Rolle hatte der schlaue Fürst halb selbst gewählt, halb sich aufnöthigen lassen. Furcht vor der brüderlichen Hilfe Frankreichs und einem republikanischen Aufstand im eigenen Königreich und der maßlose Ehrgeiz, welcher ihn einst zum Carbonaro und darauf zum Schutzpatron der Jesuiten gemacht hatte, trieben ihn zuvorzukommen, das hohe Spiel zu wagen und eine Aufgabe zu unternehmen, die man in Deutschland öfters dem König von Preußen zuzumuthen pflegte; als der einzige italienische Monarch, dessen Soldaten diesen Namen verdienen und in dessen Lande eine geordnete und zweckmäßige Verwaltung bekannt ist, gebührte ihm gewiß die Ehre, an die Spitze der nationalen Bewegung gestellt zu werden. So groß die Ehre, so ungewiß waren Erfolg und Vortheil, denn, kann man auch den Vergleich des sardinischen Militär- und Beamtenstaats mit unserer norddeutschen Macht in mancher Beziehung nicht ganz hinkend nennen, so sticht der Rest Italiens gegen den nichtpreußischen Rest Deutschlands nur zu entsetzlich ab. Karl Albert war nicht blind für dieses Mißverhältniß, er wußte, wie wenig Unterstützung er von den Enkeln der Römer und Etrurier hoffen durfte; ließ er sich daher auch gern wie den Bräutigam Italia's behandeln, so hätte er am liebsten sich damit begnügt, rasch und sicher die fette Lombardei heimzuführen und auf die sauern Trauben Venetia's von ganzem Herzen verzichtet. Er reichte dem Löwen von St. Marko den kleinen Finger, der Form wegen — Englands und fast mehr noch Frankreichs Scheelblicke über die Möglichkeit einer solchen Mehrung des sardinischen Reichs waren zu deutlich — und suchte desto gewisser die Lombardei festzuhalten. Um diese Beute hatte er ja schon mit anderen Feinden als Radetzky zu kämpfen, denn so wenig die tapfern Longobarden sich auf dem Schlachtfelde bemühten, so geschäftig schürten sie den Parteienzwist in Mailand, wobei die Sendlinge der Allerweltsbruder-Nation nicht unthätig gewesen sind. Die Vollblutrepublikaner in Paris zeigten sich dem monarchischen Befreier Italiens nichts weniger als hold, sie hofften immer noch, daß hinter seinem Rücken eine radikalere Schilderhebung, rein durch humane Mittel, durch die moralische Gewalt des Beispiels sich bewerkstelligen lassen und ihn sammt den Oestreichern fortjagen würde, damit einige kleine abhängige Republiken, eine piemontesische, lombardische, venetianische u. s. w., als vorgeschobene Barrikaden Frankreichs dienen könnten. Lamartine's Organ, erschrocken über den starken Nachbar, der da entstehen sollte, schrie nach Savoyen wie der

Hirsch nach Wasser. Trotzdem war Alles im besten Gange für die Pläne Alberts, der Anschluß Mailands an Sardinien ward endlich eine ausgemachte Sache, die Beistimmung der Großmächte war so viel wie zugesagt und es handelte sich nur um die Abfindung mit Oestreich, welches annehmbare Bedingungen stellte. Da macht der sinnlose Trotz der provisorischen Regierung ihm einen Strich durch die Rechnung. Er muß noch einmal das Waffenglück versuchen und wird geschlagen.

Es würde eine mehr als kosmopolitische Selbstverläugnung erforderlich sein, um sich nicht über die glänzende Tapferkeit der östreichischen Armee in diesem kurzen Feldzuge zu freuen, denn sie hatte Scharten auszuwetzen und es wird noch gar nicht schaden, wenn das Ausland unsere Waffen eben so achten lernt, wie den Humanismus unserer äußerst links raisonnirenden Philosophen. Am Ende dürfte es auch den Ideen der Zeit nicht den Hals brechen, wenn Oestreich seinen bedrängten Finanzen ein wenig aufhelfen kann. Was Italien betrifft, so braucht man das Recht seiner Nationalität darum nicht weniger anzuerkennen, obgleich der Glaube an die moralische Macht derselben ziemlich erschüttert worden ist. In den Köpfen der edleren Minderzahl, der Pio Nonos, Gioberti's und Cicervacchios, ist die Begeisterung für die Einigkeit und Freiheit Italiens gewiß echt und lauter, aber in der Masse des Volks steht es damit noch lustig aus. An fliegendem Enthusiasmus hat es, zum Entzücken der deutschen und jungenglischen Belletristik, seit Jahr und Tag dort nicht gefehlt; die malerischen, deklamatorischen und religiösen Demonstrationen für die heilige Sache waren höchst geschmackvoll; fruchtbarer an Sonnetten ist kaum eine Periode Italiens gewesen. Kein Volk wüßte sinnreicher mit zwei, drei Fahnen eine politische Procession zu arrangiren oder harmonischer seine Gvivas bis zum siebenten Himmel schallen zu lassen; auch die Todes- und Racherufe gegen die Barbaren klangen in schauerlichem Chor über die Alpen. Aber in der Stunde der Gefahr, da sich die beste Gelegenheit bietet, den Ernst dieser Gesinnung zu erproben, wo hat das Volk nur einen Beweis von jener Männlichkeit gegeben, ohne die nichts Großes errungen wird? Oberitalien wird schimpflich im Stich gelassen. In Florenz, in Rom, in Neapel furchtbares Geschrei gegen die Regierungen, sie sollen Oestreich vernichten, d. h. durch Machtsprüche, durch eine Bannbulle des Papstes; denn die ausgezogenen Freiwilligen, die Gardia civic von Rom, die muthschnaubenden Crociati, die toscanischen Helden und die lombardischen Studenten wetteifern mit einander im Ausreißen und wissen sich nur den eigenen Brüdern, welche sie zu befreien kamen, furchtbar zu machen; das daheimgebliebene Volk drückt seine Verdammung der Feiglinge mit spartanischen Worten aus und fährt fort daheimzubleiben. Die barba bianca, Radetzky nämlich, verwünscht, verflucht, in die unterste Hölle geschelten, aber nicht gebindert, hat es nur mit der piemontesischen Armee zu thun. Im Laufe von vierzehn Tagen schlägt er fünf siegreiche Schlachten, wirft Carl Albert im Sturmlauf aus einer Position nach der andern und steht unter den Mauern von Mailand. Das Landvolk wird

Digitized by Google

überall auf seinem Zuge plötzlich gut östreichisch, nimmt die Barbaren als liberatori auf und Cremona schließt sogar dem flüchtigen Sardenkönig seine Thore, während es den östreichischen Marschall mit weißen Fahnen und Freudenbezeugungen empfängt. In Mailand wird von einer Vertheidigung à la Saragossa gesprochen, während, die sich compromittirt glaubten, in großen Haufen die Flucht ergreifen. Man kann unter diesen Umständen dem König keinen Vorwurf daraus machen, daß er, um die Stadt vor einem Bombardement und seine Armee vor einer neuen nutzlosen Niederlage zu retten, capitulirte; seine Hinterlist gegen die Mailänder, denen er nach heimlich geschlossener Capitulation verspricht, seinen letzten Blutstropfen an den Entsatz der Stadt zu wagen, war eine Art Nothwehr und wird durch das Benehmen der Lombarden gehörig aufgewogen. Der Pöbel errichtet Barrikaden vor seiner Wohnung, sein Kriegsunglück wird ihm, dem Einzigen, der sich geschlagen hat, als Verrath vorgeworfen, auf seinen Sohn, den Herzog von Savoyen, wird geschossen und abscheuliche Szenen bezeichnen diese letzte Nacht. Zu Fuß endlich flüchtet er ins Lager und von da über den Ticino. Radetzky aber wird vom Podesta (dem Bürgermeister) Mailands zweimal flehentlich gebeten, ohne Säumen einzurücken, weil der patriotische Pöbel Anstalt mache, sich an den „Wohlgesinnten" durch Brand und Plünderung zu rächen. Die Vortheile dieses Sieges sind zunächst von Bedeutung für Oestreich. In der Lombardei hatte sich östreichisches Gold und Silber angehäuft, weil die dortige Handelswelt seit längerer Zeit kein Papier nahm. Radetzky's erste Maßregel nun war, sich alle Abgaben in Banknoten auszubitten. Um diese zu entrichten, kaufen jetzt die Italiener für ihre Zwanziger, Dukaten und Fünffrankenstücke in Triest und Tyrol Banknoten ein; diese sind bereits im Werth gestiegen und die klingende Münze fließt in gebührendem Verhältniß nach dem Innern der Monarchie zurück. Das magyarische Ministerium, welches sich unerwarteter Weise überzeugt hat, daß man auch ohne seine großmüthige Aufopferung mit Karl Albert fertig wurde, wird weniger dictatorisch gegen den slavischen Theil Ungarns auftreten und vielleicht geneigt werden, einen Theil der östreichischen Staatsschuld zu übernehmen. *) Für Deutschland hat Radetzky jedenfalls einen moralischen Vortheil erfochten, denn es ist ein großer Unterschied, ob eine deutsche Macht in die Lage kam, die Vermitt-

---

*) In Ungarn hat die italienische Siegesnachricht eine eigenthümliche Sensation gemacht. Man sah nämlich mit Bestimmtheit — der Wunsch ist Vater des Gedankens — einer französischen Intervention entgegen und berechnete schon, zu welchen fabelhaften Concessionen in diesem Fall das bedrängte Oestreich den Magyaren gegenüber gezwungen sein würde. Ueberhaupt ist dieses hochherzige Volk von einer unglaublichen Naivetät. Als die Croaten und Raizen durch die Verkündigung und stellenweise Anwendung des Standrechts sich nicht einschüchtern ließen, beschloß der Reichstag ein Schutz- und Trutzbündniß mit Deutschland — der deutschen Centralgewalt — einzugehen und die officiellen Organe des Magyarenthums gaben die Versicherung, daß bei der Eventualität eines (Bürger-) Kriegs zwischen Deutschland und Oestreich die Ungarn nicht auf der Seite des letztern stehen würden!

Digitized by Google

lung des Auslandes aus Verſöhnlichkeit und Friedensliebe anzunehmen oder aus Ohnmacht annehmen zu müſſen. Bei den Verhandlungen, die jetzt aus der lombardiſchen Frage entſpringen, wird Deutſchland — die deutſche Centralgewalt — die erſte Vermittlerrolle ſpielen; denn ſeine Intereſſen ſind dabei weſentlicher betheiligt als die franzöſiſchen und engliſchen, und auf die Unparteilichkeit Deutſchlands gegen das beſiegte Mailand kann die Welt ſicherer rechnen, als es auf die Uneigennützigkeit Frankreichs gegen das von ihm befreite Mailand hätte bauen dürfen.

Daß man in Paris die Kunde von Radetzky's Triumph mit Beſtürzung aufnehmen würde, war zu erwarten. An eine bewaffnete Intervention dachte aber Niemand im Rath der Regierung und die kriegeriſchſte Partei (Thiers) begnügt ſich damit, ſtatt wie Guizot den Frieden „um jeden Preis" auszuſprechen, die Möglichkeit des Kriegs als entfernte Drohung auszuhängen. Zugleich geſtehen die Einſichtigen, daß es Wahnſinn wäre, mit Waffengewalt etwas herzuſtellen, was ſich ſelbſt zu vertheidigen weder Macht noch Muth beſitzt, was alſo ſtets eine Illuſion bleiben müßte. Die Einheit Italiens mag zu den Poſtulaten des Jahrhunderts gehören, aber die Forderung richtet ſich zuerſt an die Italiener ſelbſt. Ein Nationalaufſchwung kann nicht von Fremden gemacht werden und alle Sympathien Europas werden nicht bewirken, daß den Italienern die große neue Aera wie ein Almoſen vom Himmel fällt. Die Einheit Italiens, welche auch mit der Selbſtſtändigkeit Mailands noch nicht hergeſtellt ſein wird, bedeutet den Franzoſen im Grunde nur die Verdrängung des öſtreichiſchen Einfluſſes aus Oberitalien; in den antediluvianiſchen Zeiten hieß ſogar die Befreiung Italiens ſeine Franzöſirung. Da jedoch die Italiener zu erkennen gaben, daß ſie nicht franzöſiſch werden wollen, dieſe Metamorphoſe überdies ihre Schwierigkeiten hätte, ſo wird ſich Frankreich hüten, noch einmal die Gefahr eines europäiſchen Krieges gegen ſich heraufzubeſchwören. Deshalb beruhigte Mr. Baſtide, der Miniſter des Auswärtigen, die franzöſiſche Nationalverſammlung durch die Zuſage, daß die Regierung ſich mit England in Einvernehmen ſetzen werde, damit die zwei mächtigſten Nationen Europas vereint in Italien Frieden ſtiften. Die Republik, ſagt der Moniteur, wird zeigen, welchen Einfluß ſie nach ſo kurzem Beſtande auf die Erhaltung des europäiſchen Friedens wieder auszuüben berufen ſei.

So das officielle Frankreich. So ſpricht die Regierung Cavaignac und es iſt gut, daß ſie feſt zu ſtehen ſcheint, ſonſt müßten wir die Wuthapoſtrophen der revolutionären Partei in Paris für mehr halten als ſie ſind: für mehr als das alte Papageienlied einer ſchmählich ignoranten Faction, die mit plumper Heuchelei jede auswärtige Verwicklung nur als Mauerbrecher gegen die beſtehende Regierung benutzen will. Radetzky's Sieg iſt dieſer Sekte gleichbedeutend mit dem Triumph einer mehr als ruſſiſchen Tyrannei; der Himmel hat ſich verfinſtert, die Sonne iſt ausgelöſcht, die Menſchheit iſt dem Untergang nahe und die Koſackenpferde recken

Digitized by Google

ſchon den Hals, um aus dem Rhein zu trinken. Man leſe la Reforme, le Courier français, Democratie pacifique, von den Journalen des letzten Ranges gar nicht zu ſprechen. Erbitterter faſt als über die Friedensliebe der Regierung ſind die Ultras über den hochverrätheriſchen Gedanken, Arm in Arm mit England gehen zu wollen. Dieſer Ehebruch, ſagt die Reforme, dieſe „ehebrecheriſche Verbindung“ mit England, „dem heuchleriſchen, krämeriſchen England, welches ſein letztes Kind verkaufen würde, um einen Profit zu machen“, iſt eine bittere Ironie auf die Freiheit der Völker. Italien ſinkt wieder in ſein Grab zurück. Legen wir Trauer an um Italien wie um Polen. — Das iſt die gerechte Strafe dafür, daß Frankreich ſeine Miſſion verräth und den Pfad ſeiner großen Revolution verläßt, daß es nicht ſeine ſiegreichen Adler über die Grenzen ſchickt, um die Völker zu retten! ꝛc. ꝛc.

Die Ideenaſſociationen dieſer Leute ſtehen unwandelbar feſt wie Fixſterne oder fixe Ideen. Bei dem Namen Oeſtreich werden ſie ſtets an den Spielberg, den Stock und Metternich denken, wenn dieſe Gegenſtände längſt ins Reich der Tradition gehören werden. So lange ein Habsburg auf der Welt iſt, werden ſie in ihm einen Büttel der Freiheit ſehen und bei ſeinem Namen eine Gänſehaut affectiren. Es kommt gewiß ein Tag, wo die demokratiſchen Inſtitutionen bei uns feſter wurzeln werden, als in Frankreich, allein das wird dieſe Phraſeurs nicht abhalten, von den Despoten du Nord zu phantaſiren und fortwährend die Völker, „welche ihnen die Arme entgegenſtrecken,“ mit Feuer und Schwert befreien zu wollen.

Es kann indeß weniger von einer Gefahr für die Freiheit in Italien die Rede ſein, als von der Gefahr einer Verlegenheit für uns. Frankreich und England ſind über die Art der lombardiſchen Ausgleichung nicht einig. Letzteres nimmt eben ſo entſchieden Partei für Oeſtreich wie jenes gegen. Venedig wird von Frankfurt und London den Oeſtreichern zugeſprochen. Wem ſoll die Lombardei zufallen? Den Karl Albert wird ſie jetzt von ſelbſt zurückſtoßen. Als Republik hätte ſie den Beifall Frankreichs, aber ſchwerlich den Toskanas und der andern Fürſten des uneinigen Italiens. Wenn ſich nicht bald ein italieniſcher Coburg für den neuen Thron findet, ſo fürchten wir, daß Oeſtreich in die Verſuchung geräth, die wiederbeſetzte Provinz zu behalten. Ja wir fürchten, daß ſich in der Lombardei nur zu zahlreiche Stimmen erheben werden, um den Anſchluß an Oeſtreich zu verlangen. Die Inſtitutionen, die den übrigen Provinzen der Monarchie zu Theil werden, überbieten an Freiſinnigkeit die Verfaſſungen Neapels, Sardiniens, Roms und ſelbſt Toskanas eben ſo ſehr, wie ſchon unter dem ancien régime die öſtreichiſche Verwaltung in der Lombardei die aller übrigen italieniſchen Staaten übertraf. Dagegen kann es Deutſchland nicht angenehm ſein, wenn Oeſtreich für die Ehre, das Protectorat über ein ſo wankelmüthiges Volk zu üben, eine Laſt an ſeine Füße bindet, die ihm das künftige Aufgehen in Deutſchland erſchwert.

Digitized by Google

Möge daher Mailand lieber Republik werden als bei Oeſtreich bleiben. Die Geldentſchädigung, welche die Monarchie zu fordern hat, raſch feſtgeſtellt und die Wahl ihrer Regierungsform den Lombarden ſelbſt überlaſſen, — das wird die klügſte und billigſte Politik ſein. Wir wollen nicht mehr feſten Fuß in Oberitalien, als die Sicherung der adriatiſchen Marine verlangt; in die inneren Verwickelungen und Entwickelungen der italieniſchen Dinge mögen wir uns ſo wenig einmiſchen als wir zugeben, daß ſich England oder Frankreich in die unſern miſche *). □

Des Kaiſers Rückkehr nach Wien.

(Den 12. Auguſt.)

„Wann er nit kommen will, ſoll er's halt bleiben laſſen! Wovor is er denn Kaiſer? An Kaiſer muß ah auf ſein Poſten ſein, oder die Gſchicht hat an End!" So hatte meine Frau Wirthin im Juni mir hundertmal vorgeſungen und dabei den Arm recht martialiſch in die Seite geſtemmt. Heute ſtand ſie vor der Haus-

---

*) Von einem Behalten der Lombardei ſollte unter keiner Bedingung die Rede ſein und das nicht blos aus Rückſichten der Klugheit. Einige Achtung vor dem vielcitirten Prinzip der Nationalitäten, auf das wir uns ſelbſt in unſern Streitigkeiten mit Weſten und Norden ſtützen, dürften wir auch gegen Süden an den Tag legen. Die 500,000 Deutſchen Poſens z. B. hätten ein Recht auf den Anſchluß an Deutſchland, auch wenn Polen ſo mächtig wäre wie Rußland. Ferner: wenn unſeren Waffen in Schleswig-Holſtein etwas Menſchliches widerfahren wäre, wenn wir das Unglück erlebt hätten, geſchlagen zu werden, wer von uns würde daraus den Dänen ein Recht auf den Beſitz der Herzogthümer ableiten? Dies hieße, das Recht der Eroberung, das Recht des Stärkern, unbedingt ſanctioniren. Auch wir freuen uns aufrichtig über den glücklichen und ehrenvollen Ausgang des einmal entbrannten lombardiſchen Krieges: den Krieg ſelbſt können wir nicht ſo ohne Weiteres beklatſchen. Seine Entſtehung und Begründung ſind nicht ganz klar; der Anfang verliert ſich in die letzten Tage der Metternichſchen Herrſchaft, unter deren Einfluß noch unwillkürlich der greiſe Feldmarſchall ſtand, als er den Mailändern die geforderte Bürgerwehr verweigerte; und ſein Uebergang in einen „Proceß wegen Geldentſchädigungen" geſchah, nach den erſten Unglücksfällen Radetzky's, auf jedenfalls ungewöhnliche Weiſe; es war eine nachträgliche mildere Auslegung des Kampfes gegen „Hochverräther und Rebellen." Hoffentlich werden wir dieſe tyroleriſchen Argumente nicht mehr hören. In einem Augenblick, wo unſere Frankfurter Souveräne keinen Anſtand nehmen, den kleinſten Bruchtheil deutſcher Nationalität, ein Stückchen Limburg z. B., gegen ihre factiſche Regierung zur Auflehnung zu reizen, — und das blos auf Grund der Nationalität, denn die Schrift der Pergamente ſpricht darin eben ſo undeutlich wie in Schleswig — in einem ſolchen Augenblick würde es ſehr mißtönig klingen, von den Mailändern als unterworfenen Rebellen zu ſprechen. Dieſen Punkt hätte der geehrte Herr Einſender etwas energiſcher hervorheben ſollen. Wir fürchten ohnedies, daß Venedig in der Zukunft auch eine Frage werden wird, obwohl die Nothwehr, wegen Trieſt, uns hierin einigermaßen rechtfertigt. —

Die Red.

Digitized by Google

thür, den ausziehenden Menſchenmaſſen nachzuſehen, wiſchte ſich mit der Schürze die Augenwinkel und ſagte: „Na, ich mag's halt gar nit mit anſehn, s'Herz im Leib müßt mir zergehn wie Butter, wenn ich den guten Ferdnandl ſehn thät! I hab's immer g'ſagt, ſein Herz is pures Gold, s'is kein falſche Ader dran, aber dö Schwarzröck, na wart! Dö haben ihn was kujonirt! — Aber wird er ſich freun, wieder in Wäan z'ſein! s'is halt doch was anders wie Innſpruck, gelt?"

Das weibliche Wien hat ſich Gott ſei Dank wenig verändert, weder in der Toilette noch im Gemüth. Höchſtens iſt in manchen Gebräuchen eine kleine Abwechſelung eingetreten. Sonſt bekam der Courmacher zum Namenstag von ſeiner Geliebten einen ſchmelzgeſtickten runden Tabacksbeutel, ein ſeidenes Geldbörschen oder eine Brieftaſche, jetzt kann er von der liebenswürdigen Patriotin mit einer Damascenerklinge oder ein Paar niedlichen Terzerolen beſchenkt werden, was jedenfalls werthvoller iſt. Auch Fahnen und Schärpen ſind ſeit einigen Monaten hier in ſolcher Maſſe fabrizirt worden, als wären ſie ein Haupthandelsartikel. Alles Männliche dagegen hat ſich in der Sturm- und Drangperiode unkenntlich gemacht. Prag im Slawencongreß hat nicht pittoresker ausgeſehen. Die Buben kommen zwar noch immer nicht bewaffnet auf die Welt, aber durch die Straßen können Sie Säbel raſſeln ſehen, an denen kaum emancipirte Schulkinder hängen; mir fällt jedesmal bei dieſem Anblick der arme Fuchs in den „fliegenden Blättern" ein. Die Bärte wachſen wild, den runden Philiſterhut hat der Stürmer oder die Dienſtmütze erſetzt, das „Herr von" iſt abgeſchafft und die Glacéhandſchuhe, mit denen wir zur Bewunderung Europa's die Märzrevolution machten, haben wir weggeworfen. Ich meine dies in mehr als buchſtäblichem Sinn des Wortes. Der kleinen Preſſe, gegen die ſich nur ſchüchtern und vereinzelt ernſte und ſatyriſche Stimmen zu erheben wagen (in der „Geißel", im „Schabbesgärtle" ꝛc.), wären in der That noch die Glacéhandſchuhe zu wünſchen, mit denen ſie voreinſt an die Kritik des k. k. Hofburgtheaters zu gehen pflegte; denn es iſt kein Zeichen von politiſcher Tüchtigkeit, wenn man Staatsmänner wie ſchlechte Komödianten und nicht wenigſtens wie dramatiſche Künſtler behandelt. Die Unwiſſenheit wäre in dieſen untern Regionen verzeihlich, wenn die mildernden Umſtände der Beſcheidenheit und des Wohlwollens dabei wären: ſchriftlich und mündlich können Sie die Nothwendigkeit debattiren ſehen, aus Dalmatien und Galizien demagogiſche (ſtatt demokratiſche) Königreiche zu machen. Leider verwechſelt überall der unflügge oder unehrliche Radikalismus demagogiſches Treiben mit demokratiſchem Fortſchritt. An dem rechten Heldenmuth unſerer revolutionären Jugend machen mich, trotz der Säbel, Bärte und mangelnden Glacéhandſchuhe, zuweilen die abgeſchmackten Gerüchte irre, die ſo leicht ein ganzes Stadtviertel in Bewegung ſetzen. So ſprengte man unlängſt aus, daß unter der Stephanskirche in den Katakomben Soldaten verſteckt ſeien, um bei Nacht die Stadt zu überfallen und es gab Hunderte, es gab Tauſende von Gläubigen, die ſich dadurch in's Bockshorn jagen ließen, Unterſuchung,

Digitized by Google

Maßregeln u. ſ. w. verlangten, wie gegen ein trojaniſches Pferd. Wenn ſich die Nachricht verbreitete, Windiſchgrätz oder Montecuculi ſei in Begleitung zweier Büchſenſpanner auf dem Bahnhof angekommen, ſo weiß ich nicht, ob die Bramarbaſſe nicht den Ruf nach Barrikaden erheben und das Miniſterium interpelliren laſſen würden.

Ja, wir haben die Glacéhandſchuhe ausgezogen. Daran mahnte mich mehrmals ein heiſerer Ruf, welchen ſonſt die Kehlen des gutmüthigen Wiener Volkes ſchwerlich herausgebracht hätten. Jüngſt gerieth ich in einem Durchhaus, in der Nähe der Tuchlauben, in ein Gedränge wutherhitzter Menſchen. Was war's? In einer Art Hundekäfig ward ein arretirter ehemaliger „Spitzel" auf die Wache geſchleppt, die erbärmliche Creatur ſaß kreideweiß und furchtſam zuſammengekauert in dem ſchimpflichen Kaſten und erregte mehr Verachtung, mit Mitleid gemiſcht, als Haß. Iſt doch die Zeit der Spitzel vorbei und wer wird ſich an dem miſerablen ohnmächtigen Werkzeug einer geſtürzten Macht rächen wollen! Aber „aufhängen! aufhängen!" brüllte, kreiſchte und ſchrillte es aus hundert und aber hundert Kehlen und die Nationalgarde hatte Mühe, mit ihren blanken Säbeln das Publikum abzuhalten. Selbſt im Sicherheitsausſchuß, von deſſen Zuhörern mehr Verſtand zu erwarten wäre, ſchrie man einmal: „aufhängen! aufhängen!", als der Mitarbeiter eines reactionären Blattes *), auf die Vorladung der Volksbehörde, erſchien, um ſich wegen eines contrerevolutionären Artikels zu vertheidigen. Der Angeklagte blieb mit unverſchämter Ruhe auf der Tribune ſtehen und rief: Nun ja, ſo macht doch Anſtalten! Es verſteht ſich, daß er nicht den leiſeſten Kitzel am Halſe fühlte; das Geſchrei war eben nur komiſch, denn der Sicherheitsausſchuß hat ſich noch nicht ſo weit verſtiegen, um ein Urtheil über Leben und Tod fällen zu wollen. Nach einer andern Verſion -- ich war bei dem Vorfall nicht ſelbſt gegenwärtig — wurde der Schuldige ſogar frech genug, um zu rufen: Wenn Chriſtus von den Juden gekreuzigt worden iſt, warum ſollte Unſereins nicht von den Juden aufgehängt werden?

Wie es bis jetzt auf dem Wiener Reichstag zuging, erzählt der getreue Bericht in der Wiener Zeitung. Endloſe Verhandlungen über die Geſchäftsordnung, nachdrucksvolles Schweigen der oſtſlaviſchen Deputirten, die indeß nicht ſo dumm ſind als ſie ausſehen — und ſie ſehen nicht einmal alle vernagelt aus — darauf Finanz- und Robothdebatten. Mangel an Gründlichkeit kann uns Norddeutſchland nicht vorwerfen. Denken Sie nur, daß ein Antrag Kudlich's auf Aufhebung der Unterthausverhältniſſe bereits von ſechzig Amendements glücklich überſponnen iſt. Die Sache hat freilich ihre Haken, denn wenn auch Alles in der Verurtheilung der Roboth und für ihre Abſchaffung einig iſt, wenn auch Jeder ruft: der Bauer

*) Der Herausgeber iſt Ebersberg, ein Kinderſchriftſteller. Sein „Zuſchauer" war ſeit vielen Jahren ein Organ für die Gymnaſiaſten der Monarchie.

Digitized by Google

muß frei gemacht werden, so fragt es sich nachher: Wie? Die adeligen Grundbesitzer können doch eines legitimen Eigenthums — und „das Eigenthum ist heilig!“ schrieben die Wiener Arbeiter an die Wände — nicht ohne Entschädigung entäußert werden. — Und kann der finanzkranke Staat diese Entschädigung im Augenblick übernehmen? — Endlich hat die Finanzcommission vorgeschlagen, eine unverzinsliche Zwangsanleihe von 200 Millionen in Gestalt von Assignaten zu erheben; als Hypothek sollen sämmtliche Güter und Stiftungen der Geistlichkeit verpfändet werden.

Doch lassen wir die Sorgen, die Fragen und die Hypotheken. Der Kaiser kommt und ich will es nicht machen wie meine Frau Wirthin, das Herz im Leibe wird mir bei seinem Anblick nicht zu Butter werden. Das Dampfboot landet ihn beim Dörfchen Nußdorf. Von da über Heiligenstadt und Döbling nach der Linie führt ein reizender Weg zwischen Weinbergen, Gärten und Laubhügeln, in der Ferne blitzt der Strom, rechts blauen die steirischen Berge, ganz nahe zieht sich die Kette bis an die Donau, Kahlenberg und Leopoldsberg schatten gemüthlich auf Dörfchen und Landhäuser nieder, links über der Donau verschwimmt die blaue Linie der Preßburger Höhen mit den Wolken, vor mir ragt St. Stephan aus dem Häusermeer wie ein schlanker Dorn aus einem Steinhaufen. So nimmt es sich von der Spitze jedes Weinhügels aus. Oft habe ich diesen Weg gemacht im thauigen Frühlingsmorgen, rastend auf jeder Höhe, um die frische Bergluft zu schlürfen und aus dem Rauschen der Bäume und Aehrenwogen mir eine schönere Zukunft für dieses herrliche Land wie von Geisterstimmen prophezeihen zu lassen; den Börne hatte ich in der Tasche und mitleidig sah ich den behäbigen „Biomten“ von der Seite an, der an mir vorbei nach seinem Bureau in die Stadt schlenderte, das halblange Pfeifenrohr grad vor sich hinhaltend und so mandarinenhaft gemüthlich fortdampfend, als könnt es nie anders werden; — oder des Abends, wenn der „Heurige“ (Most) verzapft wurde und die glücklichen Phäaken, harmlos lärmend, über Stege und Wege taumelten und sangen: „Wann d' Stern' scheinen bei der Nacht.“ Sonntags war diese Gegend voll profaner Wallfahrtsorte und Stationen. Karpfen in Nußdorf, Krapfen im Krapfenwaldl, Schnitzel in Döbling. Das war die Zeit vor dem Sündenfall.

Heut hat die Wallfahrt einen anderen Zweck. Halb Wien ist ausgewandert, seinen Ferdinand zu bewillkommnen, dessen Heimkehr wie ein Sieg des Volkes, wie ein segenschwangeres politisches Ereigniß gefeiert wird; unabsehbar sind die Reihen prachtvoller Nationalgardeuniformen und die Sonne blitzt festlich auf ihren Waffen. Der Kaiser ist sich treuer geblieben als Wien, er hat sich nicht im mindesten verändert, sein rothes Gesicht lächelt rechts und links voll Freundlichkeit und Güte, auch seine Frau mit dem feinen italienischen Gesicht grüßt recht populär die unzähligen weißgekleideten Mädchen. Musik, Kränze, Ehrenpforten! Das hohe Paar muß ganz betäubt werden von dem Rausch dieser Nationalliebe, welche

Digitized by Google

ſich bemüht zu zeigen, daß auch die Demokratie auf der breiteſten Grundlage mit dem alten wiener Gemüth ſich vertragen kann. Thury, die erſte Vorſtadt an der Linie, hat die Guirlanden und Ehrenpforten um ſeiner ſelbſt willen nöthig, es iſt die ärmlichſte Region der Kaiſerſtadt; aber auch in vornehmeren Stadtheilen werden ſie nützlich ſein, um die beleidigenden Maueranſchläge zu verdecken, welche die politiſche Gaſſenjugend angeklebt hat.

Vivat hoch! ſchrie es um mich. — Tauſendfaches Echo. — Ja, ſchauen Sö, ſagte ein Arbeiter hinter mir zu ſeinem Nachbar. S'geht mir Nix über'n Kaiſer. Wann ich ihn nur ſeh', is Alles wieder gut. Aber das Verflixte iſt, daß er die Komrill (Camarilla) wieder mitbringt; dö ſchwarzgelbe Zeiſige, dö könnten mer g'ſtohlen werden. So'n Hund von Spitzl, wann ihn derwiſch! Wie der Montecuculi zum Exempel, den hat der Kuckuck ah noch nit g'holt, den Miniſter haben's brav interpolirt, aber der ſagt, er weiß von Nix und da muß mer's Maul halten. — Beſſer, die Komrill iſt hier, antwortete der Nachbar mit einem ſchlauen Seitenblick, wie im Innſprucker Schlupfloch; hier kann mer ihnen doch auf d' Finger klopfen, wann's ſich ſchlecht aufführen. Wovor iſt denn der Sicherheitsausſchuß? Daß er uns ſicher ſtellt und den Kaiſer vor die Spitzbuben ihre Verführungen bhüt', — die Studenten ſein ja ah noch nit todt. — Und wir ah nit!

Durch ein paar Seitengäßchen entkam ich aus dem Gedränge auf das Glacis. Hier gerieth ich unter einige Bekannte in Sturmhut und mit dem Säbel an der Seite. Sie haben keinen Begriff, welche ſcharfe Witterung manche junge Herrn für die Fährte aller Ariſtokraten und Volksfeinde beſitzen. Jeder Strohhalm, den der Wind umdreht, bedeutet Reaction. Der Eine behauptete allen Ernſtes, wir Deutſchen ſeien Schuld an den Rückſchritten und der Militärherrſchaft in Frankreich, denn weil wir nicht dem Beiſpiel der Franzoſen brüderlich gefolgt und Republik gemacht haben, ſei das edle Volk über'm Rhein allein geſtanden, die retrograden Philiſter hätten dadurch Muth bekommen und durch verdächtige Maßregeln den unglückſeligen Juniaufſtand hervorgerufen. — Ach, wohin man ſieht, überall lauert die ſchwarze Reaction, rief ein Anderer. England iſt leider mit den Irländern fertig geworden und kann jetzt auf dem Feſtlande gegen die Republik conſpiriren. Preußen wird nächſtens die Nationalverſammlung Mores lehren, denn das iſt doch klar wie's Sonnenlicht, daß der ſchwarzweiße König es mit Rußland hält. — Poſen iſt Beweis dafür. — Und was in London geſponnen wird, wo Metternich, Guizot und Louis Philipp ungeſtört zuſammenſitzen, davon ſpricht die Wiener Zeitung auch nicht. Es fehlt nur noch, daß Radetzky mit ſeiner Armee zurückkommt, ſo ſpazieren wir alle auf den Spielberg. — Warum nicht gar? der Kaiſer iſt unſere Geiſel! Jetzt ſoll er uns nicht mehr ſo leicht wieder entführt werden. —

Entgegengeſetzte Anſichten hörte ich des Abends in einem Salon ausſprechen. Die Anweſenheit des Kaiſers wird den Wühlern einen ihrer gefährlichſten Vorwände nehmen, einen Theil des Adels zurückführen, den Bürgern Verdienſt oder

Digitized by Google

wenigſtens Ausſicht auf beſſere Zeiten geben, das Vertrauen auf die Giltigkeit der Reichstagsbeſchlüſſe befeſtigen und die unterminirende Furcht vor Reaction verſcheuchen, da unſer gute Ferdinand gewiß bei jeder Gelegenheit zeigen wird, daß er mit den Fortſchritten der Demokratie von Herzen einverſtanden iſt und ſelbſt an der Spitze der Bewegung ſtehen will. Gebe es der Himmel! verſetzte ich. Aber iſt es nicht merkwürdig, iſt es nicht bezeichnend, daß alle Parteien ſo viel auf die perſönliche Anweſenheit eines Mannes bauen, an dem gewöhnlich nur ſeine Herzlichkeit und Güte geprieſen wird? Worin liegt ſeine Macht, wenn nicht darin, daß er das lebendige Symbol des Staatsverbandes iſt. Was ſagen euere Republikaner dazu *)? —

* * *

*) Es ſind uns noch andere Mittheilungen aus Wien zugekommen, nach welchen die allgemeine Stimmung bei der Rückkehr des Kaiſers keine enthuſiaſtiſche war. Der Monarch ſah leidend aus, ſeine Begleiter, Erzherzogin Sophie und Erzherzog Franz Karl verriethen durch ihre gedrückte Miene und der hohe Adel durch ſeine Abweſenheit, daß ſie die Heimreiſe des Kaiſers in demſelben Lichte betrachten, wie früher das Volk die Abreiſe: für einen erzwungenen Schritt. Nach einem Hochamt in der Stephanskirche fuhr Ferdinand I. nach Schönbrunn, wo er auf die Empfangsrede des Präſidenten der Reichsverſammlung kurz und müde antwortete. Aus den trüben Lichtern und matten Transparenten der Illumination am 12. Auguſt wollen die politiſchen Auguren ebenfalls nichts Freudiges weiſſagen. Es ſcheint, daß die höhern Klaſſen ſich in die neue Lage der Dinge noch nicht finden können. — Das Miniſterium geht einer Kriſis entgegen. Schwarzer iſt leider die Seele des Cabinets, ſeine nicht unverdiente Impopularität ſoll auch Doblhoff in der Meinung des Publikums ſchaden.

Digitized by Google

Tagebuch.

I.

Ueber den Schutz der Deutschen im türkischen Reiche.

Von einem früheren Generalconsul im Orient.

Adversus periculum naturalis ratio permittit se defendere.
Gajus l. 4 ad l. Aquil.

Die bedeutende Anzahl der in der Levante sich aufhaltenden Individuen und Familien, welche bisher unter verschiedenen Titeln den Schutz der fremden Consulate als deren Unterthanen genossen, und der Mangel an gesetzlichen Bestimmungen in Betreff der Nationalität solcher Protegirten, dürfte der Sorge des deutschen Parlaments ein hinlänglich wichtiger Gegenstand erscheinen und bei Abfassung eines definitiven Reglements für die Consulate in der Levante in Betracht gezogen werden.

In früheren Zeiten, als noch fast kein einziges vaterländisches Etablissement in der Türkei vorhanden war und beinahe keine nationale Schiffahrt nach der Levante existirte, wo es sich blos darum handelte, die nöthigen Artikel aus diesen Ländern, gleichviel durch wen zu beziehen, zu jener Zeit wurde dieser Verkehr größtentheils den Eingebornen der Türkei und namentlich den Griechen überlassen, und damals mochte es für unsere mit diesen Gegenden zu unterhaltenden Handelsverbindungen vortheilhaft sein, solchen fremden Individuen sogenannte Schutzbriefe oder Protectionen zu ertheilen, wodurch ihre Existenz und ihre Handelsoperationen vor den auf der türkischen Unterthanenschaft meistens lastenden Willkürlichkeiten sicher gestellt und gedachte Individuen für den Handel gewonnen wurden.

Es war jedoch mehr die Sorglosigkeit oder der Mangel an Aufsicht von Seiten der türkischen Regierung, als ihre Bereitwilligkeit, den fremden Verkehr zu begünstigen, welche die Verleihung ähnlicher Protectionen durch geraume Zeit zuließ, ohne Einspruch dagegen zu erheben.

Allein heut zu Tage, wo deutsche Schiffe die Gewässer der Levante mehr besuchen und sich fast in allen Skalen der Levante fremde Etablissements gebildet haben, wo andererseits die türkische Regierung größtentheils von fremden Rathgebern geleitet, in allen Zweigen der Administration Reformen einzuführen und die in den europäischen Staaten bestehenden Einrichtungen nachzuahmen beflissen ist, wo sie namentlich den fremden Nationen und ihren Agenten das Recht bestreitet, den türkischen Unterthanen gewissermaßen gegen ihre eigene Regierung gerichtete Schutzpatente zu verleihen; heut zu Tage sind solche Protectionen unhaltbar geworden.

Es unterliegt erstlich keinem Zweifel, daß ein fremdes Consulat gegen die nunmehr aufgeklärten türkischen Regierungsbeamten sein Ansehn und seinen Credit compromittiren würde, wenn es fernerhin darauf bestehen wollte, ottomanische Unterthanen

in ihrem Geburtsorte durch willkürlich ertheilte Naturalisationen ihrer angebornen Unterthanschaft zu entfremden und gegen ihre eigenen Landesbehörden in Schutz zu nehmen. Diese letzteren sind nur zu wohl davon unterrichtet, daß die Verleihung ähnlicher Protectionen in keinem andern Lande geduldet werden würde; es ist ihnen überdies hinlänglich bekannt, daß die meisten der seit geraumer Zeit an türkische Rajas vergebenen Schutzbriefe persönlichen Absichten oder der Gewinnsucht früherer Consuln ihre Entstehung verdanken. Welches unvortheilhafte Licht eine solche Meinung auf unsere Consulate zurückwerfen müsse, erhellt von selbst. Eben so klar ist es, daß gedachte Schutzverleihungen in den gegenwärtigen Verhältnissen weiter keinen Zweck und keine andere Wirkung haben können, als den protegirten Rajas Handelserleichterungen und Befreiungen von Zoll und anderen Gebühren zu verschaffen, oder mit andern Worten, sie in den Stand zu setzen, die ihrer Regierung zu entrichtenden Abgaben defraudiren zu können und in ihrer Concurrenz mit andern Nationalen diejenigen Vortheile mit ihnen zu theilen, welche durch die oft mit blutigen Opfern erkauften Friedens- und Handelstractate eigenen Unterthanen zugesichert worden.

Nicht minder einleuchtend ist es ferner, daß die Schutzkraft und der Einfluß der Consulate nicht auf Einschreitungen zu Gunsten fremder, unsern Nationalinteressen oftmals entgegengesetzter Angelegenheiten verschwendet werden, sondern billig für Verfechtung der vaterländischen aufbehalten bleiben sollen. Während es nach manchen Gesetzen eines ununterbrochenen Aufenthaltes von bis zehn Jahren bedarf, um die Naturalisation zu erlangen und diese selbst dann erst nach sorgfältigen Nachforschungen über die frühern Verhältnisse der zu naturalisirenden Individuen und deren Familien in ihrem Geburtsorte und unter der Bedingung gewährt wird, daß dieselben ihre Verbindungen dort abbrechen, nicht mehr nach der Türkei zurückkehren oder den Schutz der Consulate dafelbst nicht anfrufen, sondern ihren Aufenthalt dahin im Lande erwählen sollen, gelangten andererseits, durch die Willkür oder Habsucht der Consuln, fortwährend eine bedeutende Anzahl türkischer Unterthanen zu den Rechten der fremden Unterthanenschaft, welche nicht nur meistentheils keinen einzigen der erforderlichen Rechtstitel aufzuweisen hatten, sondern oft in die unangenehmsten Händel mit ihren bisherigen Mitbürgern und selbst mit den Landesbehörden verwickelt waren, deren Schlichtung sodann von dem betreffenden Consulate zum empfindlichsten Nachtheile seines Ansehens und zuweilen seiner Gerechtsame unternommen wurde.

Nach den französischen Reglements, welche zwar in Folge der Zeiten theilweise in Verfall geratben, aber doch noch gegenwärtig in der Türkei den fremden Nationen in Ermangelung eigener dieselassigen Gesetze fast allgemein zur Richtschnur dienen, war es keinem französischen Unterthan erlaubt, sich ohne ausdrückliche Bewilligung der Regierung in einer Skale oder Hafen der Türkei niederzulassen und zwar unter andern Ursachen auch aus dem wohlberechneten auf Kenntniß der Levante beruhenden Grunde: weil bort oft die üblen Aufführungen eines einzigen unbemittelten Individuums, wie die große Zahl der im Trunke untergehenden deutschen Handwerksgesellen, hinreicht, den Credit der ganzen Nation, zu welcher er sich zählt, zu gefährden, da in der Türkei die einmal vorgefaßten Meinungen nur mit Mühe wieder auszurotten sind.

Individuen, welche sich in der Türkei besonders Handels halber etabliren wollten, mußten vorerst eine zureichende Caution geben und durften nur eine gewisse Anzahl Jahre dort bleiben. Es war ihnen untersagt, liegende Güter daselbst zu erwerben, aus Besorgniß, eine solche stabile Ansiedlung möchte sie zu bleibend an den fremden Boden fesseln, ihnen die Lust zur Rückkehr vielleicht für immer benehmen und sie und

Digitized by Google

ihre erworbenen Kapitale dem Vaterlande ganz entfremden. Es gibt überdies der Beſitz von Immobilien zu ſteten Verwickelungen und Streitigkeiten mit den Localbehörden Anlaß, da die auswärtigen Nationen in ihren Verhandlungen mit der Pforte ſich ſämmtlich vorlängſt des Rechts förmlich begeben haben, in der Türkei liegende Güter zu beſitzen. Aus ähnlichen Gründen war es den franzöſiſchen Unterthanen auch ausdrücklich unterſagt, mit Landeseingebornen Ehen zu ſchließen, ein Umſtand, welcher häufig vorkommt und auch darum Beachtung verdient, weil die türkiſche Regierung, kraft mehrerer bereits vor längerer Zeit erlaſſenen Fermane, obſchon ihrem eigenen Vortheile zuwider, darauf beharrt, ſolche Ehen zu verbieten, oder doch die daraus entſproſſene Nachkommenſchaft als türkiſche Unterthanen zu betrachten, woraus fortwährend unangenehme Erörterungen mit den Landes-Autoritäten entſpringen.

Wie nachtheilig es insbeſondere für die Schiffahrt ſei, wenn die obgedachten ſogenannten Schutzgenoſſen ihre in der Levante acquirirten, meiſtens zur Küſtenfahrt beſtimmten Fahrzeuge mit fremder Flagge decken, iſt ohnedies bekannt. Nur zu willig hatten bis jetzt die Conſulate zu dieſem Mißbrauch die Hand geboten. Er wird um ſo unzuläſſiger, als es überhaupt ſolchen Landesfahrzeugen gewöhnlich leichter wird, vortheilhafte Beſchäftigung zu finden, als fremden Kauffahrern, die ohnedem gegenwärtig Mühe haben, die Concurrenz mit den zahlreichen leichten Fahrzeugen der joniſchen Inſeln und des neuen Griechenlands auszuhalten. Dieſe letztern ſind bei geringer Bemannung, äußerſt frugaler Lebensart und anderweitigen Koſten-Erſparungen im Stande mit wohlfeilerer Fracht ſich zu begnügen, ſo daß ſelbſt die meiſten ſogenannten Protegirten ſie für ihre Handelsoperationen den nationalen Kauffahrern vorziehen, ungeachtet des unbeſtrittenen Credits, den manche Flagge genießt. — Jene Nachtheile hatten die franzöſiſchen Reglements in Betracht gezogen, als ſie verordneten, daß kein in der Türkei anſäſſiger franzöſiſcher Unterthan für ſich allein ein Fahrzeug erwerben dürfe, ſondern ſtets wenigſtens ein in Frankreich ſelbſt ſeßhafter Miteigenthümer nachgewieſen werden müſſe.

Außer den mehrgedachten Protegirten, welche jedoch im Grunde nichts anders als türkiſche Unterthanen ſind oder als ſolche betrachtet werden ſollten, hält ſich in der Türkei eine nahmhafte Anzahl von Individuen auf, die zwar ihren Urſprung aus fremden Ländern herleiten, oder ſelbſt dort gebürtig ſind, aber ſeither in die Türkei auswanderten und ſich daſelbſt bleibend niederließen. Hier haben ſie ſeitdem ſtets die Protection der Conſulate genoſſen, ohne doch die Bedingungen erfüllt zu haben, welche die Geſetze denjenigen Unterthanen vorſchreiben, die ſich im Auslande aufhalten, wenn ſie nicht als Ausgewanderte betrachtet werden wollten.

Dergleichen hier gleichſam eingebürgerte fremde Unterthanen tragen weder zu den Laſten noch zur Vertheidigung des Landes bei; ſelbſt die Taxen, welche ſie in vorkommenden Fällen an die Conſulats-Canzeleien entrichten, ſind im Ganzen durchaus unerheblich, ſie unterhalten gemeiniglich nur wenig oder keine direkten Handels-Verbindungen mit ihrem Vaterlande, ihr unter fremdem Schutz erworbenes, zuweilen bedeutendes Vermögen iſt für die Heimath verloren und kommt dem Lande zu Gute, wo ſie ſich, ohne die mindeſte Abſicht in's Vaterland zurückzukehren, feſtgeſetzt haben. Indeſſen dürfte hier der Umſtand nicht überſehen werden, daß die Emigrations-Geſetze der Mehrzahl der gedachten Individuen, beſonders den in der Türkei ſelbſt gebornen, nicht nur faſt gänzlich unbekannt, ſondern dieſe auch bisher von den Conſulaten, welche ſie vielleicht eben ſo wenig kannten, in dem Beſitze der bisherigen Protectionen belaſſen worden ſind; ferner, daß dieſelben durch Entziehung des bisher genoſſenen Schutzes in

Digitized by Google

manchen Fällen der Willkür der türkiſchen, von den europäiſchen zu ſehr abweichenden Geſetze Preis gegeben werden würden, welches auch noch inſofern eine Unannehmlichkeit einſchlöſſe, als dadurch der Pforte nur ein Anlaß mehr zu Eingriffen in traktatmäßige Privilegien gegeben würde, vermöge welcher ſie zu keiner Art von Gerichtsbarkeit über fremde Unterthanen befugt iſt. Es erſcheint alſo weder räthlich noch der Billigkeit angemeſſen, ſolchen Ausgewanderten, ohne Unterſchied, wegen Mangel an ſtreng geſetzlichen Titeln, den ſeit langen Jahren genoſſenen Schutz der Conſulate zu entziehen. Die Unterthanen derjenigen fremden Mächte, die keine eigene Geſandtſchaften oder Conſulate in der Türkei unterhalten, werden in der Türkei von den andern Conſulaten beſchützt, welche darum angegangen werden. Z. B. Schweden und Dänen wenden ſich gewöhnlich an die preußiſchen oder engliſchen Conſuln, die Schweizer an die franzöſiſchen Conſuln u. ſ. w. Die Unterthanen der deutſchen Zollvereins-Staaten müſſen jetzt von den preußiſchen Conſulaten beſchützt werden; früher haben ſie ſich gewöhnlich, wenn ſie katholiſch waren, an die öſtreichiſchen Conſulate, wenn evangeliſch, an die preußiſchen gewandt. Die Hannoveraner ſind gewöhnlich engliſche Schutzgenießer, ſo auch die Unterthanen der Hanſeſtädte und befinden ſich wohl dabei, da die engliſchen Conſuln entweder gut beſoldet oder reiche Kaufleute ſind, Geld aber hier allein Anſehen gibt.

Es iſt ſchon oft verſucht worden, den Mißbräuchen zu begegnen, welche aus der Gewährung von ſolchen Protectionen entſtehen. Allein man hat ſich bald von der Schwierigkeit überzeugt, darüber feſte Grundſätze aufzuſtellen; theils will man bisher in der Türkei genoſſene Rechte nicht aufgeben, theils will man ſich eines Einfluſſes nicht begeben, welchen ein anderer Staat, wenn auch mißbräuchlich, ausübt. Beſonders aber verlangt die Menſchlichkeit, daß Ausnahmen von der Regel gemacht werden, die ſich in der Heimat nicht würden rechtfertigen laſſen. Z. B. ein Deutſcher, der einen Auswanderungspaß erhalten, mithin ſein Vaterland auf ſo lange er will aufgegeben hat, wendet ſich an ein deutſches Conſulat in der Türkei als Stammgenoſſe und bittet um Schutz gegen Willkür der Landesbehörden. Streng genommen muß ihm dies Geſuch verweigert werden und er verfällt der unbarmherzigſten Willkür, wird vielleicht auf unbegründeten Verdacht mit Räubern und Mördern in einem der hier gewöhnlichen unterirdiſchen Kerker eingeſperrt oder durch einen nach Willkür handelnden Beamten auf's grauſamſte körperlich mißhandelt. Wenn nun ein auf ſolche Weiſe von dem Conſul nach dem ſtrengen Recht behandelter Deutſcher in den öffentlichen Blättern dieſen Conſul vor den Schranken der Volksmeinung anklagt, daß er ihn durch ſein Einſchreiten hätte retten können: ſo wird die allgemeine Stimme ein ſtrenges Gericht über eine ſolche Liebloſigkeit halten und den geſetzlich handelnden Beamten ſein Geſetz wenig ſchützen können *). Demgemäß wird auch ſtets der Unterſchied zwiſchen Landeseingebornen und fremden Nationalen, gewöhnlich Suditen genannt, feſtgehalten.

Unter der allgemeinen Benennung Nation wird in der Türkei der Inbegriff aller der Individuen verſtanden, die den beſonderen Schutz eines auswärtigen, durch Freundſchafts-Tractate mit der Pforte verbundenen Hofes und ſeiner Repräſentanten genießen, ſie mögen nun wirklich aus den Ländern dieſes Hofes gebürtig oder nur durch Schutzbriefe in die Zahl der Unterthanen oder Schutzgenoſſen deſſelben aufge-

*) So wichtig dieſer Gegenſtand iſt, ſo könnte doch eine europäiſche Regierung namhaft gemacht werden, welche ſich für ſehr erleuchtet hält und die dennoch Jahre lang zögerte, auf die diesfallſigen Aufträge ihres General-Conſuls beſtimmte Inſtructionen zu ertheilen, dem die öffentliche Meinung wichtiger war, als die Gunſt eines Miniſters.

Digitized by Google

nommen worden sein. Da die eingebornen türkischen Unterthanen sich bisher wenig selbst mit dem levantinischen Handel befaßt, sondern solchen größtentheils an Ausländer, hauptsächlich Griechen, überlassen haben, so ist ihre Menge in der Türkei verhältnißmäßig sehr bedeutend.

Die bei weitem bedeutendere Mehrzahl der fremden Unterthanen in den türkischen Staaten sind Oestreicher; die Mehrzahl aber der *östreichischen Nation* machen Griechen, türkische Juden, Armenier, Italiener, Dalmatier, ehemalige Reichsglieder u. s. w. aus, die nach und nach sich unter den Schutz des östreichischen Hofes begeben haben, um unter der Aegide der bestehenden Tractate ihren Handel ungestört treiben zu können.

Was hier von der östreichischen Nation gesagt wird, gilt auch mehr oder weniger von allen übrigen fremden Nationen im ottomanischen Reiche.

Es ist einleuchtend, daß eine aus so heterogenen Theilen zusammengesetzte Menge eines unmittelbaren kraftvollen Zaumes bedarf, wenn anders nicht die größten Unordnungen bei denselben einreißen, wenn Verträge in Ehren gehalten, der Nationalkredit, diese Seele des Handels, durch einen heilsamen Zwang gegen nachlässige Schuldner in Schutz genommen und die Störung der öffentlichen Ruhe verhindert werden soll.

Die Pforte hat in allen ihren mit auswärtigen Mächten geschlossenen Traktaten auf die Gerichtsbarkeit über deren Unterthanen und Schutzgenossen feierlich Verzicht geleistet; es mußte daher dieselbe den Gesandten und Consuln eben dieser Mächte in der gehörigen Ausdehnung anvertraut werden, um der Pforte sowohl als den andern in der Levante seßhaften fremden Nationen für das Betragen der ihrem Schutze unterstehenden bunten Menge in jeder Hinsicht genügend haften zu können. Dieses ist der Ursprung der richterlichen Gewalt, womit besagte Gesandte, Agenten, Consuln aller Nationen in der Türkei bekleidet sind.

Ihre Nothwendigkeit fällt in die Augen, sie muß um so kraftvoller sein, je leichter sonst die Landes-Polizei und Regierung Anlaß zu billigen Beschwerden finden und einen erwünschten Vorwand erhalten dürfen, sich Eingriffe in die traktatmäßigen Freiheiten zu erlauben, die nach und nach den gänzlichen Umsturz derselben, vorzüglich aber den Verlust eines eigenen nationalen Gerichtshofes herbeiführen, und somit die fremden Unterthanen allen den Plackereien und Willkürlichkeiten preisgeben würden, denen ein Fremder in den türkischen Ländern ausgesetzt ist.

Wenn indessen schon die Verschiedenheit der Bestandtheile solcher Nationen es sehr schwer macht, dem richterlichen Verfahren der Gesandtschaften und Consulate eine bestimmte einförmige Norm, einen gemeinschaftlichen Codex vorzuschreiben: so erscheint es als beinahe unmöglich in den so häufigen gemischten Fällen, wo die eine Partei einer ganz fremden Nation angehört. In jeder Haupt- und Handelsstadt der Türkei befinden sich ebensoviel von einander ganz unabhängige Gerichtshöfe, als Consuln und Nationen sind. Der Oestreicher würde sich verletzt glauben, wenn er in einer Forderungssache an einen britischen Unterthan von dem englischen Consul nach den englischen Rechten behandelt würde, und so der Brite, den der östreichische Consul nach seinem Gesetzbuche vorbescheiden wollte. Selbst in Processen zwischen zwei englischen Unterthanen sind die englischen Gesetze nicht unbedingt anwendbar, weil solche meist Handels-Geschäfte und Verpflichtungen zum Gegenstande haben, die in der Türkei eingegangen worden sind und wobei man sich fast immer nach dem Landesgebrauche richtet, weil man dem in der Türkei oder anderswo gebürtigen bloßen Schutzgenossen, einem Griechen, Armenier, Italiener u. s. w., nicht zumuthen kann, die inländischen Gesetze zu kennen, und weil es dann nicht Jedem möglich wäre, seine Sache selbst zu vertreten, sondern gesetzkundige Rechtsfreunde da sein müßten, welche nicht vorhanden sind.

Digitized by Google

Um allen dieſen Anſtößen auszuweichen, war es nöthig, einen einfachen, für die Eingebornen ſowohl als für die Ausländer, für türkiſche und fremde Unterthanen gleich annehmbaren Anhaltspunkt aufzufinden.

Bekanntlich hat faſt jeder Staat, jede Provinz, jeder größere Handelsplatz ſeine beſondern, nach und nach entſtandenen, durch langjährige Ausübung geheiligten Gebräuche, beſonders aber einen ſogenannten Landeshandelsgebrauch; dieſer iſt das allgemeine Geſetz, nach welchem in der Türkei die Conſulate von jeher in den meiſten Rechtsfällen zu ſprechen pflegen und welchem ſich alle Nationen dort gewiſſermaßen ſtillſchweigend unterzogen haben.

Die Form, welche von der öſtreichiſchen Internunciatur und von den öſtreichiſchen Conſuln hinſichtlich des Rechtsganges beobachtet wird, verdient näher gekannt zu werden, da die meiſten Schutzgenoſſen Oeſtreicher ſind. Wird eine Streitſache anhängig gemacht und iſt keine Möglichkeit vorhanden, die Parteien gütlich zu vergleichen, ſo ſucht der Richter den Kläger ſowohl als den Beklagten zur freien Auswahl von zwei oder mehreren Schiedsrichtern zu vermögen, wozu jede Partei diejenigen unter den angeſehendſten Handelsleuten des Ortes ausſucht, in deren Kenntniſſe und Rechtſchaffenheit ſie das größte Vertrauen ſetzt.

Nach geſchehener Wahl wird in der Amtscanzlei eine ordentliche Compromiß-Akte unter ausdrücklicher Verzichtung auf alle weitere Appellation mit oder ohne Beſtimmung eines Superarbeiters ausgefertigt; ſobald dieſer Act von dem Conſul beſtätigt iſt, wird den von den Parteien ſelbſt dazu erwählten Schiedsrichtern im Sinne des Compromiſſes das Erkenntniß mittelſt Decret übertragen, und der Conſul hat am Ende nichts zu thun, als den ſchiedsrichterlichen Spruch in Vollziehung zu bringen.

Auf ſolche Art iſt es äußerſt ſchwer, daß offenbare Ungerechtigkeiten vorfallen können, zumal es beiden Theilen unbenommen bleibt, wenn ſie während der Verhandlung bei ihren ſelbſtgewählten Schiedsrichtern irgend eine Parteilichkeit für den Gegner entdecken, andere an ihre Stelle vorzuſchlagen und durch das Conſulat beſtätigen zu laſſen; da das freilich oft vorkommt, erreichen ſolche Prozeſſe gewöhnlich kein Ende. Was aber mehr als alles Uebrige für obiges Verfahren ſpricht, iſt die Zufriedenheit der meiſten fremden Unterthanen mit dieſer Einrichtung, da es ſonſt nur von ihnen abgehangen haben würde, dagegen Beſchwerde zu führen, und die entfernten Kläger in Europa müſſen ſich begnügen, wenn die Form beobachtet iſt.

Die Geſandten wachen in dieſer Hinſicht über die Conſulate und ſie ſelbſt ſtehen unter der Oberaufſicht ihrer Höfe. Das Verfahren bei Polizei-Uebertretungen und Kriminal-Verbrechen, auf welche die Pforte vermöge des Eingeführten gleichermaßen keinen Einfluß üben kann, iſt gewöhnlich dem Ermeſſen der Conſulate überlaſſen; man pflegt gegen die Schuldigen nach Verhältniß Gefängniß oder körperliche Züchtigungen zu erkennen. Nur beim Halsverbrechen haben die Conſulate blos die Thatſache gehörig zu erörtern und dann den Delinquenten zur endlichen Aburtheilung unter ſicherem Geleite in das nächſte inländiſche Kriminal-Gericht abzugeben.

Dieſer Darſtellung müſſen noch folgende, aus der Natur der Sache und den politiſchen ſowohl als Handelsverhältniſſen mit der Türkei geſchöpften Bemerkungen beigefügt werden: 1) Daß das Staatsintereſſe dringend fordert, das durch feierliche Traktate und durch ununterbrochenes Herkommen beſtätigte Vorrecht der Unabhängigkeit der fremden Nationen von den Landes-Gerichtshöfen und der Landes-Polizei auf das Sorgfältigſte aufrecht zu erhalten.

2) Daß jede Neuerung in dem einmal eingeführten Gebrauche bei dem richterlichen

Verfahren der Gesandtschaften und der Consuln in der Türkei in Civilsachen um so mehr zu vermeiden sein dürfte, als solche nicht nur nach obigen Aufklärungen weder nothwendig noch räthlich ist, sondern das mühsam aufgeführte Gebäude in seiner Grundlage erschüttern und ein unnöthiges, besonders jetzt bedenkliches Aufsehen erregen dürfte.

3) Daß die Anordnung eines ordentlichen Appellations-Weges an inländische Gerichte besonders in Beziehung auf die Walachei und Moldau äußerst schwer in der Ausführung und dem Handelskredite sehr nachtheilig sein würde. Das eine, wegen der bereits erwähnten Verschiedenheit der Bestandtheile mancher Nation, wegen der Unbekanntheit mit dem Landes- und Handelsbrauche der Gegenden, wo die betreffenden Rechtssachen ihren Ursprung genommen haben, — das andere, weil nur die Gewißheit, einen saumseligen Schuldner schnell und ohne Umtriebe zur Erfüllung seiner eingegangenen Verpflichtungen anhalten zu können, den türkischen Unterthanen Beruhigung einflößen und sie vermögen kann, den Fremden ihre Erzeugnisse auf Credit anzuvertrauen; denn sollte, namentlich von den Consulaten in der Moldau und Walachei, ein ordentlicher Appellationszug an die inländischen Behörden eingeführt werden, so würden einerseits nachlässige oder hinterlistige Zahler, zumal die dort in Menge befindlichen Juden, dadurch Gelegenheit erhalten, die Abtragung ihrer Schulden in die Länge zu ziehen, andererseits aber ihre Gläubiger, wenn sie türkische Unterthanen sind, nicht selten gezwungen werden, zur Betreibung ihres Rechtes mit vielem Zeit- und Geldverluste Reisen außer Landes zu machen und sich Gesetzen, die sie nicht kennen und die von den ihrigen so sehr verschieden sind, zu unterwerfen, was dann die ernstlichste Beschwerde von Seiten der Pforte veranlassen müßte. Die schlimmste Folge davon, zumal in diesen Ländern, wo man an eine sehr schnelle Gerechtigkeit und an wenig Förmlichkeit gewöhnt ist, würde aber sein, daß nicht so leicht Jemand einem fremden Unterthan anders als gegen gleich baare Bezahlung sein Eigenthum überlassen würde, wodurch natürlich der Handel in's Stocken gerathen müßte.

Aus allem oben Gesagten scheint daher nothwendig, daß: 1) rücksichtlich der Civil-Rechtssachen, welche meistens Handlungsgegenstände im ausgedehntesten Sinne des Wortes betreffen, auf strenge Execution gehalten werde; 2) daß für die Prozedur bei schweren Polizei-Vergehen zwar einige den Lokalitäten angemessene allgemeine Grundregeln aufgestellt werden können, zugleich aber den Consulaten fortan die nöthige Befugniß beibelassen werden möchte, die Strafen nach den Ortsgesetzen zu bemessen, um der Landesregierung sowohl als den anderen fremden Nationalen hinlängliche Genugthuung leisten zu können; 3) daß für Kriminal-Fälle den Consuln bestimmte Vorschriften zu ertheilen wären, nach welchen sie sich bei der Untersuchung, Abhörung der Zeugen, Ablieferung des Delinquenten, Verrechnung der diesfälligen Kosten u. dergl. zu benehmen hätten.

Uebrigens ist nicht zu verkennen, daß die Ansprüche fremder Consuln im Orient oft so weit gegangen sind, daß sie die Landes-Eingebornen im hohen Grade erbittern mußten. Oft nahmen sie einen Schuldner gegen seinen Gläubiger in Schutz, weil ersterer ihre Protection hatte. Sie suchten selbst gerechte Entscheidungen der Landes-Gerichte, um deren Vollstreckung sie angegangen wurden, zu hintertreiben, mitunter aus dem ausgesprochenen Grunde: „Da meine Landsleute nicht stets zu ihren Forderungen gegen Landes-Eingeborene kommen, so sehe ich nicht ein, daß ich für die Letzteren etwas thun soll." Ein solches Verfahren hat natürlich die Folge, daß bald ein dem Fremden sehr nachtheiliges Wiedervergeltungsrecht ausgeübt wird, welches gewöhnlich unfruchtbare Beschwerden gegen die Landes-Gerichte herbeiführt. Diese Beschwerden sind allerdings

Digitized by Google

mitunter gegründet, allein die Veranlassung dazu weniger bekannt. Je mehr in einer türkischen Provinz Ordnung eingeführt ist, desto mehr muß die Einmischung der Fremden ungern gesehen werden, die nichts anders als ein Staat im Staate ist. Werden von diesen Fremden noch überdies unbillige Forderungen gemacht und wird der Schutz, den die Consulate über ihre Landsleute auszuüben haben, gemißbraucht: so kann dies nur zu Unannehmlichkeiten führen.

Uebrigens wurden schon seit den Phanarioten-Fürsten, Prozesse der Moldau-Walachen gegen Türken nicht von den Landes-Gerichten, sondern von dem Divan Effendi und dem Kadi einer benachbarten türkischen Festung entschieden, der dazu durch folgenden Ferman ernannt ward:

„Es ist Unserer Hohen Pforte bekannt geworden, daß der türkische Unterthan N. einen Rechtsstreit mit dem Raja M. hat; wir befehlen daher Dir, der Du mit Wissenschaft und Weisheit ausgestattet bist, Dich nach Jassy oder Bukarescht zu verfügen und diese Sache in Verbindung mit dem dortigen Divan Effendi zu untersuchen, da die Ungläubigen kein geschriebenes Gesetz haben und kennen, auch von dem Lichte der Gerechtigkeit nicht erleuchtet sind."

II.

Das Theater und der König.

(Aus Stuttgart.)

Die Weltbewegung tritt nun auch unmittelbar in die Gebiete der Kunst, und wenn schon dem aufrichtigen Kunstfreunde eine Umwälzung in jenen Gebieten als unbedingte Nothwendigkeit erscheint, so macht sie sich leider bis jetzt nur als zerstörendes Element geltend. Im Augenblick wendet sich die Aufmerksamkeit der Massen nur auf die politische Schaubühne und das kleine Häuflein der ausübenden Künstler steht isolirt da, ja es befürchtet sogar, daß manche Errungenschaft des Geistes durch den Andrang materieller Forderungen niedergedrückt wird. Den Mäcenen fehlt es an Interessen und Interesse; namentlich möchten jetzt die Fürsten, die im Glanze patriarchalischer Herrschaft die Kunst an ihre Throne fesseln zu müssen glaubten, nicht mehr so bereitwillig sein, einen bedeutenden Theil ihrer bereits geschmälerten oder noch zu schmälernden Civilliste einer Liebhaberei zuzuwenden, die ihnen nicht einmal Popularität verschafft. Hier wenigstens sehen Viele scheel dazu, wenn der Kronprinz, wie dies bekannt ist, für die dramatische Kunst vorherrschende Sympathie äußert; daß er aber selbst auf einem eigenen Liebhabertheater Comödie spielt, ist dem Philister vollends ein Gräuel. Und gleichwohl erregte ein königliches Decret, das Theater auf vierzehn Monate zu schließen (so daß es am 1. October 1849 erst wieder eröffnet würde), allgemeine Aufregung. Die Ausführung dieses Decrets hieße geradezu Stuttgart zur Provinzialstadt herabdrücken, das Proletariat im Fracke vermehren, der dramatischen Kunst officiell den Rücken kehren. Daher gilt es zu appelliren a rege male informato ad regem melius informandum, zumal wenn jener Entschluß das Ergebniß eines Strebens nach eingebildeter Ersparniß sein sollte. Denn einmal müßten die lebenslänglich oder doch mehrjährig stipulirten Gagen unweigerlich fortbezahlt werden; auf der anderen Seite würden sich die Stände bedenken, einen jährlich für Kapelle und Theater gewährten Zuschuß von 60,000 Gulden auch dann zu gestatten, wenn das Theater geschlossen wäre, sodaß die einzige Ersparniß, bestehend im Ausfalle der Tageskosten und der Gagen der augenblicklich entlaßbaren Mitglieder (natürlich solcher, die untergeordnete Stellungen einnehmen, denn die Koriphäen haben sich gesichert), jedenfalls von der jährlichen Einnahme aufgewogen würde. Ohne Zweifel wäre daher die Schließung des Theaters ein unverantwortlicher Mißgriff. Es bleiben vernünftiger Weise nur zwei Wege: entweder, der König behält das Theater und genehmigt die Eröffnung mit Beginn der diesjährigen Herbstsaison, jedoch mit dem Vorbehalte bedeutender Modificationen, denn ein Zuschuß wie früher, von jährlich 140,000 Gulden, steht in keinem Verhältniß

Digitized by Google

mit seiner Civilliste, oder die Bühne wird Nationalanstalt; in beiden Fällen jedoch müßten die Stuttgarter ihre Ansprüche an vielseitige Leistungen des Theaters bedeutend herabstimmen, das Ballet hört gänzlich auf, die Oper wird reducirt an Sängern und Kapellisten (von letztern können wir einige wohl entbehren, namentlich solche, die mehr im Auslande, als in Stuttgart musiciren), das Schauspiel dürfte mit wenigern Kräften als früher, wenn nur der gute Stamm bleibt, recht Dankenswerthes leisten. Aber vor Allem Reorganisation des Bühnenwesens nach Innen und Außen, soll das Theater nicht gänzlich zur Dienerin der Frivolität herabsinken. △

III.

Aus Prag.

Die Eindrücke der Pfingstwoche sind wie ein böser Spuk geschwunden. Niemand will im Stande sein sich zu erklären, weshalb bombardirt, barrikadirt und arretirt wurde, oder zu was noch untersucht wird. Daß der Aufstand kein czechischer, kein nationalslavischer war, behaupten die Bewunderer Palacky's mit Bestimmtheit und auch Deutsche beruhigen sich bei dieser Versicherung. Von den Tendenzen des Slavencongresses spricht man als unschuldigen Träumereien. Nur der verhaßte Name und das stolze Wesen des Fürsten Windischgrätz haben den Kampf veranlaßt!? Das Wort „Verschwörung", welches Windischgrätz in einer Kundmachung gebrauchte, wird als Verleumdung bezeichnet und die Czechen, deren Vertreter in Wien wieder für die Integrität und Selbstständigkeit der Monarchie (d. h. Trennung von Deutschland) sind, finden sich im Bewußtsein ihrer Loyalität so gekränkt, daß sie Genugthuung verlangen und dem Fürsten einen Injurienprozeß anhängen wollen. Seit einige zwanzig unter den Angeklagten freigelassen und die andern den bürgerlichen Gerichten übergeben sind, verbreitet sich allgemein der Glaube, daß von einer Verschwörung nicht die leiseste Spur gerichtlich nachzuweisen sei. Weshalb der Belagerungszustand nur nominell aufgehoben ist, — denn die Höhen sind noch immer mit Kanonen besetzt, — begreift keine Seele; das Ministerium in Wien kann sich auf unermüdliche Interpellationen darüber gefaßt machen.

Dagegen behaupten Andere steif und fest, eine Verschwörung habe sich nur zu klar und grell aus den Akten erwiesen, nach deren Einsicht der Fürst, welcher ein Aristokrat, aber weder ein Lügner noch ein Schwachkopf sei, seine erwähnte Bekanntmachung abgefaßt. Die Wurzeln der Verschwörung aber sollen in so unnahbare heilige Regionen hinaufreichen, daß man in Wien die Nothwendigkeit eingesehen habe, die Untersuchung niederzuschlagen oder allmälig einschlafen zu lassen. Diese „Gespensterseher" gehen so weit, die Namen eines Erzherzogs und einer Erzherzogin in ihre Anschuldigungen zu verflechten und hochgestellte Personen, die ich nicht nennen kann, als ihre Gewährsmänner anzuführen.

Ende vorigen Monats war Gubernialrath Taschek, Beisitzer der Untersuchungscommission, mit sämmtlichen Acten in Wien, wohin ein telegraphischer Befehl ihn gerufen hatte. Er kehrte mit einer Depesche an den Fürsten zurück, die wie eine Dankadresse lautet. Demnach scheint das Ministerium von der Unschuld der Swornost, Slavia u. s. w. nicht vollständig überzeugt zu sein. Hielte doch der Justizminister Bach das gegebene Wort und stellte die Angeklagten bald vor ein öffentliches Gericht, damit die Geheimnißkrämerei aufhörte. Das Flüstern und Raunen von Verschwörungen und Gegenverschwörungen riecht gar zu sehr nach der alten Zeit, aus welcher die Leute noch die Gewohnheit geerbt haben, überall Fallen, Hinterthüren und räthselhaftes Coulissenspiel zu vermuthen.

Jetzt, wo es hier stille wird, scheint die Agitation in den deutschböhmischen Kreisen zu beginnen; man dringt dort energisch auf unmittelbaren Anschluß an Deutschland. Michel kommt langsam in's Feuer und kommt spät, aber dann hält er auch aus. Verschwörungen wird es indeß dort nicht geben. †.

Verlag von F. L. Herbig. — Redacteure: Gustav Freytag und Julian Schmidt.
Druck von Friedrich Andrä.

Digitized by Google

Die Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn.

I.

Für Siebenbürgen ſollten die letzten Tage des Mai von einer Wichtigkeit werden, wie ſie dies für kein anderes Land des öſtreichiſchen Kaiſerthums geweſen ſind. Es ſollte nämlich der ſiebenbürgiſche Landtag über die Frage entſcheiden: ob Siebenbürgen ſich mit Ungarn vereinigen ſolle oder nicht? ob in Siebenbürgen fortan der magyariſch-deutſche Einfluß die Oberhand behalten ſolle, oder der walachiſche und was daraus folgen konnte. Zwar hätte Siebenbürgen bei ſeinem großen Reichthum an Naturerzeugniſſen und der leichten Vertheidigung ſeiner Grenzen auch fernerhin von Ungarn getrennt daſtehen können — in ſich trägt es dazu die Möglichkeit — wenn nicht die bisher politiſch berechtigten Ungarn, Szekler und Sachſen von den auf keinem der frühern Landtage vertretenen Walachen hätten erdrückt zu werden gedroht. Denn die Walachen, die Mehrheit der ſiebenbürgiſchen Bevölkerung, bekamen durch die Volksvertretung, die über kurz oder lang eingeführt werden mußte, auf dem Landtage ein Uebergewicht, das den übrigen Völkern gewiß nicht zum Heil gereicht haben würde. War doch in dieſem Falle die ſchönſte Ausſicht da zu einem Reiche Dacien! Die Donaufürſtenthümer wollten ſich aus freien Stücken bei der erſten Gelegenheit an Oeſtreich anſchließen, ſie wollten ſich unter öſtreichiſcher Scheinherrſchaft enger mit Siebenbürgen vereinigen: wer vermochte die Walachen dann, wenn ſie überall die Herrſchaft in Händen hatten, zu hindern, ſich ein Reich zu ſchaffen, das von der Theiß bis zum Dnieſter, von den Nordkarpathen bis zur Donau — das alte Dacien — reichen ſollte, das vor der Hand ſich zwar einen öſtreichiſchen Prinzen zum Oberhaupt erkoren, aber nie Oeſtreichs Intereſſen und am allerwenigſten jene Deutſchlands verfolgt hätte. Ihr Element ſollte in dem neuen Reiche allein herrſchen — Magyaren und Sachſen wären nur kurze Zeit geduldet worden —; die reichen Goldadern Siebenbürgens ſollten für ihre Zwecke fließen und auf den Fluthen der Donau ihre Stimme Befehle ertheilen. Und hätte Oeſtreich, hätte Deutſchland ſich dem Allen widerſetzt, ſo konnte ſich immer noch irgend eine Großmacht zur Beſchützerin des neuen Reichs aufwerfen; England und Frankreich hatten ſchon längſt ihr Augenmerk auf jene Gegend gerichtet. War dies

Digitized by Google

einmal durchgesetzt — und es mußte so kommen, wenn die Walachen jetzt Siebenbürgens Steuerruder in ihre Hände bekamen, — so war der Magyar für seinen Bruder in Ungarn, der Sachse für Deutschland, kurz Siebenbürgen für das Abendland auf ewig verloren. Möge man sich ja nicht irre führen lassen durch jenen Einwand, die Walachen wüßten von solch hohen Dingen noch gar nichts; wohl wahr, wenn man auf die Menge blickt, aber gewisse Männer in Jassy, Bukarest, Blasendorf und — Paris wissen um so besser was sie wollen. Es war demnach die Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn von Seiten der Ungarn, Szekler und Sachsen gleichsam eine Pflicht der Selbsterhaltung, die sie erfüllen mußten, so lange sie noch die Macht dazu in Händen hatten und bevor noch die Masse der Walachen mit politischen Forderungen hervortrat.

Der Würfel ist gefallen. Der Landtag hat die Vereinigung einstimmig angenommen. Jeder Tag bringt immer neue Folgen dieses wichtigen Ereignisses. Um uns jedoch vorerst mit den Erwartungen, Wünschen und Hoffnungen, welche die Herzen der siebenbürgischen Völker in Bezug auf den Landtag hegten und pflegten, bekannt zu machen, wollen wir jedes Volkes Bestrebungen und Thaten in den drei letzten Monaten, die dem Landtage vorhergingen, einer kurzen Betrachtung unterwerfen.

Die beiden magyarischen Stämme, Ungarn und Szekler, beseelte sogleich auf die erste Kunde, der ungarische Reichstag habe von seinem König Siebenbürgens Vereinigung mit Ungarn verlangt und die Entscheidung über Ja und Nein liege einzig und allein in den Händen der siebenbürgischen Stände, eine unmäßige, jede ruhige Ueberlegung in den Hintergrund drängende Freude. Der herbe Unglücksschlag, der sie durch die Trennung Siebenbürgens von Ungarn betroffen und auf ihre gleichmäßige volksthümliche Entwickelung so unheilvoll eingewirkt hatte, sollte jetzt wieder gut gemacht werden. Sie begnügten sich jedoch hiemit noch nicht, sondern gingen in ihrem Freudenrausch weiter und wollten Alles und Alles sogleich haben. Zum Landtag wählten einzelne Gespannschaften, noch bevor derselbe ausgeschrieben war, und drängten so den Gouverneur, Grafen Joseph Teleki, zur Befriedigung der Gemüther einen Landtag zu berufen. — In ihrem Triumphgeschrei über den Sieg, den jetzt der Magyarismus errungen haben sollte, gedachten sie auch mündlich und schriftlich der Sachsen, die bisher alle auch noch so verhüllte Magyarisirungsversuche erbarmungslos über Bord geworfen hatten, in so übermüthiger Weise, wie es sonst nur von einem glücklichen Sieger nach gewonnener Feldschlacht über den Gegner zu geschehen pflegt. Zwar war es auch früher nicht die geringe Anzahl von 300,000 Seelen, die den Ungarn und Szeklern der Sachsen wegen bange machte: wohl aber war für sie der deutsche Geist, der im Volke lebte, jenes Gespenst, das ihnen Tag und Nacht keine Ruhe ließ; und dies Gespenst gedachten sie nun mit Hilfe des Talismans „magyarisches Ministerium" zu bannen. Einer, der Freiherr Dionys Kemeny, sprach unaufgefordert

Digitized by Google

und sehr frühe sein politisches Glaubensbekenntniß vor seinen Wählern aus: er hasse die Sachsen. Alle magyarischen Zeitungen jubelten über den Untergang jenes Volkes, das ihren Absonderungsplänen bisher überall im Wege gestanden; hier freuten sie sich schon im Voraus über die reiche Prise in den sächsischen National- und den Allodialkassen; dort wollten sie den sächsischen Bürger, der in seinem Sachsenlande gar keinen Adel gekannt hatte, durch eine unerschwinglich hohe Steuer zur Entschädigung des Adels kirre machen, drohten, sein Gebiet zu zerstückeln, den Gewerbfleiß zu vernichten und sie mit der erst noch anzulegenden Eisenbahn zu umgeben. Alle aber waren damit einverstanden, daß nun der Magyare in seinem Reich herrschen und das magyarische Ministerium in Pesth Befehle ertheilen müsse, nicht mehr der deutsche Kaiser. Erst als alles dies kund geworden war, regten sich die Sachsen, denn eine solche Vereinigung mit Ungarn drohte ihnen den Untergang. Auch der Gouverneur hatte, anstatt zu beschwichtigen, frisches Oel ins Feuer gegossen. Wie in Klausenburg, dem Hauptsitz des magyarischen Adels, so ging es überall. Ja auf der Szekler Stuhlsversammlung in Udvorhely hatte das Volk sogar den östreichischen Doppeladler vom Posthause gerissen, mit Füßen in den Koth getreten und dazwischen gerufen: „wir brauchen keinen deutschen Kaiser mehr.“ Zwei Compagnien Szekler Grenzer verweigerten dazu noch in Uzon den Gehorsam und vergingen sich sogar so weit, auf östreichische Fahnen und Farben zu schießen und die Träger der östreichischen Farben öffentlich zu verhöhnen. So baute unter den Magyaren Jeder in wahrhaft kindlicher Einfalt ein großes magyarisches Reich zusammen. Alle träumten einen recht süßen volksthümlichen Traum: da auf einmal schreckt sie auf das wilde Getöse zwischen Sau und Drau und an der Donau.

Eben so kühne Hoffnungen, wie die Magyaren, hegten auch die Walachen. Bei ihnen sollte die Masse das ersetzen, was bei den Magyaren die angestammte Herrschaft ausmachte. Eine Million Walachen konnte sich mit etwa 600,000 Ungarn und Szeklern immerhin messen. Die Walachen hatten bis dahin weder im Lande der Ungarn, noch in dem der Szekler, noch in dem der Sachsen politische Rechte gehabt, ein Unglück, das sie schwer empfinden mußten, denn der so zahlreiche Volksstamm besaß verhältnißmäßig nur eine geringe Anzahl intelligenter Köpfe, die dann aber — größtentheils Popen — um so blindern Gehorsam bei der großen ungebildeten Masse ihrer Volksgenossen fanden. Sehr bedeutend für die Zukunft war ferner der Umstand, daß jetzt viele walachische Edelleute, die früher immer nur als Magyaren gezählt hatten, offen zu ihren Volksgenossen übertraten und deren Stimmführer wurden. Der einflußreichste Uebergetretene war Soptsa, der Obergespan der hunyader Gespannschaft. — Trotz der Erlangung politischer Rechte auf dem Sachsenboden wagten es dennoch einige walachische Kaufleute und ein etwas überspannter walachischer Advokat in Kronstadt vor dem Rath in walachischer Rede (bisher unerhört!) die sofortige Auflösung des innern

Digitized by Google

und äußern Rathes der Stadt und die Besetzung einiger Stellen mit Walachen zu verlangen. Doch es war noch etwas zu früh am Tage, das Auftreten in Kronstadt war zu vereinzelt geschehen und daher hatte diese Demonstration noch nicht den erwarteten Erfolg. Indessen gährte es furchtbar unter den Walachen im Ungarlande, besonders unter den heißblutigen Bewohnern der hunyader Gespannschaft, wo ein Ausbruch der Volkswuth gegen den wegen der Frohnen verhaßten magyarischen Adel nur durch das persönliche Erscheinen des griechisch nichtunirten Bischofs Schaguna unterdrückt werden konnte.

Um diese Zeit nun versuchten die Magyaren die Walachen für, Hermannstadt dieselben gegen die Union Siebenbürgens mit Ungarn zu stimmen. Natürlich war es, daß die Walachen mehr der Ehrlichkeit der Sachsen vertrauten, als ihren bisherigen Unterdrückern, den magyarischen Adligen, um so mehr, da es allenthalben hieß, die Magyaren wollten von der östreichischen Herrschaft abfallen, weshalb Schaguna seinen Kirchenkindern sogar den Segen nur unter der Bedingung ertheilte, sie sollten gegen Union stimmen. So kam die Zeit zur Volksversammlung in Blasendorf, dem Sitze des griechisch-unirten Bischofs Lemeny, der 15. bis 18. Mai, heran. Ungeachtet des Verbotes der Versammlung durch das Gubernium und der Zusammenziehung von Militär in der Nähe Blasendorfs, hatten sich doch an 30,000 Walachen auf dem Felde der „Freiheit," wie sie es nannten, eingefunden; selbst aus Bukarest waren einige sehr talentvolle Professoren erschienen. Die letztern hatten zugleich die in der Moldau und Walachei sehr stark verbreiteten Ideen von einem daco-romanischen Reich innerhalb seiner alten Grenzen mit herüber gebracht und ihnen auch hier Eingang zu verschaffen gewußt. Auch wurde sehr viel gethan, um die Menge für die Erinnerungen an Dacien, an die Römer u. s. w. zu begeistern. Sie faßten den Beschluß, sich fortan Romanen zu nennen — in ihrer Sprache heißen sie Rumuni — und den auch durch die frühern Landtagsgesetze arg gebrandmarkten Namen Walache für eine Bezeichnung des Schimpfes und der Schande anzusehn. Dem großen Eroberer Daciens Trajan wurde ein Hoch über das andere gebracht; das aufgestellte Militär gab dazu die Freudensalven. Sie begrüßten sich als Enkel Trajans, obgleich dieser in ihnen aus innern und äußern Gründen schwerlich seine wahren Enkel erkannt haben würde. — Die Magyaren änderten nun ihre Politik. Da sie die Abhaltung der Versammlung nicht hindern konnten, suchten sie dieselbe auf freundlichem Wege für sich zu gewinnen, wenngleich auch die Sachsen diese Gelegenheit nicht ungenutzt vorübergehn ließen. Das Gubernium schickte zwei magyarische Commissäre hin und als bereits die Berathungen unter dem Vorsitze des griechisch-unirten und des nichtunirten Bischofs ihren Anfang genommen hatten, kam die Kunde, es seien magyarische Adlige auf 40 Wagen mit Unionsfahnen im Anzuge, um die Union auszurufen, was jedoch auf das entschiedene Verlangen der Versammlung unterbleiben mußte, da sie selbst über das Für oder Wider entscheiden

Digitized by

wolle. Das Ergebniß ihrer Verhandlungen war die Abfassung einer Petition, worin die Leiter der Versammlung — denn der gemeine Mann wußte ja nichts anders zu wünschen, als Befreiung von der Zuchtruthe adliger Willkürherrschaft — forderten: gleiche Rechte mit den übrigen Völkern Siebenbürgens und zugleich Aufschiebung der Landtagsverhandlungen über die Union, bis auch die Walachen und zwar nach Maßgabe ihrer Kopfzahl auf dem Landtag vertreten seien. Mit dieser Forderung ging eine Deputation an den Kaiser, die andere an das Gubernium. Vor der Hand blieb noch ein Volkscomité in Blasendorf zusammen, um über Fragen in Angelegenheiten ihres Volks zu entscheiden. Dies Alles zeigte deutlich, wie klug die Walachen den Magyaren und Sachsen auszuweichen wußten; hätten sie für eine Partei sich entschieden, so hätten sie den Verhandlungen der Vorversammlung zufolge, wo einige walachische Sprecher für die Union nicht eben mit Beifall waren aufgenommen worden, unbedingt gegen Union gestimmt. Aber sie wollten eben nur auf dem Landtag Partei nehmen, wo sie nach Maßgabe ihrer Kopfzahl die Mehrheit der Stimmen für sich zu haben hofften. Hatten sie dies erlangt, so war Siebenbürgens Schicksal in ihren Händen.

Ganz anders als mit den beiden genannten Völkern verhielt es sich mit den Sachsen. Sie hatten weder Lust eine Herrschaft über die andern Völker auch nur zu beanspruchen, noch auch und noch viel weniger aber von einem andern Volk beherrscht zu werden. Sogleich nach den Wiener Märztagen that die eben in Hermannstadt versammelte Nationsuniversität — der höchste sächsische Gerichtshof von 22 Abgeordneten, die jährlich zwei Mal zur Entscheidung von Privatrechtsstreitigkeiten zusammentreten — schleunig Schritte zur Bildung von Nationalgarden, zu deren Befehlshaber der Sachsengraf Franz v. Salmen bestimmt wurde. Denn daß nun für die Entscheidung der Frage, ob die Sachsen als freies deutsches Volk länger fortbestehen sollten, sehr entscheidende Augenblicke gekommen seien, leuchtete Jedem von selbst ein. Die Sachsen begrüßten freudig die neue Zeit; aber sich so leichthin ihrer Freibriefe, auf denen bis dahin ihr Bestand als Deutsche fußte, zu entschlagen, wie dies von den Magyaren in Ungarn geschehen, war immer noch gefährlich, da die Magyaren neben sich trotz des unaufhörlichen Rufs: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! kein anderes Volk gelten lassen wollten. Dennoch that die Nationsuniversität, um im Innern des Sachsenlandes die Ruhe zu sichern, den wichtigen Schritt, den Walachen auf Sachsenboden politische, den Sachsen ganz gleiche Rechte zu ertheilen. War die Nationsuniversität in diesem Falle nachgiebig gewesen, so trat sie dem Bestreben der Magyaren, sich von Oestreich loszusagen, sehr bestimmt entgegen, indem sie den Kaiser in einer Adresse der festen Anhänglichkeit der Sachsen an das deutsche Kaiserhaus versicherte. — Indessen begannen sich unter den Sachsen selbst Parteien für und gegen die Union zu bilden. Kronstadt war für, Hermannstadt gegen die Union und zwar in so hohem Grade, daß es den eifrigen Freund einer bedingten Union, Professor Haen,

Digitized by Google

nöthigte, die Redaction der Transilvania in Hermannstadt aufzugeben. Zwischen beiden Städten entbrannte ein leidenschaftlich geführter, sehr bedenklicher Federkrieg. Eine Partei wollte sich den Magyaren unter gewissen Bedingungen zur Aufrechthaltung ihres Volksthums anschließen und traute ihnen im Angesichte der neuen Zeit so viel Achtung vor einem fremden Volksthum zu, dieselbe in ihrem Recht zu schützen; die andere hatte, gewarnt durch die tagtäglichen Ausfälle der magyarischen Zeitungen auf die sächsischen Rechte, zu den Magyaren gar kein Vertrauen und sah in den Andersdenkenden Abtrünnige an der deutschen Sache des Vaterlandes, während sie selbst dadurch, daß sie hie und da den Herren der Wiener Hofkanzlei willig ihr Ohr lieh, sich den allerdings ungerechten Namen von Bureaukraten oder gar Reactionären zuzog. Da geschah es, daß am 3. Mai der Gouverneur, Graf Joseph Teleki, nach Hermannstadt kam und den commandirenden General, Freiherrn Puchner, in etwas ungewöhnlichem Tone aufforderte, die Sachsen zur Union (ob auf friedlichem oder gewaltsamem Wege, ist nicht bekannt) zu bewegen. Der General hatte ihn mit einer kurzen bündigen Antwort entlassen. An demselben Tage machten die Nationsuniversität und die Stadtbehörde Hermannstadts dem Gouverneur einen Ehrenbesuch und hofften zugleich Beruhigung der aufgeregten Gemüther erhalten zu können. Allein der Gouverneur stellte sich nicht nur nicht über die Parteien, sondern sprach in so eifrig magyarischem Sinne zu den bei ihm versammelten Sachsen, daß diese nun nicht länger zweifeln durften an der Wahrheit jener Zeitungsartikel, die ihnen den Untergang ihres Volksthums, die Zerstückelung ihres Gebiets und die Einführung der magyarischen Sprache verkündigten. Denn nach seiner Ueberzeugung sollte ja die Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn von den Tribunen, nicht von den Ständen entschieden werden; und wenn die sächsischen Abgeordneten — so sprach er, der erste Beamte des Landes — an die Union Bedingungen knüpfen würden, so könne er für ihr Leben außer dem Landtagssaale keine Gewähr leisten.

Die nächste Folge dieser Unterredung war, daß Hermannstadt noch an demselben Tage auf dem Stadtthurm, vor dem Nationallandhause und im Theater die schwarzgelbe Fahne aufzog, zum Zeugniß dafür, daß es treu und unerschütterlich am deutschen Kaiserhause festhalte und sich keinem magyarischen Ministerium fügen wolle. Durch zahlreiche Flugschriften und eine Menge von Augenzeugen (es war in Hermannstadt gerade Jahrmarkt) kam die Kunde von diesen Ereignissen auch in die entlegenen Theile des Sachsenlandes, so daß nun alle Kreise durch die Union den Untergang der Sachsen als freies deutsches Volk befürchteten und der Union entgegen waren, Kronstadt ausgenommen, das allein bei seiner frühern Ueberzeugung beharrte und selbst den Worten des Gouverneurs keinen Glauben schenkte. Um einer Union in dem Sinne, wie der Gouverneur gemeint hatte, entgegenzuwirken, ging von der sächsischen Nation aus eine Deputation nach Wien an den Kaiser; eine andere wurde von den Studenten der juridischen Fakultät

in Hermannstadt an die Wiener Aula, eine dritte von der Hermannstädter Turngemeinde an die der Hanauer geschickt. Wenn auch die beiden ersten wegen der Flucht des Kaisers aus Wien hier wenig zu leisten vermochten, so war doch die Reise der zweiten, die nun nach Frankfurt ging und die der dritten um so erfolgreicher, indem ihr Auftreten unter den Studenten Breslaus, Berlins, Leipzigs, Halles, Jenas, auf der Wartburg, in Hanau, Heidelberg, Mainz, Cöln u. s. w. von einem rauschenden Beifallssturme begleitet war und den Sachsen die öffentliche Meinung nicht allein der deutschen Jugend, sondern ganz Deutschlands gewonnen hat.

Indessen hatten die sächsischen Kreise beschlossen, sich fest an's constitutionelle Oestreich anzuschließen, weil sie hier sichere Gewähr für ihr Deutschthum wähnten, bedachten jedoch nicht, daß selbst die Erblande des östreichischen Kaiserreichs mehr Slaven zählen, als eigentliche Deutsche. Sie hatten sich auf der Volksversammlung in Hermannstadt am 18. Mai verständigt und zu fester Einigkeit einander die Hände gereicht. Es soll ein Eintrachtsbund sein, wie jener von 1613, als der tyrannische Fürst Gabriel Bathori dem sächsischen Volke den Tod geschworen hatte. Den Abend desselben Tages feierten die Hermannstädter Turner zu Ehren der eben an diesem Tage in Frankfurt a. M. eröffneten constituirenden Nationalversammlung; es war dies ein klarer Beweis dafür, daß auch die Sachsen für ihre deutsche Sache zu dieser Versammlung große Hoffnungen hegten. — Doch der Landtag rückte heran; es mußten zu dessen Beschickung auch von Seiten der Sachsen Anstalten getroffen werden. Da jedoch die Klausenburger Studenten und Canzellisten, die sich schon auf den bisherigen Landtagen nicht eben als die ruhigsten Zuhörer bewiesen hatten, nun noch durch starke Zuzüge von Juraten aus Pesth und von andern jungen Adeligen — aus der biharer Gespanschaft allein waren 500 angemeldet — waren verstärkt worden, so steigerte dies Alles die Besorgniß der Sachsen für die Freiheit der Berathung, ja sogar für das Leben ihrer Abgeordneten bedeutend. Deshalb ersuchte die Nationsuniversität noch am 22. Mai den Kaiser, entweder die Union aus den k. Propositionen gänzlich auszulassen, oder aber den Landtag von Klausenburg an einen sichern, die Freiheit der Berathung nicht beirrenden Ort zu verlegen. Hermannstadt fing schon an sich zu verproviantiren, weil es im Weigerungsfalle, Abgeordnete zu schicken, einen Angriff besorgte. Auch in den Dörfern ward nun die Kampflust rege und es schmiedeten die Zigeuner fort und fort Sensen für die sächsischen Bauern, die durch die häufigen Versuche einzelner Bösewichter, die sächsischen Dörfer in Brand zu stecken, ganz wild geworden waren. Denn hinreichende Schießwaffen vermochte man weder aufzutreiben, noch durfte man hoffen solche bei des Gouverneurs strenger Ordnungsliebe gegenüber den sächsischen Bittstellern *) je zu erhalten. Säch-

*) Der sächsische, jedoch auf ungarischem Boden liegende Marktflecken Sächsisch-Steen schickte, um den langedauernden Rechtsweg durch die Gespanschaftsbehörde zu verkürzen, eine

Digitized by Google

sisch-Steen und alle im Lande der Ungarn gelegenen sächsischen Dörfer sprachen offen ihre Sympathie für die Sachsen aus. Ja selbst in Deutschland, wo man stets so vertrauensvoll allen Vorgebungen feindseliger Ausländer glaubt, sangen Stimmen an laut zu werden gegen das herrische Benehmen der Magyaren und der zu Leipzig thätige Verein zur Wahrung der deutschen Sache an den östlichen Grenzen nahm sich der Sachsen in ihrer bedrängten Lage an, indem er für sie bei einer zu Stande kommenden Union Deutschlands Schutz in Frankfurt a. M. mit kräftigen Worten anrief. Trotz jener Bestrebungen der Sachsen wählte Kronstadt dennoch Abgeordnete zum Landtag und zwar wiederholt, da die beiden erstgewählten sich mit der Instruction, die ihnen übergeben wurde, nicht einverstanden erklärt hatten. Die übrigen Kreise begannen zu folgen. Schäßburgs Wahl fiel auf zwei Theologen: den durch seine vielseitigen Kenntnisse wie durch die Macht des Wortes ausgezeichneten Denndorfer Pfarrer Gooß und den mit der Geschichte seines Volkes innig vertrauten Conrector am Schäßburger Gymnasium Teutsch. Erst am 27. Mai entschlossen sich die Hermannstädter, nachdem die Klausenburger Nationalgardisten ihnen öffentlich die heiligste Versicherung gegeben hatten, für das Leben der Abgeordneten derselben aus allen Kräften zu sorgen, zur Wahl; einer der Abgeordneten war Advokat Konrad Schmidt, der schon auf dem letzten Landtage die Blicke der Magyaren auf sich gezogen hatte. — So kamen denn allmälig die sächsischen Abgeordneten zusammen in dem festlich geschmückten Klausenburg, wo auf jedem Hause die Unionsfahne wehte, wo Jedermann die Unionskokarde trug. Eine ungeheure Menschenmenge war da versammelt und die Straßen wimmelten von Gorden.

Die heiße Sehnsucht der Ungarn und Szekler nach Vereinigung mit Ungarn hatte jedoch kaum den 28. Mai erwarten können, als sie schon eine neuzeti gyülés (Nationalversammlung) hielten, wo das Comité, das sich zu rascherer Betreibung der Landtagsangelegenheiten und zur Vorbereitung der Berathungsgegenstände gebildet hatte, schon jetzt die drei ersten königlichen Propositionen zur Sprache brachte, die leider durch die auch hier wieder hervorleuchtende Schwäche und Unentschiedenheit der österreichischen Regierung so gestellt waren, daß die beiden ersten Punkte (Wahl eines Hoflanzlers und eines Präsidenten der königlichen Tafel) durch die Annahme des Dritten (Union) fielen. Daher bemerkte Freiherr Nikolaus Wesselenyi nicht mit Unrecht, er halte es blos für einen Schreibfehler, wenn der dritte Punkt nicht als der erste gesetzt worden sei. Und als derselbe Redner die Versammlung fragte: ob man den 7. Gesetzartikel 1848 von Ungarn, der die vom ungarischen Reichstag beschlossene Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn enthielt, annehmen wolle oder nicht? da jubelte ihm die Menge laut zu: wir nehmen ihn

Deputation an den Gouverneur und bat um Gewehre. Der Gouverneur sandte sie an die Gespanschaftsbehörde zurück, während er doch den Deputationen magyarischer Orte nie solche Antworten zu ertheilen pflegte.

Digitized by Google

an! und die Unionsfrage war ſchon heute ſo gut als entſchieden anzuſehen, obgleich der Landtag erſt den folgenden Tag eröffnet werden ſollte. Auch der Geſetzentwurf in Betreff der Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn wurde ſchon vorgelegt und zwar fertig und mit der nöthigen Verbeſſerung, es ſollten nicht 69 Abgeordnete, wie der ungariſche Reichstag die Vertreter Siebenbürgens fälſchlich berechnet habe, ſondern 73 in Peſth erſcheinen.

Am 29. Mai eröffnete der königliche Commiſſär, Freiherr Puchner, den Landtag mit einer magyariſchen Rede und verließ, nachdem er noch die urſprünglich lateiniſch geſchriebenen königlichen Propoſitionen auf die Proteſtation der Zuhörer magyariſch verleſen hatte, unter Lebehochrufen den Saal. Nun verlangte das Volk ſtürmiſch die ſofortige Ausrufung der Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn, ließ ſich aber doch noch ſo lange beſchwichtigen, bis die Stände nach Abſchaffung der herkömmlichen Aufwartung derſelben beim königlichen Commiſſär, Landesgouverneur und Ständepräſident, ſogleich wieder zu einer nemzeti gyülés zuſammentraten. Da jedoch hier die ſächſiſchen Abgeordneten dem Geſetzartikel über die Unionsfrage nicht ſogleich ihre Zuſtimmung geben konnten, wie Dionys Kemeny gewünſcht hatte, ſo wurde derſelbe ihnen noch zur Durchſicht übergeben und die Fortſetzung der Berathung auf Nachmittag feſtgeſetzt. In dieſer Nachmittagsſitzung trat auch Biſchof Kemeny im Namen der walachiſchen Nation der Union bei, woferne alle früheren Geſetze, welche die Walachei von dem ſtaatsbürgerlichen Rechte ausſchlöſſen oder ihrer in erniedrigenden Ausdrücken Erwähnung thäten, aufgehoben würden. Seine Erklärung wurde mit ſtürmiſchem Beifall aufgenommen. Darauf machte der Abgeordnete Leszai von Broos — einem Marktflecken im Sachſenlande, der jedoch zur Hälfte von Magyaren bewohnt wird und Leszai iſt ein Magyar — ebenfalls ſeinen Beitritt zur Union bekannt. Die Abgeordneten von Kronſtadt und Stuhlbach knüpften an ihren Beitritt zur Union noch gewiſſe Bedingungen, nämlich: die Beachtung der pragmatiſchen Sanktion Karls VI., die Erhaltung des Gebrauchs ihrer Sprache und ihrer Municipien, die unmittelbare Unterſtellung unter den König von Ungarn. Würden dieſe Bedingungen nicht angenommen: ſo fühlten ſie ſich verpflichtet, ihre Sondermeinung abzugeben. So gerne auch die vorzüglichſten Redner der Magyaren die Billigkeit der geſtellten Bedingungen zugaben, ſo wollte doch Niemand die Nothwendigkeit der deutſchen Correſpondenz der Sachſen mit dem magyariſchen Miniſterium und den magyariſchen Gerichtsbarkeiten (— und gerade dies iſt einer der Hauptpunkte —) anerkennen. Eine Sondermeinung für den Fall, daß die geſtellten Bedingungen nicht gewährleiſtet würden, fand gar nicht Anklang, indem deren Verhandlung auf dieſem Landtag durchaus nicht möglich ſei, durch das Beharren darauf zweckloſe Erbitterung herbeigeführt werde und die Sachſen ihre Rechte viel ſicherer bewahren würden, wenn ſie ihr diesfälliges Verlangen als ein Geſuch der nach Peſth zu entſendenden Deputation an das magyariſche Miniſterium und die Reichsſtände

mitgäben, was die beiden andern Nationen nachdrücklich unterſtützen wollten. Ja Weſſelenyi hatte die Sachſen feierlich verſichert, ſie würden durch die Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn keine Schmälerung, ſondern eher eine Vermehrung ihrer Rechte erhalten. Die ſächſiſchen Abgeordneten ſchwiegen und nun erſcholl unter Schwenken von tauſend und aber tauſend Hüten und Schnupftüchern und unter Säbelgeklirr aus vielen tauſend Kehlen der Ruf: „Die Union iſt ausgeſprochen! Union! Union!“

Landtäglich war dies noch nicht geſchehen, denn in ihrer Geſammtheit hatten die ſächſiſchen Abgeordneten dieſem Beſchluſſe noch nicht beigeſtimmt. Um ſich demnach zu einem Beſchluß über die Unionsfrage zu einigen, hielten die ſächſiſchen Abgeordneten noch in der Nacht vom 29. bis 30. Mai, von 6—2 Uhr eine offne Sitzung*). Von Stps und Großſchenk waren die Abgeordneten noch immer nicht erſchienen. Auch Broos war nicht vertreten, denn einer der Gewählten hatte wegen Nichtübereinſtimmung mit der Inſtruktion die Wahl abgelehnt, der andere, der magyariſche Leszai, war zu den Magyaren übergegangen. So waren denn blos 16 Abgeordnete von den Sachſen zugegen, und unter dieſen mehr als die Hälfte, die, wenn auch recht muthige und wackere Kämpfer, doch jetzt zum erſtenmal auf dem Landtag, daher zum Theil ohne die ihren erfahrenen Gegnern gegenüber wünſchenswerthe parlamentariſche Gewandtheit waren. Denn einige früher gewöhnlich auf die Landtage geſchickte Männer waren theils bei der Nationsuniverſität in Hermannſtadt, theils hatten ſie ſich von den Wahlen zurückgezogen und ſich geſcheut, in ſo ernſter Zeit die Verantwortlichkeit einer ſo hochwichtigen Sendung auf ſich zu nehmen. Auch der Nationsgraf, der ſonſt den Mittelpunkt der ſächſiſchen Abgeordneten gebildet hatte, fehlte, wenngleich ſein Erſcheinen in Klauſenburg dringend nothwendig geweſen wäre, denn das ſächſiſche Volk, das ſchon ſeine übrigen Abgeordneten mit großer Beſorgniß nach der aufgeregten Stadt hatte reiſen ſehen, durfte jetzt die Sicherheit ihres Oberhauptes nicht leichtſinnig in Gefahr bringen. Denn wollte man Gerüchten Glauben ſchenken, ſo wäre ſein Leben bedroht worden. Deshalb blieb derſelbe als Vorſitzender der Nationsuniverſität in Hermannſtadt zurück, während die Abgeordneten in Klauſenburg für ſich allein daſtanden. Die ſächſiſchen Abgeordneten pflegten bisher immer, um als einheitliches Ganzes in der Landtagsſitzung auftreten zu können, in ihrer Nationalverſammlung über die Fragen, die den Ständen zur Entſcheidung vorlagen, vorher abzuſtimmen und die Einzelmeinung dem Willen der Mehrheit unterzuordnen. So lauteten auch jetzt alle Inſtruktionen, denn Hermannſtadt, das der Union abhold war, hatte in der Ueberzeugung gehandelt, die übrigen Kreiſe wünſchten daſſelbe, da doch dieſe mit Ausnahme Medwiſch's ihren Inſtruktionen zufolge der Union unter gewiſſen Bedingungen nicht abgeneigt waren. — Unter ſolchen Um-

*) Amtlicher Bericht der ſächſiſchen Landtagsdeputirten ꝛc.

Digitized by Google

ständen schritt man dann zur Tagesordnung, nämlich der Unionsfrage, denn von der Beobachtung der Reihenfolge der königlichen Propositionen, die von allen Instruktionen den Abgeordneten zur Pflicht gemacht wurde, konnte nicht mehr die Rede sein. Die Sachsen mußten sich über die Unionsfrage selbst bis zum folgenden Tage schon entscheiden.

Gleich nach Eröffnung der Sitzung entspann sich eine heftige Debatte über den Antrag des Abgeordneten Gooß von Schäßburg: man solle sich weniger nach den Instruktionen, mehr nach den Umständen, nach dem veränderten Sachverhalt richten; man solle in dem Geist seiner Sender und allerdings mit möglichster Berücksichtigung seiner Weisung die Thatsachen prüfen, jedoch nach bestem Wissen und Gewissen sein Urtheil abgeben. Gerade jene Verordnungen und Erlasse des pesther Ministeriums, in denen die sächsischen Kreise Verletzungen der pragmatischen Sanktion gesehen, waren später vom Kaiser bestätigt worden und die Magyaren hatten, wie die Mitstände den Sachsen ausdrücklich erklärten, gar nicht im Plane, sich von Oestreich loszusagen, sondern fühlten sich eben jetzt zu innigem Anschluß an Oestreich und dadurch an Deutschland gedrungen, um mit Nachdruck dem Panslavismus Widerstand leisten zu können. Dazu erkannte man auch in jener Adresse des leipziger Vereins zur Wahrung der deutschen Sache an den östlichen Grenzen und des dasigen deutschen Vereins an die Sachsen, worin diese aufgefordert wurden, den Magyaren vertrauensvoll die Hand zum Bunde zu reichen, nicht mit Unrecht die öffentliche Stimme Deutschlands. Ja selbst der königliche Commissär, der commandirende General Puchner, schien sich der Unionspartei hinzuneigen, indem er den Landtag mit einer magyarischen Rede eröffnete und den Kaiser darin „Kaiser Ferdinand V." genannt hatte. Zog man nun zuletzt noch die tiefgewurzelte Begeisterung des magyarischen Volks für die Union und die Entschlossenheit der magyarischen Stände, sie um jeden Preis durchzusetzen, in Erwägung, vertraute man den heiligsten Versicherungen der Mitstände, es werde sich Niemand Eingriffe in die Rechte der Sachsen erlauben: so war es unmöglich, so war es thöricht, sich der Union zu widersetzen, vielleicht einen Bürgerkrieg heraufzubeschwören, der im glücklichsten Falle den Sachsen nicht mehr gebracht hätte, als sie den Behauptungen der vorzüglichsten Männer der Gegenpartei zufolge auf friedlichem Wege zu erreichen hoffen durften. Vergebens ermahnten die Hermannstädter Abgeordneten, sich an die Instruktionen zu halten, durch keine anderweitige Umstände sich bestimmen zu lassen. Man hörte nicht auf sie, die Mehrheit der Abgeordneten war fest überzeugt, daß dieser Schritt zum Wohle des sächsischen Volkes gethan werden müsse. Bei der Abstimmung, ob Union oder Nichtunion, stimmten blos die Abgeordneten von Hermannstadt, einer von Mediwisch (der andere erklärte sich erst den folgenden Tag) und einer von Leschkirch gegen Union. Sie mußten sich dem Beschlusse der Mehrheit fügen, gaben jedoch ihre Sondermeinung zu Protokoll. Ebenso blieben sie in der Minderheit, als die

Digitized by Google

Frage zur Abstimmung kam, ob man Bedingungen oder Wünsche stellen solle? Schäßburg entschied sich, da die magyarischen Stände keine Bedingungen annehmen wollten, um die Union nicht unnötiger Weise noch zu verzögern, blos für Wünsche, verstand jedoch darunter nicht eine Unterwerfung auf Gnade oder Ungnade. Der Entschluß der magyarischen Stände, den Unionsbeschluß schon in der nächsten Sitzung durchzusetzen, war nicht mehr abzuändern, sie durch fernere Widersprüche noch mehr zu reizen, gefährlich; und da es überhaupt wenig darauf ankam, ob man Bedingungen oder Wünsche stellte, wenn nur die Rechte der Sachsen gerettet wurden: so beschloß die Versammlung, in der Landtagssitzung des folgenden Tages blos Wünsche vorzubringen. Den Auftrag, diese Wünsche auszusprechen und den Beitritt der Sachsen zur Union vor den Ständen auszusprechen, erhielt der kronstädter Abgeordnete Elias Roth.

Vom Reich.

IV.

Des Merzen Idus sind nun vorüber und Cäsar hat nicht geblutet. Welcher vaterländisch gesinnte Reichsphilister hörte nicht im Geist am 6. August ein allgemeines, theils offizielles, theils aber höchst auffässiges Hurrah, mit einem lieblichen Accompagnement von Katzenmusiken, Steinwürfen und ähnlicher gesinnungsvoller und wohlmeinender Opposition gegen die vermessenen Reactionärs, die auf eine freche und unehrerbietige Weise dem tel est notre plaisir des souveränen Reichskriegsministers den Gehorsam vorzuenthalten wagten! Es ist nichts geschehen; wo man Hurrah gerufen hat, war es gut, wo es nicht geschah, waren es nur die Gänse des Capitols, die einen Lärm darüber erhoben und man erwartete vergebens den Schlachtruf der in der Dämmerung heranrückenden Gallier. Herr v. Peucker nahm das fait accompli hin, so gut es gehen wollte, und nur die Radikalen, die selber gegen die Unverantwortlichkeit des neuen Herrn so lebhaften Protest eingelegt hatten, waren außer sich darüber, daß Fürsten sich ihrer Ansicht anschlossen. Man hatte früher nur Preußen im Auge gehabt, als würde der norddeutsche Hochmuth allein es nicht zulassen, zu Ehren des östreichischen Prinzen die Trommel zu rühren und nun hat sich gefunden, daß Oestreich selber Bedenken erheben mußte, daß ein streng demokratisches Cabinet es nicht für geeignet ansah, seine aus verschiedenartigen Nationen zusammengesetzten Heere die Tricolore des Reichs anstecken zu lassen, wofern sie nicht zu Reichszwecken verwendet würden.

Digitized by Google

Und noch gibt es in der That andere Zwecke; noch weht die schwarzgelbe Fahne vor den Thoren von Mailand, noch erhebt sich der Adler der Hohenzollern über den polnischen Districten, die gerade die vorzugsweise deutsch gesinnten Genossenschaften dem Reich einzuverleiben Anstand nahmen. Noch stehen die Cavaignac's der neuen Republik, die Radetzky, die Windischgrätz, die Jellaczicz, an der Spitze einer siegreichen Armee und die Robe hat noch nicht unbedingt das Schwert sich unterthan gemacht.

In Ermangelung heroischer Scenen ist man gemüthlich gewesen, sehr gemüthlich. Der Kaiser ist nach Wien zurückgekehrt und die souveränen Residenzler sind plötzlich wieder inne geworden, daß doch nix über ihren Ferdinandl geht, sie werfen ihre aufgestülpten Filze in die Lüfte, zu Ehren des Siegers von Custozza und jubeln über die Unterwerfung des rebellischen Italiens. Und in Cöln haben sie ein Fest zum Andenken an den Einheitsdom gefeiert, und der Reichsverweser ist hingekommen und ist sehr gemüthlich gewesen und alles Volk war außer sich, daß ein hochgeborner Fürst so herablassend sein konnte und einen schlichten Rock trug, und Herr v. Gagern ist erschienen mit 300 Reichsvereinigern, und sie haben schöne Reden gehalten und den Cölnern die Hände gedrückt, und die Cölner sind wieder außer sich gewesen, aber doch noch nicht so stark, als auch der König von Preußen erschien und dem Reichsverweser die Hand schüttelte und ihn küßte und ihn rechts gehen ließ, obgleich der Reichsverweser links gehen wollte, und als er ihm ein Lebehoch ausbrachte und dem Erzherzog mit einem Toaste erwiederte und man Deutschland hoch leben ließ und die Abgeordneten, und noch einmal Deutschland und noch einmal den Reichsverweser und noch einmal den König und jedesmal der Becher bis auf die Nagelprobe geleert wurde. Und dann wurden wieder schöne Reden gehalten und der König hat sich alle Reichsvereiniger vorstellen lassen und hat sie gelobt und vermahnt und gemeint, er sei doch ein Fürst, und das hat sie verdrossen, denn es schmeckte nach Reaction, aber da ist wieder poculirt und gesungen und sind neue schöne Reden gehalten und Alles ist Ein Herz und Eine Seele gewesen.

Solche Festspiele haben etwas Unheimliches in einer bedrängten Zeit. Einmal wird zu viel getrunken, man wacht den andern Morgen mit einem wüsten Kopfe auf und da kommt einem, was man im Rausch gesprochen und gethan, ganz besonders vor. Wen hat man nicht Alles geküßt! Nicht blos bei den Russen bringt der Rum Liebesgefühle hervor, daß ein bärtiges Haupt das andere bei den Ohren nimmt und in zärtlicher Selbstvergessenheit sein Batuschka, Väterchen, beschmatzt! Und dann die Betäubung auf das laute Geschrei! Einer übertreibt den andern und deshalb sich selbst, um auf dem Niveau der gesteigerten Stimmung zu bleiben, vom Entzücken geht es zur Anbetung, zum gegenstandlosen Hüpfen und Toasten, zuletzt bleibt ein eben so namenloses als überschwengliches Vivat! Ernstliche, in der Natur der Sache liegende Zwistigkeiten hat ein baiser Lamou-

Digitized by

rette noch nie gehoben. Kaum war der Jubel über des Königs Ankunft in Düſſeldorf verklungen, als die bittere Realität in dem Kampf des Militärs gegen die Bürger ſich wieder Bahn brach. Kein Gegenſatz iſt in der Politik ſo ſchneidend, daß ihn eine vernünftige Erörterung nicht ſchlichten könnte; keine Kluft ſo ſchmal, daß eine fliegende Hitze hinüberführte.

Dagegen gibt es Scenen des ſcheinbaren Kampfes, welche die Einigung mehr fördern, als aller Jubel eines nur ſcheinbaren Einverſtändniſſes. Eine ſolche nenne ich den tragikomiſchen Auftritt bei der Rede des Abgeordneten Brentano in der Frankfurter Verſammlung. Es war nicht der einzelne Fall, der einen ſolchen Sturm des Unwillens bei den preußiſchen Abgeordneten erregte, es war das Gefühl der Nothwendigkeit, einmal auf eine energiſche Weiſe das ſo vielfach geläſterte Preußen zu vertreten. Man mag mit dem Ausdruck dieſes Gefühls einverſtanden ſein oder nicht, er hat jedenfalls nach allen Seiten hin den beſten Erfolg. Die conſervative Partei einerſeits hat geſehen, daß in Preußen ihre feſteſte Baſis iſt, daß trotz der ſcheinbaren Anarchie, die jetzt den Staat Friedrich des Großen aus den Fugen hebt, die Idee dieſes Staats in den Herzen des Volks und ſeiner Vertreter doch noch feſt genug gewurzelt iſt, um auch einem ernſthaften Sturm Widerſtand zu leiſten. Die radikale Partei hat zwar nicht verfehlt, ein grauſames Geſchrei gegen jene Demonſtration und den daraus hervorgehenden Ordnungsruf des Präſidenten zu erheben, aber ſie hat zugleich — wenigſtens von ihren geſündern Elementen iſt es vorauszuſetzen — gefühlt, daß ſie, um ihre Zwecke, die Einheit Deutſchlands und die demokratiſche Staatsverfaſſung, durchzuführen, Gefühle und Ideen zu ſchonen habe, die doch auch eine Realität ſind. Endlich muß die preußiſche Regierung erkennen, daß ihr ſicherſter Halt nicht in Berlin, ſondern in Frankfurt iſt, daß ſie ihre wahre Kraft nur im Reiche finden kann. Es iſt möglich, daß ſie in Frankfurt eine Stütze findet gegen ultrademokratiſche Uebergriffe ihrer eigenen Stände. In einer Frage, — über die Abſchaffung des Adels — liegt das jetzt ſchon nahe. Der Entwurf der preußiſchen Verſammlung, durch welchen eine mächtige und einflußreiche Klaſſe ohne allen Grund und allen Zweck beleidigt und dem neuen Staatsweſen abhold gemacht wurde, findet in dem vorhergehenden Beſchluß der Nationalverſammlung bereits ſeine Erledigung. Hat die preußiſche Regierung Muth und Selbſtvertrauen, ſo wird ſie ſich ohne Vorbehalt dem Reich anſchließen. Sie wird — da ſie in der Regulirung der innern Verhältniſſe bei einer Verſammlung, die in jeder Stunde von einem neuen Einfall überſtürzt wird, ohnehin mehr als hinreichend Beſchäftigung findet, — die öffentliche, namentlich die internationale Frage der Centralgewalt und den Nationalvertretern überlaſſen, wo ihre Intereſſen beſſer wahrgenommen werden als in der eigenen Hauptſtadt. Wer Großes erreichen will, darf nicht eitel und empfindlich ſein. Es iſt ein Glück, daß jenes ganz verfehlte Project, die Abgeordneten der einzelnen Regierungen in ein Corps zu vereinigen und gleichſam dem Reich

gegenüberzustellen, schnell aufgegeben ist: nur im Reich können sich die Staaten realisiren, nur in den Staaten das Reich. Zur Versöhnung der deutschen und preußischen Interessen wird Herr Camphausen, der eben so das Vertrauen der preußischen Abgeordneten zu Frankfurt als seiner Regierung besitzt, wesentlich beitragen können; er würde freilich eine noch klarere Stellung haben, wenn den Abgeordneten der Staaten ein Sitz im Reichstag angewiesen würde, um hier die berechtigten Sonderinteressen den allgemeinen gegenüber vertreten zu können: beide könnten dadurch nur gewinnen.

Die beiden Reichstage — zu Wien und Berlin — bieten noch dasselbe traurige Bild, das man schon bei ihrer Zusammensetzung vorausempfinden konnte. Stände ihnen nicht, gleichsam als 2. Kammer, die Paulskirche gegenüber, so würden sie in größtmöglicher Schnelligkeit die Staaten zur Anarchie führen, denn ihre Haltung ist von der Art, daß ein polnischer Reichstag dagegen einen versöhnenden Eindruck machen würde, wie eine Regimentsmusik nach einer Spontini'schen Oper. In Wien werden die schwierigsten Fragen dem Prinzipe nach sehr rasch erledigt, was die Ausführung betrifft: „davon später!" Es herrscht in dieser Versammlung ein gewisser kindlicher Geist, dagegen in Berlin eine unausstehliche Suffisance, die vor ewigem Kritisiren und Besserwissen zu gar keinem Resultat kommt *).

Nach Außen hin ist die Einheit des Reichs durch die Vervollständigung des Ministeriums nun vertreten. Das Haupt derselben, der Fürst von Leiningen, ist als energischer Verfechter der Reichseinheit bekannt; wo er zu weit gehen sollte, findet er im Cabinet selbst eine entschiedene, wenn auch dem Prinzip nach mit ihr durchaus einige Opposition. Die großen und bewundernswerthen Siege der östreichischen Armee in Italien haben die Hoffnung eines ehrenvollen Friedens beschleunigt, und bei der guten Wendung, welche die äußere Politik in Frankreich genommen hat, läßt sich eine friedliche Lösung dieser eben so widerwärtigen als unvermeidlichen Fragen — der Mailänder und der Schleswig-Holsteinischen — mit einiger Zuversicht erwarten. Zur Feststellung der Gesichtspunkte, welche Deutschland in dieser Frage zu nehmen hat, trägt die ausgezeichnete Rede des General Radowitz zu Frankfurt das Meiste bei. Der mißlichste Punkt für den italienischen Frieden bleibt die Garantie, welche Oestreich für seine Entschädigung mit Recht verlangen wird, die aufzufinden aber dem neuen italienischen Staat einige Schwierigkeit machen dürfte.

Der Radikalismus, d. h. die Partei, welche den neugegründeten Rechtszustand nicht anerkennt, ist fürs Erste ziemlich auf allen Punkten eben so geschlagen, wie die Reaction, die mit ihr in vielen Punkten Hand in Hand geht. Die Chefs

*) Die eigentliche Aufgabe der Constituante, das Verfassungsgesetz, bleibt einer besondern Besprechung vorbehalten.

Digitized by Google

der radikalen Partei liegen sich überall einander in den Haaren und durch die Entscheidung in der Amnestiefrage und durch den Ausschluß Hecker's hat die Nationalversammlung den ernsten Willen bethätigt, ihren Rechtsboden zu wahren. Die Feuerprobe des neuen Rechtszustandes — die Lösung der materiellen Fragen, steht demnächst bevor. ††

Der Krieg in Italien.

Die östreichischen Waffen haben glänzende Erfolge errungen. Trotz des ungeheuern Umschwunges in Wien und wochenlanger Anarchie, Noth und Erschöpfung hat ein vom Vaterlande fast im Stich gelassenes Heer sich frei von Demoralisation zu erhalten, dem überlegenen Feind einen unerschütterlichen Damm entgegen zu setzen gewußt und endlich, sobald es nur jenen Zuschuß von Mitteln empfangen hatte, der den Sieg möglich machte, ihn auch sofort glorreich errungen. Das gedemüthigte Mailand sieht die verhöhnten „Tedeschi" als Sieger in seinen Mauern, das stumpf gewordene Schwert Italiens sucht die Scheide und wenn man die wuth- und schreckerfüllte Halbinsel überschaut, so weiß man wahrlich nicht, was größer war, die frühere Ueberhebung oder die jetzige Muthlosigkeit. Es wird auch Niemand unter uns sich finden, der des Sieges deutscher Tapferkeit sich nicht freute, mit Ausnahme etwa der kleinen Partei, welche bei der Durchführung ihrer Plane auf die Schwäche des Vaterlandes rechnen muß. An die Folgen jenes Sieges aber knüpfen sich gleichermaßen Hoffnung und Besorgniß. Wird, so hört man fragen, dieser Sieg den Frieden erzeugen oder einen europäischen Krieg entflammen? wird Oestreich, vom Siegestaumel unbethört, seine Forderungen mäßig stellen? wird es der höheren Politik und dem deutschen Interesse einige Quadratmeilen Landes zu opfern verstehen? wird es begreifen, daß Deutschland, welches in Schleswig für die Freiheit der Nationalität kämpft, in Italien unmöglich für die Unterdrückung einer freien Nation sein Blut verspritzen darf? wird in Frankfurt die Centralgewalt den „unverbrüchlichen Rechten der italienischen Nation und Freiheit" Rechnung tragen?

In der Art, wie diese Fragen gewöhnlich aufgeworfen werden, sind sie einseitig und enthalten in sich ihre klare Antwort, die nicht minder einseitig ist, weil von falschen Voraussetzungen ausgegangen wird. Es wird dadurch Deutschland ein Weg vorgeschrieben, den nicht sein Interesse dictirt, sondern fremdes, das Interesse Englands und vor Allem Frankreichs, vielleicht auch das Interesse

Digitized by Google

Italiens und anderer Nachbarſtaaten, welche mit ſchlecht verhehltem Verdruß der Kraftentwickelung Deutſchlands zuſchauen.

Wären wir nicht halbe Kinder in der Politik, von edlen Inſtincten allzuleicht hingeriſſene Theoretiker, für ſtaatsmänniſche Praxis noch viel zu wenig ins große Leben eingeführt, in den Myſterien des hinter ſchönen Wortmäntelchen ſich verſteckenden Völkerehrgeizes arge Neulinge, ſo würden wir, weniger abhängig von den Einflüſſen der Meinung des Auslandes, mit den eigenen Augen die Dinge betrachten und das nach dem Maßſtabe des eigenen Urtheils als gerecht und nützlich Erfundene ohne Bedenken und Schwanken ausführen. Dazu iſt aber leider noch wenig Hoffnung.

Schon von vornherein dürfte es auffallen, daß keinem von allen Völkern, als nur eben dem deutſchen zugemuthet wird, rechts und links und in allen vier Himmelsgegenden herauszugeben, frei zu machen, Glieder von ſich loszuſchneiden? Iſt denn dieſes Deutſchland ein ſo erſchrecklich großer Räuber und Eroberer geweſen? Oder ſind etwa Frankreich und England, die großen weniger Apoſtel als Advokaten der Humanität und Nationalunabhängigkeit, nicht in ganz gleicher Lage mit Deutſchland? Gibt es kein Irland und Indien, kein Gibraltar und Malta, gibt es nicht vor der deutſchen Elbmündung ein Fels- und Inſelſtückchen Helgoland? Gibt es kein Elſaß, Lothringen, Korſika, Algier? Wie würde man franzöſiſcher und engliſcher Seits es aufnehmen, wenn wir das unverbrüchliche Recht dieſer Länder und Ländchen auf politiſche Unabhängigkeit proklamirten? würde man uns nicht verlachen und ſehr ernſt zur Ruhe verweiſen mit dem Bemerken, daß uns die innern Angelegenheiten dieſer Staaten nichts angingen? So wie in den Kammern unſerer Volksvertreter das Unweſen unzeitiger Interpellationen um ſich gegriffen hat, ſo zeigt, namentlich ſobald es ſich um Beziehungen zu Deutſchland handelt, das Unweſen ewiger bald diplomatiſcher, bald bewaffneter Interventionen ſich als eine chroniſche Krankheit des europäiſchen Staatenſyſtems. Poſen, Schleswig, Oberitalien, Limburg, Luxemburg, das Kleinſte und das Größte ſetzt die Nachbarn gegen uns in Bewegung und ſtets droht „Intervention.“ Von Rußland gar kommt eine ſogenannte Friedensnote, die man füglich eine Kriegsnote nennen könnte, ſo verlegt ſie Deutſchland jeden Schritt und Tritt, das bei jeder Bewegung die Fußangel des casus belli befürchten ſoll.

Mögen jene Nationen, die ſich rühmen die Verfechter aller nationalen Freiheit zu ſein, mit ihrem guten Beiſpiele opferbereit uns vorangehen. Unter allen Umſtänden aber muß Deutſchland freiwillig handeln, weil es ſelbſt nach reiflicher Prüfung die Maßregel, um die es ſich gerade handelt, für gut und gerecht erkannt hat, nicht aber darf es ſich, wie die Haltung der Vermittler in der italieniſchen Sache in Ausſicht ſtellt — ein reizbareres Volk würde dieſe Haltung

eine beleidigende nennen — ſich Bedingungen und Vorſchriften von Staaten machen laſſen, welche ſelbſt weit entfernt ſind, ihren Vorſchriften und Stichworten nachzuleben.

Deutſchland ſei gerecht, aber nicht um dem Auslande zu gefallen und nicht in einer andern Weiſe, als daß es vor den künftigen Geſchlechtern ſich rechtfertigen kann und ſich nicht die preisgegebene Sicherheit ſeiner Grenzen vorzuwerfen hat.

Wenn hiernach Oberitalien ganz aufgegeben werden muß, ſo werde es aufgegeben; wenn nicht, ſo werde es behauptet ohne Rückſicht auf Geſchrei oder Waffendrohung von außen.

Oeſtreich hätte ſeinen Fuß aus Italien gänzlich zurückzuziehen, wenn es begründet wäre, daß ohnedem eine unwürdige Unterdrückung auf den lombardiſch-venetianiſchen Provinzen laſten würde und wenn bei ſeinem Zurückweichen Italien frei wäre. Es iſt aber weder das Eine noch das Andere der Fall. Bevor Oeſtreich gegen Karl Albert zur Schlacht rückte, um mit Waffengewalt das durch Waffengewalt Entriſſene wieder zu erobern, bot es die Hand zu einem annehmbaren Frieden. Die Etſch oder die Provinzenſcheide ſollte die Grenze, die Lombardei frei ſein, das Venetianiſche zwar Oeſtreich verbleiben, aber mit freier Verfaſſung, geachteter Nationalität und innerer Selbſtſtändigkeit. Und noch früher, ehe der Aufruhr ausbrach oder während ſeines Ausbruches, bot Oeſtreich, freilich „zu ſpät," da Alles zum Schlagen vorbereitet war und ſanguiniſche Hoffnung im Bunde mit Selbſttäuſchung zum Aeußerſten reizte, beiden Provinzen das Gleiche, nämlich: Perſonalunion, Conſtitution, innerhalb derſelben nationale Freiheit und Selbſtſtändigkeit. Klingt das wie Unterdrückung und Tyrannei? Und nun auf der anderen Seite; die Lombardei und Venedig wollen wir annehmen, wären frei, das heißt, nach der erfolgten Abſtimmung zu ſchließen, Provinzen von Sardinien, was dann? Der König von Sardinien, auch Herr in Parma und Modena, und ſein Sohn, in dieſem Falle nicht nur erwählter, ſondern auch wirklicher König von Sicilien, würden über eine Armee von beinahe 200,000 Mann zu gebieten haben, eine Macht- und Territorialvergrößerung, welche Frankreich, wie es ſchon zu verſtehen gegeben, ohne eigene Entſchädigung nicht dulden könnte. Die angemeſſene Ausgleichung aber würde Savoyen und Umgegend bilden. Demnach dürfte nichts weiter erreicht werden, als daß ein Stück von Italien, welches öſtreichiſch war, frei würde, damit ein anderes Stück von Italien, welches frei war, franzöſiſch würde und ein oberitaliſch-ſardiniſches Reich ſich entwickelte, welches faktiſch unter franzöſiſches Protektorat zu ſtehen käme. In demſelben Augenblicke würde dann zugleich England ſeine weit ausgelegten Netze über den italieniſchen Süden zuſammenziehen und ſicher ſein, von Frankreich keine Einſprache zu erleiden, weil es ja dieſem ſelbſt wieder Oberitalien überließe.

Digitized by Google

Das Wort: Italien ſoll frei ſein, heißt im Munde eines Engländers und Franzoſen nicht viel mehr, als: der deutſche Einfluß ſoll dem engliſch-franzöſiſchen Platz machen. Wir können hierüber ſchon jetzt Beobachtungen anſtellen. So weit der eine Einfluß zurückweicht, ſo weit rückt der andere vor und wenn die franzöſiſchen Blätter von der Intervention reden, ſo finden ſie ſich veranlaßt, als etwas gleichſam beſonders Rühmenswerthes hervorzuheben, daß Frankreich nicht die Bedingung einer Entſchädigung durch Gebietsvergrößerung ſtelle! Alſo heute, unter den jetzigen Umſtänden nicht, aber unter anderen? unter anderen unbedenklich! Jeder kann dies Geſtändniß zwiſchen den Zeilen leſen und auch zwiſchen den engliſchen Zeilen iſt viel zu leſen.

Dies erinnert uns an Schleswig, das Steckenpferd der engliſchen Preſſe. Hier will man uns den großen Widerſpruch nachweiſen. Italien und Schleswig! Dort feſt halten, hier erobern wollen, das heiße mit vollſter Inkonſequenz bald dieſes, bald jenes Prinzip anwenden nach der Lehre der Nützlichkeit mit Verläugnung der Gerechtigkeit. Lieſt man hierüber die Times und andere, ſo ſollte man meinen, es gebe kein ſtreitſüchtigeres Volk, als das deutſche. Das mag ſchlimm ſein, ſchlimmer iſt es, daß Argumentationen von dieſer Seite auch viele Anhänger in Deutſchland zählen.

In Oberitalien handelt es ſich ganz und gar nicht allein um nationale Freiheit, ſondern um vollſtändige politiſche Unabhängigkeit und ſtaatliche Abſonderung. Jedes Band zwiſchen Oeſtreich und den lombardiſch-venetianiſchen Provinzen ſoll getrennt werden. Die Provinzen weiſen mithin ſelbſt eine Perſonalunion ab und dieſes Verlangen ſtellen ſie, ohne durch Verträge oder dadurch unterſtützt zu ſein, daß ſie ſich der Unabhängigkeit fähig erwieſen hätten. Man kann die Zeit, wo ſie politiſch Bedeutendes aus eigener Kraft, ohne Anlehnung und Rückhalt, unternommen hätten, nach Jahrhunderten meſſen. Eine ganz verſchiedene Richtung hat die Bewegung in Schleswig. Der Aufſtand iſt hier nur zur Abſchüttelung einer unerträglichen und kleinlichen Unterdrückung des Deutſchthums, zur Erlangung nationaler und politiſcher Gleichberechtigung, adminiſtrativer Trennung, zur Abwehr einer nicht nur gegen das Naturrecht, ſondern auch gegen Geſetze und Verträge verſtoßenden Realunion, die noch nicht exiſtirte, vielmehr erſt gewaltſamer Weiſe aufgedrungen werden ſollte, endlich zur Wahrung der unzertrennlichen Verbindung mit Holſtein, zur Erhaltung des Zuſammenhanges mit Deutſchland gemacht worden, nicht im Entfernteſten aber, um ſich als ein eigener unabhängiger Staat, eine Monarchie Schleswig-Holſtein oder eine Republik Nordalbingien zu konſtituiren. Ob nicht die fortwährende däniſche Hartnäckigkeit zu ſolchen Gelüſten führen kann, kommt nicht in Betracht, wie auch dieſe Gelüſte nicht durchdringen werden. Im Allgemeinen verwahrte man auch noch jetzt ſich nur gegen die Realunion und was daran hängt, aber der Perſonalunion will man ſich fü-

Digitized by Google

gen. Es handelt ſich dem zu Folge um einen Zuſtand, wie Oeſtreich in Oberitalien längſt angeboten, Dänemark aber Schleswig verweigert hat. Der Erbfolgeſtreit iſt eine Sache für ſich und eine dynaſtiſche Angelegenheit, welche deshalb nicht weiter in Parallele zu ſetzen iſt und mit der Einverleibung eines Theils von Schleswig in den deutſchen Staatenbund oder künftigen Bundesſtaat verhält es ſich ebenſo, weil in Italien bis jetzt weder Staatenbund, noch Bundesſtaat beſteht. Sobald der eine oder andere entſtehen ſollte, würde aber allerdings die Parallele hierauf auszudehnen und der Zutritt der lombardiſch-venetianiſchen Lande, was auch ſonſt ihr Schickſal ſei, mit Fug und Recht beanſprucht werden können. An ſich alſo ſtellt Deutſchland für Schleswig keineswegs Bedingungen und Forderungen auf, die Oeſtreich ſeinerſeits in Oberitalien zu gewähren nicht bereit wäre. Weit entfernt daher, daß die Conſequenz es uns auferlegte zwiſchen Schleswig und Oberitalien zu wählen, würde, wenn lediglich nach der Conſequenz und der Parallele mit den ſchleswig'ſchen Zuſtänden zu entſcheiden wäre, Oeſtreich das Recht, die ganzen lombardiſch-venetianiſchen Provinzen zu behalten, nicht abzuſprechen ſein.

Demungeachtet glauben wir nicht, daß Oeſtreich den 6wöchentlichen Waffenſtillſtand mit Karl Albert benutzen wird, um einen Frieden auf dieſer Grundlage zu erreichen. Wir glauben nämlich, daß ſowohl vom finanziellen und nationalökonomiſchen, als von dem höheren politiſchen Standpunkte aus, die Klugheit Oeſtreich gebietet, in ſeinen Forderungen weniger weit zu gehen, als es eigentlich berechtigt wäre. Hier fällt es als ein großes Gewicht in die Wagſchale, daß die italieniſche Halbinſel in einer großartigen Umgeſtaltung, das Volk in einer Bewegung und Gährung der Geiſter begriffen iſt, welche zwar für den Augenblick ſich wohl zurückdrängen und aufhalten, nicht aber unterdrücken und gänzlich verhindern läßt. Immer auf's Neue würde die Bewegung ſich gegen Oeſtreich und wegen Oeſtreich gegen Deutſchland richten; immer auf's Neue würden Geld- und Menſchenopfer gebracht werden müſſen, um widerſpenſtige Unterthanen im Zaum zu halten und die Zugehörigkeit könnte ſtets nur eine äußerliche, im Kriege unzuverläſſige, im Frieden wenig nützliche, mit Noth und Mühe — und wer weiß auch dann auf wie lange? — haltbare Verbindung abgeben. Gegen dieſe Deduktion wird es an Einwendungen im überöſtreichiſchen Sinne, welcher meinen möchte, daß mit denſelben Gründen auch die Lostrennung aller ſlaviſchen Länder gefordert werden könne, nicht fehlen. Dieſen zu begegnen, reicht es hin, auf die weſentlich andere Stellung der Italiener und Slaven innerhalb des öſtreichiſchen Geſammtſtaates hinzuweiſen. Den Slaven kommt zu Statten, daß ſie die Ueberzahl der Einwohnerſchaft bilden und in einer naturgemäßen Verbindung ſich befinden, was man von den Lombarden und Venetianern nicht ſagen kann. Bei den ſlaviſchen Völkern iſt es ſodann noch viel ausgemachter, als bei

Digitized by Google

den östreichischen Italienern, daß sie, namentlich auch in Betracht ihrer zum Theil noch sehr niedrigen Culturstufen, von Oestreich getrennt nicht im Stande sind, anarchischer Barbarei oder russisch-türkischer Despotie zur Beute zu werden. Oberitalien dagegen findet ein neues Ganzes, dem es schon innerlich angehört, oder wenigstens die Aussicht zur Bildung dieses Ganzen und wenn sogar die oben ausgeführte Wahrscheinlichkeit eintreten sollte, wenn es den französischen Einflüssen unterthan würde, es würde bei dem Tausch der Herrschaft zweier civilisirter und freier Staaten nicht wesentlich verlieren können.

Diese und ähnliche Gründe legen Oestreich, da es mit der Beherrschung Oberitaliens die Verbitterung und Kränkung, ja den Haß vieler und nicht immer der schlechtesten Männer auf sich laden und sich weniger Vortheile, als Last, Gefahr und Schaden bereiten würde, die Verpflichtung auf, so viel von Italien aufzugeben, als die sonstige eigene Sicherheit und des Staates Gedeihen irgend gestatten. Zu den dann abzutretenden Theilen gehört unzweifelhaft die Lombardei, welche, — man braucht nur den letzten Feldzug sich zu vergegenwärtigen, — so leicht zu erobern und so schwer zu vertheidigen ist. Diese Provinz ist es zugleich, in der die Unabhängigkeitsbestrebungen ihren Hauptsitz haben und von jeher hatten, hier war es, wo man die Oestreicher am heftigsten angriff, hier vertrieb man sie, als der Aufstand sich erhob, hier machte sich der Aufstand *von selbst*, im Venetianischen dagegen *machte* man ihn und das sehr künstlich, es war da nur ein Nachfolgen, selbst nicht ohne Zögern, nicht ohne Widerstreben von mancher Seite. Schon die Schwierigkeiten der Beherrschung häufen sich demnach bei der Lombardei. Dazu kommt, daß Oestreich derselben nicht dringend bedarf, weder wegen seiner Landgrenzen, noch wegen seiner Seemacht, noch auch um des Handels willen. Wohl aber bedarf es Venedigs. Ein feindliches oder ein abgetrenntes Venedig wäre der Ruin für Triest, der Untergang der östreichischen Marine, die den Hafen, die Matrosen, die Küste Venedigs nicht entbehren kann, diese Küste, welche in ihrer geringen Entfernung von Istrien und Dalmatien nicht in fremden Händen sein darf. Des Venetianischen bedarf Oestreich, um seine dort viel offenere Landgrenze zu decken. An der Etsch- und Minciolinie liegen die Festungen, welche die Vorhut der Alpen sind. So dringend daher politische, finanzielle und strategische Gründe die Freigebung der Lombardei, mit Ausnahme etwa der kleinen Distrikte zwischen Etsch und Mincio mit Mantua, anrathen, so dringend rathen dieselben Gründe, das venetianische Gebiet nicht aufzugeben. Es ist dies eine Lebensfrage für Oestreich, wie auch das Organ Lamartine's in seinen neuesten Nummern darthut, und — dürfen wir hinzusetzen — zugleich eine Lebensfrage für die deutsche Flotte, deren Macht gelähmt ist, wenn sie nur auf die nördlichen Meere beschränkt wird. Was würde aber eine kleine Flotille im Hafen von Triest oder Pola oder Fiume bedeuten, die dort in kürzester Frist von dem sie stets be-

Digitized by Google

wachenden Venedig überraſcht und außer Activität geſetzt werden könnte? Daß Oeſtreich, daß Deutſchland dieſe Rückſichten nicht aus dem Auge laſſen kann, liegt auf der Hand und Lord Palmerſtons Erklärungen laſſen erwarten, daß England von Oeſtreich nicht das Unmögliche verlangen wird. England kann es auch nicht ganz vergeſſen, daß Oeſtreich ſein alter Bundesgenoſſe iſt und daß der erreichbare Einfluß in Süditalien den vielleicht größeren Einfluß Frankreichs, ſeines alten Nebenbuhlers, nicht aufwiegen dürfte. Auch möchte es fraglich ſein, welche Einwirkung auf die Niederlaſſungen in Korfu und Malta eine radikale Umgeſtaltung Italiens üben könnte. Bedenken in dieſer Beziehung, die obigen Rückſichten und der Wunſch, Deutſchland lieber in Schleswig als in Oberitalien, das England ferner liegt und unwichtiger iſt, zu beſchränken, werden ohne Zweifel für die Politik des ſeeherrſchenden Inſelreiches maßgebend ſein. Möglich, daß wir mit dieſer Auffaſſung, die einen böſen Verdacht einſchließt, England Unrecht thun, verzeihlich aber und naheliegend iſt ſie unbedingt; denn berechnenderer, handelsmänniſcherer Egoismus, als die engliſche Politik uns aufweiſt, iſt wohl ſeit Roms und Karthagos Blüthezeiten nicht dageweſen. Schon der Name Italien erinnert an die ſicilianiſche Schwefelfrage, von der Neapel und das zuſchauende Europa zu erzählen weiß. Schließlich kann England bei ſeinen jetzigen Handelsconjuncturen und mit dem, wie die Times ſich treffend ausdrückt, „verſtümmelten," nicht getödteten iriſchen Aufſtand im Rücken, ſich wegen Oberitalien einem Kriege nicht ausſetzen. Vorausſichtlich wäre ſonach von dieſer Seite kein nachhaltiger Widerſtand zu fürchten, ſelbſt wenn Oeſtreich die ganzen Provinzen behalten wollte. England würde, mit Rückgedanken an Schleswig, es vielleicht gar nicht ungern ſehen, daß das reine Recht der Verträge von Oeſtreich angerufen würde. Wenn aber Oeſtreich, wie zu hoffen, nur die Minciolinie verlangt, Kriegsentſchädigungen und Schuldenübernahme zur Bedingung der Freiheit der Lombardei macht, ſo wird es hiergegen gar nichts einzuwenden haben, wenn gleich es wahrſcheinlich iſt, daß es anfänglich die Etſchlinie vorſchlägt. Es bliebe alſo nur noch Frankreich. Dieſes hätte Oeſtreich zu fürchten, wenn die rothe Republik nicht darauf lauerte, die dreifarbige zu verſchlingen und Geld in den Kaſſen lagerte oder England geneigt wäre, den Säckelmeiſter zu machen. Dann würden ohne Zweifel die Ebenen der Lombardei ſehr bald von franzöſiſchen Heeren überſtrömt ſein. Wie die Dinge aber liegen, iſt auch Frankreich nicht zu fürchten. Es kann nicht, wenn es auch wollte. Ein Lyoner Blatt geſteht dies offen zu und räth Karl Albert, die als Kriegsentſchädigung geforderten Millionen ohne Widerſtreben zu bezahlen. Von Rußland iſt hierbei, was auffallen könnte, gar nicht die Rede geweſen. Rußland iſt in den Donauländern, in Schleswig, an der polniſchen Grenze zu fürchten, aber es kann nicht überall ſein und es iſt zu klug jetzt, wo in Oſten noch nicht Alles vorbereitet iſt, auch nur durch Aufreizung Anderer in Italien ſeine Karten aufzudecken.

Digitized by Google

Wären dieſe Mächte auch alle zu fürchten, mit Oeſtreich iſt Deutſchland. Venedig iſt ein Thor auf dem Wege nach Süddeutſchland, ſeine Erhaltung eine deutſche Sache. Das Parlament in Frankfurt wird dies nicht überſehen und auch das Ausland es wohl beherzigen, damit es nicht mit unannehmbaren Vorſchlägen hervortrete, Vorſchlägen, die Deutſchland und Oeſtreich nur aus Höflichkeit anzuhören hätten. Rußland pflegt, in dieſer Beziehung nachahmenswerth, gar keine Interventionen zu dulden. Durch Interventionen geht nur zu leicht der Weg zu Bevormundung oder Feindſchaft. Es iſt von den Lenkern der deutſchen Geſchicke zu erwarten, daß ſie der erſten unter keiner Bedingung Raum geben, die letzte, ſo weit es möglich iſt, abwehren, jetzt in Italien und auch darnach jeder Zeit an jedem Ort.

v. S.

Digitized by Google

Tagebuch.

I.

An die östreichischen Soldaten in der Lombardei.

(Von einem Wiener Bürger.)

Hoffentlich werdet ihr nun bald aufbrechen, um unter Sang und Klang, das schmucke Eichenlaub am Tschako, euere Winterquartiere in der Heimath zu beziehen, für deren Wohlfahrt und Ehre ihr so rühmlich gestritten habt. Ehe ihr den ersehnten Rückmarsch antretet, möcht ich euch ein Wort im Vertrauen sagen. Die Armeebefehle und Proclamationen, die vor der Front bei Wachtparaden und andern Gelegenheiten verlesen werden, pflegen euch über Wien nicht viel zu melden, außer daß unser Kaiser jetzt ein constitutioneller heißt. Was euch dagegen durch die dritte Hand, in Gestalt von Aufrufen, Liedern und Jeremiaden geistreicher Offiziere zukommt, fließt nicht aus der lautersten Quelle. Möchte doch ein glücklicher Zufall irgend einem Wiener Freiwilligen, der sich die Zeitungen noch nicht abgewöhnt hat, dies bedruckte Blättchen in die Hände spielen, damit er seinen Kameraden beim Wachtfeuer getreulich erzählen kann, was darauf steht. Also hört, Gefreite, Feldwebel und Gemeine; auch für Major und Lieutenant dürfte sich hier manches Wort finden, das zu beherzigen ist.

Kurz heraus, der Teufel will Unkraut unter den Waizen säen; man sucht Militär und Civil mit einander zu entzweien. Eueren Kameraden, die bei uns in Garnison liegen, kann man Nichts vormachen, denn sie sehn mit eigenen Augen, wie's steht. Aber mit Euch in der Fremde ist es anders. Hier in Wien also verbreitet man geflissentlich, daß bei der Armee in Italien die furchtbarste Erbitterung gegen uns herrsche. Woher eure Unzufriedenheit mit den Staatsangelegenheiten kommen soll, versteh ich freilich nicht, da ihr schwerlich Zeit haben könnt, die Verhandlungen unseres Reichstages mit Aufmerksamkeit zu lesen; eben so wenig werdet ihr an der Etsch und am Mincio durchschaut haben, welche Bewandtniß es mit der Hin- und Herreise des Kaisers hatte. Dieselben Leute, welche den kleinen Kindern in Wien mit dem Zorn der Armee drohen, dieselben sind es, welche jenen Zorn erst anfachen möchten. Man hat uns bei euch verklagt, man sagt euch, wir wirthschafteten ärger als Heiden und Türken, wir wären grade so Feinde des Kaisers, wie die Wälschen, mit denen ihr zu thun habt. Ein Offizier in Prag hat sogar in Vers und Reim prophezeiht, daß die Armee kommen müsse, über Wien „Gericht" zu halten und „den gestohlenen Zepter *) zu bre-

*) Die Volkssouveränität.

Digitized by Google

chen," wenn die Welt nicht zu Grunde gehn soll. Wie der „Ohnehose" die Arbeiter, so sind die Casinoherrn euch Soldaten aufwiegeln. Einig ist so schlecht wie das Andere. Ihr dürft aber von dem ungereimten Zeug, womit man euch in der Lombardei die Ohren vollstopft, nicht den hundertsten Theil glauben.

Auch wir haben für die Wohlfahrt und Ehre der Heimath gestritten. Ihr werdet wissen, daß Wien eine Campagne, grade so langwierig wie die italienische, durchgemacht hat: eine Campagne gegen einen rechten wüthigen Feind voll Feigheit und Hinterlist, einen Krieg gegen Pfaffen- und Höflingsintriguen, welcher mit dem Hinausbombardiren von Metternich erst seinen Anfang nahm. Blut ist dabei nur einmal geflossen und dies wenige Blut floß aus den Adern wehrloser Studenten. Alles ist nicht zu billigen, was nachher geschah. In der Hitze des Kampfes wurde manches tolle Wort gesprochen, geschrieen und geschrieben, aber jede Armee hat ihren Troß; überall gibt es Soldaten, die lieber ans Marodiren und Beutemachen denken als an den ehrlichen Dienst, und wenn ein junger Offizier mit Rekruten ins Feld rückt, wird er manchmal zu voreilig ins Feuer laufen oder sich von feindlichen Spionen in den Sumpf führen lassen. Unsere politischen Soldaten sind nun großentheils Rekruten gewesen, die sich in der ersten Noth selber einexercirten. Die hohen Herrschaften, welche über unsere geringsten Schnitzer so giftig herfahren, sollten das am besten wissen, denn sie sind Schuld daran. Sie haben ja mit Fleiß gestreut, und in der Politik so dumm als möglich zu machen und so lang als möglich dumm zu erhalten. Unter euch waren Knasterbärte, die im Schlaf ihr Gewehr zu schultern verstehen, euer Feldherr ist auch kein Abcschütz in seinem Fach gewesen, als ihr im März den famosen somburger Feldzug anfingt, und doch habt ihr bis vor wenigen Wochen den Piemontesen fortwährend Lehrgeld bezahlt! Macht euch selber die Nutzanwendung.

Den hohen Herrschaften freilich hat die Revolution hart mitgespielt. Sie sind nahe daran zu werden wie Unsereins. Wir sehen zwar kein Unglück darin, doch kann ich mich in ihre Lage versetzen. Eure Väter und Brüder werden ihnen nicht mehr robothen, der Bauer wird Pflug, Dreschflegel und Sense die ganze Woche lang keinem eigenen Acker widmen. Vor dem Bürgersohn soll der Cavalier weder im Amt noch im Heer eine Staffel voraushaben. Schon jetzt sitzen im Rathe des Kaisers Leute, deren Vorfahren getagelöhnert oder gefrohnt haben mögen, und wenn sie Dummheiten machen, können sie sich mit ihren Ahnen nicht entschuldigen. Der Kaiser selbst fragt nicht darnach, ob in ihrem Familienwappen ein Schusterpfriem, Tischlerhobel oder Gänsekiel prangt, sondern er wählt seine Räthe und Minister so, wie er und der Reichstag sie gerade brauchen können. Im Gegensatz zu früher ist vielleicht mancher hohe Herr übergangen worden, weil er sechzehn Ahnen zählt, — was auch eine Unsittlichkeit ist, allein man kommt nicht auf einmal mitten in's Gleise der Gerechtigkeit, namentlich wenn man so lange auf der entgegengesetzten Seite unrecht gefahren ist.

Ja, ich glaube gern, daß es weh thut, das Vorrecht der Schoßkinder mit einmal aufgeben und die prunkende Pfauenfeder der Bevorrechtung vom Hut nehmen zu müssen. Keinem der Herren verarg ich einen Seufzer darob, allein die Tüchtigen unter ihnen bringen das Opfer und stehen fortan auf sich allein wie der Soldat, welcher von Pik auf dient; die Schwächlinge, deren die meisten sind, ziehen sich in den Schneckenwinkel zurück und rufen, Oesterich ist verloren; die hartköpfigen Egoisten dagegen spucken Himmel und Erde in Bewegung und möchten lieber in einer neuen Revolution das Blut der gesammten Nation an ihren Vortheil wagen, als die erste ruhig und friedlich auslaufen lassen. Sie empört die verschobene Rückkehr des Kaisers, weil sie hofften, die

Abwesenheit des Monarchen werde unsere jungen Tollköpfe zu einem dummen Streich der gefährlichsten Sorte treiben. Sie klammern sich jetzt an eure siegreichen Waffen und wollen an die Armee gegen die Regierung appelliren, welche der Kaiser selbst eingesetzt und anerkannt hat. Sie sind es, welche Wien bei euch verschwärzen, welche euch erbittern und bei der Heimkehr gern in blutige Händel mit dem Civil verwickeln möchten, um die Gewalt zur alleinigen Richterin in einem Proceß zu machen, den sie auf anderem Wege verlieren werden.

Gelänge ihnen dieser Plan, so würden sie aus eurem Sieg über Italien einen Sieg ihrer Kaste, einen Sieg über euere Väter, euere Brüder und über euch selbst machen.

Ja über euch selbst, denn vergeßt nicht, daß die jungen Leute in Wien auch für eure Wohlfahrt und Ehre gestritten haben. Man schildert sie euch als unreife naseweise Schulknaben, die Soldaten und Barrikaden spielen, schwere Säbel übers Pflaster schleppen, die sie nicht zu schwingen vermögen, Pulver und Blei im Munde führen, ohne viel davon gerochen oder gekostet zu haben, und sich wie die Herren der Monarchie geberden, ohne sie beherrschen zu können. Es ist einige Wahrheit in diesem Bilde. Dennoch bitt ich euch, verfahre eure Zunge ja recht säuberlich mit diesen Knaben, welche die Rathlosigkeit der Alten gezwungen hat, sich an's Ruder zu stellen, und ihr werdet eurer Würde nichts vergeben, wenn ihr gelegentlich vor ihnen das Gewehr präsentirt oder die Hand an's rechte Ohr legt. Diesen Schulknaben sind euere Musketen nicht ganz handgerecht, euere Säbelgriffe nicht recht geläufig, aber sie führen andere Waffen, mit denen sie manchen rühmenswerthen Sieg erfochten haben, — ohne euch und doch für euch. Allen Respect vor dem greisen Helden Radetzky, alle Achtung vor dem eisernen Fürsten Windischgrätz, alle Bewunderung vor dem aufsteigenden Gestirn des Kroatenritters Jellacziez. Aber die Taktik Radetzky's, die Bomben Windischgrätz's und die kühne Begeisterung Jellacziez's zusammen hätten nie und nimmer einen Feind geschlagen, der euch verderblicher war, als Carlo Alberto, vor dem selbst Todesmuth im Felde und graues Haar nicht immer schützen konnten, und den die entschlossene Hand jener Knaben gebrochen hat. Tausende unter euch müssen sich noch der schmachvollen Niederlagen erinnern, welche die östreichische Armee von ihm erlitt, ohne Hilfe oder nur Sympathie bei ihren damaligen Alliirten im Norden zu finden; umgekehrt, so oft sie geschlagen wurde, erhob sich das Zischen und der Hohn ringsum bei den Nachbarn, so daß sie zuletzt gewöhnt ward, diesen Feind für unüberwindlich zu halten. Ihr wißt wohl, wen ich meine, denn Schamröthe überfliegt euere tapfere Stirn: ich meine den schlanken Sohn des Waldes, den Haselstock — und Alles, was drum und dran hing.

Habt ihr Lust, die Wiener Schulknaben dafür zu züchtigen? Wollt ihr „zu Gericht sitzen" über der revolutionären Hauptstadt und „den gestohlenen Zepter brechen," wie jener Offizier auf dem Hradschin sang, um dafür den Zepter des Korporals wieder in seine alten Rechte einzusetzen?

II.

Portraits aus der Berliner Constituante.

3. Sydow. Der Berliner Spießbürger ist anerkannter Maßen ein gutmüthiges Geschöpf. Es ist schwer, sein durch viele kühle Blonden verdünntes Blut in heftige Wallung zu versetzen. Er selbst kennt diese seine Bonhommie und rühmt sich ihrer gewöhnlich in kritischen Augenblicken, wo er, aufgeregt durch irgend ein außergewöhnliches

Digitized by Google

Ereignis, eben im Begriff ist, seinen Fäußen freien Spielraum zu geben. Die Reminiscenz an Muttern soll ihm in derartigen Zeitpunkten als niederschlagendes Pulver dienen. Aber wenn Sie wollen, daß er auf einmal alle diese Erinnerungen von sich wirft, jeden friedlichen Zug aus seinem Angesichte verbannt und plötzlich als der alte kriegsmuthige Brandenburger dasteht: so dürfen Sie das Gespräch nur auf den Hofprediger bringen. Das Auge sprüht Zorn, die rechte Hand ballt sich krampfhaft, indeß die linke einen Theil seiner Rockknöpfe ersaßt, um der Aufmerksamkeit des Hörers besser versichert zu sein, der Fuß stampft voll Aerger den Boden und dann beginnt er mit den heroischen Worten: „Seh'n Sie, gleich nach der glorreichen Revolution da hat der Mann eine Leichenpredigt gehalten, daß mir die Thränen über die Backen gelaufen sind. Damals war er freilich noch nicht Deputirter: er wollt' es erst werden — und wir Berliner mit unsrer gewohnten Gutmüthigkeit ließen uns richtig von dem Zungendrescher beschwatzen." Der Gedanke an sein gutes Herz versetzt den Mann in eine komische Verzweiflung; er schlägt sich ein paar Male heftig gegen die Stirne und schüttelt den Kopf sorgenvoll, ehe er in seinen Tiraden weiter forfährt. Endlich schließt er mit der Phrase: „Pfaffe bleibt doch Pfaffe!" und zur Bekräftigung des Gesagten reißt er den bemußten Knopf ab und gibt Ihnen einen Schlag auf die Schulter, als wenn Sie selbst der angeklagte Abgeordnete wären. Hätten Sie sich vor Widerspruch! sonst kommt es zu einer niedlichen Keilerei: denn in diesem Monate ist bei dem Berliner von der riesgroßen Gutmüthigkeit keine Spur mehr zu finden. —

Dem Mann ist sein Zorn auch nicht zu verargen. Ein Deputirter Berlin's, der die Sorrecte Revolution nicht anerkennen will! Und dann diese theologische Zähigkeit: nachdem der Hofprediger sich einmal glücklich in die Kammer hineinbugsirt hat, ist er gar nicht mehr wieder herauszuschaffen. Der radikale Pöbel prügelt ihn durch: er erklärt, das sei nur ein „Rückschlag des Vertrauens" gewesen, der ihn mehr erfreue, als betrübe — man gibt ihm ein Mißtrauensvotum: er hebt die Hände gen Himmel und betet: „Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Diese Herzensbärtigkeit ist es, die den Berliner zur Verzweiflung gebracht hat über den ungerathnen Sohn der Revolution. —

Wie sein Nachbar Baumstark empfängt auch er seine Instruktionen vom Ministertische. Sorgfältig lauscht er bei jeder Frage auf die Erklärungen des Kabinets und bei der Abstimmung richtet er sich stets nach den Lehren, die er von dorther empfangen. Am auffallendsten zeigte sich dies bei den Verhandlungen über die Abschaffung der Todesstrafe. Als Reichensperger vorschlug, diejenige für Mord und Hochverrath beizubehalten, war Sydow einer der wenigen, die dies Amendement unterstützten. Aber er hatte sich diesmal verrechnet. Im Laufe der Debatte erhob sich Märker und hielt seine prächtige Rede für Aufhebung der Todesstrafe. Bald darauf bestieg unser Deputirter die Tribüne und erklärte sich in einem langen und langweiligen Kanzelvortrage, während dessen ein großer Theil der Kammer frühstücken ging, gegen alle Kapitalstrafen. Zu seinem Unglücke hatte er auch jetzt noch nicht den rechten Fleck getroffen; Märker erhob sich noch einmal und verlangte die Beibehaltung der Strafe für den Kriegs- und Belagerungszustand: und Sydow — wunderbar zu sehen — stimmte nunmehr gegen den Antrag von Jonas, der die Hinrichtungen für immer beseitigen wollte. —

Sie kennen Rousseau's Ausspruch: Niemand hat es bei Umgehung von Pflichten leichter, als der Philosoph. Er stützt den Kopf in die Hände, spricht zu sich selber: Philosophous un peu! und bald ist er mit seinem Gewissen im Reinen. Dem ge-

Digitized by Google

wöhnlichen Menſchen geht dieſe Fähigkeit ab, durch gelehrte Gründe ſchwarz in weiß zu verwandeln. — Das ſind herrliche treffende Worte, aber ſie gelten für jeden Doctrinär — für den theologiſchen ſo gut, als für den philoſophiſchen. —

Dieſe theologiſche Seite iſt es, die Sydow von Baumſtark unterſcheidet. Baumſtark trägt ſeine Arroganz offen zur Schau und wird dadurch ſo lächerlich, daß man ihm nicht ernſtlich zürnen kann. Bei Sydow dagegen liegt ſie verſteckt hinter dem Schleier der chriſtlichen Demuth, hinter dem Scheine und den Manieren der Pietät. „Ich will auf mich laden den Schein eines Reaktionärs, will auf mich laden den Schein eines Lokalpatrioten" das ſind Worte der Selbſterniedrigung — aber dieſe iſt ihm, um mit dem Sprichworte zu reden, nur die Wurſt, mit der er nach dem Schinken wirft. Dieſe Herren ſind ſtets bereit, das Kreuz Jeſu Chriſti zu tragen — vorausgeſetzt, daß die Welt in ihnen dann auch einen neuen Meſſias erblickt und ihre Wunden vergoldet. Woher ſonſt der Stolz auf die niederträchtigen Prügel vom 9. Juni? dieſes häufige Hinweiſen auf die Gefahren ſeiner Stellung? Endlich dieſe allgemeine chriſtliche Menſchenliebe, die er ſtets zur Schau trägt, die ihn aber nicht verhindert, gelegentlich recht giftig zu ſein?

6. Schlink. Von den verſchiedenen Originalen der äußerſten Rechten iſt der Herr Oberappellationsgerichtsrath eins der merkwürdigſten. Der Staatshämorrhoidarius aus den fliegenden Blättern, wie er leibt und lebt — auf der Tribüne die genaue Kopie der Scene, wo der erſte ſich zum mündlichen und öffentlichen Gerichtsverfahren vorbereitet. Ein breiter, ſtaubiger, in ſich ſelbſt zuſammengeſunkener Aktenſtoß, obendrauf eine Perücke, die in allen Farben des Regenbogens ſchillert. Selbige Perücke iſt übrigens für ſeine Partei eine Art telegraphiſches Signal. Sobald dieſe, oder auch der ehrenwerthe Abgeordnete ſelbſt ſich in irgend einer bedeutenden Verlegenheit befindet — was, beiläufig geſagt, bei dem letzteren ſtets der Fall iſt, ſobald er die Tribüne beſteigt — ſo beginnt er die Zierde ſeines Hauptes mit großer Vehemenz hin und her zu zerren; in beſonders kritiſchen Momenten nimmt er ſie auch mitunter ab, um ſich den Kopf kratzen zu können. Kurz, will man beim Eintritte in die Verſammlung wiſſen, wie es der äußerſten Rechten geht: ſo darf man nur nach Schlink's Perücke ſehen; die Signale, die ſie gibt, ſind zwar komplicirt und nicht leicht zu verſtehen, aber ſehr genau. Um den Mund, der an ungebührlicher Breite Alles übertrifft, was ich noch geſehen, hat Schlink denſelben Zug ärgerlicher Verbiſſenheit, der ſämmtliche Ultras der Rechten charakteriſirt. —

So viel von den Aeußerlichkeiten des würdigen Mannes. Was ſeinen inneren Gehalt anbetrifft, ſo ſteht nur ſo viel feſt, daß er eine ungemeine Gewandtheit darin beſitzt auf Tagesordnung anzutragen. Sie iſt ihm ein Univerſalſpecificum, das in allen Fallen helfen ſoll. Mag die äußerſte Linke einen ungemein dringlichen Antrag ſtellen auf Einführung der Republik oder auf Abſchaffung der Konſtablers: Schlink erhebt ſich und ſchlägt vor, zur Tagesordnung überzugehen — gleichviel, ob die geringſte Ausſicht vorhanden iſt, damit durchzudringen, oder nicht. Das größte Aufſehen erregte es, als er dies Hausmittelchen auch bei dem Antrage Liſiecki's auf Abſchaffung der Todesſtrafe anwenden wollte. Jedermann ſah voraus, daß er kaum ein paar Dutzend Stimmen für ſich haben würde: nichts deſto weniger kam Schlink wieder die Tribüne heraufgepoltert. Er blickte diesmal ganz beſonders grimmig drein, weil er den kläglichen Ausgang ſeines Unternehmens ahnen mochte. Sonſt pflegt er bei dergleichen Gelegenheiten immer nur auf der Tribüne herumzuſtampfen, wie ein Pferd in der Tretmühle, ſich bald zur Rechten, bald zur Linken, bald zum Centrum zu wenden und, die Bewegun-

Digitized by Google

gen ſeiner Beine immer mit den entſprechenden Wendungen der Perücke begleitend, fortwährend die Worte zu wiederholen: „Meine Herren! Sie müſſen auf einen Antrag eingehen! Sie müſſen zur Tagesordnung übergehen!“ Diesmal aber, in Betracht der Wichtigkeit des Gegenſtandes, ließ die „wandelnde Tagesordnung“ — ſein ſtehender Name bei den Journaliſten — ſich ſo weit herab, auch Gründe für ſeine Meinung anzugeben, obwohl dieſe bei ihm eben nicht ſo häufig wie Brombeeren ſind. —

Die Gründe waren denn auch in der That ſo ſubtiler Natur, daß ſie einem Staatshämorrhoidarius alle Ehre machten. „Wenn Sie die Todesſtrafe abſchaffen, ſo müſſen Sie die ganze Skala der Strafen herunterſetzen. Das aber können Sie nicht anders bewirken, als durch die neue Kriminalgeſetzgebung. Wenn Sie alſo jetzt vorher die Kapitalſtrafen aufheben, ſo begehen Sie eine Ungerechtigkeit gegen alle Verbrecher geringerer Art; denn dieſe haben alsdann auch gerechten Anſpruch auf Verminderung des ſie treffenden Strafmaßes.“ — Das war dem Berichterſtatter Schornbaum doch etwas zu viel. „Alſo, meine Herren, der Peter ſei zum Tode verurtheilt und der Paul zu 6 Wochen Gefängniß. Wenn Sie nun dem Peter die Hinrichtung erlaſſen, ſo kann der Paul ſagen: Halt! dann muß ich blos 5 Wochen und 6 Tage eingeſperrt werden. Wenn ich aber meine vollen 6 Wochen abſitzen ſoll, ſo muß der Peter auch geköpft werden. Das iſt mein Recht und das kann ich nach allen Regeln der Billigkeit fordern. — Meine Herren, wo bleibt da die Logik?“ — Unter ſchallendem Gelächter beſteigt Schlink nochmals die Tribüne. „Ich hätte von einem Berichterſtatter Anſtand und Würde erwartet.“ Natürlich unterbricht ihn der donnernde Ruf: Zur Ordnung! „Nun,“ ſpukt er giftig heraus, „ſo will ich nur ſagen, daß der vorige Redner mich karrikirt hat.“ Wer ſich die unglückſelige Perſönlichkeit in dieſem Augenblick anſah, die Perücke nur noch zur Hälfte auf dem Kopfe und den Mund vor lauter Aerger und Ingrimm bis in die Nachbarſchaft der großen Ohren ausgedehnt: dem mußten dieſe Zweifel aufſteigen, ob ſelbſt die geſchickteſte Hand hier noch im Stande ſei zu karrikiren. Mit dieſen heftig hervorgeſtoßenen Worten läuft Schlink von der Tribüne herunter, ohne in gewöhnlicher Weiſe auf jede Stufe zu trampeln. Durch ſolche ungewohnt rapide Bewegung aber kommt der Aktenſtoß aus dem Gleichgewicht und purzelt hin — die Perücke kopfüber! — Der „Tagesſchriftſteller Auguſt Buddelmeyer mit'n großen Bart“ hat offenbar Unrecht, wenn er in ſeinem neueſten Pamphlet der Nationalverſammlung ſagt: „Un denn, ſehn Sie, die Todesſtrafe ſchaffen Sie ab un uns quälen Sie zu Tode mit Ihre jräßliche Langweiligkeit! Des is en ochſiger Widerſpruch!“ Dierſchke, Pieper, Schlink und Conſorten haben wenigſtens keine Schuld an dieſer Langweiligkeit.

Neben ſeinen Gegnern in der Kammer und auf den Tribunen aber hat der arme Oberappellationsrath noch einen viel ſchlimmeren Feind, vor dem er in beſtändigem Entſetzen ſchwebt: und das iſt die herannahende Cholera morbus. Ueberall hin verfolgt ihn das drohende Schreckgeſpenſt. Mag der Unglückliche die Rednerbühne beſteigen oder ſein hohes Himmelbett — post equitem sedet atra cura: ſelbſt an der Tafel verläßt ſie ihn nicht. „Ob die Cholera auch wohl nach Berlin kommen wird?“ fragte er neulich bei Tiſche den Doctor Angelſtein. — „Ganz gewiß!“ war deſſen lakoniſche Antwort. Schlink legt das Meſſer hin und zupft die Perücke nach der rechten Seite. „Ob auch wohl Deputirte daran ſterben werden?“ — „Ganz gewiß!“ — Schlink läßt auch die Gabel fallen und zieht ſeine Kopfbedeckung links hin; dann wiſcht er ſich den Angſtſchweiß von der Stirne. „Viele, Herr Doctor?“ ſtöhnt er endlich noch mit ſichtlicher Anſtrengung hervor. — „Zwei Drittel bis drei Viertel,“ erwiedert der

Digitized by Google

maliciöſe Arzt. „Aber das ſchadet nichts, die Herren haben ja Stellvertreter.“ — Doch Schlink hat die letzte Blasphemie nicht mehr gehört; er iſt zuſammengeſunken im Seſſel, ohnmächtig und baarhäuptig.

Und ſo ſaß er, eine Leiche,
Vor dem Teller da —
Nach dem Braten noch das bleiche
Starre Antlitz ſah! —

7. Szumann. Für gewiſſe Journalredacteure gäbe es keine beſſere Kur, um ſie von ihrer philanthropiſchen Schwärmerei für Polacken und Slovaken, Walachen und Baſchkiren, Italiener und Zigeuner zu heilen, als wenn man ſie zwänge, den Sitzungen unſerer Nationalverſammlung regelmäßig beizuwohnen und namentlich das Interpellationsfieber der Polen auf der äußerſten Linken genau zu beobachten. Sie würden auf dieſe Weiſe doch vielleicht ein anderes und richtigeres Bild von den verſchiedenen Nationalitäten erhalten, als ſie bisher in ihren Blättern zum beſten gaben. Ich meinerſeits bin, wie die Meiſten, welche das Volk aus der Nähe kennen, nur Eines Intereſſes für die Polen fähig und dies concentrirt ſich in dem Wunſche, wir Deutſchen könnten ſie los werden, nachdem wir ſie zum Abſchluſſe eines vortheilhaften Handelsvertrages gezwungen. Größeren Nutzen würden wir auf dieſe Weiſe ſicher von ihnen haben: aber leider bleibt das ein pium desiderium wegen unſerer Grenzen und Rußlands Nachbarſchaft. Die Kosmopolitiker würden die arme Jungfrau Germania bald von Haus und Hof wegphiloſophiren und, gleich dem alten Lear, obdachlos in die Fremde ſtoßen, wobei es noch zweifelhaft bleiben mag, ob ſie der Geplünderten nachher ins Elend folgen oder die Rolle der ungerathenen Kinder übernehmen würden. Dennoch wünſchte ich, daß auch die Nationalen den Satz beherzigen möchten, daß Freiheit nicht beſtehen kann ohne Gerechtigkeit und daß die letztere ſich heute auf eine beſſere Baſis ſtützen muß, als auf die Verträge von 1815. Die Nationalität iſt allerdings die Grundlage der Bewegungen von 1848: nur muß man das Wort richtig verſtehen und nicht jede Bewegung, die ein paar czechiſche Gelehrte oder polniſche Räuberbanden veranlaſſen, unter dieſem ehrenden Namen begreifen. Wo aber die Erhebung eine wirklich nationale iſt, da muß man ſie gewähren laſſen, ſo weit die Sorge für eigene Sicherheit es irgend geſtattet: ein Volk, das dieſelbe unterdrücken will, wird zum Selbſtmörder an der eigenen Freiheit. Jede Unterjochung einer fremden Nationalität führt auch im Innern bald wieder mit unabweislicher Nothwendigkeit zum alten Polizeibeamten- und Militärſtaate. Man kann die Politik der heiligen Allianz nicht in einer Richtung verwerfen und in der andern beibehalten. Wollte man ſie aber weiter fortführen, ſo hätte man auch die Diplomaten der alten Schule mit in den Kauf nehmen ſollen: in ihrem Genre waren ſie unübertrefflich.

So ſchwer die Grenze hier aber auch mitunter zu ziehen ſein mag: über die Schilderhebung in Poſen muß Jedermann jetzt im Klaren ſein, wenn man ſieht, zu welchen Mitteln die polniſchen Deputirten greifen, um das Benehmen ihrer Landsleute zu rechtfertigen und das ganze Odium für alle beklagenswerthen Vorfälle den Deutſchen aufzubürden. Schon an und für ſich waren die ewigen Interpellationen über jene Ereigniſſe im höchſten Grade unnütz und läſtig: das Reichsminiſterium hatte zu wiederholten Malen erklärt, daß alle dieſe Thatſachen noch aus der Zeit des Belagerungszuſtandes datirten und aufs ſtrengſte unterſucht werden ſollten — die Verſammlung ſelbſt hatte zu dieſem Behufe eine Commiſſion niedergeſetzt: nichts deſto weniger kamen die Herren von der äußerſten Linken immer wieder auf dieſen unerſchöpflichen Tiraden-

Digitized by Google

quell zurück. Ja, als ein Mitglied vorſchlug, alle Anträge in Betreff der poſenſchen Angelegenheiten ſofort jener Unterſuchungscommiſſion zu überweiſen — da erklärten die Polen, ſie würden austreten, wenn die Kammer darauf einginge. Heißt das nicht mit dürren Worten bekennen: Wir ſind nur hier, um Skandal zu machen.

Den Höhepunkt der Lächerlichkeit und Widerwärtigkeit erreichten dieſe Auftritte bei der Rede des Abgeordneten Szumann. Der hochbetagte Mann mit eisgrauem Barte und ſpärlichem Haare beſteigt, auf ſeinen Stock geſtützt, von der äußerſten Linken her die Tribune, um dort, als Interpellation an das Staatsminiſterium eine lange Schaudergeſchichte zum Beſten zu geben über den kläglichen und beweglichen Mord eines Koches mit unausſprechlichem Namen. Der Unglückliche iſt 61 Jahre alt geweſen, hat einen Bruch gehabt und trotz dieſer wohl zu berückſichtigenden Eigenſchaften iſt er von Herrn v. Treskow am 18. Mai 1846 p. C. n. zu Schubin — nicht etwa ſchlechthin ermordet, nein, zu Tode geprügelt worden. Die ganze Geſchichte mit Bruch und Allem wird ſo umſtändlich beſchrieben, daß man lebhaft an die Leierkaſtenbilder erinnert wird, die ſich auf unſern Jahrmärkten mitunter herumtreiben und der neugierigen Menge allerlei Mordthaten zur beſſeren moraliſchen Ausbildung möglichſt veranſchaulichen. Jedermann hört mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zu: einige Damen fallen in Ohnmacht, Journaliſten und Stenographen können die Feder nicht ſchnell genug führen, um der Nachwelt die entſetzliche Schandthat genau aufzubewahren und kein Wort des ſlaviſchen Cicero zu verlieren. Endlich iſt er fertig und die Zuhörer ſehen ſich mit entſetzten Blicken an. Jeder, von dem Gehörten erhitzt und aufgeregt, glaubt im Nachbar einen Mörder zu finden. Die Radikalen lächeln triumphirend und erwarten voll ſelbſtbewußter Ruhe, ob das Miniſterium in der That auch aus dieſem Labyrinthe von Anſchuldigungen einen Ausweg entdecken werden.

Doch die Extreme berühren ſich! Dem Entſetzlichen folgt das Lächerliche, der Tragödie das Satyrſpiel. Schade nur, daß eine Nationalverſammlung eben nicht der geeignetſte Ort für dergleichen ſpaßhafte Intermezzos iſt! Geßler, aus dem rechten Centrum, nimmt das Wort und beweiſt durch authentiſche Actenſtücke, daß der ſchreckliche Mörder am 14. Mai nicht zu Schubin, ſondern zu Frankfurt a. M. war, der Koch mit dem Bruch und dem unausſprechlichen Namen dagegen ganz wohl und geſund iſt. Man hört ihm zu, anfangs ungläubig und kopfſchüttelnd; man ſieht ſich verwundert an; die armen Literaten ſeufzen oleum et operam perdidi! — bis endlich von allen Seiten ein krampfhaftes Lachen losbricht. Geßler deponirt inzwiſchen ſeine Papiere mit unerſchütterlicher Ruhe auf dem Bureau und fährt dann fort: „Schon im Mai brachte Herrn Szumann dieſe Verleumdungen vor!“ Dies Wort ergreift die äußerſte Linke, um ihrem Parteigenoſſen zu Hilfe zu kommen. „Zur Ordnung!“ ſchallt es aus ihren Reihen, während der alte Szumann ſich mühſam bis an die Tribune hinſchleppt und wüthend mit ſeinem Stocke in der Luft geſticulirt. Rechte, Centrum, Miniſter und Zuhörer vermehren den Lärm durch ihr lautes Gelächter. Die Ultras der Linken, in ihrer eignen Schlinge gefangen und bemüht, ihre Niederlage durch Schreien und Toben zu verdecken, gewähren einen gar zu komiſchen Anblick. Der Präſident bittet vergebens um Ruhe, bis endlich ſeine Klingel die Ordnung wieder herſtellt. — „Nun wohl!“ fährt Geßler mit größter Kaltblütigkeit fort, „es kommt mir auf das Wort nicht an. Alſo, ſchon im Mai brachte Herr Szumann dieſe Unwahrheiten vor.“ Lärm und Gelächter beginnen aufs Neue, wiederum ſchwingt der unglückliche Pole ſeinen Stock gar martialiſch über ſeinem Haupte. Endlich ermahnt

Grabow den Redner zur Mäßigung und dieser schließt: „Also, schon im Mai brachte Herr Szumann diese Erfindungen vor.“ —

Herr Szumann aber mit seinen Erfindungen verschwand und ward nicht mehr gesehen — wenigstens nicht auf der Tribune. —

III.

Literarische Novitäten.

a) Politik.

1) Verfall und Verjüngung. Studien über Oesterreich in den Jahren 1838—48. Von Pipitz. Zürich, Schultheß.

Die junge Freiheit hat die östreichische Presse mehr quantitativ als qualitativ gefördert; an nichtswürdigen Schmierereien kann Wien jetzt selbst mit Leipzig wetteifern. Einiges Schimpfen auf die Schwarzgelben, die Reaction u. s. w. und der Literat ist fertig. Früher mußte sich die freisinnige Presse vor den Verfolgungen der östreichischen Bureaukratie in's „Reich“ flüchten; sie schmuggelte sich kümmerlich ein, aber sie war gezwungen, durch intensiven Werth zu ersetzen, was ihr an äußerlicher Verbreitung abging. Herr Pipitz gehörte zu den wackern „Ausländern,“ die Jahre hindurch von dem fremden Asyl aus an der Regeneration ihres Vaterlandes arbeiteten. Die vorliegende Schrift enthält eine Sammlung seiner früher in Zeitschriften vertheilten Arbeiten, die für die Kritik des alten Oestreich von großem Werth sind und außerdem die angenehmen Formen eines gebildeten Geistes tragen. Wir kommen wohl noch gelegentlich einmal darauf zurück. Außerdem hat der Verfasser seine Ansicht über die gegenwärtige Lage Oestreichs hinzugefügt, die von zu großem Interesse ist, um sie hier zu übergehn. Zu dem „wohlmeinenden“ Text: „Ein östreichischer Staat in dem Sinn, wie es ein Frankreich gibt, ist eine Unmöglichkeit,“ fügt er die „schwarzgelbe“ Anmerkung hinzu: „Nur dann ließe sich vielleicht ein solches Oestreich, wenigstens in annähernder Gestalt, zu Stande bringen, wenn Ungarn auf seine abgesonderte Stellung verzichtete und das Band einer Verfassung alle östreichischen Länder umschlänge. In diesem Falle dürften aber auch die deutsch-östreichischen Provinzen keinen Theil des deutschen Bundesstaates bilden, sondern Deutschland müßte sich damit begnügen, daß Oestreich mit ihm in ein Schutz- und Trutzbündniß träte.“ — Er betrachtet dann die zweite Eventualität: „Wenn man den Staat auf die Dauer ordnen will, so muß man die von der Natur und der Geschichte vorgezeichneten Verhältnisse zur Grundlage nehmen. Ist es so schwer diese Verhältnisse zu erkennen, so schwer sich ihnen zu fügen? Freilich werden in unsern Tagen die einfachsten Begriffe verwirrt und es sind eine Menge Wortscheidemünzen im Umlauf, die gleich dem östreichischen Kupfergeld ein ganz anderes Gepräge tragen, als ihrem eigentlichen Werthe entspricht. Betrachtet man z. B. die Abgötterei, welche mit dem Worte „Nationalität“ getrieben wird, so sollte man glauben, daß die ganze Welt im Begriffe stehe, das Beispiel der Indianer Amerikas nachzuahmen und sich in Clane aufzulösen und nach Stämmen zu regieren. Was Jahrhunderte lang zusammengehörte, soll sich auf einmal trennen, nicht wegen unvereinbarer Interessen, sondern weil die „nationale Selbstständigkeit“ es verlangt. Im Namen der „nationalen Selbstständigkeit“ reißen sich die Lombardei und Venedig von Oestreich los und laden sogar Abgeordnete aus Südtirol, Triest und Istrien zu einem italienischen Congresse nach Rom ein; „nationale Selbstständigkeit“ schreibt Ungarn auf sein Banner, wenn

Digitized by Google

überhaupt noch von einem Ungarn die Rede sein kann, da sich die dortigen Slawen mit Berufung auf den nämlichen Grundsatz gegen die Magyaren erheben, und die Walachen, wenigstens in Siebenbürgen, bereits mit denselben Ansprüchen auftreten; für „nationale Selbstständigkeit" möchte der sarmatische Adel seine Bauern in den Kampf führen, die jedoch thörichter Weise den östreichischen „Stock" der polnischen „Peitsche" vorziehen; im Namen der „nationalen Selbstständigkeit" endlich unterdrücken die Tschechen in Böhmen ihre deutschen Mitbürger und halten in Prag einen panslawischen Congreß ab, der sich mitten in Deutschland um Deutschland so wenig kümmert, wie um China. Dies Alles geschieht angeblich, um den östreichischen Kaiserstaat zu kräftigen und vor dem Zerfalle zu bewahren; nur die Italiener sind aufrichtig genug, um aus ihren Absichten kein Hehl zu machen. Diese sind dem Gesammtstaate im Grunde nicht gefährlicher als jene, welche die Magyaren hegten und die Tschechen im Bunde mit den Slowaken, Croaten und Sloweno-Serben zu verwirklichen streben. Wären die Magyaren, die Deutschen und die slawischen Stämme — wir berücksichtigen hier nur diese drei Nationen, obschon am Ende auch die Zigeuner gleiches Recht hätten auf „nationale Selbstständigkeit" — geographisch von einander geschieden oder trennbar, so könnte man sich eine politische Sonderung, die indessen allen weit mehr Schaden als Nutzen brächte, wohl gefallen lassen; aber die Vermischung ist so weit gediehen, daß es nicht möglich ist, irgend eine Grenzlinie zu ziehen. Es bleibt also, da man mit ethnographischen Theorien nicht ausreicht, nichts übrig als sich bei der Geographie und der Geschichte Rathes zu erholen, denen doch nicht aller Einfluß auf die Staatenbildung abzusprechen ist.... Warum haben die Urheber der Verfassung vom 25. April darauf so wenig Rücksicht genommen? Warum haben sie die deutsch-östreichischen Provinzen mit Galizien und Dalmatien verschmelzen wollen?... Diese beiden Länder durften mit den deutsch-östreichischen Provinzen nicht in den gleichen Verfassungstigel geworfen, sondern Galizien mußte mit einer eigenen Verfassung bedacht, Dalmatien hingegen mit Ungarn vereinigt werden. Dadurch hätte sich auch die Frage, in welches Verhältniß Oestreich zu Deutschland treten soll, von selber gelöst, und es wäre tschechischen Uebergriffen nicht minder wirksam vorgebeugt worden, wie polnischen Ränken.... Also ein dreitheiliges oder lieber dreieiniges Oestreich mit drei Verfassungen und drei Reichstagen für drei von einander unabhängige, aber durch ein föderatives Band, gemeinsame Organe zur Verwaltung der gemeinsamen Angelegenheiten und die gleiche Dynastie mit einander verknüpfte Ländervereine, und Beibehaltung des Verhältnisses, in dem einer derselben zu Deutschland steht.... Beschränkt der constituirende Reichstag seine Wirksamkeit nicht auf die deutsch-östreichischen Provinzen, sondern will er, mit Ausschluß der ungarischen Länder, alle übrigen, also auch Galizien und Dalmatien, in den Kreis der neuen Verfassung ziehen, so scheint uns, um einen Zusammenstoß zwischen den drei Hauptnationen des Kaiserstaates oder Unterdrückung einer durch die andere zu verhüten, die Errichtung einer ersten Kammer am gerathensten, die jedoch, nach dem Vorbilde des amerikanischen Senates und des schweizerischen Ständerathes, eine Staatenkammer werden muß. Es müßten sie Abgeordnete der einzelnen Provinzen bilden, und zwar für jede derselben gleich viele, ohne Rücksicht auf die Zahl der Bevölkerung. Ferner müßten dann die provinzialständischen Versammlungen jedenfalls beibehalten und mit so erweiterten Befugnissen versehen werden, daß sie jeden Angriff auf die „nationale Selbstständigkeit" ihrer Committenten kräftig zurückweisen könnten. Will der constituirende Reichstag ein dauerndes Werk schaffen, so muß er es auf die breiteste Basis

Digitized by Google

ſtellen. Darunter verſtehen wir keineswegs allgemeines Wahlrecht. Die Vertheidiger deſſelben bedenken nicht, daß ſie ſchon inconſequent ſind, wenn ſie das weibliche Geſchlecht ausſchließen; ſie bedenken nicht, daß allgemeines Wahlrecht eigentlich gar nirgends beſteht.... Wir begreifen nicht, wie man dem Staate zumuthen kann, von Leuten, denen er ſo wichtige Befugniſſe anvertraut, auch nicht die geringſten Bürgſchaften zu verlangen."

2) Republik und Königthum. Ein Blick in die deutſche Gegenwart. Von Anton Gubitz. Berlin, Vereinsbuchhandlung.

Trotz ſeiner demokratiſchen Sympathien entſcheidet ſich der Verfaſſer nach ruhiger Unterſuchung für conſtitutionelles Königthum und zwei Kammern, dagegen für Ausbildung eines freien Gemeindelebens und erklärt allmälige Aufhebung der ſocialen Gebrechen für die Hauptaufgabe des neuen Staats. Die Grenzboten ſind mit dieſen Anſichten vollkommen einverſtanden.

b) Poeſie.

3) Aurora Königsmark und ihre Verwandten. Zeitbilder aus dem 17. und 18. Jahrhundert von W. F. Palmblad. Aus dem Schwediſchen. 2. Bd. Leipzig, Brockhaus.

Dem Inhalt nach ein ſehr intereſſantes Buch. An die ſchöne Geliebte Auguſt des Starken und ihre Familie knüpfen ſich eine Reihe wunderbarer Abenteuer und Zuſtände, die in dem geiſtloſen Leben jener Uebergangsperiode — vom weſtphäliſchen Frieden bis auf Friedrich den Großen — die eigentliche Poeſie ausmachten. Glücksritter von Geburt, Talente, Kunſt und Geiſt zogen von einem Hof zum andern, und wie am grünen Tiſch wechſelte die Chance von Liebe, Ruhm, Ehre und was ſonſt den Menſchen beſeelt, ſo lange kein allgemeiner Gedanke auftaucht. Es war ein wilder, etwas wüſter Rauſch, der aber in ſeiner Erſcheinung nicht gemein genannt werden kann. Schon mehrfach hat man dieſe Figuren zu romantiſchen Zwecken benutzt — ich erinnere vor Allem an Steffen's „Familie Walſath und Leith." An Reichhaltigkeit wird das vorliegende Gemälde nicht leicht übertroffen werden. Es bewegt ſich an den Höfen von Schweden, Dänemark, England, Frankreich, Spanien, den kleinen deutſchen Höfen und überall iſt mit großer Sachkenntniß und lebendiger Anſchaulichkeit das charakteriſtiſche Leben der Zeit gezeichnet. Nur die Form des ſonſt ſo vortrefflichen Buches iſt nicht zu billigen. Entweder müßte der hiſtoriſche Stoff nur frei benutzt und zu einem poetiſchen Kunſtwerk verwandt werden, oder die Darſtellung müßte ſich ſtreng hiſtoriſch halten; das Einmiſchen romantiſcher Formen — wenn auch die hiſtoriſche Treue nicht verletzt wird — ſchadet der künſtleriſchen Einheit, die bei einer hiſtoriſchen Schrift eben ſo weſentlich iſt als bei einer Novelle.

4) Eine Mutter vom Lande. Erzählung von Joſef Rank. Leipzig. Brockhaus.

Der Verfaſſer hat das Verdienſt, die Auerbach'ſchen Dorfgeſchichten nach Oeſtreich verpflanzt zu haben. Heuer iſt ein ſchlechtes Jahr für ein iſolirtes Gemüth, um ſo mehr, wenn es allzuſehr Manier wird, ſich in unausgeſetzten Diminutiven und honigſüßer Sprache geltend macht. Blauer Himmel, grüne Bäume, brave Menſchen, durch einigen Schmerz geſalzen u. ſ. w. Man möchte ſagen wie zur Köchin: Ein recht hübſches Gericht, aber ſerviren Sie es nur nicht zu oft.

Digitized by Google

5) Ernſte Geſchichten. Vom Verfaſſer der „Polengräber.“ Leipzig. Thomas.

Greuel aus dem Czarenreiche, nebſt den traurigen Folgen, die eine ſolche Wirthſchaft für das Gewiſſen und das Gemüth billiger Weiſe haben muß. Darſtellung etwas jugendlich.

6) Victor. Von Titus Ullrich. 2. Auflage. Berlin, v. Schröter.

Ein Produkt jener krankhaften Zeit, die wir glücklicher Weiſe hinter uns haben und als ſolches von Intereſſe. Die damalige Poeſie zehrte theils von den Wünſchen, denen ſie Geſtalt zu geben ſuchte, theils von der Verkehrtheit der Zuſtände, die ſie darum nicht objectiv machen konnte, weil ſie ſelber zu ſehr darin befangen war, um Humor zu haben. So blieb denn ein ewiges Drängen, Sehnen, man wußte nicht recht wohin, ein Unbehagen, das eben ſo miſerabel war, als die Zuſtände, denen es entſprang, knabenhaftes Ueberſprudeln, mit altkluger Suffiſance auf eine höchſt unangenehme Weiſe gepaart; ſcheinbare Excentricität des Gefühls, die ſich namentlich in der Roheit der Formen geltend machte und hinter den Floskeln geiſtige Armuth, höchſt proſaiſche Denkweiſe, eine Unreife, welche die Poeſie bei allen gebildeten Leuten in Verruf brachte, wo man nicht durch eine glänzende Form geblendet wurde. Emancipirte Frauen haben an dergleichen Geſchmack gefunden. Dieſes Gedicht, unbeſchreiblich ledern und inhaltlos, gibt auch darin von dem Blödſinn der überwundenen, ebenfalls ledernen und inhaltloſen Zeit ein gutes Bild, daß es von der Polizei verboten und verfolgt worden iſt. Der Held des Gedichts iſt der homme incompris, der Prophet der neuen Zeit, der von der Gegenwart nicht begriffen wird; wie ein Karl Moor in Tertia vor den reactionären Pädagogen keine Gnade findet. Er ſagt:

Es warne immerhin Bedächtigkeit
Und ſpöttle, wenn mir's nicht beliebt zu hören,
Und laure ſchadenfrohen Blicks dem Ausgang!
Ich weiß: ich ſteh allein, es tritt
Kein Heer in meine Spur, mein Odem ſchwillt
Nicht zum Commando-Donner, — ich, ein Einz'ger!
Und doch iſt mächtiger Erfolg wie oft
Ein rieſ'ger Minenaufſprung, den ein Fünkchen
Vom unterird'ſchen Schlummerbett erweckt
Zur Auferſtehung, die in ſtarken Armen
Urplötzlich Thurm und Mauer, Mann und Roß
Und all' des gift'gen Haſſes Peſtilenz
In weitem Griff empor zum Himmel führt.

Ferner:

Es ſei! ich wag's!
Hin geh' ich, hin zum Volke! Reden will ich
Vor Allen frei! Ins Ohr des Marktes ſingen
Ein Lied von andrem Text und andrer Weiſe,
Als euch geſpielt die hohen Muſikanten,
Die unterthänigſten Gehorſams-Geiger,
Die falſchen Staats- und Völkerglücks-Poſauner!
Ein andres Lied, ihr Herren Orpheusjünger,
Die ihr die wilden Beſtien all' beſänftigt
Mit Kling und Klang, bis auf die Eine nur,
Die wildeſte von allen juſt, — den Hunger!
So daß, wenn dieſe knurrt, kein Rath euch bleibt
Als ihr aus eurer Leyer ſtraffen Saiten,
Den gnädigen Erlöſungsſtrick zu drehn! —

Digitized by Google

Endlich zum Schluß:

O langsam, langsam wallt der Völker Zeit,
Das ist's, — zu Thaten ist sie spät bereit,
Und Kühnheit muß verderben!
Ich konnte säen nur ein freies Wort,
Vom Leben stammt's, das Leben nährt es fort,
Die Zukunft einst zu erben!

Indeß zur Grube fährt noch dies Geschlecht
Vielleicht, dem ihr das schlimmste Urtheil sprecht,
Verdammter und Verbannter:
Ein ganzes Volk ruft „Morituri Te"
Durch meinen Mund, und duldet Kampf und Weh,
Und ich bin sein Gesandter!

Genug! Gesprochen ist der letzte Gruß!
Gestählt, gestreckt der Arm, gestemmt der Fuß,
Laßt los die Bestien schießen!
Für jede Wunde, die ins Herz mir ritzt,
Was auf dies Eine Haupt herniederblitzt,
Einst Tausend werden's büßen!

7) Gedichte von B. Carneri. Leipzig, Brockhaus.

Hier liegt kein übertriebenes, maßloses Hinausdrängen, keine Feuersbrunst, keine Gährung. Hier athmet man überall den stillen Frieden, der einer guten Seele ziemt. Man höre:

Im Sommer.

Wie drücket mich der Sommer nieder,
Die Hitze ist entsetzlich;
O, käme bald der Winter wieder
So freundlich und ergötzlich!

Sie ist so schön, die stille Zeit,
Wo in argloser Heiterkeit
Man sich vereint im trauten Zimmer
Und bei gedämpftem Lampenschimmer
Sein Pfeifchen raucht, sein Liedchen singt,
Und, wenn man liebt, ein Lebhoch bringt
Und friedlich schwatzt und fröhlich lärmt
Und sich am Ofen wärmt.

Derselbe Gedanke und ähnliche werden in den übrigen Liedern mit mehr Feierlichkeit und Würde ausgedrückt. Was hier heiterer Scherz, ist dort motivirte Empfindung. Die Sammlung ist übrigens ziemlich stark und enthält alle officiellen Gattungen, Balladen, Romanzen, Sonette, vermischte Gedichte u. s. w. Der Dichter drückt sich selber über seine Werke folgendermaßen aus:

Epilog.

Wann ich, Lieder, euch durchfliege,
Reut mich Eins. Wer sollt' es denken,
Daß mich Härten, Fehler selbst,
Nicht so tief empfindlich kränken?

Gerne hätt' ich auf die Reise
Euch mehr Frohsinn mitgegeben;
Seht mir's nach, weil wortgetreu
Ich euch nahm aus meinem Leben!

Durum! sed melius fit patientia
Quidquid corrigere est nefas.

Digitized by Google

8) Deutſchland und Freiheit. Preisgeſänge von Adolf Peters. Dresden, Kori.

Der Dichter beginnt: „Wir ſchweben im Sturm der Völkergeſchicke, das Weltmeer tobt und die Maſten krachen. Viele Fahrzeuge durchkämpfen den Ocean, zwei Rieſenſchiffe vor allen. Voran das kühnſte, der gewaltige Segler, mit der ſtolzen Tricolore über tauſend geöffneten Feuerſchlünden. Es iſt der Columbus im Zeitenmeer, er ſucht die neue Welt der Freiheit. Ihm folgt das ſchwerere Rieſenſchiff. An ſeiner Stirne ſteht Germania. Es hißt im Geſtüm die Flagge auf: Schwarzrothgold. Ja, altes Reich, nur einiger, mächt'ger, kehre wieder!" Das wird denn in zwei Liedern: „Die ewigen Säulen" und „Vaterland und Freiheit" weiter beſprochen. Recht ſchöne Verſe und gute, vortreffliche Geſinnung. Dann werden dieſe Oden in einigen Selbſtrecenſionen vom Standpunkt der Moral und des Metrums kritiſch beleuchtet. Druck und Papier untadelhaft.

9) Auferſtehung im erſten Jahre des Heils. Ein Cyclus von Gedichten von L. Meyer. Breslau, Schumann.

Wenn die vorige Sammlung ſich mehr im Allgemeinen hielt, ſich mit Gott, Freiheit und Tugend zu thun machte, ſo werden wir dagegen hier in das Detail eingeführt. Pius IX., Dupont de l'Eure, Lamartine, Arago u. ſ. w. werden poetiſch beleuchtet, auch die ſociale Frage; Börne wird ein Denkmal geſetzt, die Wiederherſtellung Polens empfohlen und ſelbſt Rußland die Befreiung von der Knute prophezeit, alles in recht ſchönen Strophen und auf feinem Papier. Das Genre in dieſen ſämmtlichen Liederſammlungen iſt übrigens Anaſtaſius Grün, mit einiger Beimiſchung von Herwegh, Körner und Schiller.

IV.

Aus Prag.

1.

Mit geſpannter Aufmerkſamkeit verfolgt man hier die ungriſchen Vorgänge, und ich glaube, ſie ſind für uns nicht ohne Wichtigkeit. Die magyariſche Souveränität wird bald ein kurzer Traum geweſen ſein. Schon kündigt ſich die Kataſtrophe in Meßáros', des Peſther Kriegsminiſters, Antrag an, wornach die magyariſchen Truppen in ihrem alten Verhältniß zur öſtreichiſchen Armee bleiben ſollen. Wenn Meßáros mit ſeiner Propoſition auf dem Reichstage fällt, ſo tritt vielleicht Koſſuth als Premier noch einmal auf die Breſche des Ultramagyarenthums. Koſſuth Acherontа movebit. Aber umſonſt. Wenn nicht der Himmel einfällt oder die Hölle, die er einmal anrief, ihm durch eine unerwartete Exploſion zu Hilfe kommt, wird er den Krieg gegen öſtreichiſche Banknoten und kroatiſche Säbel nicht lange fortführen, ſondern gemäßigten Magyaren Platz machen, welche die Kräfte ihres Stammes nicht bombaſtiſch überſchätzen und mehr praktiſchen Eifer für die Intereſſen Ungarns als theatraliſchen Haß gegen Oeſtreich an den Tag legen.

Die Magyaren werden alſo Ungarn nicht von der Monarchie losreißen, ſondern, wie es der Wunſch aller übrigen Völkerſchaften zwiſchen den Karpathen und der Save iſt, in den allgemeinen Staatsdingen von Wien abhängen. Demokratiſchen Entwickelungen geſchieht hiemit nicht der leiſeſte Abbruch, nur der terroriſtiſchen Magyariſirung wird dadurch Einhalt gethan. Ein Vordringen der panſlaviſchen Flut darf man von dieſer kleinen Demüthigung des herriſchen Reitervolks nicht fürchten, denn die Kroaten

Digitized by Google

ſind erſtens nicht panſlaviſtiſch, ſondern blos gut kaiſerlich, zweitens hat ihre Nationalität nie Proſelyten gemacht und endlich werden ſie an den Deutſchen in den Städten und an den Magyaren im flachen Lande immer noch ein hinlängliches Gegengewicht haben.

Glauben Sie nicht, daß den Ultraczechen die Niederlage der gehaßten Magyaren Waſſer auf die Mühle ſein wird. Wenn Oeſtreich den Slaven Südungarns gleiche Rechte mit den übrigen Stämmen verſchaffen kann, ſo hat es mit ihrem Liebäugeln nach Böhmen herüber ein Ende; und welchen Köder hätte ihnen dann die ruſſiſche Propaganda vorzuhalten? Ferner wird das Beiſpiel Ungarns eine unberechenbare moraliſche Wirkung üben. Es war eine vorrevolutionäre Tradition, daß die Völker nur durch den Zerfall der Monarchie frei werden könnten; das Streben nach vollſtändiger Unabhängigkeit ſchlummerte überall in den Gemüthern der nationalen Schwärmer. Wie die jungen Freiheitshelden in Wien für das unmittelbare Aufgehn in Deutſchland den Kaiſer ſammt der Monarchie und den Provinzen gemiſchter Zunge geopfert hätten, eben ſo gern hätten die Czechomanen ein nagelneues Reich mit Mähren und Schleſien gegründet. Die Magyaren rückten blos plumper und offener mit ihren heißen Wünſchen heraus, als die übrigen Völker, und erreichten mit einem Sprung das erſehnte Ziel, um nach kurzer Zeit einzuſehen, daß ihre Losſagung von Wien ihre Vernichtung durch die Slaven herbeiführen könnte.

Die Rolle, die der magyariſche Adel ſeit 1830 ſpielte, war ein gewaltiger Sporn für den Liberalismus ſowohl als für den Ehrgeiz der Stände in Böhmen geweſen. Thun und Pulßky bekämpften, aber entflammten einander auch zu analogen Tendenzen. Als die Magyaren endlich 1848 mit ſo leichter Mühe eine ſouveräne Stellung errangen, konnte dies Ereigniß nicht ohne Rückſchlag auf die czechiſche Nationalität bleiben. Aber die Revolution ſcheint beſtimmt, auf ihrem eiſernen Gange auch manche Illuſionen zu zertreten, die aus dem wohlbegründeten Mißvergnügen in der faulen Zeit Metternich's entſtanden waren. Es zeigt ſich jetzt, daß die einzelnen Stämme und Provinzen mit eigenen Kriegs- und Finanzminiſterien nicht wirthſchaften können, daß nicht jede kleine Nationalität einen beſondern Staat zu bilden vermag; auch die kleine, ſporenklirrende, ritterliche Nation der Magyaren nicht. Der einſeitige Nationalfanatismus würde, auf die Spitze getrieben, die Monarchie zwar ſprengen, aber weder Slaven, noch Deutſchen noch Magyaren zu Gute kommen. Der Magyar ſoll in Ungarn den Kroaten und Illyrier ſo wenig beherrſchen, wie der Czeche den Deutſchen in Böhmen. Er hatte in früherer Zeit ein Privilegium vor den Erbländern voraus, dies wird er verlieren, indem auch die letztern in ihren innern Angelegenheiten ſelbſtſtändig werden.

Die Czechomanen, ſcheint es, haben alſo ihre goldenen Träume von einem weſtſlaviſchen Reich aufgegeben, wenigſtens für dieſes Jahr. Ihre ganze Leidenſchaft iſt jetzt ausſchließlich gegen Windiſchgrätz gerichtet, welchem ſie das Wort „Verſchwörung" nicht verzeihen können. Es hat keine Verſchwörung Statt gefunden, es iſt Alles Lüge und Verleumdung, was man uns nachſagt, wir ſind und bleiben loyaler als die Wiener, Beweis iſt die anſtändige Haltung unſerer Abgeordneten auf dem Reichstage. So hört man von Tauſenden, Männern und Frauen, verſichern, die allerdings bei einer Verſchwörung nicht in Maſſe betheiligt ſein konnten. Was liegt auch daran, ob eine förmliche Verſchwörung mit dem nöthigen geheimnißvollen Apparat dazu ſtattfand, oder nur das ſtillſchweigende Einverſtändniß einer fanatiſchen Bevölkerung. Die allmälige ſtille Freilaſſung der Junigefangenen beweiſt weder für noch gegen ſie, da bis jetzt kein einziges Unterſuchungsprotokoll veröffentlicht wurde. Die Karrikaturen auf Windiſchgrätz, —

eine stellt ihn mit einem geschossenen Bock unterm Arm vor — die Erklärungen der Bürgerversammlung und der Prager Frauen, worben doch keine Thatsachen ungeschehen machen, oder kann man die zahllosen Gewaltthaten der Svornost gegen deutsche Personen, Zeitungen, und Vereine, die Phantasterein und Aufhetzungen des Slavencongresses oder die Aufforderung der Bauern mit einem Mal für Mythen ausgeben? Wir sind mit der Regierung vollkommen einverstanden, wenn sie den Schleier der Amnestie über das Geschehene wirft, vorausgesetzt, daß zugleich künftigen Tollheiten gehörig vorgebeugt wird. Die böhmische Frage wäre damit erledigt und wir würden und Deutschland so weit anschließen, als die Monarchie überhaupt thun wird.

Nächster Tage wird das erste Organ für deutsche Interessen in Böhmen, von zwei Mitgliedern des constitutionellen Vereins redigirt, erscheinen. Hoffen wir, daß die Czechomanen gegen das Blatt keine Barrikaden bauen.

Die abscheulichen Scenen in Kollin haben hier einen höchst peinlichen Eindruck gemacht. Der Gründer und frühere Redacteur der Grenzboten und Mitglied des Frankfurter Parlaments, Kuranda, wurde von einer ohne Zweifel durch „loyale" Czechomanen aufgehetzten Pöbelbande zwei Tage lang im Gasthause belagert und insultirt, der Angriff ging weit über die Grenzen gewöhnlicher Parteidemonstrationen hinaus. Er selbst entkam mit Noth den Fäusten der edlen Patrioten; seine alte blinde Mutter und seine neuvermählte Frau werden zu erzählen wissen, wie zartfühlend und tolerant der fleckböhmische Pöbel ist. Schuselka interpellirte darob den Justizminister Bach auf dem Reichstage und verlangte ein besonderes Gesetz zum Schutz von Parlamentsmitgliedern, allerdings eine seltsame Forderung, denn außerordentlichen Schutz gegen Pöbelangriffe, Katzenmusiken und ähnliche Annehmlichkeiten gibt es auch für Minister nicht, da er nur durch Präventivmaßregeln ausführbar wäre. Vermuthlich brachte Schuselka nur den Vorfall zur Sprache, um in Gegenwart der czechomanischen Prager Abgeordneten einer Entrüstung Luft zu machen, die er ihnen in Prag nicht ohne Gefahr hätte bezeugen dürfen. Schuselka ist selbst ein Böhme; er und Schilling haben in Frankfurt den Prager Ultras härtere Dinge gesagt, als Kuranda. Wie würde es ihnen ergehen, wenn sie nach Böhmen kämen, um die czechische Toleranz auf die Probe zu stellen?

Mit Genugthuung erwähne ich übrigens eine Maßregel des Ministeriums, welche eine Begünstigung der Czechen scheint, aber nur ein Act der Gerechtigkeit ist. Sie wissen, daß nach den Junitagen eine Anzahl Prager Studenten summarisch unters Militär gesteckt und nach Italien expedirt wurde. Ich hatte damals in den „Grenzboten" meine volle Entrüstung über diese Brutalität à la Kaiser Franz I. ausgesprochen, welche das Heer zu einer Strafanstalt herabsetzte und den verführten jungen Leuten gegenüber eine nach der Revolution unverzeihliche Willkür war. Jetzt hat das Ministerium verfügt, daß alle, auf diese Art exprefsten böhmischen Studenten freizulassen sollen, die Armee zu verlassen. Die meisten werden wohl von dieser Erlaubniß Gebrauch machen, besonders da der italienische Krieg allem Anschein nach zu Ende ist und ihre neuen Kameraden es ihnen nicht als Feigheit anrechnen können, wenn sie den weißen Kittel ausziehen und auf des Kaisers Commißbrot verzichten.

So eben höre ich, daß unsere czechischen Patrioten wieder eine Versammlung gehalten und beschlossen haben, eine Deputation mit einem Protest gegen die Kundmachungen des Commandirenden nach Wien zu senden. — Eben so protestiren die Mitglieder der Svornost gegen ihre Auflösung. —

***

Digitized by Google

2.

(Stimme eines böhmischen Patrioten.)

Mein Standpunkt ist der deutsche; aber nicht etwa aus dem Grunde, weil mein deutsches „Gemüth" vor einer Trennung von dem großen germanischen Gesammtvaterlande zurückbebt, oder weil meine gewohnte Denk- und Anschauungsweise sich durch das in verschollenen Costumen und Swornostmützen kundgegebene asiatische Heimweh der Cechomanen verletzt fühlt — sondern hauptsächlich deshalb, weil ich die Ueberzeugung hege, daß durch die Aufrechthaltung des mehr als 800jährigen Verbandes Böhmens mit Deutschland für die politische Wohlfahrt, für die geistigen und materiellen Interessen meiner Heimath am besten gesorgt sein wird. Nicht nationale Begeisterung für die deutsche Sache im engern Sinne, nicht bloße Cechophobie und ängstliche Sorge für die Beeinträchtigung des deutschen Elementes in Böhmen ist es allein, die mich auf diesen Standpunkt stellt; denn dann wäre ich ja mit meinen Antagonisten in gleichem Falle, und dürfte ihnen ihre Begeisterung für den Slavismus und ihre nationale Scheu vor dem Aufgehen in Deutschland nicht im Mindesten verargen: — meine Beweggründe sind vielmehr rein patriotisch, und ich wünsche den innigen Anschluß Böhmens an Deutschand, weil ich als Böhme, d. i. als Bewohner dieses Landes, die Vortheile einsehe, die derselbe meinem Vaterlande und dem hart bedrohten Oestreich überhaupt bringt. Mir ist Böhmen als Land und Volk ein streng einheitlicher Begriff, und ich mag mir mein Vaterland nicht eigensinnig zerstücken und verkleinern, wie es die Czechen durch ihr rücksichtslos fanatisches, die Deutschböhmen durch ihr theilweise unvorsichtiges Benehmen gethan haben, so daß bei beiden die Fremde schon innerhalb der Landesgrenzen anfängt, und der angebrannte Pfeil des Fecialen hier auf vaterländischen Boden fällt.

Nur von diesem Standpunkte aus könnte sich, meiner Meinung nach, die deutsche Partei ein moralisches Uebergewicht über die Czechen verschaffen. Aber eben deshalb, weil die in Aussicht gestellte Vereinigung mit dem wiedergeborenen Deutschland von den Deutschböhmen und östreichischen Deutschen überhaupt mit vorherrschend *nationaler* Begeisterung aufgenommen, und auf diese Art das einige Deutschland zu einer Gefühlssache gemacht wurde, mußte den anders *fühlenden* Slaven das Verständniß dafür abgehen, und dem Germanismus der bisher nur specialhistorische Slavismus mit der schroffsten Bestimmtheit, und mit naturwüchsiger Derbheit sich entgegenstellen. Die Anschlußfrage wurde nun zu einem Gegenstande der wärmsten Sympathien einer-, und der wüthendsten Antipathien anderseits; sie war der ruhigen Discussion, dem politischen Verstande immer ferner gerückt, jemehr das Gemüth, in dem das Nationalgefühl sein Wesen treibt, sich dieser Frage bemächtigte. Wir müssen unsere Nationalität wahren, so riefen die Deutschen, und legten das schwarz-roth-goldene Band an; wir müssen dasselbe thun, schrieen die Czechen, beriefen den Slaven-Congreß, und schwenkten die blau-weiß-rothe Fahne. So war denn die deutsch-nationelle Begeisterung wenn auch nicht die Mutter, so doch die Amme der Czechomanie; und so kam es denn, daß die Czechen den Refrain des Arndt'schen Vaterlandsliedes dahin corrigirten, daß sie sagten: Des Deutschen Vaterland muß *kleiner* sein, weil es *nur* so weit reichen könne, als die deutsche Zunge Lieder singt. Daß aber die *deutsche* Zunge in Prag keine Lieder singe, davon lieferten sie durch den bekannten Gassenhauer: „Šuselka nám piše" einen eclatanten Beweis. —

J. B.

Verlag von F. L. Herbig. — Redacteure: Gustav Freytag und Julian Schmidt.
Druck von Friedrich Andrä.

Digitized by Google

Die Entwicklung der demokratischen Partei in Breslau.

Herr Redacteur! Seit lange hat Ihr Blatt von dem politischen Leben Breslaus keine Notiz genommen. Es mag das darin seinen Grund haben, daß die stabile reactionäre Partei, die auch hier manchen Stoff zu pikanten Betrachtungen gegeben hätte, der Polemik der Grenzboten bisher ferner gestanden und dagegen die demokratische Partei, gegen deren Extravaganzen sie so heilsame Opposition gemacht haben, sich dergleichen hier weniger hat zu Schulden kommen lassen (???). Dennoch war diese Partei in Breslau, so wie die übrigen radical demokratischen Vereine Deutschlands, mit Ihren Angriffen gegen die Demagogen und die Volksherrlichkeit nichts weniger als einverstanden, und so gab es bis jetzt keine hervortretende Fraktion des politischen Publikums, die mit Ihrem Blatte harmoniren und in ihm den Ausdruck seiner Gesinnung niederlegen konnte. Eine solche Fraktion ist aber jetzt im Begriffe sich in Breslau zu bilden. Man kann erwarten, daß sie sich dem Standpunkte der Grenzboten anschließen und dieselben in ihrer Polemik sowohl gegen die Mißgriffe manches Volkssouverains, als nach der entgegengesetzten Seite unterstützen wird. Erlauben Sie, daß Referent Ihnen über die hiesigen demokratischen Parteien, über Entstehung und Stellung der neuen Fraction eine nähere Darstellung gibt.

Ueber die Ereignisse während der Revolution im März und April lassen Sie mich hinweggehen. Man hat unserer Volkspartei aus jenen Wochen viel Uebles nachgesagt, ein „Spießbürger," so nennt er sich selbst — hat ein ganzes Buch geschrieben über die damaligen Niederträchtigkeiten der „Demokraten;" wir wollen darüber nicht rechten, es war damals überall die Zeit der Barrikadenlust und der Massenherrschaft, eine Aufregung, die unvermeidlich war und weit mehr von unten herauf gährte, als von den Demagogen aus angestiftet gewesen wäre und im Gegensatz zu der Armuth, dem todesgleichen Zustande des Absolutismus in ihrer Rührigkeit und Thätigkeit doch einen unläugbaren Fortschritt zeigte.

Zur Zeit der Wahlen hatte die demokratische Partei hierselbst ein glänzendes Uebergewicht. Der „demokratische Klub," der als ihr Mittelpunkt zu betrachten ist, brachte im Ganzen unter den Abgeordneten der Stadt fünf von seinen

Digitized by Google

Kandidaten durch; nach Berlin sind überhaupt sechs seiner Mitglieder, drei in der Provinz gewählt, deputirt worden: Reichenbach, Brill, Nees v. Esenbeck, Stein, Elsner, Behnsch; nach Frankfurt setzte er Ruge und Grubert durch. Seit dieser Zeit aber ging es mit ihm bergab. Seine Thätigkeit verlor allerdings nichts an Unermüdlichkeit, wohl aber an Umsicht. Denn von Umsicht zeugte wahrlich nicht, daß er sich stets zu thun machte, auch wo es Nichts zu thun gab, daß er einen Heroismus zeigte, der nur protestiren kann und protestiren muß, als käme es ihm mehr auf das Protestiren an, als auf den Zweck desselben. Kaum schien die „Hyder der Reaktion" irgendwo ihr Haupt zu erheben, so hatte man sie auch schon bei den Ohren gefaßt und schlug sie an allen Straßenecken an den Pranger. So protestirte man damals gegen die Rückkehr des Prinzen von Preußen bei dem Ministerium, und das Ministerium ließ sich in seinen Maßregeln nicht stören; man protestirte eben dagegen bei der bewaffneten Mannschaft Breslaus und die Polizei riß die Plakate ab; man protestirte eben dagegen bei den Soldaten, und auch dieses Plakat belegte die Polizei mit Beschlag; man protestirte gegen die Polizei und ließ die Plakate dreimal wieder anschlagen, aber die Polizei hat das letzte Wort behalten und sie auch zum drittenmal abgerissen. Und was war die Folge davon? Jeden Tag stand die Zeitung voll von Gegenprotesten der verschiedenen Militärabtheilungen, die „mit Gott für König und Vaterland" und für den Prinzen von Preußen sterben wollten und sich gegen die Bevormundung des demokratischen Klubs mit so korporalmäßigen Ausdrücken verwahrten, daß sämmtliche Demokraten sich geradezu Schimpfreden auf den Hals geladen hatten. Und alle diese Proteste hatten Nichts genützt, sie hatten nur geschadet. Das Ignoriren des Ministeriums und die Antworten des Militärs wurden eine gewaltige Schlappe für die Partei. In Folge dessen trat damals eine Anzahl von Mitgliedern und zwar von den geachtetsten und gebildetsten aus und stiftete den Club der „Volksfreunde" *). Wenngleich ihr Austritt nicht gerade brillant war, da sie austraten, ohne offene Opposition versucht und ihre Gesinnung gegen die Majorität geltend gemacht zu haben, so hatten doch diejenigen Unrecht, welche sie „Halbe, Gesinnungslose" nannten, deren Entfernung nur nützlich sein werde. Schon damals fühlten wir es und sprachen es in der „Reform" (Nr. 59) aus, daß grade durch ihr Ausscheiden der Club einer gefährlichen Einseitigkeit nur noch mehr anheimfallen mußte **). Die Thätigkeit des Clubs wurde von da ab vollends eine rein negative, Protestiren, Ueberwachen, Lärmschlagen. Daß der demokratische Club höhere Anforderungen erfüllen konnte, wurde sowohl durch die Majorität seiner Mitglieder, als durch seine Stellung zu

*) Es waren namentlich der Professor Prediger Rhode, Dr. Tschirner, Apotheker Lockstädt, Assessor Delbrück u. s. w.

**) Da sie meist in irgend einer Beziehung zum Staatsleben standen und Einfluß und Einsicht in dasselbe gewährten,

Digitized by Google

der Bevölkerung unmöglich. Es ist das kein Vorwurf, es ist ein Schicksal; andere Zeiten brauchen andere Leute.

Allmälig zwar schien unser Club klug zu werden. Jetzt bildete sich eine Partei heraus, welche die oben gerügten Mängel fühlte und gegen ähnliche Mißgriffe Opposition machte. Es war besonders in der Slavenfrage und beim Proteste wegen der Unverantwortlichkeit des Reichsverwesers, wo sie zuerst stark hervortrat und mit ihren Forderungen durchdrang.

Die Slavenfrage wurde angeregt durch den bekannten russischen Flüchtling Bakunin. Unmittelbar nach seiner Rückkehr vom Slavencongreß, flüchtig in Folge der czechischen Erhebung gegen die Deutschen, forderte er als Gast den Club zu einer Adresse an die Slaven auf, um ihnen Anerkennung ihrer Freiheitsbestrebungen und ihrer Versuche, sich von Deutschland zu trennen, auszudrücken und ihnen die Unterstützung der deutschen Demokratie zu versprechen. Mit lautem Beifall wurde die Aufforderung zu der Adresse begrüßt. Nur eine Stimme, der Candidat Friedmann, wagte Opposition gegen die Adresse zu bilden. Berthold Auerbach, der als Gast vom Club als „Demokrat" laut begrüßt war, schloß sich ihm an. Indeß waren diese beiden Stimmen noch fast die einzigen. Die Stellung, die diese Opposition zur Frage selbst einnahm, war die der praktischen Besonnenheit, ob nicht eben ein solches Bündniß mit den Slaven der Idee einer humanistischen Verbrüderung aller Demokraten schädlich sein könne. Denn wer stehe uns dafür ein, daß die Slaven wirklich Humanisten und Demokraten sind? Hatte der Aufstand in Posen, der durch die Pfaffen angezettelt wurde, humanistische Tendenzen? war die czechische Emeute in Prag eine demokratische? waren es demokratische Absichten, die den Slavencongreß zusammenriefen, an dem der deutsch-böhmische Adel der Reaction Theil nahm? Sehe man nicht vielmehr aus allem öffentlichen Auftreten der Slavenpartei nur ein gewaltsam forcirtes Racenbewußtsein hervorblicken, das die Demokratie nur für bornirte patriotische Zwecke zu gebrauchen scheine und wenn diese nicht ausreicht, eben so gut dem russischen Absolutismus sich in die Arme werfe? Das ungefähr waren die Motive gegen die Adresse; man beantragte, dieselbe zu vertagen, bis von Seiten der slavischen Partei Zeugnisse der demokratischen Tendenzen vorlägen und so eine neue berechtigte Anregung zu derselben gegeben sei. Als in der folgenden Sitzung die Debatte fortgesetzt wurde, fand sich unerwartet ein Bundesgenosse — allerdings wider Willen — ein; ein slavischer Gelehrter trat als Gast auf und sprach über den slavischen Patriotismus, welches Recht sie auf Böhmen hätten noch von diesem und jenem Kaiser her, und wie selbst der Boden, auf dem er stände — unser liebes deutsches Breslau — von Rechtswegen den Polen gehöre u. s. w. Das machte Eindruck und in der dritten Sitzung fiel der Antrag auf die Adresse durch mit einer bedeutenden Majorität. So hatte die Opposition es durchgesetzt, daß die besonnene Praxis über den Enthusiasmus der Theorie den Sieg davontrug.

Digitized by Google

Zum zweiten Male machte die Besonnenheit sich geltend bei dem Proteſt gegen die Unverantwortlichkeit des Reichsverweſers. Zugleich mit der Nachricht von dieſem Beſchluſſe der Nationalverſammlung kam von Frankfurt das ſeltſame, von Ronge, Metternich und Bayerhofer unterzeichnete Manifeſt, in welchem dieſe Herren im Namen aller deutſchen Demokraten die Ordre gaben, die Nationalverſammlung, da ſie theilweiſe aus indirecten Wahlen hervorgegangen ſei, für incompetent zu erklären und die Linke derſelben zur Bildung einer neuen aufzufordern. Als das Manifeſt vorgeleſen war, wünſchte uns ein Redner Glück, denn wir würden ſchon unſern Robespierre finden, und ein anderer ſchloß mit einem Hoch auf Hecker, das ziemlich dünn ausfiel, aber der Antrag des Manifeſtes wurde nicht einmal von einem der Mitglieder zu dem ſeinen gemacht und kam ſo gar nicht zur Debatte. Darüber ſchien Alles einig zu ſein, daß man als Mann nicht handeln dürfe wie ein Kind, das ſich zuerſt in's Wetten einläßt und, nachdem es verloren hat, zurücktritt und ſagt: ſo gilt's nicht, wenn ich nicht gewinne; ich ſpiel' nicht mit! Es wurde beantragt, daß man einen Proteſt der Nationalverſammlung einreiche dagegen, daß die deutſche Centralgewalt eine unverantwortliche ſei, wozu Berthold Auerbach den Zuſatz machte, daß man aber der Schöpfung der Centralgewalt an ſich, als einem höchſt wichtigen Schritte zur Einheit, ſeine Anerkennung zollen ſolle. Beides, auch dieſes letztere Amendement, ging trotz einigen Widerſpruchs durch. So war auch dieſer Schritt des Clubs ein politiſch gerechtfertigter. Sich der Majorität fügen, muß immer das Recht offen laſſen, ſeine diſſentirende Meinung darzulegen und auf den legalen Wegen dafür Propaganda zu machen.

So war der demokratiſche Club allerdings klug geworden. In ſeinen letzten Schritten hatte er ſich ehrenhaft und geſetzlich bewieſen. Wenn aber dennoch gerade in dieſer Zeit, wo er aufhörte ſeinen Einfluß auf die große Menge zu gebrauchen — ein Gebrauch, der allerdings leicht in Mißbrauch ausartet! — und dadurch an Macht zu verlieren ſchien, die Gegenpartei der „Conſtitutionellen" und „Vaterländiſchen" mit Angriffen und Verleumdungen gegen ihn hervortrat, ſo fühlen wir, die wir mit dem demokratiſchen Club zerfallen ſind und aus ihm ſcheiden, die Verpflichtung auszuſprechen, daß Eitelkeit der Profeſſoren, Dünkel der Beamten und Egoismus der Capitaliſten in jenen beiden Vereinen auf andere Weiſe eben ſo viel Einſeitigkeit, Schwäche und Taktloſigkeit an den Tag gelegt haben, als ſie mit Erbitterung ihrem Feinde vorwarfen.

Das Ausſcheiden einer Fraktion des demokratiſchen Clubs wurde veranlaßt bei der Berathung über den erſten Paragraphen der Beſchlüſſe des Frankfurter Demokratencongreſſes. Breslau nämlich hatte wie alle Städte mit größeren demokratiſchen Vereinen zwei Deputirte zu jenem Congreß geſchickt*), wo unter dem

*) Literat Friedensburg und Maler Hoyol.

Digitized by Google

Präſidium von Julius Fröbel die deutſche Jugend mit kindlichem Enthuſiasmus den Beſchluß faßte: Die demokratiſche Republik, in der die Geſammtheit die Garantie der Freiheit und Wohlfahrt jedes Einzelnen übernimmt, iſt die einzig haltbare Verfaſſung für Deutſchland. Unſere beiden Abgeordneten, die anfangs nicht mit ganzem Herzen einſtimmen wollten, ſo daß wir ſelbſt von einem der Begeiſterten ſie „Unentſchieden" nennen hörten, die ſich ſcheuten, „die Conſequenzen zu ziehen," brachten uns doch zuletzt den famoſen Paragraphen nebſt dem Enthuſiasmus dafür auch nach Breslau. Längere Zeit nahm man keine Veranlaſſung, die Aufmerkſamkeit auf dieſe Congreßbeſchlüſſe zu lenken; man ging aber an die Ausführung der Aufforderung, in den einzelnen Landſchaften die Partei durch Provinzialverbände zu centraliſiren. Zu dieſem Behuf hatte man auf den 15. Juli einen Provinzialcongreß der ſchleſiſchen Demokraten ausgeſchrieben. In der letzten Club-Sitzung vor demſelben wurden die Breslauer Abgeordneten dazu gewählt, der Frankfurter Paragraph wurde vorgebracht und gefragt, ob derſelbe vom Club als der ſeinige anerkannt werde. Zwar gewann er hierbei die Majorität. Berthold Auerbach aber, der wiederum die Oppoſition gegen den §. machte und unter den gewählten Abgeordneten war, erklärte, wenn er als Deputirter ſich auf dieſen Paragraphen ſtützen ſolle, ſo könne er das Amt nicht annehmen. Indeß in der nächſten Ausſchußſitzung erklärte man ihm, er ſei an dieſen Beſchluß nicht gebunden, denn es ſei das kein Statut. Als nun die Abgeordneten der meiſten Provinzialvereine, die ſich wegen des ſchlechten Klanges des Namens „Demokrat" demokratiſch-conſtitutionell nennen müſſen, erklärten, ſie könnten nur dann an dem Congreſſe Theil nehmen, wenn man die Republik nicht an die Spitze ſtelle und bei dem Ausſprechen des Princips der Volksſouveränität die Frage nach der Staatsform offen laſſe, da fingen auch die Abgeordneten des Clubs an zu achten, woher der Wind käme, und um dem Club nicht den Einfluß auf die Provinz entgehen zu laſſen, redeten und ſtimmten ſie faſt alle mit denſelben Gründen, die ſie kürzlich von Auerbach und Friedmann gegen ſich ſelbſt gehört hatten, gegen den Paragraphen, ſo daß dieſer vom Provinzialverbande nicht angenommen wurde. So hatte die Oppoſitionspartei im Congreß, die Anhänger der Arbeitsgarantie im Club die Oberhand. Jetzt frägt Auerbach, dem man geſagt, er ſei an den Paragraphen nicht gebunden, ob die andern Alle auch nicht an ihn gebunden ſeien? Eine neue Debatte entſteht. Tüchtige Redner, namentlich Aſſeſſor Breinersdorf, ein Theil der erſten Autoritäten des Clubs, ſprachen gegen Garantie der Arbeit, noch nie war ihr Auftreten ſo ſtark und das Gewicht ihrer Gründe ſo bedeutend geweſen und doch — was ergibt die Abſtimmung? — der Beſchluß, die Arbeit ſei zu garantiren, wird von Neuem angenommen! Und warum? Weil es ſich diesmal um die „ſociale Frage" handelte und — wie Einzelne glaubten und glauben machten — um Wohl und Wehe der arbeitenden Klaſſe, Garantie der Arbeit! Großes

Wort! wer es wahr machte, würde die Welt beherrſchen; wer es verſpricht, der beherrſcht die Maſſe und jeden radikalen Club. Da galten auch bei uns keine Gründe mehr, da half kein Berufen auf die Klugheit, keins auf die Ehrlichkeit, es war kein Kampf mehr der Intelligenz gegen Intelligenz, die Maſſe, die eben nur Maſſe iſt, nur ſtimmen kann, zeigte, wie ſie die Bildung beherrſcht, anſtatt daß dieſe die Maſſe leiten ſoll. Die Menge der Arbeiter gab das Uebergewicht für den Paragraphen, für eine demokratiſche Republik, die Garantie der Arbeit und der Wohlfahrt.

Die überſtimmte Minorität war damit nicht in einem bloßen Meinungsunterſchiede gegen die Majorität; es war geradezu eine „ſubſtanzielle" Differenz von größter Wichtigkeit. Deshalb muß die Minorität ausſcheiden, und ſie hat es gethan. Der ſechſte Theil von den 590 Mitgliedern iſt ausgetreten. Dieſer gab Veranlaſſung zur Organiſation einer neuen Fraction der demokratiſchen Partei neben dieſer alten. Man iſt im Begriff eine Vereinigung herbeizuführen zwiſchen der ausgeſchiedenen Minorität, dem demokratiſch conſtitutionellen Club von 180 Mitgliedern und dem 65 Mann ſtarken Verein der Volksfreunde. Dieſe neue Fraction, wenngleich ſie der demokratiſchen Partei angehört, befindet ſich doch zu dem bisherigen demokratiſchen Club in einem vollkommenen Gegenſatze.

Der fehlerhafte Standpunkt der alten demokratiſchen Partei, welche beſonders in jenem Frankfurter Congreſſe ihren Ausdruck fand, iſt, daß man die politiſchen Fragen rein prinzipiell erfaßt und ſie zu erledigen glaubt, indem man die Theorie ihrer Löſung, das letzte Ziel der Vollendung, unmittelbar als politiſches Poſtulat hinſtellt. Folge davon iſt, daß der Ungebildete, der keine Einſicht in das Getriebe des Staatslebens hat, aus den augenblicklichen Bedürfniſſen ſeiner Exiſtenz zu abſtracten Theorien fortgeriſſen wird, die ihm deshalb die beſten ſcheinen, weil ſie ihm das Beſte verſprechen und die er für leicht realiſirbar hält, weil ſie nicht ſchwer zu faſſen ſind. Dieſer Standpunkt, der die politiſchen Poſtulate ohne Rückſicht auf ihre Verwirklichung unmittelbar hinſtellt, iſt der der reinen Negation, der abſtracten Kritik, des einſeitigen Verſtandes. So bei Löſung der ſocialen Fragen; Niemand weiß eine Antwort darauf zu geben; und wenn jene, „vor keiner Conſequenz zurückſchreckenden" ſocialen Politiker durch die Erfindung der ſocial-demokratiſchen Republik das Problem gelöſt zu haben glauben, ſo iſt doch dieſe Löſung wieder die abſolute Negation alles Wirklichen und ſie ſelbſt können für die Verwirklichung ihres Ideals einzig und allein negirend verfahren, aufreizend und zerſtörend. Und endlich das unbedingte Pochen auf die Republik, was iſt es anders als etwas rein Negatives? Was ſagt Republik mehr als: kein König! und anſtatt zumeiſt und zunächſt auf den poſitiven Inhalt der Demokratie, auf demokratiſche Inſtitutionen, Ausbildung demokratiſcher Charaktere und der demokratiſchen Cardinaltugenden hinzuarbeiten, ſtatt deſſen wiſſen dieſe „entſchiede-

Digitized by Google

nen" Demokraten, die „Republikaner" Nichts, als zu ſchreien: keinen König, keinen König!

Diejenigen Demokraten, die wir als die Männer der poſitiven, praktiſchen und ſtaatsmänniſchen Wirkſamkeit charakteriſiren wollen, ſind bis jetzt ſehr vereinzelt geweſen und wo ſie wirklich in einer Körperſchaft Zuſammenhalt hatten, konnte dieſe keinen feſten Boden finden, da ſie unſicher zwiſchen jener radikal-demokratiſchen und der ſpecifiſch conſtitutionellen ſchwankte. Wie wir unſerem Breslau das Lob ertheilen mußten, daß ſeine demokratiſche Partei ſich die Ausſchreitungen der übrigen weniger hat zu Schulden kommen laſſen, ſo hoffen wir, daß es auch den Ruhm haben wird, dieſe neue Geſtaltung der Demokratie zuerſt zu organiſiren. Die neue Fraktion will nicht darauf verſeſſen ſein, ihre Prinzipien vorzureiten, ſondern ſie unterſucht, wie ſie für die Verwirklichung derſelben politiſch wirkſam auftritt, wie ſie dieſelben praktiſch mit der Wirklichkeit vermittle. Deshalb iſt ſie auch nicht rein negativ, ſie braucht nicht erſt mit dem Zerſtören fertig zu ſein, ehe ſie ans Aufbauen kommt, ſondern, wie im Wachſen der Natur das Vergehn unmittelbar auch das Entſtehen iſt, ſo geſchieht durch ſie das Aufheben des Alten nur dadurch, daß ſie ein Neues aus ihm ſchafft. Sie beginnt nicht damit, daß ſie das Königthum *zerſtört*, ſondern daß ſie Männer *bildet*, welche ſich ſelbſt zu regieren wiſſen. Sie ſoll bei der Kritik nicht den Gegenſtand, bei der Abſtraction nicht den Inhalt verlieren und bei der Unvollkommenheit der Wirklichkeit nicht die ganze Wirklichkeit ſelbſt, ſondern nur ihre Unvollkommenheiten aufheben und ſie ſelbſt zum Vollendeteren zu geſtalten ſtreben.

Klar ſtellt ſich dieſer Gegenſatz in drei Punkten heraus, 1) bei Löſung der ſozialen Frage, 2) darin, ob man als Tendenz der Vereinigung eine beſtimmte Staatsform ausſpricht, und 3) in der deutſchen Frage.

Die ſoziale Frage will die neue Partei nicht durch Garantie der Arbeit oder gar der Wohlfahrt gelöſt wiſſen. Sie hält das nicht allein für unmöglich, ſondern nicht einmal für wünſchenswerth, für vernünftig. Wir wollen nicht die ganze Geſchichte mit Füßen treten, alles Vorhandene, das Gute wie das Schlechte, fortraſiren und dann auf dieſer Oede dem Genie der Demagogen vertrauen, eine neue, noch nie dageweſene ſoziale Republik zu gründen; wir wollen fortbauen auf dem vorhandenen Boden mit den gegebenen Elementen, und nicht auf die Gefahr hin, alle geiſtige Errungenſchaft des Nationallebens zu verlieren und uns Alle als Lumpe wiederzufinden, uns von der Ausſicht fortreißen laſſen, alle einſt mäßig zu arbeiten und mäßig zu eſſen. Wir wiſſen, daß die Männer, welche der Theorie des ſozialen Staates angehören, die nothwendigſten Elemente und Anregungen für das Leben des Geiſtes und die Entwicklung des Charakters negiren, wenn die ganze Individualität der Geſammtheit anheimgegeben wird, wenn der Einzelne an ſie ſeine Arbeit, ſein Verdienſt aufgibt und alles ihm Eigenthüm-

lichſte von ihr ſich zuſtellen läßt, die für Kleidung, Wohnung, Nahrung, Erziehung — denn das Alles gehört zur Wohlfahrt — zu ſorgen übernimmt. Wir ſind überzeugt, gerade dadurch, daß der Einzelne die Gefahr des Mangels offen ſieht, daß er aus Noth und Mißgeſchick ſich herauszuringen hat, entwickelt ſich energiſche Thätigkeit, kräftiger Charakter und ſelbſtbewußte Freiheit. Der Menſch, wenn er nur ſeinem Egoismus nachgibt, wird nichtswürdig, wenn er jeden Egoismus verloren hat aber zum Lumpen, zum Schwächling; zum wahrhaft freien und ſtarken Staatsbürger wird er, wenn er ſeinen Egoismus nicht auflöſt in nebelhaften Humanismus, ſondern ihn durch Bildung und Vernunft geadelt hat. Die unendlichen Rechte und die unendlichen Pflichten des Individuums dürfen nicht verſchlungen werden von dem monſtröſen Ungeheuer des Staats, ſondern grade die Individualitäten müſſen ſich geltend machen, aber überall und als bewußte. Sie ſollen dies durch freie Aſſociation. Nicht der Staat ſoll reglementiren — denn der Staat iſt nur das Gemeinſame aller Klaſſen, aller Intereſſen. In der Befugniß des Staates liegt nur, die Differenzen der einzelnen Intereſſen zu verſöhnen, ihre relative Berechtigung zu prüfen und die freien Aſſociationen der einzelnen Intereſſen innerhalb der Grenzen ihrer Berechtigung zu ſtützen und zu fördern, wie er es z. B. jetzt thut mit der Kirche, mit dem Handel, der Induſtrie und dergleichen. Garantie der Arbeit liegt deshalb nur ſoweit im Bereiche des Staates, als es ſeine Pflicht iſt, Arbeitskräfte, welche überflüſſig ſind und deshalb ſeiner Sicherheit gefährlich werden, abzuleiten und zu beſchäftigen, durch öffentliche Arbeiten, durch Coloniſation in ſeinem Innern, ſo lange ſie möglich iſt und endlich durch Auswanderung in die Fremde.

Zweitens hat dieſe Partei in Betreff ihrer Tendenz eine verſtändige Stellung einzunehmen, in der Frage: ob Republik, ob conſtitutionelle Monarchie? Unſerer Theorie nach wird eine wahrhafte vollkommne Demokratie endlich zur Republik führen. Aber dieſe Ueberzeugung wird uns nicht gegen die Mauer treiben. Wir haben die praktiſche Erfahrung, daß nicht die conſtituirende Theorie, die Staaten baut, den Abſolutismus geſtürzt, ſondern allein die Thatſache, daß das Volk es unter ihm nicht länger aushalten konnte. Ebenſo kann der Conſtitutionalismus nicht durch die republikaniſchen Prinzipien geſtürzt werden, ſondern durch die Erfahrung, daß er die Bedürfniſſe des Volkes nicht wird erfüllen, die verſprochenen demokratiſchen Inſtitutionen nicht wird bieten können.

Uns kommt es auf den demokratiſchen Inhalt des Staates, nicht auf ſeine Form an; gäbe ſie uns ein conſtitutioneller Monarch, wir würden ſie deshalb nicht zurückweiſen, weil ſein Haupt „ein goldner Reif ziert, und nicht ein weißer Filz bedeckt.“ Aber wir können andrerſeits auch nicht ſagen, wie bisher unſer „demokratiſch-conſtitutioneller Club“ gethan: wir wollen demokratiſche Inſtitutionen, aber im conſtitutionellen Staate; denn wir wollen nur die erſtern, das zweite nehmen wir mit, weil es nicht anders iſt. Wer eine reiche Frau heirathen will

Digitized by Google

und er bekommt eine häßliche, die ihm viel Geld bringt, der hat nicht grade eine reiche Frau heirathen wollen, die häßlich iſt, ſondern nur eine reiche.

Einen dritten Punkt endlich, den dieſe neue demokratiſche Partei in ihr Programm wird aufnehmen müſſen, und welcher der bisherigen ganz gefehlt, das wird unſere Thätigkeit für die deutſche Einheit und ein Kampf gegen jede Art von Separationsgelüſten ſein.

Das über die Tendenzen des Clubs deutſcher Demokraten, der ſich zu bilden im Begriffe ſteht. Auerbach, Borchart, Simon und der Unterzeichnete ſind mit der Geſchäftsführung deſſelben beauftragt. Jene ältere demokratiſche Partei ſtellt das gährende Werden, die formloſe Bewegung dar; die neue hat jene zu leiten und zu begränzen, Concretes zu ſchaffen, Poſitives zur Geſtaltung zu bringen, ſo wie der Künſtler die flüſſige glühende Maſſe zum Kunſtwerk formt. Jene Partei ohne das Maß und die Führung der zweiten wird es in ihrem maßloſen Streben zu keinem Reſultate bringen; aber auch dieſe mit ihrer Mäßigung und Umſicht und ihrem Sinn für's Organiſiren iſt Nichts ohne die treibende Kraft der andern! „Im Anfang war die That" — dieſe That des Anfanges müſſen wir dem „demokratiſchen Club" zugeſtehen. Aber es gibt eine zwiefache That. Fauſt's erſte That war die, gegen alle Schranken anzuſtreben, ſo daß er, um die Welt zu beſitzen, dem Teufel ſeine Seele verſchrieb (!); ſeine letzte That war die, daß er fruchtbringendes Land dem überfluthenden Meere abdämmte — mit jener müſſen wir die alte Demokratie, mit dieſer die neue vergleichen!

Robert Giſeke.

Anm. der Redaction. Wir theilen dieſen Bericht eines warmen Parteigängers über das politiſche Clubleben von Breslau nicht gerade deshalb mit, weil er Wohlwollen für die Grenzboten äußert, ſondern weil ſich eine Betrachtung von allgemeinem Intereſſe daran knüpfen läßt. Es iſt natürlich bedeutſam, daß in allen Gegenden Deutſchlands, wo dem Volk die Möglichkeit gegeben iſt, neue concrete Schöpfungen hervorzubringen, ein Zerfallen der alten Revolutionsclubs ſichtbar wird. Mit dem Phraſenmachen, dem rohen Wühlen und der naiven Unwiſſenheit unſeres Demagogenthums geht es verhältnißmäßig ſchnell zu Ende. Allgemein iſt das Bedürfniß geworden, ſich klar zu machen, wie in den einzelnen Bildungen der neuen Staaten, in der Beſteuerung, der Communalgeſetzgebung, der Organiſation des Heeres u. ſ. w. eine vernünftige Freiheit zu erreichen ſei, und worin dieſe Freiheit beſtehe. Wir begrüßen dieſen großen Fortſchritt, welchen die Bildung der Nation macht, mit inniger Freude; daß er ſo ſchnell und ſo energiſch eingetreten, ſoll uns Deutſchen ein Beweis ſein, welch' tüchtiger Fond von Geſtaltungskraft, welche Fülle von Leben in unſerm edlen Volke liegt. Wenn unſer Blatt oft das Klägliche und Seichte verhöhnt hat, ſo ſoll auch einmal geſagt ſein, daß wir über all dem ungeſchickten und kindiſchen Treiben eine wunderbare Mäßigung, Einſicht und Tüchtigkeit ſtets bewundert haben. Es iſt unerhört in der Geſchichte, daß ſich ein großes vielgegliedertes Reich in der Weiſe conſtruirt,

Digitized by Google

wie Deutſchland gegenwärtig thut. Man vergleiche unſere Entwickelung mit der von Frankreich, England, ſelbſt Nordamerika. Dem Clubleben große Aufmerkſamkeit zu ſchenken, haben die Grenzboten bis jetzt keine Veranlaſſung gehabt. So lange die politiſchen Vereine ſich zur Hauptaufgabe machten, über alle großen Fragen ihr diktatoriſches Votum in die Welt zu ſchleudern, waren ſie in ihrer Mehrzahl nicht beſſer als Carrikaturen. Und obgleich ſich nicht läugnen läßt, daß unter den Thieren der Schöpfung auch der Brüllfroſch ſeine vollkommene Berechtigung hat, ſo wird es doch Niemandem zu verdenken ſein, wenn er ihn für eine unangenehme Nothwendigkeit hält. Bei dieſer Gelegenheit ſei ausgeſprochen, wie ſich die Grenzboten die Thätigkeit eines Clubs als ſegensreich und vernünftig denken. Ein politiſcher Club wird ſtets die doppelte Aufgabe haben, ſeine Mitglieder fortzubilden und ſeine Principien im Staat durchzuſetzen; für den erſteren Fall iſt nöthig, daß er in ſeinen Verſammlungen alle großen Fragen unſerer ſtürmiſchen Zeit verhandle und von ſeinem Standpunkt aus kritiſire, für ſeine Wirkſamkeit nach Außen iſt nothwendig, daß er ſich auf wenige beſtimmte praktiſche Forderungen beſchränke. Ein Club, der heut an die Holſteiner, morgen nach Frankfurt, an Cavaignac, Lamartine, die wiener Studenten, den Prinz von Preußen und vielleicht den türkiſchen Kaiſer Adreſſen und Proteſte erläßt, iſt im beſten Fall nichts anders, als eine komiſche Schule für Stylübungen und Volksreden. Es iſt unwahr, daß ein ſolcher Club die Maſſen bildet; er verführt ſie demagogiſch, ob zum Guten oder Schlimmen: es iſt doch nur eine hohle, haltloſe und ſegensarme Thätigkeit. Daß ſelbſt ſolche Thätigkeit beſſer iſt als gar keine, davon ſind wir freilich ſehr innig überzeugt. Bedeutung und Wirkſamkeit wird ein Club erſt dann erwerben, wenn er ſeine Kraft und Thätigkeit nach Außen zu concentriren verſteht. Stellt er ſich z. B. die Aufgabe, eine Verbrüderung der Deutſchen und Böhmen hervorzubringen, oder: die Rechte der Deutſchen in Poſen zu vertreten, oder: freie Korneinfuhr durchzuſetzen, oder: demokratiſche Organiſation der Stadt- und Landgemeinden zu bewirken, oder die Principien eines neuen Volksunterrichts einzuführen, ſo wird die nächſte Folge dieſer Beſchränkung eine geſunde praktiſche Thätigkeit ſein. Seine Führer, ſeine Mitglieder werden die betreffenden Fragen ventiliren, bis in's kleinſte Detail werden ſie erörtert und ergründet werden, die Reſultate dieſer Thätigkeit werden durch Reden, Plakate, Druckſchriften, Zweigvereine ſich überall ausbreiten, die Regierungen werden ſolchem Club gegenüber eine beſtimmte Stellung einnehmen müſſen, er wird eine Macht werden, welche kämpft, bis ſie ſich ſtaatlich durchſetzt. Dazu gehören freilich tüchtige Kenntniſſe, unausgeſetzte Thätigkeit ſeiner Führer, und von Seiten ſeiner Mitglieder mehr als der unruhige wüſte Drang nach Neuem, welcher jetzt noch die Mehrzahl der Hörer in die Clubverſammlungen treibt. In Breslau war das bisherige Clubleben im Ganzen wenig erfreulich. Während der demokratiſche Club nicht beſſer und nicht ſchlechter war, als warmer aber roher Enthuſiasmus zu machen pflegt, litt der conſtitutionelle Club an unpraktiſcher Gelehrſamkeit, Pedanterie und Halbheit. Wenn wir nicht irren, war es der conſtitutionelle Club zu Breslau, welcher am erſten Abend ſeines Lebens die ganze Sitzung mit der lächerlichen Frage, was ein Bundesſtaat und was ein Staatenbund ſei? ausfüllte, und gerade zu der Zeit, wo ſein demokratiſcher Gegner die Bezirkswähler für die Wahlen nach Frankfurt und Berlin bearbeitete; er begutachtete die Vogelfedern, während ihm die Demokraten die Vögel ſelbſt vor der Naſe wegaßen. Dagegen ſehen wir mit warmer Theilnahme, daß eine neue Vereinigung ſchöner Kräfte im Werke iſt, und finden in den Perſönlichkeiten und der Richtung derſelben gute Bürgſchaften für gedeihliche Thätigkeit. Den demokratiſch-conſtitutionellen

Digitized by Google

Club und den Verein der Volksfreunde haben wir seit ihrem Entstehen mit Antheil beobachtet und nur bedauert, daß ihre Ausdehnung nicht größer war. Dürfen wir uns aus der Ferne noch eine Bemerkung erlauben, so ist es die, daß die neue Combination, um die Herrschaft über die politische Bewegung Breslaus zu erhalten, sich nach beiden Flügeln weiter ausdehnen müßte. Der Präsident der Handelskammer Theodor Molinari auf der rechten, Breinersdorff auf der linken Seite, Borchart und Auerbach im Centrum, das scheint uns eine kräftige und vielversprechende Vereinigung der politischen Intelligenzen Breslaus und mit herzlicher Freude werden die Grenzboten einem solchen Verein ihre Anhänglichkeit ausdrücken.

Die Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn.

II.

Der 30. Mai war herangekommen. Kurz vor der Landtagssitzung prüften die sächsischen Abgeordneten noch den Vortrag des kronstädter Abgeordneten, womit derselbe die Annahme der Union von den Sachsen erklären sollte und begab sich dann in die Landtagssitzung. Eine ungeheure Volksmenge füllte die Gassen, selbst in dem Ständesaal war sie fast bis zur Mitte vorgedrungen und zog sich erst auf den gebieterischen Ruf der Gallerien und der Gardenführer zurück. Zuerst ergriff der blinde, gefeierte, unter der frühern Regierung hart verfolgte Freiheitskämpfer, Wesselenyi, das Wort und sprach mit hoher Begeisterung seine Uebereinstimmung mit der Union aus und schloß: „Es lebe die Union!" Ein donnerähnliches Unionsrufen ertönte im Saale, ertönte auf der Straße. Von ihren Sitzen erhoben sich die Stände und schwenkten die Hüte — die Hermannstädter blieben sitzen. Nachdem nun von einem andern Redner noch erwähnt worden war, man solle alle Besorgnisse, die bisher obgewaltet, zerstreuen und ohne den Keim der Zwietracht mitzubringen, sich an Ungarn anschließen, wurde von allen Seiten die Beitrittserklärung der Sachsen verlangt und Elias Roth that dies, indem er den Ständen nochmals die Emporhaltung der sächsischen Rechte, Volksthümlichkeit, Muttersprache und Municipaleinrichtungen an's Herz legte. Darauf sprach der Gouverneur die einstimmige Annahme der Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn aus.

Kaum war dies geschehen, als Dionys Kemeny angab, was jetzt zur Beruhigung der aufgeregten Gemüther nothwendig sei. Zugleich meinte er auch, indem er den Siebenbürger Boten aus der Tasche zog, er könne über der Freude

dennoch derer nicht vergessen, die selbst Aufwiegelungen versucht hätten, um die Verwirklichung der Union zu hintertreiben, wie z. B. ein gewisser Advokat aus Hermannstadt, der mit den Stimmführern der Walachen Berathungen gepflogen habe. Gegen diesen Angriff erhob sich Konrad Schmidt von Hermannstadt und forderte Beweise oder Genugthuung, wenn Kemeny ihn — und er war es, wenn Kemeny ihn auch nicht namentlich angeführt hatte — gemeint habe. Die gegenseitige Erbitterung schrieb er dem Mißbrauch der Presse, besonders der klausenburger und der Nachricht zu, die sächsischen Abgeordneten, welche gegen die Union stimmen würden, wären öffentlichen Beschimpfungen ausgesetzt (furchtbares Gebrause und Geschrei der Entrüstung). Er habe nicht an diese Gerüchte geglaubt und sei in ihre Mitte gekommen (Lebehochrufe). Indem er noch anführte, Hermannstadt sei der Union nicht geneigt, weil es für sein Volksthum besorgt wäre; indem er ferner die Stände bat, sich des gedrückten Zustandes der Walachen anzunehmen, schloß er mit dem Wunsche, die Union möge dem Vaterlande segensreiche Früchte bringen (Lautes Lebehoch).

Die szekler Abgeordneten Palfi und Berseneзei baten noch, für die Szekler Rücksicht zu nehmen, und nun mußten Schmidt und Palfi auf das ungestüme Verlangen des draußen stehenden Volks vor dasselbe treten (die frühern Redner hatten es ebenso machen müssen!), wo Schmidt mit einem lauten: „Es lebe Hermannstadt!“ empfangen wurde. Palfi rief zum Volk: Seht, die sächsischen Abgeordneten haben für die Union gesprochen, einer hat auch für die Szekler, auch für die Walachen das Wort genommen; — das ist der hermannstädter Abgeordnete. Während der Lebehochrufe, die nun Schmidt gebracht wurden, hob ihn das Volk in die Höhe und preßte ihm eine Fahne in die Hand mit der Inschrift: „Union oder Tod!“ Er brachte der Union der drei Nationen (Ungarn, Szekler und Sachsen) zu gegenseitiger Vertheidigung ihrer Rechte und dann auch den Walachen ein Lebehoch. — In der Nachmittagssitzung wurde der Gesetzartikel über die Union besiegelt und durch eine eigne Deputation an den Kaiser geschickt. Zugleich wurde auch eine andre Deputation gewählt, die das Ministerium in Pesth über die Details der vollständigen Vereinigung aufklären und bis zum nächsten allgemeinen Reichstage den Stoff zu den durch das Ministerium vorzulegenden Gesetzen liefern sollte.

Die Bestürzung, welche die Nachricht von der Annahme der Union seitens der sächsischen Abgeordneten in Hermannstadt hervorrief, war eine ungeheure. Hermannstadt hatte sich ja wochenlang auf das Entschiedenste selbst gegen eine Union mit Bedingungen gesträubt, es hatte die Stimmung der übrigen sächsischen Kreise gleich der seinigen gewußt: und nun fiel auf einmal der unerwartete, ihm doppelt furchtbare Schlag: Union ohne Bedingungen, blos mit Wünschen! Konrad Schmidt war von den sächsischen Landtagsabgeordneten dahin gesandt worden, um die durch irrige Berichte vielleicht geschreckten Gemüther aufzuklären und zu

Digitized by Google

beſänftigen. Allein, als er dem verſammelten Volke am 1. Juni den Hergang der Unionsverhandlungen erzählte, war er nicht im Stande, ſeinen Zuhörern die Meinung zu rauben, als ob durch jene Wünſche die Sachſen der Gnade der Magyaren ſammt und ſonders wären überliefert worden. Das Volk konnte oder wollte nicht einſehen, daß unter den damaligen Umſtänden jene Wünſche ihm mehr zu bringen verſprachen, als Bedingungen. Allenthalben wurde über die verrätheriſche Handlungsweiſe der Landtagsabgeordneten, beſonders des Abgeordneten Gooß, ein Wuthgeſchrei erhoben, ſie ſollten abberufen und in Anklageſtand verſetzt werden. Noch bevor ſie ſich vertheidigen konnten, hatte die öffentliche Meinung über ſie den Stab ſchon gebrochen. Alſo drückten einige Sachſen, hingeriſſen durch eine Liebe zu ihrem Volksthum, die bis zum blindeſten Fanatismus geſteigert war, jenen Männern ihren Dank aus, die hellen Auges ihren Blick auf die Vergangenheit, wie auf die Gegenwart und Zukunft ihres Volkes hefteten, die im entſcheidenden Augenblick mit der Hand auf dem Herzen, ohne ſich pedantiſch an ein Blatt Papier anzuklammern, nur auf das Beſte ihres Volks losſteuernd, durch einen kühnen, unerſchrockenen Schritt ihrem Volksſtamm das Leben zu retten gehofft hatten. Verrath an der deutſchen Sache hatte Keiner geübt.

Wie Hermannſtadt, ſo legten faſt alle ſächſiſchen Kreiſe gegen den ihrer Meinung nach zu voreiligen Unionsbeſchluß Verwahrung ein; nur Kronſtadt nicht. Hermannſtadt rief ſeine Abgeordneten zurück: Kronſtadt billigte das Benehmen der ſeinigen und verlangte ſogar, die Nationsuniverſität ſolle ſich auflöſen und der Nationsgraf an die Spitze der Landtagsabgeordneten nach Klauſenburg gehen. Der Zwieſpalt zwiſchen den beiden Städten nahm einen ſehr ernſten Charakter an. Das in Kronſtadt erſcheinende Siebenbürger Wochenblatt wurde in Hermannſtadt verpönt; der Verleger deſſelben, Buchdrucker Gött, ſah ſich ſogar genöthigt, den Vorwurf des Verraths am Sachſenthum durch die Erklärung von ſich abzuwälzen, er werde, wie früher unter dem allmächtigen Hofkanzler Joſika, unter deſſen freiheitsfeindlicher Verwaltung er mehrere Male des freien Wortes wegen mit Fiscalaction belegt wurde und eine geheime Agentenſtelle in Wien 1845 zurückgewieſen hatte, ſo auch jetzt fortfahren, der heiligen deutſchen Sache treu zu bleiben bis zum letzten Athemzuge. Die Ausgleichung der Parteien hoffte man auf einer großen Volksverſammlung zu erzielen. Doch dieſe kam nicht zu Stande. Während nun in Hermannſtadt ſogar die ſächſiſchen Frauen den Schutz der Kaiſerin anriefen, während in Hermannſtadt ein Comité von Männern des Volksvertrauens aus ſämmtlichen Sachſenkreiſen ſich zu bilden anfing, um die Wünſche und Anſichten des Volkes zu vertreten, während Hermannſtadt neuerdings den Walachen, von denen ein Theil gleichzeitig an den Sachſen treulos wurde, ſich freundlich näherte, gewann in den übrigen Kreiſen nach reiflicher Erwägung der Umſtände die gute Sache der Landtagsabgeordneten die Oberhand. Schäßburg, anfangs in zwei Heerlager getheilt, entſchied ſich, wie ſpäter Mediſch, in einer Volksverſammlung

mit großer Mehrheit für die Abgeordneten. Hermannstadt, das seine Abgeordneten vom Landtag abberufen hatte, jedoch sein Beispiel von keinem andern Kreise befolgt sah, fand sich veranlaßt, die Abgeordneten nach ihrer Rechtfertigung wieder zurückzuschicken. Alle sächsischen Kreise fingen jedoch an, in der Unionssache sich zu beruhigen, als sie erfuhren, der Kaiser habe schon am 29. Mai — also noch bevor die Union von den Ständen ausgesprochen war — die Verwaltung Siebenbürgens dem Palatin von Ungarn übertragen; noch mehr, als die Kunde kam, der Kaiser habe die Union bestätigt und die sächsische Deputation, die, von der Unionsnachricht in Wien überrascht, sogleich nach Insbruck eilte, am 4. Juni mit der Erklärung in ihre Heimath entlassen: ihre Besorgnisse seien ungegründet; er werde wie bisher so auch fernerhin seine treuen Sachsen in ihren Rechten und Freiheiten beschützen. Die Einigkeit zwischen den Parteien unter den sächsischen Kreisen kam jedoch erst auf der verstärkten Nationsuniversität, die in Hermannstadt am 26. Juni zusammentrat, zu Stande und nun konnten wieder kräftige und entschlossene Schritte zur Behauptung der Volksrechte gethan werden. Es wurde festgestellt, was vom ungarischen Reichstag verlangt werden sollte, um für die Zukunft als freies deutsches Volk dastehen zu können. Am 1. Juli stattete die Deputation, die in Deutschland gewesen war, über ihre Sendung Bericht ab. Unbeschreiblich war die Rührung, die damals alle Anwesende ergriffen hatte, bei Erwähnung der innigen Theilnahme Deutschlands an den nationalen Bestrebungen der Siebenbürger Sachsen und von dem Augenblicke an war das Band der Freundschaft zwischen den Siebenbürger Sachsen und dem deutschen Mutterlande unauflöslich festgeschlungen. Gleichzeitig wurde eine neue Deputation nach Frankfurt am Main gewählt, die, mit den nöthigen Vollmachten versehen, bei der constituirenden Nationalversammlung im Falle eines Bündnisses mit Ungarn für die Berücksichtigung ihres Volksthums wirken sollte. Am 2. Juli ging die verstärkte Nationsuniversität auseinander, nachdem sich die Mitglieder derselben gegenseitig den feierlichen und erhebenden Schwur geleistet hatten, entschlossen und vereint aufzutreten und Jeder in seinem Kreise das Wohl des Volkes zu befördern.

Zwischen den Magyaren und Walachen war es noch in den ersten Tagen des Landtages zum Blutvergießen gekommen. Die walachischen Bewohner von Koslard und Mihalczfalva am Marosch hatten, durch Aufwiegler verführt, das Eigenthum ihrer Grundherren angegriffen und die Untersuchungscommission abgewiesen. Darauf besetzten jene zwei Compagnien Szekler, die in Uzon den Gehorsam verweigert hatten, und die Bürgergarde von Nagy-Enyed das Dorf Koslard. Als ein gleiches Schicksal auch den Mihalczfalvaern drohte, riefen diese ihre Nachbardörfer zu Hilfe und widersetzten sich 3000 Mann stark am 2. Juni dem Einzug der Szekler in ihr Dorf, indem sie dieselben Gewaltthätigkeiten gegen ihre Weiber und Mädchen fürchteten, wie dies schon in Koslard geschehen war. Beinahe fünf

Digitized by Google

Stunden wurde verhandelt, ohne daß der Streit hätte geschlichtet werden können. Unglücklicher Weise fiel nun von Seite der Szekler die Frage: „Wollt Ihr Euch mit Ungarn uniren?“ worauf die Walachen entgegneten: sie würden sich an die Beschlüsse der blasendorfer Versammlung und an ihren dem Kaiser geleisteten Eid halten. Diese Antwort, so wie der Angriff eines Sensenmannes auf den commandirenden Major und ein Schuß, der einen Szekler verwundete, brachte die Wuth der Szekler zum Ausbruch. Wiederholt wurde geschossen auf die sehr schlecht oder gar nicht bewaffnete Menge, bis dem Feuern mit großer Mühe von den Offizieren Einhalt gethan wurde. Die Walachen hatten sich geflüchtet, aber auch 30 Todte und 50 Schwerverwundete auf dem Platze gelassen. Aehnliche Erhebungen der Walachen, zunächst nur gegen ihre Grundherren, fanden auch anderwärts statt, wurden jedoch von den schnell herbeieilenden Szeklern immer unterdrückt.

Eben jener Vorfall bei Mihalczfalva hatte aber gezeigt, wie dringend nothwendig die schleunige Aufhebung der grundherrlichen Rechte sei. Man begriff dies und handelte rasch. Schon am 6. Juni beschloß der Landtag die Auflösung der Frohndienste und grundherrlichen Zehnten. Der 18. Juni sollte auf Wesselenyi's Antrag für die Unterthanen der erste Tag der Freiheit sein. Allein dies Alles war den Walachen nicht genug; selbst das Wahlgesetz zu dem bevorstehenden Reichstag in Pesth, wornach auch einige walachische Abgeordnete gewählt werden mußten, entsprach ihren Wünschen nicht ganz. Mit Erstaunen sahen sie durch den plötzlichen Unionsbeschluß ihre Pläne durchkreuzt und zu nichte gemacht. Die walachische Deputation, die von der blasendorfer Volksversammlung an den Kaiser geschickt worden, suchte am 7. Juni in Insbruck die Bestätigung der Union zu hintertreiben; aber sie sowohl, wie auch eine spätere walachische Deputation am 23. Juni, an deren Spitze Schaguna stand, bekam vom Kaiser die Versicherung, daß die Walachen den übrigen Völkern ganz gleiche Rechte erlangen sollten, da der letzte ungarische Reichstag allen Einwohnern Siebenbürgens ohne Rücksicht auf Volksthum, Sprache und Religion dieselben Freiheiten und Berechtigungen ertheile. Während indeß die Hermannstädter den Walachen noch immer allzusehr trauten und das walachische Volkscomité sogar in Hermannstadt Sitzungen hielt, reichte ein anderer Theil der Walachen, uneingedenk jener Rechte, die sie auf dem Sachsenboden bereits erhalten hatten, wahrscheinlich aus Erbitterung darüber, daß die Sachsen wider ihr Erwarten die Union angenommen hatten, den Ständen eine Bittschrift ein, worin sie sich die gröbsten Angriffe auf die Rechte der Sachsen zu Schulden kommen ließen, indem sie einen Theil der sächsischen Nationalcasse, der sächsischen Kirchengüter und der Weichbilder jener Ortschaften, wo neben der sächsischen auch eine walachische Gemeinde bestehe, forderten. Ueberhaupt führten jetzt die Walachen eine sehr kühne Sprache und ihre Zeitung verkündigte mit großer

Zuverſicht, die Schickſale Siebenbürgens würden weder in Klauſenburg, noch in Peſth, ſondern in Bukareſt und Jaſſy entſchieden werden.

Große Beſorgniſſe erregte bei der Bevölkerung Siebenbürgens der Umſtand, daß Rußland auch zu den Walachen ſeine Emiſſäre ſchickte, um dieſelben für ſich zu gewinnen und mit der Beſetzung der Donaufürſtenthümer und vielleicht auch — bei einer nationalen Erhebung der Walachen zu Gunſten Rußlands — mit der Einnahme Siebenbürgens leichter fertig zu werden. Aber Rußlands Pläne ſcheiterten, da die Walachen wohl eine nationale Erhebung, aber keinen ruſſiſchen Schutz und keine ruſſiſche Freiheit ſich herbeiwünſchten. Am klarſten zeigte ſich dies bei der Revolution in Bukareſt am 23. Juni, in Folge deren Alles, was ruſſiſch war, die Walachei verließ.

Der ſehnlichſte Wunſch der Magyaren war durch die Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn befriedigt. Der Landtag dauerte noch fort, da er die Beſtätigung des Unionsgeſetzes vom Kaiſer abwartete. Als dieſe erlangt war, wurde am 18. Juli in einer feierlichen Sitzung der letzte Landtag Siebenbürgens geſchloſſen und die meiſten Stände begaben ſich nach Peſth. Die Szekler waren, wenn auch nur einigermaßen, beruhigt durch den Beſchluß des Landtags vom 2. Juni, dem zufolge die bisherigen Militärgrenzverhältniſſe derſelben aufgehoben und die unter den Waffen ſtehenden Szekler für Nationalgarden erklärt wurden. Zugleich verſprach man ihnen, das Miniſterium werde dafür ſorgen, daß künftig die amtlichen Schriften und Commandoworte bei denſelben magyariſch ſeien. Dieſer Verſprechungen ungeachtet, ließen ſie ſich nur ſehr ungerne zum Zuge gegen die aufgeſtandenen Serben bewegen, ja als die Nationalgarde der Szekler in Maroſch-Vaſcharhely mobil gemacht werden ſollte, riß ſie unter dem Wuthgeſchrei: „iſt das die Union!“ die ungariſchen Farben herab und trat ſie in den Schmutz. Unduldſam aber, wie früher, waren die Magyaren gegen die Sachſen und Walachen. Der alte Haß war nicht eingeſchlafen. Dies zeigte ſich wieder, als in Broos Magyaren und Walachen am 2. Juni einen feierlichen Umzug zu Ehren der Union hielten. Vor der Wohnung der magyariſchen Beamten wurden die Fahnen geſchwenkt und ihnen ein Lebehoch gebracht; an den Wohnungen der ſächſiſchen Beamten dagegen wurden die Fahnen mit dem Stiel aufwärts vorbeigetragen und denſelben ein „Nieder“ gerufen. Bei einem an demſelben Abend gefeierten Gelage trank ein magyariſcher Freiherr auf den Untergang aller Sachſen, und als die Genoſſen ſeinem Beiſpiele nicht nachfolgen wollten, wurden blos einige biedere Sachſen hervorgehoben, denen man einſtimmig den Untergang von Herzen wünſchte. Stürmiſch und gewaltthätig ging es in Broos bei der Abgeordnetenwahl zum Peſther Reichstage zu. Die Deutſchen wurden auf alle Weiſe an ihrer freien Willensäußerung verhindert, ein deutſcher Redner ſogar durch Steinwürfe (der magyariſche Polizeidirector machte dabei den Anfang!) zum Stillſchweigen genöthigt. Sämmtliche Deutſche wählten nicht mit und die Wahl fiel zum Nachtheil aller

Digitized by Google

Deutſchen auf den Magyaren Leszai und den walachiſchen Erzprieſter Poppowitſch. Gegen eine ſolche, allem Recht Hohn ſprechende Wahl proteſtirte die Nationsuniverſität aufs Entſchiedenſte, weil an der Aufrechthaltung gerade des Brooſer Deutſchthums ſehr viel lag. Noch eigenmächtiger verfuhren die Magyaren mit Sächſiſch-Reen, das ſchon ſeit Jahren beim Hofe ſeine Erhebung zu einer Stadt betrieb, da es von der Geſpannſchaftsbehörde ſo gut wie getrennt daſtand. Als Marktflecken mit eigenem Magiſtrat zählte es mehr als 600 Wähler; allein die Magyaren betrachteten es als Dorf, entwarfen eine Liſte von 45 Wählern und forderten auch dieſe auf, 1½ Tagereiſe weit nach Thorenburg (Thorda) zu ziehen, wo die Wahl ſtattfinden ſolle. So ſuchten die Magyaren das neue Wahlgeſetz in ihrem Sinne auszubeuten.

Ein noch weit empfindlicherer Schlag traf in Geſetzesform die ſächſiſche Geiſtlichkeit, indem der Landtag die Zehnten derſelben aufhob, ohne zu bedenken, daß die ſächſiſchen Pfarrer an den Fiskus die drückenden Abgaben für das laufende Jahr ſchon gezahlt hatten. Dagegen legte die Synode augsburgiſchen Bekenntniſſes beim Kaiſer, beim Miniſterium und beim Gubernium Verwahrung ein; ſie weigerte ſich nicht, die Zehnten fahren zu laſſen, ſie wollte nur die zukünftige Beſoldung feſtgeſtellt wiſſen, bevor ſie ein altes Recht aus den Händen ließ und vor allen Dingen wollte ſie denſelben die wohlverdienten Einkünfte für das laufende Jahr ſichern. —

Nichtsdeſtoweniger hatten die Magyaren erreicht, was ſie durch jenen Beſchluß beabſichtigt hatten; hie und da verweigerten die ſächſiſchen Bauern den Zehnten und mußten mit Waffengewalt zur Abgabe deſſelben gezwungen werden, da die Zehntabgabe auf einem Vertrage beruht, welcher nicht von den Magyaren aufgehoben werden konnte, ohne augenblicklichen Erſatz dafür zu leiſten.

Dies Alles zeigte deutlich, daß ſich die Magyaren viele Mühe gaben, den Sachſen ein Recht nach dem andern zu entreißen. Beſonders beſtrebten ſich Einige von ihnen, die öffentliche Meinung, vorzüglich Deutſchlands, zu beſtechen, indem ſie in aller Eile den ausländiſchen Zeitungen in ihrem Intereſſe geſchriebene Berichte zuſandten und bisweilen Miene machten, die Freiheit der deutſchen Preſſe in Siebenbürgen, der gefährlichſten Waffe der Sachſen gegen den Magyarismus, ein wenig zu beſchränken. Ihre Erbitterung über den Siebenbürger Boten war außerordentlich, weil dieſer die Blutthat der Szekler bei Mihalczfalva gemäß der von den Walachen verfaßten Darlegung des Thatbeſtandes ſchonungslos veröffentlicht hatte. Ganz vorzüglich machte es ſich die magyariſche Zeitung in Klauſenburg zur Hauptaufgabe, die tüchtigſten Männer der Sachſen und Walachen zu verdächtigen. Wie weit dies Treiben der Preſſe ging, kann man daraus erſehen, daß eine ſogar zur Errichtung einer Freiſchaar gegen die Sachſen und Walachen aufforderte. Sogar im Landtagsſaal hatten die Lügengerüchte, die über Hermannſtadt verbreitet waren, Eingang gefunden. Der Antrag eines magyariſchen Ab-

geordneten, den sächsischen Nationsgrafen des Hochverraths anzuklagen, wurde verworfen, und blos eine Commission mit ausgedehnten Vollmachten zur Untersuchung nach Hermannstadt geschickt. Sie fand nicht die geringste Spur einer Verschwörung vor und dennoch kam von Pesth der k. Regierungscommissar Vay mit der Vollmacht, das Standrecht zu verkündigen! Hermannstadt war über so große Ungerechtigkeit tief empört und besorgte von seinen unversöhnlichen Feinden sogar einen Gewaltstreich, als es hieß, im nahen Salzburg solle ein Szeklerlager errichtet werden und einige walachische Grenzbataillone sollten nach Italien marschiren. Unter diesen Umständen war an eine Versöhnung von Seiten Hermannstadts mit den Magyaren nicht zu denken.

Also kocht es noch ganz gewaltig in Siebenbürgen. Die Union hat bei weitem nicht beruhigt und Magyaren, Deutsche, Walachen stehen sich gereizter als je gegenüber. Siebenbürgen ist seit der Erhebung der Walachen in Bukarest am Vorabend großer Ereignisse; der Knoten ist festgeschürzt, kann vielleicht nur durch die schneidende Schärfe des Schwertes getrennt werden. Und die Schuld von all dem Jammer, von all dem Unheil, das über jene so gesegneten Gegenden hereinbrechen wird, trägt die unvertilgbare Herrschsucht des Magyarismus, der von allem Anfang an überall blos ein Volk, blos eine Freiheit, blos eine Sprache in Ungarns weiten Grenzen haben wollte; es trägt jene unselige Halbheit der Magyaren die Schuld daran, die immer noch etwas von ihrer gestürzten Adelsherrschaft zu retten trachteten, die aus Stolz und Hochmuth sich schämten, im Glanz der jungen Freiheit den übrigen Landesbewohnern, den bisher immer tiefer unter das Joch des Magyarismus gebeugten Slaven, Deutschen und Walachen zuzurufen: „Ihr seid frei, Ihr seid unsre Brüder, Ihr sollt als gleiche Völker in Zukunft wohnen in unserm gemeinsamen Reiche!“ Sie thaten das nicht; sie hielten sich krampfhaft fest am letzten Nothanker ihrer Herrschaft und ihres Volksthums, an ihrer Sprache, sie wollten jene der übrigen Völker nur aus Gnade, weil sie einmal da seien, in untergeordnetem Range noch gelten lassen, sie reizten dadurch die Völker zur Nothwehr.

Und nun treten keck die Magyaren vor Deutschland, das sie in seinen Söhnen gekränkt haben, hin und fordern des deutschen Reiches Hilfe, um mit deutscher Kraft einen felsenfesten Wall gegen die reißenden Fluthen des Panslavismus aufzuführen, sie, die doch allenfalls nichts im Schilde führen, als die einseitigen Interessen ihres Stammes zu heben. Sie rühmen laut vor Deutschland ihre Tapferkeit und militärische Stärke, während sie gleichzeitig, auf ihre Macht beschränkt, nicht im Stande sind, mit den Kroaten und Serben, die doch ihre beste Mannschaft in Italien vor dem Feinde haben, fertig zu werden, geschweige denn, wenn sich auch noch die Slaven im Norden und die Deutschen gegen ihre Tyrannei erheben sollten. Sie scheuen sich nicht, überall, wo die Liebe zum Volksthum sich regt und dem ungesetzlich umsichgreifenden Magyarismus entgegentritt, über Verrath,

Digitized by Google

Ränke des Hofs, Verschwörung der volksfeindlichen Camarilla Geschrei zu erheben; sie nennen die edelsten Männer und Stimmführer der gedrückten Völker vor der Welt Verräther und Aufwiegler, sie wollen die Stimme der Wahrheit durch den Terrorismus des Standrechts zum Schweigen bringen. Alles Militär, das den Interessen dieses Magyarismus nicht entgegenkommt und zur Volksunterdrückung sich nicht hergeben will, wird „reactionär gesinnt" gescholten.

Dieselben Männer betheuern, sich innig an Deutschland anschließen und das freundschaftliche Verhältniß in allen Fällen aufrecht halten zu wollen und beugen sich vor Deutschlands hoher Bildung und Gesittung demüthig zur Erde: und dieselben Männer liechten zu gleicher Zeit die Deutschen Ungarns, wollen es wehren, daß ein deutscher Bürgermeister zu einer deutschen Stadtbevölkerung deutsch spreche, dieselben Männer löschen auf höhere Anordnung in einer deutschen Stadt die deutschen Straßennamen aus, damit nur die magyarischen stehen bleiben, dieselben Männer schlagen überall das freie deutsche Wort und die freie deutsche Presse in ihre Fesseln. Ist das nicht der größte Hohn, der dem Deutschthum in Ungarn je widerfahren? Was steht von einem solchen Volke zu erwarten, wenn es kräftiger dastehen wird, als jetzt in den Tagen seiner ärgsten Bedrängniß?

Mögen doch Deutschlands gutmüthige Patrioten sich nicht täuschen lassen und nicht rathen, die Hand herzugeben zur immerwährenden Unterdrückung jener Völker, die jetzt in die Bande des Magyarismus geschmiedet sind: es würden bald Tage der bittersten Reue kommen. Will Deutschland sich an einer wunden Stelle, in seinem Südosten, Ruhe verschaffen, so muß es — es erheischen dies gebieterisch Vortheil und Pflicht — die ungarischen Deutschen schützen, sie fort und fort kräftigen (Einwanderung) und denselben bei einem Bunde mit Ungarn Rechte verschaffen als Deutsche. Dann erst können die zahlreichen ungarischen Deutschen den in ihrer Anmaßung herabgestimmten Magyaren die Hand zum Bruderbunde reichen und die Gefahr des Panslavismus, wenn sie da ist, wird aus jenen Gegenden auf immer verschwunden sein und für Deutschland und für Ungarn ist die Donau frei. Aber Deutschland muß schnell handeln, denn der Augenblick der Entscheidung ist gekommen. Wohl, ein neuer Geist hebt jetzt Deutschland empor, es fühlt seine Stärke. Die Lenker seines Staatsschiffs werden wissen, wohin sie seinen Lauf zu richten haben. Die Zeit der alten Diplomaten ist vorüber. Die Staatsmänner der Gegenwart werden den rechten Zeitpunkt erfassen und dankbar werden Siebenbürgens und Ungarns deutsche Söhne sie segnen.

Daß sich die sächsischen Abgeordneten den Magyaren nicht auf Gnade und Ungnade ergeben hatten, davon liefert eines Beweis auch die Denkschrift, die sie dem Landtag einreichten. Diese Denkschrift lautet:

Löbliche Stände!

Die Sachsen in Siebenbürgen, die dritte ständische Nation unseres Vaterlandes, haben, erkennend die gegenwärtige Weltlage und in gerechter Würdigung der heißen

Digitized by Google

Sehnsucht ihrer Mitstände nach einer engern Vereinigung mit der heiligen Krone auf Grundlage der pragmatischen Sanktion ihre Zustimmung zur Wiedervereinigung Siebenbürgens mit Ungarn gegeben. Indem sie dadurch bewiesen, daß sie, frei von Engherzigkeit, die angestrebte Kräftigung des gemeinsamen Vaterlandes wie immer, so auch jetzt gerne fördern, nehmen sie alle jene Rechte in Anspruch und haben es schon bei der Zustimmung zur Union gethan — die nicht nur in dem Königsworte aller ungarischen Herrscher, dem Eide der Stände und zahllosen Landesgesetzen als unverletzlich gewährleistet, sondern auch in dem ewig angebornen Urrechte jedes Volkes begründet sind.

Die Sachsen hat vor 700 Jahren ein ungarischer König vertragsmäßig in's Land gerufen. Das war dazumal eine Wüste; sie haben es zum Wohnsitz für Menschen umgeschaffen: eine Heerstraße war es wilder Horden, die ungehindert auf derselben einbrachen und das in häufigem Bürgerkrieg zerrüttete ungarische Reich beschädigten: sie haben die ferne Grenze, wie die Geschichte zeigt, mit Burgen befestigt und den Frieden geschirmt. Auch sie haben also das Land mit ihrem Blut sich gewonnen. Sie waren, wie einer der größten ungarischen Könige rühmt: quibus confinia finitime partes regni velut sublimibus columnis fulciuntur. In der Rohheit der frühern Jahrhunderte sind sie für Siebenbürgen die Träger der Gesittung und Bildung gewesen. Sie haben in einer Zeit, wo fast in ganz Europa die schroffe Scheidung in Herren und Knechte die naturgemäße Fortentwickelung hinderte und die Menschheit entwürdigte, unserm Vaterlande das erhabene Bild bürgerlicher Freiheit gewährt und indem sie ihr Gemeinwesen nach denselben Grundsätzen ordneten, die jetzt auf der ganzen Erde den Sieg feiern und auch dem ungarischen Staatsleben zur Grundlage dienen sollen, unser Vaterland und seine verschiedenartigen Völker zu vernünftiger Freiheit erziehen helfen.

Alles dieses sind die Sachsen dadurch zu leisten im Stande gewesen, daß Königswort, Staatsverträge und Gesetzgebung durch alle Jahrhunderte ihre Volksthümlichkeit geachtet und geschirmt, — und in ihre von dem vernünftigen Staatsbegriffe, wie er auch in der Gegenwart sich entwickelt, abgegrenzte Selbstregierung keine Eingriffe gemacht haben. Diese beiden Güter, Volksthümlichkeit und Selbstregierung, nahmen daher die Sachsen, indem sie der Wiedervereinigung Siebenbürgens mit der Krone Ungarns als dritte ständische Nation ihre Beistimmung gaben, als Lebensbedingung für sich in Anspruch, keinen Augenblick zweifelnd, daß sowohl die Rücksicht auf das öffentliche Wohl, als der Rechtssinn ihrer jetzigen und künftigen Brüder und Mitstände dieselben, weil eben so gegründet in dem positiven siebenbürgischen Staats- und ewigen Urrechte, für unverletzlich anerkennen und in ihrem Grundvertrage mit dem neuern Staats- und Völkerleben gewährleisten werde.

Als die aus den bereits angegebenen Grundsätzen fließenden Rechte des sächsischen Volks, die es in seiner Beistimmung zur Union ausdrücklich sich vorbehalten, bezeichnen wir:

1) Das Territorium des Sachsenlandes bleibt ein geschlossenes Ganzes, das ohne Beistimmung der sächsischen Nation in keiner Weise geschädigt oder verändert werden kann.

2) Die sächsische Universität (als äußere Darstellung des einheitlichen Nationalverbandes), deren zeitgemäße Umgestaltung eine innere mit Genehmigung des constitutionellen Königs zu ordnende Nationalangelegenheit bildet, hat unter dem Vorsitz des Nationalgrafen als ihres lebenslänglichen Präsidenten, welcher in der verfassungsmäßigen Weise zu erwählen ist, fortzubestehen: a) in einem Appellationshofe für Civilrechtsstrei-

Digitized by Google

tigkeiten, der für Criminalfälle bei Einführung der Schwurgerichte den Caſſations-, bis zu dieſer Zeit aber den Reviſionshof für das Sachſenland bildet; — b) in einem Abgeordneten-Conflux wird das Geſammtvermögen der Nation als deren unantaſtbares Eigenthum verwaltet und nach dem dritten Punkt des leopoldiniſchen Diploms und dem 13. Artikel von 1790/1 für das Sachſenland das Recht der innern Geſetzgebung, wohin auch Organiſation und Beſtimmung der Nationalgarde gehört, ungehindert ausgeübt. —

3) Ebenſo wird den einzelnen Kreiſen, wie jeder einzelnen Commune des Sachſenlandes, die im Weſen echter conſtitutioneller Freiheit begründete Selbſtverwaltung im weiteſten Sinne des Wortes, darunter die freie Wahl ihrer Gemeinde- und Kreisbeamten, ſo wie die eigene Verwaltung und Verwendung ihres Kreis- und Communalvermögens gewährleiſtet.

4) In allen äußern und innern Angelegenheiten des Sachſenlandes iſt die deutſche Sprache die Geſchäftsſprache. Doch iſt es Privaten ungariſcher und walachiſcher Nationalität geſtattet, ſich an ſächſiſche Behörden mündlich und ſchriftlich in ihrer Mutterſprache zu wenden.

5) Sämmtlichen Confeſſionen wird die freieſte und ſelbſtſtändigſte Regelung und Verwaltung ihrer Kirchen und der damit unzertrennlich verbundenen Schulangelegenheiten blos mit Emporhaltung des allgemeinen, doch erſt conſtitutionell zu begrenzenden Aufſichtsrechtes des Staates gewährleiſtet.

Das, löbliche Stände, ſind die Rechte, die wir, die Vertreter des ſächſiſchen Volks, im Namen deſſelben und für daſſelbe bei ſeinem neuen Eingehen in den ungariſchen Reichsverband in Anſpruch nehmen. Nur wenn ſie ihm gewährleiſtet werden, kann es in Wirklichkeit und Wahrheit die Union anerkennen. Von welcher Wichtigkeit dieſe Rechte für ſeinen fernern Beſtand und damit für das Wohl des Geſammtvaterlandes ſeien, bedarf keiner weitern Auseinanderſetzung. Dem Begriffe eines vernünftigen Staatslebens widerſtreiten ſie nicht; denn er kann in dem geläuterten Sinne der Gegenwart nicht zum Zwecke haben, alle Eigenthümlichkeiten der von Gott geſetzten verſchiedenen Nationalitäten zu zerſtören. Verſuche dazu richtet die Geſchichte! Mit dem Weſen der Union ſind ſie wohl vereinbar, ja ſie folgen aus demſelben, da Gleichberechtigung und Erhebung der verſchiedenen Volksthümlichkeiten der beiden Heimathländer zu wahrer Theilnahme am Staatsleben und Staatszweck ihr ſchönes Ziel iſt. Und wenn ſie die bisher unterdrückten Völker emancipirt und frei macht, ſoll ſie uns, die wir im Beſitze der Freiheit ſchon ſeit Jahrhunderten ſind, allein dieſelbe ſchmälern?

Darum, löbliche Stände, fordern wir Sie, indem wir Ihnen dieſe Denkſchrift im Namen der ſächſiſchen Nation überreichen, bei der ewigen Gerechtigkeit und dem brüderlichen Bande, das uns ſeit Jahrhunderten vereinigt und fortan noch enger vereinigen ſoll, auf, mit derſelben Bereitwilligkeit, mit der wir Ihre Wünſche erfüllt haben, auch unſere Wünſche zu den Ihrigen zu machen und in dieſem Sinne dieſe Poſtulate des ſächſiſchen Volkes der betreffenden Deputation und durch dieſelbe dem ungariſchen Reichstage mit der Erklärung Ihrerſeits zu übergeben, daß Sie in der Garantie dieſer Rechte durch einen eigenen Geſetzartikel, der den Staatsgrundvertrag der Sachſen mit Ungarn bilde und zu deſſen Feſtſtellung in der angegebenen Weiſe Sie am gehörigen Orte nach Kräften beizutreten ſich verpflichtet fühlen, mit eine Grundbedingung ſehen, durch deren Erfüllung erſt die Union in Siebenbürgen zu einer Wahrheit werde.

Der Gewährung dieſer gerechten Forderung ſehen die ſächſiſchen Abgeordneten um ſo zuverſichtlicher entgegen, da der loyale Sinn der Stände bereits in Betreff der

Digitized by Google

Szekler Beschwerden den Beweis geliefert, wie sie das Recht beschützen, das der Sachsen aber nicht minder heilig ist, als jedes andere.

Löbliche Stände! Die Geschichte lehrt ernster als je, in der Gegenwart, daß nur der Gerechte stark ist. Stärke aber thut jetzt Allen noth, deren Herz für Fortschritt und abendländische Bildung schlägt und zu deren gemeinsamem Schirm mehr als je gerade jetzt die edlen Stämme der Magyaren und Germanen angewiesen sind. Und so möge denn durch Ihre brüderliche Mithilfe die Union auch für die Sachsen eine Quelle des Heils werden und der gnädige Gott der Väter nicht aufhören, aus dem unerschöpflichen Füllhorn seines Segens die beiden Heimathländer, wir sagen bald das Eine Vaterland, zu beglücken.

Amtlicher Bericht der sächsischen Landtagsdeputirten über ihre Beistimmung zur Union.

In Folge der heute stattgefundenen Landtagssitzung und der in derselben abgegebenen Erklärung der sächsischen Abgeordneten bezüglich der Union hält es diese Nationalversammlung für ihre Pflicht, Einem Löblichen Magistrate zur Aufklärung der gegenwärtigen Sachlage die Entscheidungsgründe mitzutheilen, die sie zu ihrer Erklärung bewogen.

Bei dem Beginn des, von Sr. Excellenz dem k. Commissär mit einer ungarischen Rede im Namen Sr. Majestät, König Ferdinand V., Montag den 29. Mai eröffneten Landtages waren nicht alle Abgeordnete der sächsischen Kreise in Klausenburg anwesend. — Selbst in der ersten Nationalversammlung, am Abend desselben Tages, fehlten Reps und Großschenk, deren Abgeordnete bis jetzt noch nicht erschienen, fehlte Broos, dessen ein Abgeordneter (der zweite soll die Sendung nicht angenommen haben, weil des Stuhles Weisung seiner Ueberzeugung nicht entsprochen) die Nationalversammlung nie besucht hat.

Von der Eile, mit welcher die Unionssache betrieben wurde, gibt Zeugniß schon der Umstand, daß die erste Landtagssitzung sich sofort nach ihrem Schlusse in eine nemzeti gyülés verwandelte und den anwesenden Sachsen einen Gesetzentwurf über die Union mittheilte, der in frühern derartigen Versammlungen beschlossen und von Lészai aus Broos bereits angenommen worden. — In der, nach einer kurzen Unterbrechung, am Nachmittag desselben Tages fortgesetzten nemzeti gyülés sollten die Sachsen, der Aufforderung von Vormittag zufolge, sich in der Unionssache erklären. Kronstadt und Mühlbach nahmen, von der sächsischen Deputirten-Conferenz abgeschickt, um die Mitstände zu einer möglichst detaillirten Auseinandersetzung ihrer Ansicht von der Union zu bewegen, an der Debatte Theil und sprachen über etwaige Bedingungen, doch nicht im Namen der sächsischen Nation.

Die Unionsfrage war der Verhandlungsgegenstand auch der ersten sächsischen Nationalversammlung den 29. Mai und mußte bis zur nächsten Landtagssitzung erledigt werden, denn die Stände wollten darüber entscheiden. Die Galerie hatte — nach dem Beschlusse der Stände, die Union zum ersten Verhandlungsgegenstand zu erheben, da die zwei ersten k. Propositionen hiedurch gleichfalls ihre Erledigung fänden, — die Union schon in der ersten Sitzung ausgerufen. Wiederholte Versuche sächsischer Abgeordneter, die Stimmführer der Ungarn und Szekler zu einer Hinausschiebung der Unions-

Digitized by Google

Sec. 2. Public Acts, 1979, Ch. 1 [1979] 1979 Act 1, Effective January 1, 1980

AN ACT to amend Act 1, Public Acts of 1975, entitled "An Act to provide for the assessment and collection of taxes on property; to provide for the establishment of a state tax commission and to prescribe its powers and duties; to provide for the establishment of a county tax allocation board and to prescribe its powers and duties; to provide for the establishment of a county equalization department and to prescribe its powers and duties; to provide for the establishment of a county board of commissioners to act as a board of review and to prescribe its powers and duties; to provide for the establishment of a board of assessors in townships and cities and to prescribe its powers and duties; to provide for the establishment of boards of review in townships and cities and to prescribe their powers and duties; to provide for the establishment of boards of review in villages and to prescribe their powers and duties; to provide for the establishment of boards of review in school districts and to prescribe their powers and duties; to provide for the establishment of boards of review in certain

der ernſteſte Entſchluß der Ungarn und Szekler: die Union mit Ungarn um jeden Preis zu Stande zu bringen — unverkennbar heraus. — „Für ſie, die Jahrhunderte lang durch das traurigſte Geſchick vom Mutterlande geriſſen geweſen, ſei der erſehnte Augenblick der endlichen Vereinigung mit dem freigewordenen Ungarn gekommen. — Ihn nicht ungenützt vorübergehn zu laſſen, dadurch zu erſtarken und alle in den beiden Schweſterländern wohnenden Völker zu beglücken, brächten ſie die größten Opfer, — darum würden ſie die Vereinigung durch Niemand hindern laſſen, denn ſie hätten ein Recht dazu. — Auch die Sachſen hätte nicht deswegen ein ungariſcher König ins Land gerufen, damit ſie dem Ungarthume ein Pfahl im Fleiſche ſeien. — Sie, mit Siebenbürgen, ſeien ein Glied der ungariſchen Krone; — daß Siebenbürgen um ihretwillen Ungarns brüderlich dargebotene Rechte, wenn des geliebten Königs Wort es geſtatte, ja ſie dazu auffordere, zurückweiſe, möge ſich Niemand einbilden! — Der Magyare würde wie immer ſeinen Freunden Freund, ſeinen Feinden Feind zu ſein wiſſen. Oder es möchten die Sachſen bedenken, welches ihre Zukunft ſein werde, wenn Siebenbürgen ſich ohne ſie vereint hätte," — ſo ſprach in der nemzeti gyülés vom 29. Mai Karl Szàsz, Nikolaus Weſſelényi, ſo Andere. Die allgemeine Zuſtimmung, die volle Entſchiedenheit, die ſich in dem Zuruf „Unio" ausſprach, zeigte, daß die Union Volkswille und nicht zu umgehen ſei.

In der letzterwähnten ungariſchen Nationalverſammlung verſicherten zugleich alle öffentlich und heilig, der Sachſen Nationalität ſolle geachtet, ihren gerechten Wünſchen nichts verweigert werden. — Sie bedauerten, daß die Sachſen in dieſer Beziehung im Irrthum geweſen. — Von einer Verletzung des Sachſengebietes könne nicht die Rede ſein, — die Joſephiniſchen Zeiten kehrten nicht zurück. — Doch werde man **Bedingungen** nicht annehmen. — Wie ſie, Ungarn und Szekler, keine ſtellten, ſondern **obwohl ſie auch Wünſche hätten**, die Entſcheidung dem gemeinſchaftlichen Reichstag überließen, möchten es auch die Sachſen machen und der Loyalität des ungariſchen Volks, ſeiner Ehre, dem Geiſte der neuen Zeit und ihrer eignen Mitwirkung in der oben erwähnten Commiſſion und bei dem ungariſchen Reichstag das Uebrige überlaſſen, damit die Union ja nicht verzögert werde. — In dieſer Weiſe werde die Nation eher Ausſicht haben, ihre **Wünſche** zu erreichen, als wenn ſie durch ein anderes Auftreten erbittere *).

Die Nationalverſammlung erwog all das Vorhergeſchickte in ernſter Berathung; — ſie hatte vor ſich die Mahnungen der deutſchen Brüder, ſich dem Anſchluß an Ungarn nicht zu entziehn. — Sie gedachte der in ganz Europa ſich in dieſem Augenblick vollziehenden, namentlich im deutſchen Mutterland ſo mächtigen und auch von den Sachſen ſo freudig begrüßten tiefen Beſtrebung der Völker nach Einheit und Durchdringung des Staats und Volksbegriffs. Sie vergaß nicht die Naturſtellung des deutſchen Volkes und ſeine Aufgabe gegen Oſten, nicht daß ſo weit menſchliche Berechnung geht, dort vielleicht bald die Stunde einer furchtbar ernſten Entſcheidung ſchlägt, in welcher die natürlichen Verbündeten Deutſchlands die Magyaren ſind und ſein müſſen. —

---

*) In der Landtagsſitzung vom 30. Mai, als nach Proclamation der Union die ſächſiſchen Abgeordneten darauf antrugen, **ihre Wünſche** im Geſetzesartikel wenigſtens anzudeuten, erklärte unter andern der Abgeordnete von Maros-Berzenczei, ſich an die Sachſen anſchließend, ausdrücklich: auch die Szekler hätten Wünſche, wie die Sachſen; auch ſie würden zur betreffenden Zeit ihr Verlangen ſtellen. Es iſt alſo auch dieſemnach Hoffnung, daß auch unſere Anträge werden berückſichtigt werden.

Digitized by Google

Auch die Stellung der östreichischen Gesammtmonarchie und insbesondere des sächsischen Volkes würde berücksichtigt. — Wie hätte dieses, das von seiner Hände Arbeit sich nährt, in stetem Zwiespalt und Hader mit den aufgereiztesten, es ringsumfluthenden fremden Völkerelementen leben können? und wer hätte den Fluch des Bürgerkriegs, der in den nächsten Tagen schon durch eine Verneinung der Union sicher hereingebrochen wäre, verantworten mögen? —

Von diesen Ansichten geleitet, ging die Nationalversammlung zur endlichen Beantwortung der Frage: Union oder nicht Union. Nachdem sie sich zunächst darüber vereinigt, daß in solchen, auf Jahrhunderte einflußreichen, weltgeschichtlichen Fragen die Entscheidung nicht abhängen könne von einer für eine ganz andere Sachlage verfaßten Instruction, sondern daß der Abgeordnete in dem ihm bekannten Geist seiner Sender und allerdings mit möglicher Berücksichtigung seiner Weisung die Thatsachen prüfen und nach bestem Wissen und Gewissen sein Urtheil abgeben müsse: faßte die Nationalversammlung in der Unionsfrage beiliegenden Beschluß, der ausgesprochen ist in der Rede des Kronstädter Deputirten Elias Roth, gehalten am 30. Mai 1848 in der Landtagssitzung:

„In Anbetracht dessen, daß die edle ungarische und Szekler-Nation die Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn nicht nur mit gewöhnlicher Stimmenmehrheit, sondern mit der begeistertsten Einmüthigkeit für ihren heißesten Nationalwunsch feierlichst erklärt haben; in Erwägung ferner dessen, daß der in diesem Sinne, von dem gegenwärtigen Landtag zu Stande zu bringende Gesetzvorschlag nur durch die gnädige Bestätigung Sr. Majestät, unsers geliebten Fürsten und Königs, der zugleich östreichischer Kaiser ist, zu einem für Alle verbindlichen Gesetze werde; endlich aus pflichtmäßiger Rücksicht darauf, daß Siebenbürgen nach den bestehenden Grundgesetzen ein unzweifelhaftes Glied der Krone Ungarns ist, trete ich im Namen meiner Sender der, mit Emporhaltung der pragmatischen Sanction, zu Stande zu bringenden Vereinigung mit Ungarn bei.

„In Folge dieser meiner Aeußerung kann ich zu meiner Rechtfertigung vor meinen Sendern nicht umhin, in dieser feierlichen Stunde, im Angesicht Siebenbürgens, Ungarns und des ganzen gebildeten Europas zu erklären, daß ich zur Gewährleistung der Emporhaltung unserer, auf Vernunft und positive Gesetze sich gründenden Rechte: unserer Volksthümlichkeit, unserer Muttersprache, der Eintheilung unserer Gerichtsbarkeit, unserer bestehenden gesetzlichen Munizipaleinrichtungen in administrativer, wie in staatsöconomischer Hinsicht mir vorbehalte, daß meine Sender ihre diesfälligen gesetzlichen Verlangen der in Sachen der Ausführung der Union zu ernennenden landtäglichen Commission und durch diese, dem nächsten ungarischen Reichstage zur gerechten und billigen Berücksichtigung unter dem Zutritte der in der gestrigen Nationalversammlung versprochenen Unterstützung der löblichen Stände, im Gefühle ihrer gesetzlichen Rechte, in einer zu dem Zweck einzureichenden Denkschrift unterbreiten werden. — Diese Erklärung bitte ich ins Protokoll aufzunehmen."

(Alle anwesenden sächsischen Deputirten treten dieser Erklärung bei.)

Das Nähere über Verhandlung und Abstimmung wird das Nationalversammlungs-Protokoll bringen, das noch nicht hat ins Reine geschrieben werden können.

Diesen Beschluß haben die Abgeordneten der Sachsen in der heutigen Landtagssitzung, nachdem auf Wesselenyi's Antrag die Union in sturmähnlichem Freuderuf war angenommen worden, als ihre Stimme in der Unionsfrage abgegeben; in derselben Sitzung ist auch der Gesetzentwurf über die Union beschlossen worden.

Die Nationalversammlung theilt dieses Einem löblichen Magistrat mit, damit nicht

Digitized by Google

eine etwaige Entstellung von Thatsachen unser Volk beunruhige und damit dasselbe im Einklang mit den hiesigen Ereignissen handle.

Die Abgeordneten haben ihrer Ueberzeugung gemäß in einem unverkennbar großen Augenblick gehandelt nach bestem Wissen und Gewissen. Die Union erschien ihnen, wie sie die Verhältnisse hier fanden, als eine Naturnothwendigkeit. — Wie die Zukunft sich gestalten werde, kann Niemand voraussehn. — Wir hoffen auf den Allwaltenden und auf den deutschen Geist unseres Volkes. — Klausenburg den 30. Mai 1848.

Die sächsische Nationalversammlung.

Carl Gooß, damaliger Präses. **Joseph Gull**, Actuar.

Oeffentliche Charaktere.

Uebersichten über gewisse Entwickelungsperioden der Zeit knüpfen sich am bequemsten an Personen an. In der Persönlichkeit ist ein Bleibendes, während die Ereignisse vergehen. Wir beabsichtigen, eine Reihe von Bildern aufzustellen: Männer, in denen der Geist der Zeit Fleisch geworden ist. Wir wollen weder anklagen noch preisen; sie sind uns eine bestimmende Berechnung des Lichtes, das nur in der Mannigfaltigkeit der Farben zur Erscheinung kommt.

Wir beginnen mit drei Anführern der demokratischen Partei: Robert Blum, Arnold Ruge, Johann Jacobi.

1. Robert Blum.

Man wird in neuester Zeit wieder auf die Portraits berühmter Männer aufmerksam wie in den Zeiten Lavater's, wo man Götzendienst trieb mit der schlechten Individualität. Unsere heutige Demokratie sieht sich auch gern im Spiegel. In Leipzig sträubte sich im Anfang das souveraine Volk, Blum's Bild zu kaufen: „weil es bereits in Aller Herzen sei," später hat es doch seinen Weg gefunden. Wir geben hier ein Daguerrotyp des „Volksmannes" par excellence, von einem seiner Verehrer aufgenommen *).

„Robert Blum ist ein wahres Muster für jene grotesken Köpfe, die man, aus Holz oder Elfenbein geschnitzt, zu Stockgriffen benutzt. Blum's Kopf sieht aus wie eine Satyre auf sich selber. Denkt euch eine platte, sattelförmige Nase, zwei kleine graue, tiefliegende Augen, eine flache, holperige Stirne, einen Mund, der sich unter der Nase in sich selbst verkriecht und einen struppigen, urwalddich-

*) Aus dem „Demokraten" von Kalisch.

Digitized by Google

ten, rothblonden Bart und ihr habt ungefähr einen Umriß des Blum'schen Kopfes. Und dieser Kopf scheint gar nicht, wie bei andern Sterblichen, auf einem Hals zu sitzen, sondern ist unmittelbar zwischen die breiten Schultern gequetscht, zwischen denen er sich langsam wie eine schwere Kerkerthüre bewegt. Die ganze Gestalt des trefflichen Volksmannes hat etwas Plumpes, Schwerfälliges, Unbeholfenes."

Man sieht, es ist nicht sehr geschmeichelt, aber es trifft. Man hat Blum's Aeußeres häufig zu schlechten Vergleichen benutzt, z. B. hat man in seiner Nase eine unreife Pflaume sehen wollen, wie Louis Philipp von der Birne nicht loskommt. Wir wollen uns eleganter ausdrücken und Blum einen in eine Satyrmaske verschlossnen Sokrates nennen.

Ueber sein früheres Leben gibt uns ein anderer Freund*) Auskunft.

„Blum, am 10. November 1807 zu Köln geboren, hat alle die Kenntnisse, die ihn als praktischen Volksmann auszeichnen, sich durch sich selbst erworben; denn weder sein Vater, ein verdorbener Theologe, der sich später als Böttcher kümmerlich nähren mußte und 1815 starb, noch sein Stiefvater, noch auch seine Mutter, die vor ihrer ersten Ehe der dienenden Klasse angehörte, hatten die Mittel, die Fähigkeit oder den Willen, auch nur einige Sorgfalt auf seine Erziehung zu verwenden. Blum's Jugend bis zu seinem zehnten Jahre ist ein düsteres Nachtbild, in dem alle Arten des menschlichen Elends in den schrecklichsten Schattirungen abwechseln. Nicht genug, daß er bei den niedrigsten häuslichen Arbeiten die härtesten Entbehrungen ertragen mußte, hatte er auch noch von seinem rohen Stiefvater die grausamsten Mißhandlungen zu erdulden, und doch behielt er in solcher Lage Muth und Selbstgefühl genug, um die Zumuthungen seiner Großmutter, die Noth seiner Eltern durch Betteln zu mildern, entschieden zurückzuweisen. In seinem zehnten Jahre, nachdem die Hungersnoth von 1817 glücklich überstanden war, erhielt er zum ersten Male in einer Elementarschule Gelegenheit, sich geistig zu beschäftigen; zwei Jahre später, nachdem er zur Communion gegangen, wurde er Messediener und hatte als solcher freien Unterricht in der Pfarrschule. In dieser untergeordneten Stellung gerieth der Knabe Blum sehr bald mit der Geistlichkeit in Streit, und wegen seiner Zweifel an der Transsubstantiation wurde er sogar vor eine Art Inquisitionstribunal gestellt, dem er die Zweifel mit um so größerer Entschiedenheit aussprach, da dieselben nur durch Verletzung des Beichtgeheimnisses mehreren Geistlichen bekannt geworden sein konnten, und er hieraus schloß, daß, wenn man mit dem Sakrament der Beichte solch arges Spiel treibe, auch der Glaube an alle übrigen Lehrsätze erschüttert werden müsse. Die starke Logik des Knaben versetzte seine geistlichen Richter in großen Zorn, und einer derselben wollte ihn auf der Stelle dafür züchtigen; aber er ent-

*) Aus demselben Blatte.

floh den strafenden Händen und schnitt sich damit die Rückkehr zu seiner kirchlichen Stellung ab. Blum mußte sich nun zu einem Handwerk entschließen; er versuchte es mit der Goldschmiedekunst, zeigte aber dafür so wenig Sinn, daß er sie bald aufgab, zu einem Gürtler in die Lehre trat und es bei diesem, trotz der entsetzlichsten Behandlung, aushielt. Nach überstandener Lehrzeit, während welcher er wenig gelernt hatte, ging er auf die Wanderschaft, erfuhr aber an verschiedenen Plätzen, wo er in Arbeit trat, auf bittere Weise, daß er, um ein tüchtiger Gürtler zu sein, noch manche Lücke auszufüllen habe. Er kehrte nach Köln zurück und fand endlich hier in der Laternenfabrik von F. W. Schmitz eine Stellung, in der er zum ersten Male die ihm verliehenen geistigen Gaben mit Erfolg zur Anwendung bringen konnte. Der Besitzer der Fabrik erkannte sehr bald Blum's Fähigkeiten; er schenkte ihm sein volles Vertrauen und nahm ihn mit auf Reisen durch einzelne Staaten des südlichen Deutschlands. Während dieser Reisen verweilte Blum ein halbes Jahr in München und zum ersten Male erkannte er, daß das Leben, das für ihn bisher ein Dornenpfad gewesen, auch Freuden biete. (?) Der Fabrikant Schmitz ging nach Berlin, Blum folgte ihm dorthin und war hier bemüht, durch unablässiges Selbststudium den bis dahin noch dürftigen Schatz seines Wissens zu vermehren. Die Erfüllung der Militärpflicht, dann die Reise des Schmitz nach Belgien und Frankreich, störten Blum's Verhältnisse; er ging im August 1830 mit einem dürftigen Reisegeld nach Köln, und mußte hier, um seine, mit dem bittersten Mangel kämpfenden Eltern unterstützen zu können, die untergeordnete Stelle eines Theaterdieners bei dem Direktor Ringelhardt annehmen, der ihn jedoch ein Jahr später, nachdem er die Direktion des Leipziger Theaters übernommen, dorthin berief und ihn als Theatersekretär, Bibliothekar und Hilfskassirer anstellte. Von diesem Augenblicke an widmete sich Blum der schriftstellerischen Thätigkeit durch Mitwirkung an verschiedenen Zeitschriften und größeren Werken, und seit dem Jahre 1837 betrat er auch das politische Feld, zunächst als Sprecher derjenigen Deputation Leipziger Bürger, welche den sächsischen Abgeordneten Todt und Dieskau einen Ehrenbecher zu überreichen hatte."

Soweit der befreundete Biograph. Wir setzen nun aus eigner Anschauung weiter fort.

Die Wirksamkeit eines Volksmanns wird stets unter localen Bedingungen stehen. Die eigenthümliche Stellung, welche Leipzig in der Politik einnimmt, gab der Thätigkeit des angehenden Demagogen Stoff und Richtung.

Leipzig geht den übrigen sächsischen Städten in der politischen Betriebsamkeit voran. Dresden lebt zum großen Theil vom Hof und von den Fremden, es läßt sich durch die schöne Natur seiner Umgebungen, seine Kunstschätze und Curiositäten erhalten. Leipzig, als bedeutende Handelsstadt, hat ein autonomes Leben; es ist zwar auch eine bewegliche Colonie von Fremden, aber die Meßjuden wie die Literaten, Gesellen und Studenten werden genöthigt, in nähere Beziehungen zu

Digitized by Google

den praktiſchen Zuſtänden der Stadt zu treten, als die reichen Engländer nebſt Künſtlern und Dilettanten, die in Dresden nur die Localität benutzen, im übrigen ihre Comforts oder ihre Ideale außerhalb der deutſchen „Spießbürgerpolitik" haben. Leipzig iſt die eigentlich demokratiſche Stadt, es gibt keinen Adel, und man macht nur Unterſchied zwiſchen großen und kleinen Buchhändlern, zu welchen letzteren man denn auch die fremden Zugvögel rechnet, die ſich nicht eben goldner Federn erfreuen. Was alſo das Weſen der ſächſiſchen Politik ausmacht, drängt ſich in Leipzig zuſammen.

Schon die alten Traditionen bedingen eine Abneigung Sachſens gegen Preußen. Im ſiebenjährigen Krieg wurde Sachſen von den Soldaten des alten Fritz maltraitirt, nach dem Befreiungskriege ward ein Theil Sachſens zu Preußen geſchlagen. „Man hat uns die beſten Provinzen geraubt," ſagt noch heute der Leipziger Philiſter, als ob Halle und Merſeburg ihnen Zins getragen hätten.

Dieſe Abneigung hatte in neuerer Zeit einen beſſern Grund. Sachſen hatte ſich eine vernünftige Verfaſſung errungen, während Preußen die abſolute Regierungsform beibehielt. Aber es konnte zu einer freien Ausübung derſelben nicht kommen, ſo lange das Geſpenſt des Bundestages ſich zwiſchen das Volk und ſeine Herrſcher drängte. Aufgeklärt iſt der Sachſe, vor einem Geſpenſt, vor einer Vogelſcheuche hätte er ſich nicht lange gefürchtet, aber hinter dieſer Vogelſcheuche ſtand die derbe Realität der preußiſchen Bajonette. Wenn man ein freiſinniges Inſtitut durch die bloße Formel: der Bundestag verbietet es! hätte hintertreiben wollen, ſo wäre ein ſolches Verbot auf die Dauer nicht ſtichhaltig geweſen. So aber hieß es in den äußerſten Fällen immer: die Preußen kommen! und man knirſchte gegen die Uebermacht einer despotiſchen Regierung, welche die liebenswürdigen Polen geknechtet, ſich mit den ruſſiſchen Barbaren verbündet und dem Königreich die ſchönſten Provinzen entzogen hatte. Tauchte trotz der Cenſur ein liberales Blatt in Leipzig auf, ſo wurde es früher oder ſpäter in Preußen verboten, da doch in Preußen der beſte Abſatz buchhändleriſcher Speculationen war.

Gegen Oeſtreich war man weniger aufgebracht, theils weil es zu fern lag, theils weil die Oeſtreicher perſönlich weniger arrogant auftraten. Man ſah einerſeits auf die Preußen herab, denn man fühlte ſich liberaler, aufgeklärter, höflicher, humaner; dann aber konnte man nicht recht concurriren, es war trotz aller Despotie ſelbſt das politiſche Leben in einem großen Staat mannigfaltiger, großſtädtiſcher, man mußte es doch beneiden.

Zudem ſtimmt das ſächſiſche Naturel ſchlecht zu dem preußiſchen — ich will lieber ſagen, zu dem Berliner. In Sachſen iſt Alles Anſtand, Würde, Pathos, Bedächtigkeit, — von Gellert bis auf die Abendzeitung iſt das auch der Charakter ſeiner Literatur; — der Berliner iſt immer excentriſch, bald läſtert er Gott und die Welt, bald ſchwärmt er für Jenny Lind und küßt die in Wachs pouſſirten Hände des großen Clavierviruoſen. Wo der Sachſe recht gründlich ſeiner lang-

Digitized

athmigen Begrüßung freien Lauf läßt, fährt der behende Berliner mit seiner Frivolität und seinem Witze dazwischen.

Dazu kommt die locale Eifersucht. Seit den Eisenbahnen ist Leipzig wie eine Vorstadt Berlins, und Theater, Concert, Handel und Wandel geben hinlänglichen Stoff zu Vergleichungen, zu neidischen Critiken.

Bei dieser Volksstimmung fand der angehende Volksmann einen bestimmten Stoff vor, populär zu werden: nämlich Lästerung auf den preußischen Staat, und Apotheose der sächsischen Humanität, Aufklärung und Höflichkeit. Dem Rheinländer war eine solche Stimmung gegen Preußen schon geläufig, er durfte nur dem Drange seines Herzens folgen, um populär zu werden.

Ein zweites Moment war mehr localer Natur. Ich sagte schon, der demokratische Sinn Leipzigs erkennt nur den Unterschied von großen und kleinen Buchhändlern. Aber auch schon dieser Unterschied ist ihm zuwider. Die großen Kaufleute geben Soiréen, es wird Thee getrunken, sie tragen ein officielles Interesse für Beethoven und Mendelssohn zur Schau, sie haben Verbindungen in Dresden und Berlin, und literarische Notabilitäten — Professoren und dramatische Dichter, welche mehr als drei Stücke auf die Bühne gebracht, — haben bei ihnen Zutritt. Gegen diesen Luxus reagirt die Bierbank der kleinen Philister. Es scheint hier unangemessen, durch überflüssige Buchgelehrsamkeit, durch Kennermienen oder durch Equipagen dem schlichten Verstand eines gebildeten Mannes imponiren zu wollen, der die Leipziger Zeitung und das Tageblatt liest, und darin ziemlich Alles findet, was zum richtigen Leben und zur wahren Bildung nothwendig ist. Wer in diesen Kreisen sich Geltung verschaffen will, darf nur zwei Seiten seines Wesens hervorkehren: Biederkeit und guten Periodenbau; im Uebrigen muß er sich hüten, irgend etwas zu sagen, was die Uebrigen nicht schon ebensogut wissen und fühlen. Jede Notiz, die noch nicht im Tageblatt gestanden, wird mit Mißtrauen aufgenommen, als ein Attentat auf die Gleichheit des Wissens.

Die Stelle eines Theater-Einnehmers gibt dieser Popularität einen sichern Halt. Alle Freunde von der Bierbank gehen Abends an der Loge vorüber, Jedem wird ein besonderer, auf den Charakter und Stand des Mannes berechneter Händedruck zu Theil, mit obligater Frage nach Frau, Kindern, Geschäften und Stadtbegebenheiten, und eingestreutem bedenklichem Kopfschütteln über den Lauf der Welt, und dazu die beständige Maske einer gutmüthig resignirten leidenden Miene, die Jeden zu dem mitleidigen Gedanken veranlaßt: mein Gott, wie kann ein solcher Mann in so untergeordneten Verhältnissen leben!

Ein solcher Mann! Denn seines Gleichen durfte man zwar nicht imponiren, doch hatte die Abneigung gegen Fürsten, Minister, Soldaten und Preußen, gegen die russische Knute und die Gewandhausconcerte, gegen Censur und Adel verschiedene Grade; je größer die Intensivität dieser Abneigung, je länger und tönender die Perioden, in denen man ihr Luft machte, je blumenreicher die Gleichnisse, in

Digitized by Google

denen man ſie erſchöpfte, deſto achtungswerther der Mann. Und Niemand konnte mit Blum an Strenge gegen Cenſur und Knute, an Länge der Perioden und an Reichthum der Blumen und Figuren wetteifern, Niemand declamirte mit reinerem Pathos, was Jeder wußte. Und dazu der leidende Zug in dem vollen Geſicht: ſeht, Mitbürger, ſo gut bin ich, und ſo wenig verſteht mich meine Zeit! Ei, da wurden ja ſämmtliche Freunde und Glaubensgenoſſen zum Range der Unbegriffnen erhoben, denn ſie dachten und fühlten ja alle daſſelbe, was ihr Vorredner ihnen auseinanderſetzte! Sie kamen ſich gewiſſermaßen ariſtokratiſch vor, und konnten zugleich über die Wohlfeilheit des Preiſes ſtaunen, um den ſie dieſe Stellung gewonnen!

Als dem Volksmann ein Söhnlein geboren ward, verhieß er in den öffentlichen Blättern, daſſelbe ſolle ein echter Deutſcher, ein tüchtiger Sohn des Vaterlandes werden. So wurde, wie ſich geziemt, auch das Privatleben des Patrioten eine beſtändige Aufopferung für ſeine Mitbürger.

Die Beredſamkeit Robert Blum's erhielt ihre rechte Weihe erſt bei den Schillerfeſten. Dieſe Feſte hatten für Leipzig zugleich eine demokratiſche und eine locale Bedeutung. Der letzte Umſtand iſt nicht unwichtig; denn der Leipziger hat ein großes Mißtrauen gegen alle Fremden, und Schiller wurde ihm dadurch weſentlich legitimirt, daß er ſich einige Monate in Gohlis aufgehalten und daſelbſt ſein Lied an die Freude gedichtet hat, wie eine allen Augen ſichtbare Inſchrift es bezeugt. Damals war es von Seiten der tugendhaften Deutſchen Sitte geworden, Schiller, den Dichter der Demokratie, dem Miniſter Herrn von Goethe entgegenzuſetzen; zugleich wurde damit Leipzigs Ariſtokraten, den großen Buchhändlern und ihren Sympathien für die ſtoffloſe Kunſt eines Goethe und Mendelsſohn, ein Tort angethan. Blum hielt damals am erſten Schillerfeſt jene berühmte Rede, die er darauf Jahr aus Jahr ein mit geringen Variationen wiederholt hat: Schiller ein Dichter der Jugend, Jugend iſt Freiheit, das Feſt im Frühling, wo die Blumen blühen, die Kinder der Freiheit ꝛc. Schiller hat in ſeinen Räubern und in Fiesco für die Republik geſchwärmt, in Kabale und Liebe den reactionären Miniſtern eins auf den Zopf gegeben, als Marquis Poſa den Despoten die Wahrheit geſagt, im Tell auf einen Landvogt geſchoſſen u. ſ. w., man kennt das aus Menzel und Börne. Die Hauptſache iſt dieſes Pathos, dem ſich Schiller ohne Rückſicht überläßt, und das ihn ſtets populärer machen wird, als jene Dichter, die auch in der Leidenſchaft die Objectivität nicht verlieren. Man bewunderte in dieſen Reden nicht nur die Reinheit der Periode — niemals fällt Blum aus der Conſtruction, nie macht er Sprünge, — nicht nur die Maſſe der Bilder, die ſich freilich meiſt in den populären Kreiſen der Blumen, Sterne, des Feuers, der Luft u. ſ. w. bewegten, — ſondern auch die mächtige Fülle des Bruſtkaſtens, die den langſamen, feierlichen Vortrag, der gegen zwei Stunden währte, einem Publicum vernehmlich machte, das ſich in der letzten Zeit bis auf 20,000 ſteigerte. Gemüthliche Kinder-

ſpiele, bei denen den zur Popularität unvermeidlichen Herzensſeiten des Redners Rechnung getragen wird, dann zum Schluß ein heiteres Gelage, in dem ſich die liberale Geſinnung durch Toaſte, Brüderſchaft und ſchnelles Leeren der Gläſer Luft machen konnte, gaben dem Feſt den deutſch-vaterländiſchen Charakter.

Man freute ſich das ganze Jahr voraus auf dieſes Feſt, in welchem Liebe und Haß in ungeſtörter Flamme aufſchlagen konnten, und in dieſer Vorausempfindung ging man ruhig ſeinen Tagesgeſchäften nach.

Es war die Zeit, in welcher die Zweckeſſen als große, wenn auch friedliche Demonſtrationen ihre Reiſe durch ganz Deutſchland machten. Damals hielt Georg Herwegh, nachdem er mit ſeinem Gott und ſeinem König gegrollt, den großen Triumphzug durch alle liberalen Gaue des Vaterlandes, der in Preußen mit einer königlichen Audienz und Hinweiſung auf einen zweiten Tag von Damaskus begann, darauf aber ein Ende mit Schrecken, d. h. mit Gensdarmen nahm. Noch ſehe ich Sir Robert, wie er auf dem Leipziger Herweghfeſte dem Dichter einen großen Kranz auf's Haupt ſetzte mit den Worten: Du haſt geſungen, Du wünſcheſt Dir einen Lorbeer der Partei, hier drücke ich Dir nun im Namen der Partei den Kranz aufs Haupt; wie darauf dieſer Genius des Ruhms ein verwundertes Geſicht machte, als der Sänger nicht recht zufrieden war, etwas von unthätigen Reden murmelte, und „der That!" ein Vivat brachte; wie dann alle Mißverſtändniſſe im Weine hinabgeſpült wurden, und wie endlich der Mann des Volks in einer blutrothen Sammetweſte — er trug ſie bei feierlichen Gelegenheiten — und Hemdsärmeln, im trauten Kreiſe der Freunde, aufgeſtützt, mit ſeiner Stentorſtimme und ſeinem ſtereotypen gemüthlichen Schmunzeln den Refrain ſang:

Denen laſſet die freie Wahl,
Guillotine oder Laternenpfahl!

Wie behaglich fühlten ſich die braven Burſche in dieſen Phantaſien der Zukunft, die zu einer etwas ſentimentalen Melodie geſungen wurden, etwa wie der Wandrer vor einem hellglühenden Kamine und der ſummenden Theemaſchine, während es draußen mit Schloſſen gießt. Wie erſtaunte der Zinngießer über ſich ſelbſt, und über die Kühnheit ſeiner Phantaſie! Dieſe ſchönen Tage des ſingenden Liberalismus ſind nun vorüber, wenigſtens theilweiſe.

Feſte ſind nur für Sonntage, wenn man auch dieſe chriſtliche Norm ſich in den abſtracten Decadi oder die revolutionäre Sansculottide verwandelte. In den Mußeſtunden der Werkeltage beſchäftigte ſich Robert literariſch. Er war Hauptmitarbeiter an den ſächſiſchen Vaterlandsblättern. Der Horizont dieſer Blätter war damals noch ziemlich eng umgrenzt, er ging nicht weit über das ſächſiſche Vaterland hinaus, und blickte nur zuweilen nach Preußen hinüber, um über die dortige Teufelswirthſchaft die Hände über dem Kopf zuſammenzuſchlagen. Preußen war der Prügeljunge der ſächſiſchen Politik, wie Rußland es für Preußen iſt. Die Vaterlandsblätter waren eines der erſten Organe des Radicalismus, d. h. der

Digitized by Google

Bierbankpolitik; der Politik, welcher es weniger auf den Inhalt ankam, als auf das Schlagende der Sentenzen und die Kraft, mit der man bei jedem Stichwort die nervige Faust auf den Tisch schlug. Es lag ihnen nicht daran, voller Erfindung zu sein, wenn sie nur Feuer zeigten. Der Radicalismus spricht etwa so: „Wir sehen gar nicht ein, warum wir uns cujoniren lassen sollen! Und wir sind gar nicht die Leute danach! Und so ein Gelbschnabel braucht nicht mehr zu wissen, als wir! Wir sind ansässige Bürger, und bezahlen unser Töpfchen, und fragen den Henker nach so einem überstudirten Professor! Wir ziehen den Hut vor keinem Polizeidirector, ich sage, wer hat uns etwas zu befehlen? Donnerwetter!“ und so mit Grazie in infinitum. Dazwischen noch eine Erklärung: „Hans geht in ein anderes Bierhaus, er ist ein schmachvoller Verräther, ein erkaufter Söldling, ein entarteter Sohn des Vaterlandes, ein Spitzbube u. s. w.“ aber: „Kunz geht in unsere Kneipe, er ist ein Biedermann, dessen Herz warm für das Volk schlägt“ u. s. w.

Durch Blum's Beitritt kam in diese Polemik etwas Methode; der biedere, ungezwungene Ton des Bierbank-Radicalismus wurde beibehalten, dazwischen kam aber etwas vom „Sterberöcheln der Freiheit“, vom „blutenden Herzen der Menschheit“, von der „Morgenröthe der Zukunft“, und so wurde das Nützliche mit dem Angenehmen vereinigt. Die Propheten des Radicalismus waren einfältige Leute, schlecht und recht; sie kümmerten sich nicht um die Weisheit dieser Welt, sie nahmen höchstens einmal eine Redensart auf, die sich aus dem Rotteck'schen Staatslexicon in irgend ein Leipziger Journal verirrt hatte, und ersetzten das Uebrige durch Grobheit. War nicht gerade ein Edelmann, ein verthierter Söldling oder ein Jesuit, den man in majorem Dei gloriam herunter machen konnte, so mußte die Censur herhalten. „Wenn dieser Wachsmuth oder Marbach nicht wäre, so wollten wir der Welt Wunderdinge verkündigen!“

Ihre wahre Bestimmung erkannten die Vaterlandsblätter, als Ronge seinen berühmten Brief an den Bischof Arnoldi schrieb, wegen des heiligen Rockes. Nun war ein unerschöpflicher Stoff da: die Monstrosität des katholischen Aberglaubens, gleich gerecht für die protestantischen Sympathien und das aufgeklärte Leipzig. Gleich darauf erfolgte die Stiftung der deutschkatholischen Gemeinde. Es gelüstete den Liberalismus, zu entstehen, und da er seinem Wesen nach bis dahin sich ziemlich in der Negative gehalten, so war ihm die freie Gemeinde, zur Verehrung des guten, braven Gottes, der rechtschaffnen Vorsehung und der freien Menschheit eine unersetzliche Fundgrube. Blum erinnerte sich daran, daß er Katholik sei, und gründete eine deutschkatholische Gemeinde in Leipzig. Bei der ersten Zusammenkunft kamen auch die „Römischen“ hin, und ein schlauer Anwalt derselben gestand zu, die Mißbräuche in der Kirche seien unleugbar, aber man solle nicht durch einseitigen Abfall, sondern durch gemeinsame Berathung, durch eine innerhalb der Kirche zu vollziehende Reformation denselben abhelfen. Blum wußte nicht gleich, was er darauf einwenden solle, aber ein gelehrter spiritus familiaris, der ihm schon

Digitized by Google

manchmal aus Nöthen geholfen, flüsterte ihm zu: Concilien der deutschen Kirche sind durch das und das Concordat untersagt! Nun sah Robert würdevoll auf seinen Gegner herab, und sagte, nachdem er sich geräuspert, mit der ihm eignen Ruhe und Feierlichkeit: „Aus vollem Herzen würde ich diesen Weg betreten ꝛc., aber meine Gegner wissen nicht, oder (heftiger) wollen vielmehr nicht wissen, denn das ist die Art der Römlinge, daß durch das und das Concordat u. s. w."

Die neue Kirche wurde gegründet, den Theater-Einnehmer machte man zum Vorstand derselben; sein Gesicht gewann einen heiligen Ausdruck und er betete seiner Gemeinde vor.

Es ist bekannt, daß der Deutschkatholicismus nicht aus einem religiösen, sondern aus einem politischen Bedürfniß hervorging. Die meisten Prediger machten dem Volk nur Faxen vor, sie spielten Komödie. Es war eben eine neue Art Opposition, eine wohlfeile Methode, sich die Märtyrerkrone zu verdienen. Einzelne Stimmen unter den Liberalen sprachen sich eben ihrer politischen Natur wegen günstig über sie aus, selbst Gervinus, der in der neuen Gemeinde den Anfang eines organisirenden Liberalismus im Gegensatz zu seiner bisher blos kritischen Wirksamkeit sehen wollte: als ob organisch wirken könnte, was ohne wahres Princip ist! Der Liberalismus, der sich als Phrase, als Redeübung, als Floskel genoß, fand allerdings in ihnen die vollste Befriedigung; denn hier konnte er salbungsvoller und pathetischer sich gebärden, als bei irgend einer rein politischen Opposition; der echten Politik kommt es aber nicht blos auf Opposition und Phrase an, sondern auf einen bestimmten Zweck, den man durchsetzen will. Ein solcher lag hier nicht vor: die Glaubensfreiheit, das Einzige, was als positiv im Hintergrund liegen konnte, war innerhalb der Kirche bequemer zu erreichen. Als Katholik, als Protestant war ich unschuldig an den Sünden meiner Kirche, denn ich hatte nichts dazu gethan; ich konnte mich von ihr befreien, durch Wissenschaft oder durch weltlichen Indifferentismus; an der Verdrehtheit einer neuen Secte aber — die wenigstens der Form nach doch ein Minimum von Jenseitigkeit bekennen mußte — war ich mit schuldig; ich müßte entweder wirklich unfrei sein oder Unfreiheit heucheln.

Die damaligen Regierungen — deren Verkehrtheit überhaupt in der Geschichte kein Beispiel findet — waren so schwach, gegen die Mode des Tages zu intriguiren. Welch' herrlicher Stoff für die Vaterlandsblätter! In Sachsen suchte man die Quelle der Reaction — namentlich von der Partei der Vaterlandsblätter geschah das — in dem Prinzen Johann; die Augustereignisse 1845 waren die Folge davon. In diesen finden wir unsern Helden in einem neuen Lichte.

Die verhängnißvolle Salve war gegeben, Leipzig wurde wild, Communalgarde und Volk strömte die Straßen auf und ab, um Rache zu nehmen, die Schützen anzugreifen u. s. w. Es geschah aber Nichts. Blum, jetzt schon ein ansehnlicher Mann, ließ sich von einer Volksversammlung bevollmächtigen, die For-

Digitized by Google

derungen des unzufriedenen Volks den ſtädtiſchen Behörden vorzutragen, obgleich er wiſſen konnte, daß dieſe nicht im Stande waren, irgend etwas zu bewilligen. Er ermahnte das Volk, in einer „gewaltigen, aber ruhigen“ Demonſtration ihm zu folgen: ernſt und feierlich, denn man begrabe einen Todten. Die Anträge gingen weit genug und die Behörden gaben eine ausweichende Antwort. Sie hatten aber auch nicht das Herz, der aufgeregten Menge, die ſich auf dem Markt drängte, entgegenzutreten. Blum trat alſo auf den Balkon des Rathhauſes und hielt eine feurige Rede, in der er die Feinde des Volks ſtark heruntermachte, das Volk in ſeiner „Größe, Kraft und Mäßigung“ ſehr lobte, im Uebrigen aber die Verſicherung gab, es ſtände alles ſehr gut, man werde die Schlachtopfer des Despotismus feierlich begraben, dabei ſehr ſchöne Reden halten und ohne Furcht gegen die Tyrannen losziehen können. Das feierliche Begräbniß fand ſtatt, Blum konnte ſeinem Pathos wieder Ausdruck verleihen, er regte, nach ſeiner Weiſe, das Volk durch Schilderung der erlittenen Mißhandlungen auf und ſetzte hinzu, es ſolle durch Ordnung, Ruhe und Geſetzlichkeit ſeine Macht von Neuem dem ſtaunenden Europa zu erkennen geben. Der Leipziger nimmt ſo etwas immer wörtlich. Es wurden noch einige wilde Reden und Verſammlungen gehalten, dann beſänftigte ſich die Fluth der Revolution. Die Meſſe ſtand vor der Thür, der Verkehr drohte zu ſtocken und der Leipziger ſchrie: die Fremden ſind an Allem Schuld! Die Fremden wurden alſo in Maſſe ausgewieſen, die Aufwiegler aus dem Volk zu ſchweren Strafen verurtheilt, das Militär belobt, die Behörden leiſteten in der Reſidenz Abbitte und man zog endlich ſogar den wackern Vermittler zur Verantwortung. Es geſchah ihm zwar nichts, aber er hatte nun ſeine volksthümliche Thätigkeit durch die Märtyrerkrone geheiligt. Das Strohfeuer des Liberalismus war mit ſich zufrieden, denn es hatte gekniſtert.

Aus dem grandioſen Schlachtgewühl ging es jetzt an die Details des Fortſchritts. Die radikale Partei der ſächſiſchen Kammer, deren Eigenthümlichkeit darin beſteht, ſich ohne allgemeinen Plan mit der Vehemenz eines wüthend gemachten Stiers auf jede einzelne Frage zu ſtürzen, gerieth über das Recht des außerordentlichen Landtags mit der Regierung und den Liberalen ſelbſt in Streit und verband ſich enger mit der Partei der Vaterlandsblätter in Leipzig. Blum trat jetzt, obgleich er noch keine officielle Stellung hatte, an die Spitze einer politiſchen Partei. Seine Gegner, die Leipziger Honoratioren, ſchaarten ſich um Profeſſor Biedermann, der in ſeinen Anſichten ſo weit ging als wohl die Radikalen ſelbſt, der ſich aber feiner ausdrückte und deshalb bei den Demokraten von reinem Waſſer in den Geruch ariſtokratiſcher Geſinnung kam. Dadurch localiſirte ſich der Principienſtreit und wurde plaſtiſcher: es kam nicht mehr auf die Sache an, ſondern auf die Perſonen. Man beobachtete ſich gegenſeitig, wie man ſich räuſperte und wie man ſpuckte, man ſah zu, ob der Gegner nicht reactionäre Geſichter ſchnitt. In ſolcher Fehde müſſen die Honoratioren zu kurz kommen; ſie dürfen die Mittel

Digitized by Google

ihrer demokratiſchen Gegner nicht anwenden und was ſollen ſie z. B. darauf antworten, wenn man ihnen zuruft: biſt du nicht ein beſoldeter Profeſſor? feiler Söldling der Regierung! beſchäftigſt du dich nicht mit unnützen Studien, die dem Volk kein Brot geben? und was dergleichen mehr iſt.

Theils die Auguſttage, theils dieſe wichtige parlamentariſche Frage erhöhten Blum's Anſehen im deutſchen Vaterlande. Der enge Horizont der deutſchen Conſtitutionen mußte zu kleinſtädtiſchen Klatſchereien führen, wenn man ſich nicht in ganz allgemeinen, ſpirituellen Wünſchen und Hoffnungen verflüchtigen wollte. Je philiſtröſer ſich alſo Einer auf parlamentariſche Details pointirte, für deſto gründlicher galt ſeine parlamentariſche Bildung. Heute mit großer Lebhaftigkeit die Frage der Menſchenrechte, allgemeine Freiheit und Gleichheit, morgen mit derſelben Energie, ob der Präſident die Klingel in die rechte oder linke Hand nehmen ſolle, um die Debatte zu ſchließen. Damals fingen die Oppoſitionsmitglieder der verſchiedenen Kammern an, ſich einander zu nähern, theils knüpften ſie durch Reiſen perſönliche Bekanntſchaft an, — die bekannte Fahrt von Hecker und Itzſtein gehört hieher —, theils vereinigten ſie ſich zu einem gemeinſamen literariſchen Unternehmen, z. B. das Taſchenbuch Vorwärts. Blum und ſeine Leipziger Anhänger waren ſtets dabei betheiligt. Im Allgemeinen gingen dieſe Pläne ſehr in's Blaue hinein und von einer eigentlichen rationellen Vorbereitung der ſpätern großen Erhebung kann wohl nicht die Rede ſein.

Dagegen war Blum die Seele eines liberalen Localinſtituts, des Redeübungsvereins im Schießhauſe. Hier konnte man — denn die Polizei betrug ſich ſehr vernünftig — nach Herzensluſt dem Pathos der freien Geſinnung auf die Art Luft machen, die am angenehmſten war, durch Phraſen. Blum hat dazu ein außerordentliches Talent; er hat wenig Kenntniſſe, auch wenig eigentliche Abſichten, aber was er hört und ſieht, verwandelt ſich bei ihm in Deklamationsſtoff. Aus jedem Ereigniß, aus jeder Anſchauung weiß er Phraſen zu ſaugen, wie die Satiriker überall mit ihrem Schmetterlingsnetze bei der Hand ſind, Witze und Aperçus zu haſchen. Die Studenten, kleinen Bürger und ſonſtige Theilnehmer bildeten ein ſehr dankbares Publikum; ſie hörten ausgeſprochen, was ſie ſich lange im Stillen gedacht, in einem ſchönen Redeſchluß, in ausnehmenden und dabei doch ſehr populären Worten. Dabei hat Blum das Talent, leicht zu antworten, er behält ſtets große Ruh und greift bei dem Gegner entweder irgend ein verlorenes Wort auf, auf welches er dann einen babyloniſchen Thurm aufbaut, oder er zieht ſich mit großer Salbung in das Gefühl ſeiner Biederkeit und ſeiner Geſinnung zurück. —

Gegner fand er allerdings, auch unter den Radikalen — denn die Biedermann'ſche Partei und die Honoratioren überhaupt zogen ſich in tadelnswerther Nachläſſigkeit von dieſem Vereine zurück. Es waren die ſogenannten Socialiſten, zuerſt Herr Jellinek, der aus Bruno Bauer'ſchen Redensarten ſich eine ziemlich

Digitized by Google

wunderliche Weltanſchauung gezimmert hatte und der ſich ein Vergnügen daraus machte, in jeder Sitzung die „Halbheiten“ des Liberalismus zu „kritiſiren.“ Er imponirte der ſtrebſamen Jugend durch einen Stil, in dem jedes Wort in anderem Sinn gebraucht war, als die deutſche Sprache damit verbindet, und durch Conſtructionen, die noch kein Grammatiker geahnt hatte. Ein herrlicher Stoff für Blum's Beredſamkeit! er ſtellte den Plänkeleien des Sophiſten das ſchwere Geſchütz ſeiner maſſenhaften Volksfreundſchaft entgegen und ſpielte die Rolle des vermittelnden Bewußtſeins mit Glück nach beiden Seiten hin. Als Jellinek ausgewieſen wurde, trat Hermann Semmig an ſeine Stelle, der ſeinem Pathos einen freieren Zug ließ, aber eben darum bei der Maſſe noch mehr anſtieß, denn über Communismus, Atheismus u. dergl. ſchüttelte der ehrſame Spießbürger denn doch den Kopf, namentlich da Blum ſagte, daß nichts daran ſei.

Endlich vereinigten ſich Blum's politiſche Freunde, ihm eine Buchhandlung zu kaufen. So hörte ſeine apokryphtiſche Stellung beim Theater auf und ſeine Reputation fand das entſprechende Aeußere. So ausgerüſtet, empfing er den Stoß der Revolution.

Die Leipziger Revolution fing auf dem Muſeum an. Man ſtand ſich einander faſt auf den Köpfen und horchte auf den Vorleſer, der die neueſten Pariſer Journale mittheilte. Als der Sieg der Republikaner entſchieden war, fiel man ſich gelegentlich in die Arme, auf der Straße ſah Jeder anders aus, als einen Tag zuvor. Alles war überzeugt, daß etwas geſchehen müſſe, man wußte in der Geſchwindigkeit nicht gleich, was.

Die nächſten Anforderungen waren negativer Natur: Abſchaffung der Cenſur, der polizeilichen Einmiſchung in die Volksverſammlungen. Das letztere machte ſich von ſelbſt. Der Redeübungsverein im Schießhaus conſtituirte ſich als Volksverſammlung, es wurden allabendlich Berichte über die Fortſchritte der Revolution abgeſtattet, von dem Bundestag und den Fürſten alle menſchenmöglichen Niederträchtigkeiten erzählt, Einer ſteigerte den Andern durch Courage, Zorn und Geſang; die Polizei drückte die Augen zu.

Die Initiative der Bewegung ergriff die Stadtverordnetenverſammlung, und von ihr angeregt, der Magiſtrat. Man ſchickte mit ſämmtlichen Eiſenbahnzügen Deputirte nach Dresden, um Aufhebung der Cenſur, freies Aſſociationsrecht und noch ein Drittes zu bitten, das durch Baſſermann's Vorgang in der badiſchen Kammer das gemeinſame Panier der Liberalen geworden war: Vertretung des Volkes beim Bundestag. Eine große Menge drängte ſich an den Eiſenbahnhöfen, die jedesmalige Rückkehr der Deputirten erwartend. Blum mußte in der Regel der Sprecher ſein. Bei der jedesmal abſchlägigen Antwort ſteigerten ſich von Tag zu Tag die Anforderungen. Man verlangte bald Abdankung des volksfeindlichen Miniſteriums u. ſ. w.

Blum ſpielte überall eine ſehr thätige Rolle. In den Verſammlungen ver-

ſteht es ſich von ſelbſt; hier war er wieder zugleich Anſchürer und Verſöhner. Als man zuerſt mit dreifarbigen Fahnen und Cocarden auftrat, wußte er dieſe Zeichen ſinnig zu erklären. Als Semmig ſich erhob und von ſeinem Standpunkt aus erklärte, er wiſſe nicht recht, warum er ſich mit den Liberalen verbinden ſolle, da dieſe doch zu ſeinen Zwecken nicht mitwirken dürften, beſchwor ihn Blum, jetzt im Augenblick der gemeinſamen Noth der alten Differenzen nicht zu gedenken, und Semmig verſprach es auch, worüber Alles gerührt war.

Komiſch war es übrigens, wie er ſich zwiſchen den Sympathien für das republikaniſche Frankreich und dem deutſchen, dem Wälſchen abholden Weſen, das er doch mitunter zur Schau zu tragen für gut fand, durchzuwinden wußte. So bei dem erſten Reformbanquet, wo er auf das Wohl der Franzoſen trank, aber ohne ſie zu nennen.

Das Hauptquartier Blum's und ſeiner Partei war eine kleine, entlegene Kneipe, wo ſie mit einander conſpirirten, d. h. ſie ſaßen in unheimlicher verlegener Stille — und ſahen einander bedeutungsvoll an. In der That war man in einiger Verlegenheit: ſeine Forderungen hatte man geſtellt, ſie waren zurückgewieſen, was nun weiter zu thun, war ſchwer zu ſagen, denn in Leipzig ſelbſt war kein Feind zu bekämpfen, höchſtens brachte man Brockhaus eine Katzenmuſik, die Schützen zeigten ſich nirgend, und Blum rieth mit ganz richtigem Tact dem Volk, ſeinen frühern Feinden freundlich entgegen zu kommen, nicht ſie zu necken. So zog man mehrmals vor das Schloß und brachte ihnen ein Vivat.

Blum wußte mitunter die Stimme eines weiſen Politikers anzunehmen, der Alles vorher berechne. Den zweiten Tag ſagte er, als er in eine kleine Geſellſchaft von Gleichgeſinnten kam, mit dem treuherzigen Tone dumpfen Schmerzes, den man ihm nicht leicht nachmachen wird: Bürger, es verbreitet ſich die unheilvolle Kunde, daß man unſere Forderungen gewährt hat. — Nämlich nun habe die Aufregung ein Ende.

In der Stadtverordnetenverſammlung ſpielte Blum neben Biedermann immer nur die zweite Rolle. Er ſuchte einige Male durch Gelehrſamkeit zu imponiren: Ruge gab ihm die Karlsbader Conferenzbeſchlüſſe mit und Blum konnte nun mit hiſtoriſchen Documenten die Abſcheulichkeit der regierenden Potentaten nachweiſen, aber er machte damit kein Glück. Ein andermal wurde ihm die Pointe abgeſchnitten. Er declamirte mit einer beliebten rhetoriſchen Figur: „Noch halten wir die Aufregung der Leipziger in Schranken (was beiläufig nicht ſchwer war, denn bei dem großen Theil des Volkes ſah dieſe Aufregung ſehr beſcheiden und etwas künſtlich aus), aber wer will dafür bürgen, daß, wenn man noch länger anſteht, die Forderungen des Volkes zu erfüllen, dieſes endlich in ſeinem gerechten Zorn alle Geſetze mit Füßen tritt!“ — „Wer dafür ſtehen will?“ rief Otto Wigand, der nicht eingeweiht war, heftig aus, indem er auf den Tiſch ſchlug; „ich will dafür ſtehn! mein Leipzig wird nie ungeſetzlich ſein!“ So war die Pointe verfehlt.

Digitized by Google

Nach langem Warten kam das radikale Comité endlich darauf, man solle in einer „gewaltigen, aber ruhigen Demonstration" nach Dresden ziehen. Ein leidenschaftlicher Radikaler — kein Leipziger — machte den Antrag, aber in einem andern Sinne, als Blum es gewollt. Er schlug nämlich vor, Musketen mitzunehmen. Das ging über den Spaß. Schandshalber mußte sich der Vorstand der Versammlung schon der Sache annehmen, aber er zog es wieder ins Friedliche und schob den Zug von Tag zu Tag hinaus, „weil er den nöthigen Schmuck, die Fahnen, Standarten und sonstigen Zeichen erst besorgen müsse." So wurde man von allen Seiten lau, ja es kam schon wieder ein gewisser Katzenjammer über Leipzig, bis sich endlich in Dresden durch die Veränderung des Ministeriums die Sache von selbst erledigte. In Dresden muß die Leipziger Bewegung viel fürchterlicher ausgesehen haben.

Das Talent, die Aufregung zu nähren, hat Blum bei dieser Gelegenheit in hohem Grade gezeigt, aber nicht das höhere Talent des Revolutionärs, im rechten Augenblick die Aufregung zur That zu entzünden. Dazu fehlt es ihm nicht gerade an Muth, aber an Elasticität des Geistes. Er ist beständig Phraseur und reproducirt die Politik von Gestern. Auch von einer verständigen kalten Berechnung war nicht die Rede. Die ganze Partei wiegte sich in süßen Träumereien und wurde jeden Augenblick von den Ereignissen bestimmt, anstatt sie zu beherrschen.

Das beste Zeugniß ist sein Betragen bei der Vorbereitung zu dem deutschen Vorparlament. Die sächsischen Oppositionsmitglieder kamen in Leipzig zusammen und wählten unter Andern auch ihn zum Deputirten. Er lehnte die Wahl ab, weil er seine Geschäfte nicht verlassen könne. Bescheidenheit war es doch nicht, es war offenbar Unschlüssigkeit. Später besann er sich freilich anders und ließ sich nachträglich in Zwickau wählen.

Schon auf der Hinreise hatte Blum Gelegenheit, seine Popularität kennen zu lernen. Als er in der Nähe von Frankfurt die Menge haranguirte, und mit den Worten begann: Ich bin aus Leipzig und heiße Robert Blum, erhob sich ein endloser Jubel. In der Paulskirche steigerte sich diese Autorität durch seine „biedre," versöhnliche Haltung. Die Versammlung war, ihrem revolutionären Charakter nach, etwas stürmisch und schwer zu zügeln; ihr Präsident Mittermaier hatte nicht das Organ, sie zu dominiren. Hier war Blum an seinem Platz. Aus seinem gewaltigen Brustkasten heraus rief er einmal über das andere der Versammlung zu: meine Herren, Sie morden den Präsidenten! und setzte durch momentane Herstellung der Ruhe sowohl seine Humanität als sein Ansehn in's rechte Licht. Was seine politische Haltung betrifft, so mußte sie ebenso dem „souverainen" Volk, als den Gemäßigten zusagen. Er stürmte mit den Radicalen in der Permanenzfrage wie in dem Votum gegen den Bundestag, aber er unterließ es, mit ihnen auszutreten.

Die radicale Partei faßte die Sache, wie sie ihrer Entstehung nach war:

Digitized

ſie wollte das Vorparlement zum Central-Ausſchuß aller Demokraten, zum permanenten Comité d'insurrection machen. Sie wollte mit Bewußtſein den Rechtsboden aufgeben, und die Theilnahme an dem Ausſchuß der Nation nicht von irgend einem rechtlichen Anſpruch, ſondern an dem Grade der liberalen Exaltation abhängig machen. Die Majorität verwarf dieſe Anſicht, ohne doch auch unbedingt den Rechtsboden feſtzuhalten. Sie dekretirte die Form der neuen Conſtituante, beauftragte mit der Ausführung dieſes Decrets den alten — zu purificirenden — Bundestag und hinterließ einen Sicherheits-Ausſchuß, über dieſe Ausführung zu wachen. Blum wurde mit hineingewählt und erhielt ſogar die Stelle eines Vicepräſidenten.

Nachdem der Ausſchuß durch ſein feſtes Auftreten die Regierungen veranlaßt hatte, die Nationalverſammlung in der Weiſe, wie das Vorparlement es beſtimmt hatte, wirklich auszuſchreiben, blieb ihm eine rein negative, langweilige Aufgabe; denn die unausgeſetzte Wachſamkeit, ohne eigenthümliche Beſchäftigung, macht müde. Er fühlte ſowohl das Bedürfniß, ſich zu beſchäftigen, als die moraliſche Befähigung, irgend etwas — Unbeſtimmtes — aber weſentlich Wohlthätiges für das Vaterland durchzuſetzen. Nun waren alle Leute, die mit ihrer Regierung, ihrem Magiſtrat oder mit ſonſt etwas unzufrieden waren, geneigt, ſich an den Ausſchuß zu wenden, bei ihm ihre Regierung zu verklagen und ihn um Sonnenſchein und ſchönes Wetter zu bitten. Von einer demokratiſchen Behörde konnte man wenigſtens eine gefällige Aufnahme aller Adreſſen erwerben. Da der Ausſchuß ſonſt nichts zu thun hatte, ſo konnte er ſich damit beſchäftigen, über alle Adreſſen und Petitionen zu berathen und Briefe abzufaſſen. Eine Beſchäftigung, die dem Beſchäftigten ſelber ſo imponirt, daß man ſich nicht wundern darf, wenn der größte Theil des Ausſchuſſes der Anſicht war, die einzige Behörde zu ſein, deren Beſchlüſſe allgemein anerkannt wären.

Im Anfang, wo man es vorzugsweiſe mit der Reaction der Fürſten zu thun hatte, dominirte im Ausſchuß die revolutionäre Idee. Aber ſchon damals ließ Robert Blum, der inzwiſchen bei Volksverſammlungen der gefeierte Volksfreund, durch ſeine Reden nach alter Art der Liebling der Galerie geworden war, in den von ihm abhängigen Blättern die Majorität des Ausſchuſſes als eine reactionäre verſchreien und mit der leidenden Miene eines verkannten Patrioten es ſich als eine verdienſtvolle Aufopferung auslegen, daß er zum Wohl des Vaterlandes noch länger in einer ſo ſchlechten Geſellſchaft verbleibe. Dagegen hütete er ſich wohl, ſich mit den eigentlichen Republikanern zu compromittiren; er hätte dadurch ſeine Stellung „über den Parteien" gefährdet.

Anders wurde die Lage des Ausſchuſſes, nachdem Hecker's Partei in Baden es zum offnen Aufſtand brachte; jetzt mußte er den „Empörern" die Zähne weiſen. Blum war damals von Frankfurt abweſend, an der Spitze einer Commiſſion, die den Auftrag hatte, die Streitigkeiten zwiſchen den rheiniſchen Schiffen und den

Digitized by Google

Schleppschifffahrern auszugleichen, die aber, wie ziemlich alle übrigen, das Unglück hatte, nichts auszurichten. Die Commissarien hatten in Cöln von den eben in Aachen ausgebrochenen Unruhen gehört, sie eilten sofort dahin und beriefen, mit den nöthigen schwarz-roth-goldnen Binden, sofort den Magistrat zusammen, um sich die Sache vortragen zu lassen. Jene tricoloren Schärpen schienen, wie Blum nach seiner Rückkehr im Ausschuß berichtete, die Behörden in Schrecken zu setzen und man empfing sie mit unverholenem Mißtrauen. Die Unruhen waren daraus hervorgegangen, daß die preußischen Kriegsreservisten von den Proletariern durch wiederholte Insulten genöthigt waren, die Stadt zu räumen. Diese Reservisten hätten sich „nicht wie die Menschen, sondern wie das Vieh benommen," so hätten sie z. B. einmal eine dreifarbige Fahne abgerissen und um eine schwarz-weiße „Bachanalien gefeiert!" Es sei bald dahin gekommen, daß jene Reservisten sich vor der Wuth des „Volks" nicht auf die Straße wagen durften; man habe sie einzeln durch Bürgerwachen an den Ort ihres Abmarsches transportiren müssen. Selbst hier hätten sie ihr „viehisches Betragen" nicht aufgegeben, sondern der einzelne Reservist hätte auf der Straße den Bürgersoldaten, die ihn escortirten und vor der Wuth der Menge schützten, die Cocarde abgerissen!! Als sie abmarschiren wollten, sei das „Volk" auf sie eingedrungen, um sie umzubringen und die Bürgergarde habe sich dazu hergegeben, diese „schlechten Menschen" gegen das „Volk" in Schutz zu nehmen*). „Wäre ich Regierungscommissär gewesen," fügte Blum hinzu, „so hätte ich den Magistrat und die Stadtverordneten sofort abgesetzt, so aber begnügte ich mich, meine Vermittelung beim „Volk" anzubieten." Als der Magistrat diese „Vermittelung" ablehnte, schüttelte Blum sofort den Staub von seinen Füßen, um nicht Zeuge der Greuel zu sein, die sich nun entspinnen mußten. Freilich hatte er schon auf der nächsten Station den Verdruß, zu erfahren, daß man in der Stadt mit leichter Mühe und ohne Blutvergießen des „Volkes" Herr geworden sei.

Diesen Bericht hörte der Ausschuß mit Stillschweigen an. Als aber Blum einige Tage darauf ähnliche „viehische Auftritte" vom Nassauer Militär erzählte, wurden schon einige Bedenken rege, und als er endlich einen Brief vorlas, worin den in Baden gegen die Republikaner verwendeten Truppen grobe Excesse zur

*) Diese Angriffe der radikalen Partei gegen die „verthierten Söldlinge," die „bewaffneten Bourgeois" und die „reactionäre Polizei," welche die braven Diebe und Spitzbuben einfängt, haben neuerdings in den Berliner radikalen Blättern eine Form angenommen, gegen welche die obige Darstellung milde und versöhnlich klingt. Bei einer Sache, die so weit getrieben ist, daß man in kurzer Zeit einen sehr ernstlichen Kampf voraussagen kann, ist es schwer einen Spaß zu machen; doch kann ich mich nicht enthalten, an einen Zug aus einer republikanischen Demonstration einer thüringischen Stadt zu erinnern. Ein Mitglied des souveränen Volkes war in die Wade gestochen, man hob ihn auf die Schultern und rief, so oft man einem Communalgardisten begegnete, feierlich: „Du Bluthund! Respect vor dieser Leiche!" Wenn er vorüber war, stärkte man die „Leiche" durch einen guten Schluck Bier.

Digitized by Google

Last gelegt wurden, brach ein allgemeiner Sturm gegen ihn los, den Heckscher nur durch die bedenkliche Erklärung beschwichtigte: man möge es Herrn Blum nicht verübeln, wenn er die Thatsachen zu Gunsten „seiner Partei" (d. h. der Aufrührer) darstelle. Seitdem spielte Blum die Rolle des verkannten Patrioten, die er bis dahin nur incognito dargestellt hatte, offen im Ausschuß. Er war aus der Rolle gefallen.

Mittlerweile hatte sich in Leipzig Blum's Anhang im Redeübungsverein unter dem Namen eines „Deutschen Vaterlandsvereins" zu einer politischen Partei organisirt. Blum, obgleich abwesend, wurde zum Präsidenten erwählt. Wohl noch bei keiner Partei ist die persönliche Anerkennung eines einzelnen Mannes zu einer solchen Abgötterei getrieben. Die Mehrzahl des Vereins, wenigstens im Anfang, bestand aus Arbeitern; die Zahl der Redner war sehr beschränkt; jeder Vorschlag wurde in der Regel angenommen und mit einem dreifachen Lebehoch auf Robert Blum begleitet. Der Leipziger fühlte sich geschmeichelt, daß einer seiner Mitbürger zu Frankfurt in solchem Ansehen stehe. Bei jeder „wichtigen" Frage schrieb man erst nach Frankfurt und holte sich das Gutachten des Herrn Präsidenten ein, der mit der ihm eignen Bescheidenheit diese Huldigungen seiner lieben getreuen Mitbürger entgegennahm. Eines Abends hörte ich auf der Promenade:

„Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus,
Für Freiheit, Blum und Vaterland zu streiten."

Von vornherein war das Aussehen dieses Clubs, dessen Zweigvereine sich übrigens sehr schnell über ganz Sachsen ausbreiteten, ziemlich demokratisch, d. h. die Debatte hatte einen stürmischen Charakter, und es entschied nicht der Verstand, sondern die Leidenschaft und vornämlich — die Autorität. Die letztere gilt in demokratischen Formen immer mehr als in aristokratischen. Permanente Vereine haben den Uebelstand, zuweilen an Stoff Mangel zu leiden und daher in fugam vacui zu unnützen Beschlüssen getrieben zu werden. Für den Augenblick kam die Parlamentswahl zu Statten; hier hatte man nun einen bestimmten Zweck, und demnach eine verständige Wirksamkeit. Später artete die Versammlung, vielleicht eben weil kein Gegenstand vorlag, in eine Ochlokratie aus, bis sie endlich zersplitterte und entschiedenern Tendenzen — den republikanischen — Raum gab. Denn im Anfang hatte sich der Vaterlandsverein gar nicht republikanisch ausgesprochen; wie seine Führer, stand er über den Extremen, aber er wirkte, soviel er konnte, gegen das Bestehende.

Dem Vaterlandsvereine stellte sich, zunächst in Leipzig, nachher auch in den übrigen sächsischen Städten, ein „deutscher Verein" entgegen, dessen Programm wenig von jenem abwich, der aber vorzugsweise aus Honoratioren, aus den „aristokratischen Demokraten" zusammengesetzt war. Bei der Parlamentswahl stellte er Biedermann Blum gegenüber, und gab, als Jener anderwärts gewählt war, Bassermann seine Stimmen. Blum's Wahl schien anfangs unzweifelhaft, bis er

Digitized by Google

ſich durch eine Unbeſonnenheit — die der ſonſt ſo bedächtige Mann doch zuweilen begeht — ſeinen Stand erſchwerte. Ohne gewählt zu ſein, ging er in die Verſammlung der in Frankfurt angekommenen Deputirten, und das benutzten in Leipzig nicht nur ſeine politiſchen Gegner, ſondern auch einige ſeiner Parteigenoſſen, die ihn perſönlich nicht leiden konnten, um ſich gegen ſeine Wahl zu erklären. Dennoch überwog ſein Anhang, und Robert Blum ſitzt als Vertreter Leipzigs in der erſten deutſchen Conſtituante.

Von jetzt an müſſen wir ſeine Wirkſamkeit genauer unterſcheiden: als Parteichef, als Redner, als Demagog und als Schriftſteller.

Er iſt im Parlament der anerkannte Chef der „Linken", mit Ausſchluß einiger dreißig Mitglieder, die als „äußerſte Linke" unter Ruge's Führung eine unabhängige Stellung eingenommen haben. Die Programme beider Fractionen weichen im Weſentlichen nicht von einander ab; ſie ſind bereits in dieſen Blättern kritiſirt worden. Doch unterſcheiden ſie ſich in ihrer Haltung: die „äußerſte" Linke trägt ihre Uebereinſtimmung mit der in Baden geſchlagenen Partei, ſo wie mit den demokratiſchen und republikaniſchen Vereinen offen zur Schau, die „Linke" cachirt ſie wenigſtens in ihren officiellen Handlungen. Man muß bei ihrer Thätigkeit zwiſchen dem Zweck und den Mitteln unterſcheiden; der angegebene Zweck, eine für die Geſammtheit Deutſchlands republikaniſche Regierungsform, hatte — wenigſtens bis zur Entſcheidung der Sache durch die Wahl des Reichsverweſers — eben ſo viel Berechtigung als die entgegengeſetzte Anſicht, obgleich die Vorliebe für die kleinen Monarchien, namentlich für Sachſen, die Blum mit ſo viel Gemüthlichkeit zur Schau trägt und in deren Namen er ſogar die Reichsverweſerſchaft bekämpfte, weil ſie der Souveränität der kleinen Staaten Abbruch thue zu Gunſten der großen Häuſer, in einem wunderlichen Verhältniß ſteht zu dem eben ſo zur Schau getragenen Haß gegen die Selbſtſtändigkeit der größern Staaten, insbeſondere Preußens. Dagegen ſind die Mittel, welche ſie anwendet, um für ihre Anſichten Propaganda zu machen, höchſt verwerflicher Natur. Das erſte Auftreten Blum's war die Mainzer Angelegenheit, ein ſchlechter Abklatſch der Aachener Geſchichte, die einen um ſo widerwärtigern Eindruck machte, da die neue Verſammlung einen weſentlich andern Charakter trug als der Fünfziger-Ausſchuß. Gleich darauf die myſteriöſe Erzählung von der Verſchwörung des preußiſchen Cabinets gegen die Nationalverſammlung, die durch Schaffrath's Bemerkung: einem Volksmann wie Blum müſſe man alles glauben, auch wenn er nichts beweiſe, auch wenn ein Miniſter (jeder Miniſter iſt eo ipso ein Ungeheuer) ihn Lügen ſtrafe, um nichts gebeſſert wurde. Blum konnte ſagen: Herr behüte mich vor meinen Freunden!

Nachdem durch die Einſetzung der Centralgewalt und die Einſtimmung der Regierungen der neue Rechtszuſtand Deutſchlands feſtgeſetzt war, wurde die Stellung Blum's und ſeiner Partei eine mißlichere. Bis dahin ſtand er im Princip mit

der Verſammlung auf gleichem Boden und er wußte das auch geltend zu machen, ſo ſehr er ſie auch durch ſeine Organe in ſchlechten Ruf zu bringen ſuchte. Jetzt aber iſt ſeine Partei, die gegen die meiſten Regierungen die Fahne der Centralgewalt aufpflanzt, weil ſie nach ihren Anſichten und Hoffnungen hier die Fahne der Empörung iſt, gezwungen, gegen die Natur dieſer Centralgewalt fortwährend zu proteſtiren. Die „äußerſte" Linke iſt ſich dieſer Stellung bewußt und ſpricht ſie offen aus; dazu iſt Blum nicht der Mann: wenn er auch in der Minorität iſt, ſo behält er doch den Inſtinkt der Majorität, der ihm eigen iſt und liebäugelt mit dem einen Auge mit den Republikanern, mit dem andern mit dem Rechtszuſtande. Dieſe Stellung muß von Tage zu Tage unhaltbarer werden und hat ihn ſchon in manche, nicht gerade angenehme Widerſprüche verwickelt.

In der polniſchen Frage wußte er, nach ſeiner gewöhnlichen Weiſe, das Princip zu umgehen. Ueber die Sympathien für oder wider Polen konnte man ſich bequem entſcheiden und die Linke hatte hier ein leichteres Spiel, theils weil das Mitgefühl mit dem Unglück hübſcher ausſieht, theils weil ſie ſich auf die entſprechende Stimmung des Vorparlaments berufen konnte. So einfach war die Sache aber keineswegs; es handelte ſich um einen concreten Fall: ſoll die Trennung des Großherzogthums Poſen nach den Nationalitäten im Prinzip und in den beſondern Beſtimmungen anerkannt werden? Die äußerſte Linke ſagte: wir ſind nicht competent, darüber zu entſcheiden; ſondern es muß durch einen Congreß aller freien Nationen geſchehen. Das klang undeutſch und Blum konnte ſich alſo dafür nicht entſcheiden. Er ſagte: wir ſind vorläufig incompetent, denn die eine Partei ſagt dies, die andere jenes, wir müſſen durch eine Commiſſion à la Aachen und Mainz die Sache unterſuchen, wahrſcheinlich wird die preußiſche Regierung gelogen haben. Er verſteckte alſo ſeinen Kampf gegen das Prinzip der Theilung in eine bloße Oppoſition gegen das Detail derſelben und forderte die Regierung auf, abzuwarten, abzuwarten in einer Zeit der ſchlimmſten Kriſis. Das war unredlich, denn es hatte nur den Zweck, die Verſammlung mit ſich ſelber und dem preußiſchen Staat zu verneinigen, ohne doch ein großes Prinzip, wenn auch ein falſches, der herrſchenden Anſicht offen entgegen zu ſtellen. —

Als Parlamentsredner iſt Blum noch immer der Liebling der Tribüne. Bald ergeht er ſich in dem memorirten Enthuſiasmus für alles Schöne, Gute und Vortreffliche, was es irgend gibt oder geben ſoll; bald „entſetzt er ſich," bald „ſträubt ſich das Haar"*) über die Schändlichkeiten, die noch auf der Welt geduldet werden. In beiden Fällen empfiehlt er ebenſo ſein gutes Herz, wie ſein Talent, in Gleichniſſen zu reden. Das Charakteriſtiſche ſeines Vortrags iſt der alte Predigerſtyl, er geberdet ſich noch immer als deutſchkatholiſcher Gemeindevorſtand. Nie

*) Ein politiſcher Gegner im Tageblatt hat gezählt, wie oft ſich ſein Haar geſträubt habe, ich glaube, es war 16 Mal. So ſchlimm iſt die Welt!

Digitized by Google

läßt er eine Periode fallen, jedes Bild wird zu Tode gehetzt. Jeden Satz, der sonor aus seinem gewaltigen Brustkasten quillt, kündigt ein feierliches Räuspern an. Sobald er auf eine bestimmte politische Frage kommt, zeigt sich der Dilettant; er spricht wie vor dem Publikum eines Winkeljournals. Er hat keinen Inhalt, als die alte traditionelle Antipathie gegen Alles, was nach Regierung aussieht; wenn es nicht eine große Frage, d. h. eine Frage ist, die zu Phrasen für die Galerie Veranlassung gibt, so schweigt er. Die positiven Notizen, die er gelegentlich anbringt, hat er sich gestern geben lassen, man sieht es ihnen an, daß sie nicht in den Organismus seiner Deklamation gehören, sie sind als Zierrathen angeklebt. Er liebt es, mit resignirter Miene sich damit zu rühmen, daß ihn, den tugendhaften Mann des Volks, kein Portefeuille erwartet: wir glauben es auch nicht, denn Gott bewahre uns vor einem Staate, in dem Blum und Consorten das Heft in Händen hätten! Nicht weil sie zu radical sind, sondern weil sie von Staatsgeschäften Nichts verstehn, weil sie auch nicht den geringsten Begriff haben von irgend einem Zweig der Verwaltung, nicht die geringste Kenntniß von den bestehenden Zuständen, mit Einem Worte, keinen politischen Inhalt, als der ihnen durch gelegentliche Klatschereien zugetragen wird. Was ist das aber für eine Partei, die sich selber sagen muß, sie könne nie an die Regierung kommen! Wir haben wahrhaftig für die Radowitze und ihres Gleichen keine Sympathie, aber zur Regierung einer großen Nation braucht man Staatsmänner, keine Phraseurs.

Häßlicher wird das Bild dieses Helden, wenn wir ihn als Demagogen betrachten. Hier redet er vor jedem Publikum anders, am Rhein fordert er zum Zermalmen aller Potentaten, Aristokraten und Bourgeois auf, in Leipzig spricht er salbungsvoll von dem heiligen Rechte des Eigenthums und von seiner Vorliebe für die constitutionelle Monarchie in Sachsen. Bald aufhetzend, bald beschwichtigend, spricht er jeder Masse zu Munde. Nicht blos aus liberalem Jesuitismus, sondern weil er keinen eignen Inhalt hat, weil er nichts zu geben weiß, als was der Volkswind ihm zuweht. Er weiß und will nur was sein Auditorium weiß und will, er ist nicht der Lenker des Volks, sondern sein Produkt. Wenn er verletzt oder herausfordert, so ist es, weil ihm noch die Eindrücke von gestern in die Ohren klingen, und mit dem, was er heute hört, nicht in Einklang zu bringen sind. Dabei ist er kein eigentlicher Volksredner, wie O'Connell, denn er hat keinen bewußten Humor, keine Originalität, keine Plastik; er ist drollig, aber ohne es zu wollen; er sieht trotz seiner leidenden Miene gekränkter Unschuld nach dem Falstaff aus, aber ohne es zu wissen. Er ist eben so wenig frei von seinem Pathos, als eigentlich von einem bestimmten Zwecke erfüllt; die Phrase reißt ihn hin und sein Eigenthum ist nur die Phrase.

Es ist in ihm nichts ursprünglich: bei jedem Satz fällt einem ein: wo hat er das Citat her! Er ist der Enthusiasmus der Trivialität, das Philisterthum in seinem klassischen Ausdruck.

Digitized by Google

Iſt dieſer Proteus eigentlich Republikaner? oder Communiſt? oder Conſtitutionell? iſt er deutſcher oder ſächſiſcher Patriot? oder gar Kosmopolit! — Er iſt Nichts von dem und Alles. Was ſich ihm als gute oratoriſche Wendung darbietet, das iſt ſein Prinzip.

Blum iſt kein Mann der Zukunft. Gäbe man ihm heute ein Portefeuille, ſo würde ihn in 3 Wochen das Volk mit Koth bewerfen. Aber das Experiment wäre zu bedenklich.

Blum iſt auch nicht eigentlich gefährlich. Er iſt ein reines, unverfälſchtes Produkt ſeiner Zeit; würde er das Volk nicht aufreizen, ſo thäten es andere ganz wie er. Ein Freund ſagt irgend wo von ihm: dieſer Mann iſt Michel in eigner Perſon; was das Volk denkt, fühlt, thut, das wird auch Blum fühlen, denken, thun. Das iſt ziemlich richtig. Man kann ſagen, wie von Alcibiades: die Natur verſuchte, die abſtracte Geſtalt des rodomontirenden Radicalismus in Fleiſch zu kleiden, und es wurde Blum.

Vom Reich.

V.

Die lange angekündigten Interpellationen an das Reichskriegsminiſterium haben einen andern Erfolg gehabt, als die Anarchiſten wünſchten; Herr v. Peucker hat mit der Loyalität und der Umſicht eines Staatsmanns den Verhältniſſen Rechnung getragen und dadurch den Fehler gut gemacht, durch eine zu brüske Form den Feinden der Monarchie, die zugleich auch Feinde der Centralgewalt ſind, Waffen in die Hände gegeben zu haben. Die Linke hat durch die Gier, mit welcher ſie ſich auf vermeintliche Abweichungen von der vorſchriftsmäßigen Huldigung des 6. Auguſt warf, wieder recht deutlich gezeigt, daß es ihr nicht darauf ankommt, die Einheit des Reichs herzuſtellen, ſondern nur darauf, die einzelnen Regierungen mit der Centralgewalt in eine ernſthafte Colliſion zu bringen und ſo ihren Freunden, den rothen Republikanern, Gelegenheit zu geben, im Trüben zu fiſchen.

Wer die Beſtrebungen dieſer deutſchen Louis Blanc's und Cauſſidière's in ihrer Preſſe wie in ihren Verhandlungen aufmerkſam verfolgt, der muß ſich überzeugen, daß uns, vielleicht in der allernächſten Zeit, ein ſehr ernſtlicher Kampf bevorſteht. Möge die conſtitutionelle Partei auf ihrer Hut ſein! Eine rothe Republik würde zwar die Exiſtenz eines Nachtfalters nicht überdauern, aber ſie würde eine Reaction hervorrufen, welche den neuen Erwerb der Cultur wieder in

Digitized by Google

Frage ſtellen würde. Daß überhaupt Deutſchland, das bis jetzt nur ſeinen 24. Februar gehabt, auch noch ſeinem 15. Mai und 21. Juni entgegengeht, wird wohl keinem mehr entgehen, der noch irgend ein Auge hat.

Ein 21. Juni wäre bei uns viel gefährlicher als in Frankreich, weil er dort ſich an Einem Ort zuſammenzieht, bei uns aber fieberhaft den ganzen Organismus durchbeben würde. Nur dadurch kann die Gefahr eines ſolchen Zuſammenſtoßes vermindert werden, wenn die conſtitutionelle Partei ſich centraliſirt. Das kann ſie aber nur in der Reichsgewalt und in der Nationalverſammlung.

Die Ereigniſſe haben es klar herausgeſtellt, was wir uns ſelber gern verſchwiegen hätten: Die einzelnen Staaten, wenn ſie nicht unbedingt in das Reich aufgehen, haben keine Lebensfähigkeit mehr. Ich meine das nicht blos in dem Sinn, daß ſie, iſolirt, nicht mehr die alte Macht, den alten Einfluß behaupten können, ſondern ganz wörtlich: iſolirt, ſtürzen ſie zuſammen!

Die conſtitutionelle Partei, welche für den Augenblick in Preußen regiert, möge ſich das klar machen. Auf der einen Seite die rothe Republik, die mit dem fanatiſchen Jeſuitismus dieſer Partei jedes Mittel, z. B. auch die Fahne der von ihr ſonſt ſo ſehr verachteten Centralgewalt, benützt, um die Regierung — ſei es welche es wolle, zu ſtürzen; auf der andern die Ariſtokratie, die ſich ſchon zuſammenthut, um den heilſamen Reformen des Gouvernements einen verhängnißvollen Widerſtand entgegenzuſetzen und die ſich bei dieſer Beſtrebung auf einen Theil der Armee und auch wohl auf den Hof ſtützt; endlich eine Conſtituante, die jeden Augenblick etwas anderes will und der es wohl gelingen möchte, die Kraft der Regierung zu lähmen, aber nie, ſie zu ſtützen: die ſchlechteſte Volksvertretung, welche bisher in der Geſchichte vorgekommen iſt.

So ſteht es in Preußen. Dagegen in Frankfurt eine verſtändige, wohl organiſirte Verſammlung, welche die beſten Garantien einer zweckmäßigen Geſetzgebung gibt, eine Centralgewalt, die eben ſo energiſch als rückſichtsvoll gegen die einzelnen Mächte, namentlich gegen Preußen auftritt, ſo wenig ihr dieſes entgegen kommt; eine Gewalt, die außerdem, wo es irgend noch geſunde Menſchen gibt, das Vertrauen der Nation beſitzt, während Preußen überall ſcheel angeſehen wird.

Bleibt hier noch eine Wahl! — Nur dieſe: ſich Stück für Stück, ohne Nutzen und ohne Dank, entwinden zu laſſen, was man doch nicht behaupten kann, oder in freiem Entſchluß ein Opfer zu bringen, das tauſendfältige Früchte tragen muß.

Wir waren früher der Anſicht, daß die organiſche Entwickelung der einzelnen Staaten eine geſündere ſein und größere Lebensfähigkeit haben würde, auch unter den neuen demokratiſchen Formen, als die künſtliche und zunächſt doch nur mechaniſche Zuſammenſetzung des Reichs, das ohne allen Boden zu ſein ſchien. Wir haben in dieſer Vorausſetzung überall die augenſcheinliche Neigung der öſtreichiſchen und

Preußischen Regierung, zu temporisiren, abzuwarten, was aus dem neuen Bau würde, ehe man den alten aufgebe, aus allen Kräften unterstützt. Die wirkliche Entwickelung hat uns — wenigstens was Preußen betrifft — vom Gegentheil überzeugt. Auch das preußische Gouvernement muß zweierlei einsehen: einmal daß die Centralgewalt mit der Zeit, mit oder ohne Einwilligung der einzelnen Staaten, folgende Rechte absorbiren wird: 1) die Vertretung des Reichs im Auslande, 2) die höchste Leitung des Militärs, 3) die Gesetzgebung in allen allgemeinen Angelegenheiten. Es muß zweitens einsehen, daß die wirkliche Kraft Preußens sich weit zweckmäßiger realisiren läßt in der deutschen Nationalversammlung und in den verschiedenen Posten des Reichs, als in der isolirten Stellung, wo die besten Kräfte durch unnütze Reibungen paralysirt werden. Wenn sich das Gouvernement — an Gelegenheit zu dieser Erklärung wird es bei den fortwährenden Interpellationen nicht fehlen — zu der Erklärung entschließt: 1) Preußen überträgt seine Vertretung im Ausland unbedingt den Gesandten der Centralgewalt (die doch wohl zum großen Theil preußische Staatsmänner beauftragen wird), 2) Preußen stellt seine Truppen unbedingt dem Reich zur Verfügung (was ohnehin geschieht, was nur noch feierlich ausgesprochen werden muß), 3) Preußen erklärt alle von der Nationalversammlung und dem Reich erlassene Gesetze ohne Weiteres für rechtskräftig (wodurch der Berliner Constituante, der man weit weniger zutrauen kann, als der Frankfurter Versammlung, ein großer Theil ihres Einflusses entzogen wird): — so würde einerseits die „deutschgesinnte Opposition" in Preußen aufgehoben und den Heckerlingen ein glänzendes Schild ihrer dunkeln Pläne entzogen werden, — namentlich für die Rheinprovinz und Schlesien würde eine solche Erklärung die heilsamsten Folgen haben —; es würde andererseits der wirklichen Macht Preußens nichts genommen werden, denn Preußen hat — und das will erkannt sein — nicht mehr die Macht, auf eignen Kopf Verträge zu schließen, Krieg zu führen, Gesetze zu geben, die den Reichsgesetzen widersprechen und ein Recht, das auszuüben man nicht mehr die Macht hat, ist ein unheilvolles; — es würde endlich die Stimmung Deutschlands gegen Preußen eine ganz andere werden, es würde sich ein schönes Feld öffnen, die ersehnte Hegemonie gesetzlich anzustreben. Das specifische Preußenthum in Militär und Beamten wird keinen ernstlichen Widerstand leisten, wo es den ernstlichen Willen der Krone sieht und der große Grundbesitz wird sich wohler fühlen in einem deutschen Staat als in einer preußischen Anarchie, wo die Thätigkeit der Regierung jeden Augenblick durch den Einfall von Berliner Gassenjungen gestört wird. Eine solche öffentliche Erklärung wird einigen Kampf kosten, denn sie involvirt eine Inconsequenz; unbedingte Consequenz hat in solchen Zeiten aber nur die Bornirtheit, die keiner Entwickelung fähig ist. Der Autonomie Preußens bleibt dann eine sehr edle Aufgabe: die Durchführung der politischen und socialen Reformen im demokratischen Sinn, welche durch die beständige Gährung nicht gefördert, sondern unmöglich gemacht wird.

Was Oestreich betrifft, so scheint die Regierung, nachdem sie durch die Niederlage der Arbeiter und die Auflösung des Sicherheitsausschusses die demokratische Partei vorläufig zurückgedrängt hat, sowohl die Erneurung des alten habsburgischen Staats mit Wiederunterwerfung Ungarns durch Hilfe der Croaten, als auch den Anschluß an Deutschland zu wollen. Beides zusammen ist unmöglich. Nach welcher Seite hin wir im Interesse Deutschlands in Oestreich die Entscheidung wünschen, darüber behalten wir uns eine ausführliche Auseinandersetzung vor. ††

Verlag von F. L. Herbig. — Redacteure: Gustav Freytag und Julian Schmidt.
Druck von Friedrich Andrä.

Digitized by Google

Aus Paris.

— Sie bekommen nächstens wieder eine Gehirnentzündung, sagt Dr. Gibelot in der Posse zum Patienten, oder auch einen kleinen coup d'apoplexie foudroyante, eines von beiden gewiß, aber Sie können vollkommen ruhig sein, ich habe einen Schnäpper von der allerneuesten Erfindung, der um ¼ Secunden schneller die Ader schlägt, als jeder andere. — Grad solch ein Wunderdoctor ist in diesem Augenblick die französische Regierung. Die Schuld trägt großentheils die Natur des Patienten; es liegt ihm im Blut, da nützt keine Diät, keine Tisane, die Quellen des Uebels sind nicht zu verstopfen, aber sobald das Haupt und Herz Frankreichs wieder vom Schlag gerührt werden sollte, wird sich die Kunst des Arztes in ihrem vollen Glanze zeigen. Er hält die Lancette gezückt, Blutegel und Eisumschläge sind im Ueberfluß bereit, wir können also vollkommen ruhig sein, nicht wahr? —

Wirklich ist seit den Junitagen der Zustand Frankreichs immer bedenklicher, die Aufregung dumpfer, die Feindschaft zwischen „Volk" und „Bürgerthum" erklärter geworden. Die Arbeiternoth gehörte zu den ausgehängten Devisen der Empörung, aber das damalige Elend war Kinderspiel gegen die jetzige Misère. Der Schrecken und seine Gegenwirkung, die Dictatur, mußten Credit und Vertrauen noch gewaltsamer erschüttern, und so ist der Teufel, den man an die Wand gemalt, leibhaftig erschienen. Man schmeichelte sich seitdem mit der Hoffnung einer Amnestie, statt dessen sollen einige tausend Seelen deportirt werden, darunter viel böse, aber noch mehr dumme und arme Teufel, Opfer ihrer Unwissenheit und Leichtgläubigkeit, denen Blanc und Caussidière für Apostel der Tugend galten; diese Maßregel mag nothwendig sein, aber in ihrem schneidenden Contrast zu den goldenen Bergen, welche die Republik vorzugsweise dem Proletariat versprochen hatte, erfüllt sie das Volk mit Verzweiflung und Rachsucht. Proudhon's Antwort aber auf die Thiers'sche Kritik seines socialistischen Besteuerungsvorschlags ward, in den Augen der Bourgeoisie, statt eine Rechtfertigung des Communismus, ein Verdammungsurtheil gegen die Republik und ihre Wirkung fällt im Wesentlichen mit dem Resultat der Untersuchung zusammen, welche über die Juiereignisse angestellt worden ist. Nach der Veröffentlichung der Untersuchungsacten erscheint der Juniaufstand wie eine Feuersbrunst, die weniger furchtbar durch die materiellen

Digitized by Google

Verwüſtungen iſt, welche ſie angerichtet, als durch das grauenhafte Licht, das ſie bis über den 15. Mai zurückgeworfen hat auf die dunkle Geneſis der Republik und auf die krummen Wege, welche die Hauptführer des Volkes bisher gewandelt ſind. Solche Entdeckungen laſſen ſich durch keine Amneſtie in Vergeſſenheit bringen; und da die Helden der Anarchie Nichts mehr zu verlieren haben, muthet der Argwohn der Geſellſchaft ihnen natürlich die tollſten Wageſtücke zu. Daher die Prophezeihungen neuer Blutſcenen und die ungeheuern Rüſtungen der Regierung. Nehmen Sie die Pariſer Gerüchte nicht buchſtäblich. Hier weiß man, was von der Drohung mit Henry V. und dem Lilienbanner zu halten iſt. Es iſt ein alter Kniff hieſiger Verſchwörer, durch falſche Gerüchte die öffentliche Meinung irre zu machen. Selbſt während der Junitage ſprach man von bonopartiſtiſchen Prätendenten, gaukelte man hie und da mit dem weißen Banner, um theils Fäuſte zu werben, theils den Kampf wie eine Vereinigung aller Parteien gegen die beſtehende Tyrannei darzuſtellen, aber hinter dem weißen Banner war die rothe Fahne verſteckt und ward überall, wo den Barrikaden der Sieg zu lächeln ſchien, frei und trotzig entfaltet. Auch glaubt Niemand, außerhalb des Faubourg St. Germain, daß die Ouvriers ernſthaft für die Enkel Ludwig des Heiligen zu ſchwärmen im Stande ſind. Noch weniger thun dies die Mitglieder der geheimen Geſellſchaften, an deren Reorganiſation eifrig gearbeitet wird.

Genug, der Belagerungszuſtand zeigt ſich bis jetzt als die einzig mögliche Regierungsform in der Februarrepublik. Von der politiſchen Thätigkeit der Nationalvertreter iſt für das Wohl der Geſellſchaft und die Beſänftigung der Factionen wenig oder Nichts zu hoffen; die weſentlichſten Fortſchritte wären der fieberhaften Ungeduld des Proletariats ohnehin verächtliche Bagatellen, und die Leidenſchaften werfen der Aſſemblee Nationale genug Steine des Anſtoßes in den Weg, daß von ihrer eigentlichen Aufgabe, der Berathung des Verfaſſungsentwurfs, die Anfangs Auguſt beginnen ſollte, keine Rede ſein kann. Finanzielle Nothbehelfe, in deren Prinzip das Miniſterium (Goudchaux) fortwährend zwiſchen der Rechten und Linken ſchwankt oder Maßregeln, die den Kindern der Revolution unerheblich dünken, wie die Poſtreform *), unfruchtbare Debatten über die auswärtige Politik, von deren Friedlichkeit der Berg empört iſt, ſind die einzigen Früchte ihrer Wirkſamkeit. Man bemerkt bei den meiſten Abgeordneten, wie beim Publikum, eine traurige Abſpannung, ſo oft es ſich um praktiſche Fragen, und eine furchtbare Nervenreizbarkeit, wenn es ſich um Perſönlichkeiten und Intriguen handelt. So geht denn die ganze innere Politik in der militäriſchen Polizei auf und der Staat ruht vollſtändig auf den Schultern des Generals Cavaignac. Er vertritt Frank-

*) Einfache Briefe werden von einem Ende Frankreichs zum andern 20 Centimes Porto koſten, eben ſo Briefe von oder nach Algier und Corſika. Das Geſetz tritt am 1. Januar 1849 in Wirkſamkeit.

Digitized by Google

reich gewiß von der glänzendſten Seite und man könnte den Scharfſinn, die Erfindungskraft, die Energie ſeiner Vorſichtsmaßregeln bewundern, wenn die Nothwendigkeit derſelben weniger traurig wäre. In frühern Jahren hatten Bügeaud und Gabriel Deleſſert die conſervative Staatskunſt der Franzoſen durch ein Syſtem bereichert, von dem ſich Louis Philipp große Dinge verſprochen haben ſoll: ein kunſtvolles Syſtem zur Erdrückung Pariſer Emeuten. Die Clubhäuptlinge, denen ein Sekretär im Miniſterium des Innern dieſen Plan in die Hände ſpielte, richteten nach demſelben ihre Taktik beim Juniaufſtand ein, der bekanntlich mit großem Geſchick geleitet war. „Dieſe politiſchen Fortſchritte der Oppoſition" muß das Cabinet durch noch größere Fortſchritte zu überbieten ſuchen. Paris iſt alſo bis an die Zähne geharniſcht, die meiſten öffentlichen Gebäude ſind in Vertheidigungszuſtand, und auf dem Marsfelde experimentirt man mit beweglichen Contrebarrikaden, die beinahe dem Arbeiterſchild im Themſetunnel gleichen. Man erwartet von dieſen wandelnden Eichenholzmauern, mit Schießſcharten für das Militär, Wunderdinge. Es gibt keine Barrikaden mehr! ſagen die Militärs. Für die Garde mobile wird von Neuem geworben. Ouvriers aus den Provinzen müſſen ihre Subſiſtenzmittel und ihre Antecedentien nachweiſen oder Bürgſchaften für ſich ſtellen können, wenn ſie nach Paris wollen und alle Reiſenden, In- wie Ausländer, ſind der ſtrengſten Polizeiaufſicht unterworfen. Das Paßſyſtem iſt wieder unentbehrlich geworden. Außerdem ſoll Cavaignac damit umgehn, das Polizeiminiſterium, ein ſpecifiſch-pariſeriſches Inſtitut, welches durch Fouché und ſeine Agenten einſt berühmt war, wieder aufleben zu laſſen; unabhängig von der Juſtiz, durch ſeine discretionäre Gewalt gegen verdächtige Individuen vielmehr über der Juſtiz ſtehend, iſt es eben keine Bürgſchaft für die perſönliche Freiheit. Geben Sie Acht, auch Fouché wird überboten werden und die künftigen Vidocqs werden auf den alten wie auf einen Stümper herabſehen, denn es ſcheint, daß nach jeder Revolution nur das Raffinement von Oben und Unten, nur die Virtuoſität der Franzoſen im Miniren und Contreminiren ſich um einen Grad vervollkommnen ſoll.

Cavaignac aber iſt ein zu ehrlicher Mann, als daß er ohne die dringendſte Noth zu ſo verzweifelten Mitteln griffe. Leſen Sie die Auszüge aus den drei Bänden Unterſuchungsakten und urtheilen Sie dann ſelbſt über die republikaniſchen Fähigkeiten der hieſigen Revolutionärs. Sehen Sie ſich die fernhinglänzenden Apoſtel der Fraternité aus der Nähe an; dieſe Propheten, nach deren Ausſpruch der mépris public in Zukunft das wirkſamſte Strafmittel ſein ſollte! Gewiß, unter der Vorausſetzung, daß alle Rechtsbegriffe Sophismen ſind und das Verbrechen ein Vorurtheil iſt, hört das Verbrechen von ſelbſt auf und Strafgeſetze werden Luxus. Mit der Aufhebung des Eigenthums verſchwindet der Diebſtahl. Gibt man dieſe Kleinigkeit zu, ſo haben Louis Blanc und Proudhon die Menſchheit erlöſt. Erlauben Sie mir, im Vorbeigehen auf die berühmte Beichte

Digitized by Google

Proudhon's in der Nationalverſammlung kurz zurückzukommen. Dieſer „Philoſoph" ſteht ſcheinbar iſolirt zwiſchen den Parteien: er iſt ihnen zu aufrichtig, keine beſitzt den Muth, alle Folgerungen ſeiner Lehre offen zu unterſchreiben, aber viele Clubs ſchwören auf ihn; Demagogen, die ihn öffentlich verläugnen, benützen ſein Syſtem heimlich als revolutionären Zunder und der terroriſtiſche Glanz ſeiner Dialektik hat ihm tauſend junge Anbeter gewonnen.

Welch ein Schrei des Unwillens erhob ſich in der Nationalverſammlung, als er den communiſtiſchen Inhalt und Zweck der Februarrevolution beleuchtete! Er blieb kalt und ruhig. Er ſchien weder zu preiſen, noch zu verdammen, ſondern der Republik einfach den Spiegel vorzuhalten, und objectiv, wie man in Deutſchland ſagen würde, das Geſchehene zu conſtatiren. „Das Eigenthum'" ſagte er, „iſt abgeſchafft; es iſt am 24. Februar geſtorben, und welcher Schuldner ſeitdem ſeinen Gläubigern einen Sou bezahlt, thut es lediglich aus Großmuth. Alle Contracte, alle Verpflichtungen ſind ja gelöſt." Aufruhr unter den reactionären Bourgeois, Entrüſtung unter den Anhängern der république des honnêtes gens, Verlegenheit auf der Seite des Berges. Allein Proudhon hat inſofern Recht, als die Revolution nur durch die Fäuſte der Communiſten gemacht und die Republik nur als Uebergang zur ſocialen Revolution — nicht Reform — erſtrebt wurde. Und hat die proviſoriſche Regierung dieſe Tendenz nicht ſanctionirt? „Iſt das Arbeitrecht nicht mittelbar die Aufhebung des Eigenthums?" Kein Franzoſenfreſſer in Deutſchland dürfte der franzöſiſchen Republik eine ſo unverſchämte Anklage ins Geſicht ſchleudern. Proudhon that es. Nach ihm iſt ſie nichts als der legitimirte, ſtaatlich organiſirte Communismus. Conſequent ſind daher nur die monarchiſchen Reactionärs und die äußerſte Linke, die Republik des honnêtes gens aber, das iſt die inhaltloſe, die farbloſe Namensrepublik.

Den Herrn Cauſſidière und Ledru Rollin fehlt die dialektiſche Durchbildung Proudhon's, aber in der Praxis haben ſie und ihr Rieſenſchweif, der in die verſchiedenſten Parteifarben ſchillert, vollkommen der Proudhou'ſchen Anſicht von der Auflöſung aller frühern Rechtsbegriffe gehuldigt. Die Unterſuchungsaktenſtücke eröffnen einen Blick in die Cloakenlabyrinthe, von denen die Geſellſchaft unterhöhlt und durchwühlt iſt. Jedenfalls war es einſeitig, wenn man zur Zeit, als die Prozeſſe Praslin, Teſte u. ſ. w. europäiſches Aufſehen machten, die Corruption blos in den höhern Regionen ſuchte. In materieller Hinſicht ſind die Enthüllungen der Unterſuchungscommiſſion zu reichhaltig, um mehr wie einige Punkte hier hervorzuheben. Ledru Rollin hat eingeräumt, daß er in derſelben Periode, wo das Ausland über den evangeliſchen Ton des Lamartine'ſchen Manifeſtes entzückt war, die bewaffnete Propaganda gegen Belgien und Baden losließ und mit öffentlichen Geldern unterſtützte. Lamartine, die Staatsvorſehung, ſcheint Nichts davon gewußt zu haben. Cauſſidière aber, der Abgott des Volkes, vor der Revolution Wechſelfälſcher (nach Andern auch Spion) und Abonnentenſammler für

Digitized by Google

La Reforme, benützte dieſe Gelegenheit, um Subjecte, die zu viel wußten, ſich vom Halſe zu ſchaffen, indem er ihnen Offizierſtellen bei den Invaſionshorden gab und wenn ſie zurückkamen, ſie gelegentlich einſperren ließ; anderſeits amneſtirte Cauſſidière aus eigener Machtvollkommenheit Galeerenſklaven, deren Geſchick und Unternehmungsgeiſt er zu Privat- und Parteizwecken brauchen konnte. Außer den republikaniſchen Commiſſären, die Rollin mit einem Solde von 40 F. täglich in die Provinzen ſandte, ſchickte er einen Schwarm Wahlagenten auf das Land; eine Liſte von 269 ſolcher Subjekte ſpecificirt dieſelben nach ihrem bürgerlichen Stande. Die Mehrzahl waren Köche, Schneider, Haarkräusler, Poſamentirer, Weinreiſende, Soldaten auf Urlaub u. dgl. Rollin hielt bekanntlich weniger auf Bildung als auf entſchiedene Geſinnung. Einige Chirurgen und Maler zeigen, daß er die Capacität nicht ganz ausſchloß. Dieſe Wahlmäkler, ſagt ein Provinzblatt mit Erbitterung, hatten großmüthiger Weiſe ihren Beruf verlaſſen, um für lumpige 10 Fr. täglich uns das Wort des Lebens zu bringen; dem Staate koſtete dieſe kleine Wahlarmee 173,000 Fr. binnen zwei Monaten. Ledru Rollin, Cauſſidière, Blanc, Albert, Lagrange und andere Repräſentanten handelten und unterhandelten, ſo vorſichtig als möglich, mit jeder Maſſenbewegung, die vom 15. Mai bis zum 23. Juni die Nationalverſammlung zu ſprengen ſuchte. L. Blanc's Einfluß machte ſich beſonders auf die Nationalwerkſtätten geltend. Die bekannteſten Clubs (Club des Clubs, Club de la Revolution, des Droits de l'homme etc.) organiſirten ſich von dem Tage an, wo die geſetzliche Aſſociation frei gegeben wurde, als eben ſo viele Heerde der Verſchwörung; die aufgefundenen Statuten erinnern an die Vehme- und Jeſuitengeſchichten. Bei den meiſten verlangt der erſte Artikel die abnégation parfaite de l'individualité und den blindeſten Gehorſam der Mitglieder gegen die Leitung des Clubs; der zweite Artikel beginnt bei allen gleichlautend mit den Worten: L'organisation de la société étant toute militaire etc. Jedem Einzelnen garantirt der Club ſeinen Beiſtand im Fall der Gefahr und Rache, im Fall er unterläge.

Trauriger noch als die materiellen Enthüllungen der Unterſuchung, ſind die moraliſchen. Der Ton, in welchem die meiſten Ausſagen gemacht wurden, verräth eine Unſicherheit der Ueberzeugungen, einen Mangel an Rechtsgefühl, eine Abhängigkeit des Urtheils vom Erfolge, die zum Erſchrecken ſind. Was die Mitglieder der Vollziehungsgewalt und der proviſoriſchen Regierung betrifft, ſo verdächtigt Jeder den Andern, bald der Unlauterkeit und des perſönlichen Ehrgeizes, bald der Unfähigkeit. Selbſt Lamartine's Ausſagen ſind ſo vague und dunkel, daß man nicht weiß, was er ſich eigentlich von den Pflichten ſeiner Stellung und den Gefahren der Geſellſchaft für eine Vorſtellung machte *). Wahrſcheinlich

*) Ich kann mich nicht enthalten, eine wegen ihrer Dunkelheit merkwürdige Stelle aus Lamartine's Ausſage vor der Unterſuchungs-Commiſſion wörtlich anzuführen: Ayant observé,

Digitized by Google

haben ſeine Collegen Recht, wenn ſie behaupten, Lamartine habe die Macht ſeiner Beredſamkeit für unfehlbar gehalten und im dünkelhaften Vertrauen darauf ruhig geſchlafen.

Morgen (am 25.) ſoll die gefürchtete Discuſſion über die Unterſuchungsreſultate in der Nationalverſammlung losbrechen. Marraſt (der Präſident) will ſie nicht länger als eine Sitzung dauern laſſen. Man wird rechts und links zu vertuſchen ſuchen, man wird die Augen ſchließen vor dem ſtechenden Licht der Wahrheit, und das Urtheil der „öffentlichen Meinung" überlaſſen, dieſer Meinung, die an ſich ſelbſt irre geworden iſt. Zwar ſoll ein Antrag auf die Verhaftung von Blanc und Cauſſidière bereit liegen, aber die Furcht vor den Maſſen, — anonyme Briefe drohen dem Unterſuchungsrapporteur Bauchart und der Majorität der Verſammlung mit „heiligen" Dolchen — wird die Ausführung verhindern. Die großen Diebe ſoll der mépris public wirkſamſt beſtrafen, die kleinen ſollen nach Madagascar unter die Aufſicht der Jeſuiten transportirt werden oder nach Algier.

In dem ſorgenvollen Concilium, welches Cavaignac vorige Woche über die kranke Republik hielt, äußerte ein Republikaner von geſtern, ehe man zur Monarchie zurückkehre, müſſe man's noch einmal mit der rothen Republik verſuchen (avant de revenir à la Monarchie, il faudrait passer par la République rouge), beſſer geſagt: afin de revenir etc., denn die Rothe wäre der kürzeſte Rückweg zum Königthum; ein Sprung, den die Franzoſen jetzt aus Scham nicht machen können, würde in der Verzweiflung vor dem Terrorismus leicht und natürlich. Proudhon's Prophezeihung, die Republik werde das Eigenthum begraben oder von ihm begraben werden, ginge dann raſch in Erfüllung. Allein Cavaignac verzweifelt noch nicht, er glaubt Monarchie und Anarchie, Thiers und Blanc, die Partei Poitier und die Clubs, die beiden conſequenten Richtungen (nach Proudhon) gleich fernhalten zu können, um die gemäßigte Republik, die Republik der ehrbaren und ehrlichen Leute, durch Polizeizwang und Militärherrſchaft aufrecht zu halten. Ob aus ſolch einer Noth- und Namensrepublik mit der Zeit eine wirkliche wird, muß die Zukunft lehren.

(Eine Woche ſpäter.)

Es kam, wie ſich Jeder denken konnte, der den diplomatiſchen Takt und Chic der Franzoſen kennt. In der Gefahr einer großen Blamage entſcheiden hier nie die

---

comme je l'ai fait depuis 4 mois, les tendances de toutes sortes à la snppression de l'Assemblée, je crois pouvoir dire, qu'on n'a rien aperçu de serieux dans les sections armées ou dans les hommes d'Etat de la République exagèrée. Le mouvement du 23 juin a été tout spontané. L'agitation des Atéliers Nationaux a eu 2 causes: l'argent du gouvernement, économisé en caisse d'épargne pour la guerre civile; puis le communisme, qui y a mis la main et s'en est servi pour l'insurrection.

Digitized by Google

Prinzipien, ſondern Rückſichten der Convenance und der Zweckmäßigkeit. Mir fällt nicht ein, darüber zu moraliſiren; es gab vielleicht keinen andern Weg aus der Impaſſe, in welche Frankreich gerathen war, — und die Republik ſelbſt konnte man am Ende nicht vor Gericht ſtellen. Zweckmäßig war jedenfalls der Ausgang, welchen die denkwürdige Sitzung der Aſſemblee N. vom 25—26. Auguſt — vom Freitag Mittags bis Sonnabends früh um 6 Uhr — genommen hat.

Die Verſammlung beſchloß über die politiſche Unterſuchung zur Tagesordnung überzugehen; Anſchuldiger und Angeſchuldigte hatten einander einfach Lüge, Verleumdung ꝛc. in die Zähne geworfen und das Urtheil über Echtheit und Bedeutung der gemachten Enthüllungen blieb der „öffentlichen Meinung" anheimgegeben, die den ganzen Handel bald vergeſſen haben wird, da ſie ſchon jetzt ſich mit neuern Neuigkeiten beſchäftigt. Allein es hatte auch eine gerichtliche Unterſuchung ſtattgefunden und das Prinzip der Egalité konnte man nicht ganz mit Füßen treten; es mußten wenigſtens zwei der vornehmern Feinde der Ordnung getroffen werden, da man doch die gemeinern zu Hunderten in das heiße Sibirien zwiſchen der Sahara und dem Tell ſchickt. Alſo werden L. Blanc und Cauſſidière, deren Anſehn im Parlament am meiſten untergraben iſt, angeklagt und die Verſammlung geſtattet, mit großer Majorität, ihre Verhaftung. Allein ſie haben Anhang im Volke und kamen ſie vor die Geſchwornen, ſo zeigte ſich die Halbheit der Maßregel, es wurden noch andere Notabilitäten in den Prozeß verwickelt, alſo läßt man ihnen Zeit zur Flucht. L. Blanc begibt ſich Sonnabends gemächlich auf die Nordbahn, wird wegen Mangel an Legitimation in Gent angehalten, von den Honoratioren mit Beſuchen beehrt, dann in Oſtende angegafft, bewundert und beadreßt und gelangt unter dieſen zweideutigen Ovationen nach England. Cauſſidière wird man ebenfalls nicht erwiſchen, ſelbſt wenn es wahr iſt, daß er ſich in Paris verborgen hält. Dies Alles iſt für den Moment ſehr zweckmäßig. Kein Prozeß, kein Skandal und doch eine Art Genugthuung, denn die Flucht verurtheilt die Angeklagten oder macht ſie auf einige Zeit unſchädlich.

Intereſſant waren die Vertheidigungsverſuche L. Blanc's und Cauſſidière's auf der Tribune am Abend des 25. Jener verflocht in ſein Plaidoyer einen Curſus über ſociale Philoſophie, dieſer erſchmeichelte ſich das Mitleid der Verſammlung durch ſeine nicht ganz unbewußte Drolligkeit. Welch ein Gegenſatz — die kleine, ſchwächliche Geſtalt des verſchrobenen Theoretikers Blanc zu ſehen, und den urwüchſigen maſſiven Sohn der Barrikaden mit ſeinem Gemiſch von Bonhommie und Durchtriebenheit. Das iſt ein echtes Kind der bons de Paris, die bekanntlich ein ätzender, geiſtreicher D—k iſt; ein revolutionärer Praktiker, der den Communismus nicht erſt aus Büchern zu lernen braucht und den kleinen Tendenzhiſtoriker auch in anderer, als phyſiſcher Beziehung in die Taſche ſteckt. Cauſſidière las zu ſeiner Vertheidigung ein Manuſcript ab, das er ſelbſt verfaßt hatte, denn es war der craſſeſte Hochverrath gegen die franzöſiſche Grammatik und den

Digitized by Google

gesunden Menschenverstand; und die souveräne Eigenmächtigkeit seiner Redensarten und Constructionen erschütterte im Anfang sehr viele Zwerchfelle. So wenn er sich rühmte, daß man niemals Barrikaden contre son nez gebaut hätte oder mit Pathos rief: „Ich habe mit den Fiakern gesprochen!" Komisch war auch der Schluß seiner Rede. „Ich habe Nichts mehr für mich zu sagen, als: Es lebe die Republik!" Dieser gefährliche Kauz stand an der Spitze der Polizei von Frankreich. Da war doch Fouché seiner Zeit wenigstens gebildeter.

L. Blanc machte jenen Abend einen widerlichen, Ledru Rollin einen gehässigen Eindruck; den Kopf in den Nacken geworfen, das leibhaftige Bild rabulistischer Frechheit, stand er da und feierte über die alte Opposition einen jener Triumphe, die eben nur in einer französischen Reichsversammlung möglich sind. Gegen das Ausland zu schreien, ist hier immer ein Beweis von tugendhafter Gesinnung; seinen Ankläger einen Feind der Republik zu schimpfen, reinigt so ziemlich von der Anklage. Diese groben Finten gebrauchte der revolutionäre Coulissenreißer. Statt sich zu vertheidigen, ignorirte er alle Anschuldigungen, welche die Untersuchung gegen ihn aufgehäuft, und verhöhnte Odillon Barrot damit, daß er bei Gelegenheit der Reformbankette von den verschworenen républicains de la veille sich hatte dupiren lassen! Von der savoyischen und badischen Invasion sprach er nicht, die belgische wagte er zu beschönigen. Er hatte der republikanischen Legion, die sich bei Risquons-Tout auszeichnete, keine Waffen geben lassen: umgekehrt, er schickte die erwähnten Säbel, Flinten und Patronen an die Nationalgarde in den Grenzorten, damit sie im Stande sei, die (unbewaffnete) Legion zurückzuhalten, diese aber entriß der (bewaffneten) Nationalgarde die Waffen mit Gewalt. Also war Rollin am Angriff auf Belgien unschuldig, doch konnte er sich nicht enthalten, ihn gehörig motivirt zu nennen, weil in Brüssel gegen die Republick „conspirirt" wurde und eine Zeitungsente einmal von englischen Kriegsschiffen in der Schelde gesprochen hatte. Man bedanke sich bei Ledru Rollin, daß er keine Legion über den Canal schickte, denn abgesehen von jener Zeitungsente, weiß man denn nicht, daß Guizot und Louis Philipp in London „unter dem Schutz der englischen Regierung" die feindlichsten Gesinnungen gegen die Republik hegen? Und hat nicht die pariser „Concorde" entdeckt, daß Jarke die leitenden Artikel über's Ausland in der Times und im Morning Chronicle schreibt? Uebrigens, behauptet Ledru Rollin, habe ja die belgische Regierung wegen der Affaire bei Risquonstont sich nicht einmal beschwert, habe nicht einmal eine Note deshalb nach Paris gesandt! Nun hat zwar die provisorische Regierung auf jene niemals abgegangene belgische Note geantwortet, — aber was schadet das? S' ist eben eine kleine oratorische Licenz.

Rollin hatte außerdem jenen Abend viel Socialismus gesprochen, was sonst gar nicht sein Fach ist, da er sich streng nach Danton und Robespierre zu richten pflegt, aber diese Diversion war mehr auf die Faubourgs St. Antoine und

Digitized by Google

St. Marceau als auf die Assemblée berechnet. Dafür erhielt er vom Journal des Débats einen Wink mit dem Zaunpfahl. Das Blatt Bertin's, auf dessen Gesinnungstüchtigkeit weniger zu geben ist als auf seinen Geist, welches aber auch die Wahrheit, wenn sie in seinen Kram paßt, zu sagen weiß, wie kein anderes Journal in Frankreich, — das J. D. D. hatte es übernommen, Odillon Barrot und die Partei Poitiers an dem Rabulisten zu rächen. Seine Charakteristik Rollin's ist so treffend, daß ich einige Sätze daraus anführen muß. Rollin spottet über die alte Opposition, die, ohne es zu wissen oder zu wollen, eine Revolution gemacht und die Republik herbeigeführt hat. Und was thut er selbst? „Wie die Agitatoren der Linken den Republikanern, so leiht er den Socialisten seine Schultern. So groß ist heutzutage die Verblendung der Eitelkeiten, daß Viele denen als Piedestal dienen, welche sie zu ihrem Schemel zu machen glauben." „Ledru Rollin ist kein Parteiführer," er ist kein Mann der Zukunft, kein Mann der Gegenwart, höchstens ein Mann der Vergangenheit. Aber die Männer des Terrorismus haben ihm den bösen Streich gespielt, daß sie vor ihm lebten, so daß er sie nur copiren kann. Er macht ihr Räuspern und Spucken nach, aber er erreicht sie nicht. Gern möchte er die zwei großen Parteien der Vorzeit, Montagnards und Girondisten in die Assemblée einführen; er setzt sie wieder in Scene und hebt seine Rolle an. Fast fordert er Vergniaud heraus, aber Vergniaud schweigt, . . . wir bekommen Nichts als Präludien und Monologe zu hören, statt des furchtbaren Melodrams, das in seinem Herzen lebt. . . Rollin ist ein Archäolog, „er liebt den Terrorismus, wie Andere das Gothische lieben, aber mit schattenhaften Reminiscenzen macht man keine Partei" ꝛc. Wenn dies Alles von dem französischen Nachahmer der Terroristen gilt, was wird man erst bei Ihnen von den deutschen Nachahmern unseres Rabulisten sagen? Und ich täusche mich wohl nicht, wenn ich voraussetze, daß Ihre Demagogen kleine dumme Jungen sind gegen Ledru Rollin, der sein Geschäft wenigstens im Großen betreibt. Freilich haben sie einen weniger dankbaren Boden, in Deutschland ist die gesinnungsvolle Unwissenheit und Leichtgläubigkeit doch nicht so allgemein und, was eine Hauptsache, das Temperament des Volkes ist kein so schießbaumwollenes, und das Barrikadenbauen und Fechten, ohne Zweck und Grund, blos aus nobler Passion, wird schwerlich bei Ihnen lange Mode sein.

Wer weiß, wie viele Revolutionen Paris noch in diesem Jahrhundert machen wird, ehe es die Freiheit gebrauchen und ertragen lernt. Es scheint, wir müssen immer wieder das ABC von vorn anfangen. Selbst Cavaignac, der ehrliche Republikaner par excellence, erklärt, „die Republik sei noch in ihren Windeln und zu schwach, den Angriffen einiger Journale zu widerstehen." Als enthielte solch ein Geständniß nicht mehr Gefahr, wie die Raisonnements einiger Zeitungsschreiber. Eilf Zeitungen wurden unmittelbar nach den Junitagen suspendirt und vor Kurzem freigegeben, jetzt ließ Cavaignac wieder sechs davon suspendiren. Es sind Blätter

Digitized by Google

von verſchiedenen Farben, communiſtiſche ſo gut wie legitimiſtiſche und conſtitutionelle. Der Egalité iſt demnach eine Conceſſion gemacht. Keine Sprache ſoll geduldet werden, die in irgend einem Punkte mit den Anſichten der Regierung nicht harmonirt! So ſpricht ein Erzrepublikaner. Noch merkwürdiger iſt Cavaignac's Antwort auf die Proteſtation, die eine Anzahl Journaliſten, an ihrer Spitze Girardin, gegen jene Gewaltmaßregel an ihn richteten: „Indem ich die Zeitungen unterdrücke, deren Angriffe mir eine Gefahr für die Befeſtigung der Republik ſcheinen, glaube ich meine Pflicht zu erfüllen. Ihr, Journaliſten, Ihr thut die Eure, indem Ihr gegen einen Angriff auf die Preßfreiheit und die Rechte der Schriftſteller proteſtirt. Dieſe Proteſtation iſt ein Schritt, der Euch ehrt und es wäre mir, um der Würde Eures Banners willen, unbegreiflich geweſen, hättet Ihr ihn nicht gethan. Ich habe ihn erwartet." Mais, ça est parfaitement convenable, rief ein Republikaner in meiner Gegenwart, als er dieſe artige diplomatiſche Antwort in der Zeitung las. Er erkennt das Prinzip im Allgemeinen an und tritt es im Beſondern aus Rückſichten der Convenance und Zweckmäßigkeit mit Füßen, macht aber dabei die Preßfreiheit noch zu einem bloßen Schriftſtellerintereſſe. Mais, ça est admirable! wiederholte mein Republikaner. Selbſt der Conſtitutionel wurde „verwarnt." Proudhon und Genoude wollen ihre ſuspendirten Blätter unter andern Titeln in Lyon erſcheinen laſſen. Zugleich hört man, daß die Provinzjournaliſten am 15. September in Tours einen Congreß halten wollen, um ihren Widerſtand gegen die Tyrannei der Hauptſtadtzeitungen zu organiſiren. Dies iſt, meines Wiſſens, der erſte practiſche Schritt der Provinzen gegen die übermäßige Centraliſation in Frankreich.

Tabula raſa! Tabula raſa! wollen wir machen, ein funkelnagelneues Staatsgebäude muß aufgeführt werden; es gibt Neues unter der Sonne, denn Frankreich iſt Nichts unmöglich und das goldene Zeitalter hört auf eine Chimäre zu ſein, wenn man nur den ernſten Willen hat, es einſtimmig zu decretiren! ſo ſchreien die Kinder des Jahrhunderts ſtets im erſten Stadium der Revolution und die Fransquillons aller Länder beugen ſich im Voraus vor dem zu vollbringenden Mirakel. Maſchalla, der Wille Frankreichs geſchieht im Himmel und auf Erden! Oder ſie rufen wie ein polniſcher Emigrant, der am 26. Februar mir auf dem Boulevard begegnete und meinen Skepticismus mit den Worten niederſchlug: Mon cher, Dieu est grand, mais après Dieu il n'y a rien de grand comme le peuple français.

Das Gejauchze und Gebrauſe reißt im Beginn Alles mit ſich fort, aber wehe dem, der darin die wirkliche Stimme der Nation findet und nicht vom berauſchten Volk an das nüchterne appellirt. In den Flittertagen der Revolution wagt Niemand den Mund zu öffnen, als wer das Herz und die Stirn hat, jede Anrede an's Volk mit: peuple généreux, peuple des géans! zu beginnen, als wer die Unfehlbarkeit und Allmacht des Volkswillens blind vorausſetzt. Der moraliſche Muth

Digitized by Google

gegen populäre Vorurtheile iſt hier eine Seltenheit und ein unverzeihliches Verbrechen *). Sonſt würde doch eine oder die andere Intelligenz auftreten und ſagen: „Das Volk iſt ein Kind und ſpricht in Bildern. Hütet euch, ſie buchſtäblich zu nehmen und glaubt nicht, daß man Tabula raſa machen, daß man mit der Vergangenheit ganz brechen kann, denn die Vergangenheit bricht niemals ganz mit uns.“ Oder: „Dieſe und jene Dinge ſind Mirakel, alſo nicht menſchenmöglich.“ Statt deſſen ziehen ſich die Männer des bon sens zurück oder geben feinlächelnd nach und warten ihre Gelegenheit ab, wenn die öffentliche Meinung, durch einige Experimente ad absurdum geführt, an ihren Wahngebilden zu verzweifeln anfängt. Es iſt dann weder Kunſt noch Gefahr mehr, alte Wahrheiten zu bekennen, wenn die Majorität ſelbſt, wie Robespierre den lieben Gott, ſie wieder anerkannt hat. So haben erſt die Juniexploſionen Thiers das Wort gegeben, aber außer Thiers lenken auch die Agitatoren allmälig ein, modificiren mit diplomatiſchem Geſchick die weſentliche Bedeutung der neuen Dogmen und ſprechen es mit Boſſuetſcher Salbung aus, daß nicht alle vorrevolutionären Dinge unbedingt verwerflich waren, daß Sonne und Mond zwar zum „Beſtehenden“ gehören, aber recht nützliche Inſtitutionen ſind, daß ohne Eigenthum keine Familie, ohne Familie keine Geſellſchaft ſei und daß es ſehr unbequem wäre, auf allen Vieren gehen zu wollen. Dieſer ſpäte Freimuth aber imponirt den Fanatikern nicht mehr; ſie beſtehen mit Blindheit auf der Nothwendigkeit der verſprochenen Mirakel, zeihen die Majorität der Inconſequenz und verdammen als Apoſtaten, Escamoteurs und Reactionäre Diejenigen, welche die paradieſiſchen Verheißungen der Revolution mit einiger Einſchränkung wollen verſtanden wiſſen. Ja, gewiß, der Fortbeſtand von Sonn' und Mond iſt nur das Teufelswerk von Thiers und nur die Folge der Militärherrſchaft.

Dieſe Reflexionen gingen mir durch den Kopf, als ich den Entwurf der republikaniſchen Verfaſſung Frankreichs las. In der Commiſſion, die ihn ausarbeitete, ſaßen Männer der Rechten und Linken, Leute wie Cormenin und wie Toqueville, aber es verſteht ſich, daß er höchſt reactionär iſt und keiner Partei ganz

*) P. L. Courier, der bekannte Helleniſt und Pamphletiſt, ſagte den Franzoſen einige Wahrheiten, (wie: Se passer de salon, impossible aux Français; peuple éminemment courtisan) die indeſſen verglichen mit Dem, was Börne ſeinen Landsleuten ins Geſicht warf, wahre Bonbons zu nennen ſind. Dafür eraſirt man ihn durch Ignoriren. Wenige Publiziſten Frankreichs bieten ſo viel Anregung und Belehrung wie Courier, die meiſten überragt er durch den bon sens und die kühne Einfachheit ſeiner Sprache, aber wie ſelten findet man ſeit langen Jahren Courier citirt! Niemand läugnet ſeine Verdienſte, wenn man ihn darüber „interpellirt,“ aber aus freien Stücken wird ſelten ein Franzoſe von dem gründlichſten Gegner der Reſtauration und des Bonapartismus ſprechen. Für den Aberwitz des großen Hyſterikers — nicht Hiſtoriker's — Michelet dagegen ſchwärmt Alles, was gut franzöſiſch ſein will, Jung und Alt machte Queue vor dem Hörſal, wo der Verfaſſer des „peuple“ vor ſich ſelbſt auf den Knieen lag und, wie eine Pythia in prophetiſchen Krämpfen, den „Meſſias der Menſchheit“ orakelnd anbetete.

Digitized by Google

munden wird; denn während das Programme: „Voeux du Peuple" (vom 25. Februar) allen Richtungen Alles verſprach, was ihr Herz nur begehrte, beißt der Entwurf überall ein Endchen ab. Eine ausführliche Kritik wird während der Berathung darüber in der Aſſemblée Nationale an der Zeit ſein; ich will vorläufig aus den 119 Artikeln nur einige herausheben.

Auffallend iſt, daß nicht mehr von „Menſchenrechten," ſondern von den Rechten der Bürger geſprochen wird. Vielleicht dürften die Mißvergnügten dafür durch einigen Trompetentuſch in der Einleitung ſich entſchädigt fühlen. Sehr naiv klingt in andern, als franzöſiſchen Ohren, dieſes Vorſpiel: „Frankreich hat ſich vorgenommen, die Initiative des Fortſchritts und der Civiliſation der Welt zu behalten"! — „Der Bürger ſoll ſein Vaterland lieben ꝛc. er ſoll ſich und den Seinigen Subſiſtenzmittel ſichern und, durch Vorausſicht" (Sparſamkeit), „für ſeine Zukunft ſorgen." — „Die Republik achtet die fremden Nationalitäten, ſie unternimmt keinen Krieg, um zu erobern." (Faſt gleichlautend mit den Erklärungen v. 1789.)

Bei dem Kapitel: Rechte der Bürger, fragt man ſich unwillkürlich, was iſt aus der Garantie der Arbeit geworden? Man hat ſehr weislich dafür geſetzt: Die Freiheit der Arbeit. „Der Staat verſpricht Arbeit, ſo weit es ſeine Hilfsmittel erlauben." Alſo darum Räuber und Mörder, würde Karl Moor ſagen. „Er verbürgt die Freiheit der Arbeit und Induſtrie und die profeſſionelle Erziehung."

„Die Todesſtrafe bleibt abgeſchafft für politiſche Verbrechen." In Frankfurt war man conſequenter, indem man ſie ganz abſchaffte. Die franzöſiſche Bill iſt eine bloße Parteimaßregel ohne ſittliche Grundlage. Das deutſche Parlament ſieht die Todesſtrafe als etwas an und für ſich Inhumanes, der Civiliſation Unwürdiges an und deswegen will es ſie nicht; das franzöſiſche betrachtet ſie vom Standpunkt der Zweckmäßigkeit und Convenance. Es macht ein Ausnahmsgeſetz zu Gunſten einer beſondern Gattung von Verbrechern, und nimmt bei dieſen im Voraus einen geringern Grad der Strafbarkeit an. Dieſe Unterſcheidung iſt kaum immer haltbar.

„Die Glaubensfreiheit" verſteht ſich von ſelbſt, „nur die Prieſter einer vom Staate anerkannten Confeſſion bekommen Staatsgehalt." — „Die Freiheit des Unterrichts ſteht unter dem Schutz der Geſetze und der Aufſicht des Staates." Dieſe Clauſel wird den Clerus „dégriſer", wie man hier ſagt; die Begeiſterung der Ultramontanen für die Republik wird nüchterner werden, falls dieſer Punkt durchgeht. — Die Negerſclaverei in den Colonien, in der erſten Revolution abgeſchafft, von Napoleon wieder reſtaurirt, wird von der dritten Revolution noch einmal abgeſchafft. Von der Entſchädigungsfrage, an der die Erhaltung der Colonien oder die Emancipation ſelbſt ſcheitern kann, iſt Nichts geſagt.

Was die geſetzgebende Gewalt betrifft, ſo ſind alle 21jährigen Franzoſen, die ihre bürgerlichen und politiſchen Rechte beſitzen, Wähler, alſo auch Dienſtboten und

Digitized by Google

abhängige Leute jeder Art. Wählbar sind alle 25jährigen Franzosen, ohne Census- oder Aufenthaltsbedingung, denn „der Deputirte vertritt nicht sein Departement, sondern ganz Frankreich“ (obwohl ihn dies nicht verhindern wird, die besondern und Lokalintereſſen seiner Committenten zu vertheidigen). Die Zahl der Abgeordneten wird künftig 750 betragen, Algier und die Colonien mit einbegriffen, welche zu „französischem Gebiet“ erklärt, aber nach „besondern Gesetzen“ (par des lois particulières) regiert werden sollen. Jede Assemblée wird auf drei Jahr gewählt und ist permanent.

Vollziehende Gewalt. Der Präsident ist 30 Jahr alt, hat nie seine Rechte als französischer Bürger verloren (was die Prätendenten ausschließt) wird durch directe allgemeine Wahlen, mit absoluter Majorität und auf 4 Jahre gewählt. Wieder gewählt kann er die darauf folgenden 4 Jahre nicht werden. Seltsam klingt der 58. Artikel: „Der Präsident präsidirt bei nationalen Festlichkeiten.“

Innere Verwaltung. Man scheint einen Anfang von Communalfreiheit machen zu wollen, die Cantonal- und Communalräthe werden nach dem allgemeinen Stimmrecht von den Cantons- und Gemeindebewohnern gewählt, können aber jeden Augenblick ohne Weiteres vom Präsidenten aufgelöst werden.

Bald hätte ich Eines vergessen. Kein Gesetzentwurf kann, dringende Fälle ausgenommen, früher definitiv votirt werden, als nach drei Berathungen, die in Zwischenräumen von wenigstens zehn Tagen stattfinden müssen. Ob man damit die erste Kammer ersetzen oder ob der Staatsrath, an dessen Spitze der Vicepräsident steht, sie unnöthig machen soll? Soviel ist, trotzdem, sicher, daß die Zweikammerfrage für die Debatte vorbehalten bleibt.

Vom Reich.

VI.

Oestreich und Deutschland.

Die französische Regierung scheint in der italienischen Frage eine drohendere Stellung einnehmen zu wollen als bisher; es wird wenigstens unsrerseits nothwendig sein, sich auf alle Eventualitäten gefaßt zu machen. Unter diesen Umständen ist es nothwendig, das Verhältniß Oestreichs zu Deutschland ernstlich ins Auge zu fassen. Die Aussicht auf einen Reichskrieg mit Frankreich ist nicht so lockend, um deshalb den bisherigen schwankenden und unklaren Zusammenhang aufrecht halten zu wollen. Wir müssen diese Frage von zwei Gesichtspunkten an-

Digitized by Google

ſehen, wir müſſen den Intereſſen Oeſtreichs wie denen Deutſchlands Rechnung tragen.

Der öſtreichiſche Reichstag hat ſich mit dieſer Angelegenheit noch nicht beſchäftigt, und es gehörte ein Tireſias dazu, vorauszuſehn, wann er ſich dazu bemüßigt finden wird. Dennoch laſſen ſich, zwar nicht der Organiſation, wohl aber den Wünſchen nach, in Oeſtreich in Beziehung auf dieſen Punkt drei Parteien unterſcheiden. Die eine will das Aufgehen von Deutſch-Oeſtreich im Reich, und darum Zerſplitterung des Kaiſerſtaats, die andere Erhaltung deſſelben und darum Abſchluß, die dritte endlich will das eine nehmen und das andere nicht laſſen: ſie will, um Oeſtreich zu erhalten und Deutſchland nicht zu miſſen, nicht, daß Oeſtreich in Deutſchland, ſondern daß Deutſchland in Oeſtreich aufgehe.

Schuſelka iſt einer der entſchiedenſten Verfechter des Anſchluſſes an Deutſchland; die Czechen haben ihre Nationalhymne ausdrücklich auf dieſen Feind bezogen. Er will die Söhne Libuſſens nöthigenfalls mit dem Schwert veranlaſſen, in Frankfurt zu tagen. Dabei glaubt er aber zugleich an Oeſtreichs welthiſtoriſchen Beruf, er will die Moldau, Walachei, kurz das ganze Donaugebiet für Oeſtreich erwerben, um es durch dieſes Medium der germaniſchen Cultur zuzuführen. Wie er ſich dieſes große mitteleuropäiſche Reich denkt, iſt ſchwer zu ſagen; vielleicht als einen Kometen, deſſen Kern das Reich, deſſen Schwanz die Steppen der Donau ausmachen ſollen. Die Magyaren, Slovaken, Roumainen u. ſ. w. werden mit dieſer Rolle des Schwanzes ſchwerlich einverſtanden ſein; ſie würden nie darin einwilligen, die untergeordneten Theile eines in Frankfurt centraliſirten Reichs zu ſein. Auf der andern Seite könnte das Reich es nimmermehr zugeben, daß einer ſeiner Angehörigen, der Kaiſer von Oeſtreich, zugleich die Herrſchaft über eine Reihe halbbarbariſcher Nationen führte, mit deren Hilfe er vielleicht zu gelegener Zeit die deutſche Freiheit bedrohen könnte; es könnte es um ſo weniger zugeben, wenn dieſer Kaiſer zugleich das Oberhaupt Deutſchlands wäre. Und doch gehn darauf die Hoffnungen eines großen Theils der ſanguiniſchen Wiener hinaus; ſie gaben dieſe Hoffnung auch keineswegs auf, als die Stimme der deutſchen Nation den Erzherzog Johann zur Würde eines Reichsverweſers berief: die halboffiziellen Zeitungen ſprachen damals ihre Anſicht unverholen aus, der Erzherzog ſei dazu berufen, der Gründer jenes großen Reichs zu werden, in dem die mitteleuropäiſche Welt ihren Frieden finden ſollte. Und geſtehen wir es nur, wenn unter irgend einer Form das Fortbeſtehen der öſtreichiſchen Monarchie und zugleich der Anſchluß an Deutſchland gedacht werden könnte, ſo wäre es nur dieſe. Der Kaiſer von Oeſtreich zugleich deutſcher Kaiſer, das iſt ein Gedanke, von dem man ſich wenigſtens eine Vorſtellung machen kann; aber der Kaiſer von Oeſtreich Vaſall des deutſchen Reichs, nimmermehr! In jenem Fall wäre Wien der Knotenpunkt, in welchem ſich die verſchiedenen, im Uebrigen ſelbſtſtändigen

Staaten — Deutſchland, Böhmen, Italien, Ungarn, Croatien, Siebenbürgen, Galizien, vereinigten.

Ein ungeheures Reich, das die Nordſee, die Oſtſee, das adriatiſche und am Ende das ſchwarze Meer berührte! Und doch in der That ein unmächtiges, denn es wäre eine rohe äußerliche Conglomeration, ohne irgend ein organiſches Ineinandergreifen. Es wäre ſelbſt ohnmächtiger, als bisher Oeſtreich, denn es würde in ihm ein Triebwerk von dem andern gehemmt. Und der Gedanke ſcheitert von vornherein an ſeiner Unmöglichkeit: er widerſtrebt dem Willen faſt aller der Nationen, die dazu verwendet werden ſollten, auch wenn man ihn in ſeiner mildeſten Form ausſpricht, der Föderation, denn das iſt das Stichwort, in dem eine Wiener Partei die Ideen der Demokratie und der Monarchie mit einander auszugleichen ſucht. Man bezieht ſich immer und immer auf die nordamerikaniſchen Freiſtaaten, ohne im Geringſten darauf Rückſicht zu nehmen, daß die iſolirte Lage jenes ungeheuern Ländercomplexes einen ſolchen Staatsverband erträglich macht, der bei der Nachbarſchaft ſo ſcharf centraliſirter Staaten, wie Frankreich, Rußland, ſelbſt England, zum ſchnellen Untergang führen müßte; ohne zu erwägen, daß dort in dem Senat, dem Congreß und dem Präſidenten, noch mehr aber in der Realität gemeinſamer Intereſſen immer eine Staatseinheit bleibt, die bei den widerſtrebenden Neigungen einer ſo äußerlich zuſammengefügten Volksmaſſe unmöglich wäre. Die Norddeutſchen würden ſich eben ſo wenig einem ſolchen Reich anſchließen, als andererſeits die Italiener, Magyaren oder Galizier.

Dieſe Partei — man könnte ſie die vermittelnde nennen — ſcheint alſo keine Zukunft zu haben; ſie iſt nicht einmal als Uebergangsſtufe denkbar. Man muß alſo auf die eigentlichen Gegenſätze zurückgehn, die Schwarzgelben und die Schwarzrothgoldnen, um den techniſchen Ausdruck der Wiener zu gebrauchen. Die Einen wollen den Kaiſerſtaat à tout prix erhalten, die Andern mit eben ſolcher Beſtimmtheit die Einigung Deutſchlands.

Was die erſte betrifft, ſo iſt es augenſcheinlich, daß mit ihren Wünſchen die Reichseinheit, wie ſie in Frankfurt projectirt wird, nicht übereinſtimmen kann. Selbſt wenn eine ſolche Centraliſation ſich denken ließe, ohne daß die öſtreichiſchen Provinzen mit einbegriffen wären, ſo würde auch dieſe dem Intereſſe der Großmacht Oeſtreich widerſprechen. Metternich wußte ſehr ſchlau zwei entgegengeſetzte Prinzipien zu ſeinen Zwecken zu vereinigen: er ſperrte Oeſtreich ab gegen den politiſchen und commerziellen Einfluß des Auslandes und zugleich breitete er ſeinen mächtigen Arm auf der einen Seite über die deutſchen Bundesländer, auf der andern über Italien aus. So lange der Gegenſatz zwiſchen Katholiken und Proteſtanten, zwiſchen Süd- und Norddeutſchen beſtand, konnte er immer im Reich auf eine ſtarke Partei rechnen, die, wenn ſie auch nicht ſeinem Zweck unmittelbar diente, wenigſtens die Abſichten ſeiner Gegner lähmte. Schließt ſich dann Oeſtreich

aufs Neue ab und gelingt die Centraliſation Deutſchlands, ſo iſt jener Einfluß verloren, ſo geſtaltet ſich das centraliſirte Deutſchland zu einem Staat, wie er in der Idee, nicht in der Wirklichkeit des Preußiſchen lag, zu einem ſtrebſamen, in ſich einigen, aufgeklärten conſtitutionellen Staat, der ſich als dritter in die Reihe von England und Frankreich ſtellt. Der preußiſche Staat, wie er iſt, würde aufgelöſt, aber die mächtige Kraft des preußiſchen Staatsorganismus würde ſich eben ſo über Süddeutſchland ausdehnen, wie das conſtitutionelle Bewußtſein der Süddeutſchen die noch widerſtrebenden Elemente in Preußen abſorbiren würde. Dieſer Staat, mit dem Gebiet des Rheines, der Weſer, Elbe, Oder, Weichſel, wäre im Ganzen abgerundet und hätte ein ſelbſtſtändiges Beſtehn: er würde beſtändig Oeſtreich bedrohen, da die deutſchen Provinzen ſtets die Neigung haben würden, ſich an die ihnen verwandten Länder anzuſchließen und ſich ihrem ſtaatlichen Verbande zu entziehen. Alſo: jeder weſentliche Fortſchritt, den die Centraliſation Deutſchlands macht, iſt den Intereſſen der Großmacht Oeſtreich zuwider; um ſo mehr, da bei der Entwickelung der italieniſchen Verhältniſſe es ſchon jetzt unzweifelhaft iſt, die Sache möge ſich wenden wie ſie wolle, daß Oeſtreich die Hegemonie Italiens auf immer verloren hat.

Der zweite mächtige Gegner, den die „ſchwarzgelbe" Partei zu bekämpfen hat, ſind die Magyaren einerſeits, die demokratiſchen Oeſtreicher andrerſeits. Bei den letztern iſt es einmal fraglich, wie ihr Verhältniß zu der öſtreichiſchen Partei ſteht. Ihr Sitz iſt zunächſt Wien, und wenn hier auch augenblicklich das demokratiſche Element vorwaltet, ſo fragt ſich doch, ob nicht bald die Intereſſen und Empfindungen der „Reſidenzſtadt" überwiegen werden. Schon jetzt jubelt man über die Siege der kaiſerlichen Armee in Italien, man bekümmert ſich um Frankfurt gar nicht; ob die Czechen für Frankfurt wählen oder nicht, daran finden höchſtens die Deutſchböhmen oder diejenigen ein Intereſſe, die gern auf irgend eine Art ins Parlament kämen. Ein öſtreichiſcher Deputirter nach dem andern tritt aus dem Parlament aus.

Die öſtreichiſche Regierung ſelbſt wird, man möge ſie aus was immer für Elementen zuſammenſetzen, für die Aufrechthaltung Oeſtreichs ſein. Das Miniſterium Fiquelmont ſetzte im Weſentlichen die Metternich'ſchen Prinzipien fort. Auch in der Tendenz des Miniſteriums Pillersdorf lag es, die Großmacht beſtehen zu laſſen, daneben freilich ſo viel als möglich Einfluß in Frankfurt zu behalten. Das gegenwärtige Gouvernement iſt aus einer demokratiſchen Bewegung hervorgegangen, es ließ ſich vom Weltgeiſt inſpiriren und liebängelte mit dem Sicherheitsausſchuß und den Studenten; wie es aber in der Natur der Sache lag, hat es bald mit der äußerſten Demokratie brechen müſſen und dieſe iſt vor dem erſten Blut zurückgeſchaudert. Es ſcheint viel guter, ſelbſt ſittlicher Sinn in Oeſtreich zu herrſchen; die Wiener waren bisher von der Revolution begeiſtert, ſo lange es ſich um Aufzüge, Feſtſpiele u. dgl. handelte; ſo wie aber

Digitized by Google

dieſe Sphinx die Maske abwirft und das ſcheußliche Thierantlitz zeigt, ſcheinen ſie ſich abzuwenden. Baron Doblhoff und ſeine Partei werden dieſen Conflict wohl kaum überſtehn; einerſeits verzeiht man politiſche Inconſequenzen nicht leicht, andrerſeits ſind ſie an ſtaatsmänniſcher Befähigung und Bildung ihren Gegnern nicht gewachſen, die ſchon von zwei Seiten auf der Lauer ſtehen, das Portefeuille zu ergreifen — Pillersdorf und Stadion.

Muſtern wir nun die Streitkräfte, welche dieſer Partei zu Gebote ſtehn, ſo finden wir zumeiſt die Armee. Es war ein unbegreiflicher, ich möchte ſagen, frevelhafter Leichtſinn von Doblhoff und Weſſenberg, die engliſch-franzöſiſche Vermittelung in Italien zurückzuweiſen. Wäre jetzt ein ſehr ſchneller Friede abgeſchloſſen, ſo wäre die ſiegreiche Armee Radetzky's unter dem lauteſten Jubel aller Patrioten in Wien eingezogen und ohne irgend einen Kampf war das Beſtehen des Kaiſerſtaates geſichert. Sollte dagegen der Krieg mit Frankreich wirklich ausbrechen, ſo kann auch der beſte Politiker über die Zukunft nichts vorherſagen. Einen zweiten General, den Fürſten Windiſchgrätz, hat die Regierung durch ihre halben Maßregeln in eine verkehrte Stellung gebracht. Wenn auch die czechiſche Bewegung mit demokratiſch-panſlaviſtiſchen Elementen verſetzt war, ſo ſchlug ſie doch im Weſentlichen zu Gunſten der Regierung ein. Hätte ſich die Regierung dieſer Bewegung bemeiſtert, hätte ſie die Auswüchſe — z. B. die unvernünftigen Ausfälle auf die Deutſchböhmen — abzuſchneiden gewußt, die mäßigen Forderungen dagegen — z. B. die Einberufung eines Provinziallandtages, mit Vorbehalt einer Controle durch die Reichsregierung — gewährt, ſo hatte ſie für ihre Ideen hier eine ſehr mächtige, und was viel ſagen will, leidenſchaftliche Partei. Wollte ſie das nicht, ſo mußte ſie es mit dem Aufgehen in Deutſchland ernſt nehmen. So aber verdarb ſie es mit beiden Parteien: ſie genügte den Deutſchen nicht, denn ſie wußte die Tſchechen nicht zur Anerkennung des Reichs, zur Frankfurter Wahl, zu veranlaſſen; ſie ließ es zu einem offenen Aufſtand kommen, der nun durch brutale Mittel gebändigt werden mußte, und verletzte wieder einerſeits die Tſchechen, andrerſeits ſelbſt das demokratiſche Gefühl der Wiener, die einen Sieg des Militärs über das Volk immer verwerflich fanden, auch wenn er zu ihren Gunſten war. So iſt nun Böhmen in einer inhaltloſen Gährung, die Armee bei der einen Partei wie bei der andern verhaßt und die tſchechiſchen Abgeordneten zum Wiener Reichstag machen Oppoſition — freilich von der rechten Seite, gouvernementaler als das Gouvernement.

In Ungarn endlich ſcheint die Regierung die alte machiavelliſtiſche Politik zu befolgen: ſie unterſtützt heimlich den Banus von Croatien und desavouirt ihn öffentlich, ſie ſucht die eine Partei durch die andere aufzureiben: das iſt eben ſo verkehrt, als es unſittlich iſt. Die Regierung muß ſich entſcheiden: entweder erkennt ſie die Oberherrſchaft Ungarns über Croatien an, und damit ſpricht ſie die definitive Theilung Oeſtreichs aus, oder ſie ergreift offen die Partei des Baron

Digitized by Google

Jellaczicz, beschränkt den ungarischen Reichstag und das magyarische Ministerium auf ihr eigenes Gebiet und vertritt entschieden das Interesse der Deutschen gegen etwaige Uebergriffe der Magyaren. Dieser entschiedene Schritt ist freilich nur unter einer Bedingung zu rathen: wenn man augenblicklich Frieden mit Italien schließt, wenn man also die Hilfe der Ungarn nicht braucht. Zu einem offenen Kampf wird es unter solchen Umständen die gemäßigte Partei in Ungarn, die bei jeder Krisis den Einfluß und das Talent Kossuth's den Ultra-Magyaren entgegenstellen kann, nicht kommen lassen.

Außer der Armee hätte die Regierung über die Aristokratie zu disponiren, die zwar für den Augenblick überall in Bestürzung und Unthätigkeit versunken ist, die aber bald ihren Einfluß wieder geltend machen würde, sobald sie nur einen bestimmten Halt sähe, denn nur mit Hilfe einer starken Regierung kann sie ihrem völligen Untergang — der Zehnten- und Robot-Ablösung ohne Entschädigung — entgehn. Sie hat für sich die überwiegende Masse der Bourgeoisie in den großen Städten, die vor einer neuen Revolution zurückbebt; sie hat einen großen Theil der Provinzen, die entweder ihr ergeben sind oder die wenigstens unthätig bleiben werden; sie hat, wenn sie klug handelt, die Czechen, die Dalmatier, Kroaten, die Deutschen in Ungarn, die Siebenbürgen für sich. Ja sie würde unter dieser Voraussetzung auch den Reichstag, trotz seiner schlechten und confusen Zusammensetzung wenn nicht leiten, doch wenigstens unschädlich machen können. Eine Macht, die bedeutend genug ist um die ernsthaftesten Rücksichten zu erheischen.

Betrachten wir nun die Folge, wenn diese Partei den Sieg davonträgt. Ich setze dabei voraus, daß sie eine föderalistische Einrichtung des Staates im Auge hat, wie sie in dem Sendschreiben an Pillersdorf in Nr. 27 dieser Blätter angedeutet war: einen Provinziallandtag für Böhmen, für Deutschöstreich, für Italien, für Ungarn, Siebenbürgen, Croatien, Galizien und ein aus diesen Landtagen hervorgegangenen Centralausschuß für Wien. Ich setze ferner voraus — eine allerdings kühne Voraussetzung, die aber darauf basirt, daß eine entschiedene Superiorität der Bildung stets ihre Zwecke durchsetzt, wenn sie mit Entschiedenheit des Willens und einem wahren sittlichen Inhalt auftritt — ich setze voraus, daß sie den Reichstag für diese Ansicht gewinnt. An eine Reaction wäre nicht zu denken; Reaction tritt nie ein in Folge eines Kriegs; nach Besiegung eines großen Aufstandes würden wir allerdings alle die Erscheinungen haben, die wir in Paris vor uns sahen: Aufhebung der Preßfreiheit, des Versammlungsrechts u. s. w. So lange die Entwickelung eine friedliche bleibt, ist davon nicht die Rede und eine Reaction gegen die Doppelherrschaft in Wien könnte nur wünschenswerth sein. Die schwierige Frage von der Theilung der Staatsschuld würde alsdann vermieden. Die einzelnen Provinzen könnten die nothwendigen Reformen auf dem Wege organischer Gesetzgebung ungestört bei sich vernehmen. Auch der Theil Italiens,

Digitized by Google

der bei Oeſtreich bleibt, könnte durch eine freie Verfaſſung für den Kaiſerſtaat gewonnen werden — was bei einem Anſchluß an Deutſchland weit größere Schwierigkeiten hätte. Die deutſchen Regierungen könnten das Intereſſe der Deutſchen und ihrer Cultur in Böhmen und in Ungarn weit beſſer wahrnehmen, als wenn ein magyariſcher Staat entſtände, in welchem das Reich keine rechtliche Veranlaſſung mehr hätte, zu Gunſten der deutſchen Intereſſen zu interveniren; ſie könnte, nach Weſten hin nur in Beziehung eines friedlichen, commerciellen und literariſchen Verkehrs, ihre große Aufgabe erfüllen, den Oſten bis zu der Donau-Mündung der deutſchen Cultur zu gewinnen.

Für das Reich wäre allerdings eine ſolche Trennung ein Ereigniß, das bei der neuen Wendung der Dinge — dem ſupponirten Anſchluß Oeſtreichs und der Wahl des Reichsverweſers, für den Augenblick ſeine ernſten Bedenken hätte. Aber auch nur für den Augenblick. Der Reichsverweſer hat ſich überall ſo in deutſchem Sinne benommen, daß Niemand ſich mehr an ſeine öſtreichiſche Abkunft erinnert. Die Trennung Oeſtreichs würde einigen Verdruß erregen, aber weiter auch Nichts, da im Uebrigen eine Menge von Schwierigkeiten, welche bei dem Anſchluß Oeſtreichs faſt unüberwindlich ausſehn, wegfallen würden. Sie würden freilich zum Theil auch wegfallen bei der andern Eventualität, auf die ich jetzt übergehe.

Was für Chancen hat die „radikale" Partei Oeſtreichs?, d. h. diejenige, welche den unbedingten Anſchluß an Deutſchland und die Trennung von Ungarn will. Ich muß geſtehn, ſie ſind nicht unerheblich, *falls es möglich wäre, daß die Menſchen ihrer Vernunft, nicht ihren Leidenſchaften folgten.* Hört man freilich, wie die Mehrzahl der Radikalen fortwährend von der Nothwendigkeit einer neuen Revolution faſelt, ſo möchte man doch an ihrer Sache verzweifeln. Wozu eine Revolution führen wird, kann kein Staatsmann berechnen, und nur der verzweifelte Spieler ſtellt ſeine Sache dem blinden Ungefähr anheim.

Indeſſen gäbe es vielleicht ein Mittel auf geſetzlichem Wege dieſelben Zwecke zu erreichen. Dieſes Mittel ſetzt voraus, daß die öſtreichiſche Regierung im Einverſtändniß mit der Ungariſchen handelt, daß ſie ſich entſchieden an die Spitze der demokratiſchen Partei ſtellt, und ſich eben ſo entſchieden von der Camarilla trennt.

Die Regierung muß dem Reichstag folgenden Geſetzentwurf vorlegen: 1) Die Provinzen der öſtreichiſchen Monarchie, welche zum Reich gehören, erhalten eine abgeſonderte Verfaſſung und Verwaltung. Alle Beſchlüſſe der Frankfurter Verſammlung haben für ſie Geſetzeskraft. 2) Allen Nationalitäten innerhalb dieſes Bereichs wird eine ihren Wünſchen angemeſſene Verwaltung, Schuleinrichtung u. ſ. w. garantirt. 3) Das venetianiſche Gebiet — falls daſſelbe nicht aufgegeben wird, — tritt zu Oeſtreich in daſſelbe Verhältniß, wie Poſen zu Preußen. 4) Galizien mit Krakau erhält eine beſondere Verfaſſung und Verwaltung, mit einem Erzherzog als Vicekönig an der Spitze. 5) Daſſelbe geſchieht mit den

vereinigten Königreichen Ungarn, Kroatien, Siebenbürgen. 6) Jeder Theil der auf dieſe Weiſe getrennten Monarchie übernimmt einen angemeſſenen Theil der Staatsſchulden. 7) Der Kaiſer erhält aus jedem Theil der Monarchie eine Civilliſte; ſeine Regierungsrechte übt in Ungarn wie in Galizien in ſeinem Namen der Vicekönig aus. Die Regierung zu Peſth wie die zu Lemberg iſt unabhängig von dem Wiener Miniſterium. Kriegshilfe und ſonſtige Unterſtützung hat der eine Theil dem andern nur ſoviel zu leiſten, als es in ſeinem freien Willen liegt.

Wenn nun gleichzeitig die ungariſche Regierung der deutſchen und ſlaviſchen Nation eine vollkommene Freiheit ihrer Sprache — in Verwaltung, Gericht und Schule garantirte, wenn ſie nur verlangte, daß auf dem Reichstag zu Pehſt magyriſch geſprochen wird; wenn Jellaczicz einſieht, daß das Aufgehen Deutſch-Oeſtreichs in Deutſchland wirklich erfolgt; wenn Radetzky ſowie Wrangel zum Reichsfeldherren erhoben würde, ſo wäre es vielleicht möglich, daß auf dieſe Weiſe eine friedliche Ausgleichung ſtattfände. Um darüber auch nur eine entfernte Anſicht zu haben, müßte man ſich über die Verhältniſſe in Ungarn, Kroatien und Siebenbürgen einen beſtimmteren Begriff verſchaffen, als ihn die Einwohner dieſer Länder ſelbſt zu haben ſcheinen.

Schon einen ſolchen Geſetzvorſchlag vorzulegen, bedarf es eines heroiſchen Entſchluſſes. Iſt man deſſen nicht fähig, ſo ergreife man entſchieden den entgegengeſetzten; jeder Mittelweg führt hier unausbleiblich zum Verderben.

Die Kirchenfrage in Frankfurt.

Die Verhandlungen über das Verhältniß der Kirche zum Staat legen einerſeits ein ſchönes Zeugniß ab für die in Frankfurt verſammelten Talente: faſt jeder Redner ſprach wie ein Buch, mit Gefühl, Witz und Einſicht; ſie ſprechen aber auch für den geſunden Sinn der Majorität, die ganz richtig entſchieden hat. Die Commiſſion war davon ausgegangen, die offenkundigen Mißbräuche, welche mit der Einmiſchung des Staates in die religiöſen Angelegenheiten verbunden waren, abzuſtellen; ſie verlangte, daß der Staat bei der Ertheilung ſeiner Rechte nicht darnach fragen ſollte, ob Jemand an den dreieinigen Gott oder an einen andern glaubt. Die ultramontane Partei argumentirte nun ſo. „Wir Deutſchen müſſen überall das Princip voranſtellen. Jene Beſtimmungen involviren aber ein Princip, nämlich ſie ſetzen voraus, der Staat ſoll ſich in religiöſe Angelegenheiten nicht miſchen. Wer ſoll ſie denn betreiben? Natürlich die Kirche! Alſo, ſprecht es entſchieden aus, was ihr nur im Stillen vorausſetzt. Unabhängigkeit und Autonomie der Kirche!“ Die linke Seite, die ſich mit ihren ſonſtigen Gegnern verband, dachte im Stillen ſo: „Die Kirche iſt eine Geſellſchaft zu beſtimmten Zwecken; wenn wir dem Staat das Recht einräumen, ſich hineinzumiſchen, ſo müſſen wir es ihm am Ende in Bezug auf eine andere Geſellſchaft zugeſtehn — die republikaniſchen Vereine nämlich, die ja mit der Zeit auch dahin

Digitized by Google

kommen können, eine ähnliche hierarchiſche Organiſation zum Zwecke der guten Sache zu haben.“ Laut ſagten ſie: „Freiheit über alles! Kümmere dich nicht um uns, Staat, dann werden wir die Jeſuiten ſchon zu Paaren treiben!“

Einerſeits ſetzt das einen Begriff vom Staat voraus, der nicht haltbar iſt: als ob er außer dem Organismus der Geſellſchaft ſtehe, und nur das polizeiliche Recht der Beaufſichtigung habe. Man denkt noch immer an den alten Polizeiſtaat, und vergißt, daß der neue eben ein lebendiger Ausdruck des Gemeinweſens ſein ſoll.

Am ſonderbarſten iſt aber die Unkenntniß über das, was man Kirche nennt. Die Kirche beſteht nicht in einem Complex von Individuen, ſie iſt eine ideelle Gemeinſchaft, die ihren Boden außerhalb der Erde hat. Das gilt von der katholiſchen wie von der evangeliſchen. Autonomie der Kirche heißt: Recht des Papſtes, jeden Mißliebigen zu excommuniciren; Recht und Pflicht des Geiſtlichen, dieſem Bann durch Aufreizung des ungebildeten Volkes Geltung zu verſchaffen. Es heißt ferner: Im Falle eine Provinz, z. B. Weſtphalen, von der Kirche abfallen ſollte, Recht der Kirche, die dortigen gottesdienſtlichen Häuſer und liegenden Gründe weiter zu beſitzen, die Geiſtlichen weiter dort anzuſtellen u. ſ. w. Autonomie der Kirche heißt: unbeſchränkter Despotismus der Hierarchie und Unfähigkeit des Gemeinweſens, den unſittlichen Einrichtungen derſelben, z. B. dem Bettelmönchsweſen u. ſ. w., Schranken zu ſetzen.

Aber es iſt mit der proteſtantiſchen Kirche nicht anders. Haben die Pietiſten unter Eichhorn im Namen des Staats die lichtfreundlichen Geiſtlichen abgeſetzt? Nein, im Namen des Kirchenregiments! Geſetzt, die Synodalverfaſſung der proteſtantiſchen Kirche käme zu Stande, ſo haben wir doch nicht eine Freiheit der Gemeinde, ihre kirchlichen Angelegenheiten ſelber zu beſorgen, ſondern nur eine neue kirchliche Herrſchaft, wenn auch der Träger derſelben ein Anderer geworden iſt.

Die Linke war alſo, trotz ihrer Zuverſicht und ihrer Witze dupirt, dupirt, weil ſie, wie gewöhnlich, ohne Kenntniß von der Sache ſich auf ein Urtheil einließ.

Der Staat, als das conſtituirte Gemeinweſen, ſoll auch die Kirche in ſich faſſen. Nur muß man den Staat weder blos im König, noch blos im Parlament, noch blos in der Gemeinde ſuchen. Auch eine Autonomie der Communen darf nicht ohne Aufſicht des Staates beſtehen, ſonſt könnte der Fall eintreten, daß eine bigotte Majorität z. B. den Juden oder ſonſt einer Secte, das Recht antaſtete, Gottesdienſt zu halten.

Es will geſagt ſein: Der Staat, d. h. das conſtituirte Gemeinweſen, muß zuletzt auch das Recht haben, die blos ideelle Gemeinſchaft der Kirche aufzuheben, ihre Güter zu andern Zwecken zu verwenden. Er wird und kann es freilich nur da thun, wo er im Sinne der Betheiligten handelt. Wenn aber z. B. der Staat Aargau im Einverſtändniß mit der Majorität ſeiner katholiſchen Bürger die Aufhebung der Klöſter beſchließt, ſo hat die Kirche nicht darein zu reden. Wenn der

Staat Oeſtreich, d. h. der rechtlich organiſirte Volkswille, die Abſchaffung des Cölibats, die Einziehung der Kirchengüter, die Aufhebung der päpſtlichen Suprematie u. ſ. w. feſtſtellt, ſo iſt er in ſeinem Recht, und die Kirche darf nichts dagegen einwenden.

Mit dem Verhältniß der Kirche zur Schule hat es noch eine andere Bewandniß. Der Staat hat in der Regel nur dem das Recht zuerkannt, eine öffentliche Schule zu halten, der die wiſſenſchaftliche und ſittliche Befähigung dazu ausweiſt. Ob dieſes Recht von den Gemeinden, den Bezirken oder der Centralgewalt ausgeübt wird — das iſt eine Frage, die nicht principiell, ſondern nach den beſtimmten Umſtänden zu entſcheiden iſt. Der Staat hat den Zweck, Cultur zu verbreiten. Der preußiſche Staat darf es z. B. den Kaſſuben nicht zugeſtehn, nach ihrem Sinne Schule zu halten, weil er damit die Barbarei fixiren würde; er darf es nicht in die Freiheit des Einzelnen ſtellen, ob er ſeine Kinder in die Schule ſchicken oder wild aufwachſen laſſen wolle.

Ueberhaupt ſind die Radikalen mit ihrem Stichwort raſch bei der Hand, und ſehr vergnügt durch eine einſeitige Entſcheidung ſich die Sache vom Halſe zu ſchieben. Das Frankfurter Parlament und die Radikalen voraus, ſprechen jedem deutſchen Bürger das freie Zuzugrecht zu. Wahrſcheinlich werden ſie nun auch die Autonomie der Gemeinden dekretiren, ohne ſich dadurch irren zu laſſen, daß beide Rechte in diamentralem Gegenſatz ſtehn. Die Abſtraction iſt das Einfachſte, weil ſie das Sinnloſeſte iſt; die echte Politik iſt nicht einfach, weil ſie organiſch, nicht abſtract, eben weil ſie — concret iſt.

Aeußere Politik.

Die Bedingungen des zwiſchen Preußen und Dänemark unter Garantie Schwedens abgeſchloſſenen ſiebenmonatlichen Waffenſtillſtandes ſind nun officiell bekannt gemacht. Wie wir vermuthet, hat die Centralgewalt dem König von Preußen die Unterhandlung überlaſſen. Es iſt nun die Frage, ob die Centralgewalt nnd die Nationalverſammlung die Ratification eines Vertrages beanſtanden werden, der zum Theil von ihr ſelber ausgegangen iſt. In dem Inhalt iſt Einiges bedenklich.

Die Friſt von ſieben Monaten iſt rein zu Gunſten der Dänen. Im Winter gilt ihre Blokade nichts, während die Beſetzung Jütlands auch im Winter ohne Schwierigkeiten ſtattfinden kann. Die gegenſeitigen Entſchädigungen, die Räumung der Herzogthümer u. ſ. w. ſind in der Ordnung. Am bedenklichſten iſt aber der Artikel 7.

„Die beiden contrahirenden Theile ſind übereingekommen, für die Dauer des Waffenſtillſtandes eine gemeinſame Regierung für die beiden Herzogthümer einzuſetzen, welche ihre Amtshandlungen im Namen Sr. Maj. des Königs von Dänemark in Ihrer Eigenſchaft als Herzog von Schleswig und Holſtein, und

Digitized by Google

mit der Machtvollkommenheit ausüben wird, mit Ausnahme der gesetzgebenden Gewalt, die während der Dauer des Waffenstillstandes ruht (also scheint weder eine Ständeversammlung der Herzogthümer noch der Einfluß der Frankfurter Versammlung, selbst auf Holstein, das doch unzweifelhaft ein deutsches Bundesland ist, verstattet zu werden). Diese Regierung wird aus fünf Mitgliedern bestehen: zwei von diesen Mitgliedern werden von Sr. Maj. dem König von Preußen, seitens des deutschen Bundes, für Holstein und zwei von Sr. Maj. dem König von Dänemark als Herzog von Schleswig und Holstein, für Schleswig ernannt werden. Das fünfte dieser Mitglieder, welches die Functionen des Präsidenten zu übernehmen hat, wird in Folge gemeinschaftlicher Einigung von Ihren Majestäten ernannt werden. Man ist übereingekommen, daß weder die vor dem 17. März angestellt gewesenen Regierungsmitglieder, noch diejenigen, welche die Regierung seit dieser Epoche gebildet haben, in diese neue Verwaltungsbehörde eintreten können; daß ferner alle und jede seit dem 17. März für die Herzogthümer erlassenen Gesetze, Verordnungen und Verwaltungsmaßregeln im Augenblick des Amtsantritts der neuen Regierung aufgehoben werden sollen; jedoch soll der letzteren das Recht zustehen, solche Verordnungen wieder in Kraft treten zu lassen, deren Aufrechthaltung ihr unerläßlich u. s. w."

Nach der Erklärung des Preußischen Ministeriums wäre diese Bestimmung nur formell und die neue Regierung würde sofort alle Gesetze, die nicht die Rechte des Königs präjudiciren, wiederherstellen. Ferner Art. 8:

„Se. Maj. der König von Preußen im Namen des deutschen Bundes und Se. Maj. der König von Dänemark sollen das Recht haben, jeder seinerseits einen Commissär zu ernennen, um in den Herzogthümern vermittelnd über die Ausführung der vorstehenden Stipulationen zu wachen, sowie über die unparteiische Anwendung der Gesetze zu Gunsten der deutschen wie der dänischen Bevölkerung."

Wenn Preußen keine günstigern Bedingungen erwirken konnte, so hätte es lieber die Unterhandlungen ganz und gar dem Abgeordneten der Centralgewalt überlassen sollen. Jetzt werden die Radikalen wieder über Preußens Schwäche ein Zetergeschrei erheben. Wenn nun gar die Nationalversammlung den Waffenstillstand nicht ratificirt — was wir nicht hoffen — so ist einerseits Preußen auf das Abscheulichste compromittirt, andrerseits die Verwirrung auf die Spitze getrieben.

In der Limburger Frage kann die Nationalversammlung eine frühere Uebereilung noch wieder gut machen. Die Linke, welche stets darauf ausgeht, der Regierung Verlegenheiten zu bereiten, war in ihrem Recht, wenn sie den verkehrten Beschluß der Versammlung als Waffe gegen das Ministerium benutzte. Glück-

Digitized by Google

licher Weiſe ſcheint die Verſammlung entſchloſſen, lieber von ihrer früheren heroiſchen Entſcheidung abzuſehen, als auch von dieſer Seite England, Frankreich und Niederland zugleich gegen ſich in Waffen zu rufen.

Am meiſten droht der italieniſche Handel. Die Thorheit der öſtreichiſchen Regierung hat die Vermittelung Frankreichs von ſich gewieſen, allein noch iſt es nicht zu ſpät! es gilt von Seiten der Centralgewalt, hier ſchnell und mit dem ganzen Anſehn ihrer „Souveränität" einzuſchreiten. Es gilt hier: entweder! oder! Oeſtreich muß im Intereſſe Deutſchlands einen Frieden, der ihm den Beſitz des venetianiſchen Gebiets garantirt, eingehen, oder es erkläre ſeine definitive Trennung vom Reich. In einen europäiſchen Krieg, der die Barbarei aufs Neue heraufbeſchwören müßte, können wir uns nicht einlaſſen.

† †

Revue der deutſchen Preſſe.

1. Deutſche Zeitung. Bei franzöſiſchen und engliſchen Zeitungen weiß man von vornherein, daß wenigſtens der politiſche Theil vom Standpunkt einer beſtimmten Partei aufgefaßt iſt, daß die Art der Erzählung wie die eingeſtreute Reflexion auf einen beſtimmten Zweck hinleitet. Bei den deutſchen Blättern hat ſich das auch nach Einführung der Preßfreiheit weniger herausgeſtellt. Mit Ausnahme der radicalen Blätter und einiger wenigen ultramontanen merkt man in der Regel von der Redaction nicht viel, es kreuzen ſich die verſchiedenartigſten Standpunkte wunderbar durch einander, jeder Correſpondent hat ſeinen eignen Kopf, und der leitende Geiſt flüchtet ſich wohl oder übel in einen allgemeinen räſonnirenden Artikel. Kein Wunder, da bei der unendlich geringen politiſchen Vorbildung das Publikum nur begierig darnach iſt, ſoviel Stoff als möglich einzuſaugen.

Die deutſche Zeitung iſt die einzige, die ich davon ausnehme. Auch die radikalen Blätter haben größtentheils nur den Schein einer feſten Haltung; ſie reißen vom Regierungsrath und Capitain herauf Alles herunter, ohne Unterſchied der Perſonen, und loben alles, was die Blouſe trägt; das iſt einfach und wohlfeil, aber nicht beſonders förderlich. Der deutſchen Zeitung könnte man höchſtens den Vorwurf machen, daß die Redaktion zu ſtrenge iſt; während bei einer weſentlich referirenden Zeitung, wie der Augsburger Allgemeinen, die Vortrefflichkeit der Darſtellung den Mangel eines feſten Princips vertuſcht, abſorbirt hier der Rigorismus des Princips beinahe alle Darſtellung. Man ſieht den Berichten an, daß ſie ſich nicht frei bewegen; ſie ſind nur eine Beiſpielſammlung, um die in den leitenden Artikeln niedergelegten Regeln zu beſtätigen.

Aber eben dieſer eiſernen Conſequenz wegen imponirt ſie auch ihren Gegnern. Mit einer für Deutſchland unerhörten Feſtigkeit und Selbſtſtändigkeit tritt ſie nach der Revolution für dieſelben Principien gegen die Revolution in die Schranken, die ſie damals gegen den Abſolutismus verfocht. Der gediegene, ſtarke politiſche Charakter ihres Herausgebers Gervinus iſt der unerſchütterliche Stamm, um den das Blätterwerk der Ereigniſſe ſpielt, vom Winde bewegt, ohne daß auch nur die leiſeſte Regung

ſich in ihm bemerklich machte. Die Art, wie Gervinus ſein Princip ins Concrete verarbeitet, iſt meiſterhaft. Er iſt nie abſtracter Doctrinär, nie roher Empiriſt. Er ſtellt ſeine Ideale weder der Zeit gegenüber, noch iſt er abhängig von dem wechſelnden Hauch der öffentlichen Meinung. Er widerſteht ihm, nicht als Schwärmer, ſondern im Bewußtſein einer klaren und reichen politiſchen Durchbildung.

Justum ac tenacem propositi virum
Non civium ardor prava jubentium
Non vultus instantis tyranni
Mente quatit solida.

Schon vor dem Februar verdächtigte ihn die radikale Bierbankpolitik als Reactionär, weil er weder von allgemeiner Gleichheit ſchwindelte, noch in Allem, was die Regierungen thaten, die Ausflüſſe des Antichriſt ſah. Seitdem iſt reactionär nach der herrſchenden Stimmung noch ein viel zu glimpflicher Ausdruck für ihn. Er will Oeſtreich nicht zu Deutſchland haben, er will die beſtehenden Verhältniſſe ſchonen, er will Preußen unter Umſtänden die Hegemonie Deutſchlands übergeben, er wünſcht nicht ein Miniſterium Blum — Schlöffel — Zitz — er iſt ein mehr als laternenfähiger Ariſtokrat: ſchwarzgelb, ſchwarzweiß — überall ſchwarz.

Leider tritt Gervinus von ſeiner wichtigen Stellung zurück. Sie mag nicht angenehm ſein, denn der Kampf gegen Illuſionen iſt häßlicher, als der gegen die legitimirte Tyrannei. Droyſen, ſein Nachfolger, iſt ein geiſtvoller, philoſophiſch und hiſtoriſch gebildeter, ſtrebſamer Mann, er wird dem Blatte die Grazie und Lebendigkeit zu geben wiſſen, die ſich bisher bei der ſchroffen Härte der frühern Redaction nur mühſam entfalten konnte. Möge er darüber nicht vergeſſen, dem Blatte auch die alte, in ihrer Art großartige Sicherheit und Feſtigkeit zu bewahren, die ihm bis jetzt viel Feindſchaft, aber auch allgemeine Achtung erworben hat.

2. Deutſche Blätter. Herausgegeben von dem Ausſchuſſe des deutſchen Vereins zu Leipzig und in deſſen Auftrage durch: Alexander Göſchen, Moriz Haupt, Julius Klee. Unter Verantwortlichkeit des Verlegers Jurany.

Die deutſchen Vereine zu Sachſen haben den edelſten Zweck. Sie wollen hinarbeiten auf die Verwirklichung der Reichseinheit, die conſequente, aber geſetzliche Durchführung der Demokratie in den einzelnen Staaten und die Aufrechthaltung der Ordnung gegen die Umtriebe der „demokratiſchen" Partei. Sie haben einen Fehler, der mehr oder minder allen Vereinen unſerer Zeit anklebt, mit Ausnahme der „demokratiſchen," ſie haben keinen unmittelbaren, beſtimmten Zweck, keine unmittelbare, beſtimmte Thätigkeit; ſie laſſen ſich, eben um Beſchäftigung zu haben, in Schritte ein, die theils zu nichts führen, theils geradezu ihren Zwecken zuwiderarbeiten. Vor Allem halten ſie ſich für berufen, über jede Frage nach allen Seiten hin Adreſſen zu erlaſſen. Man iſt ſolcher Adreſſen nach gerade müde geworden, und es wird wenig Gewicht darauf gelegt. Die Vereine würden viel ſegensreicher wirken, wenn ſie ihre Thätigkeit auf das richteten, was zunächſt liegt, auf die Organiſation einer beſtimmten Partei in Sachſen ſelbſt. Sie haben bei den Reichstagswahlen ſehr wenig reüſſirt, das ſollte ſie auf ihre eigentliche Beſtimmung aufmerkſam machen.

Ein zweiter Fehler iſt die unentſchiedene Stellung, die ſie zu einer gut organiſirten Partei in Sachſen einnehmen, der Partei, deren Organ die Vaterlandsvereine ſind. Entweder ſind ſie mit ihr einverſtanden: dann müſſen ſie ſich geradezu vereinigen; oder ſie

Digitized by Google

ſind es nicht, dann müſſen ſie dieſelbe offen bekämpfen. Bei der jetzigen Zwitterſtellung werden ſie nie einen großen Einfluß gewinnen.

Endlich mögen ſie ſich davor hüten, „royaliſtiſcher ſein zu wollen als der König," centraliſtiſcher als die Centralgewalt. In der beſten Abſicht können ſie damit ihrer Sache vielen Schaden thun. Eine Partei darf den Bogen nie zu ſtraff ſpannen, wenn ſie nicht auf das äußerſte gefaßt iſt. Ein Beiſpiel. In einer Adreſſe an die Nationalverſammlung erklären die deutſchen Vereine als unerläßliche Bedingung eines Friedens mit Dänemark: die Einverleibung des ſelbſtſtändigen Schleswig-Holſtein in das deutſche Reich, ohne daß ein Fuß breit Landes an Dänemark abgetreten werden dürfe; die Auslieferung eines Theils der däniſchen Flotte; die Aufhebung der Perſonal-Union; die Reviſion des Sundzolls. Wie in aller Welt ſoll Deutſchland dieſe Forderungen durchſetzen, ſo lang es noch keine Flotte hat, ſo lang ſeine Stellung zu England, Frankreich, Schweden, Niederlanden, Rußland, Italien ſo unſicher iſt, als in dieſem Augenblicke!

Dieſe Fehler influiren auch auf die vom Verein herausgegebenen Blätter. Sie ſind weder Zeitung, noch Revue, noch Parteiblatt im Sinne der Vaterlandsblätter, die für ihren unmittelbaren Zweck, das Lob der Blum'ſchen Partei und den Tadel ſeiner Gegner, ſehr verſtändig redigirt werden. Für die Sammlung einzelner kleiner Aufſätze über die Tagesfragen iſt ein beſonderes Blatt nicht Bedürfniß. Sie könnten in jeder Zeitung ſtehen, am beſten in einer großen, die ungefähr die Farbe der Partei trägt. Wenn die Deutſchen Blätter gedeihen ſollen — und das iſt im Intereſſe der guten Sache, deren anerkennenswerthe Vertreter ſie ſind, ſehr zu wünſchen — ſo müſſen ſie ſich entweder zu einer wirklichen Zeitung erheben, welche im Sinne der Partei alle Tagesbegebenheiten darſtellt — oder zu einem Parteiblatt im engeren Sinne, wie die Vaterlandsblätter es ſind. Das letztere wäre weniger zu empfehlen, weil für größere Kreiſe diejenige Partei, die ſich nur zierlicher, anſtändiger Waffen bedient, ſtets im Nachtheil iſt. Außerdem iſt eigentlich im Tageblatt Platz genug für beide Parteien.

Ein Curioſum.

An den Herrn Dr. Julian Schmidt, Red. der Grenzboten.

Sie haben, in Ihrem Artikel Nr. 35 des Grenzboten, mit Oeffentliche Charaktere überſchrieben, ſich erlaubt, die Behauptung aufzuſtellen, daß die Leipziger Revolution (?) vom hieſigen Muſeum ausgegangen ſei. Da dies eine völlig aus der Luft gegriffene, durch nichts bewieſene oder zu beweiſende Behauptung iſt, ſolche auch bei vielen Abonnenten des Muſeums, einen übeln Eindruck gemacht, ſo erſuche ich Sie hierdurch, in der nächſten Nummer dieſelbe zu widerrufen und ſich noch heute mündlich mit mir zu benehmen, außerdem ich gezwungen bin, eine bereits zahlreich unterzeichnete Beſchwerde beim hieſigen Polizei-Amt einzureichen.

Leipzig den 4. September 1848. Ergebenſt

Türck, Inſpektor des Muſeums.

Antwort.

Zu einer „Benehmung" mit Ihnen ſehe ich keine Veranlaſſung. Ob ich in meinem Intereſſe über die fragliche Stelle des Aufſatzes „Oeffentliche Charaktere" etwas veröffentlichen werde, das wird wenigſtens nicht von der Aufforderung eines oder mehrerer Mitglieder des Muſeums abhängen. Ich muß es daher Ihnen überlaſſen, auf

einem Ihnen beliebigen Wege die angeblich verletzten Intereſſen des Muſeums zu wahren.

Ergebenſt

Dr. Schmidt, Redacteur der Grenzboten.

Alſo nicht im Intereſſe des Herrn Inſpectors, auch nicht in meinem eigenen, ſondern im Intereſſe meiner Leſer, die ſich an dieſer Curioſität amuſiren werden, gebe ich über das Attentat auf das Muſeum, zu deſſen Abwehr man „die Polizei" zu Hilfe rufen zu müſſen glaubt, folgende Aufklärung.

Die angeregte Stelle lautet folgendermaßen: „Die Leipziger Revolution fing auf dem Muſeum an. Man ſtand ſich einander faſt auf den Köpfen und horchte auf den Vorleſer, der die neueſten Pariſer Journale mittheilte. Als der Sieg der Republikaner entſchieden war, fiel man ſich gelegentlich in die Arme, auf der Straße ſah Jeder anders aus, als einen Tag zuvor. Alles war überzeugt, daß etwas geſchehen müſſe, man wußte in der Geſchwindigkeit nicht gleich, was."

Herr Inſpector! meine Herren! Die Redeform, in der jener erſte Paſſus gehalten iſt, nennt der Gelehrte „ironiſch." Ich will Ihnen dieſen fremdländiſchen Ausdruck erklären. Ironie heißt diejenige Redefigur, in der man eine Sache, unter dem Schein, ſie ernſthaft und wichtig zu nehmen, lächerlich macht. Sie haben ganz recht, hinter „Revolution" ein Fragezeichen einzuklammern, Niemand kann inniger davon überzeugt ſein, daß wir keine Revolution gehabt haben, als ich. Die Vorbereitung zur „Revolution" beſtand darin, daß auf dem Muſeum die Brockhauſiſche Zeitung vorgeleſen und bei paſſenden Stellen Bravo gerufen wurde. Die „Revolution" beſtand darin, daß man Abend für Abend durch die Straßen zog und gelegentlich ſchrie. Meine Herren! ich gehöre nicht zu denen, die an Wunder glauben. Die Mauern von Jericho ſollen zwar durch den Lärm der jüdiſchen Trompeten eingeſtürzt ſein, ich glaube aber nicht, daß das herrſchende Syſtem durch das Geſchrei der Leipziger Patrioten eingeſtürzt iſt, ich glaube vielmehr, daß der europäiſche Orkan auch dies kleine Bollwerk mit umwarf. Der Spott jenes Paſſus trifft keineswegs die Leipziger deshalb, daß ſie keine Revolution gemacht haben — das finde ich vielmehr ſehr vernünftig, ſondern die ſpätere Einbildung und Renommage eines Theils der Leipziger, ſie hätten etwas Gewaltiges gethan.

Hiermit ſtelle ich alſo den Herren, die mich bei der „Polizei" verklagen wollten, ich hätte ſie im Verdacht, eine Revolution gemacht zu haben, das feierliche Zeugniß aus: „daß ich ſie für unfähig halte, eine Revolution zu machen."

Julian Schmidt.

Die Freiheit in Krähwinkel.

Gleich nach Beendigung ihrer Revolution ſtellte ſie Herr Neſtroy den Wienern im Bilde dar. Er läßt einen Emiſſär der Wiener Freiheit nach Krähwinkel kommen und dort den Polizeiſtaat ſtürzen. Was werden ſich die Wiener gefreut haben, als er ihnen ausgetriebene Jeſuiten, liberale Damen, Katzenmuſiken, Barrikaden, ja Metternich ſelbſt in höchſt eigner Perſon und in einer ſehr trefflichen Maske vorführte, einen ruſſiſchen Fürſten, der ſeine Leibeignen knutet und alle Worte mit ski endigen läßt, gar nicht zu rechnen; als ihnen erzählt wurde, ihre Zeitungen ſeien überall verboten u. ſ. w. Herr Neſtroy hat nach ſeiner gewöhnlichen Art das Stück ſo eingerichtet, daß das Ganze ſich um einen Helden dreht, der unausgeſetzt das Publikum theils über die Eigenthümlichkeiten ſeiner Perſon, theils über alles mögliche Wiſſenswürdige belehrt, z. B. Freiheit, Stellung der Journaliſten, gute Verfaſſung u. ſ. w. Für Leipzig

haben jene Anſchauungen keinen großen Reiz; das Stück machte zuerſt ein volles Haus, wurde mit Anſtand beklatſcht und ging dann ſpurlos vorüber. Es iſt der abſolute Blödſinn, ohne eine Spur von Zuſammenhang, ohne eine Spur von Witz, ohne alle Komik, aus den trivialſten Stichwörtern des Liberalismus zuſammengeſudelt, ledern und doch phantaſtiſch. Und doch hat es ſeinen Werth: es iſt eine objective, unbewußte Komik darin. Das ſouveräne Volk tobt: man fragt: was verlangt ihr? es antwortet: wir ſind mit gar nichts zufrieden! Was wollt ihr? Wir wollen irgend wem eine Katzenmuſik bringen! — O Katzenmuſik, du Frühlingslerche der Freiheit! Nachdem es eine Katzenmuſik gebracht, fängt das ſouveräne Volk einen Krawall an, man erfährt nicht weshalb. Der regierende Bürgermeiſter hat als bewaffnete Macht nur zehn Invaliden, dieſe treiben aber das Volk mit blutigen Schrammen davon. Da flucht es über dieſe Mordhunde! Endlich kommt ein Abgeordneter des deutſchen Bundes und verkündigt Conſtitution und alles mögliche. Eine Reaction tritt ein: d. h. noch zehn weitere Invaliden werden aufgeboten, ſie kommen aber nicht. Das Volk baut Barrikaden, obgleich der einzige Bürgermeiſter ihnen gegenüberſteht, aus keiner andern Abſicht, als weil es hübſch ausſieht. Zu Barrikaden gehören Studenten; Krähwinkel iſt aber keine Univerſität, alſo verkleiden ſich die liberalen Damen in Burſchenröcke mit ſchwarz-roth-goldnen Schärpen, Stülphüten mit Federn und ſteigen oben auf die Barrikaden, einen Schläger in der Hand, wo ſie ſehr hübſch ausſehen. Der Bürgermeiſter geht nach England zu Metternich und Conſorten, und das iſt die Freiheit in Krähwinkel.

Man muß geſtehen, das ſouveräne Volk iſt nicht geſchmeichelt. Wie aus dieſen Krähwinkler Philiſtern, aus dieſen nichtsnutzigen ſervilen Schreibern u. ſ. w. eine Republik hervorgehen wird, iſt nicht recht zu ſehen, wenn auch noch ſo viel Wiener Eberhard Ultra's, noch ſo viel liberale Wittwen hinkommen.

— In Charlottenburg kommt es zu einer Prügelei zwiſchen den Ariſtokraten und Demokraten, die erſtern ſind ſtärker, ſie prügeln die letztern durch. Daß nun das radikale Berlin einen Kreuzzug gegen Charlottenburg projectirt, um das reactionäre Neſt mit Feuer und Schwert zu vertilgen, iſt natürlich, wenn es auch etwas nach dem Mittelalter ausſieht; eben ſo natürlich, daß aus dem Projecte nichts wird.

Wenn man aber, um ſich an den Charlottenburgern zu rächen, das Miniſterium in Berlin ſtürmt, ſo iſt das zwar radikal — aber radikal à la Krähwinkel. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß im entgegengeſetzten Fall, wenn die Ariſtokraten in Berlin von den ſtärkern Demokraten geprügelt werden, jede Einmiſchung der Polizei ein hochverrätheriſches Attentat iſt.

Wenn eine Regierung eine mißliebige Perſon über die Grenze ſchickt, ſo iſt das ein Verrath an der Souveränität der Nation. Wenn aber die Breslauer Demokratie eine mißliebige Perſon im Weinhaus überfällt und unter Mißhandlungen über die Grenze ſchafft, ſo iſt das eben ſo liberal als geſinnungstüchtig.

Krähwinkel iſt nicht bloß in der Idee, und nicht blos Neſtroy erfindet ſchlechte Revolutionen.

Aus Berlin.

1.

Wenn der Erzvater Abraham ſeiner Zeit auf den Gedanken gekommen wäre, im Hain Mamre eine Zeitung zu gründen und den frommen Lot zum Correſpondenten

der Kirche und Schule zu gedenken, wenn sie Gelegenheit dazu haben, und dies um so mehr, da sie sich dadurch ein Verdienst um die Kirche und Schule erwerben, und ihr Andenken bei der Nachwelt gesegnet bleibt. Wenn sie aber auch nicht Gelegenheit haben, der Kirche und Schule bei ihrem Ableben zu gedenken, so können sie doch bei Lebzeiten ihr Andenken bei der Nachwelt dadurch sichern, daß sie ihre Kinder und Erben ermahnen, der Kirche und Schule zu gedenken, wenn sie Gelegenheit dazu haben. Wenn sie aber auch nicht Gelegenheit haben, der Kirche und Schule bei ihrem Ableben zu gedenken, so können sie doch bei Lebzeiten ihr Andenken bei der Nachwelt dadurch sichern, daß sie ihre Kinder und Erben ermahnen, der Kirche und Schule zu gedenken, wenn sie Gelegenheit dazu haben. Wenn sie aber auch nicht Gelegenheit haben, der Kirche und Schule bei ihrem Ableben zu gedenken, so können sie doch bei Lebzeiten ihr Andenken bei der Nachwelt dadurch sichern, daß sie ihre Kinder und Erben ermahnen, der Kirche und Schule zu gedenken, wenn sie Gelegenheit dazu haben. Wenn sie aber auch nicht Gelegenheit haben, der Kirche und Schule bei ihrem Ableben zu gedenken, so können sie doch bei Lebzeiten ihr Andenken bei der Nachwelt dadurch sichern, daß sie ihre Kinder und Erben ermahnen, der Kirche und Schule zu gedenken, wenn sie Gelegenheit dazu haben. Wenn sie aber auch nicht Gelegenheit haben, der Kirche und Schule bei ihrem Ableben zu gedenken, so können sie doch bei Lebzeiten ihr Andenken bei der Nachwelt dadurch sichern, daß sie ihre Kinder und Erben ermahnen, der Kirche und Schule zu gedenken, wenn sie Gelegenheit dazu haben. Wenn sie aber auch nicht Gelegenheit haben, der Kirche und Schule bei ihrem Ableben zu gedenken, so können sie doch bei Lebzeiten ihr Andenken bei der Nachwelt dadurch sichern, daß sie ihre Kinder und Erben ermahnen, der Kirche und Schule zu gedenken, wenn sie Gelegenheit dazu haben. Wenn sie aber auch nicht Gelegenheit haben, der Kirche und Schule bei ihrem Ableben zu gedenken, so können sie doch bei Lebzeiten ihr Andenken bei der Nachwelt dadurch sichern, daß sie ihre Kinder und Erben ermahnen, der Kirche und Schule zu gedenken, wenn sie Gelegenheit dazu haben. Wenn sie aber auch nicht Gelegenheit haben, der Kirche und Schule bei ihrem Ableben zu gedenken, so können sie doch bei Lebzeiten ihr Andenken bei der Nachwelt dadurch sichern, daß sie ihre Kinder und Erben ermahnen, der Kirche und Schule zu gedenken, wenn sie Gelegenheit dazu haben. Wenn sie aber auch nicht Gelegenheit haben, der Kirche und Schule bei ihrem Ableben zu gedenken, so können sie doch bei Lebzeiten ihr Andenken bei der Nachwelt dadurch sichern, daß sie ihre Kinder und Erben ermahnen, der Kirche und Schule zu gedenken, wenn sie Gelegenheit dazu haben. Wenn sie aber auch nicht Gelegenheit haben, der Kirche und Schule bei ihrem Ableben zu gedenken, so können sie doch bei Lebzeiten ihr Andenken bei der Nachwelt dadurch sichern, daß sie ihre Kinder und Erben ermahnen, der Kirche und Schule zu gedenken, wenn sie Gelegenheit dazu haben. Wenn sie aber auch nicht Gelegenheit haben, der Kirche und Schule bei ihrem Ableben zu gedenken, so können sie doch bei Lebzeiten ihr Andenken bei der Nachwelt dadurch sichern, daß sie ihre Kinder und Erben ermahnen, der Kirche und Schule zu gedenken, wenn sie Gelegenheit dazu haben. Wenn sie aber auch nicht Gelegenheit haben, der Kirche und Schule bei ihrem Ableben zu gedenken, so können sie doch bei Lebzeiten ihr Andenken bei der Nachwelt dadurch sichern, daß sie ihre Kinder und Erben ermahnen, der Kirche und Schule zu gedenken, wenn sie Gelegenheit dazu haben.

zerstört um zu zerstören, ist nach meiner Ansicht hier durchaus nicht stark; man treibt wohl dilettando in den freien Abendstunden hin und wieder etwas Anarchie, aber die Leute, die ein eigentliches Gewerbe daraus machen, sind elende Pfuscher, die sich nothwendig selbst discreditiren müssen, wenn man sie gewähren läßt; auch glaube ich bemerkt zu haben, daß die Redner, welche sich in sozialistischen Phrasen ergingen und Haß gegen die Bourgeoisie u. s. w. predigten, am allerwenigsten Beifall fanden. Sie werden mir einwenden, daß eine Partei, welche den Zeughaussturm und den neulichen Exceß vor dem Ministerhotel veranlaßte, unmöglich so unbedeutend sein kann; indessen dürfen Sie nicht übersehen, daß der erste Fall fast drei Monate alt ist, was in dieser Zeit viel sagen will, und daß ein solches Conglomerat von Mißverständnissen und Mißgriffen nicht leicht zum zweiten Male vorkommen kann. Was den zweiten anbelangt, so war es einfacher Pöbelexceß, (?) der zu allen Zeiten bei einer zufälligen (?) Veranlassung entstehen kann, übrigens weiter gar keine Bedeutung hat, und eine Beschränkung des Versammlungsrechtes keineswegs rechtfertigen würde; bei einiger Vorsicht lassen sich dergleichen Scenen sehr wohl verhüten. Zum Theil mag wohl auch ungeschicktes Benehmen von Seiten der Constabler oder Schutzmänner den ärgerlichen Scandal veranlaßt haben; ein unpopulläreres Institut hat die Welt wohl nie gesehen; die Berliner waren von vorneherein gegen die neue Schöpfung, die der Polizeipräsident ihrem Vertrauen, ohne das sie nicht Wurzel schlagen könne, empfohlen hatte, sehr eingenommen und wenn sie sich auch nicht abgeneigt zeigten, die junge Pflanze zu begießen, so wählten sie dazu wenigstens nicht das reinste Wasser. Selbst die deutsche Wehrzeitung, ein Blatt, in welchem sich das Militär gegen Deutschland wehrt, war unzufrieden damit, daß die Befehlshaber der Schutzmannschaften, die sie sonst eben wegen ihrer Unpopularität bei den Berlinern sehr liebt, militärische Titel wie Oberst, Hauptleute u. s. w. führen. In der That hat das ganze Institut bis jetzt wenig Segen gebracht; stark genug und ungeschickt genug, um den Widerstand herauszufordern, zu schwach und zu ungeschickt um ihn zu bewältigen, scheinen die unglücklichen Schutzmänner ihren Namen nach der Analogie von Schutzjuden zu führen, d. h. als Männer, die nicht Schutz gewähren, sondern des Schutzes bedürfen; hätte sie nicht die Bürgerwehr wiederholt unter ihre schützenden Fittige genommen, so würden sie schon bei verschiedenen Gelegenheiten schlecht weggekommen sein; denn wo der Berliner ein greifbares Subject hat, greift er ziemlich derb zu.

Die zerstörende Kraft der Revolution hat sich beinahe erschöpft; man gebe der Kugel, die matt am Boden hinrollt, nicht durch neuen unnöthigen Widerstand neue Kraft und sie hört von selbst auf zu rollen.

2.

Von einem andern Correspondenten.

Man sollte erwarten, daß in Berlin jetzt Alles daran gesetzt würde, gegen die Häupter der Complotte zu verfahren, aber der Glaube an den Zufall ist allmächtiger. Der Zufall hat auch wieder die Augusttage gemacht, — hier und anderwärts. Die Minister haben einige Augenblicke nicht an Zufall geglaubt und in einer Anwandlung von Muth ein Gesetz über unerlaubte Volksversammlungen und Zusammenrottungen vorgelegt. Es enthält in den ersten Paragraphen weiter nichts als eine Deklaration jenes Paragraphen über die Volksversammlungen unter freiem Himmel; im übrigen setzt es nur eine Reihe milderer Strafen an die Stelle der landrechtlichen und nachlandrechtlichen. Im Ganzen ist es ein nur zu billigendes und zugleich nothwendiges Gesetz, das

Digitized by Google

nur den Fehler hat, die Spuren der Eile an ſich zu tragen und nicht ſchon vor Monaten erſchienen zu ſein. Was im Einzelnen hinzuzuſetzen ſein dürfte, z. B. eine Definition über den Begriff unerlaubter Volksverſammlungen, kann von der Nationalverſammlung eingeſchaltet werden. Aber mit dem einen Wort „Ausnahme-Geſetz" wird der Entwurf gerichtet. Selbſt ein Theil der guten Bürger muß in Harniſch gerathen. Diejenigen haben vielleicht nicht Unrecht, welche behaupten, es gebe in Berlin gar keine conſtitutionelle Partei, wenigſtens ſeien die ihr Angehörigen überall zu finden, nur auf dem Platze nicht, wo es gelte. — Indifferente, Schlafmützen, Männer der bleichen Furcht oder Verächter des Volks, dem ſie keine Zeit und Kraft widmen wollen, weil ſie es für zu unverſtändig halten. Die Thatloſigkeit des Miniſteriums „der That" iſt auf ſie übergegangen. Und wirklich das Miniſterium leuchtet voran; es macht ſich überall durch ſeine Abweſenheit bemerklich. Die Nacht vom Sonntag auf den Montag hat beim Handwerkerverein in der Johanniſſtraße eine Hausſuchung ſtattgefunden.

Es galt viele Centner Pulver zu entdecken, weßwegen man die kleinen Kinder in den Betten inkommodirte u. ſ. w. Berends, interpellirt deshalb den Miniſter des Innern. Dieſer aber iſt „nicht informirt," er hat nur durch einen Zufall von der Sache erfahren.

Inzwiſchen flüſtert die Stadt, auf der eine dumpfe Schwüle liegt, — auch die Natur ſendet ſelten eine ſo drückende, ſchwere Atmoſphäre, wie ſie dieſen Montag herrſcht von gewaltigen Truppenrüſtungen. Die Reiſenden, welche mit dem letzten Bahnzuge eintreffen, erzählen von vielen Geſchützen, die unter Wegs ſind. Alles iſt geſpannt, unter den Linden wimmelt das Volk in ſchwarzen Zügen, Gruppen vor allen Häuſern. Der demokratiſche Klub hat, nicht zufrieden mit dem Eid unter den Zelten, einen neuen Schwur in ſeiner letzten Sitzung abgenommen und den Montag als den Tag der neuen Revolution bezeichnet. Die Reform ſpricht ſicher, die Zeitungshalle höhniſch, am Opernhauſe fordert ein Redner auf, die Gefangenen in der Stadtvogtei zu befreien, Bürgerwehr rückt an, es fallen Schüſſe aus dem Volk, der bei Mielentz aber vereinigte Club wird unterbrochen, es tönt der Ruf: Der Kampf hat begonnen und Folge, der Verlauf? — nichts, Stille.

Wagt die demokratiſche Partei es nicht, den Kampf aufzunehmen? Auch Herr Held mit ſeinen Maſchinenbauern nicht, derſelbe Held, der in ſeiner Lokomotive in dem Artikel über den Barrikadenkampf, der auf dieſen Tag berechnet iſt, es ſo ſonnenklar darthut, wie leicht und ſicher ein todesmuthiges Volk den Sieg erringt? Oder liegt es umgekehrt an den Miniſtern? Geben ſie ſchon wieder nach, weichen ſie? Leider ſcheint das Letztere der Fall; es wird allgemein erzählt, das Miniſterium wolle das Sicherheitsgeſetz fallen, mindeſtens es allmälig unter den Akten ſich verlieren und über der Berathung des Bürgerwehrgeſetzes in Vergeſſenheit kommen laſſen. — —

Am Montag Abend hielten die Demokraten eine Sitzung, zu der ihre Führer ſich einfanden. Auch die Vorſteher des Handwerkervereins waren anweſend, auch Herr Held, Herr Schramm. Daß die letztern mit ihren Ideen nicht durchkamen, iſt das Verdienſt der erſten. Herr Held ſoll der Meinung geweſen ſein: Die Aufregung müſſe unterhalten und die Menge an den Gedanken einer Auflöſung der Nationalverſammlung gewöhnt werden. Wenn dann der Augenblick gekommen und die Nationalverſammlung aufgelöſt ſei, müſſe eine proviſoriſche Gewalt eingeſetzt und dieſer auch die Feſtſtellung der Verfaſſung übertragen werden. Erſt wenn die Verfaſſung gegeben ſei, dürften neue Urwahlen ſtattfinden. Die Vorſchläge des Herrn Schramm waren nicht ganz ſo extravagant, aber immerhin noch ganz in Uebereinſtimmung mit den confus rollenden An-

gen dieſes jungen Juriſten, deſſen Début in einer Abtheilung der Nationalverſammlung in folgender, das vorgelegte Sicherheitsgeſetz betreffenden Deduktion beſtand; der Herr Miniſterpräſident, meinte Herr Schramm, habe zugeſtanden, mit einer gewiſſen Befangenheit an die Abfaſſung jenes Geſetzes gegangen zu ſein. Wer befangen ſei, ſei ſeiner Sinne nicht ganz mächtig. Wer ſeiner Sinne nicht ganz mächtig iſt, ſei Geiſtes abweſend. In dieſem Zuſtande könne nur ein unſinniges Geſetz entworfen worden ſein, alſo ſei das Sicherheitsgeſetz nach den eigenen Worten des Miniſters unſinnig. —

Eben ſo wenig unſinnig wie jenes Geſetz und hoffentlich ſehr ausführbar ſind die für den Fall eines Aufruhrs getroffenen Dispoſitionen. Die Bürgerwehr iſt in Brigaden unter beſtimmten Kommandeurs eingetheilt und hat beſtimmte Sammlungs- und Operationsbezirke. Jeder Brigade ſind beſtimmte Linientruppentheile beigegeben. Vorkommenden Falls wirken dieſelben in der Weiſe, daß die Bürgerwehr voran, das Militär nachwirkend, jeder Brigadebezirk cernirt und die Volksmaſſe nach einem beſtimmten Mittelpunkt gedrängt wird. Angegriffen wird Niemand, wer da will vielmehr in die zunächſt gelegenen Häuſer, die geöffnet werden müſſen, eingelaſſen, aber mit der Verpflichtung, wenn es für nöthig erachtet wird, dort zu bleiben. Gelingt es der Bürgerwehr nicht, durch Güte und Vorſtellungen die Haufen zum Auseinandergehen zu bewegen, oder wird ſie angegriffen, ſo tritt ſie zurück und das Militär rückt vor. Während ſie den Kampf führt, deckt die Bürgerwehr ihm den Rücken, hält die Häuſer und Straßen beſetzt und verhindert den Bau von Barrikaden.

Ein ganz hübſcher conſequenter Schlachtplan! Ob er aber in Anwendung kommt, iſt zu bezweifeln, weil der ganze Aufſtand zu bezweifeln iſt. Es wird von beiden Seiten zu viel Lärm gemacht, als daß es, nachdem das ſo lange ſchon gedauert, Ernſt ſein könnte. Die Demokraten, welche die Revolution öffentlich anſagen, ein Kommando, das Schlachtdispoſitionen macht, die die halbe Stadt kennt, Miniſter, die Miene machen, den gethanen Schritt zurückzuthun! — Kommt es noch zu einem Aufſtand, ſo geſchieht er unter ſolchen Verhältniſſen ſicherlich wider den Willen der noch auf freien Füßen befindlichen Führer.

Anm. der Redaction. Wir ſtellen beide Berichte zuſammen, weil ſie ein ungefähres Bild von der Confuſion geben, die gegenwärtig in Berlin herrſcht. Uns ſcheint die Gefahr weniger in den Umtrieben der Anarchiſten zu liegen, als in der unſichern Haltung der conſtituirenden Verſammlung und der Bürgerwehr. Der morgende Tag (Donnerſtag) wird in dieſer Hinſicht entſcheidend ſein. Das Geſammtminiſterium hat erklärt, den Beſchluß der Verſammlung, officiell an die Ehre der übelgeſinnten Offiziere zu appelliren und ſie zum Austritt aus dem Dienſt aufzufordern, nicht vollziehn zu wollen: eine Erklärung, die wir entſchieden billigen. Beſteht die Majorität auf ihrem Willen, ſo bleibt dem Miniſterium nichts übrig, als ſeine Entlaſſung zu geben, — denn eine Appellation an das Volk durch Auflöſung der Conſtituante wäre ein zu gewagter Schritt von zweifelhaftem Erfolg. Preußen bekäme dann ein Miniſterium Waldeck-Rodbertus, und man wird dann den etwas bedenklichen Verſuch machen müſſen, ob die Einrichtung der reinen Demokratie ausführbar iſt, oder ob die Oppoſition gegen die neue Regierung, die denn doch auch würde regieren wollen, die alte Stellung beibehielte. — Im Fall aber die Majorität ſich für das Miniſterium entſcheidet, im Fall die Linke alsdann ihre Drohung ausführt, aus der Verſammlung zu treten, — dann iſt die Stunde der Entſcheidung gekommen, und es wird ſich zeigen, ob Preußen Männer hat.

Verlag von F. L. Herbig. — Redacteure: Guſtav Freytag und Julian Schmidt.
Druck von Friedrich Andrä.

Digitized by Google

Aus Prag.

I.

Ueber mir wohnt eine gemischte Ehe: eine Czechin und ein Deutschböhme. Er, ein ausgedienter Frachtfuhrmann aus dem Riesengebirge, sie, eine Müllerstochter vom Lande, haben lange Jahre in friedlicher Ehe gelebt, bis das Wort: Frankfurt, ihnen die Milch der frommen Denkungsart in scharfen Essig verwandelte. Meine Zimmerdecke verkündigt mir nun täglich durch die heftigen Stöße, von denen sie erschüttert wird, daß der Zwist der Nationalitäten noch nicht erloschen ist. Bemerkenswerth ist bei diesen häuslichen Scenen, daß die corpulente Müllerin fast immer anfängt und daß der schwerwandelnde Frachtfuhrmann, einmal in Harnisch gebracht, nicht aufhört. Sie trällert den bekannten Gassenhauer von Schuselka und dem Bauchweh des deutschen Reiches, er nimmt den Hut und wirft die Thür ins Schloß. Da lacht sie. Zornig kehrt er um und verbietet ihr das gemeine Zeug zu singen. Wie, was? Seht einmal! Der heilige Wenzel verzeih ihr die Sünde, daß sie so'n dummen Njemetz geheirathet hat! Er will ihr wohl das Singen verbieten, er will sie lehren, was gemein ist; er, der kaum zehn Worte böhmisch versteht! — Ist mir schon das zu viel, sagt er; man kann ja keine fünf Worte böhmisch hören, ohne daß darin howno oder kakramente vorkommt. — Du Satratzeney (Vermaledeiter), du Grenadier, du Windischgrätz! schreit sie in angemessener Steigerung. — Gib Acht, daß ich dich nicht bombardire! und er zeigt die geballten Fäuste. Der Krieg ist erklärt, die Enkelin Libussas und der Sohn Rübezahls liegen einander feindlich in den Armen, bis das Geräusch und Gekreisch, das Gestampf und Gepolter ihre Nachbarn im zweiten Stock zur Intervention zwingt.

Und deshalb dräuen, nach Aufhebung des Belagerungszustandes, noch die Kanonen auf dem Hradschin, deshalb ragen, deutlich von der Brücke aus zu erkennen, die hohen Pechstangen auf dem Belvedere und auf dem Lorenzoberge! Eine Schildwache mit brennender Lunte geht an jeder Stange auf und nieder, im Nu kann das Alarmzeichen aufflammen und die Reiterei, welche in die benachbarten Dörfer verlegt ist, nach Prag hereinrufen.

Seltsames Land, wo das Burleske und das Tragische kaum trennbar in einander fließen, wo dieselben Erscheinungen zugleich Lachen und Entsetzen erregen.

Digitized by Google

Eine getreue Schilderung unserer täglichen Vorgänge würde zahllose Lustspielstoffe liefern und dennoch sind diese täglichen Possen die Symptome eines sehr unheimlichen, sehr traurigen Zustandes. Denselben Doppelcharakter trugen die meisten Scenen der czechischen Bewegung seit dem Frühlingsanfang. Der Slavencongreß berühmte sich, mit welthistorischen Geburten schwanger zu gehn und glich einem Völkerballet, einer bizarren Maskerade. Die Maskerade wird zu einem blutigen Aufstand; der Aufstand, kaum überwunden, erscheint mit einem Mal unerklärlich; man würde ihn, ohne die leibhaftigen Spuren und die empfindlichen Nachwehen des Kampfes, für einen bösen Traum halten; denn wer vermag an den Ernst jener Planmachereien zu glauben, welche man der Empörung zu Grunde legt? Daher können die Czechen mit großem Erfolg über die angebliche „Verschwörung" spotten, aber wenn die früher so ruhmredigen Apostel des Westslavenreichs mit einmal ihre kaiserlich-östreichische Gesinnung herausstreichen und für eitel Märchen Alles und Jedes erklären, was man von tiefern Anschlägen ihnen zuschrieb, so wirkt diese Metamorphose doch zu verblüffend. Sollte der Aufstand nur ein Zufall, ein Werk des Jähzorns, eine Uebereilung gewesen sein? Warum wurde er dann so hartnäckig geführt, warum wurden die ungemein günstigen Bedingungen, die der Commandant am zweiten und dritten Tage stellte, zurückgewiesen? An der Verschwörung, im weitern Sinn des Wortes, scheint etwas Wahres. Auf die Protestationen der Swornost, der Bürger, der Weiber und auf die trotzigen Dementis von Palacky und Lubomirski gegen den Ausdruck „Verschwörung" in einem Erlaß des Fürsten Windischgrätz, antwortet die Erklärung des Vicebürgermeisters und Kriminalamtvorstehers Pstroß, daß die Aktenstücke, auf welche der Fürst den vielangefochtenen Ausspruch gründete, allerdings vorhanden seien, aber vor Beendigung der geheimen Voruntersuchung nicht veröffentlicht werden könnten. Barrikaden- und Straßenkampfpläne sind ebenfalls in den Händen des Gerichts und mehr als sonderbar klingt die Ausflucht, mit der die Czechen diese Vorbereitungen beschönigen: man habe sich zur Schilderhebung gerüstet, aber nur gegen die Person des Commandanten, nicht gegen die Regierung, nicht gegen die Deutschen!?

Der Junikampf war höchst unnütz, höchst sinnlos, ist er darum weniger eine Thatsache? Daß die Verschwörung dem politischen Verstande der Herrn Palacky, Lubomirski, Bouquoi, Faster und Consorten wenig Ehre machen würde, ist uns kein Grund, ihre Existenz für eine Unmöglichkeit zu halten.

Auch die fortwühlende Agitation gegen alles Unczechische in Prag und in mehrern stockböhmischen Kreisen hat weder Sinn noch Verstand (?), aber sie ist da und daß sie vorzugsweise in den untern Schichten der Gesellschaft gährt, ist ein schlechter Trost. Die untern Stände bilden in Böhmen eine überwältigende Majorität, die obern Classen sind eingeschüchtert; im Juni waren es nicht blos deutsche, sondern eben so czechische Bürger, die den Pöbel schalten ließen, denn

Digitized by Google

die Nationalgarde war damals ohne Unterschied der Nationalität zusammengesetzt. Wer aber unsern Pöbel kennt, wird sich schwerlich durch die Hanswurstereien einlullen lassen, von denen sein Auftreten begleitet zu sein pflegt; er ist, trotz seiner unfreiwilligen Komik, kein zu verachtender Gegner, und das Lachen vergeht Einem zuweilen bei der Erinnerung, wie oft seit vier Monaten aus der lächerlichen Grimasse eine grausenhafte und blutige ward.

Seit einiger Zeit hat sich das schöne Geschlecht an die Spitze der Bewegung gestellt. Die Weiber gehören hier, wie in Polen, zu den Ultras und die Bigotterie dient grade wie in Posen als Sauerteig des Deutschenhasses; wie man den Bauern früher einredete, sie würden für Frankfurt eine Extraroboth leisten und ihre Söhne würden eine doppelte Capitulation in der Armee dienen müssen, so haben die frommen Pragerinnen sich in den Kopf gesetzt, Frankfurt wolle ihnen den Katholicismus rauben, den heiligen Nepomuk noch einmal in die Moldau werfen und den Sanct Wenzeslaus germanisiren. Deutschthum und Deutschkatholizismus sind ihnen identisch. Hirschberger's und Pauli's Predigten in Wien bestärken Alt und Jung noch mehr in diesem Wahn und der deutsche Name ist also jetzt doppelt schwarz angeschrieben.

Auf dem Roßmarkt im Saale des Wirthshauses zum Erzherzog Stephan war unlängst ein weibliches Meeting, von dem Sie gewiß gehört haben. Selbst pariser Blätter sprachen von der großartigen Demonstration der „dames slaves." Die Mehrzahl bestand aus Damen — der Halle, nämlich aus Grünweibern, Obsthöckerinnen, Milchkärrnerinnen u dergl.; die Elite bildeten Putzmacherinnen, Balletnymphen und spröde Kinder vom Theaterchor. Aber der Geist Wlasta's kam über sie und es wurde, theils czechisch, theils gebrochen deutsch, mit aller Gewalt weiblicher Kehlen geschrieen. Die Rednerinnen stiegen auf einen mit Vorhängen wie eine Bühne drapirten Tisch an der Wand und hinter dem Vorhang stand als Souffleur der frühere Redacteur des Abendblattes, Swoboda. Es ward natürlich eine weibliche Protestation gegen die Kundmachung des Fürsten Windischgrätz beschlossen und nach Wien gesandt. Originell waren die Aussagen einiger „Damen," die auf deutsch den Verlauf des Barrikadenkampfes als Augenzeugen schilderten und sich für die Unschuld ihrer vielgeliebten Landsleute ereiferten; die Calembourgs, die durch falsche Participien und Geschlechter dabei entstanden, erhöhten, wenn nicht die Beweiskraft, doch die Anmuth und Würde ihrer Reden. Allein außerdem wurde eine praktische Demonstration beschlossen, welche bald einen Bürgerkrieg neuer Art entzündet hätte. Alle Patrioten verpflichteten sich, ihren Dienstboten jeden Verkehr mit den verhaßten Grenadieren, bei Strafe der Entlassung, zu verbieten. Den Grenadieren blutete das Herz darüber und sie schickten sich an, den feindlichen Weibern eine gewaltige militärische Katzenmusik zu bringen, als ein Offizier sie zur rechten Zeit von diesem unritterlichen Beginnen abhielt. Aber wenige Tage darauf wurden die „Damen" von einem ebenbürtigen

Digitized by Google

Feind belagert und diesmal kam Niemand zu ihrem Entsatz; denn auch die Herzen der Köchinnen, Stubenmädchen, Ammen und Mägde bluteten über den Beschluß der Herrinnen; sie hatten sich rein vom Zwist der Nationalitäten gehalten, sie waren auf einer höhern Warte stehen geblieben als auf der Zinne der Partei: auf dem Standpunkt der Liebe. Sie hingen an den Grenadieren nicht „weil," sondern „obwohl" sie für Windischgrätz gefochten hatten und Sie können sich denken, welche Musik ein Heer von Grenadierinnen hervorzubringen im Stande ist, die sich in ihrem Theuersten gekränkt fühlen, die passendsten Musikwerkzeuge, Pfannen, Kochtöpfe, Kessel u. s. w. leisteten dabei nicht so viel wie ihre Stimmen.

Ich sagte „nicht weil", sondern „obwohl", aber eigentlich auch „weil"; dieser Punkt verdient eine nähere Beleuchtung, weil er für unsere socialen Zustände bezeichnend sein dürfte.

Wenn etwas von einer Prager Patriotin noch inniger gehaßt werden kann als Windischgrätz, Schuselka oder die Juden, so sind's in diesem Augenblick die Grenadiere. Nicht mit Unrecht; doch sollten die „Damen" eingedenk sein, daß Frankfurt an der Schlechtigkeit der Grenadiere unschuldig ist. Die Bärenmützen, die sich in der Pfingstwoche so schmählich benommen haben, sind Fleisch von ihrem Fleisch und Bein von ihrem Bein; es sind ur- und naturwüchsige Slaven. Früher waren die Grenadiere bei jedem Quartierwechsel unentbehrlich, sie verdienten dabei manchen Groschen Zulage, und tranken manchen Krug treffliches Bier. Dies haben sie nun auf immer verscherzt, denn in der Pfingstwoche erwachte in ihnen jener unangenehme Instinkt, der auch den Kosaken, Kroaten und andern slavischen Brüdern angeboren ist: die übertriebene Sympathie nämlich für fremdes Eigenthum. Der Haslinger des ancien régime, der die edlern Instinkte der Menschennatur, der das Ehrgefühl und Selbstgefühl so glücklich ertödtete, hat diesen Naturtrieb dem slavischen Militär niemals austreiben können. So verfuhren denn die Retter der Ordnung in Prag schlimmer als die Ritter der rothen Republik in Paris. Wenn die preußischen Soldaten in der Berliner Märznacht brutal wurden, so war's Rache und blinde Wuth über die mörderischen Angriffe aus Dach- und Kellerluken: die böhmischen Grenadiere rächten und entschädigten sich. Im Uhrenlager des Bürgers Suchy haben sie vollständig aufgeräumt; wo sie aus Mangel an Zeit oder Gelegenheit nicht stehlen konnten, verwüsteten sie was zu verwüsten war. Offiziere selbst bestätigen, daß es so zuging, aber man hätte ganze Compagnien erschießen müssen, um dem Vandalismus zu steuern; und ich fürchte, mit diesem Beispiel vor Augen, daß unsere Heldenarmee in Italien, namentlich die Söhne Croatiens, von den französischen und italienischen Zeitungen in diesem Punkt nicht übertrieben verleumdet worden ist. Indessen Soldat bleibt Soldat, einiger Ritterſinn klebt ihm an, selbst wenn er plündert, und die kostbarsten Schätze, die er stiehlt, schenkt er seinem Schatz. Begreifen Sie jetzt die

Digitized by Google

treue Anhänglichkeit der Köchinnen und Mägde, die ſich in der Katzenmuſik auf dem Roßmarkt Luft machte? Eine wirkliche Dame erzählte mir, wie ſie kurz nach den Junitagen eines Abends auf der Kleinſeite aus dem Fenſter ſah; unten ging eine Bärenmütze mit dem „Schatz" ſpazieren. Auf den breiten Schultern der nußbraunen Maid prangte ein Caſhemirſhawl und als ſie die Handſchuhe von den ſchwieligen Händen zog, waren ſämmtliche zehn Finger, die Daumen nicht ausgenommen, doppelt und dreifach mit Demantringen beſetzt. Solcher Pärchen, die ſich im Mondſchein an ihrem Raubſegen weideten, konnte man damals zu Dutzenden ſehen; jetzt wird dergleichen Putz nicht mehr zur Schau getragen, ſondern vergraben oder zu Spottpreiſen an jüdiſche und chriſtliche Hebler verhandelt.

Aber das Militär iſt nur ein ſchwacher Ableiter für die andern Gegenſtände des Volkshaſſes. Der Zwieſpalt zwiſchen Deutſch und Czechiſch, Katholiſch und Jüdiſch glimmt dabei mächtig fort; und der Judenhaß, der in Prag von jeher auch unter den höhern Ständen heimiſch war, bildet wie in Poſen ein weſentliches und charakteriſtiſches Element der nationalen Bewegung. Die Prager Juden ſprechen wenig oder ſchlecht czechiſch, ſind alſo ſchon deshalb als Feinde angeſehen; das Deutſchthum in ihnen iſt jedoch nur ein Nebengrund des Haſſes und ich lege darauf kein politiſches Gewicht, aber an den Juden, als der wehrloſeſten Minorität haben die Czechen von Anfang an am ungenirteſten ihr Müthchen gekühlt. Ihr Naturell hat dabei ſeine eigenthümlichen Seiten am vollſten entfaltet und in ſofern wirft das Benehmen der Stadt gegen das fünfte Viertel (die Judenſtadt) ein nur zu helles Licht auf unſere Zuſtände.

Es verſteht ſich, daß keine Revolution in einem Tage die Sünden von Jahrhunderten gutmacht; ſie beginnt nur damit, ſie aufzudecken; und in wenigen Ländern fand ſie ſolche Verwilderung vor wie hier. Der jüdiſche Pöbel unterſcheidet ſich vom chriſtlichen ſpecifiſch, wie in allen orthodoxen Geſellſchaften; Laſter und Tugenden ſind bei beiden andere. Doch iſt jener dreimal erträglicher als man nach dem Druck, unter dem er lebt, erwarten ſollte, während der czechiſche Pöbel, gegen die Juden wenigſtens, eine Härte und Tücke zeigt, die ſelbſt durch dreimal metternichiſchen Despotismus kaum erklärlich wird.

Wer hätte nie vom Prager Ghetto gehört? Merkwürdig iſt, daß es noch beſteht. Nur wenige Familien erlangen die Begünſtigung, außerhalb deſſelben in ein für alle Mal gewählten Häuſern wohnen zu dürfen und ſie behaupten ſich nur mit Mühe draußen, ſind fortwährend mit dem Ghettozwang, bald vom Pöbel bald von den Behörden bedroht, progreſſiven Miethſteigerungen und andern Chicanen ausgeſetzt. Im Ghetto ſelbſt iſt eine Bevölkerung von 6000 Seelen auf den engſten Raum zuſammengedrängt. Jeder kennt wohl aus Beſchreibungen, was ſolch ein Treibhaus für Schmutz und Armuth ſagen will, doch ohne eigene Anſchauung bildet man ſich kaum einen Begriff von den finſtern kloakenartigen Eingängen und der ſanitätswidrigen Beſchaffenheit der meiſten Gebäude in der Pra-

Digitized by Google

ger Judenſtadt. Auch die häßlichen Auswüchſe aller Ghettos ſind bekannt und doch ſind aus dem fünften Viertel zu jeder Zeit Männer von Intelligenz und Verdienſt hervorgegangen; und doch fand man ſelbſt unter jener Claſſe, die von den zahlloſen Ausnahmsgeſetzen zum Schacher gezwungen war, jeder Zeit eine Menge ehrlicher und harmloſer Seelen. Aber die ſchlichte Durchſchnittsgattung bleibt unbemerkt, die Carrikaturen fallen auf, und die Judenſtadt erzeugt ſtets widerwärtige Creaturen genug, die an Werkeltagen durch Frechheit und Schmutz im Handel und Wandel, und am Sabbath durch den pfauenhaften Aufputz, in welchem ſie gern einherſtolziren, den Hohn und Groll der Maſſe herausfordern.

Kaum war der czechiſche Leu erwacht, ſo brüllte er die Juden an. Im Mai erreichten die „Neckereien" — dieſen Euphemismus gebrauchten mehrere Patrioten gegen mich — den Gipfelpunkt, denn die ruhmreiche Slava blühte damals und die Zuverſicht der Czechen war grenzenlos. Die Juden wurden aus der Nationalgarde verſtoßen und durften ſich Tage lang nirgends zeigen, ohne mißhandelt zu werden. Naleite mu! Naleite mu! (Treibt ihn ein) erſcholl es, wo Einer ſichtbar wurde, alten Leuten wurde der Hut mit Fauſtſchlägen übers Geſicht getrieben, Mädchen und Kinder jagte der Pöbel mit Stockſchlägen und Fußtritten bis in die Judenſtadt. Auf dieſe „Neckereien" folgten ernſtere Angriffe, man ging damit um, die außerhalb des Ghetto Wohnenden zu plündern, und das Gewölbe eines iſraelitiſchen Kaufmanns wurde geſtürmt, der Beſitzer, deſſen Wohnung von ſeinem Magazin entfernt war, verwundet und nur dadurch gerettet, daß er die Geiſtesgegenwart hatte, im rechten Augenblick die eiſerne Thüre des Hintergewölbes hinter ſich zuzuſchlagen. Den Tag über lag er in dem dunkeln Raum allein, verborgen, erſt in der Nacht konnten die Seinigen es wagen, den Verwundeten heimzufahren. Auf großen Eifer von Seiten der Behörden war in der ſtürmiſchen Zeit nicht zu rechnen, die höhern Claſſen ſahen eher ſchadenfroh das wüſte Treiben an und, wie ſpäter Stimmen aus dem Volk bezeugten, wurde der Janhagel ſogar von ihnen aufgemuntert, um aus dem Ghetto einen Sündenbock für ſich zu machen. Ein Vorfall unter vielen, den mir ein Augenzeuge berichtete, iſt für die herrſchende Stimmung im Mai bezeichnend. Auf dem alten Ring ſtand Nationalgarde und akademiſche Legion, um den Pöbel abzuwehren, der in die Judenſtadt eindringen wollte. Man machte natürlich keinen Gebrauch von irgend einer Waffe, ſondern vertheidigte die Eingänge des bedrohten Viertels durch geſchloſſene Reihen. Dieſe Aufgabe erforderte Geduld, denn furchtbar war das Andrängen und das Wuthgeſchrei des gierigen Volkes. „Saubere Chriſten!" gellte es fortwährend, „Juden zu beſchützen, pfui der Schande!" Nun hatte die bewaffnete Macht die Ordre, keinen Chriſten ins Ghetto einzulaſſen. Die Iſraeliten hatten ſich bereits alle in ihr Quartier geflüchtet, da kam ein Verſpäteter nach, ein alter Trödeljude, und bat mit gefalteten Händen, Todesangſt im Geſichte, durchgelaſſen zu werden, denn hundert Fäuſte griffen nach ihm. „Wir dürfen keinen Fremden durchlaſſen!"

ſagte ein Gardiſt kaltblütig und ſtieß den Flüchtling mit der Fauſt zurück, ſeine Nebenmänner ſahen ruhig zu. Der Alte, dem ſein Judenthum auf die Stirn geſchrieben ſtand, bat wieder und wieder packte der Gardiſt ihn bei der Bruſt und ſuchte ihn der Pöbelfluth, die ihr Opfer haben wollte, entgegenzuſchieben, bis endlich ein Student dem Tückiſchen mit flacher Klinge auf die Hand hieb und den alten Trödler ins Ghetto ſchlüpfen ließ. Dies war die Zeit, wo die Juden den alten Gottesacker, der mitten im fünften Viertel liegt, aufſchloſſen, damit Weiber, Greiſe und Kinder einen Ort hätten, wo ſie Luft ſchöpfen konnten.

Endlich vereinigten ſich dreißig junge Burſche aus der Judenſtadt und beſchloſſen ein eclatantes Beiſpiel zu geben, daß die vorausgeſetzte Feigheit der Israeliten auch ihre Grenzen habe. Mit Stangen, Stuhlbeinen und Stöcken fielen ſie über eine zahlreiche Rotte her, die plündern kam, und hieben ſo tüchtig ein, daß das Geſindel Reſpect bekam und das Ghetto auf längere Zeit Ruhe hatte.

Halbkomiſche Scenen ſpielten auf dem ſogenannten Tandlmarkt, wo das Volk ein Syſtem friedlicher und beſonnener Plünderung eingeführt hatte. Das Markten und Feilſchen nahm plötzlich ein Ende, die Trödelbuden, wo mancher Bauerburſch ſonſt im Handel geſchoren wurde, verwandelten ſich in unfreiwillige Wohlthätigkeitsanſtalten. So kamen trotzige Geſellen, equipirten ſich vom Wirbel bis zur Zehe und entfernten ſich ohne Bezahlung. Zitternd ſah man ihnen nach.

In der Pfingſtwoche mußte das Judenviertel ebenfalls Barrikaden bauen; die Czechen hatten dieſen Beweis von Patriotismus von den Juden verlangt, aber die Barrikaden wurden weder angegriffen noch vertheidigt. Täglich zog eine Abtheilung Swornoſt durch das Ghetto, um Steuern in Geld und Naturalien zu erheben, aus allen Fenſtern flogen die Silbermünzen, Alles zahlte mit Vergnügen, um die drohenden Gäſte los zu ſein. Hinter den Swornoſtrittern ſtrömte die irreguläre Miliz des Aufſtandes nach und brandſchatzte. Wie aus der Erde quoll das moderne Huſſitenvolk in furchtbaren Maſſen, mit Spießen, Beilen und nägelbewehrten Stangen bewaffnet. Wenn die Einnahme zur Zufriedenheit ausfiel, pflegten ſie zu rufen: „Ihr ſeid unſere lieben Brüder und wir wollen euch beſchützen. Wir hätten euch niemals angegriffen, wenn man uns nicht dafür bezahlt hätte.“ Das Schlimmſte war, die Banden ſpielten wirklich die Wache des Judenviertels und marſchirten, betrunken, heulend und ihre Waffen ſchwingend, Stunden lang in den Straßen auf und nieder, daß ihren Schützlingen bang wurde. Die Schrecken jener Tage waren jedoch allgemein, denn wie hier der Pöbel, ſo und noch toller wirthſchaftete in der Alt- und Neuſtadt das Militär. Eine Woche lang lagen die Leichen der Geſtorbenen bei Juden und Chriſten und konnten nicht beerdigt werden.

Indeß war die neutrale Haltung der Judenſtadt zu augenſcheinlich, um ſie vor ſpäterem Uebelwollen zu ſchützen. Die Juden hatten Grenadieren, die von

Digitized by Google

der Miliztruppen herbeiberufenen, Lebensmittel und Militär-Effekten und alle die Gebäuden vom Staate angekauft wurden, so verkauft und kauft, wie Jedermann bereits wissen dürfte, wieder auf's Neue Alles gestattet. Die guten Folgen dieser Maßregel sind schon jetzt in einem Maße bemerkbar, daß sie selbst den Gegnern der neuen Staatsordnung Freude machen müssen. Es ist nämlich Jedermann, der Lust hat, Getreide, Mehl, Vieh, Wein, Spirituosen, Tabak, Leder, Wolle, Baumwolle, Leinwand, Eisen, Stahl, Kupfer, Blei, Zinn, Salz, Seife, Kerzen, Kohlen, Holz, Bauholz, Bretter, Schindeln, Ziegel, Kalk, Gyps, Glas, Steingut, Porzellan, Papier, Schreibmaterialien, Bücher, Kupferstiche, Landkarten, Uhren, Gold- und Silberwaaren, Juwelen, Edelsteine, Perlen, Bijouterien, Spielwaaren, Kurzwaaren, Galanteriewaaren, Modewaaren, Putzwaaren, Kleider, Wäsche, Schuhe, Stiefel, Hüte, Mützen, Handschuhe, Strümpfe, Teppiche, Möbel, Spiegel, Bilder, Kutschen, Wagen, Pferde, Geschirre, Sättel, Waffen, Munition, Pulver, Schwefel, Salpeter, Kanonen, Mörser, Haubitzen, Bomben, Kugeln, Granaten, Schießbedarf, Feuerwerke, Fahnen, Standarten, Trommeln, Pfeifen, Hörner, Trompeten, Musikinstrumente, Noten, Musikalien, Tanzmeister, Fechtmeister, Reitmeister, Bereiter, Stallknechte, Kutscher, Bedienten, Kammerdiener, Köche, Kellner, Zimmerleute, Maurer, Steinmetzen, Tischler, Schlosser, Schmiede, Wagner, Sattler, Tapezierer, Schuhmacher, Schneider, Hutmacher, Handschuhmacher, Strumpfwirker, Weber, Spinner, Färber, Bleicher, Gerber, Seifensieder, Lichtzieher, Glasschleifer, Porzellanmaler, Buchdrucker, Buchbinder, Kupferstecher, Landkartenstecher, Uhrmacher, Gold- und Silberarbeiter, Juweliere, Edelsteinschleifer, Perlenbohrer, Bijoutiers, Spielwaarenmacher, Kurzwaarenmacher, Galanteriewaarenmacher, Modewaarenmacher, Putzwaarenmacher, Kleidermacher, Wäschemacher, Schuhmacher, Stiefelmacher, Hutmacher, Handschuhmacher, Strumpfwirker, Teppichmacher, Tischler, Polsterer, Spiegelmacher, Bildhauer, Maler, Kupferstecher, Kutschenmacher, Wagner, Pferdehändler, Geschirrmacher, Sattler, Waffenschmiede, Büchsenmacher, Pulverfabrikanten, Salpetersieder, Kanonengießer, Mörsergießer, Haubitzengießer, Bombengießer, Kugelgießer, Granatengießer, Schießbedarfmacher, Feuerwerker, Fahnenmacher, Standartenmacher, Trommelmacher, Pfeifenmacher, Hornmacher, Trompetenmacher, Musikinstrumentenmacher, Notenstecher, Musikalienhändler

Wenn bis dahin das Ghetto noch fortbeſteht, ſo wird es wenigſtens mehr Luft bekommen. —?—

2.

Wir ſind nun in Böhmen ſowohl als auch in Oeſtreich bei jenem Entwicklungsſtadium angelangt, wo die nationalen Parteien mit einem beſtimmten politiſchen Typus auftauchen und ihre nationellen Anſprüche zu vollſtändigen politiſchen Syſtemen ausarbeiten. War die frühere, durch die Pfingſtwoche blutig abgeſchloſſene Periode, die man eine slavjanska beseda im Großen nennen könnte, die Zeit der leidenſchaftlichen Aufregung und der phantaſtiſchen Träumereien von nationeller Hegemonie, — ſo iſt die jetzige Periode die Zeit des klug berechnenden Verſtandes, der den nationellen Rohſtoff zu beſtimmten Formen ausarbeitet und ihm ein deutliches Gepräge gibt. Freilich waren die Kanonen und Bombenkeſſel vom Hradſchin die Wecker, die ihn aus ſeinem Schlummer herausgeriſſen haben.

Unſere neugeſtalteten Parteien hier ſind die des Reichstages in Wien, deſſen ſlaviſche Rechte in Prag und deſſen deutſche Linke auf dem Congreß von Teplitz zu ſuchen iſt. In Prag wimmelt es von extremen Föderaliſten, welche Oeſtreichs Wiedergeburt in Form eines Bundesſtaates und die Souveränität der Landtage verlangen; die extremen Centraliſten haben ſich dagegen in Teplitz centraliſirt, und die Verſammlung der Deutſchböhmen vom 29. Auguſt daſelbſt hat folgende vier Punkte einſtimmig angenommen: 1) unbedingte Ablehnung jeder Solidarität und Verſchmelzung mit den Czechen in der Provinzialverwaltung und Provinzialvertretung; 2) Aufhebung der Provinziallandtage, Provinzialgrenzen und Landesgubernien; 3) freie, auf Selbſtverwaltung gegründete Gemeindeverfaſſung; 4) Eintheilung der Provinzen in Reichskreiſe nach der Sprachgrenze, mit einem Kreishauptmann an der Spitze, der unmittelbar unter dem Miniſterium ſteht. — Die Deutſchböhmen in den nördlichen Kreiſen, welche, wie Sie ſehen, einen kleinen Sonderbund bilden, deſſen Vorort für jetzt Teplitz, für's nächſte Mal aber Eger ſein ſoll, haben in dieſen vier Punkten ganz und gar die Prinzipien des deutſchen Vereins in Wien adoptirt; dagegen werden ſich die Mitglieder des conſtitutionellen Vereines in Prag, ſo viel man ſchon aus dem Probeblatte der deutſchen Zeitung entnehmen kann, wohl nur zu den gemäßigten Centraliſten halten, „die von der Selbſtverwaltung der Gemeinde ausgehend, eine ſolche auch für die nach Sprachgrenzen neu zu bildenden Unterabtheilungen und die auf der Geſchichte, Gewohnheit und Convenienz beruhenden Provinzen innerhalb der von der Centralgewalt gezogenen Schranken beanſpruchen." Wir haben alſo in Böhmen extreme und gemäßigte Centraliſten, extreme und vielleicht auch gemäßigte Föderaliſten; und es dürfte von Intereſſe ſein, die Bewegungsgeſetze des durchaus verwandten Parteilebens hier bei uns und am Reichstage näher zu unterſuchen.

Digitized by Google

Während ſonſt die verſchiedenen Schattirungen der politiſchen Meinung innerhalb derſelben Nation die Parteien eines conſtituirenden oder geſetzgebenden Körpers bilden und dieſe eine Nation in ihren Repräſentanten in verſchiedene politiſche Parteien gegliedert erſcheint: ſo bilden am Reichstage zu Wien und bei uns in Böhmen gerade umgekehrt die Nationalitäten compacte, ungegliederte Maſſen, welche ſich als ſolche, wenn auch unter andern Namen, als Parteien gegenüberſtehen. Sonſt iſt die Nationalität die einheitliche Grundlage eines parlamentariſchen Körpers, in dem ſich erſt die andern von der Nationalität ganz unabhängigen Unterſchiede der freien, unfreien und halbfreien Geſinnung herausſtellen; aber bei uns iſt gerade umgekehrt das liberale Streben, eine entſchiedene, demokratiſche Geſinnung beinahe die durchgreifende Grundlage; aber dieſer Liberalismus iſt durch das Prisma der Nationalität in verſchiedene Farben gebrochen und tritt nirgends in ſeiner ganzen Reinheit heraus. Deutſche und Slaven, oder Centraliſten und Föderaliſten ſtehen einander mit der größten Beſtimmtheit gegenüber, obgleich beide Parteien zum Ueberfluß radikal ſind; und es iſt beinahe ergötzlich zu beobachten, wie zwiſchen beiden das conſequent ſchwarzgelbe Häuflein der Altöſtreicher gleich dem Eſel in dem Sophisma, bald nach dem vollen Heubündel der Centraliſten, bald nach dem der Föderaliſten mit lüſternen Augen hinſchielt, und wie die ſchwarzrothgoldene Politik eben ſo wohl, wie die rothweißblaue, abwechſelnd ins Schwarzgelbe hinüberſchillert. — Die Ultracentraliſten (wozu auch die Deutſchböhmen, die in Teplitz tagten, gehören), welche alle durch natürliche Verhältniſſe und geſchichtliche Schickſale hinlänglich begründeten Provinzialverſchiedenheiten aufheben, das Reich in Departements eintheilen und auf dieſe von einem Centralpunkte aus einwirken wollen, haben trotz dem radikalen Grundton ihrer Geſinnung eine Tendenz, die man beinahe contrerevolutionär nennen könnte. Sie wollen ein Oeſtreich aus einem Stücke, um dann, nachdem ſie dieſes Länderaggregat in einen einzigen großen Organismus verwandelt, den deutſchen Geiſt von dem Mittelpunkt aus in alle Glieder deſſelben einſtrömen laſſen zu können; aber damit wünſchen ſie zugleich diejenige Form zurück, zu der der Abſolutismus den öſtreichiſchen Länderverein durch adminiſtrativen und militäriſchen Zwang geknetet hat. Sie glauben damit den exorciſtiſchen Spruch gefunden zu haben, mit dem man die Dämone des nationalen Fanatismus aus dem öſtreichiſchen Staatskörper heraustreiben könnte, ſie vergeſſen aber, daß wenn ihr Beginnen Erfolg hat, zugleich der „Spiritus“ entfliehen und das altöſtreichiſche „Phlegma“ zurückbleiben würde; ſie denken nicht daran, daß ſie, um Oeſtreich für den ſchwarzrothgoldenen Anſtrich empfänglich zu machen, zuerſt mit dem einförmigen Schwarzgelb untermalen und eine Leiche mit den deutſchen Farben ſchmücken wollen. Denn Oeſtreich hat ſeinen Geiſt aufgegeben, wenn es die Geiſter ſeiner Nationen bannt; und wollte Wien gleich Oeſtreich werden, ſo mußte es ſeine Heere nicht nur nach Italien, ſondern in alle Provinzen ſchicken, um ſie zu erobern. — Wenn aber

der deutſche Verein in Wien und die nördlichen Kreiſe Böhmens eine Eintheilung in Reichskreiſe nach Sprachgrenzen verlangen, verlieren ſie zugleich ihren deutſchen Zweck gänzlich aus den Augen, denn durch eine ſolche vollſtändige Scheidung der Nationen tritt an die Stelle des aufgehobenen Provinzialbewußtſeins ein um ſo ſchrofferes Nationalbewußtſein, und das von den deutſchen Kreiſen getrennte Czechien würde dem Einfluſſe germaniſchen Geiſtes völlig entrückt und für Deutſchland um ſo ſicherer verloren gehen. Bei einer ſolchen Eintheilung nach Sprachgrenzen wäre übrigens Entnationaliſirung wenigſtens in äußern Verhältniſſen das wahrſcheinliche Schickſal der in Prag lebenden oder ſonſt von czechiſchen Bezirken umſchloſſenen Deutſchen.

Wir haben geſehen, inwiefern ſich die Politik der Centraliſten mit der altöſtreichiſchen berührt, aber derlei Berührungspunkte laſſen ſich auch bei den ſlaviſchen Föderaliſten nachweiſen. Haben ſich dieſe doch von jeher der ungeſchmälerten Souveränität der öſtreichiſchen Krone auf das Lebhafteſte angenommen, die dynaſtiſchen Intereſſen ſcheinbar zu den ihrigen gemacht und die Rechte im Reichstage gewählt, um ſich nur als gute Oeſtreicher zu bewähren! Ja ſie ſuchen die Regierung auch dadurch für ſich zu gewinnen, daß ſie den Eintritt Ungarns, vielleicht auch einmal des vereinigten Polens und der Donaufürſtenthümer in die große, nach ihrem Plane zu gründende Föderation — ſo wie die Rettung Italiens für den Geſammtſtaat in Ausſicht ſtellen, wenn nur erſt das ſtaatliche Leben in den Provinzen wurzeln und der entſcheidende Accent auf die Landtage gelegt werden wird. Auch dem begüterten Adel, dem reichen Grundbeſitz machten ſie Conceſſionen, indem ſie für die bedingte Aufhebung der Grundlaſten (gegen die Entſchädigung) ſtimmten; aber aus dem verſteckten Grunde, um die Provinziallandtage zur Beſtimmung der Modalitäten der Ablöſung nothwendig zu machen. — So finden wir hier den Grundſatz: „les extrêmes se touchent!“ auf mannigfache Weiſe beſtätigt — und es wäre nur zu wünſchen, daß dieſes centripetale und centrifugale Streben, welches bei uns mit gleicher Beſtimmtheit hervortritt, im Staate eben ſo wie in der Natur zum Gleichgewicht gebracht werde, daß die gemäßigten Centraliſten, welche mit den gemäßigten Föderaliſten im Begriff beinahe zuſammenfallen, den Sieg davon tragen, und daß Oeſtreich einerſeits ſeine Souveränität, von der die Slaven durchaus nichts nach Außen verkürzt wiſſen wollen, nicht im Innern verliere oder zerſplittere — andrerſeits aber auch die Provinzen ihre beſondere, das Ganze belebende Individualität nicht dem allgemeinen politiſchen Begriff zum Opfer bringen.

Nach dieſer etwas langen Abſchweifung kehre ich nun auf die nächſten Verhältniſſe von Prag zurück. — Viel Epoche in unſerem öffentlichen Leben machten die ſchon am 28. Auguſt begonnenen und noch immer fortdauernden Wahlen der Officiere der Nationalgarde, die noch ihre Wiedergeburt erwartet, ſodann die am 30. Auguſt vorgenommenen Wahlen des großen Bürgerausſchuſſes von 149

Mitgliedern, der aus seiner Mitte wieder die 24 Stadtverordneten zu wählen hat. Es war vorauszusehen, daß sich dabei ein Wahlkampf zwischen dem conservativ-liberalen und demokratischen Element, welches die Bourgeoisie in sich enthält, oder wie sich ein hiesiges Blatt ausdrückte, zwischen dem Patriziat und Kleinbürgerthum herausstellen würde; und es ward auch in der That die Agitation von beiden Parteien auf das lebhafteste betrieben. Da bei der sehr bedeutenden Anzahl der bei der Bürgerausschußwahl abgegebenen Stimmzettel, wovon ein jeder wieder eine so große Menge von Namen enthält, das Scrutinum viel Zeit wegnimmt, so ist das Resultat der Wahl noch nicht bekannt. Wie wenig aber die Humanität, welche die Grundlage, der Ausgangspunkt einer jeden berechtigten Revolution ist, noch bei uns ins Volk und namentlich in die Bürgerschaft gedrungen ist, dafür gibt die anfängliche Ausschließung der Israeliten von dem Wahlakte einen deutlichen Beweis. Erst das Landespräsidium mußte die Bürgerschaft auf die Unzulässigkeit eines solches Schrittes aufmerksam machen. Die bisher vorgenommenen Wahlen der Nationalgarde sehen zum Theil wie eine Demonstration gegen die Hradschiner Untersuchungen aus oder wie ein kleiner Versuch, die reorganisirte Nationalgarde für künftige Fälle denjenigen Männern zur Verfügung zu stellen, welche in der Zeit der Pfingstwoche nur mit der kampflustigen Jugend, und dem eigennützigen Proletariat gehen wollten. Unter den gewählten Offizieren erscheint auch neben dem Abenteurer Villani der Plebejer Faster. Ein paar würdige Dioskuren! In den meisten Bezirken entschied man sich durch Stimmenmehrheit für das böhmische Commando. — Das Corps „Swornoſt", die berühmte Donnerlegion der Urczechen, von der schon viel Dichtung und Wahrheit erzählt wurde, tauchte wieder im Verlauf dieser Woche in ihrem bekannten Costüm auf und erschien auf Straßen und Promenaden, um ihre Existenz zu beweisen. Ihre letzten Schicksale waren folgende: Gleich nach der Pfingstwoche wurde sie von dem damaligen Gubernial-Präsidenten Thun als aufgehoben und das Tragen der Corpszeichen als verboten erklärt. Dagegen protestirten die Swornoster beim Ministerium des Innern, erhielten aber die Antwort, daß die Aufhebung wegen der nachtheiligen Wirkung der Sondercorps nicht zurückgenommen werden könne. Auf diese Ministerialerklärung folgte ein abermaliger Rekursprotest der Swornoſt, und sie bat um eine bestimmte Rücknahme des Thun'schen Dekrets und um Wiederherstellung des Corps bis zur definitiven Reorganisirung der Nationalgarde. Das Ministerium erklärte hierauf, daß es die Aufhebung der Swornoſt keineswegs im Thun'schen Sinne als Straferkenntniß, sondern nur als eine in administrativer Beziehung nothwendige Maßregel verstanden wissen wolle. Daher sei die Präsidialentscheidung sammt dem Verbote, die Swornoſt-Abzeichen zu tragen, dermal unwirksam; aber von der Auflösung des Corps bei der provisorischen Reorganisation der Nationalgarde könne nicht abgegangen werden. Mit dieser Entschei-

Digitized by Google

dung hat sich die Swornost zufrieden gestellt und sie wird nur noch einer feierlichen Messe am Roßmarkt beiwohnen und dann verschwinden. —

Unsere Zeitschriften sind überfüllt mit Aufsätzen, welche die deutsche Zollanschlußfrage behandeln und sich zum guten Theile dafür entscheiden. Schon auf den heutigen Tag war eine Plenarversammlung des Gewerbvereins anberaumt, welche über ein von der früher zusammengesetzten Commission vorzulegendes Gutachten in Betreff dieser wichtigen Frage Berathung pflegen sollte. Da aber die Commissionsverhandlungen noch nicht zu Ende geführt sind, so ist diese Versammlung bis zu Ende dieses Monates verschoben. — Vor nicht langer Zeit hat der Vorstand des Prager Handelsstandes eine Zuschrift an das Ministerium gerichtet, in welchem derselbe auf die Interessen Böhmens hinweisend, entschieden gegen eine Annahme solcher Interventionen protestirt, die uns das Aufgeben eines Theils der italienischen Besitzungen zumuthen sollten. Ich habe diese beiden Notizen absichtlich zusammengestellt, damit Sie sehen, wie der merkantilische und commerzielle Instinkt das richtige Verhältniß Oestreichs zu Deutschland zu finden verspricht, während er, nur Waaren, aber nicht Menschen berücksichtigend, in der italienischen Frage den richtigen Standpunkt ganz verfehlt. —

Gestern gegen Abend fand im Gasthause „zur Stadt Leipzig" eine Versammlung von Korporälen der hiesigen Garnison statt, worin ein Korporal eine kräftige Anrede an die versammelten, sowohl dem Militär- als Civilstande angehörigen Personen hielt und in derselben von dem bedauerlichen Glauben sprach, der unter einem Theile der Bevölkerung herrsche, als wäre das Militär fortwährend in Bereitschaft, abermals feindlich gegen dieselbe einzuschreiten. Dem sei nicht so; denn er und alle seine Kameraden seien ja aus dem Volke und kehrten wieder in dasselbe zurück. Zugleich sprach er von einer Petition, die berathen und dem Reichstage vorgelegt werden solle, worin man um Abschaffung der vielen Mißgriffe bei den militärischen Beförderungen und um Aufhebung oder durchgreifende Reform des Cadetten-Institutes ersuchen werde. Häufiger, lebhafter Beifall, namentlich von Civilpersonen unterbrach seine Rede. Jedenfalls ist dieses Auftauchen eines constitutionellen Bewußtseins in der Brust des Soldaten eine sehr erfreuliche Erscheinung, sie läßt eine Zeit hoffen, wo der Kriegerstand nicht mehr einen direkten Gegensatz zu der ganzen übrigen Gesellschaft bildet und die stehenden Heere nicht mehr als ein übriggebliebener Rest des alten Absolutismus angesehen werden.

Von einer interessanten Studentenversammlung, die gestern und heute früh abgehalten wurde, werde ich Ihnen nächstens berichten. — J. B.

Oeffentliche Charaktere.

II.

Johann Jacoby.

Es ist noch keine zehn Jahr, als man in Deutschland Ostpreußen wie ein Stück Vorsibirien ansah, wo die Sonne neun Monate lang nicht im Stande sein sollte, den Schnee zu schmelzen, wo die Wölfe schaarenweis in den Straßen der Hauptstadt den Mond anheulten und wo in den wüsten Kieferwaldungen die melancholischen Elenthiere Meilenweit die einzigen civilisirten Bewohner vorstellten. Man wußte nur, daß arme sächsische Candidaten, die in der Heimath kein Unterkommen fanden, in nicht geringer Zahl in diese Wildniß zogen, um die halbwilden Eingebornen, ein Gemisch aus heidnischen Lithauern und Polacken, im Lesen, Schreiben und im Lateinischen zu unterrichten — und in der That bestanden noch vor nicht so langer Zeit die Mehrzahl der Pädagogen aus sächsischen Einwanderern. Freilich war in diesem kalten Osten die Sonne der modernen Philosophie aufgegangen, aber eine frostige; wenigstens hatten alle Leute, denen die Werke des unsterblichen Immanuel Kant zu Gesicht gekommen waren, erzählt, daß in seiner unheimlich dünnen Atmosphäre alle lebendige Realität in Begriffe eingefroren sei. Von Zeit zu Zeit kam ein strebsamer Anacharsis aus diesem modernen Scythien nach Deutschland, um sich zu wärmen und Europens übertünchte Höflichkeit zu studiren: Herder, der Consistorialrath in Bückeburg wurde und nachher sich den Sternreihen der deutschen Literaten und des deutschen Adels anschloß; Hamann, der Magus des Nordens, der seine sibyllinischen Blätter in jener unverständlich heidnischen Sprache hinwarf, die den Wilden der Caporuschen Heide wohl verständlich sein mochte, Zacharias Werner, der in seinem Streben, eine neue Religion zu finden, in Berlin betrogen, sich endlich in Wien zu dem alten legitimen Jesuitismus bekehrte, endlich E. T. A. Hoffmann, der einzige salonfähige ostpreußische Hinterwäldler, der allerdings die Geister, Teufel, Hexen und Kobolde seiner Heimath mitbrachte, der aber durch die Verpflanzung seines vaterländischen Getränks, des angezündeten Branntweins mit Zucker, in das gebildete Berlin, sich eben so um das Vaterland verdient machte, als durch die zierliche Art, wie er mit seinen Kobolden umsprang. Man war damals sehr für das Ursprüngliche und Naturwüchsige eingenommen, und eine Nation, die des Sommers in Pelzen ging, Elenthiere jagte, sich mit Hexen und Kobolden zu thun machte, eine unverständliche Sprache redete und dazu in der Regel heißen Branntwein trank, verdiente schon an sich einen Platz im Raritätencabinet der Individualitäten, auch wenn sie nicht so große Namen, wie Kant und Herder, zu den

Digitized by Google

ihrigen gezählt hätte. Für Royaliſten hatte ſie noch inſofern Intereſſe, als die königliche Familie in Königsberg vor den übermächtigen Feinden eine Zuflucht fand. Vor den Augen der Königin Louiſe hatte ein braver, frommer Prediger ſo viel Wohlgefallen gefunden, daß man ihn zum Erzbiſchof gemacht hatte: der Mann des Volkes und der Liebling des Hofes, der zugleich mit ſeiner Familie in die Romantik eingriff, denn ſein Sohn war ein baltiſcher Rinaldo Rinaldini, er war lange an der Spitze einer gefürchteten Räuberbande der Schrecken der Provinz geweſen, man hatte ihn nach Sibirien transportirt und er war nach ſeiner Heimath durchgebrochen, bis er endlich in einer idylliſchen Abgeſchiedenheit in der Feſtung Graudenz das Ende ſeiner Thaten fand. In der ſpätern Zeit verlor man Oſtpreußen mehr aus den Augen; zwar beſchrieb Profeſſor Voigt die Thaten der deutſchen Völker in jenen Gegenden in neun dicken Bänden, aber dieſe waren zu langweilig, ſie wurden in Deutſchland nicht geleſen. Man hörte nur von Zeit zu Zeit von dem Auftauchen einer myſtiſchen Secte, die einen babyloniſch geſchlechtlichen Gottesdienſt mit chriſtlicher Askeſe und Reminiscenzen an die urpreußiſche Dreieinigkeit von Perkunos, Potrimpos und Pikullos vereinigte, um einen neuen Gott zu erzeugen, bis ſie von der Polizei abgefaßt wurde; oder von dem ruſſiſchen Generalſuperintendenten, den man an des alten Borowski Stelle nach Königsberg geſetzt, um die theilweiſe freigeiſtiſche Provinz dem rechten Glauben wieder zuzuführen; ſonſt war alles ſtill von dem Vaterland der Elenthiere und des nordiſchen Magus.

Dieſe Anſicht von Oſtpreußen hat ſich plötzlich geändert. Seit dem Jahr 1840 galt Oſtpreußen für die liberalſte und geſinnungstüchtigſte Provinz des preußiſchen Staates und man blickte nach der „Stadt der reinen Vernunft," über die man bis dahin ſo geringſchätzig die Naſe gerümpft hatte, als ſolle von dort aus dem Staat Friedrich des Großen und dem geſammten deutſchen Vaterlande die Stunde der Befreiung ſchlagen. Der Mann, an deſſen Namen ſich vorzugsweiſe dieſe veränderte Stimmung gegen Oſtpreußen knüpft, iſt Johann Jacoby.

Seine politiſche Stellung beruht weniger auf einer hervorragenden Perſönlichkeit, als auf der Meinung. Ich wähle ihn als einen Leitfaden für eine Reihe von Ereigniſſen, die ſich zuſammen ganz wohl zu einem Bilde gruppiren laſſen. Werfen wir zunächſt einen Blick auf den Königsberger Liberalismus von 1840.

Im Ganzen war viel monarchiſcher Sinn in der Provinz. In der Anweſenheit der königlichen Familie im Jahr 1809 hatten ſich gemüthliche Beziehungen angeknüpft, die noch lebendig in der Erinnerung blieben. Der König war überhaupt ſehr populär, eben weil er durchaus nicht nach Popularität jagte. Der Deutſche legt immer viel Gewicht auf den Privatcharakter, und die große Einfachheit und ſittliche Strenge Friedrich Wilhelms III. imponirte, auch wenn man von ſeiner geiſtigen Begabung nicht viel hielt und ſich über einige drollige Erſcheinungen ſeines Weſens — z. B. ſein Sprechen in Infinitiven — einen unſchuldigen

Spaß erlaubte. Die Freiheitskriege waren sehr lebhaft im Gedächtnisse. Zudem fühlte man den Druck des Polizeistaates nicht besonders. Die Behörden waren zum großen Theil liberal; so der Oberpräsident v. Schön, der Polizeipräsident Abegg, von den Oberbürgermeistern und Rathsangehörigen gar nicht zu reden. Die Censur merkte man nicht, denn in der Provinz selber wurde nichts geschrieben, das Bedürfniß der masurischen Pastorensöhne beschränkte sich in der Regel auf die Compendien, und wer ein Gelüste nach verbotenen Früchten hatte, fand den Börne, die Wally und Aehnliches bequem in jeder Leihbibliothek. Die Idee der Judenemancipation war noch nicht herrschende Stimmung, wenn man auch religiös sehr tolerant war; bei Juden dachte man zu sehr an die Branntweinschenken in der Vorstadt und an die Hausirer; von den Corporationsbällen der Kaufmannschaft waren die Juden ausgeschlossen und auf ihr eigenes Local, die Harmonie, angewiesen. Die Orthodoxie blieb in dem engen Kreise kleiner Leute, die sonntäglich den langen Weg in die haberberger und sackheimer Kirche zurücklegten, im Uebrigen gab sie kein Aergerniß, man scherzte über die alten steifen Pastoren, wenn sie in ihren urväterlichen Kanonenstiefeln bedächtig über die Straße schritten und die Huldigung von diesem oder jenem alten Mütterchen annahmen, das noch auf „frommer Väter Weise" den Herrn verehrte, aber man fand keine Veranlassung in directe Opposition zu treten. In dem berüchtigten Muckerprozeß, der freilich einem kleinen Theil der hohen Aristokratie einen harten Stoß gab, hatte die Staatsgewalt und selbst die Orthodoxie gegen die Ausschweifung des Mysticismus Partei genommen; in der Cölner Frage ging ganz Königsberg mit der Regierung gegen den Ultramontanismus Hand in Hand.

Doch waren auch oppositionelle Momente in Menge vorhanden. Einmal war die Bürgerschaft durch die Schuldenlast aus den Freiheitskriegen her gedrückt, eben so wie ein großer Theil des ostpreußischen Grundbesitzes. Man hatte damals viel geopfert und fühlte sich in tausendfachen Beziehungen zurückgesetzt. Dem Handel war durch die russische Grenzsperre ein tödtlicher Schlag versetzt, Königsberg verarmte und sah mit einem gerechten Ingrimm die fortdauernde Intimität des preußischen Cabinets mit dem russischen Kaiser, während Rußland alle Lebensadern des preußischen Wohlstandes aussog. Um so gehässiger war dieses Bündniß, da die bestehende Cartelconvention fortwährend zu widerwärtigen Scenen — der Auslieferung von Flüchtlingen — Veranlassung gab und die Sage von der russischen Barbarei bei der consequenten Abschließung dieses Reichs durch seine größere Nähe keineswegs gemildert wurde. Zudem war man den adeligen Offizieren abgeneigt, die zwar bei jedem Ball von Reputation unentbehrliche Figuren schienen, die aber hier so wenig wie in den andern Provinzen geeignet waren, das natürliche Ehrgefühl des Bürgerstandes mit ihrer exceptionellen Stellung zu versöhnen. Der Offizierstand war in Königsberg viel abgeschlossener, viel mehr auf seinen eigenen Kreis beschränkt — die Artillerie immer ausgenommen — als in

Digitized by Google

Berlin und dadurch die an ſich ſchon ſchiefe Stellung eines unproductiven Berufs noch erſchwert. In Berlin herrſcht wenigſtens unter einem großen Theile der Offiziere das Bedürfniß der Bildung, man ſieht ſie vielfach in den Collegien, gemiſcht unter die Studenten, in ſorgfältigem Nachſchreiben beſchäftigt. In Königsberg galt das nicht für faſhionable, wozu freilich die abſcheuliche Localität des Univerſitätsgebäudes das ihrige beigetragen haben mag, man füllte ſeine Zeit mit Pharao und ähnlicher Beſchäftigung aus. Das allgemeine Gerücht, daß der Kronprinz den Adel und die Pietiſten wieder begünſtigen werde, hatte ſich auch hierher verbreitet, obgleich das Organ der nachmals herrſchenden Partei, das Berliner politiſche Wochenblatt, wenig Eingang fand, und die einzelnen Züge, die man aus ſeinem Leben in einer Maſſe, die mit den altenfritzenſchen Anecdoten wetteifern konnten, erzählte, ſchmeckten zu ſehr nach Berlin, ſeinem blaſirten Witz und ſeiner Arroganz, als daß ſie der innerlichen, reflectirten Denkweiſe der Oſtpreußen zuſagen konnten.

Eine andere Art der Oppoſition ſetzte ſich bei einem Theil der Ariſtokratie feſt. Es war der engere Umgang des Oberpräſidenten v. Schön. Dieſer Staatsmann aus der alten Stein'ſchen Zeit, die ſeit 1822 durch die Reaction gegen das Geſpenſt der Demagogie in den Hintergrund gedrängt war, hat ſpäter in dem bekannten „Woher und wohin?“ eine Art politiſchen Glaubensbekenntniſſes veröffentlicht. Es fordert weſentlich Einſchränkung der Bureaukratie zu Gunſten der ſtändiſchen Selbſtregierung. Schön war in der Provinz nicht gerade populär, ſein bruskes Weſen hatte oft verletzt und er galt als Ariſtokrat. Es war eigentlich nur eine kleine Partei adeliger Grundbeſitzer, die Auerwalds u. ſ. w., die auf ſeine Ideen eingingen. Er, wie ſeine Partei hofften auf eine Zukunft; ſie waren mit dem Kronprinzen zum Theil perſönlich befreundet und rechneten auf eine nähere Einigung. Auch ſie wollten nicht radikales Abbrechen mit der Vergangenheit, ſondern ein „organiſches Fortbilden“ auf dem beſtehenden Rechtsboden. Die Provinzialſtände waren das einzige größere ſtändiſche Inſtitut, ſie hatten zugleich etwas Naturwüchſiges und Liberales, von ihnen ſollte alſo die weitere Entwickelung ausgehen. Aber ſie hatten keinen Halt im Volke; man hörte nichts von ihnen, als die Landtagsabſchiede, wo man dann erfuhr, daß ſie über verſchiedene Gegenſtände, die in der Regel nur ein höchſt locales und particuläres Intereſſe hatten, eine Bittſchrift eingereicht hätten und abſchläglich beſchieden wären. Man kümmerte ſich daher im Ganzen wenig um die Wahlen; der Bürgerſtand war wegen der beſchränkenden Bedingungen ſehr ſchlecht vertreten und die Bureaukratie mit ihren Accidentien, Gerichten u. ſ. w., hatte immer wenigſtens den Vorzug größerer Einſicht voraus, ja ſie war im Ganzen demokratiſcher, man gelangte zu ihr nicht durch zehnjährigen Grundbeſitz, ſondern durch ein Examen. Der Polizeiſtaat mußte es arg machen, wenn man auf dieſe Reſte der alten Feudalität ſeine Hoffnung ſetzen wollte. Der oppoſitionelle Liberalismus

Digitized by Google

war ſich daher dieſes ſeines Inhalts noch gar nicht bewußt, bis die Eigenthümlichkeit der Umſtände ihn dahin wies.

Die Jugend machte ſichs leichter, ſie hielt ſich an die Kritik. In der Siegel'ſchen Conditorei hatte ſich ein Kränzchen des ſchöngeiſtigen Liberalismus gebildet, aus „geiſtreichen" Dilettanten zuſammengeſetzt; Walesrode, nachmals durch ſeine humoriſtiſchen Ausfälle bekannt, war die Seele deſſelben. Man trieb hier die Politik mit dem Bewußtſein eines ſuperiören Standpunktes, man machte Witze auf das Militär, man hänſelte die Obſcuranten — z. B. den bekannten Rintel, der ſich das Recht des Kölner Erzbiſchofs klar machte, katholiſch wurde und die erſt ultramontane, jetzt radikale Oderzeitung redigirte — man war über Vieles hinaus, kurz es war ziemlich ein Berliner Weſen, wie denn auch die Elemente dieſes Kreiſes Königsberg in keiner Weiſe angehörten.

Wenn etwas geeignet war, jenen Sagen über die Urwäldlichkeit Königsberg's Glauben zu verſchaffen, ſo war es das Studentenleben. Dieſe weißen, zottigen Fläuſche, die man Winter und Sommer trug und die bei der beſtändigen Routine im Löbenichtſchen Urbier, deſſen naturwüchſige Urſprünglichkeit das Bairiſche Ideal noch nicht verdrängt hatte, durch die beſtändig eingeſogene Feuchtigkeit eine ſolche Conſiſtenz gewannen, daß man ſie auf den Boden ſtellen konnte, ohne daß ſie umfielen — ſie gaben den Maſurer und Lithauer Hinterwäldlern ganz das Anſehen von Eisbären, die ſich zum Spaß mit einer rothen Mütze aufgeputzt hatten. Die Königsberger Univerſität war von den demagogiſchen Umtrieben der zwanziger und dreißiger Jahre nicht berührt worden. Es hatte eine Burſchenſchaft exiſtirt, ſie hatte ſich aber ſelber aufgelöſt, weil ſie nichts mit ſich anzufangen wußte, und die Koryphäen derſelben hatten ſich als Corps conſtituirt, eine Form der ſtudentiſchen Maskerade, die am Pregel als eine Neuerung das naive Landsmannſchafterweſen unterbrach. Man fing einmal eine Unterſuchung wegen ſtaatsgefährlicher Verbindungen an und entdeckte, daß die eine Verbindung ein Wappen habe, worin zwar der Preußiſche Adler, aber auch einige Embleme von bedenklichem Jacobinismus waren; da indeſſen die patriarchaliſche Regierung der Univerſität ſehr gemüthlich war, ſo begnügte man ſich damit, die Betheiligten vor fernern demagogiſchen Umtrieben zu warnen. Es gab allerdings eine legitime und eine modern aufgeklärte Partei: die Rothhäute tranken Bier und Schnaps, lagen täglich auf der Menſur, trugen Fläuſche und gingen mit Mienen einher, in denen das ganze Bewußtſein des Comments ſich ausprägte; die Yankees tranken Thee, laſen Stücke mit vertheilten Rollen und kleideten ſich in reactionäre Tuchröcke. Im Ganzen herrſchte eine große Faulheit, und der allerdings vorhandene Liberalismus hielt ſich ſehr im Allgemeinen. Roſenkranz ſuchte auf die Geſinnung wie auf die Geſammtbildung einzuwirken, inſofern mit Glück, als der Provinciale doch nun ſich einige Phraſen der deutſchen Cultur aneignen konnte; der Bevorzugte lernte über Kant, Schiller und andere Schriftſteller mit Anſtand ſprechen;

Digitized by Google

alljährlich wurde eine Festrede zu Ehren Kant's gehalten. Rosenkranz liebte es, junge Talente um sich zu sammeln; damals wurde es Sitte, sich lyrisch gehn zu lassen, zuerst in sentimentalen Trinkliedern, doch spielte bald die Freiheit im Allgemeinen und der aufgeklärte Patriotismus hinein, und es fehlte weder die Heinesche Zerrissenheit noch die Grün'sche Reflexionspoesie. Die Mehrzahl der Professoren hielt auf rationalistische Auffassung der Geschichte, des Rechts, der Theologie; die pietistisch gesinnten jungen Theologen kamelisirten und kamen im Studentenleben nicht viel in Betracht. Lobeck kämpfte in seinem philologischen Seminar mit Erfolg gegen alle romantischen Einfälle, die seiner Wissenschaft zu nahe traten; er galt als Republikaner, da er ohnehin mehr in Rom und Athen, als in Königsberg lebte. Schubert, Voigt, Drumann waren entschieden Preußisch gesinnt; Schubert stellte mit einem diplomatisch feinen Lächeln die Spießbürgerlichkeit der alten Republiken dem complicirten modernen Staatsleben gegenüber ins Licht; er liebte es, mit Personen von Stande umzugehn und ironisirte bei seinen Schülern ein etwa hervortretendes jugendliches Interesse an der französischen Revolution, aber er war dabei aufgeklärt und gegen allen Obscurantismus in der Kirche wie im Staate. Mit den staatsökonomischen Collegien richtete er nicht viel aus, man lernte eben die Hefte, soviel zum Examen nöthig war und dachte conservativ genug, sich am Gegebenen genügen zu lassen. Voigt stand mit dem Oberpräsidenten in näherer Verbindung; er war schon seiner amtlichen Beschäftigung nach, seinen archivarischen Arbeiten nämlich, Royalist; Drumann war es im Princip, er sah die ganze römische Geschichte bis auf Cäsar nur als Vorbereitung an für die monarchische Verfassung, die später eintrat. Auch der Jurist Simson, der gegenwärtig in Frankfurt ist und der durch einen fließenden Vortrag imponirte, war loyal; er wußte sich etwas darauf, im Tribunal zu sitzen und so dem Staate näher anzugehören.

Auf legitime Weise wurde also der oppositionelle Sinn der Studirenden nicht genährt. Dagegen blieb eine stille Opposition. In keinem Corps wurde der präjudicielle Vers des Landesvaters gemacht. Bei den rechten Studenten galt es für schlechten Ton, sich mit Politik abzugeben oder gar die Zeitung zu lesen; aber hin und wieder verirrte sich ein alter Bursch, der von fremden Universitäten relegirt war, nach Königsberg und sah mit dem ganzen Bewußtsein eines verfolgten Patrioten auf die gewöhnlichen Sterblichen herab. Je stoffloser dieser Radicalismus war, desto gründlicher verachtete er das Bestehende. Man las seinen Thiers und Mignet und schwärmte demnach für Mirabeau und Danton — bis zu Robespierre verstieg man sich noch nicht; man war Republikaner, verachtete die Deutschen und las in der Allgemeinen Zeitung nur die Französischen und Englischen Artikel; man trieb nur grande politique und combinirte eine beliebige Niederlage Esparteros mit einem Tscherkessischen Krawall, und glücklich in diesem Bewußtsein großer Principien hielt man sich des politischen Details für überhoben und trieb die sonstigen

Digitized by Google

ſtudentiſchen Geſchäfte wie die andern Menſchenkinder. Ich erinnere mich, daß ich damals einem Maſurenſenior ſehr imponirte, als ich ihm auf die Frage, ob Preußen einmal eine freie Verfaſſung haben würde, zur Antwort gab, Preußen ſei ſeiner Geſchichte und ſeinen Verhältniſſen nach ein unnatürlicher Staat und könne ſich nur dadurch cultiviren, daß es untergehe.

In dieſer Art von abſtraktem Radikalismus lag viel Gefahr für die Zukunft. Die Regel war freilich, daß er in den ſpätern Berufsarbeiten als überflüſſiger Zierrath bei Seite geworfen wurde, aber auch dann blieb das dunkle Gefühl: „es iſt etwas faul im Staate Dänemark!“ Wie die franzöſiſche Erhebung von 1789 ging der deutſche Liberalismus nicht von dem Gefühle beſtimmten Bedürfniſſes, der Einſicht in beſtimmte Zuſtände aus, ſondern es war ein unbeſtimmtes Verlangen, ein Mißmuth, der ſich über ſeinen Grund ſelber nicht klar wurde. Auf der Bureaukratie beruhte die Kunſt des Staats; dieſe war auf den Univerſitäten gebildet und hatte von dorther als Tradition das Bewußtſein mitgebracht, der Staat tauge nicht viel; dieſes Bewußtſein ſtand mit den ſpätern Geſchäften, die ſtrenge nach der alten ererbten Methode fortgeführt wurden, in keinem Verhältniß, es konnte durch ſie weder entwickelt noch aufgehoben werden; man vergaß es zu Zeiten, aber es blieb latent und mußte dann bei einem elektriſchen Schlag, in ſeinen alten, rohen Abſtraktionen hervortreten. So iſt es jetzt geſchehen; und der Staat muß ſchwer dafür büßen, früher ein transcendentes Weſen vorgeſtellt zu haben, denn auch ſeine Prieſter und Leviten trugen, als Glied des Volkes, den Haß gegen ihren eigenen Dienſt im Herzen. Nicht quantitativ ſondern der Qualität nach von dieſem — man erlaube mir den Ausdruck — ſtudentiſchen Radikalismus war die naturwüchſige Oppoſition der Städte, der Gutsbeſitzer, der rationaliſtiſchen Geiſtlichen u. ſ. w. verſchieden. —

Man hörte damals hin und wieder von einem jüdiſchen Arzt, Dr. Jacoby, der verbotene Bücher verbreiten ſollte. Verbotene Bücher! was thaten uns die, da wir in unſerm abſtracten Freiheitsbewußtſein über alles Beſtimmte längſt hinaus waren! Jacoby's Zeit fiel lange vor unſerer Tradition, wir konnten uns für ihn nicht intereſſiren.

Der alte König ſtarb und es erfolgte der bekannte Huldigungslandtag. Vorher machte einer unſerer Commilitonen — auch das iſt ein oſtpreußiſcher Zug — den Antrag, wir ſollten den neuen König, der zugleich unſer Rector magnificus war, erſuchen, dem Staat eine Conſtitution zu geben. Freilich wurde er ausgelacht und die Beſtrebungen der Studentenſchaft abſorbirten ſich in dem Intereſſe der Feſtlichkeiten, in denen ſie eine Hauptrolle ſpielte.

Der König hatte den Preußiſchen Ständen die Frage vorgelegt, ob ſie nicht alte Privilegien hätten, die er vor ſeiner Krönung ihnen beſtätigen ſollte. Die Antwort, die ſie ihm gaben, und die zum erſten Mal die Augen Deutſchlands auf dieſes bis dahin gar nicht beachtete Inſtitut lenkte, lautete: Allerdings haben

Digitized by Google

wir ein ſolches, die Bundesacte; dieſe verheißt uns eine reichsſtändiſche Verfaſſung, und wir erſuchen Dich, König, uns eine ſolche zu geben.

Wie iſt es zu erklären, daß die königliche Antwort: in dem Sinne wolle er nun wohl keine Verfaſſung geben, doch er gedenke allerdings die ſtändiſche Entwickelung zu fördern; daß dieſe Antwort den Landtag ganz glücklich machte? daß ſie ihm als eine Gewährung ſeiner Bitte erſchien, bis der König in einem zweiten Erlaß das Abſchlägliche derſelben ſchärfer accentuirte.

Davon will ich gar nicht ſprechen, daß die Rede des Königs vom Balkon des Schloſſes die alten Bürger ſo bewegte, daß ſo mancher Ultraliberale ſich kaum der Thränen enthalten konnte. Ein redender König! das war ja noch gar nicht dageweſen! Und noch dazu ein feierlicher Schwur! Was dieſer Schwur enthielt, darauf kam weniger an; Walesrode hat ſpäter mit Recht darauf aufmerkſam gemacht, daß es ſich eigentlich von ſelbſt verſtände, man müſſe ein „gerechter, milder und barmherziger König“ ſein, weil man ohne das ein Nero und Buſiris wäre, aber „wer denkt daran in einer Schäferſtunde?“ Ich erinnere an Georg Herwegh, der noch in ſeiner radikalſten Zeit, in dem bekannten Gedicht an den König von Preußen nicht lebhaft genug den Eindruck zu ſchildern weiß, den jener Schwur auf ihn gemacht. „Es erſcholl ſo feierlich: Ich ſchwöre!“ „Ach mein Jeſus!“ ſagt die Amme in Romeo und Julia; „ihr ſchwört? das will ich meinem Fräulein ſagen.“ „Aber gute Frau! Du hörſt ja gar nicht, was ich verſpreche.“ „Einerlei!“

Ein Einziger von den liberalen Bürgern ſtörte ſeinen gerührten Nachbar durch die froſtige Bemerkung: „Er ſpielt gut!“ — Man ſpielt aber in ſolchen Augenblicken doch nur ſeinen eigenen Charakter. Im Uebrigen war es nur die ältere Generation, die, trotz aller oppoſitionellen Gelüſte im Grunde des Herzens monarchiſch geſtimmt, ſich dem Eindrucke hingab; die Jugend, aufgewachſen im Widerſtreben gegen die Reſtauration, blieb kälter.

Jene Selbſttäuſchung des Landtags hatte einen einfachen Grund. Seine Forderung war ihm nicht natürlich erwachſen, ſie war ihm künſtlich beigebracht, und ihm ſelber unklar. Die Landtage hatten bei ihrer höchſt beſchränkten und unproductiven Thätigkeit kein Selbſtgefühl gewinnen können, noch weniger eine Anſicht über die Geſammtverfaſſung des Staats. Nur die vorhin bezeichnete ariſtokratiſch-liberale Partei des Herrn v. Schön wußte, was ſie wollte. Die Meiſten der Uebrigen waren in dem Wahn, ſie kämen mit ihrem Antrag nur einem entſchiedenen Wunſch des Königs zuvor; er erwarte ſo etwas von ihnen. Ja mir ſcheint, als ob Schön ſich ſelber davon überredet hätte; einen gelinden Anſtrich phantaſtiſchen Weſens kann man bei dieſem ausgezeichneten Staatsmann nicht verkennen. Ein großer Theil der Mitunterzeichner jener Adreſſe gerieth, als die entgegengeſetzte Anſicht des Königs bekannt wurde, in Beſorgniß, man möge ihre Loyalität verkennen; ſie proteſtirten nachträglich gegen ihre eigne Bitte.

Auf jenen fliegenden Enthuſiasmus folgte, wie es zu erwarten war, eine ge-

Digitized by Google

wiſſe Abſpannung. Man ſah mit Befremden, daß in die neue Regierung ein Reactionär nach dem andern eingeführt wurde, ſie gewann immer mehr eine pietiſtiſch-doctrinäre Färbung. Indeſſen war doch der Fortſchritt des politiſchen Lebens gegen die alte Polizeiſtille unverkennbar. Die Cenſur wurde gemildert, die Zeitungen fingen an, von Thiers und Guizot zu abſtrahiren, und ſich um die vaterländiſchen Angelegenheiten zu kümmern. Dem König war es Ernſt mit dem neuen Leben; gern hätte er, was ihm am Herzen lag, in der freien Entſchließung aller ſeiner Unterthanen wiedergefunden; gern hätte er die „herzgewinnenden" Doctrinen, in denen er aufgewachſen war, in dem bewegten Leben des Staats verwirklicht geſehen. Schlimm genug, daß dieſe Doctrinen dem Bewußtſein der Zeit widerſprachen; die Romantik mußte doch früher oder ſpäter, da die Bewegung nicht in ihrem Sinne ausfiel, ſich in das Capitol des alten Polizeiſtaats zurückflüchten.

Eine der erſten Maßregeln, in denen ſich dieſe Reaction ausſprach, war die verſuchte Unterdrückung der „Vier Fragen". Dieſe kleine Broſchüre hat ein ähnliches Aufſehen gemacht, als Sieyes berühmte Erklärung über den Tiers-Etat. Sie ſuchte nachzuweiſen, daß die Forderung des Königsberger Landtags nichts anderes wollte, als den Rechtszuſtand, der durch eine widerrechtliche Reaction hintertrieben ſei, wiederherzuſtellen; daß es früher wirklich in der Abſicht der Regierung gelegen habe, denſelben ins Werk zu ſetzen — mit einer gewiſſen Ironie wurden Ausſprüche der früheren Miniſter und des Königs ſelbſt citirt —; daß die ſogenannte organiſche Entwickelung des altſtändiſchen Weſens auf keine Weiſe der urſprünglichen Anlage entſpräche, daß ſie vielmehr unmögliche Zuſtände künſtlich von neuem ins Leben zu rufen und durch eine Scheinvertretung die rechtliche Ausbildung des Staats unmöglich zu machen ſuchte. Die letzte Frage lautete: Was ſollen die Stände jetzt thun? — Was ſie früher als Gnade erbeten, jetzt als Recht in Anſpruch nehmen.

Das war eine Sentenz, keine poſitive Antwort, doch das alte Preußenthum fuhr zuſammen. Ein Recht dem königlichen Willen gegenüber! Man ſah einfach darin eine Aufforderung zur Rebellion. Jacoby interpretirte ſie nachher als eine Aufforderung zur „motivirten Wiederholung jenes erſten Antrags". Im Wortlaut lag in der That nicht mehr, und vor Gericht mußte Jacoby freigeſprochen werden. Der Sinn war aber doch ein anderer.

„Wäre ein Obmann zwiſchen uns und Oeſtreich
So könnte Recht entſcheiden und Geſetz.
Doch der uns unterdrückt, iſt unſer Kaiſer."

Die Brochüre imponirte einestheils durch die Schärfe und Beſtimmtheit, mit der ausgeſprochen war, was man ſich geſtand ſelber fühlen zu müſſen; andrerſeits durch ihre große Ruhe und Gelaſſenheit. Der Verfaſſer wurde bald bekannt, und die reactionäre Partei hatte wieder Gelegenheit, gegen den gottverfluchten Samen

Digitized by Google

Jacobs ihre Flüche zu ſchleudern. Ganz Deutſchland jubelte bei dieſer erſten Botſchaft, das reactionäre Preußen ſei endlich zum Bewußtſein gekommen, und werde ſich nun den liberalen Tendenzen ſeiner ſüddeutſchen Brüder mit der Entſchiedenheit und Kraft einer Großmacht anſchließen. Dem freigewordenen Preußen wäre man nicht abgeneigt geweſen, die Hegemonie zuzugeſtehen. Die Idee des Rechtsſtaates wurde ein Stichwort der liberalen Partei.

Man vergaß, daß ein Rechtsverhältniß nur zwiſchen conſtituirten Parteien ſtattfinden kann; das Preußiſche Volk hätte erſt conſtituirt ſein müſſen, um der Krone gegenüber Rechte in Anſpruch zu nehmen. Die Anhänger der alten legitimen Feudalſtände konnten ſo ſprechen, der Radicale nur mit halbem Herzen. Jacoby verwarf ausdrücklich die ſtändiſche Vertretung. Ihm war der Rechtsboden nicht Princip, ſondern Waffe.

Der ganze Rechtsboden beruhte auf einem einſeitigen Verſprechen. Der Schüler der Romantik konnte mit Fauſt antworten:

Brauſt nicht die Welt in allen Stürmen fort?
Und mich ſoll ein Verſprechen halten!

Auf der andern Seite iſt aber nicht zu leugnen, daß die ſonſt übliche Argumentation — der Zweckmäßigkeit — eben ſo ſchwierig iſt. Es wird ſchwer ſein, die Krone zu überzeugen, daß es *für ſie* zweckmäßiger ſei, beſchränkt als unbeſchränkt zu herrſchen, ſo lange die Tradition des aufgeklärten Despotismus von Friedrich, Joſeph und Napoleon hier noch in den Köpfen ſpukt. Allerdings wäre es für Karl I. zweckmäßiger geweſen, wenn er nach dem Geſetz regiert hätte, denn er wäre dann nicht geköpft worden; aber ſo etwas mag man nicht vorausſehen.

Jacoby's Schrift hatte nichts „Herzerwärmendes", um mich dieſes officiellen Ausdrucks noch einmal zu bedienen; ſie war ſententiös und in der juriſtiſch-abſtracten Logik der alten Schule gehalten. In den beiden Denkſchriften, die er zu ſeiner Vertheidigung den Gerichten einreichte und ſpäter veröffentlichte, iſt dieſe Methode viel glücklicher angewendet. Es iſt hier die eigne Dialektik des Polizeiſtaats, deſſen einzelne Beſtimmungen in ihrer innern Hohlheit ſich einander widerlegen. Durch ſeinen Rechtsſpruch erkannte das Tribunal dieſe Dialektik an, und die Regierung hatte ohne Nutzen ihre reactionären Gelüſte verrathen.

Bei dem raſchen Aufſchwung der Preſſe ging Königsberg voran. Die Hartungſche Zeitung, ſonſt ein bloßes Localblatt, brachte täglich einen leitenden Artikel, worin die Anforderungen des Liberalismus in ſcharf pointirter und populärer Faſſung dargeſtellt waren. Es waren die poſitiven Dogmen der politiſchen Freiheit, nach Rubriken geordnet, ohne den Aufwand philoſophiſch-dilettantiſcher Dialektik, in welchem ſich in derſelben Zeit die Rheiniſche Zeitung erging. Beide waren reicher an Wünſchen, Hoffnungen und Poſtulaten, als an beſtimmten Begriffen, wie im Einzelnen das politiſche Ideal durchgeführt werden ſollte; beide hatten den Fehler, zu wohlgefällig mit ihrer Geſinnung zu coquettiren. Die

Digitized by Google

Rheiniſche Zeitung hatte mehr Raum, und konnte daher concreter ſein; in dem Lapidarſtyl der Königsberger lag eine gewiſſe Dürftigkeit. Die eintretende Reaction brachte ſie nach zweijähriger Wirkſamkeit zum Schweigen; ſie hätte ohnehin nicht viel mehr zu ſagen gehabt, ſie hätte denn bei § 1. wieder anfangen müſſen. Im Uebrigen iſt nicht zu leugnen, daß in dem friſchen Muth, in dem jugendlich heitern Glauben, der die damalige Preſſe belebte, etwas unendlich Anziehendes lag; die Zeit von 1843 machte mit ihrer verbitterten Kritik einen viel unangenehmern Eindruck.

Jene Artikel in der Hartungſchen Zeitung waren vorzugsweiſe von Jacoby angeregt. Sie verſchafften Königsberg den Ruhm der geſinnungstüchtigen Stadt par excellence, von Baden bis den Rhein hinunter blickte man mit einer gewiſſen Bewunderung auf ſie hin. Der Landtag, durch ſeinen erſten Erfolg überraſcht, raffte ſich auf; der Magiſtrat und die Bürgerſchaft beeiferten ſich, bei jeder paſſenden Gelegenheit ihrer Geſinnung freien Lauf zu laſſen; das Zeitungsleſen bei der ſtudirenden Jugend nahm überhand; angeſehene Männer, wie der Juſtizcommiſſarius Crelinger, deſſen Talent damals geachteter war, als ſein Charakter, ſtellten ſich mit an die Spitze der Bewegung; die Phalanx der liberalen Ariſtokratie ſchloß ſich enger zuſammen; Walesrode hielt ſeine humoriſtiſchen Vorleſungen, und propagirte den Ruhm der Königsberger Geſinnung in Süddeutſchland; es wurden Volksverſammlungen gehalten, an denen Jacoby lebhaften Antheil nahm — freilich nicht als Redner, denn ſeine Logik iſt abſtract: er iſt in ſeinem Liberalismus dogmatiſch, nicht dialektiſch, und hat zu wenig Objectivität, um über die einfache Behauptung hinaus auf nähere Begründung im Sinne Andersdenkender einzugehen, er iſt abhängig von dem Inhalt ſeines Glaubens, und verſteht ſeine Gegner nicht, darum kann er weder ein Volksredner, noch eine parlamentariſche Notabilität werden; es fehlt ihm Pathos wie Humor. Wenn die Wahrheit ſich in die abſtracte Form rationeller Decrete bringen ließe, ſo wäre er ein Politiker; ſo aber bleibt er immer außerhalb des Staatslebens, wie er auch in ſeiner bürgerlichen Stellung und als Junggeſell der eigentlich lebendigen Verwickelung der Intereſſen fremd bleibt.

Mit Herwegh's Beſuch in Königsberg, der damals vor ſeinem ſchwärmeriſchen Auditorium — er kam bald nach Liſzt — erklärte, nur die Jugend ſei für das neue Staatsweſen gemacht, und man müſſe die Freiheit bis zum Wahnſinn lieben, beginnt die Reaction. Die Volksverſammlungen wurden zuerſt auf unerträgliche Weiſe beläſtigt, dann ganz unterdrückt; der freien Preſſe ſtellte man erſt eine gouvernementale gegenüber, dann bändigte man ſie durch die Cenſur — was in Königsberg um ſo leichter war, da die abſtract dogmatiſche Form des Liberalismus durch einfache Striche zu beſeitigen iſt, während die dialektiſche Freiheit ſchon mehr Umſtände macht. Man ſchmuggelte berüchtigte Pietiſten in die theologiſche Facultät ein, man gab Schön ſeine Entlaſſung, und erſetzte ihn durch

Digitized by Google

Böttiger, ein reines Werkzeug der Camarilla; man entfernte Abegg und machte Lauterbach zum Polizeipräſidenten, dem es auch bald gelang, das Inſtitut der Polizei der geſammten Bürgerſchaft ſo verhaßt als möglich zu machen; man erhob Lucas zum Schulrath, deſſen pietiſtiſche Färbung um ſo gehäſſiger war, da er früher als Burſchenſchafter mit der Demagogie geliebäugelt hatte und da er in ſeiner frühern Stellung als Gymnaſialdirector in den Ruf der Zweideutigkeit gekommen war; man ſchärfte von Oben her den antiliberalen Sinn der Offiziere und veranlaßte ſie zu noch größerer Abſchließung. Die Stadtbehörden wurden durch bruske Entſcheidungen verletzt, es ſah aus wie ein abgekartetes Spiel, die Königsberger für ihre Geſinnung zu ärgern. Die Stimmung der Liberalen wurde immer verbitterter.

Es war die Zeit, wo der Liberalismus in ſeiner politiſchen Richtung gehemmt, ſich den abenteuerlichſten Werdegelüſten hingab. Der Guſtav-Adolphverein fand auch in Königsberg lebhaften Anklang, obgleich hier eine Oppoſition gegen die katholiſche Kirche durch die Verhältniſſe gar nicht motivirt war. Man betrachtete ihn von liberaler Seite als eine politiſche Demonſtration, doch der Vorſitzende, Rupp, war zu ſehr Theolog; als Jacoby ſich betheiligen wollte, verſagte er dem Juden die Aufnahme. Aehnliche Züge, gleich unbedeutend und doch nicht zu überſehen, finden ſich mehrere; Jacoby wurde dadurch immer mehr in den Radikalismus hineingedrängt — d. h. in die Form des Liberalismus, welcher der Boden unter den Füßen entzogen wird und die ſich dadurch veranlaßt ſieht, den ganzen Rechtsboden für eine tabula rasa, eine Schöpfung aus dem Nichts für die einzige Form der Wiedergeburt zu halten. Zwar blieb Jacoby, eben ſeines nüchternen, anſcheinend leidenſchaftloſen und ernſten Weſens wegen ſtets in großer Achtung, auch bei der wohlhabenden Claſſe der Liberalen, die ſchon allmälig vor dem Ungeſtüm des Radikalismus ſcheu wurde; aber was half es! er hatte keinen legitimen Boden für ſeine Thätigkeit. Von Außen her, wo er nur Name war, wurde ihm größere Anerkennung zu Theil; er trat den ſüddeutſchen Radikalen näher und entfremdete ſich Preußen mehr und mehr.

Bei der Jubelfeier der Univerſität ſollte eine Art Verſöhnung zwiſchen der Regierung und der Stadt gefeiert werden; ſie mißlang gänzlich, im Gegentheil traten die Parteien ſich ſeitdem viel ſchroffer und gehäſſiger entgegen. Jacoby wurde jetzt vorzugsweiſe von den jüngern Leuten getragen, die Oppoſition der liberalen Profeſſoren, Studenten u. ſ. w. wurde ihm zu lau; die „Entſchiednen" fingen an, an dem Bunde mit den „Halben" zu verzweifeln.

Jacoby's zweite Schrift erſchien; ſie enthielt im Weſentlichen die alten Gedanken, nur herber ausgedrückt. Er erklärte, die angebliche Rückſicht auf das Gefährliche eines Schrittes, wie ihn die liberale Partei forderte, könne den Bruch eines Fürſtenwortes nicht entſchuldigen. Die alte Comödie mit der erfolgloſen Unterſuchung, den Rechtfertigungsſchreiben u. ſ. w. wiederholte ſich; im Ganzen machte

die Broſchüre weniger Eindruck als die erſte, weil jetzt die legitimen Vertreter des Volks, die Stände, ſich mit größerer Entſchiedenheit der Sache annahmen.

In derſelben Zeit hatte ſich die philoſophiſch radicale Oppoſition, die ſich in den Jahrbüchern concentrirt hatte, mit Unterdrückung derſelben aufgelöſt. Die Berliner hatten eine Reihe von Standpunkten des politiſchen Bewußtſeins überwunden und Bauer ließ eine heftige Anklage gegen Jacoby ergehn: ſein Standpunkt ſei ein beſchränkter, denn er haſte noch an dem alten Rechtsboden, ſeine Forderungen ſeien unberechtigt, denn dem alten Ständeweſen gegenüber habe der Abſolutismus recht und ſeine Waffen ſeien die unrühmlichen der Sophiſtik und des Zurechtmachens. Bei der liederlichen radicalen Schule in Berlin, die ſich in der Regel darauf beſchränkte, die Orakel ihres Meiſters zu paraphraſiren, wurde es nun Ton, den Oſtpreußiſchen Liberalismus und ſeinen vermeintlichen Vertreter Jacoby — den man den Leibarzt Sr. Excellenz des Miniſters v. Schön nannte — als eine reactionäre, halbe und bornirte Wirthſchaft zu verhöhnen. Der Vorwurf traf übrigens in gewiſſem Sinn, denn der Rechtsboden, mit dem Jacoby dem Polizeiſtaate zu Leibe ging, war nicht mehr ſein eigener, er glaubte nicht mehr an die Heiligkeit ſeiner eigenen Waffen; er rühmte ſich ſelber, im Geiſt weit über den Standpunkt hinaus zu ſein, den er, in Anbetracht der Umſtände, in ſeinen Schriften einnehme. Er beſuchte Bauer bei ſeiner Anweſenheit in Berlin und wurde von ihm mit dem Ausrufe des Staunens: „Ach Herr Jeſus!“ empfangen.

Dieſe Anweſenheit fällt in die Zeit des Centrallandtags. Die Ueberraſchung, in welche das Volk durch das plötzliche Eintreten dieſes ſo ſehnlich erwarteten Ereigniſſes gerieth, ſpiegelt ſich am Beſten in der Schrift von Heinrich Simon: „Annehmen oder Ablehnen?“ Dem Gefühl nach ſprach er vom Rechte des Volkes, aber als Juriſt konnte er ſich doch nicht entſchließen, weiter als auf die Wähler der Provinziallandtage, d. h. auf die privilegirten Stände zurückzugehn. Sein Herz ſtand mit ſeinem Verſtande im Widerſpruch und das hatte auch Einfluß auf den reſignirten Schluß. Wenn er nämlich in der neuen projectirten Verfaſſung eine Schmälerung der bisherigen Volksrechte ſah und Nichtannahme derſelben empfahl, ſo überſah er dabei, daß durch einen ſolchen Schritt der alte Zuſtand keineswegs hergeſtellt werde.

Die Augen von ganz Deutſchland waren damals auf Berlin gerichtet. Es war in der That die entſcheidende Stunde für Preußen. Hätte damals der König dem Centrallandtage eine wahrhaft freie Wirkſamkeit zugetheilt, ſich auch gegen eine Wahlreform nicht geſträubt, die damals noch ſehr mäßig ausgefallen wäre, ſo war die Hegemonie Preußens und vielleicht das allmälige Aufgehn Deutſchlands in Preußen entſchieden. Von allen Seiten ſtrömten die Liberalen nach der Hauptſtadt; Jacoby traf mit Simon zuſammen, indeß das beinah forcirt rationaliſtiſche Weſen des Einen ſtimmte nicht recht mit dem fliegenden Enthuſiasmus des Andern.

Damals ſah ich Jacoby zuerſt. Ein kleiner Mann mit ſtark rothem Geſicht

Digitized by Google

von jüdiſchem Typus, ſchon etwas Glatze; in ſeinem ganzen Aeußern unſcheinbar, machte er doch mit ſeinen klaren, ruhigen Augen den Eindruck eines verſtändigen und zugleich wohlwollenden Mannes. Von dem bei gebildeten Juden nicht ſeltenen Ausdruck der Blaſirtheit iſt bei ihm keine Spur; er hat für Alles — auch wo er kein Verſtändniß hat, z. B. in den Künſten — eine lebhafte Theilnahme und beruhigt ſich nie bei einer oberflächlichen Notiz. In Fragen und Antworten beſtimmt, aber karg, macht er zuweilen den Eindruck, als wolle er durch Zurückhalten imponiren; es iſt aber keine Reflexion darin, es iſt Natur. Er betont faſt jedes Wort, was bei ſeiner ſententiöſen Schreibart wohl zu erklären iſt, zuweilen aber drollig genug herauskommt, wenn der Accent eine ganz unwichtige Phraſe trifft.

Jacoby hatte wohl die Anſicht, im Verein mit ſeinen Freunden aus Oſtpreußen auf die entſcheidenden Schritte der Partei zu influiren. Die Oſtpreußen nahmen auf dem Landtage eine eigne Stellung ein; ſie waren voll von den Simon'ſchen Ideen und wiegten ſich in dem Gedanken, in jedem bedenklichen Falle austreten und an der ganzen Wirthſchaft keinen weitern Theil nehmen zu wollen. In dieſer Ueberzeugung eines eventuellen großen Schrittes gaben ſie ſich aber keine Mühe, im Detail ihr Verfahren voraus zu berechnen. Zudem waren ſie, wie die ältere Generation der Bürger und Gutsbeſitzer im Allgemeinen, zu royaliſtiſch, um nicht jeden ernſtlichen Conflict mit der Krone als einen innern Bruch zu empfinden. Sie zogen Jacoby nicht mit in ihre Berathungen; theils war er nicht zünftig, theils hatten ſie ihn wohl ſchon in Verdacht, zu radical zu ſein. Auf Jacoby hatte das einen entſchieden ungünſtigen Einfluß, er blieb in der Stellung eines abſtracten Kritikers und in dem Gefühle, daß alles ſchlecht gehe. Er würde als Mitglied der Oppoſition eine ſehr gute Rolle geſpielt und ſich durch beſtimmtes Wirken vielleicht von dem einſeitigen Radicalismus befreit haben, der nun durch die fortdauernde Erbitterung nur noch genährt wurde. Ob er auf den Landtag einen günſtigen Einfluß ausgeübt haben würde, iſt ſchwer zu ſagen; vielleicht hätte in dem günſtigen Moment eine ſcharfe und rückſichtslos ausgeſprochene Meinung ihren Erfolg nicht verfehlt, doch iſt dabei nicht zu überſehen, daß er ſich immer mehr in dem Gedanken wiegte, es müſſe etwas Bedeutendes, Entſchiedenes geſchehen, als daß er ſich über die Art und Weiſe deſſelben ein klares Bild gemacht hätte. Zudem waren die andern Führer der Oppoſition wie Vincke, Camphauſen, ſelbſt Auerswald an Talent ihm weit überlegen und hatten eine ungleich günſtigere Stellung.

Man muß damals in Berlin geweſen ſein, um den Eindruck mitzufühlen, den die Thronrede machte. Man hatte wenig Gutes erwartet, aber dieſe herausfordernde, ganz im Stil des vorigen Jahrhunderts gehaltene Sprache übertraf doch alle Vorſtellung. Der Charakter dieſes Gemiſches von Abſolutismus und Romantik kam im eben verhängnißvollen Augenblick zum Vorſchein. Die Oſtpreußen

Digitized by

wollten sogleich abreisen; man kann nicht sagen, ob die Empörung größer war oder die Niedergeschlagenheit.

Als in einem engen Kreise die Thronrede vorgelesen wurde und Alles außer sich war über diese Demonstration, welche in die heiligsten Gefühle des Volks einschnitt, blieb Jacoby in seiner gewöhnlichen Stille. „So hat noch nie ein König zu seinem Volk gesprochen!" rief der eine. „Doch," sagte Jacoby, „Karl I." Mich frappirte das: ist das ein Politiker, der eine ernsthafte Situation mit einem Bonmot abmacht? denn ein Bonmot war es, nicht natürliche Empfindung.

Der liberale Adreßentwurf war Jacoby nicht scharf genug; es hieß, er wolle im Verein mit einigen Ostpreußen von der entschiednen Richtung eine stärkere entwerfen. Es wurde nichts daraus; im Gegentheil wußte Auerswald's diplomatische Schlauheit, um eine Majorität hervorzubringen, die Bestimmtheit der Opposition mit einer Phrase zu überdecken, die eben so wenig logisch als männlich war. Der „große Schritt" war verfehlt, wie es das Schicksal aller großen Schritte auf diesem Landtag war, Jacoby blieb noch einige Zeit, seine Verstimmung zu nähren und machte dann eine weitere Reise, wo er sich im Umgange, mit „entschiedenen" süddeutschen Radikalen von dem schlechten Eindrucke, den seine Landsleute auf ihn gemacht haben, erholt haben mag.

Wir wollen doch nicht vergessen, daß diesem Landtag, so viel man mit Recht an ihm auszusetzen hat, im Ganzen ein sehr wohlthätiger Einfluß auf die Entwickelung des liberalen Bewußtseins in Preußen nicht abzusprechen ist. Er hat die Ideen populär gemacht, die früher nur den Eingeweihten zugänglich waren; er hat sie legalisirt. Er hat ferner die Ohnmacht des absoluten Staates an den Tag gelegt und dem Volke durch populäre, allgemein geachtete Namen einen Halt seines Selbstgefühls gegeben. Man mag jetzt über Vincke hinaus sein so weit man will, an seinen Namen knüpft sich die erste Phase der preußischen freien Politik.

Im Laufe dieses Landtages trennte sich die radikale — außerhalb der politischen Institutionen stehende — Ansicht entschieden von der liberalen; sie liebte es damals, auf der einen Seite mit dem Socialismus, auf der andern mit dem Polizeistaat zu coquettiren. Ich erinnere nur an die Zeitungshalle. Man fühlte, oder man glaubte zu fühlen, daß der Unterschied nicht nur ein quantitativer sei, daß er sich auch auf den Inhalt erstrecke.

Es kam die Revolution. In Königsberg war es schon vor dem 19. März zu Unruhen gekommen, sie waren aber erfolglos geblieben. Nun kam die Barrikadennacht in Berlin; Berlin, die wegen ihres Servilismus und ihrer Blasirtheit so verachtete Residenz, war dem gesinnungstüchtigen Königsberg vorangegangen! Man schämte sich, man fühlte den unbestimmten Drang, irgend etwas Bedeutendes zu thun; aber was! — Der Absolutismus in Preußen ist geschlagen, aber er besteht noch in Rußland, Rußland ist mit dem König verschwägert, es besteht

Digitized by Google

ſicher eine Conſpiration, die junge Freiheit ſoll wieder gemordet werden, wir liegen an der Grenze, wir können es hindern! Geſagt, gethan! Man hält einen Kurier an, der über die ruſſiſche Grenze will, man nimmt ihm ſeine Briefſchaften ab, aber man iſt wieder zu ehrlich und hat einen zu geſetzlichen Sinn, um ſie ſelber zu öffnen, man bringt ſie zum Commandirenden, er ſoll ſie öffnen; dieſer ſchlägt es natürlich ab; nun weiß man nicht recht, was weiter zu thun iſt, die Briefe werden alſo dem Courier zurückgegeben und gehen ungehindert ihren Gang. Man hat einen Streich gemacht und noch dazu umſonſt.

Dieſe Geſchichte hat Jacoby in der Provinz ſehr geſchadet. Man kam zur Beſinnung und fühlte ſich deprimirt. Ueberhaupt trat hier, ſobald die revolutionäre Frühgeburt in Frankfurt und der radikale Veitstanz in Berlin in ihrer widerlichen Nacktheit zum Vorſchein kamen, eine entſchiedene Reaction ein; der größere Theil der früheren Liberalen iſt heute conſervativ, und in dem Volke lebt zu viel geſunder Menſchenverſtand und zu viel natürliches Rechtsgefühl, als daß es den Einflüſterungen der modernen Levellers Gehör geben ſollte. Es muß Jacoby ſehr gekränkt haben, als bei der Wahl für Frankfurt und Berlin in der Provinz ſein Name nirgends durchdrang, obgleich Königsberg einen andern jüdiſchen Arzt, Dr. Koſch, in die preußiſche Conſtituante ſchickte.

Auf den erſten Ruf eilte Jacoby, ohne ſich in Berlin, das doch ein höchſt anziehendes Schauſpiel bot, aufzuhalten, in das ſogenannte Vorparlament. Er hat hier nur zweimal geſprochen und zwar in den beiden entſcheidenden Fragen über die Permanenzerklärung und über die Nothwendigkeit, den Bundestag zu epuriren, bevor man von ihm irgend eine Notiz nähme. Allein er gab nur einfach ſeine Stimme ab, und hielt den dogmatiſchen Ausdruck ſeiner Meinung, wie gewöhnlich, für genügend. Bei dem ſtürmiſchen Charakter dieſer wunderbaren Verſammlung hätte er ſich ohnehin nicht geltend machen können; zum eigentlichen Demagogen fehlt ihm ſchon das Organ. In beiden Fragen ſtimmte er mit der Hecker'ſchen Partei, in dem Wahn, es gehöre blos der Entſchluß dieſer „Notabeln" dazu, ſich zur Regierung von Deutſchland zu machen! Doch hatte er ſo viel geſetzlichen Inſtinct, daß er ſich zu den weitern Schritten dieſer anarchiſtiſchen Clique nicht hergab. Er wollte die deutſchen Staaten auf geſetzlichem Wege umwerfen. Auch nahm er an den demokratiſchen Volksverſammlungen keinen Theil. Sein Ruf als Repräſentant des preußiſchen Liberalismus — den außer ihm eigentlich nur Soiron, Raveaux und Abegg vertraten, war groß genug, ihm die Wahl in den Funfziger-Ausſchuß zu verſchaffen, obgleich er ſich ſonſt in keiner Weiſe geltend gemacht hatte.

Auch im Ausſchuß ſpielte er keine bedeutende Rolle, Robert Blum drängte alle ſeine Meinungsgenoſſen weit zurück. Jacoby hörte in der Regel ruhig zu — eigentlich war das auch die Hauptaufgabe des ganzen Ausſchuſſes — und ſtimmte nur immer lebhaft bei, wenn gegen den Bundestag oder gegen Preußen irgend

Digitized by Google

eine Grobheit decretirt wurde. Die alte Verbitterung trat nun frei hervor; sie macht die Geschmeidigkeit gegen die Arroganz der süddeutschen Radikalen erklärlich, ohne sie zu entschuldigen. Es war ein Unglück für Preußen, daß von den Männern, die von dem Staatsorganismus doch einen Begriff hatten, keiner in Frankfurt anwesend sein konnte, alle andern Staate waren besser vertreten. Nach dem, was früher von Jacoby berichtet ist, konnte man freilich eine Pietät gegen seinen Staat nicht erwarten — eine Pietät, die sich mit ernster Kritik sehr wohl verträgt, die aber Kenntniß der heimischen Institutionen und Betheiligung daran voraussetzt. Zudem erging sich nun das demokratische Gelüst des Plebejers, den adeligen Herren, von denen man bis dahin geknechtet war, einen Fußtritt zu geben, mit vollster Freiheit. Jacoby war es, der die Redensart, der Bundestag dürfe nur ein Briefträger des Funfziger-Ausschusses sein, zu Tode hetzte.

Von den beiden Geschäften des Ausschusses — unnütze Commissionen zur Untersuchung localer Verhältnisse, die ihm nichts angingen, und Comités zur Berathung überflüssiger Gegenstände — nahm er nur an den letztern Antheil. Er war im Sicherheitsausschuß, in dem Ausschuß für Beschleunigung der Wahl, und in den meisten übrigen. In den Mußestunden wiegte er sich, wie seine übrigen Collegen, in dem süßen Gefühl, Geschichte zu machen. Daß er lebhaft für die Freiheit Polens arbeitete, ist bei seinem abstracten Liberalismus, der den concreten Verhältnissen Rechnung zu tragen verschmäht, weil er sie nicht kennt, leicht begreiflich.

Nachdem er vergebens gehofft hatte, in die Nationalversammlung, die ihn eigentlich allein interessirte, einzutreten, traf ihn eine märkische Wahl für Berlin. Vor Eröffnung derselben gab er eine kleine Schrift heraus, über das Verhältniß der preußischen zu der deutschen Constituante. Er adoptirte die Ansichten seines Freundes Blum, daß Preußen die Einberufung der Einzelstände nur darum betrieben habe, um gegen die Nationalversammlung ein Gegengewicht zu bilden, und erklärte es für Pflicht der preußischen Constituante, das Recht, die Verfassung für Deutschland herzustellen, der Frankfurter Versammlung unbedingt zuzuerkennen, und dann nach Lösung der laufenden Fragen auseinander zu gehen. Er glaubte damals, wie es bei der Gegenpartei eben so der Fall war, das Frankfurter Parlament würde radikaler sein, als das Berliner. In der Natur war eine solche Voraussetzung begründet, doch hatten die Wahlen das Eigenthümliche, daß man die theoretisch beglaubigten Notabilitäten, die Herren, nach dem fernern Frankfurt schickte, nach Berlin dagegen, wo man die unmittelbaren Interessen betheiligt wußte, seines Gleichen, den Bruder Bauer und Handwerker, oder wer der augenblicklichen Stimmung das Wort redete. So ist es gekommen, daß die Paulskirche, die unorganisch und künstlich zusammengebracht ist, einen geordneten, verständigen Gang nahm, während die Berliner eben so wie die Wiener sich in ein Labyrinth sinnloser Irrgänge verlief. Es ist natürlich, daß sich demzufolge die Partei der Ordnung und

Digitized by Google

des Rechts mehr und mehr nach Frankfurt wendet, während die Radikalen, die urſprünglich die Einheit Deutſchlands predigten, weil ſie in derſelben die Zerſetzung der wirklich beſtehenden Staatsgewalten ſahen, von dem Reich nichts mehr wiſſen wollen.

Zum erſten Male trat Jacoby auf, in dem berühmten Antrag über die Anerkennung der Centralgewalt. Die Regierung hatte ſie anerkannt, zugleich aber die Vorausſetzung ausgeſprochen, daß ſie den beſtehenden Zuſtänden Rechnung tragen würde; für die Radikalen, denen es gar nicht darum zu thun war, eine Centralgewalt zu haben, die das Beſtehende ſchonte, war ſolche Erklärung eine bedingte Anerkennung, d. h. eine Auflehnung gegen die Souveränität der Nation. Jacoby's Antrag ging alſo dahin: die Paulskirche ihrer Entſcheidung wegen zu tadeln, das Recht zu dieſer Entſcheidung aber anzuerkennen, und demnach der Preußiſchen Regierung das Recht auch nur überhaupt der Anerkennung abzuſprechen. „Nach den Beſchlüſſen des Vorparlaments" u. ſ. w., ſo lautete immer die Argumentation dieſer umgekehrten Legitimität. Jener Antrag war nicht unlogiſch, wie ihn Herr v. Berg nannte; er war zwar nach verſchiedenen Seiten hin gerichtet, hatte aber einen innern Zuſammenhang. Er betrachtete die beiden Verſammlungen als Centralorgane des Volks, d. h. der radicalen Geſinnung gegen die Regierung, und da konnte denn Bruder Volk ſich gegen den Bruder Volk ſchon einen Tadel erlauben, zudem er ſeinem Feinde, der Regierung, das Recht abſprach. Der preußiſche Particularismus, *ſofern er von der Regierung ausgeht*, iſt gegen die Souveränität des Volks, ebenſo die Einheit, wenn ſie die Regierung hebt, indeſſen iſt die letztere immer noch radicaler als die erſte, weil ſie als Regierung in partibus gegen die beſtehenden Regierungen Partei nimmt.

Es iſt Conſequenz darin, aber — die Conſequenz des unproductiven Radicalismus; es iſt eine Strebſamkeit, aber eine abſtracte und negative, die alte Kritik gegen den Abſolutismus iſt feſtgehalten in einer Zeit, wo er bereits geſtürzt iſt, und wo es die Organiſation der neuen Ideen gilt. Nirgends finden wir bei dieſem Manne auch nur eine Spur von einem poſitiven Vorſchlag, wo es etwas Beſtimmtes gilt; nie auch nur die Ahnung, daß es ſich um etwas mehr handle, als um eine bloß formelle Veränderung der Verfaſſung. Jacoby's Wirkung hat eigentlich noch weniger Inhalt als Blum's, denn dieſer nimmt den Mund voll, und trägt immer dazu bei, das Volk zu cultiviren, dem er bei aller Oberflächlichkeit doch an Bildung überlegen ſein muß. Blum iſt der Mann des Volks aus Natur; Jacoby aus Reflexion; ſeine Bildung ſtreift, freilich dilettantiſch, an ariſtokratiſche Genüſſe; er kümmert ſich ernſtlich um Poeſie u. dgl., er ſtudirt den Feuerbach, die Jahrbücher, er intereſſirt ſich für junge Talente, während für Blum nichts exiſtirt, was nicht unmittelbare Beziehung auf ſeinen Zweck hat. Blum verwendet Alles, was er gelegentlich aufgreift, in Redeſtoff; Jacoby drängt ſei-

Digitized by Google

nen wirklichen Inhalt zurück, um durch Gemessenheit zu imponiren. Daher hat er sich in die Clubs nicht eingelassen; er würde auch darin nichts ausrichten. Er will nur durch den Verstand wirken, durch die formelle Entweder-Oder Logik: „Alles ist blau oder nicht blau, frei oder nicht frei," oder positiv gesagt „radical oder reactionär," eine Logik, die in der Wissenschaft längst überwunden ist, die aber im Leben sich gerade jetzt unerträglich breit macht. Diese abstracte Logik verblendet gegen die Wirklichkeit, wie die Gewohnheit der Declamation, aber nach meinem Gefühl auf eine unangenehmere Weise. Denn der Phraseur ist doch wirklich ein Pathos, wenn er sich auch zuerst hinein randalirt, aber die Abstraction blendet, ohne das Gefühl der Erhebung. Die Abstraction führt leichter zum Fanatismus als die Phrase.

Es ist aus dem Gange, den die abstracte Opposition in diesem von Natur ehrenwerthen Charakter genommen hat, begreiflich, daß er sich in die Intriguen einer Partei einläßt, in der Held und ähnliche Subjecte eine Rolle spielen; daß er mit Brill u. s. w. einen Abgeordneten der Untersuchung über die Theilnahme jener nichtswürdigen Zeughausplünderei entziehen will; daß er die ebenso infamen als lächerlichen Lügen der Meneurs seiner Partei ohne Weiteres als baare Münze gelten läßt — des guten Zweckes willen; daß er bei einer der wenigen Gelegenheiten, wo er spricht — in der Bürgerwehrfrage — in wenig Sätzen eine Reihe von Verkehrtheiten, eine Theorie zu Tage fördert, wie sie sich für die Placate des demokratischen Vereins schicken würde; — es wäre wahrlich der Mühe werth, die Absurditäten dieser Bürgerwehrtheorie zu beleuchten, wenn nicht mit jedem Tage die Berliner Demokratie einen neuen Einfall auftischte, gegen welchen der gestrige ein Kinderspiel war, wenn man in der Bedlamsprache dieser neuen Propheten nicht jeden Satz, der nicht geradezu nach dem Irrenhaus schmeckt, wie einen köstlichen Fund begrüßen müßte — — ich sage, alles das ist begreiflich, denn die Abstraction macht zuletzt blind gegen alle Realität, gegen alle Wahrheit und alles Recht. — Und doch ist es mir unbegreiflich.

Literarische Novitäten.

10) Geschichte des französischen Theaters während der ersten Revolution. Nach dem Französischen von G. Schirges. Hamburg, Meißner und Schirges.

Es war vor einigen Jahren die allgemeine Klage unserer dramatischen Dichter, sie könnten kein gutes Schauspiel zu Stande bringen, denn wenn sie irgend einen sublimen Gedanken erfunden hätten, so striche ihn der Censor, und wenn ihnen irgend ein origineller Charakter aufgegangen wäre, so versperrten ihm die Hofbühnen die Thür, weil jede Originalität ein Verstoß gegen die Convenienz sei. Die Revolution ist nun

Digitized by Google

da, ſie hat aber den gehofften Umſchwung der Kunſt nicht hervorgebracht. Im Gegentheil läßt ſich erwarten, daß, ſo lange die Aufregung fortdauert, das heitere Spiel jener idealiſchen Welt ſich zum Dienſt der gröbſten, materiellſten Bedürfniſſe wird hergeben müſſen, daß das Stichwort und die Partei das innere Leben der Kunſt in den Schatten ſtellen.

Nach dem Eintritt der Reaction, 1795, ſchrieb Chauvin in einer Satyre politique an die dramatiſchen Dichter:

D'une oeuvre dramatique enrichissez la scène;
On le peut aujourd'hui sans talent et sans peine.
Faites un drame, allons, bien à l'ordre du jour,
Sans intérêt, sans art, avec ou sans amour,
Bien languissant, bien froid, mais bien patriotique! — —
— Voulez-vous du public captiver le suffrage,
Du mot de liberté saupoudrez votre ouvrage.
Ce mot magique et cher fait pétiller d'esprit
L'ouvrage le plus plat et le plus mal écrit.

Den Commentar zu dieſer Satyre gibt das vorſtehende Buch. Es iſt endlich einmal Zeit, daß wir aus dem Pomp der bisherigen Revolutionsgeſchichten in das Genreleben jener Periode einkehren; wir ſehen da manches mit andern Farben, aber das Totalbild gewinnt an Beſtimmtheit. Der Stoff iſt ſehr reich, von dem höchſten Intereſſe und auch hier noch lange nicht hinreichend ausgebeutet. Die Ueberſetzung iſt mitunter von einer fabelhaften Leichtfertigkeit, z. B. S. 7: „Gewiß wird eine Zeit kommen, wo wir die Pagen (les papes) auf das Theater bringen!" Auch hätte ſich der Herausgeber ſeine „zeitgemäßen" republikaniſchen Anmerkungen erſparen können. Trotzdem wird jeder, der Sinn hat für Concretes, an dieſem Büchlein ſeine Freude haben.

Ich entnehme aus ihm eine Strophe der Carmagnole und mache unſere rothen Republikaner darauf aufmerkſam. Sie iſt weniger bekannt und empfiehlt ſich durch größere Einfachheit.

Ah ça ira, ça ira, ça ira —
Les ministres à la lanterne!
Ah ça ira, ça ira, ça ira —
Les aristocrates on les pendra!
Que faut-il au républicain?
Du coeur, du fer, et puis du pain.
Du coeur pour le danger,
Du fer pour l'étranger,
Et du pain pour les frères.
Dansons la carmagnole,
Vive le son du canon! u. ſ. w.

11) Die politiſche Stellung der Roumainen (Moldo-Walachen) gegenüber der Türkei, nach dem Franzöſiſchen von A. C. Golesco, Mitglied der proviſoriſchen Regierung der Walachei.

Der allgemeine „Völkerfrühling" weckt auch die Walachen. In der vorliegenden Broſchüre werden die Verträge von 1395, 1460, 1778, 1826 und 1829 mitgetheilt, um aus geſchichtlichen Gründen die Anſprüche Rußlands auf eine directe Einmiſchung als Uſurpation zurückzuweiſen. Der Verf. ſetzt hinzu:

„Dies ſind die merkwürdigen Dokumente, durch welche die ruſſiſche Diplomatie ein ſcheinbar unſchuldiges Schutzverhältniß in eine beinahe abſolute Souveränität umzu-

Digitized by Google

wandeln verstand. Dies konnte nur durch die Saumseligkeit und Schwäche der Türkei geschehen, welche es zugelassen, daß Rußland auf die innern Angelegenheiten der Fürstenthümer einen vorwaltenden Einfluß nehme.

Das Volk der Roumainen protestirt jetzt im Angesichte von ganz Europa gegen eine gesetzwidrige willkürliche Einmischung Rußlands in seine innern Angelegenheiten, es protestirt gegen die ihm aufgezwungene Konstitution und protestirt mit derselben Energie, mit welcher es im Jahr 1832 gegen diese Konstitution, trotz der kolossalen russischen Kriegsmacht protestirt hat, als sich die entwaffneten Dörfer gegen die russische Macht, welche die Konstitution, und mit ihr den Druck des Robotsystems einführen wollte, erhoben. Es protestirt eben so einstimmig, wie zu der Zeit als die Opposition in der Bojarenversammlung, welche Rußland zur Anerkennung der Konstitution zusammenberufen, nur durch Schrecken und Exil erstickt werden konnte; es protestirt mit derselben Kraft, mit welcher die walachische Versammlung im Jahre 1837 es gethan, und mit welcher es zuletzt in den neuesten Tagen zu Bukarest aufgestanden.

Wie lange wird die Pforte fortfahren ihre eigenen und die Interessen der Fürstenthümer zu verkennen? Ist der Augenblick noch weit entfernt, in welchem Rußland seine gierigen Hände nach den türkischen Slaven ausstrecken wird? Sind der Pforte die panslavistischen Umtriebe entgangen? Erkennt sie nicht, daß die Donaufürstenthümer die einzige Scheidewand sind, zwischen Rußland und den südlichen Slaven?

Kann Europa länger in der Frage der Donaufürstenthümer indifferent bleiben? An Deutschland, zu dessen wichtigsten Interessen die Freiheit der Donau, dieser Hauptpulsader seiner Existenz, gehört, an Oesterreich, dessen Existenz durch die Machinationen des russischen Panslavismus am ärgsten gefährdet wird, ist es, durch Errichtung eines Dammes zwischen dem russischen Koloß und den Südslaven seine Macht in Osten zu sichern; und dieser Damm sind die Fürstenthümer Moldau und Walachei.

Das leichteste Mittel, zu diesem Zwecke zu gelangen, ist die Rekonstituirung dieser Fürstenthümer, auf Grundlage ihrer alten Verträge mit der Pforte. Rußland hat seiner Zeit aus eigenem Antriebe, um sich im Orient Einfluß zu verschaffen, sich ein Protektorat über die Donauländer anmaßen zu sollen geglaubt; die Pforte hat es ihm nicht abgeschlagen. Dieses Protektorat wurde immer unerträglicher und illusorischer. Die Roumainen haben gegen dasselbe protestirt und die europäischen Mächte um Vermittlung angegangen und gebeten, sie möchten die Thatsachen, welche Rußland bewogen, einzuschreiten, einer Prüfung unterziehen. Warum sollen die europäischen Großmächte diesen Schritt nicht wagen dürfen? Hatte Rußland größere Rechte der Türkei gegenüber, als das, welches die Großmächte Rußland gegenüber besitzen? Sind für Deutschland die Donaumündungen von geringerem Interesse, als für Rußland? Den Großmächten und namentlich Deutschland fehlt es nicht an Kraft, zu interveniren; sie müssen es nur wollen.

Und wenn Rußland seine Verträge mit der Pforte in Betreff der Fürstenthümer den Großmächten entgegenhält, so können diese die unveräußerlichen Rechte der Fürstenthümer als Gegengewicht benützen."

Wir lassen aus dem Revolutionsmanifest der Roumainen die charakteristischen Stellen folgen:

„Gott ist der Herr und er hat sich uns geoffenbaret; gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn."

Achtung dem Eigenthume, — Achtung der Person.

Brüder Roumainen!

Die Stunde unserer Erlösung ist gekommen; das Volk der Roumainen erwacht

Digitized by Google

bei der Posaunenstimme des Erlösungsengels und erkennt sein souveraines Recht. Friede sei mit Euch! denn Euch ist die Freiheit verkündigt!

Das Volk der Roumainen erhebt sich, greift zu den Waffen, nicht um einen Kampf der verschiedenen Klassen untereinander zu beginnen, sondern um die böswilligen Gegner des öffentlichen Wohles in Ehrfurcht zu halten. Der Ruf der Roumainen ist der Ruf des Friedens, der Verbrüderung. Jeder Roumaine hat das Recht, zu diesem großen Werke der Erlösung berufen zu werden, keiner ist davon ausgeschlossen! Jeder Roumaine ist ein Theil der gesammten Volkssouveränetät. Bauer, Arbeiter, Priester, Soldat, Student, Bojar, Fürst, sie alle sind Söhne des Vaterlandes, und nach unserer heiligen Ueberzeugung sind sie mehr, sie sind Söhne Gottes. Wir Alle heißen Roumainen. Dieser Name schließt ein Bruderband um uns, hebt alle Sonderinteressen, jeden Haß auf. Friede, Freiheit für Euch Alle!

Diese Volkserhebung ist zum Besten und zum Glücke aller Klassen der Gesellschaft, ohne Beeinträchtigung der Rechte eines Einzelnen. Die Mehrheit darf der Minderheit nichts opfern, denn das ist ungerecht; und die Minderheit darf nichts verlieren für die Mehrheit, denn das ist Zwang.

Das Volk der Roumainen gibt allen Ständen sein altes Recht zurück, seine Repräsentanten in der Nationalversammlung zu haben, es dekretirt von heute an, ausgedehnte, freie, gerechte Wahl der Abgeordneten, wo jeder Roumaine freien Zutritt hat, wo nur Fähigkeit, gutes Betragen, edle Eigenschaften und öffentliches Zutrauen erforderlich sind, um gewählt zu werden. Die Guten und Gerechten werden hiedurch nicht beeinträchtigt, die Roumainen waren immer gut, die Fremden wissen es, sie kennen das Sprichwort: „Gutes Land, schlechte Organisation."

Das Volk der Roumainen ruft alle Stände zu Glück und Wohlstand, es erkennt die Wohlthaten des Handels, es erkennt den Kredit als dessen Seele, welchen das alte System nie erleichtern wollte. Es beschließt daher die Errichtung einer Nationalbank mit nationalen Fonds.

Das Volk der Roumainen, gleich fromm und erkenntlich, beugt sich vor jedem heiligen Orte und wird von nun an zum heiligen Grabe und andern religiösen Anstalten Weihrauch, Oel, Wachslichter, ja selbst Baarschaften senden, zur Erhaltung von Seminaren zum Lobe des Herrn. Erfüllt von Liebe und Dankbarkeit gegen den Erlöser, der das Glück der Armen durch seinen Tod am Kreuze erkauft hat, beschließt das roumainische Volk, daß der Ueberfluß der Klöstereinkünfte als Landeseigenthum zur Befreiung und Unterstützung der Armen verwendet werde; es beschließt, daß die von auswärtigen Stiftungen abhängigen Klöster allen Plündereien entzogen werden. Das Volk der Roumainen gibt Gott, was Gottes ist, und nimmt den Pharisäern, was nicht der Pharisäer ist, um es dem Armen zu geben, der der Bruder Christi ist.

Dies dient nicht zum Schaden der Roumainen, sondern zu ihrem Heile und zur Ehrfurcht vor dem Heiligthum.

Das roumainische Volk will seinem altherkömmlichen Rechte gemäß, daß der Landeschef, in welchem die Souveränität des Volkes personificirt ist, mächtig sei durch die Liebe Aller, gerecht, erleuchtet, begeistert für das Wohl des Vaterlandes — ein ganzer Mann; und damit seine Wahl einen solchen treffe, beschließt es nach seinen alten Rechten, denselben in allen Ständen der Gesellschaft, in der ganzen Nation zu suchen und nicht in einer begränzten Anzahl von Menschen. Der Thron ist kein erbliches Recht irgend einer Familie, der Thron gehört dem Vaterlande. Das Vaterland verleiht ihn demjenigen unter seinen Söhnen, den es für würdig hält. Eine solche Wahl

Digitized by Google

ſchließt unſere Verbindungen mit der hohen Pforte nur noch feſter, weil dabei die wenigen Perſonen wegfallen und verſchwinden, welche zum Nachtheile der hohen Pforte und des roumainiſchen Volkes Einfluß nehmen können.

Die ſouveräne Gewalt kömmt von Gott und in jedem Lande iſt ſie Jemandem anvertraut. Im Lande der Roumainen gehört ſie dem roumainiſchen Volke, welches berechtigt iſt, ſein Oberhaupt zu wählen. Kraft ſeines ſouveränen Rechtes kann das Volk daher mit der Herrſcherwürde bekleiden, wen es will, und auf ſo viele Jahre als es für vortheilhaft erachtet. Es beſchließt demnach, daß die Krone dem gewählten Herrſcher nur auf fünf Jahre verliehen werde, um allen Gehäſſigkeiten und Rivalitäten zu begegnen und die Bürger anzueifern, gut zu ſein, ſich dem Vaterlande nützlich zu machen und das allgemeine Vertrauen auf ſich zu ziehen.

Das Volk der Roumainen will nicht mehr die ſchimpfliche Schande ertragen, Leibeigene zu beſitzen und ſchenkt den Sklaven, welche bis jetzt Eigenthum ihrer Herren geweſen, die Freiheit. Denjenigen, welche bisher die Schmach auf ſich geduldet haben, Sklaven zu halten, wird vom roumainiſchen Volke verziehen; das Vaterland aber wird als eine gute Mutter aus dem Staatsſchatze Jeden entſchädigen, der da auftreten ſollte mit der Klage, daß ihm aus dieſem Werke chriſtlicher Liebe irgend ein Schaden erwachſen ſei" u. ſ. w.

12) Manifeſt im Namen der croatiſch-ſlavoniſchen Nation gegen das unter demſelben Namen in Agram erſchienene Manifeſt gerichtet. (Ohne Angabe des Verfaſſers und des Druckorts).

Der Verfaſſer ſucht zunächſt nachzuweiſen, daß jenes Manifeſt von Agram, welches die Uebereinſtimmung der Croaten mit dem Unternehmen des Banus Jellachich ausdrückt, formell ungiltig ſei, weil es nicht von den legitimen Vertretern der Nation ausgegangen ſei. Darauf vertheidigt es die Ungarn gegen den Vorwurf, den Croaten ihre Sprache aufgedrungen zu haben.

„Im Jahre 1825 war der Graf Stephan Széchenyi derſelbe, welcher jetzt ungariſcher Miniſter iſt, der erſte, welcher ſich die Freiheit nahm, im Oberhaus des ungariſchen Reichstages ungariſch zu ſprechen, alſo ſind es kaum 23 Jahre, daß beim ungariſchen Reichstag im Oberhaus der erſte ungariſche Wortklang erſchallte; durch das Geſetz, namentlich den Art. 4, 1844 war es angeordnet, daß die croatiſchen Deputirten nach ſechs Jahren bei dem ungariſchen Reichstag ungariſch ſprechen ſollen; doch dieſes Geſetz machten nicht die Ungarn allein, unſere Deputirten waren es, die ihr Recht als Deputirte dabei mit ausgeübt haben, und der jetzt regierende König, den ihr ja anzubeten vorgebt, war es, der jenes Geſetz ſanctionirte, ohne deſſen Sanction, wie jedermann bekannt iſt, kein Geſetz eine Giltigkeit hat; noch mehr, ihr ſelbſt habt bei der vor dem 1848ger Reichstag abgehaltenen Landescongregation, bei welcher von der ſogenannten magyariſchen Partei niemand erſchien, alſo in voller unumſchränkter Ausübung eurer Rechte in Agram beſchloſſen, die ſechs Jahre gar nicht abwarten zu wollen; — ihr waret es, die ihr eure Deputirten beauftragt habt, ſchon in dem 1848ger Reichstag ungariſch zu ſprechen, eure durch euch gewählten Deputirten Buſan, Oſegovich und Bunyik waren es, die ſich dieſer Sprache in eurem Auftrage bedienten, und dieſe nämlichen drei Herren ſieht man auch jetzt unter euch das größte Zutrauen genießen und durch ihre Mitwirkung habt ihr auch jenes Manifeſt in die Welt hinausgeſchickt."

„Erſt im Jahre 1845 habt ihr bei der Landescongregation ein Statut gemacht,

Digitized by Google

daß ihr in den heimischen Verhandlungen die croatische Sprache an die Stelle der lateinischen, mit Vorbehalt der allerhöchsten Sanction setzen wollet, und ihr waret es auch, die euch noch jetzt auf das historische Recht berufend, jenes Statut der allerhöchsten Sanction unterbreitet, aber die Sanction vom Könige nicht erlangt habt; der ungarische Reichstag aber, der uns unaufgefordert jenes vom Könige durch euch allein vergebens erflehte Recht durch den 16. Art. 1848 verliehen, also so viel gab, als ihr selbst vom Könige begehrt."

„Kaum war der ungarische Reichstag von 1848 am 11. April beendigt und aus einer Behörde, nämlich der Stadt Eszek erscholl die Stimme, daß sie auch mit der Regierung in ihrer Muttersprache zu correspondiren wünsche, und das gegenwärtige Ministerium nahm es über sich, diesen Wunsch allen croatisch-slavonischen Behörden nicht nur zu gestatten, sondern es liegt selbst ihren ministeriellen Zuschriften eine authentische Uebersetzung in unserer Muttersprache bei." —

Eben so in Beziehung der andern Rechte: „Was aber unsere besondern Municipalstatute anbetrifft, hat der ungarische Reichstag solche nicht nur niemals angetastet, sondern wie ihr in eurem Manifeste selbst verlautbaret, durch den 120. Art. 1715 gegen die Angriffe der Regierung und die Nichtachtung derselben durch unsere eigenen Landsleute sicher gestellt; — haben wir nicht unseren Banus, nicht unsere Banaltafel? wählen wir nicht frei unsern Landscapitän und Protonotair? waren wir nicht immer von der unentgeltlichen Einquartirung des Militärs und den Naturalleistungen für das Militär frei? war unsere Steuer nicht bedeutend geringer als die ungarische? haben wir also nicht noch mehr Rechte, als die Ungarn selbst, ausgeübt? — und doch beklagt ihr euch gegen eine hundertjährige Knechtung!"

„War es nicht der ungarische Reichstag, der uns auf unsere Begehren durch den 59. Art. 1799 gegen die willkürliche Erhöhung der Besteurung mittelst früherer Hofbefehle, gegen die wir uns durch unsere Landescongregation nicht schützen konnten, in Schutz nahm? beweisen es nicht unzählige Gesetze, daß man die Autorität unsers Banus gegen die von oben aus oft wiederholten Angriffe nach Kräften in Schutz nahm? war es nicht der ungarische Reichstag, der unsere Landesbeschwerden jedesmal zu den seinigen machte und zur Abhilfe Sr. Majestät unterbreitete, und war es nicht eben derselbe ungarische Reichstag, der die im Jahre 1809 an Frankreich abgetretenen Provinzen jenseits der Save, nachdem sie zurückerobert wurden, wieder unter die Krone Ungarns und die Autorität des Banus zu bringen mit seinem wichtigen Wort begehrte und zurückerlangte."

„Es kann zwar nicht in Abrede gestellt werden, daß die Autorität des Banus im Laufe der Zeiten manchen Abbruch erlitten und daß die Militärgrenze in wahrem Sinne des Wortes geknechtet wurde; doch auch die Autorität der Statthalterei wurde in vielem beschränkt und ebenso der ungarischen Hofkammer; und wer wagt es zu behaupten, daß die ungarische Nation dies verschuldet, war es nicht vielmehr die Camarilla, welche den König und die Nation umstrickte und alle Macht an sich reißend, von Wien aus die Ungarn sowohl wie uns in völlige Knechtschaft zu bringen drohte."

„Und als im Anfang des Jahres 1848 diese Uebergriffe ihren Wendepunkt erreichten, als der jetzt regierende König durch den ungarischen Reichstag (es versteht sich ja von selbst auch durch Croatiens Deputirte, die dabei ihr gesetzliches Stimmrecht ausübten, hievon unterrichtet und überzeugt), in der vollkommen freien Ausübung seiner Macht nicht nur von Wien aus durch seine allerhöchste Resolution seine Zustimmung gab, sondern auch in Begleitung seines unmittelbaren Thronfolgers des Erzherzogs

Digitized by Google

Franz Karl und deſſen Sohnes Erzherzogs Franz Joſeph aus Wien nach Preßburg kommend, die neuen Geſetze perſönlich ſanctionirte, und damit die Verwaltung der Finanzen und Verfügung über die Landestruppen in den vormaligen Zuſtand zurückverſetzte, aus welchem ſie niemals hätten gerückt werden dürfen, da grenzt es wohl an Unverſchämtheit zu behaupten, daß die Ungarn ſich von ihrem König getrennt und die pragmatiſche Sanction zerriſſen haben, denn der König ſelbſt war es ja, der in Gegenwart ſeiner zwei nächſten Thronfolger dieſe Geſetze ins Leben rief; — bis er ſie nicht ſanctionirte, waren es ja nur Vorſchläge der damaligen Stände und Magnaten, erſt ſeine feierliche, perſönliche, im Angeſicht der geſammten Reichsſtände erfolgte Sanctionirung ertheilte jenen Vorſchlägen die Weihe des Geſetzes, welche Se. geheiligte Majeſtät auch ſpäter niemals in Zweifel zog, ja ſtets mit aller ihm angebornen Gerechtigkeitsliebe und Pietät aufrecht erhalten; und ihr wagt es die That unſers Königs auf den Willen der Geſammtſtände, alſo auch auf den unſrigen baſirt, als einen Treubruch an der pragmatiſchen Sanction vor Europa darzuſtellen und doch zu heucheln, daß ihr jenen König anbetet, den ihr ſo zu ſchmähen euch zur Aufgabe geſtellt habt?“

„Was die öffentlichen Regierungschargen betrifft, die hängen mit Ausnahme der des Palatinus und der Kronhüter alle von der königlichen Ernennung ab, in dieſer Hinſicht würdet ihr alſo die ungariſche Nation ohne Grund anklagen; aber auch den weiland Königen Ungarns, wie auch dem jetzt lebenden Könige würdet ihr ganz ohne Grund Vorwürfe machen, denn daß unſere Landsleute ſelbſt die Palatinat, des oberſten Reichrichters, des Kanzlers und Vicekanzlers Chargen bekleideten, werdet ihr wohl nicht in Abrede ſtellen, und als bei dem neueſten ungariſchen Reichstage ein verantwortliches Miniſterium eingeführt wurde, da war es abermals nicht die Nation, ſondern der König, der den Grafen Ludwig Batthyány zum Miniſterpräſidenten mit dem Auftrage ernannte, die übrigen Miniſter ſelbſt vorzuſchlagen, und als er von dieſem Rechte Gebrauch machte, war es wieder er, nicht die Nation, der von euch wahrſcheinlich keinen zum Miniſter vorſchlug, und dieſer konnte es füglich auch nicht thun, da eure Deputirten zu den ſervilſten beim ganzen Reichstag gehörten, und ein liberaler Miniſterpräſident nach dem Beiſpiel aller conſtitutionellen Völker und dem Geiſt der Miniſterwürde keinen ſervilen Miniſter haben kann; da aber dieſe ſervilen Deputirten auch jetzt euer volles Vertrauen genießen und ihr mit ihnen vollkommen ſympathiſirt, ſo werdet ihr es wohl einſehen, daß er von euch keinen zum Miniſter ernennen konnte; oder ſeid ihr vielleicht von ſo elaſtiſcher Beſchaffenheit, daß ihr aus ſervilen über die Nacht liberal werden könntet; ſolche Elaſticität kann man aber bei einem Miniſter auch nicht gebrauchen, die Männer unſerer Partei aber beſchweren ſich nicht darüber, weil ſie wohl wiſſen, daß die Miniſter nicht willkürlich, ſondern aus den Männern, die ſich beim Reichstag das allgemeine Vertrauen erworben haben, wozu es ihnen, da die Deputirten ebenfalls durch Protection und in Folge gnädigſter Candidation aus eurer Mitte ernannt wurden, an Gelegenheit fehlte, ernannt werden; weil ſie ferner wiſſen, daß Niemanden der Weg zum Miniſterium verſperrt iſt; und wenn es den zahlreichen Deputirten Croatiens gelingt, beim Reichstage das allgemeine Vertrauen zu erlangen, ſo werden ſie noch gebeten werden, am Miniſterium Theil zu nehmen, denn dieſes kann ja in einem wahrhaft conſtitutionellen Lande nicht durch Protection, ſondern blos durch das allgemeine Vertrauen erlangt werden, und endlich, weil ſie es wiſſen, daß wenn jemand von ihnen zum Miniſter ernannt worden wäre, ihr euch noch mehr beklagt hättet; beweiſet ihr ja doch dieſes in der That, indem ihr über die Ernennungen der Obergeſpäne, welche nicht zu eurer Partei gehören, in demſelben Manifeſte Beſchwerde

Digitized by

führt, bedenkt aber nicht, daß das Ministerium die Obergespäne ebenfalls aus Männern öffentlichen Vertrauens ohne Rücksicht der Parteien ernennen mußte, und wo dieses, z. B. im Kreuzer Comitat, auf einen aus eurer Mitte fiel, da ernannte es euren Mann, dieser nahm aber die Stelle nicht an und das aus ganz natürlichem Grunde, weil er sonst dem Standrecht des B. Jellachich verfallen wäre. In die Ministerialsectionen sind aber von euch diejenigen, die ihr am meisten hochachtet, so wie von der stets den Ungarn anhänglichen Partei berufen worden; die ersteren nahmen ihre Ernennungen nicht an und die inzwischen eingetretene Rebellion hinderte weitere Ernennungen. Wer trägt also hieran die Schuld: ihr oder das Ministerium? welches ihr immer ein ungarisches nennt, welches ihr aber füglich nicht blos das ungarische, sondern auch das ungarische und der damit verbundenen Länder, und zwar mit Recht, nennen könntet, wenn es euch so beliebte. — Ihr wolltet die Würde des königlichen Statthalters nicht anerkennen, und doch setzten diesen der König und die ungarischen Stände ebenfalls mit Zustimmung eurer Deputirten durch ein Gesetz eben so wie das Ministerium in seine Würde, der König hat aber keine andere höchste Behörde, als das Ministerium, durch welches er uns seine Befehle zusendet, folglich wollet ihr ohne oberste Behörde in willkürlicher Anarchie oder unter Tyrannei des B. Jellachich fort vegetiren und nennet euch in demselben Augenblicke treue Unterthanen des Königs, in welchem ihr ihm den Gehorsam verweigert."

So schließt der Verfasser: „Da ihr also gar keinen Grund zur Beschwerde habt, da unser König euer Verfahren mißbilligt, da alle Mitglieder der regierenden Dynastie den Erzherzog Stephan beauftragt haben, dieses in ihrem Namen zu erklären und er es feierlich im Angesichte der Nation, bei dem gegenwärtig zu Pesth versammelten Reichstag gethan hat, so fragen wir mit Recht: woher bläst der Wind? Nicht wahr, von Wien, von der Camarilla, welche es nicht verschmerzen kann, nicht mehr in die Militärgrenze ihre Söhne, ihre Verwandten und übrige Protectionslieblinge nach Herzenslust zu höheren Offiziersstellen einschieben zu können, welche es nicht ertragen kann, daß sie in die weltlichen und geistlichen hohen Würden die Kriecher nicht mehr einsetzen kann; welche es nicht verschmerzen mag, daß sie keine Unterthanen mehr hat, die sie nach Belieben für ihren Beutel ausbeuten könnte; mit einem Worte, die es nicht ertragen kann, daß sie nicht länger dem Monarchen mit erwünschtem Erfolg weiß machen kann, als wäre sie die unentbehrliche Stütze des Thrones; — und darum schürt sie überall, wo sie kann, durch die verschiedenartigsten Mittel, Werkzeuge und Wege, um den vorigen Zustand herbeizuführen, in welchem sie sich allein wohl befindet, so wie im Wasser der Fisch."

Zuletzt wird Jellaczicz selber aufgefordert, von seiner Bahn einzulenken und ihm in diesem Fall Amnestie zugesichert.

13) Katzenmusikalische Notenblätter aus Breslau, als Beitrag zur Würdigung demokratischer Personen und Zustände. Allen politischen Gaunern und Jesuiten zu Ehren und dem deutschen Volke zum Studium vorgehalten von Abraham Spießbürger. Sondershausen, Eupel.

Eine Parteischrift gegen die Breslauer „Demokraten", von denen arge Geschichten erzählt werden. Der Verfasser läßt allzusehr seine Leidenschaftlichkeit herausblicken, als daß er einen bleibenden Eindruck machen könnte und seine Bilder selbst sind für einen Nichtschlesier zuweilen unverständlich. Wir entlehnen ihnen die Charakteristik des Grafen Reichenbach.

Digitized by Google

„Da tritt uns zunächst eine stattliche Adelsfigur entgegen, mit deutschem Communistenbart und graumelirtem Haarwuchs, im Antlitz volle Kraft und Redlichkeit, in der That auch ein großentheils ehrlicher und achtungswerther Charakter, da der damalige Rittergutsbesitzer wenigstens verstanden, für seine Ideen als Burschenschafter manches Opfer mit Hingebung und Consequenz zu bringen. Seine republikanischen Tendenzen hat er vordem eben so gut bei den Polenflüchtlingen, wie in Verbreitung verbotener Broschüren, auch neuerdings bei der Versammlung des Vorparlaments in Frankfurt und vielfältig in bekannten Bierkellern, Weinhäusern und öftern Toastungen zu Tage gefördert und flüssig gemacht. Wer ihn sieht und in seiner biedern Weise sprechen hört, muß dem Manne gut sein und Vertrauen schenken, und wer ihn auf seinen Gütern im Umgange mit seinen Leuten beobachtet, wird es nicht wie jener neißer Baron gerade läugnen, daß er auf humane Weise mit ihnen verkehrt. Schade nur, daß er selbst so wenig bisher noch dafür gethan hat, seine Insassen von drückenden Lasten frei zu machen oder eine Musterwirthschaft daheim einzurichten und selbst zu führen, noch weniger dafür, seiner Familie zu sein, was ein rechter Hausherr ist; denn die häufigen Reisen und seine politischen Conventikel mit mehrern, seiner nicht ganz würdigen Kameraden haben ihn bis jetzt gehindert, in den nächsten Kreisen zu verwirklichen, was er in größern und fernern Regionen gar zu gern durchsetzen möchte. Daß er für die Judenemancipation so sehr eingenommen ist, scheint uns der Ausfluß reinster Dankbarkeit und wahrer Pietät gegen seine Wohlthäter zu sein u. s. w.

14) Republik und Socialismus, oder Blicke auf Preußens Zustände von Ferd. Fischer. Hamburg, Hoffmann u. Comp.

Der Verfasser hat seine Schrift der „alten deutschen Burschenschaft" gewidmet. Es spricht sich in ihr eine höchst anerkennenswerthe Gesinnung aus und das ernste Streben, nicht ins blaue hinein, sondern nach objectiven Gründen zu urtheilen. Der Verfasser gehört seinem politischen Glaubensbekenntniß nach zur constitutionellen Partei; er achtet persönlich den König von Preußen und weiß die Nachtheile einer republikanischen Regierungsform scharf herauszufinden. Namentlich sieht er in der Republik die Gefahr größerer Stabilität. Er hätte lieber diesem leeren Begriff — der doch nichts weiter aussagt, als ein Staat, worin kein König ist, lieber scharf zu Leibe gehn und die Gedankenlosigkeit unserer politischen Dilettanten, welche Rom, die Schweiz, Athen und Nordamerika durcheinanderwerfen, durch eine bestimmtere Scheidung der Begriffe kritisiren sollen. Seine Abneigung gegen die Republik ist keine Gespensterscheu, er wagt es, dem Schreckbild ins Auge zu sehen, er fragt sich, wie man das Unvermeidliche am besten trage. Ja er kommt gar zu dem Resultat, es wäre am besten, die Republik gleich einzuführen, der König würde hochherzig genug sein, die Krone niederzulegen und zum Dank werde das Volk sie ihm wiedergeben. Das sind allzu gewagte Experimente! Es sieht nicht überall so schlimm aus, als in Breslau, das der Verfasser doch gar zu sehr im Auge zu haben scheint. Wenn wir ihm aber auch in seinen Resultaten nicht überall folgen können, in der Gesinnung stehn wir ganz auf seiner Seite.

Verlag von F. L. Herbig. — Redacteure: Gustav Freytag und Julian Schmidt.
Druck von Friedrich Andrä.

Digitized by Google

Offene Briefe.

II.

Herrn B. F., Demokraten in Wien.

Leipzig, den 16. September.

Lieber Freund! Sie sind noch von dem Taumel der Märztage berauscht, mehr noch, wie es scheint, von der Wiener Demokratie. Seit dem April, wo Sie Mitteldeutschland verließen, ist unsere Revolution in ein anderes Stadium getreten. Sie haben diese Entwickelung versäumt, indem Sie unter dem Freiheitsjubel der Wiener, welcher den Rausch permanent macht, Deutschland aus den Augen verloren. Sie waren bei Ihrer Wiederkehr in diesen Tagen erstaunt, uns verändert zu finden, und ihr flüchtiger Aufenthalt erlaubte nicht, es Ihnen zu erklären. Sie hoffen von den Wienern die Rettung Deutschlands, nachdem die übrigen Deutschen sich dazu unfähig erwiesen. Sie wollen Italien und Polen im Stich lassen, ohne unsere Grenzen zu sichern und ohne zu wissen, an wen die Herrschaft übergeht. Sie wollen Ungarn mit seinen deutschen und slavischen Bewohnern, mit den Deutschen Siebenbürgens, mit den slavischen Nebenländern ohne Weiteres den Magyaren überantworten. Deutschöstreich soll in Deutschland aufgehn, aber in einer deutschen Republik, die uns die Wiener bringen werden. Die Frankfurter Centralgewalt verachteten Sie als einen ohnmächtigen Popanz, aber der Zufall will, daß sie zu dem glorreichen Tage nach Frankfurt kommen, wo die Centren mit der Linken sich geeinigt, einen Waffenstillstandsbruch zu beschließen, und Sie sehen in diesem Factum eine Erhebung, schöpfen daraus bessere Hoffnung auf die Centralgewalt und schwärmen für ein Ministerium der Linken! Das sind viel Illusionen auf einmal. Die Leute mit solchen Ansichten sind jetzt unsere Gegner. Mit diesen streiten wir nicht, denn diejenigen unter ihnen, welche einer Einsicht fähig sind, kennen den Werth solcher Forderungen recht gut. Sie aber möchte ich bekehren, zumal wenn sich Ihnen eine publicistische Laufbahn öffnet. Bei Ihnen ist es der unschuldige Enthusiasmus der ersten Revolutionstage, der sich überschlägt, weil in dem gemüthlichen Säbelgerassel der Wiener Demokratie die übrige Welt ihm zu lange abhanden gekommen.

Digitized by Google

Der Charakter unserer Revolution hat sich wesentlich verändert. Es ist schon möglich einen Rückblick auf ihren Gang zu werfen, weil ein Theil derselben bereits einen Abschluß erhalten. Im ersten Stadium stehen sich Reaction und Revolution, das alte System und die neue Zeit einfach gegenüber. Es gibt noch immer Menschen, in deren Stimmung der Haß gegen das alte System den Grundton bildet. Dieser Haß ist sehr ehrenwerth, aber ich wünschte diesen wackern Leuten soviel Elasticität, um wahrzunehmen, daß ihr Haß keinen Gegenstand mehr hat. Das alte System hat unerhört gesündigt, nicht durch Schandthaten — wenn wir auf ganz Deutschland sehen, die Bestreitung der Kosten des Metternich'schen Briefwechsels ist nur ein östreichisches Factum — sondern durch das, was es hemmte. Es ist die wahre Sünde wider den heiligen Geist, den Schöpfungsdrang eines großen Volkes zurückzuhalten. Und warum geschah dieses Verbrechen? Aus Unfähigkeit, den Geist der Zeit zu verstehn und aus — Doktrin. Die Unzufriedenheit, die Erbitterung war allgemein und doch wußte man die Fessel nicht zu brechen! Damals setzte Held einen Preis auf das Mittel, zu machen, daß der Gedanke, den Alle zu verschiedenen Zeiten haben, in demselben Moment Alle ergreife und daß dies von Allen gewußt werde. Er wußte recht gut, wo die Schwierigkeit lag. Mag der Zündstoff noch so verbreitet sein, er will entzündet werden. Doch der Moment mußte kommen, und er kam. Wie nun? Der Felsblock, der uns den Weg versperrte, zu dessen Beseitigung wir übermenschlicher Kräfte zu bedürfen glaubten, er wich vor einem Hauch. Vor uns liegt das weite Feld der Organisation. Sie entgegnen: also die Revolution wäre schon im März beendigt gewesen? Haben wir darum den bittern Haß der Tyrannei so lange mit unsern besten Kräften genährt? Kann uns genügen, daß sie jetzt machtlos ist? Dürfen wir ruhen, bis eine vollgenügend weite Rache sie ganz verschlang? Hören Sie.

Die Hinrichtung Ludwigs XVI. war die Strafe für den Frevel des l'état c'est moi. Auf diesen Uebermuth braucht die Geschichte nur einmal zu antworten, er lag im Jahr 1848 nicht vor. Es handelt sich 1848 nicht mehr darum, das Prinzip der Freiheit durch blutige Symbole in die Herzen der Menschen zu pflanzen, es handelt sich um die Organisation der Demokratie, deren Gedanke längst das Eigenthum des Volks. Louis Philipp fiel nicht als der Träger eines feindlichen Prinzips, sondern als das Haupt einer gemeinen Partei, als abschreckendes Beispiel für unermüdliche Intriguanten auf einem stets empfänglichen Boden. Die Menschen, nicht die Prinzipien haben bis jetzt in Frankreich gewechselt. Die Prinzipien der neuen Zeit, bei ihrer unreifen Gestalt, sind nach kurzer Zeit wieder in der Opposition. Nur die Reform, nicht die Revolution kann sie ausführen. Es ist Zeichen der höchsten Unreife, es ist Wahnsinn, sie auf revolutionärem Wege verwirklichen zu wollen. Aber in Deutschland gebt der Demokratie Raum und wir dürfen hoffen im Wege der anhaltenden Arbeit Alles zu erreichen. Mit dem Königthum? Ja, mit dem Königthum. Hätte der Sturm des Unwillens im März

Digitized by Google

die Throne Deutſchlands umgeworfen — Ich bin kein Doctrinär des Conſtitutionalismus, der den Cultus des Syſtems auf die Namen und Symbole ausdehnt. Aber es iſt nicht geſchehen, denn man hatte ein Verbrechen, aber keine Verbrecher vor ſich, höchſtens unwiſſende Doctrinäre, deren Verranntheit bitter genug gedemüthigt worden, und das Bewußtſein, daß der Thron nicht der Zweck, ſondern ein Mittel des Staats, lebt längſt im deutſchen Volk. Der Sturz der Throne war nicht nöthig und er hätte Deutſchland im höchſten Grade bedroht, nicht mit der Gefahr von Außen, ſondern mit unnennbarer Verwirrung im Innern. Dahlmann hat mit ſeinem Gerede von der alten Gewohnheit des Gehorſams das deutſche Volk beleidigt, und doch bedingt das Anſehn der Regierungshandlungen einen traditionellen Ausgangspunkt. Die Franzoſen ſind darin viel ſclaviſcher, wer die öffentlichen Gebäude von Paris hat, dem gehorcht Frankreich, mit einem Handſtreich iſt alles abgemacht. Der Beſitz Londons würde in dem unermeßlichen brittiſchen Staate weder zu Lande noch zur See gegen die geſetzliche Regierung etwas entſcheiden. Aber was kann in Deutſchland der Beſitz einer Hauptſtadt entſcheiden, als die Auflöſung des beſtehenden Organismus, den Bürgerkrieg und Bruch der Intereſſen. Sie halten die Throne für den Sitz des Particularismus. Eben ſchleudert man in Leipzig die infamſten und dummſten Verdächtigungen gegen Preußen „im Intereſſe der deutſchen Einheit“ wegen der Zollerhöhung auf Seidenwaaren, einer Maßregel, die Preußen auf das Drängen der zahlreichen Schutzzollpartei in Sachſen, Frankfurt, Süddeutſchland u. ſ. w. angeordnet hat. Jetzt ſagen die edeln Leipziger, Hanſemann und Milde hätten den Zoll zum Nutzen ihrer Privatgeſchäfte erhöht, früher ſchrieen die Schutzzöllner, die preußiſchen Miniſter ſeien von England beſtochen. Der Conflict der materiellen Intereſſen würde bei allgemeiner Anarchie nur ungebändigter hervorbrechen und die Particulariſation ins Unendliche fortſetzen. Deutſchland würde in Atome zerſplittern. Es gibt keinen Weg zur Einheit als friedliche Verſtändigung und Vereinigung durch die noch in Achtung beſtehenden Organe. Es iſt allerdings zeitraubend und unbequem, fortwährend mit den Leidenſchaften zu kämpfen, die Anarchie würde ſie mit einem Male auf's Aeußerſte treiben und dadurch erſchöpfen. Aber wir würden dieſen Zuſtand nicht überdauern.

Alſo das Volk iſt im März vor den Thronen ſtehen geblieben, zufrieden, daß es ſeinen Kräften Raum geſchafft. Es war die Aufgabe ſeiner Führer, dieſelben zu organiſiren. Jetzt erſt nach der Märzrevolution erſchien die republikaniſche Oppoſition und ſuchte die Aufregung künſtlich zu nähren, um nachträglich und unnatürlich bei den Haaren herbeizuziehen, wozu der große Inſtinct der Revolution nicht gedrängt hatte. Es gibt in Deutſchland wenig Republikaner von geſtern. Die Communiſten waren über alle Politik hinaus, das Pathos der Dichter war negativ, unklarer Haß gegen die Tyrannei. Einige Theoretiker begnügten ſich mit dem Bewußtſein, daß der durchgeführte Conſtitutionalismus ſchon

Digitized by Google

in England der Sache nach Republik sei. Fassen wir die heutigen republikanischen Elemente ins Auge. Der geistige Kampf, der unserer Revolution vorausging, begann mit einem lyrischen Geschrei. Diese Lyrik war nicht das Vorzeichen der neuen Revolution, sondern der Nachklang der alten. Es handelte sich um einen Ruck und dann um eine große positive Arbeit. Unsere Dichter predigten einen Kreuzzug gegen die Tyrannei, sie rüsteten sich auf einen weitaussehenden Krieg: „drum auf und wohlan bis frei die Welt, sei der Himmel ein einig Kriegerzelt." Es kam der Tag der Entscheidung und die Poeten waren unglücklicherweise im Auslande. Soll die Poesie des Kampfes so bald vorüber sein, schon wieder die Prosa der Alltagsarbeit beginnen? Man hatte so lange geträumt von der Rolle des Berges, die man zu übernehmen gedachte, von Revolutionstribunalen, Wohlfahrtsausschüssen, Guillotinen, man wollte bis an die Knie im Blut waten. Nun soll das Alles in ein paar Wochen abgemacht sein? Das Reich der Phantasien schon vorüber, die Herrschaft des Verstandes, der nachhaltigen Kraft so schnell an der Reihe? Die Dichter sangen und unreife Studenten declamirten ihnen nach: „Das ist die Freiheit lang' noch nicht!" Was war denn auch geändert? Neue Minister, neue Volksvertreter, Reichsversammlung, Preßfreiheit, Associationsrecht, alle möglichen wohlthätigen Gesetze und eine Reichsverfassung in Aussicht. Lumperei! Die Könige sind noch da, Ordnung herrscht noch, Diplomaten, Generäle, Gerichte, Examina u. s. w. Das ist nur ein Anflug von Revolution gewesen!

Ein zweites Element der republikanischen Opposition sind die Communisten. Ihre Faseleien von der Unbrauchbarkeit aller Politik waren angesichts dieser Bewegung lächerlich geworden. Der deutsche Kommunismus ist nichts als die Negation ins Blaue, die Sophistik auf dem ethischen Gebiet. Um noch eine Rolle spielen zu können, müßten die Kommunisten sich an die radikalste politische Partei anschließen. Sie wußten sich schnell zu fassen. Früher hieß es: „Der Staat ist ein Institut zur Beherrschung des Volks durch eine bevorrechtete Klasse." Jetzt sagt man: „Das Königthum ist das Mittel zur Herrschaft der bevorrechteten Klasse. Ein Staat, wo es keine solche gibt, kann keinen König haben" und was dgl. Blödsinn mehr. Ihnen schließen sich alle diejenigen an, die einer sittlichen Ausdauer unfähig sind, die statt einer gründlichen Bearbeitung des Detail dem Staat durch sympathetische Mittel, durch Taschenspielerkünste und durch Pferdekuren helfen wollen, deren Kopf so beschränkt ist, von einem Schlagwort das Heil der Welt zu erwarten, die wüsten Naturen, die sich in abstraktem Haß befriedigen. Zu diesem Element gehört auch zum Theil der alte Bierbankradikalismus, der in gewöhnlichen Zeiten seinen Weg trottet und sich begnügt, gegen die Kette zu beißen, wenn die Polizei oder sein Oberer es nicht hört und dem jetzt es Niemand recht machen kann. Gefährlicher sind die Ehrgeizigen, die in der allgemeinen Verwirrung eine Rolle zu spielen hoffen, weil sie Verwegenheit und zuweilen Talent be-

ſitzen, weniger gefährlich die Blaſirten, die eine ſtarke Aufregung wünſchen, die Impotenten mit ihren Schwangerſchaftsgelüſten nach unerhörten Dingen, grauſamen Scenen u. ſ. w. die Conſpirateur's von Profeſſion, die ſich zu uns aus dem Ausland verirren, endlich die Spitzbuben, die auf die Anarchie ſpeculiren. Sauve qui peut und après nos le deluge iſt das geheime Loſungswort vieler unſerer Republikaner. Sie ſehen, gegen die Republik kämpfen, das heißt jetzt nicht gegen eine Idee kämpfen, das heißt dafür kämpfen, daß die ſittlichen Principien unſerer Revolution nicht ruinirt, ſondern ihre Durcharbeitung in einem großen Culturproceß möglich werde, es heißt gegen die Desorganiſation, gegen die Sophiſtik, gegen die Corruption der öffentlichen Moral kämpfen, ja gegen die Verweſung, die Barbarei, die Entfeſſelung der wüſten verdorbenen Elemente, welche die lange Hemmung der geſunden Lebensſäfte erzeugt hat. Es gibt nur ein ehrenwerthes Moment in unſerer republikaniſchen Oppoſition, das ſind die doctrinären Republikaner. Von dieſen nur ein Wort. Doch Sie können Ihren Demokraten nicht länger bemeiſtern, Sie fallen mir erzürnt in's Wort: „Wie können Sie meinen reinen Enthuſiasmus mit dieſen unreinen Elementen in Verbindung bringen und wie können Sie von dieſen Elementen, ſelbſt bei einer allgemeinen republikaniſchen Erhebung, Gefahr erwarten?" Mein Freund! Sie ſind mehr als Sanguiniker, wenn Sie dieſe Gefahr nicht ſehen. Sie liegt in dem Zuſtand unſers ganzen Volks, in der Unreife der Maſſen und in der Charakterloſigkeit der gebildeten Stände.

Man kann nicht ſagen, daß die Aufregung erſt nach den Märztagen allgemein geworden. Die Vereine, die Volksverſammlungen, Bürgerwehr ſind erſt ſeitdem ins Leben getreten und erhalten das Volk in fortwährender Unruhe. Es iſt jetzt Sitte unter den Demokraten, die Maſſe für den Sitz aller Weisheit und Tugend zu halten. Ich glaube auch, daß ein tüchtiger Fond vorhanden. Bringt man aber Gegenſtände vor das Volk, die gänzlich außerhalb ſeiner Anſchauung und Empfindung, außerhalb ſeiner unmittelbaren Intereſſen liegen, ſo kann die Entſcheidung nur eine unwiſſende und frivole ſein. Das Volk iſt die Beute des Demagogen der am lauteſten ſchreit, am meiſten abſtraktes Pathos und Geſinnung in der zottigen Hochbruſt trägt, oder ſchlimmer noch, der gemeinen Verführung. Das Volk jauchzt dem Communiſten zu, der ihm goldene Berge ohne Mühe und Arbeit verſpricht und doch würde die Abſchaffung des Eigenthums den hartnäckigſten Widerſtand bei dem Bürger und Bauer bis tief in die dienende Klaſſe hinein finden. Nur der Lump ohne Ehrgefühl kann auch nur den Gedanken aushalten, von der Arbeit anderer zu leben. Die Demokratie kann erſt ihre wohlthätige Macht entwickeln, wenn alle Kreiſe zur Selbſtverwaltung organiſirt ſein werden, wenn man nicht mehr von allgemeinen Schlagworten Hilfe erwartet, ſondern von der Abſtellung beſtimmter Uebelſtände in dem einzelnen Kreis, wo jedem lebendige Kenntniß und Erfahrung zu Gebote ſteht. Dann wird das geſunde Urtheil nicht feh-

Digitized by Google

len, dann kann das verständig berechnete Intereſſe entſcheiden, das an der Selbſtſtändigkeit der andern Kreiſe ſeine Schranke hat. Erſt die Durcharbeitung des Einzelnen gibt das Recht, an das Ganze Forderungen zu ſtellen und ſie gibt auch die Discretion, nicht das Blaue vom Himmel zu fordern. Die größte Roheit und Aufhebung der Freiheit iſt eine Staatsform, in der Nichts geſchieden iſt, ſondern gegen jede Einzelheit der Beſtimmung unmittelbar das Ganze ſich bewegt, am roheſten in der Demokratie und der vollkommne Widerſinn in einem großen Staate. Die Freiheit beſteht darin, daß der einzelne Theil als ein untergeordnetes Syſtem des ganzen Organismus in ſeiner Beſtimmtheit ſelbſtthätig iſt. Jene Weiſe iſt aber das jetzige Regiment unſerer Volksverſammlungen, wo jede über die allgemeinen Fragen auf frivole Weiſe entſcheidet, indem der unverſtändige Egoismus und das leere Pathos den Ausſchlag geben. Die Stockung des Verkehrs, die fortwährende fruchtloſe Aufregung ſteigern das Fieber immer mehr. Es wird eine Erſchlaffung eintreten und von der ruhigen Ausdauer der verſtändigen Leute wird es abhängen, daß dieſe uns nicht um die Frucht des Kampfes bringt. Denken Sie ſich aber aus jenen Elementen einen Eclat, eine republikaniſche Erhebung hervorgehend. Abgeſehn, daß die Feinde der Anarchie ſtark genug ſind, es zum Bürgerkrieg kommen zu laſſen, ſo würden die Sieger einen gleich greifbaren Lohn, unmittelbare Erlöſung von allen Leiden verlangen. Sie würden dem am längſten folgen, der ſie am ſpäteſten enttäuſchte. Das Reich der unwiſſenden Menge, der Demagogen und Sophiſten würde uns in den verrückteſten Experimenten um den Erwerb unſerer ganzen Bildung bringen.

Die Anhänger der Republik unter dem Volk, auf die ſich die Demagogen berufen, ſind theils Unzufriedene aller Art, die unmittelbare Befreiung von Allem hoffen, was ihnen unbequem iſt. So kannte ich einen Mann, der mit ſeiner Frau ſchlecht lebt. Er hofft, daß in der Republik „keiner was zu ſagen hat," daß es keine Gerichte und Pfaffen gibt. Unter Civilehen dachte er ſich, „daß alle Arten Menſchen zuſammen leben können" ꝛc. Dann aber iſt auch die alte Raufluſt und Tobſucht nach langer Lethargie wieder einmal in den Deutſchen erwacht. Die Incroyables der Dörfer und kleinen Städte knallen den ganzen Tag mit der Büchſe, tragen Heckerhüte und grüne Blouſen. Das iſt die Leibgarde unſerer Demagogen. Denken Sie ſich nun einen Sieg dieſer Partei! Vielen iſt die Verwirrung jetzt ſchon ſo groß, daß ſie irgend ein Genie, einen Dictator, wenn es ſein muß, einen Tyrannen wünſchen, der Ordnung ſchafft. Das iſt die Ungeduld der ſchwächlichen Subjectivität, die eine ſolche bequeme und äußerliche Löſung wünſcht. Es iſt ein Glück, daß das Volk ſich ſelbſt überlaſſen, durch eignen Schaden klug werden muß. Bis die Maſſe durch ſittliche Organiſation und Erziehung aus ihrer jetzigen Roheit geriſſen, iſt die vernünftige Entwicklung in die Hände des Mittelſtandes gelegt. Denken Sie ſich aber die Revolution bis zur völligen Zertrümmerung des beſtehenden Organismus getrieben —

Digitized by Google

und ſo müßte es kommen, denn eine republikaniſche Erhebung kann nicht in einer Hauptſtadt entſchieden werden, die Spaltung, nicht um des Princips, ſondern um der Ordnung willen, würde durch jedes Dorf, jedes Städtchen hindurchgehn — denken Sie ſich überall die Maſſe als den Haupthelden der Handlung, ſo würde der Mittelſtand allein ohne die beſtehende Ordnung kein Gegengewicht abgeben: zu charakterlos, Dank dem alten Regime, um dem Gegner durch Kraft zu imponiren, zu unſicher in der Erkenntniß des Richtigen, um anders, als mit halbem Muthe für beſchränkte Intereſſen aufzutreten. Aus dem Kampf der rohen Leidenſchaften würden die vollendeten Egoiſten als Despoten hervorgehn und das Vaterland durch innere Schwäche für immer zur untergeordneten Rolle gleich Italien herabſinken, von der Gefahr der Eroberung abgeſehn. Sie ſehen die Gefahr. Nun wende ich mich zu denen, die uns ihr preisgeben wollen aus Zähigkeit der Doktrin. Sie ſind doch auch aus Doktrin Republikaner, denn die Schwärmereien von unbekannten Idealen ſind wohl vor der Wirklichkeit verſchwunden!

Die republikaniſche Doctrin iſt bald ſehr einfach, bald mehr gelehrt, Sache der theoretiſchen Conſequenz. Die einen ihrer Anhänger ſehen in den Jeſuiten und den Fürſten die Urſache alles erdenklichen Uebels, das auf der Erde vorgekommen und glauben, daß Nichts gut gehen könne, ſo lange nicht die Fürſten bis auf den Namen vertilgt. Das iſt eine Philoſophie der Geſchichte. Es iſt Nichts davon zu ſagen. Eine andere Doctrin lautet etwa ſo: Der conſtitutionelle König kann nach dem engliſchen Ausdruck nur Gutes thun, d. h. er kann Nichts thun, er iſt eigentlich ein Strohmann. Es iſt zu begreifen, daß dieſes Raiſonnement bei allen Strohköpfen Eingang findet. Gebildeter lautet dieſe Doctrin: Der wahrhaft conſtitutionelle Staat iſt Republik, denn das öffentliche Weſen wird durch einen freien Organismus, nicht durch den Einzelnen und ſeine Dienerſchaft, in deſſen Namen gleichwohl noch immer das Ganze geführt wird, hervorgebracht. Dieſen Leuten iſt es alſo nur um die Aufklärung zu thun. Sie ſind mit dem conſtitutionellen Staat zufrieden, aber es ärgert ſie, wenn man ihn falſch auffaßt, das Königthum für die Hauptſache hält, dieſe gothiſche Zierrath, welche das wahre Bewußtſein der Freiheit verdunkelt. Alſo weg damit! Sie vergeſſen, daß unſer Volk die öffentliche Ordnung nur als den Ausfluß einer höchſten perſönlichen Autorität, rein paſſiv als etwas Fremdes obwohl Nützliches aufzufaſſen gewohnt iſt und daß ſie erſt dann als der nothwendige Wille des Volks erkannt werden kann, wenn dieſes ſich gewöhnt hat, ſie ſelbſt hervorzubringen. Das verträgt ſich praktiſch mit dem Königthum, ſoweit dieſes nur noch eine theoretiſche Exiſtenz iſt. Daß die Theorie gleich der Praxis werde, iſt jedenfalls Sache der Theorie und Kritik, nicht der Revolution. Wenn das Königthum nur noch eine hohle Form wäre, würde es keine Vertheidiger finden. Es iſt aber mehr, ſo lange die Mehrzahl mit dem König das Geſetz los zu werden glaubt. Das iſt eine pädagogiſche Rückſicht, die nur gelten würde, bis die, welche das Geſetz um ſeiner ſelbſt willen

Digitized by Google

achten, durch Zahl und Kraft ſtark genug ſind, es ohne Hilfe einer fremden Autorität zu ſchützen. Sie betrifft das Königthum nur, inſofern es das Symbol des Staats und in ſeinem Namen jede Handlung des Staats vorgenommen wird. Das Königthum iſt aber mehr, als ein ſymboliſcher Name, es iſt ein integrirendes Glied des conſtitutionellen Organismus, es übt eine beſtimmte wirkliche Funktion. Wenn hier der conſtitutionelle Staat der Republik entgegengeſetzt wird, ſo handelt es ſich um die Vertheidigung der Freiheit gegen die obenerwähnte Formloſigkeit, welche Abſolutismus, monarchiſcher oder ochlokratiſcher, iſt, wo unmittelbar gegen jede Einzelheit der Beſtimmung das Ganze als ſolches ſich bewegt. In dieſem Falle iſt der Despotismus eines Einzelnen dem einer Verſammlung vorzuziehn. In dem erſteren kann Einheit und Plan einer gebildeten Subjectivität ſich ausdrücken, in der letzteren niemals, wenn ſie allein ſteht, ohne andere Beſtimmtheiten neben ſich zu haben. Nicht umſonſt hat man das conſtitutionelle Syſtem den politiſchen Gedanken der neuen Zeiten im Gegenſatz zur Roheit der unmittelbaren Staatsformen des Alterthums genannt. Conſtitutionell bedeutet dieſe beſtimmte Organiſation, in der die politiſchen Thätigkeiten geſchieden ſind. Der erſte theoretiſche Ausdruck dieſes Gedankens, Montesquieu's Lehre von der Trennung der Gewalten, iſt unvollkommen, weil er die Gewalten mechaniſch iſolirt und coordinirt. Sie ſind ſubordinirt, aber nicht unmittelbar, ſondern ſo, daß die untergeordneten Glieder als beſondere Syſteme relativ ſelbſtſtändig ſind. Sie ſind ſubordinirt, d. h. beſtimmt, nur in Bezug auf das Ganze, nicht in Bezug auf jede Einzelheit ihrer Thätigkeit. Das Gegentheil iſt ein infuſoriſcher Zuſtand, auf den uns die Roheit und die Conventsgelüſte unſerer Linken zurückbringen möchten. Denken wir uns die ausführende Gewalt ohne permanenten Träger, blos Miniſterien, die aus den Majoritäten hervorgehen, ſo werden dieſe bald zum Vollziehungsausſchuß, zum blos mechaniſchen Inſtrument der Verſammlung herabſinken. Dieſer Grundſatz gilt ebenſo für die Republik und er iſt in Amerika ſanctionirt. Der Präſident iſt nicht unverletzlich, er kann für Verbrechen von dem Congreß abgeſetzt und dann von dem gewöhnlichen Gericht weiter zur Rechenſchaft gezogen werden. Aber er iſt politiſch unverantwortlich, er iſt nicht gebunden, der Majorität zu weichen. Was unterſcheidet nun den Präſidenten von dem conſtitutionellen Monarchen? Die Lebensdauer der Amtsbekleidung und die Erblichkeit. Die Lebenslänglichkeit iſt der Wahl in kurzen Perioden, welche den Staat alle Augenblicke einer zweckloſen Intrigue preisgibt, entſchieden vorzuziehn. Die Erblichkeit iſt allerdings irrationell. Es fragt ſich nur, ob mehr als die Wahl. Beides iſt Zufall, der durch die Inſtitutionen unſchädlich gemacht werden muß. Es fragt ſich, ob man ſich dem Zufall des durch momentane Umſtände bedingten Willens lieber unterwirft, oder dem Zufall der Natur. Das iſt wieder Sache des Zufalls, der Gewohnheit, des Geſchmacks, der Umſtände, z. B. ob die Dynaſtie ſo discreditirt iſt, wie in Frankreich oder ob man noch Pietät gegen ſie hegt aus dankbaren Erinnerungen.

Digitized by Google

The Lord Jesus, when He was on earth, said that He would be with His people always, even to the end of the world. He is with us now, though we cannot see Him. He is with us in the Bible, and in the Lord's Supper, and in the preaching of the Gospel, and in the hearts of believers. Let us never forget this. Let us remember that Christ is with us, and that we are with Christ.

Let us remember that Christ is with us, and that we are with Christ. Let us remember that Christ is with us, and that we are with Christ

allerdings ist der bisher nur ideale Schwerpunkt in sein materielles Recht eingetreten und die conservative Partei wird den Schauplatz ihrer Wirksamkeit dort suchen, wo sich fernerhin die Geschicke Deutschlands entscheiden. Ich muß freilich gestehen, daß eine solche Wendung der Dinge bei der grenzenlosen Unklarheit der demokratischen Partei und bei der frivol theatralischen Weise, wie ein großer Theil der Ungarn die Politik betreibt, jenseit der Grenzen aller Wahrscheinlichkeit liegt, — ich muß hinzusetzen, auch ganz außerhalb des Bereichs unserer Wünsche. Eine vollständige Erschütterung alles Credits wäre die Folge davon und eine neue Krisis des revolutionären Fiebers, deren Ausgang Niemand absehen könnte.

Im andern Fall, wenn der Banus von Croatien seine Gegner besiegt und seine siegreichen Truppen der Reaction zur Verfügung stellt, wenn er sich mit den übrigen Heerführern und, wie es allen Anschein hat, mit der slavischen Partei in Oestreich selber in Verbindung setzt, wenn das Cabinet sich zu einem entscheidenden Schritt entschließt — dem Schritt nämlich, die Politik Metternichs in einer liberalen Form fortzusetzen — denn ich halte Preßfreiheit, Associationsrecht, Geschworne, Communal- und Provinzialfreiheit keineswegs für unvereinbar mit dem Fortbestehen der alten Großmacht Oestreich — dann wird der Schwerpunkt des Reichs verrückt, die Nationalversammlung und das Reichsregiment in ihrer bisherigen Zusammensetzung unmöglich und die weitere Entwickelung unsers politischen Processes wird nach Berlin verlegt. Je früher wir über diesen Punct ins Klare kommen, je heilsamer wird es für uns sein; bis dahin müssen wir die Fragen, die uns für den Augenblick beschäftigen, so ernsthaft sie aussehen, durch Vertagung beseitigen.

Sehen Sie die Ereignisse, welche augenblicklich alle Gemüther in Anspruch nehmen, unbefangen an, so schwindet viel von ihrer vermeintlichen Gefährlichkeit.

Zunächst die Abstimmung vom 7. September. Das Prinzip, um das es sich dem Anschein nach handelt, war nur das Aushängeschild. Die Frage, ob alle Beschlüsse der constituirenden Versammlung ohne Weiteres durch die Regierung ausgeführt werden müssen, klingt freilich prinzipiell genug, sie ist aber nicht der Kern der Sache. Hätte das Ministerium zur gehörigen Zeit ein entschiedenes Votum abgegeben, wie früher Rodbertus bei einer ähnlichen Frage, so wäre das Schulzesche Amendement nicht durchgegangen. So hat es sich den schlimmen Conflict selber zugezogen. Es hat die Versammlung provocirt in einer Zeit, wo es bereits von zwei verschiedenen Seiten unterminirt war. Die Partei der Grundbesitzer konnte auch von einem Ministerium der Linken nichts Schlimmeres erwarten, als die Maßregeln, mit denen Hansemann sie bedrohte; die Existenz der Radikalen war mit einer Regierung unvereinbar, das eine wohlorganisirte Polizei zu halten beabsichtigte. Wo Constabler walten, ist für einen Held kein Bleiben mehr. Kühlwetter scandalisirte den Berliner Freiheitsdrang, ohne doch Kraft genug zu gewinnen, ernsthaft die Ordnung aufrechtzuhalten; Hansemann mit

Digitized by Google

Milde und Gierke erſchien als der Typus der Bourgeois-Partei, wie ſie in Frankreich ſeit 1830 geherrſcht und wie ſie mit militäriſcher Hilfe ſich jetzt wieder an's Ruder zu ſetzen gewußt hat, er lud alſo den ganzen Haß der Ariſtokratie auf ſich; Schreckenſtein drohte mit einer militäriſchen Dictatur — aber nicht durch offnes Auftreten, denn er wußte der Kammer nie zu imponiren, ſondern durch Intriguen, und ſo hatte das Miniſterium auch die Bürgerſchaft gegen ſich; Auerswald endlich galt als ein Hofmann, als unſelbſtſtändig gegen Potsdam — und ſo iſt die Coalition faſt aller Parteien gegen die Regierung wohl zu erklären. Ich will dabei durchaus nicht in Abrede ſtellen, daß bei der Abſtimmung vom 7. September Einſchüchterung der Deputirten eine weſentliche Rolle geſpielt hat, und es klang ſonderbar genug, als der lichtfreundliche Paſtor Uhlich mit himmelwärts gewandtem Blick von ſeiner verſöhnenden Stellung ſprach, in demſelben Augenblick, als er den Fehdebrief an die Regierung mit unterzeichnete. Bei einer Abſtimmung im entgegengeſetzten Sinne wäre es vielleicht zu einem Conflict gekommen — vielleicht ſage ich, denn mit Gewißheit kann man in Berlin Nichts berechnen. Allein die Haltung der Hauptſtadt war ſehr drohend, es war nicht die gewöhnliche Crawallſtimmung, es war eine ſehr ernſte, zornige Erregung, und wenn die Linke — wie es bei Waldeck's Perſönlichkeit, den ich für einen aufrichtigen Fanatiker halte, allen Anſchein hatte — ausgetreten wäre, ſo hätte ſie über eine ſehr bedeutende Macht disponiren können. Die Radikalen, welche die Souveränität der Verſammlung überall proclamiren, wo ſie ſich in ihrem Sinn entſcheidet, hätten einer entgegengeſetzten Wendung ebenſo entſchieden die Souveränität der Fäuſte entgegengeſetzt. Die Deputirten der Rechten waren ernſtlich bedroht; freilich iſt das eine ſehr ſchlechte Entſchuldigung für die Feiglinge, die ſich einſchüchtern ließen und die nun mit ihrer nachträglichen Wehmuth in der Voſſiſchen nachhinken.

Wozu das Miniſterium eigentlich entſchloſſen war, iſt ſchwer zu ſagen. Es ſcheint, als habe ſie im Fall eines Aufſtandes auf das Militär gerechnet. Aber es fehlt wieder an dem Entſchluß im rechten Augenblick; man vergißt, daß je länger die Kriſis dauert, je weniger auf das Heer zu zählen iſt. Außerdem wäre bei einer militäriſchen Unterdrückung der Radikalen das Reich dieſes Miniſteriums ebenfalls zu Ende geweſen.

Die Entſcheidung kam ihm unerwartet. Auch da fand es nicht ſogleich die Entſchließung. Sein Abtreten war ſehr bedenklich; es veranlaßte den König zu einer Willenserklärung, welche die Krone in Gefahr ſetzt. So vollkommen ich im Prinzip mit dieſer Erklärung übereinſtimme — daß weder ein Parlament noch viel weniger eine conſtituirende Verſammlung executive Maßregeln zu verfügen habe, wenn man nicht die Zeiten Robespierre's herbeizuführen wünſcht — ſo wenig kann ich den Schritt billigen, ſich auf die perſönliche Anſicht des Königs zu berufen. Er war unnöthig, denn jenes Princip verſteht ſich von ſelbſt und eine Ueberſchreitung deſſelben wäre von Seiten der Verſammlung die pronuncirte Re-

Digitized by Google

volution; es war aber auch schädlich, denn die Form, in der es ausgesprochen wurde, war unconstitutionell. Der unverantwortliche König darf das Gewicht seiner Ansicht nie in die Wagschale werfen und je roher der Radikalismus gegen die constitutionellen Principien auftritt, desto strenger muß die constitutionelle Partei daran festhalten. Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß unter Umständen eine Auflösung der Versammlung, die freilich in diesem Augenblicke höchst bedenklich wäre, eine rechtliche Nothwendigkeit werden kann. Die Versammlung ist nicht souverain, sie hat bestimmte Grenzen ihrer Gewalt; überschreitet sie dieselben, so ist sie es, die den Fluch des Bürgerkriegs auf sich ladet.

Das zweite, mit jener Abstimmung ungefähr gleichzeitige Ereigniß — die Sistirung des Waffenstillstandes durch das Nationalparlament, hat für Preußen weniger Bedeutung. Vielleicht hätte es die Linke als Waffe gegen das Ministerium gebraucht, wenn sie nicht eine bequemere gefunden hätte. So aber dürfte, selbst wenn die Paulskirche sich für Fortsetzung des Kriegs entscheiden sollte, in Berlin das reale Interesse den Ausschlag geben und wo bei uns die Regierung mit dem Volke Eins ist, hat ein übereilter Entschluß in Frankfurt weniger Gefahr. Doch ist bei der entschieden verständigen Haltung dieser Versammlung ein solcher Entschluß kaum zu befürchten. Selbst die Unklugheit des Reichsministeriums, diesen Augenblick dazu zu benutzen, ohne Noth gegen die Vertretung der Einzelstaate durch einen Abgeordneten ein Decret zu erlassen, zeigt, daß man in Nebensachen so schroff als möglich auftreten will, um die Nachgiebigkeit in der Hauptsache vor der extremen Partei zu entschuldigen. Daß übrigens auch hier die preußische Diplomatie den alten Ruf der Ungeschicklichkeit glänzend gerechtfertigt hat, liegt am Tage; am besten sieht man es daraus, daß nachträglich die nothwendigen Modificationen des Waffenstillstands — die Entfernung Moltke's u. s. w. der dänischen Regierung doch abgepreßt sind, welche zeitig zu erreichen die frühere Unterhandlung zu schwach war.

Es kommt indeß weniger darauf an, was geschehen ist, als die Aussicht auf das, was wir weiter zu erwarten haben. Vergegenwärtigen wir uns zunächst die Aufgabe der Regierung. Sie zerfällt in drei Theile.

Einmal Herstellung des Credicts, der Ruhe und Ordnung; zweckmäßige Finanzverwaltung und Handelspolitik; Bändigung der Anarchie.

Sodann Reorganisation der Verwaltung, der Gerichte, des Heerwesens ohne gewaltsame Erschütterung — weil eine solche uns wehrlos in die Hände unserer Feinde geben würde. Gegen diese Aufgabe ist selbst die Verfassungsfrage Nebensache.

Endlich, klare Feststellung unseres Verhältnisses zu Deutschland und in weiterer Folge zu den auswärtigen Mächten.

Diese Aufgabe wird sich eine jede Partei setzen müssen, die ans Ruder kommt und möglich bleiben will; wir wollen die Auffassung durchgehn, in der sie die verschiedenen Parteien betrachten. Ich unterscheide vier Hauptparteien; die Tories, um

Digitized by Google

den bekannten Ausdruck beizubehalten, die Whigs, die Demokraten, die Radikalen; oder ein Miniſterium Arnim, Beckerath, Rodbertus-Waldeck, Meyen-Eichler — Gott verzeihe mir die Sünde.

Der Hauptfehler, an dem das alte Syſtem zu Grunde ging, war ſeine pietiſtiſch-doctrinäre Richtung. Wenn man Kraft genug hat, ein Volk zu beherrſchen, ſo thut man es, ohne es ihm jeden Augenblick mit ſchulmeiſterlicher Suffiſance in's Geſicht zu werfen. Alles erträgt ein Volk, nur nicht die Forderung, es ſolle ſelber ausſprechen, daß ſeine Bevormundung eine logiſche Nothwendigkeit ſei. Die Doctrinärs jener Zeit mit ihrem Gefolge von lutheriſch-katholiſch-evangeliſchen Romantikern ſind für immer unmöglich geworden. Sie haben aber auch nie die Hauptſtärke der Partei gebildet, welche wir als die eigentlich conſervative bezeichnen. Man nahm Eichhorn, Savigny, Thiele in den Kauf, weil man gut royaliſtiſch geſinnt war und weil der König Geſchmack an dergleichen fand. Im Uebrigen waren unter den Miniſtern, wie im höhern Beamtenſtande überhaupt wenig Männer aus der eigentlichen Ariſtokratie, es waren in der Regel arme Edelleute, die unbedingt von der Gnade des Königs abhingen. Männer, wie Arnim und Alvensleben konnten ſich auf die Dauer mit den Launen der abſoluten Monarchie nicht ſtellen. Vielleicht war es ein Fehler von Seiten der toryſtiſchen Ariſtokratie, in den Kämpfen, die der großen Revolution vorhergingen, ſich mit dem Abſolutismus identificirt zu haben, ſie kamen dadurch bei der neuen Bewegung in eine höchſt ungünſtige Stellung. Die Ariſtokratie, wenn ſie klug iſt, kann ſich unter jeder Form der Verfaſſung finden; es liegt nicht blos an dem Wahlmodus, es liegt auch an dem linkiſchen Auftreten der Ariſtokratie, daß ſie, die auf dem vereinigten Landtage bei weitem das Uebergewicht gehabt hatte, in der Berliner Conſtituante gar nicht vertreten iſt. Zur Ariſtokratie rechne ich den Grundadel, die höhere Geiſtlichkeit und dann freilich die höhern Offiziere. Dieſe ſtehen nun insgeſammt in dem gegenwärtigen Augenblick außerhalb des eigentlichen Staatslebens, ein Nachtheil für beide Seiten, denn ſie werden dadurch auf den anticonſtitutionellen Weg hingedrängt. Wäre nicht das Frankfurter Nationalparlament anders zuſammengeſetzt, ſo hätten ſie gar keinen Spielraum, ſich auf geſetzliche Weiſe geltend zu machen. Es wäre die Frage, ob ein Zweikammerſyſtem mit einer Pairskammer die angemeſſenſte Form eines ſolchen geſetzlichen Kampfes zwiſchen der Ariſtokratie und Demokratie zu nennen iſt; auch die engliſche Verfaſſung kann mich davon nicht recht überzeugen. So viel iſt aber klar, daß ein ſo wichtiges Element des Staats in der Verfaſſung vertreten ſein muß, weil ſich ſonſt die Entwickelung auf eine einſeitige und eben darum gewaltſame und unſichere Weiſe vollzieht. Für den Augenblick iſt zwar unter einem großen Theil des Grundadels eine reſignirte Stimmung eingetreten, wie wir ſie nur in der franzöſiſchen Revolution geſehen haben, aber ohne die Energie des Haſſes, welche die franzöſiſchen Emigré's zu einem weſentlichen Moment der Cultur machte; ſie

Digitized by Google

möchten dieſem Gomorrha entfliehn und ſuchen, um der republikaniſchen Gährung zu entgehen, ein Aſyl in einer bereits fertigen Republik, in den Urwäldern Amerikas, die ſie ſich nicht idylliſch genug vorſtellen können. Die Armee trägt noch immer den Grimm des 19. März in ſich; ſie möchte durch irgend einen großen Act Erſatz finden für ihre damals gekränkte Ehre, für die Schmähungen, mit denen man ſie ſeitdem von allen Seiten überhäuft; ſie ſind unzufrieden über den Ausgang der däniſchen Sache, wo ihnen eben ſo wenig Genugthuung ward; ſie blicken auf den Prinzen von Preußen als den Vertreter ihres guten Rechts, obgleich ſie ſich keine klare Vorſtellung machen, was ſie eigentlich von ihm erwarten, denn man würde ſehr irren, wenn man dem größern Theil ſelbſt der Gardeoffiziere ernſthaft reactionäre Pläne unterſchiebe. Dabei ſieht man mit geheimem Bangen, wie bei fortdauernder Kriſis die Zuverläſſigkeit des Militärs ſelber von Tage zu Tage ſchwindet und wie auch dieſer letzte Nothanker zu brechen droht.

Daß unſere ſogenannte Conſtituante, oder die Vereinbarungsverſammlung, in dieſen Kreiſen nicht viel anders angeſehen wird, als ein Jacobinerclub, wird Ihnen nicht auffallen; wo man durch gar kein Organ vertreten iſt, muthmaßt man all zu leicht offene Feindſeligkeit. Die rechte Seite dieſer Verſammlung iſt nichts weniger als Ausdruck der Ariſtokratie, es iſt eine blos miniſterielle Fraction, die theils aus Fanatikern der Ruhe, theils aus alten Bureaukraten, theils aus Anhängern der Oppoſition unſers alten Landtags beſteht, alſo unſerer Whigpartei. Das verletzende Auftreten der Verſammlung gegen den Deputirten von Wirſitz, ihr beſtändiges Ankämpfen gegen das beſtehende Heerweſen, der Ausſchußantrag auf Aufhebung des Adels — obgleich man dieſe eigentlich mit Ruhe anſehen könnte, die höhere Weltbildung wird ſich überall geltend machen und die Meinung, von der doch das Inſtitut des Adels weſentlich getragen wurde, fragt nach keinem Geſetz — endlich aber und vor Allem die Eingriffe in den Geldbeutel des Grundbeſitzes haben die Ariſtokratie in einen prinzipiellen Gegenſatz gegen das bisher ausſchließlich legitimirte Organ des Volkswillens geſetzt. Hier hat alſo die Camarilla einen ſichern Boden und der von Bülow-Cummerow und Arnim-Boitzenburg angeregte Verein für die Wahrung der Intereſſen des Grundbeſitzes hat zum erſten Mal entſchieden die Fahne der torystiſchen Oppoſition aufgepflanzt, welche die Preußenvereine und ihre Organe, z. B. die Neue Preußiſche Zeitung, ſo wie das Blatt der militäriſchen Oppoſition, die Wehrzeitung, bisher immer verſteckten.

Es iſt die Frage, was dieſe Partei für eine Zukunft hat. Ihre Clubs ſchaden der Sache mehr als ſie nützen, denn ſie ſind unpopulär und reizen das Volk zu immer heftigerer Oppoſition. Sie verdienen es zum Theil, denn ſie gehen nicht redlich zu Werke; wie die franzöſiſchen Legitimiſten erkennen ſie halb den neuen Zuſtand an, halb ſtellen ſie ihn in Frage; ſie fühlen nicht klar genug, daß an eine wirkliche Reaction, d. h. an eine Schmälerung der weſentlichen Volksrechte, nie und unter keinen Umſtänden zu denken iſt. Sie erkennen zu wenig,

daß im Zuſammenhang der neuen Staatsverfaſſung eine, freilich allmälige Reorganiſation des Militärs und eine gründliche Abſchaffung des alten Junkerthums trotz alles Sträubens eine innere Nothwendigkeit iſt. Was die übrigen Hilfsmittel dieſer Partei betrifft, ſo iſt der Hof in der vollſtändigſten Rathloſigkeit, der Einfluß der Bureaukratie iſt auf immer und zwar innerlich gebrochen — aus der Reihe der höhern Beamten gehen ja die entſchiedenſten Gegner ſelbſt des jetzigen Conſtitutionalismus hervor; die Intriguen, die man mit einem Theil der Radikalen anſpinnt, ſind geradezu lächerlich; den Provinzen, wo allerdings viel conſervativer Sinn herrſcht, fehlt die Concentration und das eigentliche Schlachtfeld bleibt doch immer Berlin; die Speculanten der Börſe, deren Geſchäfte in der Unruhe ſchlecht gehen und die daher gegen die Revolution declamiren, ſind ſehr zweideutige Verbündete; die Ultramontanen endlich, zu denen man ſich auch allenfalls wenden möchte, haben das Ziel ihrer Intereſſen anderwärts: nicht im preußiſchen Staat kann dieſe vorſündfluthliche Form der Romantik ſich realiſiren.

Die Partei iſt für den Augenblick unmöglich, ſo unmöglich wie eine Contrerevolution. Nur indem ſie dieſes einſieht, kann ſie ſich erhalten. Geiſtvolle Männer, wie Graf Arnim und Griesheim, haben immer eine Zukunft; es iſt ehrenwerth von ihnen, daß ſie ſich durch Veröffentlichung ihres politiſchen Glaubensbekenntniſſes für den Augenblick die politiſche Laufbahn verſchloſſen haben. Die Gährung, welche der neuen Verfaſſung nothwendigerweiſe vorausgeht, muß ſich endlich klären; ſobald der Staat conſtituirt iſt, wird ſich auch für eine Oppoſition von der rechten Seite Spielraum finden. Die Führer ſind da, ſelbſt die Bildung der Partei iſt vorbereitet, nicht in Berlin, aber im Reich, denn der kräftige Damm, welchen die rechte Seite in Frankfurt den ungeſtümen Wogen des Radikalismus entgegenſtellt; die Kraft und der Geiſt, mit welchen Preußens Ehre und Intereſſen in einem zuerſt ſo ungünſtigen Terrain vertreten worden, laſſen für die Zukunft einer Partei, die ſich in den Schranken des Geſetzes bewegt, das Beſte hoffen. Das natürliche Bedürfniß führte die Anhänger des alten Syſtems, die Radowitz, Lichnowsky u. ſ. w. zu einer nähern Vereinigung mit den Häuptern der alten ſtändiſchen Oppoſition, den Vincke, Schwerin, Auerswald; und mehr und mehr zieht ſich alles wahrhafte Intereſſe an Preußen in den Reichstag zuſammen. Die unabhängige Ariſtokratie würde in einem deutſchen Kaiſerreich eine freiere Stellung finden, als in Preußen, aber die angeſtammte Hinneigung zu den Hohenzollern hält ſie von einem Aufgeben ihres Staats zurück. Noch iſt — namentlich wenn die öſtreichiſche Angelegenheit ſich raſch erledigt — die Hoffnung keineswegs verloren, beide Intereſſen zu vereinigen.

Vor Allem darf dieſe Partei Eins nicht aus den Augen laſſen: daß ſie nur dadurch eine Möglichkeit behält, wenn ſie für den Augenblick mit aufrichtiger Ergebenheit die beſtehende Regierung ſtützt. Jedes falſche Spiel iſt ihr eigner Ruin. Sie muß ſich ferner an das Beiſpiel Peels erinnern: daß der echte Staatsmann

Digitized by Google

den Zeitumständen Rechnung zu tragen hat; daß man am Princip festhalten kann, ohne sich an den Katechismus der Doctrin, an die äußere Farbe der Partei zu binden.

Sehr viel hängt in diesem Augenblick von Einer Persönlichkeit ab, deren Einfluß nach allen Seiten hin am Weitesten gehen dürfte. Es ist der General Wrangel. Der Abschluß des Waffenstillstands wird auch auf die inneren Angelegenheiten die nachtheiligste Rückwirkung ausüben. Vor Allem ist wichtig, daß nun die Leitung des Militärs einem zuverlässigen und allgemein verehrten Manne übertragen ist, an dessen Willenskraft noch Niemand zu zweifeln gewagt hat. Die Machinationen unserer Radicalen, auch das Heer zu desorganisiren, werden nun wohl auf einen unerwarteten Widerstand stoßen, und es läßt sich erwarten, daß schon die erste Proclamation, welche der General von Potsdam aus erlassen hat, schwer in die Wagschaale der Entscheidung fallen wird. Wer einigermaßen mit der frühern Stellung des alten Feldherrn vertraut ist, wird nicht in Zweifel darüber sein, auf welche Seite dieses Gewicht sich neigt. Die Versuche einiger Anarchisten, Wrangel im Namen der deutschen Einheit zum Ungehorsam gegen seinen eignen Staat zu verleiten, werden einen ihrer Absicht entgegengesetzten Erfolg haben.

Gehen wir nun zur zweiten Partei unsers politischen Lebens über, zu den Preußischen Whigs. Sie haben vor dem März gemeinsam gegen den Absolutismus gekämpft, sie treten unter den jetzigen Umständen gemeinsam den Radicalen entgegen. In der Paulskirche schließt sich der größere Theil derselben entschieden den vormaligen Gegnern an, um für die Aufrechterhaltung Preußens und für die gesetzliche Freiheit überhaupt zu wirken; ja sie gehören theilweise der äußersten Rechten an. Die launenhafte Volksgunst, die noch im vorigen Jahr dem Freiherrn v. Vincke den lautesten Jubel entgegenjauchzte, weil er mit der vornehmen Impertinenz, die nur ein Aristokrat der absoluten Regierung gegenüber zu behaupten weiß, dem alten System in's Gesicht schlug, hat sich seitdem von ihm gewendet; er wird nicht viel darauf geben. Wie im vorigen Jahre, vertritt er mit gleicher Kühnheit und gleicher Consequenz die Sache des Rechts gegen die Willkür; nur daß damals die Diener der souveränen Krone diese Willkür geltend zu machen suchten, jetzt die Paphlagonier des souveränen Volks. Es ist doch in der Art seiner Opposition, wenn man ihn mit seinen jetzigen Freunden aus dem alten System vergleicht, ein wesentlicher Unterschied; trotz dem sprühenden Witz seiner Reden tritt doch überall schroff und unerschütterlich das Knochengerüst seiner Ueberzeugung hervor, während z. B. bei dem Fürsten Lichnowsky der Witz den eigentlichen Inhalt seiner Dialektik absorbirt; man kann von ihm sagen, daß er von der Verkehrtheit seiner Gegner lebt; es fehlt seiner Opposition an dem eigentlich sittlichen Inhalt, der politischen Ueberzeugung; er verhält sich

Digitized by Google

im Innerſten ſeines Herzens ironiſch gegen den geſammten Inhalt des modernen Bewußtſeins.

In Preußen kamen die Whigs mit dem Miniſterium Camphauſen an die Regierung; es war, mit geringen Ausnahmen, ganz aus Männern der Partei gebildet, wenn es ſich auch theilweiſe aus der Büreaukratie ergänzt hatte. Es erkannte als ſeine nächſte Aufgabe, die durch einen gewaltſamen Ausbruch hervorgerufene Staatsveränderung geſetzlich zu vermitteln. Dieſe Aufgabe war dadurch complicirter geworden, daß gleichzeitig aus dem Streben namentlich der ſüddeutſchen Staaten, die bisher nur ideell gefaßte Einheit Deutſchlands politiſch zu realiſiren, zu einer Entwickelung führte, die neben der Preußiſchen herlief. Die Lage war merkwürdig genug, um ſie noch einmal näher ins Auge zu faſſen. Die radicale Partei in Berlin verlangte damals, gemeinſam mit der extremen Rheiniſchen Oppoſition, die Regierung ſolle aus eigner Machtvollkommenheit, ohne Beirath der bisherigen ſtändiſchen Corporationen, welche doch ihrer ganzen Zuſammenſetzung nach mit dem Geiſt der neuen Bewegung im Widerſpruch ſtänden, diejenige Veränderung im Staatsweſen eintreten laſſen, welche die Lage Preußens unvermeidlich machte. In gewiſſem Sinn wäre dies möglich geweſen; es iſt wenigſtens kein Grund abzuſehen, warum nicht eine feierliche Proclamation der unbedingten Preßfreiheit und des Aſſociationsrechts — von welchen Rechten factiſch doch ſchon der ausgedehnteſte Gebrauch gemacht wurde — eines vorherigen ſtändiſchen Beiraths bedurft hätten. Die Reform des Gerichtsweſens und der Büreaukratie konnte wenigſtens vorbereitet werden, in dem Sinn wie es die jetzt regierende Partei früher ſtets beanſprucht hatte. Freilich traten einer ſolchen Entſcheidung wichtige Bedenken entgegen.

Das wichtigſte war die Nothwendigkeit finanzieller Hilfe. Theoretiſch war eine finanzielle Operation ohne Zuſtimmung der bisherigen Stände unmöglich. Das andere Bedenken war mehr doctrinärer Natur. Man wollte den Standpunkt nicht aufgeben, den man auf dem vereinigten Landtage eingenommen hatte; man glaubte durch Umgehung der bisher zu Recht beſtehenden ſtändiſchen Organe dem Abſolutismus — wenn auch in ungekehrtem Sinne, nämlich dem Abſolutismus der Revolution — freien Spielraum zu geben. Daß die Einberufung des Landtages nur eine Form ſei, darüber war man wohl einig. Aber gerade die Form iſt die einzige Waffe gegen die Willkür. Wie dem auch ſei, es war ein Unglück für Preußen, und ich kann auch wohl ſagen für Deutſchland, daß der Berliner Centrallandtag und das ſogenannte Vorparlament ſich gleichzeitig verſammelten. Hätte die Regierung es dahin bringen können, daß wenigſtens die bedeutendſten Kräfte des alten Landtags ſich in Frankfurt mit den ſtändlichen Oppoſitionsgliedern der ſüddeutſchen Staaten vereinigt hätten, ſo hätte die Entwickelung Deutſchlands von vornherein eine andere Richtung genommen. Aber man verfolgte dieſen Plan,

Digitized by Google

Deutschland zu centralisiren, von vornherein mit abstractem Mißtrauen, anstatt daß man versucht hätte, die schädlichen Elemente desselben durch thätiges Eingreifen zu paralysiren. So fiel die wesentliche Entscheidung des Vorparlaments ohne Mitwirkung Preußens aus, ja als Preußen versucht hatte, durch eine einseitige Wahl der künftigen Nationaldeputirten durch den alten Landtag den Bestimmungen des Vorparlaments entgegenzutreten, wurde es gezwungen, sich zu unterwerfen. Eine ebenso ungeschickte als zweideutige Rolle! Noch damals konnte Preußen durch kühnen Entschluß die factische Hegemonie ergreifen, denn Preußen liegt ja nicht in Berlin; so wurde es in die Opposition gedrängt und genöthigt, in Frankfurt von Zeit zu Zeit die Rolle eines Malcontenten zu spielen, den süddeutschen Radicalen zu drohen, statt sie zu leiten.

Der Landtag gab der Regierung ein Vertrauensvotum für ihre finanziellen Garantieen — dessen Werth doch unter diesen Umständen lediglich in der Meinung lag, die das Volk von ihm hatte. Er gab ferner seine Beistimmung zu der von der Regierung beantragten Volksvertretung aus Urwahlen. Seine Hauptaufgabe bestand also darin, sich selber aufzulösen — ein Schritt, der für die Doctrin unvermeidlich, praktisch aber wenigstens nicht so nothwendig war, daß wesentlichere Rücksichten davor hätten zurücktreten müssen. Hätte die Regierung den Muth gehabt, der allgemein laut werdenden Aufregung zum Trotz, die Kategorie der Wähler auf selbstständige Personen zu beschränken — also das Gesinde, die Gesellen und die Fabrikarbeiter auszuschließen, — so wäre in der Anerkennung dieses Grundsatzes von Seiten des Landtags etwas Positives gewesen. So aber hatte sie diesen Muth nicht, und ich verdenke es ihr keineswegs, denn für so verkehrt und schädlich ich auch eine solche, aus der formlosen Masse hervorgehende Urwahl halte, so ist nicht zu leugnen, daß man der öffentlichen Meinung, die sich an diese Symbolik der Freiheit und Gleichheit krampfhaft anklammerte, Rechnung tragen mußte.

Nun folgte aber der zweite Irrthum der Regierung. Sie sah in der nach Frankfurt ausgeschriebnen Nationalversammlung noch immer das Vorherrschen des revolutionären Princips, und glaubte diesem in den preußischen Sonderständen ein conservatives Moment entgegen zu setzen. Ein sehr verzeihlicher Irrthum, aber ein Irrthum. Abgesehen davon, daß die Berliner Versammlung selber eine radicalere Färbung — nämlich in Beziehung auf Preußen — hat, als die Frankfurter, hatte nun die radicale Partei Preußens in der Paulskirche einen Popanz, den sie, ohne wirklich für ihn irgend eine Sympathie zu hegen, als Schreckbild der eignen Regierung entgegensetzen konnte. Hätte die Regierung von vornherein erklärt, die Verfassungsfrage für Preußen ruht, bis das Werk in Frankfurt vollendet sei, es wäre für Preußen heilsam gewesen.

Freilich ist es leicht, nach dem Erfolg zu urtheilen. Es fällt mir nicht ein,

Digitized by Google

dem Miniſterium Camphauſen aus einem Rechnungsfehler, den halb Deutſchland mit ihm gemacht, einen Vorwurf herleiten zu wollen.

Wodurch fiel dieſes Miniſterium? Lediglich durch die Schlechtigkeit ſeiner Partei. Die lächerliche Frage über Anerkennung oder Nichtanerkennung der Märzrevolution, in der ſich Camphauſen mit der gewohnten Würde, Ehrlichkeit und — Ungeſchicklichkeit ausſprach, wurde von Intriguanten benutzt, um gegen ihn zu conſpiriren. Camphauſen that Recht daran, die Regierung aufzugeben, da er ſie nur mit einer ſchwankenden und unſichern Majorität führen konnte; aber Hanſemann hatte ebenſo recht, ſeine Stellung zu behalten, denn die Finanzwirthſchaft iſt eine ſehr ernſthafte Frage, und man kann ſie nicht dem Erſten Beſten überlaſſen.

Die neue Combination unterſchied ſich im Princip nicht von der vorigen. Sowohl in ihrer Stellung zum ſouveränen Reich als zum ſouveränen preußiſchen Volk und zu der ſouveränen Berliner Conſtituante blieb ſie den Ideen Camphauſens treu. Sie warf dieſer verſchiednen Souveränität die Phraſe von der Anerkennung der Revolution als Köder vor, der ſie nichts koſtete; im Uebrigen war ſie noch weniger geneigt, nach den Gelüſten des ſouveränen Lindenklubs zu regieren, als die vorige Verwaltung. Die „ehrenwerthen" Männer Berlins wurden durch Conſtabler ſcandaliſirt, zu Gunſten der Radicalen, die nach Anſtellung begierig waren, die alten Beamten wurden keineswegs fortgejagt, das Heer wurde nicht aufgelöſt. Im Ganzen machte das neue Miniſterium einen ſchlechtern Eindruck als das alte. Mit Ausnahme Kühlwetter's, deſſen bruskes Weſen unnöthig verletzte, trat keine Perſönlichkeit hervor, an die ſich irgend eine beſtimmte Richtung, ein beſtimmtes Vertrauen heftete; die Regierung hatte nirgend einen feſten Boden; ſie hatte in ſich ſelbſt keinen feſten Halt. Auf der einen Seite durch die Demagogen, auf der andern durch die Reactionärs unterminirt, brach ihre Herrſchaft bei dem erſten Conflict in ſich ſelber zuſammen. Ihr Abgang war nicht ganz ſo anerkennenswerth, als der Camphauſens; ſie hatte ihre Anſichten und ihr Vorhaben nicht klar genug herausgeſtellt, und ſie beging im letzten Augenblick ihres Verſcheidens einen Fehler, der ihre Ungeübtheit im gouvernementalen Metier verrieth.

Wird bei der jetzigen Kriſe eine dritte Nuance derſelben Partei ans Ruder kommen? Wird es Beckerath, dem alten Bundesgenoſſen Camphauſens und Auerswalds, gelingen, eine neue Combination zu Stande zu bringen? Wir hätten dann dies Princip der Whigherrſchaft zum drittenmale, mit der einzigen Abweichung, daß Beckerath, der ſchon einmal im Reich gewaltet hat, die formelle Hingebung an das Reich beſtimmter ausſprechen wird — eine Hingebung, die unter den obwaltenden Umſtänden eine unbedingte Nothwendigkeit genannt werden dürfte.

Es iſt nicht zu leugnen, daß die Capacitäten der alten Landtagsoppoſition ziemlich verbraucht ſind. Wenn Beckerath vielleicht Mevißen und Aldenhoven heranzieht, ſo haben wir dann ziemlich alle Rheinländer von Gewicht in den Regie-

Digitized by Google

rungen gehabt. Eine Verstärkung aus den Reihen der Bureaukratie würde doch nicht zu vermeiden sein — es ist beiläufig zu bedauern, daß der allgemein geachtete Justizminister Märker mit in den Fall des vorigen Ministeriums verwickelt wurde.

Die Hilfsmittel dieser Partei sind leicht zu übersehen. Am entschiedensten dürfte sie die Rheinische Bourgeoisie für sich haben, die eine Trennung der Rheinlande von Preußen nicht wünscht, weil sie weder in die Hände der Ultramontanen noch in die der Demokraten fallen möchte. In der preußischen Presse hat sie fast gar keine Unterstützung; ein sehr großer Theil der Grundbesitzer ist ihr, abgesehen von seiner politischen Meinung, ihrer finanziellen Maßregeln wegen abhold; die sogenannten constitutionellen Clubs sind in ihrer Suffisance und Halbheit mehr als erbärmlich, sie sind nicht einmal unbedeutend genug, um unschädlich zu sein; die Bürgerwehr ist sehr schlecht organisirt, in ihren Ansichten schwankend und hat auch von ihrem Muth noch keine Probe gegeben. Auf das Heer können die Whigs nicht unbedingt rechnen und werden auch wohl zögern, es anzuwenden.

Am kräftigsten ist ihr Einfluß noch immer im Frankfurter Parlament. Dieses hat bisher eine ziemlich theoretische Aufgabe gehabt und war daher für Doctrinärs ein angemessener Schauplatz. Den doctrinären rhetorischen Anstrich konnte die ganze Partei nicht verleugnen, Beckerath am wenigsten.

Wenden wir uns nun zur zweiten Eventualität, dem linken Centrum, einem Ministerium Rodbertus-Waldeck. Das linke Centrum, zum großen Theil aus „neuen Menschen" bestehend, ist bekanntlich liberaler, als die reine Whigpartei, doch würde es schwer sein, genau anzugeben, worin der höhere Grad dieses Liberalismus eigentlich besteht. Die Abneigung gegen die Constabler und die verschiedene Ansicht über polizeiliche Maßregeln werden es doch allein nicht ausmachen. Der von Waldeck ausgearbeitete Verfassungsentwurf stimmt im Wesentlichen mit den Ansichten des letzten Cabinets überein; er enthält ein Zweikammersystem, verwirft aber, wie billig, das von Camphausen vorgeschlagene Oberhaus von Geldnotabilitäten. Die erste Kammer soll aus Bezirkswahlen hervorgehen; es wäre nun freilich die Hauptsache, wie diese Bezirke organisirt sind. Der von der Linken eingebrachte Entwurf einer Gemeindeordnung ist völlig unpractisch. Es kommt darauf an, daß jene Bezirkswahlen eine gewisse politische Bildung bedingen, um im erforderlichen Fall die aus Unkenntniß hervorgegangene Leidenschaftlichkeit der zweiten Kammer zu mäßigen.

Herr Rodbertus hat schon einige Tage im Ministerium gesessen; er hat es damals der Kammer gegenüber an der erforderlichen Energie nicht fehlen lassen. Sein Austritt wurde damals durch eine verschiedene Auffassung der Stellung Preußens zu Deutschland motivirt, indeß bin ich überzeugt, daß diese Differenz nur das Aushängeschild war; daß Rodbertus vielmehr von der Unhaltbarkeit der damaligen Regierung sich überzeugt und sich für alle Fälle möglich habe erhalten wollen. Die Ansichten der Linken über das Verhältniß zum Reich haben sich

Digitized by Google

seitdem wesentlich modificirt. Früher gebrauchte die Linke selbst den fatalen Reichsverweser als Mauerbrecher gegen die Regierung, weil ihr jede Waffe recht war; seitdem aber in Frankfurt die gemäßigte Partei so entschieden das Uebergewicht erlangt hat, will man vom Reich nichts mehr wissen. Herr Rodbertus hat sich in diesem Sinn auf die Eventualität eines von ihm zu bildenden Ministeriums hin weniger Deutsch ausgesprochen, als sein Nebenbuhler Beckerath, ja er scheint sich mit der Partei der Grundbesitzer in Rapport gesetzt zu haben und die Hansemann'sche Finanzoperation wollen fallen lassen. Auch ist er entschlossen, mit der Kammer nur bis zu einer gewissen Grenzlinie zu gehen, sie aber aufzulösen, im Falle sie diese überschreitet. Es wäre also an sich kein Grund vorhanden, daß die conservative Partei sich einem Ministerium Rodbertus widersetzte; es sind in dieser Partei Männer, die sich doch schon in den höhern Kreisen des Staatslebens bewegt haben, die Waldeck, Temme, Kirchmann, Unruh — ich hoffe, daß man den geistreichen aber unnützen und haltlosen Randaleur Herrn von Berg nicht in diese Combination ziehen wird — es liegen indeß andere Gründe vor, über eine solche Entscheidung Bedenken hervorzurufen. Es ist die Frage, ob Herr Rodbertus Garantien geben könnte, von seiner Partei, der Linken, unabhängig zu sein von der Linken, d. h. von den Polen, die als Preußens Feinde für jeden unvernünftigen Vorschlag stimmen, der in der Kammer vorgebracht wird und denen zu Liebe man gern einen Romantikus, wie Willisen, ins Kriegsministerium einschmuggeln möchte; von den Schwindlern, welche die Kraft jeder Regierung schwächen möchten, um die Revolution permanent zu machen; von den Ehrgeizigen, die gewaltsam alle bedeutende Posten leeren möchten, um an die Reihe zu kommen; von den Intriguanten, die das Heer auflösen möchten und zugleich nach Krieg schreien. Diese Linke hat ja mit Robert Blum fraternisirt, dem Feinde Preußens. Sie reicht auch den Ultramontanen die Hand, weil sie auch ein oppositionelles Moment sind; sie coquettirt unter Umständen mit dem Communismus, sie spricht in öffentlicher Rede zum „Volk" wie ein Ledru Rollin, sie paralysirt die Thätigkeit der Bürgerwehr, sie droht — bei dem Stein'schen Antrag hat sie es offen gethan — mit offnem Aufstand. Am bedenklichsten sieht es mit den Finanzen aus; es wäre doch gar zu gefährlich, hier ein Experiment zu wagen.

— Die eben eintreffenden Frankfurter Nachrichten werden der ganzen Lage eine neue Wendung geben, in meinem nächsten Briefe mehr davon. Zum Schluß eine Combination der Linken vom reinsten Wasser:

Aeußeres: Reichenbach, als Graf; Inneres: Jung, wegen seiner Ueberzeugung von der Weisheit und Unfehlbarkeit der gemeinen Leute; Handel: Brill; Finanzen: Eichler, wegen seiner ausdauernden Arbeit im Schuldenmachen; Cultus: Wiß, aus der bekannten Hippel'schen Kneipe; Justiz: Edgar Bauer, wegen seiner genauen Bekanntschaft mit Zuchthaussträflingen und seine Theilnahme für dieselben; öffentliche Arbeiten: der Commis Ottensosser; Krieg: Fleischer

Digitized by Google

Pieper. Zum Polizeipräſident würde ich Held vorſchlagen, aber der Verdacht ſeiner neueſten heuleriſchen Tendenzen macht ihn, obgleich er nicht nur ein guter Wühler, ſondern auch ein rechtſchaffner Bummler iſt, vor der Hand unmöglich, daher wäre der Conditor Karbe für dieſen Poſten am geeignetſten. Wäre dann noch Dierſchke, der kein Wolf iſt, Präſident der Conſtituante, Julius Redacteur der Hofzeitung oder Director der Seehandlung, ſo wäre dem Staat geholfen. —m.

Münchner Zuſtände.

Der Auguſt und mit ihm die Feierlichkeiten für den Reichsverweſer ſind vorüber, in allen Zeitungen ſind die Unterlaſſungsſünden der verſchiedenen Miniſterien ausposaunt und vom Publikum wieder vergeſſen; aber trotzdem muß ich nochmals darauf zurückkommen, da man aus der Haltung der hieſigen Bürgerwehr und der verſchiedenen Freikorps die Geſinnung der Münchner im Allgemeinen beurtheilen kann. Sie theilen nicht die Sonderungsgelüſte, die man ſo gerne ſähen und ihnen beibringen möchte durch den Popanz der Gewerbsfreiheit, womit die „Realitätenbeſitzer" allerdings ins Bockshorn zu jagen ſind; ſie wünſchen wirklich ein einiges kräftiges Deutſchland und vindiciren der Centralgewalt allein, als der Repräſentantin des ganzen deutſchen Volkes, die Souveränität. Wie unbeliebt mußte ſich daher der Miniſter Thon-Dittmer machen, da er den harmloſen Akt eines Lebehochs für den Reichsverweſer den Bürgern verwehrte, nachdem er ganz gegen die Vorſchrift ein Hoch für den König von Baiern vorangeſetzt hatte, was derſelbe jedoch mißbilligt haben ſoll. Thon-Dittmers Niederlage gegenüber der entſchiedenen Haltung der Bürger war um ſo lächerlicher, als er dieſelbe durch die Erlaubniß zum Ausrücken zu bemänteln ſuchte. Nun erheben ſich täglich mehr Stimmen über ſeine Unmöglichkeit, von allen Theilen Baierns ruft man ihm zu, abzutreten, aber deutſche Miniſter beſitzen nicht ſo viel Ehrgefühl wie engliſche und franzöſiſche, daß ſie zurücktreten, wenn ſie das Vertrauen der Nation verloren haben, wie es bei dem ehemaligen Bürgermeiſter von Regensburg der Fall iſt, der mit dem geſtickten Miniſterrock auch neue Geſinnungen angezogen zu haben ſcheint. Mehrere Carrikaturen auf denſelben fanden deshalb ungeheuern Abſatz und beſonders eine, die ihn auf einen Waagebalken ſitzend darſtellt, wo er trotz der Gegenanſtrengung des Kriegsminiſters von einem einzigen Landwehrmann weit überwogen wird. Ueberhaupt fängt die Preſſe mehr und mehr an ein Gewicht zu bekommen und die Regierung ſucht auch ihrerſeits das Publikum zu bear-

beiten, thut es aber in sehr plumper Weise. Eines der ersten Regierungsorgane ist die „neue Münchner Zeitung", deren Hauptarbeiter Seuffert ist und leider nur zu oft die undankbare Aufgabe hat, unerklärlichen Schritten der Regierung die beste Seite abzugewinnen und zu beweisen, daß dieselben nicht reaktionär sind, so sehr auch der Anschein dafür spricht. Ein andres Blatt mit ähnlichen Tendenzen ist der „Reichsbote", dessen niedrige Speichelleckerei und jedem Fortschritt feindliche Gesinnung den Leser zwingt, sich den traurigen Gedanken hinzugeben, daß auch jetzt von der Regierung das Versprochene nicht gehalten wird, wenn man es ihr nicht abtrotzt; denn diese beiden angeführten Blätter, besonders das letztere, sind es, welche von den Ministerien den verschiednen Aemtern, ja sogar den Soldaten empfohlen, d. h. befohlen sind und auf Regiekosten gehalten werden müssen. Das Volk muß also noch die Steuern zahlen, um sich systematisch verdummen zu lassen. Glücklicher Weise sind der Leser dieser Blätter nur sehr wenige, während das Journal „Vorwärts" mit rein demokratischen Prinzipien und meist von Studenten geschrieben, täglich ein größeres Publikum gewinnt. In ähnlicher Weise wirken die „Leuchtkugeln", welche mit beißendem Spott dem alten Zopfe zu Leibe gehn und jeden Hemmschuh der neuen Zeit mit dem grellsten Lichte beleuchten. Das einzige, was diesen Blättern fehlt und gewiß auch ihre größere Verbreitung hindert, ist Gemüth, die Grundlage des ächten Humors. Kaustische Satire beschäftigt wohl den Verstand, das Herz geht aber leer aus, man wird nicht aufgeheitert, sondern erbittert. In dieser Hinsicht zeigen die „fliegenden Blätter" einen richtigeren Takt. Sie sind seit Aufhebung der Censur eher milder in ihren Darstellungen geworden, behielten die harmlose Grundlage und werfen nur hie und da einen Blitzstrahl auf die Schattenseiten unserer Politik. Das Publikum dankt es ihnen auch gewiß, denn müde gehetzt von der Tagesliteratur findet es hier einen heitern Ruhepunkt, begegnet in jeder Zeichnung der fertigen Hand eines andern Künstlers und oft wahren Meisterstücken der Xylographie, was bei den Leuchtkugeln, wo die meisten Illustrationen von Einer Hand und über den nämlichen Leisten geschlagen sind, nicht so der Fall ist. Im Ganzen aber liegt der literarische Verkehr, der freilich hier nie sehr bedeutend war, nebst dem Buchhandel ganz darnieder, mit Ausnahme der Kreuzerliteratur, die sich noch auf den Beinen (der Colporteurs) hält.

Unserer Regierung sind diese fliegenden Buchläden wohl ebenso ein Dorn im Auge wie jener in Berlin, und es wird nicht mehr lange dauern, so werden auch sie, eine der letzten Errungenschaften des März, die noch übrig sind, verschwinden. Hat man doch die Landwehr mit dem entehrenden Namen Polizeigardisten bedient, damit sie sich freiwillig auflöst, hat man doch systematisch fast in ganz Deutschland die demokratischen Vereine aufgehoben und verpönt, so daß selbst Dr. Eisenmann endlich an Reaktion glaubt, warum nicht auch die Censur wieder einführen? (!) Zwar hat in Nördlingen eine Verbrüderung der constitutionell-monar-

chischen und der demokratischen Vereine Baierns und Würtembergs stattgefunden, wozu auch der hiesige „Bürgerverein für Freiheit und Ordnung" Deputirte geschickt hat, aber er desavouirte dieselben, weil sie für Festhaltung des demokratischen Princips stimmten.

Bei Gelegenheit einer Verbrüderung fällt mir das Verbrüderungsfest zwischen Militär und Bürgerwehr ein, welches zu Ehren der von Schleswig-Holstein heimgekehrten baierischen Offiziere gefeiert wurde. Leider haben zwei dieser wackern Kämpfer die Heimath nicht wieder gesehen, Waldmann und Corneli; doch würde Niemand das junge Blut beklagen, das sie für Deutschlands Ehre verspritzt haben, wenn man nicht fürchten müßte, daß es umsonst gewesen. Schon daß ein Waffenstillstand mit Dänemark geschlossen werden sollte, hat hier in allen Kreisen großes Mißfallen erregt, welches sich gegenwärtig zu wahrer Erbitterung gegen Preußen*) steigert, da die Dauer desselben und die Bedingungen bekannt wurden, welche möglicherweise einen Bruch zwischen dem südwestlichen und nordöstlichen Deutschland zur Folge haben können. Schon die Art und Weise wie das tapfere von der Tann'sche Freikorps aufgelöst wurde, hat die Münchner in Aufregung versetzt und die Innigkeit beim Empfang des tapfern Majors gesteigert. Eine kurze Skizze dieses in den Zeitungen so oft genannten Mannes, dem bei den kriegerischen Aussichten unsrer Zeit gewiß eine große Zukunft vorbehalten ist, dürfte den Lesern der Grenzboten vielleicht nicht uninteressant sein. Ludwig von der Tann wurde im Städtchen Tann in Unterfranken an dem Tage geboren, an dem Napoleons Stern für immer unterging, nämlich am 18. Juni 1815, am Tage der Schlacht bei Waterloo. Er wurde in der königlichen Pagerie erzogen, trat dann als Lieutenant in das hiesige Artillerieregiment Prinz Luitpold, avancirte als tüchtiger Offizier bald bis zum Hauptmann im Generalquartiermeisterstab und ward Flügeladjutant des Kronprinzen, jetzigen Königs Max. Während dieser Zeit hatte er zu seiner Ausbildung größere Reisen unternommen, unter andern nach Algier, um die Kriegführung der Franzosen daselbst zu studiren, wohnte später dem Uebungslager bei Lyon bei und ging endlich in diesem Frühjahr als Major nach Schleswig-Holstein. Seine Untergebenen rühmen seine Milde und Güte, und daß er das Vertrauen derselben zu gewinnen, Klugheit und Tapferkeit richtig zu verbinden weiß, hat er unter den Augen von ganz Deutschland bewiesen. Was sein Aeußeres betrifft, so ist er von mittlerer Größe, schlank gebaut, blaß und blond, ein deutscher Krieger, aber kein Bramarbas, wie so Manche, die seit dem letzten Armeebefehl, der gegen 200 neue Lieutenants ernannte, den Säbel über das Pflaster klappern lassen, nachdem sie früher, als sie noch den Studentenrock trugen, oft über die jungen Offiziere gelächelt haben. Kleider machen Leute.

Noch muß ich zwei öffentliche Charaktere erwähnen, welche in neuerer Zeit

*) So sind die Süddeutschen. Die Red.

Digitized by Google

Manches von sich sprechen machten und in Folge von Karrikaturen als die beiden Münchner Volkstribunen bekannt sind. Der erste ist der Literat C. W. Vogt, ein kleines Männlein mit feiner Stimme, aber gewandt in Wort und Schrift und nicht verlegen mit beißendem Spott den Gegner niederzuwerfen, wenn die gewöhnlichen Mittel der Beredsamkeit nicht ausreichen wollen. An der Spitze eines Clubs, der sich das Ziel gesteckt hatte, in regelmäßig wiederkehrenden Volksversammlungen die niedern Stände über die Tagesfragen aufzuklären und als sein Hauptorgan den Münchner Eilboten benützend, war es ihm gelungen ein bedeutendes Publikum zu gewinnen und er hätte vielleicht viel Gutes leisten können, wenn nicht Machinationen von Oben und die brutale Gewalt eines Theiles der Bürgerschaft sein Wirken paralysirt hätten. Leider findet er wegen seiner frühern so loyal gehaltnen Gedichte über die Wittelsbacher und Hohenschwangau bei den gebildeten Liberalen wenig Anklang und imponirt dem ungebildeten Publikum zu wenig durch seine persönliche Erscheinung.

Der andere Volkstribun ist ein gewisser Herr Sax, ebenfalls eine sehr winzige Personage, ehemals selbst Arbeiter, später Poet, gegenwärtig Verkäufer von Flugblättern und Vorsitzender eines Arbeitervereins. Nicht so begabt und nie so bekannt wie Vogt, beschränkte sich sein Wirken mehr auf die Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen und war fast wieder verschollen, bis er erst kürzlich am Grabe des im Schatzkammertumulte erschossenen Bäckergesellen eine Leichenrede hielt, weil kein Pfaffe für die verzweifelnde alte Mutter, des Opfers eines rohen Soldknechts, ein Wort des Trostes finden konnte. Auch er imponirt zu wenig durch sein Aeußeres, um als Münchner Demosthenes wirksame Philippiken zu donnern.

Daß die Kunst gegenwärtig in dem sonst so kunstreichen Athen an der Isar daniederliegt, ist wohl mehr eine Folge der unruhigen Zeiten als der Thronentsagung des Königs Ludwig. Unsre Künstler, die noch immer ein eignes Freikorps bilden, hatten seit März zu viel zu exerziren und Patrouillen zu machen, als daß die Musen vor dem beständigen Waffenlärm nicht hätten Reißaus nehmen sollen. Die gegenwärtige Kunstausstellung zeigt dies deutlich genug. Das historische Fach ist sehr wenig vertreten, besser das Genre und die Landschaft. Heiligenschindereien, die während Abels Periode so beliebt waren, haben fast ganz aufgehört. Französische und niederländische Künstler lieferten manches Gute, besonders im Genre und in Seestücken, ich will jedoch blos von den Bildern hiesiger Künstler einige anführen, die von besonderer Bedeutung sind. Sakantala, umgeben von ihren Gespielinnen, sinnt einem Gedichte auf ihren Geliebten nach, von Ludwig Thiersch; ein Bild, das viel an Riedel erinnert, den der junge Künstler sich auch zum Muster genommen zu haben scheint.

Von Professor Moritz Schwind ist ein großes allegorisches Bild da: der Rhein, umgeben von Nixen, die den Nibelungenschatz tragen, seinen Gesang auf der Fidel des Volker begleitend. Die Nebenflüsse, an den Gebäuden und Em-

Digitized by Google

blemen, die ſie tragen, kenntlich, lauſchen ſeinem Liede. Am Ufer ſitzen die drei Rheinſtädte: Speier, Worms und Mainz. Das ſonſt ſchöne Bild läßt, wie ſo viele allegoriſche Darſtellungen, den Beſchauer kalt, denn die Grenze der Malerei iſt überſchritten und der Künſtler muß das Wort zu Hilfe nehmen, ſein Werk zu erklären.

Vom Rhein werden wir plötzlich nach den Pampas von Buenos-Ayres verſetzt. Moritz Rugendas, der viele Jahre in Südamerika verlebte und nun in München zu weilen gedenkt, brachte uns einen Rückzug von Indianern aus dem Stamme der Peguenches nach dem Ueberfalle einer Meierei zur Anſchauung. Die flüchtigen Indianer werden von Landbewohnern (Gauchos) verfolgt, welche die gefangenen Frauen zu befreien und den Wilden ihre Beute wieder abzujagen ſuchen.

Von Werken der Bildnerei ſind wohl Schwanthalers Statuen für die böhmiſche Ruhmeshalle in Libach bei Prag, von denen zwei ſchon in Erz gegoſſen zur Ausſtellung kamen, das intereſſanteſte.

Unſer jetziger Theaterintendant ſcheint auch das Verſäumte nachholen zu wollen und bringt ziemlich viel Neues, wovon jedoch G. Freitags Valentine unſtreitig mit dem meiſten Beifall aufgenommen wurde, obwohl ein großer Theil des Publikums noch nicht auf der Stufe ſteht, die Idee des Stückes ganz zu erfaſſen. Aber noch einige ähnliche Schauſpiele und ein Theil des bisherigen Plunders wird vom Repertoir verſchwinden. — E. D.

Digitized by Google

Tagebuch.

I.

Die Journaliſtik in Wien.

1.

Der Herbſtwind rauſcht und die Blätter fallen. Die Zeit der Prüfung kömmt herbei für all die grünen, leider nur all zu grünen Blätter und Blättchen, welche die Märzſonne dieſes Jahres in Wien hervorgelockt hat. In den nächſten drei Monaten wird ſich das Schickſal der meiſten entſcheiden und das neue Jahr wird wohl kaum ein halbes Dutzend derſelben am Leben finden. Die warmen Sommertage, welche den Verkauf auf der Straße begünſtigten, von dem neun Zehntheile dieſer journaliſtiſchen Savoyarden ſich ernährten, ſind vorüber, die Neugier des ſeit fünfzig Jahren ausgehungerten Publikums nach der neuen Frucht der in Oeſtreich unerhörten Preßfreiheit, iſt abgenutzt. In den erſten drei Monaten biß die Leſewuth in jeden Apfel den man ihr anbot, gleichviel ob er grün oder wurmſtichig war; aber die Unreife der meiſten hat einen Ekel gegen ſie hervorgebracht; das Publikum iſt nicht mehr ſo naiv, es hat ſeine Schule durchgemacht und greift nicht mehr zu, wenn das ſchreiende Fratſchlerweib auf der Straße ihm ein bedrucktes Blatt unter die Naſe hält mit dem monotonen Ruf: „A Graizer dös neuge Blatt! Um a Graizer dös neuge Blatt was mer ſo eben bekommen, ſehr entereſſant!“ —

Die junge Preßfreiheit mag wohl allenthalben in Deutſchland eine große Zahl unreifer Blätter zum Vorſchein gebracht haben; nirgends jedoch in ſolcher wahnſinnigen Maſſe wie in Wien. Grade weil hier die politiſche Bildung ſo ſehr in den Kinderſchuhen ſich befand, drängten ſich einerſeits die Leſer mit Haſt nach der neuen Speiſe, während die Schreiber mit um ſo leichterem Gewiſſen die Feder hanthierten, je weniger ſie eine Idee von der Größe der Aufgabe hatten. Die Meiſten, die jetzt zum erſten Mal über gewiſſe politiſche Fragen nachdachten, die im übrigen Deutſchland längſt discutirt und beantwortet ſind, glauben ganz ernſtlich, dieſe Dinge erſt entdeckt zu haben und ſchwatzen mit einem Pathos, mit einer Arroganz und mit einer Unwiſſenheit darüber, die komiſcher als ekelhaft iſt. Dennoch hat dieſe Preſſe der jungen, kaum aus dem Ei hervorgekrochenen Piephähne den Vorzug vor den wenigen größeren und erfahrenern Blättern — daß ſie ehrlich iſt. Dieſe jungen Leute, vom „Studentencourier,“ vom „Grad aus,“ vom „Radikalen“ ꝛc glauben was ſie ſchreiben — ſie ſind unerfahren und überſtürzt, aber ſie ſind ohne Falſch, während die raffinirtern und ältern Männer der „Wiener Zeitung“ und der „öſtreichiſchen“ Zeitung“ perfid ſind, ohne durch Geſchicklichkeit für ihre Unaufrichtigkeit zu entſchädigen.

Digitized by Google

Mr. Lowe. I think that the whole matter is settled by the Act of Parliament. It is not a question of opinion, but of law. The Act of Parliament says that the Bank shall not issue more than 14 millions of notes, except against bullion. Therefore, if the Bank issues more than 14 millions of notes, except against bullion, it is breaking the law. That is the whole matter.

Mr. Gladstone. Then, if I understand you, you think that the Bank ought to have issued more than 14 millions of notes, except against bullion?

Mr. Lowe. I think that the Bank ought to have issued more than 14 millions of notes, except against bullion, if it was necessary to do so in order to prevent a panic.

Mr. Gladstone. Then you think that the Bank ought to have issued more than 14 millions of notes, except against bullion, if it was necessary to do so in order to prevent a panic?

Mr. Lowe. I think that the Bank ought to have issued more than 14 millions of notes, except against bullion, if it was necessary to do so in order to prevent a panic.

Mr. Gladstone. Then you think that the Bank ought to have issued more than 14 millions of notes, except against bullion

lautesten schrie, zog die meiste Aufmerksamkeit auf sich. Herr Schwarzer ist ein Lebemann, braucht viel Geld, hat kein Vermögen, keine Grundsätze, keinen Fleiß und kein schriftstellerisches Talent — er überließ also sein Blatt den jungen Leuten, die großes hinein schreiben wollten. Die östreichische Zeitung bot bald den wunderlichen Anblick eines Pariser Maskenballes — im bunten Wirrwarr tanzten die entgegengesetztesten Artikel miteinander; radikale und nationale, czechische und deutschthümelnde, Zopf und Schwert. Aber es war Freiheit darin, die Freiheit der Widersprüche, des mittelpunktslosen Principientanzes. Der 15. und 26. Mai entschieden für den Sieg des Volkes und Herr Schwarzer wußte nun, wem er zu folgen habe. Die Herren Jellinek und Stift, die radikalsten und schreibelustigsten seiner Mitarbeiter, wurden seit dieser Zeit die Hauptsäulen desselben, und auf sie gestützt, trat Herr Schwarzer ins Ministerium, ein unerwartetes Ziel, bei dem es zwei Betrogene gab, das Ministerium, welches einen Mann des Volkes zu gewinnen glaubte und im Gegentheil sich die entschiedenste Ungunst durch ihn zuzog, und das Publikum seiner Zeitung, welches auf ein demokratisches Blatt abonnirt hatte und nun plötzlich ein ministerielles mantelträgerisches in Händen hatten. Die Herren Jellenek und Stift traten von dem Blatte zurück und obgleich es gerade nicht ihr Talent war, welches die Leser fesselte, so waren sie doch als ehrliche Demokraten die moralische Stütze des Blattes. Ihr Austreten brach die letzte Achtung vor demselben, richtungslos, interessenlos ist es zu einem der unbeliebtesten Blätter herabgesunken — kurz ist die Freude, lang ist der Schmerz.

Einen weit höhern Rang in der Reihe der demokratischen Blätter muß man der „Constitution" einräumen. Dieses Blatt ist allerdings nur ein Localblatt, es bringt keine Nachrichten und dürfte außer Wien von geringem Interesse sein. Aber hier ist es das beste Journal, weil es das einzige consequente und wie ich glaube, durch und durch ehrlich ist. Ich will weder die ganze Richtung noch den Ton dieses Blattes in Schutz nehmen. Es ist wahr, es ist oft in einem knotigen Styl geschrieben und „niederträchtig" ist das mildeste Prädicat, dessen es sich gegen seine Gegner bedient. Es ist wahr, es hetzt die Arbeiterklasse gegen die Bürgerschaft, säet Drachenzähne aus, wo es unnöthig und sogar gemeinschädlich ist. Es sind keine Politiker im höheren Sinne, die Männer die dieses Blatt schreiben, ihr Blick reicht nicht bis auf übermorgen, aber ihr Zorn ist ehrlich, ihre Empfindung kömmt aus dem Innersten; sie greifen das Schlechte an seiner Wurzel an und wenn auch vieles Andere bei dieser Entwurzelung mit zerstört wird, dessen Existenz unumgänglich nothwendig zur Existenz eines Staates, so ist doch ihre brutale Einseitigkeit, ihr blinder Haß sogar, sittlich und der Achtung viel würdiger, als die geschminkte politische Coquetterie aller übrigen Blätter. Die Constitution ist meines Erachtens das wichtigste Blatt in der Geschichte der letzten Monate. Es hat durch das Uebermaß seiner Ausdrücke, durch die allzugroße Galle seiner Polemik, durch die Taktlosigkeit seiner Angriffe sich in letzter Zeit die Gunst jener Bürgerklassen bedeutend verscherzt, in deren Reihen es früher die meisten Anhänger zählte — aber es ist sich consequent geblieben, es hat den meisten Muth an den Tag gelegt und der Wurm der Bestechlichkeit hat nicht daran genagt. Es ist ein Volksblatt, roh wie das Volk, aber auch gesund und ehrlich wie dasselbe. Die Kammerberichte, die es liefert, obgleich durch und durch parteiisch und nicht selten ungerecht, sind doch die lebendigsten in der ganzen hiesigen Presse.

In gleicher Richtung wie die Constitution, aber prätentiöser und darum unwirksamer geht der „Radikale." Der philosophische Jargon, dessen sich dies Blatt befleißt, ohne seiner mächtig zu sein, macht es seinen Zweck verfehlen. Für die Bildungsklas-

Digitized by Google

ſen haben ſeine Mitarbeiter nicht genug Kenntniſſe und Durchbildung, und für das Volk iſt es ungenießbar und unverſtändlich. Es hat einen größern Mitarbeiterkreis als die „Conſtitution" und grade deshalb iſt weniger auf ſeine Ehrlichkeit und Conſequenz zu zählen. Der Redakteur des Radikalen Herr Dr. Becher, der ſich früher blos mit muſikaliſchen Kritiken befaßte, iſt ein enthuſiaſtiſcher, gutmüthiger Menſch, während Herr Häfner der Redakteur der Conſtitution als ein Mann von hartem Gemüth und ſogar als böswillig geſchildert wird. Aber Charaktere dieſer Art ſind in der Politik conſequenter, unerſchütterlicher als die wetterwendiſche Gutmüthigkeit des Enthuſiaſten.

II.

Aus Berlin *).

Wir leben in der Zeit der getäuſchten Erwartungen und der Ereigniſſe, an denen jede Prophezeihung zu Schanden wird. Auf den Straßen, ſo ſchien es, würde ein entſcheidender Streich fallen. Er iſt nicht gefallen, es blieb ſo ſtill, daß man ſtatt ſeiner das Fallen der herbſtlich gelben Blätter in dem idylliſchen Thiergarten vernehmen oder den Verſen der „Königin Bertha," des erſten poetiſchen Werkchens, das, mit graziöſer Freundlichkeit lockend, uns die Revolution vergeſſen machen will, zuhören konnte. Dagegen iſt es plötzlich laut geworden, wo es bisher nur zu ſtill war, wo die Langeweile auf den rechten und linken und mittleren Bänken unbeſchränkt ſchaltete und dem lauten Wünſchen conſtitutioneller Urwähler die Thüre wies. In der Singakademie, in der Verſammlung der Vertreter des preußiſchen Volkes, das trotz dieſer Verſammlung ſich ſo gern überreden möchte, eine Nation zu ſein, iſt es laut und ſehr laut geworden. — — Es handelt ſich um die Tragweiber der Beſchlüſſe der Verſammlung, um die Probe, ob das conſtitutionelle Königthum in Preußen eine Wahrheit und endlich um den Schrecken aller Stillen im Lande, um Sein oder Nichtſein des Miniſteriums „der That." - - — —

Der 5. September in Frankfurt und der 7. September zu Berlin, das iſt die wirkliche Erſtgeburt der Märztage. Ein Zwillingspaar, das mit vielen Schmerzen in der Wiege zu kämpfen hat. Zwei geſtürzte Miniſterien, Deutſchland regierungslos und ſeine Grenzen umſchlichen, umzingelt von den gierigen Hyänen des nachbarlichen Völkerneides oder Haßes, Deutſchland und Preußen am Scheideweg und Hannibal ante portas, Gährung im Innern, Republik und Monarchie im erſten Prinzipienkampf; Hannibal ante portas und dennoch Bitterkeit und gegenſeitige Anklagen, doktrinäre Kühnheit und handlungsunfähige Verzagtheit, Beſchreien der Einheit, ſtatt ſie zu beſchaffen, Nationalehre, die ſich zum Tode betrübt über einige papierne Paragraphen aber ganze todtwunde Provinzen ſich verbluten läßt — das iſt zu viel, um in einer Correſpondenz über Berlin verantwortet zu werden. Was ſich entwickelt, gehört ganz unmittelbar in die Weltgeſchichte. Es wird auch gefühlt. So ruhig wie ſeit dem 7. September war die Stadt noch nie. Es iſt die Ruhe der gefolterten Erwartung, die Ruhe, die die Nothwendigkeit der auf jeden Ton von nah und fern lauſchenden Bevölkerung auferlegt. Wir ſind noch in der Unmöglichkeit zu handeln. Die Initiative iſt „oben." Sobald aber von dort ein entſcheidendes Wort kommen wird, ſobald wird es gut aufgenommen oder verworfen eine der vernehmlichſten Antworten er-

*) Wir laſſen das Factiſche aus, weil es aus den Tageblättern hinlänglich bekannt iſt. Jene Eindrücke ſollen uns nur die Stimmung dieſer wunderlichen Stadt vergegenwärtigen.
Anm. der Red.

Digitized by Google

halten, die wir je vernommen haben. Dieſe Antwort aber wird nicht Berlin, wird nicht Frankfurt geben, ſondern das ganze Volk. Berlin und Frankfurt ſind nur Dekorationen. Die Völker ſelbſt drängen ſich auf die Bühne.

Was Preußen betrifft, ſo iſt die Annahme des Stein'ſchen Antrages durch den Volksjubel, der über dieſen Sieg der Demokraten ausbrach, durch das Triumphgeſchrei der Linken, deren Abgeordnete wirklich — und nicht blos von Gaſſenjungen und Pöbel — auf den Händen getragen wurden, zu einer Bedeutung gelangt, die vielfach die Erwartungen übertraf. Denn es iſt möglich, daß die Linke ſelbſt am 7. noch nicht ernſtlich daran dachte, das Princip der Souveränetät in der Verſammlung durchzuſetzen, daß es ihr vielmehr, trotz aller Phraſen, nur um eine perſönliche Angelegenheit, um einen Miniſterwechſel zu thun war. Nun ſind ihre Hoffnungen höher geſpannt und der König konnte ihnen keinen größeren Gefallen thun, als die in der heutigen Sitzung verleſene Erklärung an das Staatsminiſterium abzugeben, worin es heißt:

Ich bin mit der in Ihrem Berichte vom 9. d. M. ausgeſprochenen Anſicht einverſtanden, daß ohne Aufrechterhaltung des darin aufgeſtellten Prinzips (nämlich daß der Nationalverſammlung die Feſtſetzung von Verwaltungsmaßregeln nicht zuſtehe) die conſtitutionelle Monarchie nicht beſtehen kann. Gleichwohl werde ich Ihnen aus dem von Ihnen angeführten Grunde (nämlich Mangel an Vertrauen von Seiten der Verſammlung gegen die Perſonen der Miniſter) die nachgeſuchte Dienſtentlaſſung ertheilen.

Damit iſt, was noch keineswegs unumgänglich nöthig war, das Königthum ſelbſt in die Arena geſtiegen. Das Miniſterium weicht, das Prinzip bleibt, der Kampf iſt alſo begonnen und nicht beendet und das neue durch Beckerath zu bildende Miniſterium führt ihn nicht aus ſeiner Anſicht und Ueberzeugung heraus, ſondern auf Befehl, nach Willen und Ueberzeugung des Königs — des conſtitutionellen? das iſt eine kitzliche Frage; denn, wer unverletzlich ſein will und ſoll, darf ſich nicht ſelbſt in die Breſche ſtellen.

Die Maſſe des Volks hat von dem Stande der Sache keinen Begriff, ſie hat es nur mit dem Inhalt des Erlaſſes zu thun, mit reaktionären Officieren und angeblichen militäriſchen Drohungen. Man hüllt abſichtlich den Kern in einen Schweif von Nebenſachen und unverſchämten Lügen, um die Leidenſchaften zu entfeſſeln. Das Volk aber fängt an, auch den Demokratenführern zu mißtrauen. Für die Regierung iſt es nicht, für den König noch weniger, von der Sache verſteht es nichts, den Rednern glaubt es nicht mehr, — beſonders ſeit am Sonntage Herr Held die Linke und die Demokraten faſt heftiger als die Reaktionäre angeklagt und zum zweitenmal die Beendigung ſeiner politiſchen Laufbahn angekündigt hat — einen beſtimmten Willen hat es nicht, aber die Worte „Freiheit und Brot!“ gefallen ihm ſehr wohl; was wird es thun? zunächſt zuſehen: dann? das „dann“ wird ſich erſt durch den Augenblick ergeben. Ein König, der dieſem Volk mehr imponirte, nicht ſelbſt ſo ganz aus Berliner Stoff gemacht wäre, könnte einen „kühnen Griff“ thun. Friedrich Wilhelm wird ihn nicht thun können.

Auf Frankfurt kommt hier die Rede nur in den eigentlich gebildeten und in den kaufmänniſchen Kreiſen. Das Volk beſchäftigt ſich noch wenig damit. Die Stimmung aber, wo ſie zum Vorſchein kommt, iſt eine radikal unzufriedene, unzufrieden mit dem abgetretenen Miniſterium, dem man auch in dieſer Sache Verwünſchungen in Menge nachſchickt, unzufrieden mit dem Waffenſtillſtand, durch den man ſich gekränkt und gedemüthigt fühlt, unzufrieden mit den Schleswig-Holſteinern, die Preußen inſultirt haben, unzufrieden mit der Frankfurter Verſammlung, weil ſie dem einmal geſchloſ-

senen Waffenstillstand ihre Genehmigung zu versagen droht, unzufrieden endlich mit sich selbst, weil man keinen Ausweg sieht. Hin und wieder flammt ein Witzfunke dazwischen und einer ist bezeichnend genug. Frage: „Ist es denn möglich, die Sache schnell und ehrenvoll zu beenden?" Antwort: „Ja wohl; es legt sich blos ein Frankfurter Großmaul an die Ufer der Ostsee und säuft sie aus; dann kommen die Deutschen trocken nach Kopenhagen."

Von Ferne erscheint uns Vieles so groß, was in der Nähe und genau betrachtet, sich als klein erweist. Sollte es so mit der Bedeutung des bei den Abstimmungen in Berlin und Frankfurt gehen? Es gibt Augenblicke, in denen dieser Gedanke nahe liegt und ich hatte viele solcher Augenblicke, als ich heute die Stadt durchstrich, die Plakate las, die Gruppen der Lesenden betrachtete, in's Gespräch mich mischte und die Meinung der Deputirten erforschte, die ich gerade antraf. Es fehlt nicht an Aufreizung, an Möglichkeiten, aber es fehlt an Muth. Auch das Interesse schwindet; auf die fieberhafte Aufregung, die Berauschung aus dem Taumelkelch der Souveränetät folgt die tödtliche Erschlaffung, die Apathie, die unendliche Ruhesehnsucht. Michel erinnert sich der schönen Tage, wo er harmlos für sich hinlebte, und er seufzt, daß sie dahin sind, er erzürnt sich gegen die, welche ihre Wiederkehr unmöglich machen. Er liest noch die Plakate, aber mehr aus Neugier, die Wirkung ist sehr abgeschwächt.

Unter den über Nacht neu erschienenen treten besonders zwei hervor. Das eine, von den Redakteuren der Reform ausgehend, enthält in großen Lettern das Entlassungsschreiben des Ministeriums und die Antwort des Königs. Es schließt mit einer Aufforderung an die Bürgerwehren, die erklärt haben, die Beschlüsse der Nationalversammlung aufrecht halten zu wollen. Es gelte nicht die constitutionelle Monarchie, es gelte die gefährdete Freiheit. An ihnen sei es nun, ihren Worten Nachdruck zu verschaffen. Daneben klebt ein „Protest" des Vereines zur Wahrung der Rechte und Interessen der Provinzen. Er fragt, wer denn König sei? und endet mit den Worten: „Alles Ding hat ein Ende, auch die Geduld! — Wir protestiren gegen das Verfahren „der Versammlung zur Vereinbarung der Verfassung" und verlangen, daß sie mit Ernst in die Schranken ihrer Befugnisse zurückgewiesen werde." Es fehlt also weder an Gift noch an Gegengift.

Auch ein Graf Otto v. Schlippenbach, der seit einiger Zeit auf den Kampfplatz tritt, redet an den Ecken. Da heißt es — er hat nicht weniger als drei Anschläge zugleich erscheinen lassen — in einer Danksagung an die Wachtmeister, Unteroffiziere und Wehrreiter des 20. Landwehr-Kavallerie-Regimentes, die ihm am 9. Abends ein Ständchen gebracht haben: „Ehrliche Feindschaft und Kampf auf Tod und Leben allen Verräthern, die nur das Verderben wollen und mit gottlosem Sinn jene Gefühle verhöhnen, bei denen unsere Väter glücklich lebten und selig starben!" In einem zweiten Plakate ladet er Arbeiterdeputationen zu einer Besprechung in seine Wohnung und unterschreibt sich mit einem beinahe herausfordernden Muth, der aber den Leuten zu imponiren scheint: „Mitglied und Mitgründer des Preußenvereins für constitutionelles Königthum, oder, wie Herr Held beliebt, des Denunciantenvereins."

Hiernach sollte man dem ersten Eindrucke zufolge an baldiges, hartes Aufeinanderplatzen der Gegensätze, eine große Schlacht in dem „Kriege der Krone mit dem Parlamente" erwarten. Allein „Worte! Worte!" Man frage nur die heute schon ernüchterte Linke, was sie nun beginnen will? Sie wird verlangen, daß der Erlaß an die Armee ergehe. Gut! muß er aber wirklich dem Beschluß genügen? Das will sie noch

ized by Google

überlegen, jedenfalls soll die Würde der Versammlung nicht Preis gegeben werden. Aber das Prinzip? Das abgetretene Ministerium, sagt heute die Linke, hat sehr großes Unrecht zu behaupten, daß die Versammlung sich in Verwaltungsmaßregeln mischen wolle. Das wollen wir gar nicht, das ist ferne von uns. Der Erlaß war eine politische Nothwendigkeit. Vom Prinzip, Verwaltungsmaßregeln vorzunehmen, ist keine Rede, es fällt uns nicht ein. Man verleumdet uns, man wirft, um einzuschüchtern, die Worte Monarchie und Republik, Convent und Vollziehungsausschuß hin. Wir sind weit davon entfernt. So ungefähr klingt, was man vernimmt. Es sind selbstverstanden nicht die entschiedenen Leute, die so sprechen, allein doch immer Leute, die — mit Stimme begabt sind und an der Majorität vom 7. September Theil haben. Der glänzende Sieg der reinen und unverfälschten Demokratie, der am siebenten Tage des siebenten Monates der Freiheit im Lande Preußen glorreich erkämpft worden ist, wird noch lange im Munde der Leute sein, ein Stolz der Linken, eine Freude des Berliner Volkes, allein unser Schicksal glich schon gar oft dem Schicksal des freiesten und deutschesten Stromes, des Rheines, der bekanntlich voll Majestät beginnend, im — Sande endet. Deshalb sehe ich, je länger ich die Dinge bedenke, in der unmittelbar nächsten Zukunft, allenfalls Krawalle, Tumulte, obligates Fenstereinwerfen, aber keineswegs die Wahrscheinlichkeit eines Straßenkampfes, einer Vertilgungsschlacht der reinen Demokratie gegen die Krone der Hohenzollern. Ich gestehe sogar ganz sub rasa, daß, hätte ich den 18. und 19. März nicht mit eigenen Augen gesehen, ich ihn den Berlinern nicht zutrauen würde. Es gibt auch solche, die meinen, die erste Revolution zwar hätten sie gemacht, die zweite würden sie bleiben lassen; gewinne wer da wolle, Berlin verliere. —

Damit es an hinreichender Zeit zum Besinnen für alle Theile nicht fehle, wird die Donnerstagssitzung der Nationalversammlung, in welcher wohl noch nichts Wichtiges zur Entscheidung und bis zu welcher auch schwerlich das neue Ministerium zu Stande kommen wird, für diese Woche die letzte sein, weil die Uebersiedelung der Versammlung von der Singakademie in den Saal des Schauspielhauses in diesen Tagen stattfindet. Keine Localveränderung kann wohl zu gelegenerer Zeit kommen. So spielt vielleicht ein Kleines eine große Rolle, denn einige Tage reichen vielleicht hin, dem langsam denkenden Volke die wahre Sachlage klar zu machen, auch glaube ich mich nicht zu täuschen, wenn ich annehme, der Centralverein der Berliner Bezirke, diese große im Stillen wirkende und im Steigen begriffene Macht, die bändigt, läutert, anregt und klärt, werde hier eingreifen und es veranlassen, daß in jedem Bezirksvereine den Berlinern ein: „Bedenket das Ende!" zugerufen werde. Der Centralverein würde, wenn er es nicht thäte, seine Aufgabe vollständig verkennen. Nach seiner bisherigen Wirksamkeit aber verspricht er im vollsten Maße, weder hinter der Linie zurückzubleiben, welche die Geschichte diesem Lande so deutlich vorgeschrieben hat, noch auch über sie hinauszugehen. Darum wird er handeln und dies Handeln besteht darin, den gesunden Menschenverstand auf die Spur zu bringen.

Das ist die Hauptsache, das Uebrige findet sich. Da bin ich glücklich mitten in Voraussetzungen und Combinationen, die zu nichts dienen, als zu zeigen, womit die Stadt der Intelligenz sich jetzt beschäftigt. Man baut Kartenhäuser, die der erste Windstoß umwirft. Man kann Alles behaupten, denn es ist kein Grund, warum man es nicht könnte. Man sieht nichts als das Dunkel, dem man entgegengeht. Der thut deshalb vielleicht am besten, der gar nicht denkt, denn derjenige, der denkt, verwickelt sich jeden Tag in tausend Widersprüche. Daran wird es auch in dieser Correspondenz

Digitized by Google

nicht fehlen. Um so mehr trägt sie dann die Physiognomie Berlins, das in der einen Stunde lächeln, in der andern weinen und in der dritten sich selbst ohrfeigen oder auslachen möchte. Die Melodie aber ist:

Ein freies Leben führen wir u. s. w.

Dabei greift uns über die Schulter der immer zudringlichere Gast an, die — Cholera. Wer sich Berlin ganz genau ausmalen will, der vergesse sie nicht in seinem Bilde. Sie rückt immer mehr in den Vordergrund. v. S.

III.

Aus Prag.

In meinem letzten Briefe versprach ich Ihnen einen Bericht über die Plenarversammlung der Studenten, die am 8. September Vormittags begonnen, an demselben Tage Nachmittags fortgesetzt und am 10. September geschlossen wurde. Sie wurde von dem Studentenausschusse zusammenberufen, der gleich nach den Junereignissen zusammengesetzt ward, um die dadurch mannigfach gefährdeten studentischen Interessen zu vertreten. In dieser Versammlung verlas der Ausschuß zuvörderst einen Bericht über seine bisherige Wirksamkeit und legte neun verschiedene Referate und Anträge zur Berathung vor, worunter folgende die wichtigern waren: Erstlich ein Entwurf über die Statuten der Legion, der lebhaften Anklang fand und worunter besonders ein Paragraph Beachtung verdient, der an die Stelle der frühern Eintheilung nach Facultäten die viel zweckmäßigere nach Bezirken setzt. Dann die Uniformirung und Armirung der Legion. Nach langer, mitunter in komisches Detail eingehender Berathung entschied man sich zuletzt für einen schwarzen Hut mit grauer Feder und einer nach innen eingebogenen Krämpe (welche Form ausdrücklich als slavisch erklärt wurde), dann für einen lichtblauen Rock und graue Beinkleider. Zu Waffen wählte man Stutzen mit Haubayonetten, und statt der Patrontasche vorn an den beiden Seiten des Rockes angebrachte Behältnisse für Aufbewahrung des Schußbedarfes. — Hierauf kam die Frage zur Besprechung, ob der Breslauer Studentencongreß beschickt werden solle oder nicht? Ich übersah in aller Eile die Versammlung, machte eine kurze Wahrscheinlichkeitsrechnung über die Zahl der rothblauweißen Burschenbänder und slavischen Verbindungsmützen und zugleich auch einen Schluß auf die Entscheidung dieser Frage. Ich täuschte mich nicht — man beschloß einstimmig die Nichtbeschickung. Anfangs versteckte sich der Czechismus der Studirenden hinter dem Feigenblättchen des Kostenpunktes, der in der That der wunde Fleck der Legion ist, die ohnehin viel Geld zur Adjustirung benöthigt. Als aber ein Redner die Versammlung erinnerte, daß die Universität von Prag nichts weniger als deutsch sei, da brach alles in einen echt czechischen Jubel aus. Dann wurde von demselben Redner der Antrag gestellt, lieber einen östreichischen Studentencongreß nach Prag einzuberufen und als Zeitpunkt der Versammlung die Tage der 500jährigen Jubelfeier unserer Universität festzustellen, was allgemeinen Beifall fand.

Tröstlicher, als die Studentenversammlung in der Aula, war die Schullehrerversammlung vom 7. September im altstädter Hauptschulgebäude. Es betheiligten sich gegen 500 Volksschullehrer aus allen Kreisen Böhmens dabei, um über Volksschulreformen zu berathen und die diesfälligen Beschlüsse an den Reichstag und das Unterrichtsministerium einzusenden. Die Versammlung machte einen sehr guten Eindruck; der Gedanke, daß ein rein humanistischer Zweck alle vereinige, schien sie zu beseelen, und darum kam auch keine Reibung der Nationalitäten dabei zum Vorschein. Bei den

Digitized by Google

Abſchiedsworten blieb kein Auge thränenleer und Czechen und Deutſche, ältere und jüngere Amtsbrüder umarmten ſich brüderlich. Die vorzüglichſten Punkte über Schulreform, welche zur Faſſung einer Petition angenommen wurden, ſind folgende: Die Volks- und Bürgerſchule werde eine Staatsanſtalt und nur vom Staate beaufſichtigt und erhalten. Die Schulpflichtigkeit gehe bei den Knaben bis zur Vollendung des 14., bei Mädchen bis zur Vollendung des 13. Lebensjahres. Jeder Lehrer ſei künftig beider Landesſprachen mächtig. — Die Emancipation der Schule von der Kirche wurde als nöthig ausgeſprochen. Ferner wurden zweckmäßige Vorſchläge in Bezug auf die Ausbildung, Anſtellung und Beſoldung der künftigen Lehrer gemacht, auch die Gründung einer Schulzeitung beantragt.

Ich habe Ihnen ſchon letzthin von einer Verſammlung berichtet, die als das erſte Symptom des in der Armee erwachenden, conſtitutionellen Bewußtſeins mir beachtenswerth erſchien. Dieſe hat nun in den höhern Regionen des Militärs nicht den Beifall gefunden, den ſie beim Volke fand; ja jener Unteroffizier, der ſo muthig aufgetreten war, wurde verhaftet, weil er ſich des Aſſociations- und Petitionsrechtes, das jedem Staatsbürger gebührt, bedient hatte.

Es iſt bekannt genug, daß unſere Unterſuchungscommiſſion auf dem Hradſchin mit der „weitverzweigten Verſchwörung" auf keinen grünen Zweig kommen konnte. Geſtern, am 15. September, gelangte noch obendrein an den Appellationspräſidenten Grafen Mittrowsky ein Miniſterialerlaß, dem zufolge der Kaiſer auf Einrathen des Miniſteriums verfügt hat, daß die Criminalunterſuchung wegen der Juniereigniſſe nur in Betreff der Urheber und Rädelsführer erfolge, in Anſehung der übrigen Mitſchuldigen und Theilnehmer aber aufgehoben werde. — In Folge deſſen wurden gleich geſtern neun Gefangene, darunter auch Baron Villani, entlaſſen.

So wie früher die Swornoſt nicht in die Nationalgarde aufgehen wollte, ſo ſcheint daſſelbe auch bei dem bewaffneten Bürgercorps der Fall zu ſein; hier will wieder der Bourgeois nicht dem Citoyen weichen. Die bürgerlichen Grenadiere wollen heute Nachmittags nach Wien abfahren, um dort die Burg- und Reichstagswache zu beziehen und durch dieſe captatio benevolentiae ihre Exiſtenz zu ſichern. Zugleich bringen ſie den Bewaffneten Wiens eine Ehrenfahne mit. Ihnen ſchließt ſich eine Deputation von Bürgercorps und Nationalgarden an, um ſich mit den Wiener bewaffneten Bürgercorps über ihre Exiſtenzfrage zu beſprechen, und um die nöthigen Schritte zu thun, damit die Prager Nationalgarde endlich zu den Offizieren auch Waffen bekomme.

J. B.

IV.

Der Fall eines Berliner Demagogen.

Wenn ich Ihnen einige Zeilen über Held zuſende, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß Polemik nicht meine Abſicht ſein kann; das hieße Amt des Büttels übernehmen — und noch dazu fruchtlos. Der Oberdemagog und Großzettelmajor von Berlin iſt dem Hiſtoriker nur der Urtypus einer eignen Klaſſe von Randaleurs — eine paſſende Gelegenheit, die Zuſtände zu ſchildern, in denen ſolche Menſchen eine Rolle ſpielen können und ein Bild von dem Treiben unſerer Mineurs zu entwerfen. —

Die Lage Preußens iſt ſeit der Revolution gefährlicher, als die irgend eines andern Staates. Nirgend war der Kampf gegen die alten Zuſtände anhaltender und energiſcher betrieben, als eben hier ſeit 1848. Darauf gründete ſich denn auch die

Digitized by Google

Hoffnung, gerade dies Land bei der Umgestaltung Deutschlands die bedeutendste Rolle spielen zu sehen. Man ward schmählich enttäuscht: es trat bei uns der vollständigste Mangel, wenn auch nicht an Talenten, so doch an jeder organisirenden Kraft hervor. Es war das die natürliche Folge des alten Regimes: der Fluch der Halbheit zeigte seine entsetzlichsten Wirkungen — selbst das Gute, das wir besaßen, schlug zu unserm Verderben aus. Durch die Gesetzgebung Stein's hatte Preußen seine alte Basis verlassen: unsre Macht mußte seit der Befreiung der Bauern, der Aufhebung der Zünfte, der Communalverwaltung und Volksbewaffnung auf die Intelligenz gegründet werden. Zugleich aber war man fest entschlossen, die nothwendigen Consequenzen dieser friedlichen Revolution zu negiren: man hatte den Kampf absichtlich hervorgerufen, dem Gegner selbst die Waffen in die Hand gegeben. Es war keine schiefere Stellung denkbar: dieselbe Regierung, welche die Volksbildung auf alle Weise förderte, betrachtete eben diese Bildung zugleich als ihren gefährlichsten Feind, dem gegenüber die Stützen des Thrones kaum stark genug befestigt werden konnten. —

So ward der mächtigste Verbündete in den gehässigsten Gegner verwandelt. Nirgends war der Gegensatz zwischen Intelligenz und militärischer Bureaukratie so groß, als in Preußen. Dennoch hätte dieser Kampf bei kurzer Dauer von heilsamen Folgen sein mögen: die Länge desselben verdarb Alles. Er hörte auf, die Kräfte der Parteien zu stählen und begann sie zu zersetzen: die Weingährung ging in die Fäule über. Man wandte sich mit Ekel von den gegebenen Zuständen ab, man suchte etwas darin, die vorhandenen Einrichtungen, Communalselbstständigkeit und Provinziallandtage zu höhnen, da jeder Versuch zu ihrer weitern Ausbildung mit Dekreten und Bayonetten zurückgewiesen ward. Die Opposition flüchtete sich auf das Feld des Abstrakten, — mochte dies nun in scharfer logischer Dialektik geschehen, wie bei Jacoby, oder in bloßem schülerhaftem Geschimpfe wie bei Heinzen: der Erfolg war derselbe. Es kam die Zeit der sogenannten „Charaktere", der bloßen Randaleurs — wo unbesehen Jeder zum Staatsmanne berufen war, der mit dem Gouvernement in irgend welche Kollision gekommen. Sich um das Vorhandne zu kümmern, galt für unwürdig: im halben Somnambulismus erwartete Jedermann einen großen Schlag, von dem aber Niemand wußte, woher er kommen und wohin er führen sollte. Nicht blos bedeutende Talente gingen dabei zu Grunde, der innerste Kern der Nation ward depravirt — und um so mehr, je weiter diese halbe, rein kritische Intelligenz sich erstreckte, der man mit der Politik die einzige gesunde Lebensader unterbunden hatte. Jeder Philister war ein Staatsmann, wenn er beim Bierglase saß, sein Pfeifchen rauchte und eine Adresse unterschrieb, für eine freie oder christkatholische Gemeinde subscribirte oder über Abschaffung der Todesstrafe schwatzte. In unzähligen kosmopolitischen Gelüsten zeigte sich, bis zu welchem Grade die zugleich geförderte und gesammte Intelligenz jede Thatkraft zerfressen und nur eine theils geistreiche, theils abgeschmackte Hyperkritik hervorzurufen hatte. Schon konnte ein Dowiat eine Rolle spielen. „Jetzt muß etwas *gethan* werden" sagte mir ein enragirter Liberaler nach der Februarrevolution: „wir müssen jetzt eine *Monsterpetition* an den König schicken!"

In diese Zustände schlug nur die Macht des 18. März wie ein zündender Blitzstrahl. Der lange erwartete große Moment war gekommen: aber er fand in Berlin nicht, wie in Wien, ein jugendlich frisches Volk vor, sondern blasirte Kritiker, Bureaukratie und Militärmacht, die verhaßten Stützen des Thrones waren zusammengebrochen: es galt zu organisiren — aber man konnte aus dem Taumel nicht erwachen, fuhr

Digitized by Google

fort zu randaliren und zu kritisiren, ohne zu bedenken, daß man mit Schatten kämpfte. Die tüchtigen, kenntnißreichen Männer waren theils von Frankfurt absorbirt, theils durch ihre Antecedenzien für den Augenblick unmöglich gemacht: das Volk, selbst eine Nation von Bierpolitikern, verlangte schnelle Resultate — welch ein herrlicher Augenblick für einen neuen Kleon. Die Masse war glücklich so weit gekommen, daß sie argwöhnisch ward, sobald sie bei einen Redner gediegnes Wissen bemerkte und nur diejenigen als Demagogen duldete, die sich zum Echo ihrer eignen Dummheit hergaben. —

Nur in solcher Zeit war das Auftreten von Held, Eichler und Consorten möglich. Der erstere verstand vortrefflich die Gelegenheit auszubeuten. Bestimmte politische Absichten darf man ihm nicht zuschreiben: er ist von Natur ein rühriger Mensch, braucht viel Geld zur Befriedigung mannigfacher Bedürfnisse — das sind die einzigen Triebfedern seiner Handlungen und die von Bornirtheit unzertrennliche Arroganz erklärt einfach, daß seine Thätigkeit sich in einer fortlaufenden Reihe von Dummheiten äußert. Seine bisherige Laufbahn und sein Exterieur kamen ihm vortrefflich bei der neuen Laufbahn zu Statten. Früher Militär, hatte er diesen Stand verlassen, dann ein Journal redigirt, das ihn in vielfache Collisionen mit der Censur gebracht und manchen guten Bierwitz enthielt: wer konnte an seinem Berufe zum Staatsmann noch zweifeln? Dazu die stattliche Gestalt, die hohe Stirn, der treffliche Bart und besonders die kräftige Lunge: es konnte nicht fehlen, in kurzen war er der Held des Tages und von Pöbel und Damen gleichmäßig geehrt. Den Gipfel seines Ruhmes erreichte er am 4. Juni. Viele Redner hatten zu der ungeheuern Menschenmasse gesprochen, ohne sich verständlich machen zu können: da mußte Held die Tribüne besteigen und mit einem gelungenen Theatercoup ließ er die Menge schwören, die Errungenschaften der Todten zu bewahren.

Jetzt sah man sein Bildniß und seine Büste fast an jedem Ladenfenster: doch er selbst war bald genug so schlau, zu merken, daß es auf diesem Wege nicht weiter ginge. Nichts lag weniger in seinem Plan, als bewaffneter Aufstand: Held war zu furchtsam, um sich am 18. März oder irgend einer der vielen Emeuten zu betheiligen — er ist seiner Natur nach eine männliche Koquette, zu eitel, um Muth zu haben — „ein Florentiner, zum schmucken Weibe fast versündigt." Dennoch mußte er das Volk fortwährend beschäftigen, durfte es nicht erwachen lassen aus dem fieberhaften Taumel, um nicht in seines Nichts durchbohrendem Gefühle dazustehen. Der Republikaner ward auf einmal zum besonnenen, umsichtigen Patrioten, der nach allen Seiten hin die Freiheit zu wahren suchte. In täglichen Plakaten denuncirte er heute reaktionäre Verschwörungen und warnte morgen vor demokratischen Aufständen. Mit ungemeiner Geschicklichkeit wußte er seine Sache mit den „Märzerrungenschaften" zu identificiren: mit der unverschämtesten Marktschreierei versicherte er, Arcana zu besitzen gegen alle Uebel der Zeit, und hatte das nöthige aristokratische Air, um zudringliche Nachfragen der Menge zurückzuweisen. Als seine Gläubiger ihn hart bedrängten, erschien ein wichtiges Pamphlet von seiner Feder, worin er dem Volke weiß machte, man könne gesetzlich nur wegen Hochverrath verhaftet werden. Er versichere nun auf seine Ehre, dies Verbrechen nie begehen zu wollen. Werde er dennoch eingesteckt, so sei die ganze Nation in seiner Person verletzt und die Bürgerwehr zu seiner Befreiung verpflichtet! —

Die Rolle war schlau gewählt und gut durchgeführt: dennoch scheiterte er zuletzt. Der Staatsanwalt ließ ihn vorfordern, weil er in einem Plakate erklärt hatte, aus sicherer Quelle von einer großen reaktionären Verschwörung unterrichtet zu sein — und

Digitized by Google

Held sah sich genöthigt, das Ganze für eine bloße Buchhändlerspekulation auszugeben. Von jetzt ab ward der Politiker zum Socialisten, zum „Vater der Armen". Mit tiefsinnig gefurchter Stirne sah man ihn jetzt in den Kneipen sitzen und den Spießbürgern und jungen Laffen, die voll Andacht seinen Worten lauschten, auseinandersetzen, wie schon die bloße Idee des Staates etwas Unsinniges und des wahrhaft Freien Unwürdiges sei. Der Staat fordere nothwendig Beschränkungen: jede Beschränkung aber sei Unfreiheit. So sei er denn über die Idee des Staates hinausgegangen und wolle sich nur noch mit der socialen Frage beschäftigen. Es war ein glücklicher Griff: nirgends kann der Unwissende sich leichter breit machen und des Beifalls sicherer sein, als wenn er der Masse viel Brot und wenig Arbeit verheißt, wie es Held in reichlichem Maße that. Eine Broschüre verkündete der staunenden Welt, daß die sociale Frage glücklich gelöst sei und im „Verein für Radikalreform der Erwerbsverhältnisse" ward der Unsinn des weitern besprochen. Held selbst, der aus Faulheit und Arroganz immer seine eignen Wege ging, nannte seinen Standpunkt einen „wesentlich spezifischen" — und allerdings konnte man den vorgeschlagenen Mitteln eine gewisse Art von Originalität nicht absprechen. Sie waren einfach und naturwüchsig: Verbot des Zinsnehmens und Verhinderung der Kindererzeugung. Doch der erste Punkt schreckte die Bourgeois, der zweite verstieß gegen ihre Prüderie. „Sehn Sie — so vertheidigte sich Held gegen einen ehrlichen Gewürzer — „mit dem, was in der Lokomotive steht, dürfen Sie es nicht so genau nehmen. Ich muß davon leben und Sie haben in Ihrem Laden ja auch stinkenden Käse." Der Weißbierbürger kratzte den Kopf und wußte Nichts auf das glänzende Paradoxon zu erwidern. —

Seitdem Held die Heerstraße der Politik verlassen und sich in die idyllische Welt seines Socialvereins zurückgezogen, ließ man ihn ruhig fortvegetiren. Mit der Zeit aber drängten sich ihm die Uebelstände seiner neuen Stellung fühlbar auf. Er hatte Nichts von ihr, als Volksgunst mit der er aus Mangel an Energie Nichts anzufangen wußte — die seiner Eitelkeit zwar schmeichelte, ihm aber keine Mittel an die Hand gab, die Schwierigkeiten seiner eignen socialen Lage zu lösen, die Menge wollte das langversprochne Brot, die Gläubiger ihr Geld. Seine Rivalen, die im politischen Gebiete weiter fortraisonnirt hatten, ohne ihm auf das sociale zu folgen, beneideten seinen steigenden Ruhm und die Angriffe eines Eichler, Oppenheim, Julius ꝛc. wurden von Tage zu Tage heftiger. Dies war der Punkt, wo die Reaktion ihn erwartet hatte. Der Preußenverein trat jetzt in Unterhandlung mit ihm, um sein Ansehen zu gebrauchen, das er selbst nicht zu benutzen verstand. Gegen prompte Bezahlung empfing Held nunmehr auf indirektem Wege die Aufträge des Herrn v. Katte: man diktirte ihm den Inhalt seiner Plakate und überließ es ihm, seine Phraseologie darüber zu gießen, durch die er der kurzsichtigen Menge Alles plausibel zu machen wußte. So ward er zum Sturze des vorigen Ministeriums gebraucht, der bekanntlich vom Mielentzhotel und den beleidigten Grundbesitzern ausging — so wird er jetzt benutzt, um die Augen des Volkes auf den Prinzen von Preußen zu lenken. Doch mußte man seiner erst ganz sicher sein und dies konnte nur dadurch geschehen, daß man ihn bei dem Volke diskreditirte und zwar durch seine demokratischen Neider: nur so konnte man auf Glauben hoffen. Katte, ein gewandter Hofmann und Intriguant, übernahm es, die Falle zu stellen, und Held ward richtig sein Affe. Der Diplomat benutzte die Liebschaften des Agitators und machte durch eine seiner Lairisons die Bekanntschaft des Fräuleins v. Hake, die in genauer Verbindung mit Held lebt. Als hübscher und kräftiger Mann wird es Katte

Digitized by Google

leicht, ihre Zuneigung zu gewinnen; er überredet sie schließlich, ihm eine Unterredung mit dem Denunzianten des Preußenvereins zu verschaffen. Doch Fräulein v. Hake als enragirte Demokratin, fürchtet bis auf den letzten Augenblick, sich bei ihrer Partei zu kompromittiren, wenn man durch Held erführe, daß Katte in ihrer Wohnung gewesen. Diese Besorgniß hat der letztere vorhergesehen und bietet ihr nunmehr das einfache Auskunftsmittel, zwei Demokraten im Nebenzimmer während der Conversation zu verbergen. Der Erfolg ist bekannt: so gleichgültig das Gespräch ist, machen Held's Gegner Verrath am Vaterlande daraus und die dupirten Redakteure der Reform bringen am andern Tage die Geschichte der großen Pulververschwörung. —

So weit wollte der Preußenverein ihn bringen, jetzt mußte Held sich ihm auf Diskretion ergeben und nunmehr that Katte Alles, um seine Vertheidigung zu erleichtern und ihn der Menge als ehrlichen Biedermann darzustellen. Ob die gelingen wird, ist eine andere Frage — auf die Dauer gewiß nicht. Doch quiescat in pace! Jedenfalls ist es ein harmloser, für jetzt ganz ungefährlicher Bursche: meine Absicht war nur, an seiner Erbärmlichkeit die öde Leere unsrer Zustände zur Anschauung zu bringen. Uns aber möge der rettende Gott statt der abstrakten Randaleurs ein organisirendes Talent schenken: einen Mann, der weiß was er will und der sein Ziel energisch verfolgt — sei's Reaktion, sei's Republik. (!?) Geht diese Halbheit weiter, so können Zeiten kommen, wo selbst ein Held gefährlich wird. —

V.

Aus Leipzig.

Der Schauspieler August Wohlbrück.

Leipzig ist wie ein großer Birnbaum im Blachfeld, alle Wandervögel besuchen ihn und halten hier ihre kurze Rast. Das ist ein altes Recht der schmucken Stadt und selbst dieses Jahr der schwarzen Wetter soll uns den Genuß nicht verkümmern, durchziehenden Freunden und guten Gesellen die Hand zu schütteln und unsere Glossen über den Genius zu machen, der sie durch die Welt treibt. So wollen wir jetzt über August Wohlbrück plaudern, einen staatlichen Herrn um die Funfzig, das bedeutendste Talent einer großen Schauspielerfamilie, einen der wenigen Komödianten, welche noch das Recht haben, sich Künstler zu nennen, einen merkwürdigen und interessanten Mann. Er gehört seiner Bildung und Persönlichkeit nach ursprünglich der Iffländischen Richtung an, feines Detailliren, biedere Sentimentalität, Grazie, Maaß und Wahrheit sind die ehrenwerthen Eigenschaften dieser Entwickelungsstufe dramatischer Kunst, Vorzüge, welche wir um so mehr bewundern, je seltener sie werden. Wohlbrück besitzt sie in ungewöhnlicher Stärke; sein Instinkt für die Wahrheit ist merkwürdig richtig und verläßt ihn niemals und sein Charakterisiren ist scharf, genau und ehrlich, und hat den hohen Vorzug, nicht blos „geistreich" zu werden, d. h. den Zusammenhang der Rolle einer subtilen Reflexion, einem einzelnen glänzenden Funde zu opfern, was nebenbei gesagt, dem verstorbenen Seydelmann zuweilen passirte. Wohlbrücks Organ und Statur setzen ihm nach einer Seite Grenzen. Tragisches Pathos wird er nur dann mit Erfolg darstellen, wenn er dabei genrehaft charakterisiren darf; Shylok fällt vollständig in das Bereich seiner Mittel, Lear würde schon jenseits liegen, Nathan dürfte nach dieser Richtung seinen Standpunkt am besten bezeichnen. Es muß erwähnt werden,

Digitized by Google

was Wohlbrück nicht spielen kann, denn es ist sehr wunderbar, was er zu spielen vermag. Kein deutscher Schauspieler hat ein so großes Repertoir, sehr wenige eine solche Fülle von Darstellungskraft, wie er. Es verschlägt ihm wenig sieben Tage der Woche hinter einander zu spielen; heut Menenius, morgen den Weltumsegler, übermorgen den Lügner Krack, darauf Nathan, den alten Klingsberg, den Geizigen und zum Sonnabend den Bengel Natzi in der Posse Eulenspiegel, wo er Nankinhöschen trägt, an denen die Jacke kindlich festgenäht ist. Das wäre nur merkwürdig, bedeutend aber ist, daß er in all' diesen Rollen tüchtig ist, in einigen unübertrefflich. Und dazu kommt als größter Vorzug eine prächtige Laune, die bei ihm mehr ist, als drollige Komik. Wohlbrück ist Humorist, und es ist interessant, diese Seite seiner Persönlichkeit mit den beiden Wiener Komikern, Beckmann und Scholz zu vergleichen, denn Nestroy ist ein wunderbares Plappermaul, aber kein Komiker.

Beckmann's Meisterschaft besteht darin, daß er in die Schablone eines drolligen Kauzes viele kleine Scherze und allerliebste Erfindungen hineinsetzt, ziemlich unbekümmert darum, ob sie zur Rolle passen. Scholz ist groß als Tölpel, er hat diesen Charakter zu einer ähnlichen Virtuosität ausgebildet, wie die alten französischen Komiker einzelne Masken, die durch sie beliebt wurden und mit ihnen starben. Beide sind sehr monoton und ihre Laune stirbt, wenn sie gezwungen sind, die Arbeit des Dichters zu ehren; Wohlbrück versteht aus Allem einen Charakter zu machen, er ist in jeder Posse ein Anderer, und weil er bestimmte Individualitäten darstellt, macht er auch da, wo die Posse sehr niedrig geht, immer noch den Eindruck des Behagens und schützt das Publikum vor der Verstimmung, welche Gemeinheit stets hervorbringt, wo sie als nothwendige Folge eines geschlossenen Charakters auf die Bretter tritt. Man vergleiche Nestroy und Räder mit Wohlbrück in den eigenen Possen der erstgenannten Herren. In den wenigen Rollen unseres Theaters, wo der Humor bereits vom Dichter in meisterhafter Bestimmtheit dargestellt ist, wird der Komiker die Feuerprobe zu bestehen haben, ob er ein Künstler ist oder ein Farceur. Daß der Menenius Wohlbrücks eine seiner besten Rollen ist, mag als ein Beweis für ihn gelten. Und ein so bedeutender Künstler, solch mächtiges Talent ist dem deutschen Publikum verhältnißmäßig wenig bekannt? er ist bei keinem Hoftheater engagirt, lebenslänglich, mit Anspruch auf Pension? Ueber den letzten Zufall wenigstens wollen wir uns freuen. Wohlbrück hat in Breslau, wo er durch funfzehn Jahre Liebling des Publikums war, zwar keine Altersversicherung erhalten, aber dafür jugendliche frische Rührigkeit und Energie bewahrt; und wer im Stande ist, durch eine Reihe von Jahren der Träger und Schutzgeist aller Possen und Kassenstücke zu sein, wöchentlich vier bis fünfmal zu spielen, zu singen, Cachucha zu tanzen und dabei doch Begeisterung für jede große Aufgabe seiner Kunst zu bewahren, doch mit Bescheidenheit und Hingebung sich in jeder Rolle zu vertiefen, welche Studium verlangen und doch ein Künstler zu werden, der in einzelnen Richtungen der Beste unter den jetzt Lebenden ist; wer das durchsetzt, der muß ein Gesell mit seltsamen Gaben sein. Ja, Herr Wohlbrück, wenn die grünen Erbsen wieder blühen, sind es fünfzehn Jahr, daß wir Euch kennen, aber eine wärmere Künstlernatur und eine tüchtigere Kraft — — — die Grenzboten werden gerührt, sie müssen schließen. Möge es Ihnen gut gehen!

Verlag von F. L. Herbig. — Redactrure: Gustav Freytag und Julian Schmidt.
Druck von Friedrich Andrä.

Digitized by Google

Die Ermordung Lichnowsky's und Auerswald's.

Die Aufregung über den Abschluß des Waffenstillstandes mit Dänemark hat plötzlich ihren Gegenstand gewechselt. Zum ersten Mal ist das Scheusal der Revolution in seiner ekelhaften Nacktheit vor das Auge, vor das Herz des deutschen Volkes getreten und mit Schauder beben Viele zurück, die bisher in aufgeregten Morgenträumen sich von der Vision der lorbeerumkränzten, dunkeläugigen, geistreich blassen Göttergestalt der Freiheit hatten entzücken lassen. Der Mord hat an die Thüre des Hauses geklopft und die Schläfer fahren entsetzt von ihrem Lager auf.

Die blutige Saat hat ihre Früchte getragen. Wenn der blinden, in ihrer Begeisterung, wie in ihrem Haß verstandlosen Masse von allen Dächern täglich gepredigt wird, sie sei die höchste Instanz des Rechts, ihr Wille sei souverän wie ihr Geist allwissend; wenn ihr von eben so ehrgeizigen als gewissenlosen Aufwieglern der Zuruf: Volk! du wirst verrathen! verrathen von deinen Fürsten, wie von deinem Vaterlande! es ist Zeit, daß du, der eigentliche Souverän, das Schwert des Gerichts von Neuem ergreifst, das man dir betrügerisch entwunden! wenn dieser Zuruf ihr aus allen Clubs, Zeitungen, Volksversammlungen, fast stündlich entgegenhallt, wenn man Proscriptionslisten verbreitet und dem Mann mit dem Schurzfell, der es heute zum ersten Mal erfährt, daß Er eigentlich der König dieser Erde sei, von allen Seiten in's Ohr raunt: Siehe da, Majestät! diese sind es, die dich verkaufen! schlag' zu und triff, sonst sind wir alle verloren! Wenn man auf diese Weise den Thiergeist, der in der Masse schlummert, durch langsam eingeträufeltes Gift zur Raserei erbitzt — ist es da wunderbar, wenn er plötzlich, unheimlich, mit dem ganzen Grauen der Hundswuth, den Anstiftern selber zum Entsetzen, losbricht und Greuel verrichtet, wo er sich hinwendet?

Die Frucht des Mordes wird eine bittere sein für die, welche sie gesäet. Noch ist das deutsche Volk nicht trunken von Blut, wie das französische im Jahr 1793, noch tanzt es nicht in bacchantischem Jubel um die abgeschlagenen Köpfe der Aristokraten. Noch ist, trotz aller frechen Sophistik, die Idee des Rechts eingegraben in das Herz des Volkes, und wenn es in guten Stunden sich behaglich fühlt in der Vorstellung, allmächtig in den Wolken über den Geschicken der

Digitized by Google

Staaten zu walten und seinen Unterthanen, den einzelnen Menschen, nur so lange die süße Gewohnheit des Daseins zu lassen, als sein bon plaisir es zuläßt, so fährt es doch zusammen, wenn ihm das diamantne Schild vorgehalten wird und sein eigenes, greulich entstelltes Angesicht ihm entgegentritt.

Der Mord jener beiden Männer — es muß gesagt sein — ist das Signal zur Reaction. Jetzt thut es Noth, alle Kräfte aufzubieten, um in dem gerechten Zorn über jene Unthat und über den Jesuitismus, der sie hervorgerufen, die Besonnenheit nicht zu verlieren, um nicht, den Knaben gleich, die Frucht ins Feuer zu werfen, weil ihm die Schale bitter war.

Allein ehe wir unsere Waffe gegen die Gewalt wenden, die sich gegen die Freiheit aufbäumt, müssen wir Gericht halten über diejenigen, die sie heraufbeschworen.

Die neue Freiheit kam dem deutschen Volke über Nacht; sie war da, ehe man die Augen aufmachen konnte, sie zu sehen. Der somnambule Zustand dieses ersten Erwachens entschuldigt Vieles; aber fragen müssen wir: was haben wir gethan, um die durch gute Götter geschenkte Freiheit zu verdienen, sie zu befestigen?

Die erste Frucht der neuen Erhebung war die freie Presse. Sie hat bisher mehr Böses ausgerichtet als Gutes. Die einzigen Blätter, welche mit Consequenz einen Plan verfolgten, waren die radikalen — die Zeitungshalle, die Reform, die Neue Rheinische, die Mannheimer Abendzeitung und alle die kleinen Winkelblätter, die in Haupt- und Provinzialstädten auf die neue legitime Volkssouveränität speculirten, ziemlich ohne Ausnahme. Diese Zeitungen schienen die einzige Aufgabe zu haben, die unnatürlich überreizte Gährung zu erhalten, theils durch Lügen und verdreht zusammengestellte Thatsachen, theils durch einfache inhaltlose Schmähung der bestehenden Gewalten, die aber um so kräftiger auf den Pöbel wirkte, je niedriger man ihm schmeichelte, je erhabner man seinen Standpunkt dem der Regierung, der Stände, kurz aller Gebildeten gegenüberstellte; theils durch jene Sophistik, die den Aberglauben an ganz unbestimmte, hohle Phrasen — Volkssouveränität u. dgl. —, bei denen sich Jeder denken kann, was er Lust hat, zu einem rohen Idealismus verarbeitet, der durch den Ungestüm seiner Wünsche und Anforderungen die weniger bequeme und weniger wohlfeile Arbeit der Freiheit ersetzt. Ueber die Nichtswürdigkeit dieser Blätter ein Wort zu reden, ist überflüssig; aber wie roh mußte die Bildung sein, die durch solche Kräfte in Fluß gesetzt werden konnte! wie haltlos die Sittlichkeit, die nicht wenigstens instinctmäßig solche Gemeinheiten von sich wies! Eine solche Bildung, eine solche Sittlichkeit waren die natürlichen Resultate jener alten Polizeiherrschaft, die das Volk entmannte, seine bessern Gefühle unterhöhlte, seiner Einsicht alle Thore verschlossen hielt. Wenn nun die Gegner der freien Presse mit geheimer Schadenfreude auf solche Erfolge hinweisen, so wird man sie fragen müssen, was habt ihr denn ge-

than, dem Uebel abzuhelfen? Wir gehören nicht zu denen, die für alle Preßverbrechen Strafloſigkeit verlangen; wir glauben nicht, daß durch die Druckerſchwärze gerechtfertigt wird, was ſonſt ins Gefängniß führt: aber wo haben die Regierungen ſich die Möglichkeit verſchafft, geſetzlich gegen die Ausſchweifung der Preſſe einzuſchreiten, da ſie noch nirgends den einzigen competenten Gerichtshof organiſirt haben, der darüber entſcheiden kann — Geſchworne! denn mit dem alten Codex die rechtlichen Anſprüche der Zeit niederſchlagen zu wollen, iſt theils an ſich abſurd und unrechtlich, theils iſt es unausführbar, weil nach jenem Geſetze bald die geſammte Schriftſtellerwelt auf der Anklagebank ſitzen würde.

Die „ſchlechte Preſſe“ wirkte darum, weil ihr keine gute entgegenſtand. Ein Paar reaktionäre Blätter waren allerdings da, aber dieſe machten das Uebel nur ärger, denn ſie gingen auf ihre Art ebenſo zu Werke, als ihre Gegner, die Radikalen; die „gute Preſſe“ ſelber war haltlos; ſie buhlte mit dem Hauch der Volksgunſt, ſie adoptirte blind die unſinnigen Glaubensartikel ihrer Gegner und wußte dann freilich ihren Zorn gegen dieſelben nicht recht zu motiviren, wenn ſie die Conſequenzen ihrer Grundſätze zogen. Mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen — ich meine z. B. die Cölniſche — gab es auch unter den beſten Blättern weder Organe der liberalen Partei, noch objektive, kritiſche Blätter; es war der Schlendrian der alten Klatſchſchweſtern, nur mit aller Suffiſance des modernen Bewußtſeins ausſtaffirt. Die wahrhaft guten Zeitungen, wie die Deutſche, wußten den volksthümlichen Ton nicht zu treffen und blieben darum ohne erhebliche Wirkung.

Die zweite „Errungenſchaft“ der Freiheit war das Recht der Aſſociation. Verſtändig aufgefaßt, ſagt daſſelbe weiter nichts, als das Recht, gemeinſame Intereſſen durch Vereinigung von Kräften auf geſetzliche Weiſe zu realiſiren. Es iſt eins der wichtigſten Rechte der Staatsbürger und enthält, mit Conſequenz durchgebildet, die vollſtändige Löſung auch der ſocialen Frage in ſich. Aber keines kann auch auf ſo gefährliche Weiſe zum Böſen verkehrt werden. Man hat es mitunter ſo verſtanden, als lege der Staat überhaupt alle Mittel aus der Hand, gefährlichen Verbindungen in den Weg zu treten. Wenn alſo eine Räuberbande ſich bildet, ſo ſteht es ihm zwar frei, einzelne Verbrechen derſelben zu ſtrafen, ſie aber aufzulöſen, ſoll er nicht das Recht haben. Die Abſurdität dieſes Grundſatzes ſpringt in die Augen, und doch wagt man es nicht, ihm offen entgegenzutreten. In der Frage über das Verhältniß der Kirche zum Staate, wie ſie in der Paulskirche verhandelt wurde, vereinigten ſich die Ultramontanen mit den Demokraten, ihn aufrechtzuhalten. Beide ſind in gleicher Schuld; weder kann der Staat einer Jeſuiten-Verbindung, die von fremden Oberen geleitet wird, die in weſentlichen Beſtimmungen den Ideen der Sittlichkeit widerſpricht, ein freies Walten ohne alle Controlle zugeſtehn, noch kann er dem über ganz Deutſchland ausgebreiteten Jacobinernetz, das nicht nur einen Staat im Staate zu bilden beanſprucht, ſondern

Digitized by Google

den bestehenden Staat offen und mit Anwendung von Gewalt in seinen Grundvesten erschüttert, unbedingte Freiheit lassen. Wenn die demokratischen Vereine, die unter einer gemeinsamen Leitung stehen, die offen die rothe Republik predigen, die eine nicht unbedeutende bewaffnete Mannschaft zu ihrer Verfügung haben, die nicht nur der absoluten Regierung, sondern auch den gesetzlich constituirten Gewalten, z. B. der Nationalversammlung gegenüber, die Souveränität des Volks behaupten, die also die augenblickliche Neigung und Leidenschaft, sobald sie die Kraft dazu haben, über das Gesetz stellen — sobald diese Vereine anfangen, von ihren theoretischen Ansichten praktische Anwendung zu machen, wie es in dem Aufstand Heckers gegen die badischen Kammern, in dem Verhalten der Berliner vor der Abstimmung über den Stein'schen Antrag, endlich in dem verruchten Attentat gegen die Nationalversammlung thatsächlich geschehen ist, — so hat offenbar der Staat das Recht, den ganzen Verein solidarisch verantwortlich zu machen, und ihn überall zu schließen. Es ist eine andere Frage, ob er es für nothwendig und zweckmäßig hält; es handelt sich hier nur um das Recht. Im Lauf der Zeit kommt es auch überall dazu; erst nach Schließung des Jacobinerclubs kam die französische Republik zu einer gesetzlichen Consistenz, es kommt nur darauf an, den richtigen Zeitpunkt zu treffen. Denn der Staat kann keineswegs ein permanenter Bürgerkrieg sein; dazu will ihn aber die Partei herabsetzen. Das Associationsrecht umfaßt zweierlei: einmal die Wirksamkeit für einen unmittelbaren Zweck — eine ungeheure Wirksamkeit, denn es sind aus ihr die Eisenbahnen hervorgegangen und es muß durch sie das richtige Verhältniß von Arbeit und Capital hergestellt werden; sodann die friedliche Agitation, bestimmte Wünsche auf gesetzlichem Wege zur Geltung zu bringen, theils durch Petitionen, theils durch Einwirkung auf die Wahlen der Volksvertreter. Die anti-corn-law ligue hat auf diesem Wege die großartige Umwälzung in der Gesetzgebung hervorgebracht, die damals ganz Europa in Staunen und Bewunderung versetzte. Eine solche consequente Arbeit ist aber unsern Demagogen zu unbequem, sie beschränken sich darauf, die Eitelkeit der ungebildeten Volksklasse zu einem Putsch zu verleiten. Es ist nicht zu fürchten, daß diese einen wesentlichen Erfolg erringt, die rothe Republik hat wenig Chancen bei uns; allein wenn er besiegt wird, so sind wir nicht viel besser daran, wir gerathen in den Militärdespotismus.

Abgesehen von der unmittelbaren Gefahr — die z. B. bei uns in Sachsen nicht so groß seiſt dürfte, — sind diese Clubs darum so schädlich, weil sie das Volk demoralisiren. Wenn man nämlich vor einen aus Arbeitern, Gesellen, Gymnasiasten u. s. w. gebildeten Volkshaufen hinträte und ihnen die laufenden Tagesfragen auseinandersetzen wollte, so würden sie sich sehr langweilen, wenn man sie z. B. über die Zweckmäßigkeit dieser oder jener Demarkationslinie in Posen, über den Vorzug der Differentialzölle vor den Schutzzöllen und ähnliche complicirte Gegenstände unterhalten wollte, denn es ginge ihnen zum Verständniß derselben nichts weni-

ger als alle Vorkenntniß ab. Man muß es ihnen daher einfach machen, man ſtellt ihnen Abſtraktionen auf, z. B. alle müſſen gleich, alle glücklich, alle frei ſein; nun iſt das nicht der Fall, es liegt alſo eine Verrätherei vor, wer iſt der Verräther? zunächſt die Könige, denn ſie ſind die fleiſchgewordne Ungleichheit, dann ihre Räthe, dann die Kammern, die ſie ſtützen u. ſ. w. und namentlich dieſer oder jener; wenn man dieſe Verräther fortjagt oder todtſchlägt, ſo iſt der Verrath aufgehoben und jene Menſchenrechte — Freiheit, Gleichheit, allgemeiner Wohlſtand — gehn unmittelbar hervor. Das iſt einfach und wird leicht begriffen; würde in einer ſolchen Verſammlung Jemand auftreten und nachweiſen, daß man alle Könige und Miniſter aufhängen könnte, und damit noch kein Paradies hätte, ſo würde bei der erhitzten Stimmung ſehr ſchnell ausgemacht ſein: hier haben wir gleich einen Verräther! prügelt ihn, ſo iſt dem Leiden des Volks abgeholfen. Ich übertreibe nicht, ich ſelber war Augenzeuge, als in Leipzig in einer Volksverſammlung ein Antrag auf Abſetzung der preußiſchen Miniſter geſtellt ward und Einer ſich die unſchuldige Bemerkung erlaubte, das ſei doch eigentlich Sache des preußiſchen Landtags, daß ſofort das Geſchrei erſcholl: ein Jeſuit! ein Spion, der wieder die Inquiſition einführen will! und daß nun das ganze ſouveräne Volk auf den vermeintlichen Jeſuiten losſtürzte, um ihn zu prügeln. Unglücklicher Weiſe hatte derſelbe gute Fäuſte, und richtete auf den ſouveränen Naſen arge Verwüſtungen an. Das war eine Zeit, wo die Stimmung im Ganzen noch ruhig war im Verhältniß zu dem gegenwärtigen Augenblick.

Nichts erſchlafft und depravirt die Maſſe ſo, als dieſe fortwährende Beſchäftigung mit Abſtraktionen; ſie flößt ihr Dünkel ein und nimmt ihr die Luſt zur Arbeit. Ich erinnere mich noch lebhaft an die erſte Sitzung des hieſigen Vaterlandsvereins, die ich gemeinſchaftlich mit Ludwig Feuerbach beſuchte. Es wurden theils in Proſa theils in Verſen die üblichen Phraſen aufgetiſcht und die Menge klatſchte an paſſenden wie an unpaſſenden Stellen Beifall. Wir Andern amuſirten uns höchlich an dieſem wunderlichen Treiben, als plötzlich Feuerbach entrüſtet aufſprang und ausrief: das iſt ſchändlich! das iſt volksverderblich! Dieſer ausgezeichnete Mann, der wahrhaft Urſache hatte, ein Feind des beſtehenden Staatsunweſens zu ſein, erkannte ſchon damals klar, wohin es führen müſſe, wenn man die Maſſen, anſtatt ſie auf beſtimmte Bedürfniſſe zu leiten, in unbeſtimmte Phraſen — Republik u. ſ. w. einwiegte.

Wenn es keinen andern Schaden hätte, ſo wäre ſchon der hinreichend, daß die ſegensreichen Wirkungen des Aſſociationsweſens, die nur in einer ruhigen Entwickelung möglich ſind, dadurch paralyſirt werden. Lange vor der Revolution war in Berlin zur Hebung des Geſellenſtandes der Johannesverein eingerichtet, das herrlichſte Inſtitut der Art, das mir vorgekommen iſt. Hier wurde der in traurigen Bedürfniſſen und einſeitiger Beſchränkung verkümmerte Handwerkerſtand wahrhaft zur menſchlichen Würde erhoben. So ein friedlicher Verein wird heut

Digitized by Google

zu Tage für reaktionär gelten, seit die Menschenwürde sich auf die Lunge und auf die Faust zurückgezogen hat. Es sind seit der neuen Associationsfreiheit wenig Vereine von einem gleich edlen Charakter entstanden — Dresden macht eine rühmliche Ausnahme — die bestehenden sind zum Theil von ihrem natürlichen Lauf in gefährliche Richtungen eingelenkt.

Könnte man nur sagen, daß diejenigen Vereine, die sich als Gegengewicht gegen diese radikalen Schwindeleien bildeten, wesentlich besser wären! Von den reaktionären Clubs rede ich gar nicht, sie sind ebenso schädlich als die demokratischen, denn sie hemmen die natürliche Entwickelung und rufen dadurch den gewaltsamen Bruch hervor. Aber was haben die liberalen Vereine denn eigentlich für Nutzen gestiftet! Meist aus Männern der gebildeten Classe zusammengesetzt, hielten sie sich in aristokratischer Abgeschlossenheit, auf das Volk hatten sie keine Einwirkung, eben darum wurden sie in den Wahlen überall geschlagen, und da sie sonst keinen bestimmten Zweck vor sich sahen, so nutzten sie ihre Thätigkeit in ziemlich überflüssigen Adressen ab. Ihre Geschäftigkeit war eine leere; nicht weil es an guten Kräften gefehlt hätte, sondern weil sie sich kein eigentliches Ziel gesetzt hatten. Sie schienen nur dazu da zu sein, um von den Vaterlandsvereinen angegriffen zu werden, denen sie keine rechten Waffen entgegenzusetzen wußten, weil sie die Stichwörter derselben: Volkssouveränität, breiteste demokratische Grundlage u. s. w. adoptirten, ohne hinzuzusetzen, daß sie etwas ganz anderes darunter verstünden.

Neben dem Vereinsrecht war von der Revolution als drittes unveräußerliches Staatsbürgerrecht proclamirt, Waffen zu tragen. Waffen haben an sich keinen Sinn; sie können nur den Zweck haben, gegen Jemand gebraucht zu werden. Entweder ist die Bürgerwehr eine populäre Ergänzung des Heeres, eine Uebung für die Eventualität eines Kriegs, und dann fällt sie mit der preußischen Landwehr zusammen, oder sie ist zur Aufrechthaltung der Ordnung bestimmt, also eine Art von polizeilichem Institut, wie die sächsische Communalgarde. Die neuen Demagogen finden aber einen andern Zweck heraus, und Herrn Jacoby in Berlin blieb es vorbehalten, denselben im preußischen Parlament offen auszusprechen: Bewaffnung des Volks gegen die Regierung. Das ist nichts anders als, wie ich vorhin sagte, die Permanenzerklärung des Bürgerkriegs und hebt durch die sinnlose Trennung von Regierung und Volk den Begriff des Staats vollständig auf. Es ging mit diesem Begriff der Volksbewaffnung wie mit dem der Volkssouveränität; man fing mit einer sehr berechtigten Negation an und hörte mit einer sehr sinnlosen Position auf. Der absolute König hatte gesagt: ich bin Souverän, d. h. ich kann thun, wozu ich Lust habe. Das ist absurd und man hatte Recht, eine solche Anmaßung zu negiren. Nun sagte man aber: daß Volk ist souverän, d. h. es kann thun, was ihm beliebt, und das ist noch absurder, denn der König hat wenigstens einen Willen, wenn dieser auch ein verkehrter und schlechter sein

Digitized by Google

kann, das Volk als ſolches hat aber keinen, denn es iſt ein bloßer Begriff, eine Abſtraction. So war in allen Militärſtaaten das Militär auch außer dem Dienſt bewaffnet einhergegangen, und man hatte Recht, gegen dieſe barbariſche Sitte, die einen beſtändigen Krieg vorausſetzt, zu polemiſiren; nun aber ſagte man: wir wollen alle mit Flinten, Piſtolen und Schleppſäbeln auf den Straßen herumlaufen, und das war noch abſurder, denn das Militär wird wenigſtens durch die Disciplin vor allzuargen Exceſſen bewahrt, weſſen aber der bewaffnete Pöbel fähig iſt, das lehren die neuen Frankfurter Geſchichten. Treibt man dieſe Art von Volksbewaffnung auf die Spitze, ſo ſtehen ſich zuletzt Militär auf der einen, Turner und Pöbel auf der andern gegenüber, und das Ende iſt wieder Militärdespotie.

Endlich fand man das Organ des Volkswillens in dem Parlamente. Ständiſche Verſammlungen haben ſchon früher beſtanden, der Unterſchied iſt aber folgender. Einmal ſollten die neuen Parlamente auf breiteſter demokratiſcher Grundlage beruhen, ſodann ſollte ſie conſtituirende ſein und außerdem über die Grenzen des bisherigen Staatsgebiets hinausgehen und eine ideelle Staatseinheit erſt hervorbringen. Was das erſte betrifft, ſo meinte man darunter Betheiligung eines möglichſt großen Kreiſes bei der Wahl; an ſich ein vernünftiger Wunſch, bei dem man nur zweierlei vergaß, einmal daß nur aus einem organiſirten Ganzen ein vernünftiger Beſchluß hervorgehen kann, nie aus einer formloſen Maſſe, daß alſo die Gemeinden, Kreiſe u. ſ. w. erſt hätten organiſirt werden müſſen, ehe man zweckmäßige Wahlen erwarten konnte, ſodann, daß die Vorausſetzung, ein Jeder habe eine freie Wahl, noch gar nicht die Wirklichkeit der Freiheit bedingt. Der größere Theil der gegenwärtigen Generation iſt unfrei, es mögen tauſend Convente ſeine Freiheit decretiren, denn zur Freiheit gehört Einſicht; die oberſchleſiſchen Waſſerpolacken werden aber nun und nimmermehr unterſcheiden können, wer am beſten im Stande iſt, für Deutſchlands Recht zu arbeiten, ſie laſſen ſich trotz des Eigenſinns durch äußere Umſtände leiten, ſie ſind unfrei. Dieſelben werden freilich, wenn es ſich um ihre unmittelbaren Bedürfniſſe handelte, wenigſtens eine relativ verſtändige Entſcheidung zu treffen wiſſen. Die breiteſte demokratiſche Grundlage iſt Sand, und auf Sand, d. h. auf formloſe Maſſen von Atomen wollen wir unſere Verfaſſung aufrichten!

Was das Zweite betrifft, ſo mußte die deutſche Nationalverſammlung allerdings eine conſtituirende ſein, denn ſie fand — in Bezug auf ihren Zweck — nichts Beſtehendes vor. Dieſer Zweck mußte aber allerdings ſeine Grenze an dem anderweitig Beſtehenden finden und es war Gefahr vorhanden, daß ſie eine tabula rasa ſuchen würde, wo eine Reihe vortrefflicher Wohnungen ſtand. Die Nationalverſammlung — und nichts ſpricht ſo ſehr für den Geiſt des deutſchen Volks — hat das Richtige getroffen, ſie hat ſich ſelbſt zu beſchränken gewußt. Von dieſer Seite iſt eine ſehr ernſte Gefahr glücklich vorüber, die von einer andern Seite,

Digitized by Google

wo man es am wenigſten vermuthet hat, aufgetaucht iſt. Ich meine die Berliner Conſtituante. In Preußen war neben viel verdrehten Einrichtungen eine treffliche Grundlage, auf die nur die höchſte Spitze hinzugefügt werden mußte. Statt deſſen hat die Verſammlung in dem Dünkel ihres conſtituirenden Berufs das Beſtehende ignorirt und ihre Thätigkeit ziemlich auf die Negative eingeſchränkt, d. h. ſie hat den jedesmaligen Regierungen ſo viel Schwierigkeiten in den Weg gelegt, daß ſie dieſelben eigentlich, wenigſtens für den Augenblick, unmöglich machte. Von der öſtreichiſchen Verſammlung rede ich nicht, ihre Aufgabe iſt an ſich eine Unmöglichkeit, weil ſie ein Ganzes conſtituiren ſoll, was als ſolches nicht beſtehen kann. Indeß in Berlin, in Wien, in Frankfurt war kein anerkannter Rechtszuſtand, er mußte alſo erſt geſchaffen werden, wenn aber die Demokraten in Sachſen und andern Ländern, wo eine Verfaſſung bereits beſteht, eine Conſtituante — alſo eine gewaltſame Aufhebung des Rechts — verlangen, ſo iſt der Wahnſinn einer ſolchen Forderung nur aus dem Schwindel des Augenblicks zu erklären. So haben wir nun wenigſtens drei Conſtituanten neben einander, die alle einander geſetzlich ignoriren, die alle auf eine tabula rasa zu bauen glaubten und die alle der inhaltloſen Aufregung unaufhörliche Nahrung geben.

Der dritte Umſtand war ungefährlich, wenn man Deutſchland nicht als einen formloſen Sandhaufen, ſondern als einen gegliederten Organismus betrachtete, dem nur die Spitze fehle; allein dieſer Staat in partibus infidelium diente in der Regel den Demagogen dazu, ein Hebel gegen das Beſtehende zu ſein, während ſie andrerſeits — wie Herr Blum und Schaffrath — wo es die Umſtände erlaubten, den Particularismus recht wohl als einen Hebel gegen die Einheit gebrauchten, ſobald dieſe ihren demagogiſchen Beſtrebungen läſtig fiel.

Aus dem Anblick dieſer Verwirrung ergibt ſich die relative Berechtigung einer Reaction. Nicht nur die factiſche Anarchie, ſondern auch die Schwindelei, die Lüge, die Charlatanerie muß ein Ende haben, die aufgeregten Wogen der Revolution müſſen in die Bahn des Geſetzes gelenkt werden. Das iſt die Reaction, wie wir ſie verſtehen; aber es lauert dahinter eine andere Reaction, bei welcher es einen Augenblick zweifelhaft bleiben kann, ob man ſie dem Schreckniß der rothen Republik vorziehen darf. Um dieſes anſchaulich zu machen, wenden wir unſere Aufmerkſamkeit noch einmal auf das entſetzliche Ereigniß, das uns zu dieſer Reflexion veranlaßt hat *).

*) Wir laſſen den amtlichen Bericht von der Ermordung Lichnowsky's folgen, weil dieſe Unthat mit Flammenzügen in das Herz aller Deutſchen eingegraben werden muß. „Herr v. Bethmann war in der Stadt. Es war 5 Uhr Nachmittags am 18. September. Deſſen Frau ſaß auf dem Balcon des kaum 70 Schritte vor dem Stadtthore gelegenen Landhauſes. Fürſt Lichnowsky und General v. Auerswald ritten vorbei und grüßten. Während deſſen kam Herr v. Bethmann aus der Stadt. Es zeigten ſich einzelne Trupps vor dem Hauſe und riefen: „Dieſer Hund, dieſer Preußenfreund muß hängen, ſteckt ihm das Haus an ꝛc.“ Da keine

Die Veranlaſſung war der Waffenſtillſtand von Malmoe. Bekanntlich war es in der frühern Zeit die Linke geweſen, welche mit allem Pathos eines in ſeiner Vaterſtadt verkannten Propheten gegen den Krieg überhaupt und namentlich gegen den Soldatenſtand deklamirt hatte. So wie ſie in dieſen Deklamationen weſentlich keine andere Abſicht hatte, als die Regierung zu ſkandaliſiren, ſo griff ſie bei jenem Waffenſtillſtand die Nationalehre auf, um theils die Centralgewalt in Verlegenheit zu ſetzen, theils aber und beſonders das verhaßte Preußen wieder einmal zu demüthigen. Daß diesmal ihre Freunde, die Franzoſen, um derentwillen ſie gern die deutſchen Brüder den Polen preisgegeben hätte, Däne-

---

Ausſicht irgend einer Hilfe vorlag, ſo ließ Herr v. Bethmann eiligſt ſeine Frau und Kinder auf Nebenwegen nach Bonames, zwei Stunden von Frankfurt, bringen. Glücklicherweiſe zogen ſich die Trupps ins Innere der Stadt. Während deſſen waren Fürſt Lichnowsky und General v. Auerswald bis zur Höhe der Friedberger Chauſſee geritten, als plötzlich ein Turner aus dem Gebüſche ſprang: „Hurrah! hier iſt der Fürſtenhund Lichnowsky. Auf Brüder!“ In dieſem Augenblick ſprangen zwölf Turner hervor mit rother Fahne, Piken und geraden Senſen, auch Stutzen bewaffnet. Beide Herren wendeten eiligſt um (Lichnowsky erhielt einen Streifſchuß) und kamen ſo am Friedberger-Thore vorbei, um nach dem Eſchenheimer-Thore zu reiten. Nahe am Kirchhofswege ſchrie es auf einmal: Lichnowsky! und es fielen Piſtolenſchüſſe. Beide Reiter wendeten um nach dem Friedberger-Thore. Daſelbſt angekommen, der gleiche Ruf und Schüſſe. Hierauf ritten dieſelben auf Seitenwegen hinter v. Bethmann's Garten aufwärts nach Bornheim zu und geriethen unglücklicherweiſe an die nämliche Stelle, wo ſie zuvor angegriffen worden waren. Derſelbe Trupp ſchoß unverzüglich. General v. Auerswald fiel und wahrſcheinlich gleich tödtlich verwundet. Der Fürſt Lichnowsky ward auch verwundet, hielt ſich jedoch; die Turner verfolgten ihn und unbegreiflicher Weiſe ſprang er vom Pferd und lief. Er wurde eingeholt, wehrte ſich verzweifelt und ein in der Nähe wohnender Kunſtgärtner Schmidt öffnete die Thür; der Fürſt ſprang hinein. Die Leute verrammelten ſo gut ſie konnten den Eingang. Die Turner, wüthend, drohten anzuzünden. Sie drangen ein; Fürſt Lichnowsky hatte im Keller Zuflucht gefunden. Nachdem ſie ihn entdeckt, ſtachen und ſchlugen ſie „dieſen Fürſtenhund“ martervoll. Der Fürſt rief, ſie ſollten ihn zuſammenſchießen, nur nicht martern. Ein Gärtnerburſche hat dies Alles durchs Kellerloch gehört und geſehen. Der Gärtner Schmidt bat die Turner um Gotteswillen, den armen Mann zu ſchonen — vergeblich! Sie ſchleppten ihn auf die Chauſſee und berathſchlagten, „wie man dieſen Hund aus der Welt ſchaffen könne.“ Verſchiedene Vorſchläge wurden verworfen; endlich, der Fürſt konnte ſich immer noch aufrecht erhalten, band man ihm einen Pappdeckel auf den Rücken, worauf geſchrieben war: „Vogelfrei,“ und ſo ſtieß man ihn vor ſich her. Bald mit der Senſe geſtochen, bald mit Kolben auf ihn geſchlagen, ſtürzte der Fürſt endlich zuſammen und die Turner verliefen ſich. Eine Frau kam an Bethmann's Garten mit dieſer Anzeige. Herr v. Bethmann nahm ſeine Leute, ließ den Fürſten einſtweilen in ſeinen Gartenſalon tragen und ſchickte nach Aerzten. Endlich kamen der Fürſt Hohenlohe, der Abgeordnete v. Bally und mehrere andere Herren, die das Vorgefallene erfahren hatten. Die Schmerzen nahmen zu. Ein Schuß war von hinten durch den Leib, wahrſcheinlich durchs Rückenmark gedrungen, der linke Arm gänzlich zerſchlagen, die linke Hand durchſchoſſen, die rechte desgleichen; am rechten Schenkel ein Senſenhieb, über den Kopf Hieb- und Kolbenſchläge! Die Lebenskraft nahm ab. Der Fürſt ward unter Bedeckung nach dem Hoſpitale gebracht. Der linke Arm ſollte amputirt werden, doch gab man den Verwundeten verloren. Der Fürſt verlangte ſein Teſtament zu machen, was ſogleich geſchah. Mit verſtümmelter Hand unterſchrieb der Fürſt in Gegenwart des Prinzen Hohenlohe und des Herrn v. Bally. Der Fürſt verſchied 1 Uhr Nachts.

Digitized by Google

mark in Schutz nehmen, irrte sie nicht im mindesten, denn wenn sie irgend einem deutschen Fürsten damit einen Verdruß machen kann, so schlägt sie sich allenfalls auch mit den Franzosen, d. h. sie decretirt die Absendung verthierter Söldlinge gegen die freien Republikaner, die beiläufig gerade jetzt die republikanische Freiheit im Uebermaß zu kosten Gelegenheit haben. Wenn würdige Männer, wie Dahlmann, über einen allerdings beklagenswerthen Waffenstillstand *) ergrimmt waren und darüber für den Augenblick ihre politische Stellung hintansetzten, so hatten sie dazu Fug und Recht; sie übersahen nur eines, daß der Adler nicht auf Beute gehen darf, wenn der Marder um sein Nest schleicht, um ihm die Eier auszusaugen. Ich sehe nicht ein, warum man aus diesem Grund so viel Hehl macht. Die Radikalen wissen es recht wohl, warum sie die Truppen fortdauernd vor den dänischen Kanonen beschäftigen möchten. Herr Vogt, der überhaupt das Verdienst hat, mit liebenswürdiger Naivität laut auszusprechen, was seine Partei im Stillen denkt, erklärte, er würde für den Waffenstillstand stimmen, wenn ihn die Centralgewalt geschlossen hätte, er stimme aber dagegen, weil er von Preußen ausgehe.

Für die radikale Partei war also die Agitation gegen den Waffenstillstand nur Mittel zum Zweck. Sie faßte nun, ganz gegen ihre Gewohnheit, Michel bei der Ehre und erklärte ihre Gegner nicht nur für Verräther an der Sache der Freiheit, sondern auch der Nationalität. Sie hatte jetzt einen Hebel, das lange verhaßte reaktionäre Parlament zu sprengen. Vier Mitglieder der Nationalversammlung haben öffentlich vor dem Volk diejenigen als Verräther bezeichnet, die für den Waffenstillstand sprechen; in der Reichstagszeitung, dem Organ der Partei, wurden die niederträchtigsten Verleumdungen auf die ehrenwerthesten Mitglieder der rechten Seite gehäuft.

Es ist nicht daran zu denken, daß diese Leute nun wirklich sich an die Spitze einer Verschwörung gestellt haben, die die Pariser Junitage in Frankfurt erneuen sollte; so sind sie nicht. „Sie säeten Blut und wunderten sich, als Blut aufging.“ Herr Zimmermann citirt — ich weiß nicht, war es freche Ironie oder baare Naivität — die letzten Worte des schändlich ermordeten Fürsten, die zum Frieden ermahnten. Man antwortete ihm mit Recht, daß man sich für einen solchen Frieden bedanke, wie ihn Lichnowsky gefunden.

Mit diesen keinen Frieden! Noch immer predigen sie die rothe Republik, sie haben die Frechheit, laut und an öffentlichen Orten die Unthat gut zu heißen. Wenn die liberale Partei noch Energie und Muth besitzt, so bedarf sie gegen diese keine andere Waffe, als die einfache Darlegung der Wahrheit. So lange sie sich nicht selbst verliert, ist an eine wirkliche Reaktion, d. h. an eine Schmälerung der erworbenen Freiheit nicht zu denken.

*) Wir behalten uns vor, den eigentlichen Zusammenhang dieses Waffenstillstandes, der nicht nebenbei behandelt werden kann, künftig näher zu erörtern.

Digitized by Google

Wenn sie aber zu feige ist, den Kampf mit den Feinden aller Gesellschaft selber aufzunehmen, dann wird allerdings die Reaction in dieses Worts furchtbarster Bedeutung eintreten. Kommt es durch die Schwäche der liberalen Partei zu einem blutigen Kampf, so haben wir die Militärherrschaft, denn zu einem Regiment Robespierre's und Marat's ist das deutsche Volk nicht eingerichtet.

Es handelt sich hier nicht um eine frivole Frage, es handelt sich um die letzte Grundlage der Freiheit und des Rechts. Mit einem flüchtigen Unwillen über die Erscheinung ist das Wesen nicht beseitigt; wenn man nicht den Muth hat, bis auf die Wurzel des Uebels zu gehn — auf die falschen Principien, wird man der bösen Geister nicht Herr.

Als das erste Verbrechen geschah, das Attentat auf die Pariser Nationalversammlung, haben die Grenzboten auf die nothwendigen Folgen hingewiesen, die seitdem allseitig eingetreten sind. Uns Deutschen kam die Frucht des Verbrechens zu gut, denn wir konnten sie mit reinen Händen ergreifen. Jetzt stehn wir — man täusche sich nicht — an demselben Abgrund, der Frankreichs Freiheit im Jahre 1791 verschlang. Es war nicht die Stärke der anarchischen Partei, die ihr den Sieg verschaffte, diese Robespierre, Danton, Marat u. s. w. waren vielmehr eben so schlechte Subjecte als unsere Republikaner; es war die Feigheit und die Zweideutigkeit der Verständigen. Soll das Buch der Geschichte für uns umsonst geschrieben sein? Sollen auch wir durch die Gräuel der Anarchie gehen, um endlich einem glücklichen Soldaten zu dienen?

Es ist nicht wahrscheinlich; im Gegentheil sieht es mitunter aus, als wollten wir einen Sprung machen; schnell in das Paradies des Absolutismus hinein. In diesem Falle werden die Grenzboten, die bisher den gefährlichsten Feind, die Anarchie, bekämpft, augenblicklich Front machen gegen die Reaction, denn beiden liegt das gleiche Motiv zu Grunde: die geistige Trägheit, die aus Scheu vor anhaltender Arbeit zuerst sich an einer Abstraktion betrinkt und dann im Katzenjammer Gott und die Welt aufgibt.

† †.

Leopold Ranke.

Neun Bücher Preußischer Geschichte. 3 Bände. Berlin, Veit.

„Das preußische Volk ist deutsch und weiß es nicht," sagte der Abgeordnete Wilhelm Jordan in der Nationalversammlung bei der Debatte über die Anerkennung des Waffenstillstandes mit Dänemark. „Es ist durch und durch in Sitte,

Digitized by Google

Sprache und Gewohnheit deutsch, aber es weiß nichts mehr von der deutschen Geschichte und die großen, erhebenden Abschnitte derselben sind aus seiner Erinnerung verschwunden. Es weiß nichts von dem in die Sage verflochtenen Kaiser Rothbart und der symbolischen Bedeutung dieser Gestalt für die Aufrechthaltung des deutschen Reichs. Aber gehen Sie einmal hin an einem Winterabende in die kleinste Strohhütte, wo der Großvater beim spärlichen Lichte des Kienspahnes den Seinen erzählt von der preußischen Geschichte, da werden Sie sehen, wie den Jungen das Auge leuchtet und das Herz aufgeht, wenn er von dem großen Manne erzählt, der als eine hellleuchtende Gestalt dasteht in jener Periode der tiefsten Erniedrigung und Schmach Deutschlands, von jenem großen Kurfürsten, der zum ersten Mal die Augen der ganzen Welt auf Preußen lenkte; wenn er ihnen erzählt von dem alten Fritz, der die Erde erfüllte mit dem Ruhm des preußischen Volks. Da werden Sie finden, wie innig man dort die Erinnerungen der particulären, aber ohne Gleichen großen Geschichte Preußens festhält. Und glauben Sie nicht, daß solche Erinnerungen so auf einmal vergessen werden können. Und ich gestehe es offen ein, wer diesen Particularismus ganz und gar aus seinem Herzen zu reißen vermag, von dem hege ich deswegen nicht eine bessere Meinung. — Noch Niemand in Preußen, auch der Geringste nicht, hat es vergessen, daß Preußen, als es noch viel kleiner war, ganz allein einer Welt in Waffen siegreich gegenüberzustehen vermochte. Und können Sie sich wundern, daß es sich eine gleiche Kraft noch heute zutraut? Wollen Sie daher dem preußischen Volke verdenken, wenn es sich noch nicht sogleich darein finden kann, einen Theil dieses Bewußtseins, dieser Selbstständigkeit aufzugeben! Glauben Sie nicht, daß ich diese Gesinnung, wo sie zur Eitelkeit, zum Eigensinn wird, vertheidigen will. Aber ich bitte Sie, haben Sie, wenn es zu weit geht, Nachsicht mit einem Volke, welches nicht so schnell zu dem neuen Gedanken der Nichtselbstständigkeit überzugehen vermag. — Preußen wird nichts thun, wenn Sie es zurückstoßen, als mit Schmerz so lange sich zurückziehen und allein stehen, bis Sie es wieder werden haben wollen; aber Sie können es glauben, daß, wenn irgend ein Feind von Außen es wagen sollte, Deutschland anzutasten, Preußen zuerst das Schwert aus der Scheide reißen wird."

Der Freiherr v. Vincke sagte in derselben Frage: „Ich will vorausschicken, daß man Preußen mehrfach in diesem Hause auf eine verletzende Weise angegriffen hat. Wir haben das, mit Ausnahme eines einzigen Falles, wo auch uns endlich die Geduld ausging, mit Ruhe und Geduld angehört. Sie werden mir aber gewiß das Zeugniß nicht versagen, daß es Keinem von uns jemals eingefallen ist, in irgend einer Weise Oestreich oder einen Theil der übrigen deutschen Staaten anzugreifen. — — Man hat hier mit Recht gesagt, daß wir Preußen sehr Vieles, was wir für Deutschland in den Grundrechten erst erlangen wollen, bereits besitzen. Ich will die Sache einmal scharf scheiden: die Rechte für den denkenden und handelnden, für den gebildeten Theil des Vol-

Digitized by Google

kes, der doch auch in den Volksversammlungen dominirt, diese Rechte haben wir bisher noch nicht gehabt, weil wir keine constitutionelle Monarchie hatten; aber die Rechte für den ärmeren, für den leidenden Theil des Volkes, die haben wir im ausgedehntesten Maaße, nicht blos seit 30 Jahren, sondern seit 1808, in Folge der Stein'schen Gesetzgebung besessen: die Entfesselung des Bodens, die Niederlassungs-, die Gewerbefreiheit, die freie Gemeindeverfassung der Städte. So haben wir längstens mehr besessen, als Sie uns durch Ihre Grundrechte geben wollen. — Es ist mit Recht gesagt worden, daß die Ehre Preußens verpfändet ist bei der Ratification des Vertrages. Daß wir den Dänen gegenüber Wort halten werden, darauf können Sie sich verlassen. Nicht 10 Millionen, ich werde nur einen kleinen Theil im Süden ausnehmen, mindestens 14 Millionen Preußen werden sich dafür erheben. Wollen Sie uns die rothe Republik bringen, so kommen Sie, Herr Schoder, an der Spitze Ihrer Freischaaren, ich glaube, wir werden es mit Ihnen aufnehmen. Ich hätte geglaubt, daß es einer Versammlung, die aus besonnenen Männern besteht und über Begründung eines rechtlichen Zustandes berath, nicht würdig wäre, wenn uns von einer Seite gesagt wird: wenn ihr nicht thut, was wir wollen, so bringen wir euch die Revolution. Wenn Sie die Gewalt an die Stelle unserer Berathung setzen, so glaube ich, wird Niemand bei uns ein Bedenken tragen — wir werden Ihnen den Krieg nicht bringen, wenn Sie ihn uns aber bringen, dann werden sich noch Männer finden, die Haus und Herd vertheidigen."

Man trägt lange eine Idee im Herzen, ohne sich ihrer bewußt zu werden; man denkt erst daran, wenn sie angefochten wird. Noch vor ein Paar Jahren wäre es Niemand eingefallen — ich spreche von den Liberalen — sich eine preußische Gesinnung zuzutrauen. Heute wird Preußen von allen Seiten auf das Schmählichste angegriffen, und sogleich treten von allen Seiten ehrenwerthe Männer für den alten Staat in die Schranken. Was hätte Wilhelm Jordan dazu gesagt, wenn man ihm vor einiger Zeit prophezeit hätte, er werde einst auf einem deutschen Reichstag für Preußens Ehre einstehen. Und doch ist es natürlich; der Patriotismus kommt erst zur Erscheinung, wenn das Vaterland in Noth ist; wir waren preußisch gesinnt, ohne es zu wissen.

Es ist eine abgeschmackte Verleumdung, wenn man dem Preußen die deutsche Gesinnung abspricht. Es weiß bei uns jeder Schulknabe, daß Preußen Nichts ist ohne Deutschland. Nirgend — einige Hof- und Soldatenkreise vielleicht ausgenommen — fühlt man das Preußenthum als einen Gegensatz gegen den deutschen Patriotismus. Daß es in der letzten Zeit dennoch, und zum Theil verletzend für die Sondergelüste einiger andern Staaten, hervortrat, hat einen doppelten Grund. Einmal wollte die radikale Partei, ehe sie ans Werk ging, den deutschen Staat zu constituiren, den preußischen auflösen; das ist aber eine schiefe Methode, und

Digitized by Google

wir hielten es für beſſer, von Unten anzufangen, erſt Preußen nach der Idee der Demokratie zu reorganiſiren, um dann, wenn alle einzelnen deutſchen Staaten gleich frei wären, ſie zu einem Bruderbunde zu vereinigen. Die Geſchichte hat es anders gemacht. Niemand kann größere Ehrfurcht haben als ich vor dem Geiſte der deutſchen Nation, wie er ſich in ihrem erſten Reichstag ausſpricht; aber man kann auch nicht leugnen, daß trotz dieſes ſchönen Anfangs vorläufig der deutſche Staat noch immer erſt in der Idee beſteht, daß man nicht einmal über ſeine Grenzen eine feſte Vorſtellung hat. So lange wäre es wohl bedenklich, wenn Preußen die Hände in den Schooß legte, in der Erwartung, daß übers Jahr Einer kommen würde, ſeine Rolle beſſer zu ſpielen. Der zweite Grund iſt weſentlicher. In ganz Süddeutſchland ergoſſen ſich die unſinnigſten Schmähungen über Preußen, noch dazu in einer Zeit, wo wir doch das Unſrige auch für die Freiheit gethan zu haben glaubten — nach dem 19. März. Wenn ich Süddeutſchland ſage, ſo nehme ich Oeſtreich aus; zwiſchen Oeſtreich und Preußen beſteht zwar die natürliche Rivalität, die in der ganzen Geſchichte begründet iſt, aber der Oeſtreicher weiß, daß er einem großen Staatsleben angehört, und ſein Gefühl gegen Preußen hat nichts kleinliches. Man darf aber nur ein beliebiges Blatt z. B. der Mainzer Zeitung aufſchlagen, um zu begreifen, daß uns endlich die Geduld reißen mußte. Wir wieſen dieſen Preußenfreſſern die Zähne: waren wir darum undeutſch? Ich erinnere an ein bekanntes Beiſpiel. Als Arnold Ruge in den deutſch-franzöſiſchen Jahrbüchern, in denen er die Ideen des Humanismus vertreten wollte, den deutſchen Namen mit dem Prädicat „niederträchtig" in Verbindung ſetzte, erhoben ſich von Seiten der Deutſchen die lebhafteſten Reclamationen. Wollte man damit die Principien des Humanismus verleugnen, wenn man ſich jenen Ausdruck verbat? Ruge faßte es freilich ſo auf, aber er hatte ebenſo unrecht, als die Süddeutſchen, die es für eine undeutſche Geſinnung ausgeben, wenn man perſönliche Injurien gegen Preußen zurückweiſt. —

Ich habe dieſe Bemerkungen an Ranke's neueſtes Werk, das nun vollendet vor uns liegt, angeknüpft, weil jede hiſtoriſche Schrift, die ein Leben in der Literatur haben ſoll, eine beſtimmte Beziehung auf die Zeit haben muß, der es angehört. Die Idee von dem welthiſtoriſchen Beruf des preußiſchen Staates iſt dieſe leitende Idee. Ranke ſchildert das Unweſen der Politik im 18. Jahrhundert. „Unter dieſen Umſtänden," ſetzt er hinzu, „muß es als ein Glück angeſehen werden, daß es wenigſtens Einen Staat gab, der wenn gleich einſeitig doch eine eigne Sache verfocht, über unvergleichliche Streitkräfte gebot, und nur von ſich ſelber Rath nahm. Denn wie unentbehrlich auch die geordneten Formen einer allgemeinen Verfaſſung für eine große Nation ſind, ſo beruht doch ihr Heil noch mehr auf dem lebendigen und kraftvollen Geiſte, der die Mittel der Macht zu finden und glücklich zu gebrauchen verſteht." Und dann am Schluß: „Der continentale Proteſtantismus hatte einen Verſuch gemacht, ſich in Schweden zu einer

Digitized by Google

Weltmacht zu erheben, aber vergeblich; im welthiſtoriſchen Sinne daſſelbe, was die ſtreitbaren Schwedenkönige, Guſtav Adolf, Carl X. und Carl XII. nicht zu vollbringen vermocht hatten, vollzog jetzt Preußen, aber auf eine andere Weiſe. Jene würden den religiöſen Begriff mit Strenge feſtgehalten haben; das Emporkommen von Preußen, wie es in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erſchien, beruht darauf, daß das nicht geſchah. Hier riß ſich die Idee des Staates von ihrer Verbindung mit dem poſitiven Bekenntniß zum erſten Male los. Der Begriff des proteſtantiſchen Reichsfürſtenthums mit dem Rechte der kirchlichen Reformation ſetzte ſich in den des Staates um, der vor allen Dingen hierauf Verzicht leiſtete. Um ſich vor dem Uebergewicht anderer Weltelemente zu ſchützen, oder ihr Recht gegen ſie zu behaupten, mußte die proteſtantiſche Welt dieſe Umwandlung vornehmen.

Was in der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts eine Neuerung ſchien, war nach zwanzig bis dreißig Jahren der allgemeine Sinn von Europa. Daß Friedrich mit der geiſtigen Bewegung der Zeit verbündet war, machte ihn groß in ihren Augen und förderte ſeine Unternehmungen. Er richtete einen Staat auf, in welchem der Druck, der noch an vielen Stellen nicht vermieden werden konnte, durch die Erwägung der Nothwendigkeit gemildert wurde, der Gehorſam ein Bewußtſein von Freiheit nicht ausſchloß. Da der Fürſt ſich den Bedingungen des Beſtehens vollkommen unterwarf, ſo that es auch ein jeder Andre ohne Beſchämung.

Die Generation, welche Friedrich in dieſer Zeit umgab, war eine der geiſtesmächtigſten, die Norddeutſchland jemals aus ſeinem Schooße hervorgebracht hat. Wie vielleicht die beſten Generale der Welt, Münnich, der Marſchall von Sachſen, der alte Deſſauer und ſo viele andere Gefährten des Königs Norddeutſche, ſo waren es die, auf denen die Regeneration der deutſchen Philoſophie und Poeſie, die zum erſten Mal hervorgehende Kritik und Alterthumskunde beruhte. Wie Friedrich die Disciplin der Römer in ſeinem Heer wiederherſtellte, ſo wetteiferte der deutſche Geiſt in ſeiner eigenen Sprache in allen Zweigen der Literatur mit dem Alterthum; eine geſinnungsvolle, in ernſter Arbeit emporſtrebende Zeitgenoſſenſchaft; Geiſter der verſchiedenſten Richtungen, weder unter einander einverſtanden, noch zu dieſem Werke herbeigezogen, aber im höhern Sinne zuſammenwirkend.

Im deutſchen Reiche war es nun dahin gekommen, daß das Kaiſerthum in dem Kerne ſeines politiſchen Daſeins mehr als je Territorialfürſtenthum geworden war: das Territorialfürſtenthum dagegen war beinahe zum Kaiſerthum entwickelt. In Brandenburg-Preußen ward weder in legislativer noch religiöſer Beziehung, weder in Gericht noch Verwaltung auf etwas anderes als das innere Bedürfniß Rückſicht genommen. Den Anſpruch darauf rechtfertigte es durch die Unabhängigkeit nach außen, die es behauptete. Selbſt Oeſtreich arbeitete erſt, ſich dem maßgebenden Uebergewicht der Seemächte zu entziehen; Sachſen hing von Rußland ab; die Verbindung mit England knüpfte Hannover an die Politik dieſes Landes.

Digitized by Google

Die übrigen Fürstenthümer waren zu schwach, um etwas für sich zu bedeuten. Nur in Preußen war eine große zugleich deutsche und europäische Selbstständigkeit gegründet, welche das volle Gefühl der Unabhängigkeit seit Jahrhunderten zum ersten Mal wieder in die Gemüther brachte, durchdrungen von dem Stolze, auch in Bezug auf die Weiterbildung der Welt Andern voranzugehen."

Die Grenzboten haben vor einem Jahr eine allgemeine Charakteristik von Ranke's schriftstellerischer Wirksamkeit gegeben. Sie haben dann die Geschichte Preußens im Einzelnen verfolgt, und den großen historischen Sinn, der sich auch in diesem Werk ausspricht, freudig anerkannt. Die Zurechtmacherei, die zu Gunsten des Corporalwesens — diplomatisch ausgedrückt, der biedern altdeutschen Familiengesinnung — im ersten Bande getrieben wird, fand in dem weitern Verlauf keine Gelegenheit sich zu äußern.

Als Ganzes betrachtet, muß ich doch gestehen, daß das Werk keinen guten Eindruck macht. Daß wir es mit einem geistvollen Mann zu thun haben, finden wir auf jeder Seite; die angezognen Stellen sind eine Probe davon. Allein der Stoff erträgt keine künstlerische Behandlung. Die Geschichte umfaßt nämlich, mit Ausschluß der skizzenhaften Einleitung über die frühere preußische Geschichte, die letzten Jahre der Regierung Friedrich Wilhelms I. und die Zeit bis gegen den Aachner Frieden hin: ein Umfang von höchstens 20 Jahren. Es enthält diese Zeit nur allgemeine, für den Forscher sehr interessante Verwickelungen, aber keine Großthaten, die ein ansprechendes Bild möglich machen; am wenigsten, wenn man Preußen zum Mittelpunkt macht. Der siebenjährige Krieg erträgt eine solche Behandlung, aber diese Jahre haben keinen Anfang und keinen Schluß. Preußen war damals nicht der geistige Mittelpunkt, wie er es später wurde; seine Bedeutung war noch untergeordneter Natur. Man verliert durch das viele Detail alle Uebersicht; das gilt von den Kriegsthaten wie von den diplomatischen Unterhandlungen und den administrativen Maßregeln zur innern Hebung Preußens. Vom humanen Standpunkt kann man kein Interesse haben an diesen Miseren, wenn sie zu sehr ins Einzelne ausgesponnen werden. Durch den Hinblick auf die großen Weltbegebenheiten außerhalb der eigentlichen Sphäre der Darstellung wird die Einheit des Gemäldes nur gestört, weil Berlin keineswegs der Knoten ist, in dem sich die großen Fäden zusammenfinden. Bei den „Päpsten" war das etwas ganz anderes. In Sanssouci finden sich zwar die Notabilitäten und Literaten in ziemlich hinreichender Zahl zusammen, und geben Gelegenheit zu trefflichen Aperçus, aber sie erscheinen nur als Zugvögel, sie liegen außerhalb der Ereignisse und sind nur episodisch zu verarbeiten. Voltaire als Diplomat erregt allerdings ein Interesse, aber nur das Interesse der Curiosität. Ebenso ist der Gegensatz der eleganten französischen Literatur zu dem trocknen, hausbacknen preußischen Wesen als Genrebild meisterhaft ausgearbeitet; nicht minder die geistige Reaction gegen Friedrichs Aufklärung, die legitime Partei der Hexenprocesse. Eine Reihe eigenthümlicher

Gesichtspuncte zieht an, aber ohne zu befriedigen; man blättert gern darin, aber man wird nicht fortgerissen. Die Ernsthaftigkeit, mit der Friedrichs philosophische Gedichte besprochen werden, hat einen burlesken Anstrich, und ist wohl die einzige Spur des falschen Patriotismus, der im ersten Theil sehr widerlich auftrat.

So ist denn das Werk als unterhaltende und belehrende Lectüre immer von großem Interesse, als wesentliches Glied der Literatur wird es aber kaum eine Stelle beanspruchen können.

Portraits aus der Berliner Constituante.

8) Waldeck. Er ist der Ultra vom reinsten Wasser: bei keiner einzigen Abstimmung hat er die äußerste Linke im Stiche gelassen — selbst nicht beim Jacoby'schen Antrage. Von seiner Partei wird er zum Danke auf den Händen getragen: sie coquettirt mit ihm, wie mit einem Kleinode. „Man irrt sich," sagte mir d'Ester während der letzten Ministerkrisis, „wenn man durch die Aufnahme Blöm's ins Cabinet uns eine Concession zu machen glaubt: nur die Ernennung Waldeck's könnte uns gewinnen — sein Einfluß auf unsere Fraction ist ein unbedingter." Blöm ist den Herren schon nicht mehr links genug, weil er bei der Debatte über den Reichsverweser und die Auslieferung Kuhr's nicht aus einem Horne mit ihnen geblasen.

Diese Verehrung Waldeck's hat eine doppelte Quelle: es liegt ihr zum mindesten eben so viel Heuchelei als wahrhafte Achtung zu Grunde. Allerdings ist er der Einzige seiner Partei, der vielseitige und selbst gediegene Kenntnisse mit der Gabe der hinreißenden Rede verbindet. Jacoby geht die letzte Fähigkeit ganz ab, ihm steht einzig eine scharfe formelle Dialektik zu Gebote; d'Ester dagegen, so feurig er spricht, leidet an einem Ueberfluß von Mangel an Bildung — man erinnert sich wohl noch des langen Vortrags, dessen leitender Gedanke die Unverantwortlichkeit des nordamerikanischen Präsidenten war! — Doch diese Vorgänge sind nicht entscheidend, am wenigsten in einer Fraction, wo mit maßloser Arroganz Jeder den Andern zu überragen glaubt. Waldeck's Stellung unter seinen Genossen beruht weniger auf seinen guten Eigenschaften, als auf seinen Fehlern. Er ist, mit einem Worte, durch und durch ein redlicher Enthusiast und als solcher nicht der Dictator, sondern das biegsame Werkzeug der Partei, der er sich einmal ergeben, und zwar das beste Werkzeug, daß sie sich wünschen kann. Niemand verficht ihre Sache mit solcher Begeisterung, Niemand — was mehr werth ist — mit solcher Treuherzigkeit, eben weil er die verborgenen Motive nicht merkt. Da-

Digitized by Google

her ſpricht der Radikale zum Uneingeweihten mit hoher Achtung vom Parteiführer Waldeck; wo man ſich unbeachtet glaubt, wird aus dem Reſpect ein ſardoniſches Lächeln, aus dem Parteiführer ein Idiot.

Schon das Aeußere Waldeck's zeigt deutlich den Enthuſiaſten: eine große hagere Geſtalt, ein blaſſes, längliches Geſicht, ein feuriges, aber unſtät blickendes Auge. Dieſem Exterieur entſpricht ſeine Redeweiſe. Im Zwiegeſpräch ſchüchtern und beklommen, iſt er es auch auf der Tribune, ſo lange der Gegenſtand der Debatte ſein Herz nicht ergreift. Er ſtockt und ſtottert, ſpricht gebückt und in ſich hinein, ſo daß der Zuhörer oft trotz der angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit ihm nicht zu folgen vermag. Aber wie umgewandelt ſteht er da, wenn er warm wird: alle Nachtheile ſeines Organs ſind verſchwunden wie durch einen Zauberſchlag. Dann ſtürmt er auf die Tribune, das Auge blitzt, die ganze Geſtalt iſt Leben und Bewegung, mit ſonorer Stimme und in fließendem Vortrage bringt er ſeine Gründe vor und ſchließt niemals ohne donnernden Applaus, zu dem häufig ſelbſt Mitglieder der Rechten unwillkürlich hingeriſſen werden. Man kann ſich dabei eines magiſchen Eindruckes kaum erwehren, der freilich um ein Bedeutendes geſchwächt wird, wenn man nachher die ſtenographiſchen Berichte lieſt. Vieles, ja das Meiſte in ſeinen Reden iſt Phraſe, durch Stichwörter gewinnt er die Verſammlung. Man denke nur an den „teufliſchen Geiſt der Truppen — die Souveränität des Volkes — die Armeebefehle, die Einem das Blut ins Geſicht treiben" — vor allen Dingen an das berühmte: „Wir können nicht länger mit Ehren hier ſitzen, wir können einander nicht mehr ins Auge ſehen ohne Scham, wenn dieſer Beſchluß nicht durchgeht." Er wirkt unmittelbar auf das Herz des Zuhörers: wie er ſelbſt ſich einzig dem Zuge des Gemüthes überläßt, ſo zwingt er auch ſein Auditorium für einen Augenblick, die Logik zu vergeſſen: nur das Gefühl, nicht der Verſtand ſpricht dann aus ihm und nur über das Gefühl, nicht über den Verſtand trägt er einen momentanen Sieg davon. Man kommt nicht zum Nachdenken, ſo lange er redet, was ſolchen Enthuſiasmus erregen kann, das muß doch wohl wahr ſein — ſo lautet der Trugſchluß in Worte gefaßt, der Jeden unwillkürlich durchzuckt.

Kenntniſſe und alles Concrete läßt er in ſolchen Augenblicken bei Seite, wo es das abſtracte Prinzip gilt, wo jedes Wort ihn heftiger aufregt und jede Steigerung des Enthuſiasmus ihn weiter hinreißt — es liegt dann mitunter etwas Dämoniſches, Fanatiſches in Blick und Bewegung. „Wollen Sie uns wieder unter einen erblichen Kaiſer bringen?" ruft er der Kammer zu, „wollen Sie die Geſchichte um Jahrtauſende zurückſchrauben? ſollen wir gar nichts gelernt haben aus der Vergangenheit?" Ich muß geſtehen, erſt als er fertig war, konnte ich meine hiſtoriſche Gelehrſamkeit ſo weit zuſammenraffen, um den abſcheulichen Schnitzer zu merken. — Er vergißt in einem Momente, wie ein guter Theil der Abwege, auf welche die engliſche und franzöſiſche Revolution gerieth, ihren Grund einzig

Digitized by Google

darin hatten, daß die legislativen Körperschaften die Executive usurpirten; sogleich aber stellt sich ihm das Auftreten des Parlamentes in der irländischen Verschwörung als ein brauchbares Beispiel dar, und zwar gerade in der Gestalt, wie es ihm paßt. Ja noch mehr, der Jurist, der Obertribunalsrath tritt mit dem Entwurfe einer Habeascorpusacte vor die Kammer, der nichts weiter enthält, als vier aus der Verfassung herausgerissene Paragraphen, voll abstracter Grundsätze, ohne irgend eine Rücksicht auf die praktische Ausführung. Der Minister muß ihn erst auf diese Absurdität aufmerksam machen und dann überläßt er gerne die weitere Ausarbeitung seiner Vorlage an Simons. Nicht etwa, daß es ihm an Kenntnissen fehlte — im Gegentheil, er ist im Rechte und in manchen volkswirthschaftlichen Verhältnissen gut bewandert, das hat er in der Verfassungs- und andern Commissionen zur Genüge bewiesen. Aber in der Versammlung scheint er das Detail der gegebenen Zustände für unwesentlich zu halten: hier kämpft er nicht mit der Waffe der Erfahrung für einen bestimmten klaren Zweck, sondern einzig mit abstracten Tendenzen für formlose Maximen. Er vergißt, daß man mit nackten Prinzipien zwar umstürzen kann, aber nicht organisiren — daß man so ein Robespierre werden mag, aber kein Mirabeau — daß auch der geistreichste Redner, sobald er sich kein deutliches Ziel vorsetzt, verdammt ist, das Werkzeug seiner Partei zu bleiben.

Und hier sind wir angelangt bei dem Brennpunkte, von dem aus Waldeck's ganzes Wesen und Wirken sich zu einem einheitlichen, erklärlichen Bilde gestaltet. Es ist eine edle, reichbegabte, biegsame Natur, der aber jede praktische Einsicht in die Umgebungen abgeht — gewohnt, mehr in sich hinein, als in der Außenwelt, unter den Menschen, nicht mit ihnen zu leben. Das wenige, was man von seiner Wirksamkeit in Westphalen weiß, deutet bereits auf ein starkes Ueberwiegen des Gemüthes in seinem geistigen Organismus. Seine hervorstechende Seite war das freundliche Wohlwollen, mit dem er sich der Landleute annahm: er empfing davon den Titel des „Bauernkönigs." In Berlin war er zur Zeit der Wahlen dem Volke wenig oder gar nicht bekannt, als er sich plötzlich zum Candidaten aufwarf. Seine Rede machte keinen besondern Eindruck, sie war leise und stockend hingesprochen — man hatte sie kaum verstanden und hielt ihn für einen confusen Kopf. Nur der Protokollführer Prince-Smith aus Elbing, ward bei Durchlesung der Acten von der Entschiedenheit frappirt, mit der sich Waldeck für rein demokratische Prinzipien erklärte. Er lenkte jetzt die Aufmerksamkeit auf Waldeck, veranlaßte ihn zu nochmaligem Auftreten und so ward er mit großer Stimmenmehrheit zum Deputirten gewählt. Nun galt es, sich eine klare Einsicht zu verschaffen in die vorliegenden Verhältnisse und die Charaktere der Collegen, zu prüfen, nicht blos was die einzelnen Fractionen, sondern auch warum sie es wollten, dann einer Partei beizutreten, die ein bestimmtes Ziel sich vorgesteckt — mochte dies nun Absolutismus sein oder Republik. Zu solcher Kritik der con-

Digitized by Google

creten Zustände konnte Niemand unfähiger sein, als der träumerische, selbstbeschauliche Waldeck. Er blieb bei seinen nackten Prinzipien, das Königthum stand vor seiner Seele wie ein Wehrwolf da, dessen Gefräßigkeit man die Schranken nicht enge genug stecken könne: Schwächung derselben auf jede Weise, ward also sein Motto. Daß diese Maxime eine rein negative, daß sie eine Fortsetzung der Revolution, kein Beginn der Organisation ist, daß sie zur Anarchie, nimmermehr aber zur Demokratie führt, das Alles entging ihm. Noch mehr übersah er, daß er auf diese Weise den Schreiern und Wühlern als bequemes Werkzeug in die Hände gerieth, sein redlicher Enthusiasmus, sein Mangel an praktischem Scharfblick führte ihn trotz seiner Bildung eben dahin, wohin Andere durch Dummheit oder Böswilligkeit geleitet waren — zur äußersten Linken.

Einmal entschlossen, hielt er nun fest an seiner Partei mit der ganzen Hartnäckigkeit und Blindheit eines Fanatikers. Mochte um ihn vorgehen was da wollte, mochten die hiesigen Mineurs sich in Verbindung setzen mit denen zu Frankfurt, mochte Jacoby auf perfide Weise der dortigen nichtsnutzigen Minorität von außen her Succurs zuzuführen versuchen, er merkte Nichts — dem Reinen blieb Alles rein. Was die Ultras auch vorbrachten, es fand an ihm einen enthusiastischen und begabten Vertheidiger, denn es paßte stets in sein weitschichtiges Prinzip. Dierschke und Waldeck ergänzen sich gegenseitig: wie jener die komischen Seiten des Ritters von la Mancha repräsentirt, so dieser die tragischen. Ich kann das wehmüthige Gefühl nicht beschreiben, das mich beschlich, als ich ihm am Abend des 7. Septembers auf den Ruf der Masse aus Mylius' Hotel heraustreten sah. Er brachte dem souveränen Volke ein Hoch! Vor mir die edle Gestalt des begeisterten Redners — um mich das lumpigste Gesindel, das Gott in seinem Zorne geschaffen! —

Und dann ist der Enthusiasmus so leicht der Eitelkeit zugänglich. Sein undeutliches Organ, sein Mangel an Ueberblick brachten ihn um die erste Vicepräsidentschaft; die Stellung zu seiner Partei, das Auftreten in der Verfassungsfrage und beim Stein'schen Antrage haben ihn wieder gehoben und zum Manne des Volkes gemacht. Der Bauernkönig scheint daran ein naives Wohlgefallen zu haben. Fast auf allen Plakaten, die zu Club-, Volks- oder andern Versammlungen einladen, liest man seit einiger Zeit: „Auch der Deputirte Waldeck hat seine Anwesenheit versprochen." Es ist ein mißlich Ding um solche politische Gastrollen — selbst ein Jung hat darin mehr Tact bewiesen.

Fern sei es aber von uns, damit seine Redlichkeit angreifen zu wollen. Waldeck ist persönlich rein — reiner selbst als Männer des linken Centrums, als ein Rodbertus. So zeigte er sich bei seiner Wahl, so bei der letzten Ministerkrisis. Ueberall erscholl seit dem 7. September sein Name — überall ward auf ihn hingedeutet als die Seele des neuen Cabinets: dennoch blieb er jeder Intrigue fern. Während Rodbertus die innige Allianz mit den Gutsbesitzern in Mielentz' Hotel

Digitized by Google

nicht verſchmähte, während er Verbindungen anknüpfte, die bis zum Prinzen von Preußen herauf- und bis zu Held herabreichten, verſetzte Waldeck im Maſchinenarbeitervereine dem elenden Burſchen den Todesſtoß. Waldeck's ganzes Weſen erklärt ſich aus ſeinem unpraktiſchen Enthuſiasmus: fürchten doch ſeine Freunde ſogar bisweilen für ſeinen Verſtand!

Aber möge Waldeck beachten, daß perſönliche Reinheit nicht genügt für den Mann, der eine politiſche Rolle ſpielt. Die richtende Geſchichte hat nicht Muße zu ſo feinen Diſtinctionen, ſie wird ihn beurtheilen nach der Partei, zu der er geſtanden, und ſeine Partei nach dem Ziele, das ſie erſtrebt hat. Die Zeiten ſind ernſt, der politiſche Somnambule kann plötzlich am jähen Abgrund erwachen. Der Gang der Ereigniſſe iſt ſchnell, wo heute noch Umkehr möglich iſt, mag es morgen zu ſpät ſein. Waldeck ſteht — ich ſag' es mit Bedauern — an der äußerſten Grenze. Was ſollte jener empörende Antrag, nach Pfuels redlicher und offener Erklärung, Wrangel zur Zurücknahme des Armeebefehles zu zwingen? Er öffne die Augen nur für einen Moment und ſehe Menſchen und Verhältniſſe wie ſie ſind, dann wird er wiſſen, was es heißt, jetzt ohne allen Grund dem Cabinet ein Mißtrauensvotum geben — was es heißt, die rohe Maſſe noch weiter reizen.

Und iſt es denn ſo ſchwer, für einen Augenblick ſich aufzurütteln aus den idealiſtiſchen Träumereien? Weiß Gott, die Wirklichkeit tritt doch mächtig genug an jeden Einzelnen heran. Wird er auch jetzt nicht erwachen — nicht erröthen, ſich unter einer Partei zu ſehen, die durch Elsner erklärt, ſie habe noch keinen klaren Blick in die Ereigniſſe zu Frankfurt? ſie wiſſe noch nicht, ob die Mörder Lichnowsky's oder das Militär den erſten Anlaß gegeben? — Schreckt ihn auch das nicht auf, ſo iſt er verloren — verloren auf jede Weiſe. Entweder geht er ruhmlos unter mit der Fraction, die man hier bald, wie zu Frankfurt, als Auswurf behandeln wird — oder, wenn das Schreckliche geſchieht, wenn ein Gladbach, ein Reichenbach triumphiren: dann iſt der redliche Waldeck der erſte, der zurückſchaudert vor dem entſetzlichen Elend, zu deſſen Herbeiführung er die Hand geboten! —

Münchner Zuſtände.

Das durch ſeine Kunſtſchöpfungen, ſein Bier und ſeine Gemüthlichkeit klaſſiſche München, einſt in ſtaatlicher Beziehung die ultima Thule, iſt durch ſeinen König-Dichter in den Zauberreigen der modernen Bewegung eingeführt worden. Der deutſcheſte unter den deutſchen Fürſten, wie er ſo gern in ſich in ſeinem Lieb-

Digitized by Google

lingsblatt, der allgemeinen Zeitung, die er allein unter allen Zeitblättern regelmäßig las, nennen hörte, — der fromme Ludwig, der so lange Jahre den Hirtenstab gemüthlicher Bevormundung seinem Volke vorauftragen ließ — der gerechte und beharrliche Ludwig, wie er sich selbst nannte, der die Canonisation so leichtsinnig verscherzen konnte, der trotz aller Verfassungsparagraphen absolute König par excellence, obwohl mit eigenen Worten den Absolutismus perhorrescirend, der unerreichte Selbstherrscher in den Harmoniesphären der Kunst und Liebe, der unfehlbare Seher, welcher vom Throne steigend seinen verwaisten Künstlern, die er weit über seine geldhexenden Staatsmänner hinaus liebte, tröstend zuruft:

Die Reiche enden und die Throne stürzen,
Vertilgend ziehet über sie die Zeit;
Die Kunstgebilde nur das Leben würzen,
In ihnen währet die Vergangenheit!

er ist ein Gefangener desselben Volkes, mit dessen Ketten er so lange, so gemüthlich gespielt. Er darf nicht nach dem Lande seiner Sehnsucht ziehen, nicht nach dem Lande, wo die Freiheit in den Männerherzen lodert und auf den Spitzen der himmelanstrebenden Berge wie eine ewige Mahnung und Verheißung glüht. Er soll und muß bleiben, damit er durch seine Gefangenschaft den Thron stützen helfe, von dessen morschem Wesen der königliche Sänger träumt.

Wer erklärt die Tragödie, daß der deutscheste der deutschen Fürsten zuerst vom Thron niederstieg, um ein Volksgefangener zu werden, wer erklärt es, daß der König, der am Anfang des neuen deutschen Evangeliums, in der schleswigholsteinischen Sache das entscheidende Wort gesprochen (?) die Ausgänge der Bewegung nur noch wie eine tiefe, unsägliche, unheimliche Ironie auf das Königthum finden? München, die tonangebende Hauptstadt des schönen Baiernlandes ist nicht mehr gemüthlich, nicht mehr unpolitisch, nicht mehr fromm in der alten Weise. Was wir sein können, wenn wir wollen, die moralische Erhebung der Februar-, die politische der Märztage hat es bewiesen. Es war ein großer, ein schöner Anlauf; die Form ward seitdem in Stücke geschlagen, die am Boden umherliegen und wenn man sie anschlägt, natürlich nur Mißtöne von sich geben; allein der Geist ist noch nicht erloschen. Sorget nicht ihr Männer im Norden! Euer Spott war noch groß, als hier schon die Kunde der Wiedergeburt geschlagen hatte. Die Elemente liegen eben wieder zerstreuet, das thut aber nichts; wenn sie nur da sind. Man hatte so lange über die politische Indifferenz unseres Volkes die Achseln gezuckt; am Ende erhob sich das Volk ohne Leitung von selber, das Volk, welches die schmachvollste Bevormundung in religiöser und politischer Beziehung zu tragen gehabt hatte, und zeigte mehr Takt und mehr Gesetzesscheu als an manchem anderen Orte, wo die Intelligenz schon ab ovo geherrscht haben sollte. Alles nahm hier einen natürlichen Entwickelungsgang. Zuerst flatterten die baierischen Fahnen und Abzeichen, dann wurden die deutschen mit Freundlichkeit auf-

Digitized by Google

genommen, mit wachsender Liebe umfaßt und nie ist aus dem Volke eine Demonstration von baierischen Sondergelüsten hervorgebrochen. Unsere Bürgerschaft kämpfte gegen die Opfer an, welche die künftige Reichseinheit erheischt; der Kampf ist ein ehrlicher; denn ein leichtsinniger Uebersturz in eine absolute Gewerbefreiheit würde, ganz abgesehen davon, daß er anderswo auch keinen Segen gebracht, hier in Eile ein Proletariat hervorrufen, das im Süden unendlich gefährlicher werden müßte, als es im Norden gewesen. Es fehlen alle Bedingungen und Verhältnisse, um demselben, wenn es einmal eingebrochen, Geleise zu geben. Wir werden uns aus den Gefängnißzellen der alten Gerechtsame, ohne sie zu zerbrechen, schon nach und nach in die Freiheit eines umfassenden Gewerbetriebes hinauswinden, sobald nur durch das steigende Interesse an der Politik die Kruste des Philisterthums abgeschält und der Blick in das deutsche Ganze geöffnet wird. Und dieses politische Interesse steigt mit jedem Tage, wie jeder Reisende sich überzeugen mag, wenn er die Ankunft der täglichen Posten abwarten will. Das Postgebäude ist dann wie umlagert, einer reißt die Zeitungen dem anderen aus den Händen; die Conditoreien, die Café's, die Bierstuben füllen sich alsbald, und mit Hast werden die Blätter oft sogar, damit es nur alle zu gleicher Zeit hören können, laut vorgelesen und bis in's Kleinste besprochen. Der gemeine Mann hier und in der nächsten Umgebung, ja tief in's Land hinein verschafft sich für einen Kreuzer, sage für einen Kreuzer, die Kunde der Tagesereignisse durch ein Blatt, welches täglich dreimal ausgegeben wird, am frühen Morgen, am Mittag und am späten Abend und den Titel: „Neueste Nachrichten" führt. Wie ungeheuer die Verbreitung dieses Blattes ist, möge daraus erhellen, daß es trotz seiner enormen und vielleicht in Deutschland beispiellosen Billigkeit, seinen Inhaber, einem Buchdrucker aus Leipzig, täglich drei Louisdor reinen Gewinn abwerfen soll. In diesem Blatte werden in populärer Weise alle Mängel des Hof- Regierungs- Behörden- Staats- Stadt- Gemeinde-, ja selbst Familienlebens kühn und schonungslos angegriffen und beleuchtet, so daß dasselbe bereits eine förmliche Zuchtruthe des gewöhnlichen Volkslebens geworden ist. Der Bursche droht seinem Meister, der Soldat seinem Offizier, ja die Frau dem Manne, ihn in die „neuesten Nachrichten" setzen zu lassen, wenn es Conflicte gegeben. Es gibt Leute genug, die eine so scharfe Luft Mißbrauch, Preßfrechheit nennen; allein sie übersehen das Wohlthätige einer solchen Selbstcontrole des Volkes. — In unserem „literarischen Verein," wie er sich sonderbar genug nennt, im Local des Odeon, liegen hunderte von Zeitungen und Zeitschriften auf und hier findet die natio politica aller Stände ihre Sättigung; die großen und die kleinen Eitelkeiten, die verbrauchten und die hoffnungsvollen Staatsmänner, die beschäftigten und brotlosen Literaten, die Regierungskampfhähne und die dünnleibigen Aspiranten, die feinfühligen Polizeispitzen und starknochigen Demokraten, neugebackene und verwitterte Offiziere sitzen hier friedlich altissimo silentio bunt durcheinander.

Digitized by Google

Auch an der Debatte fehlts nicht; sie spielt in einem großen Antichambre und da blitzt und donnert es zuweilen gewaltiger und geistreicher als in den Parlamenten. Krieg und Friede, Feindschaft oder Freundschaft zwischen Nord und Süd wird hier beschlossen, und die Correspondenten ziehen hier ihre Täfelchen hervor und schreiben in die Welt hinaus, wie man in München gesonnen sei. Wie lebhaft die Theilnahme an diesem Verein, beweist der Umstand, daß er ganz durch eigene Mittel getragen ist. Unter Abel's höchstseligem Regiment war dieser Verein die einzige Oase in der großen Geisteswüstenei. Auch im Saal der Museumgesellschaft, die der alte Thiersch begründet hat und welche unsere mittleren Stände sammt der petite noblesse umfaßt, kann sich die politische Bescheidenheit gründlich im Fache der Lectüre ausbilden. Es ist also mit einem Wort bei uns sattsam dafür gesorgt, daß wenn Gedanken kommen, die alten nicht ausgehen und die schlummernden geweckt werden; es ist auch mit der Localpresse besser geworden; die Regierungspresse hat zwar nie etwas anderes gethan, als ihre Redacteurs und Handlanger gewechselt, sich auch nie der geringsten Theilnahme vom Volke erfreut, denn sie ward stets nur auf Regiekosten gehalten, allein die Volkspresse hat neben einem besseren Gewande auch einen selbstständigern Geist angezogen. Wenn sie früher hocherfreut war, zu melden, wie viele Hasen, Rehe u. s. w. die allerhöchsten und höchsten Herrschaften auf ihren Jagden geschossen und aus welchem Buchladen die Frau Kurfürstin in Baiern sich neue Gebetbücher zugelegt, so ist sie doch jetzt verständig genug, das Publikum, das sich jetzt ohnehin um den Hof fast gar nicht mehr bekümmert, mit solcher Albernheit zu verschonen. Der „Volksbote" und der „Volksfreund" reichen der frommen Heerde der Ultramontanen den Spiegel hin, in welchem sie die verworfene Zeit zu schauen und zu beurtheilen haben. Der „Eilbote", die „Landbötin" wirken, der eine für radikale Katholiken, die andere für die gemäßigten Altgläubigen. Der „Landbote" sucht sich ein protestantisches Publikum zu bilden. Das „Vorwärts" ist das Organ des philantropischen und weltbürgerlichen Radicalismus resp. Socialismus. Die „deutsche constitutionelle Zeitung", aus Augsburg hierher übersiedelt, ist aus dem alten Liberalismus in die neue demokratische Zeitfärbung doctrinairen Styles überwachsen. In neuester Zeit hat Fürst Ludwig Wallerstein seine Ansichten in diesem Blatte, das im mühsamsten Fleiße um seine Existenz kämpft, niedergelegt; vor Jahresfrist würde es in Deutschland noch Aufsehn gemacht haben, wenn ein Fürst und Staatsmann seine Feder so offen und unumwunden in der Tagespresse hätte spielen lassen, jetzt verschwinden die Ideen der Staatsmänner einer überwundenen Zeit im Strom der Thatsachen, selbst dann, wenn diese Ideen so überaus künstlich den schöpferischen Ideen der demokratischen Neuzeit nachgebildet werden, daß nur das Auge des Kenners die glückliche Copie von dem glücklicheren Original zu unterscheiden vermag. Das „Tageblatt" und der „Punch" vertreten, namentlich letzterer nach dem Localen und der Tagesläufigkeit hin den Humor in sprudeln-

der Weiſe und begießen alle Verkehrtheiten an Freund und Feind mit beißender Ironie und einem unerſchöpflichen Spotte, der aber nur die Haut ritzt, nicht bis in die Nerven dringt. Die „fliegenden Blätter", die immer noch ihre 20,000 Abnehmer haben, ſind zu bekannt, um noch weiter charakteriſirt zu werden. Die „Leuchtkugeln", in der Lola-Periode zuerſt ausgeworfen, haben durch den Anklang, den ſie im Bürgerthum gefunden und durch ihr ſcharfes Losgehen in dem ganzen Bereich ſtaatlicher und ſocialer Verhältniſſe viel dazu beigetragen, den alten Sauerteig unſeres doppelt gehörnten Philiſterthums auszufegen. Wort und Illuſtration haben in ihnen ſchneidend in einander gegriffen, ein Grund, weshalb Adel und Geiſtlichkeit die Halbheit der „fliegenden Blätter" ſtets vorgezogen. Die beiden Regierungsorgane, die „neue Münchner Zeitung" und der „Reichsbote" können beim beſten Willen nicht wirken, ſie haben unterm Volke keinen Abonnenten, und daſſelbe will, da es von Reaction nichts wiſſen mag, dieſelben nicht einmal gratis haben; beide Blätter wurden vor kurzem noch vom Volke in einem Autodafé den Göttern geopfert. Durch die geſteigerte Wirkſamkeit der Preſſe wird es wohl gelingen die politiſche Indifferenz, wo ſie etwa noch vorhanden, vollkommen zu brechen, und dieſer Wirkſamkeit iſt es wohl beizumeſſen, wenn Stimmen von oben her der Localpreſſe einen neuen Druck zudenken; ſie verlautbaren wenigſtens, ſo wie es jetzt ſteht, könne es mit der Preſſe nicht bleiben; ſchwerlich aber wird der nächſte Landtag, den man aus den freiſinnigſten Männern zuſammengeſetzt zu erhalten hofft, zu Preßbeſchränkungen die Hand bieten. Mit der Hinwegräumung der politiſchen Indifferenz wird auch die in den Beamtenkreiſen verbreitete religiöſe ihre Beſeitigung finden, und wenn es der nunmehr in einem Gemeindeverband getretene Deutſch-Katholicismus verſteht, ſich von Unſittlichkeiten, Schroffheiten und politiſchen Agitationen fern zu halten, ſo ſteht ihm hier ein ziemlich reiches Feld offen. Möge der übergetretene, ehemalige katholiſche Prieſter Domhof darauf bedacht ſein, ſein junges Gemeindeleben, wenn er an die Spitze der Deutſch-Katholiken tritt, mit Ideen zu ſchwängern, damit nicht die Eintönigkeit des neuen Cultus der Farbenpracht des alten dicht gegenüber, in ſchlimmen Schatten geſtellt werde. Nächſtens eine Schilderung des hieſigen Parteienlebens und ſeiner Träger. S.

Zur polniſchen Frage.

Mirabeau rief in der conſtituirenden Verſammlung, als nach dem 14. Juli der Finanzminiſter Necker, damals noch der Abgott der Pariſer, ſeine etwas ſchwindelhaften Finanzprojecte vorlegte: „Die Tyrannei haben wir geſtürzt, es iſt Zeit, daß wir auch die Charlatanerie von uns austreiben."

Digitized by Google

Dieſes Ausrufs ſollten wir uns alle Tage erinnern, wenn wir uns in den Zeitungen oder in den Clubs ſoviel politiſche Begeiſterung holen, als wir zur Verdauung bedürfen. Die Charlatanerie hat mehr Verwirrung in unſeren Verhältniſſen angerichtet, als der böſe Wille. Nirgend iſt das ſo augenſcheinlich, als in der polniſchen Angelegenheit. Mit Wünſchen, allgemeinen politiſchen Idealen und perſönlichen Sympathien glaubte man eine der am meiſten verwickelten Fragen unſerer Politik abzumachen, und maß vorſchnell dem böſen Willen bei, was zum großen Theil in den Umſtänden lag. Die Abſtraction hat es einfacher als das Leben, ſie koſtet nichts und gibt eine gute Folie.

Die preußiſche Regierung hat in den Märztagen in Poſen wie in Schleswig-Holſtein Fehler gemacht. Es lag in der Natur der Sache, denn ſie handelte in halbem Taumel. Wenn an dem eignen Schiff die Flamme leckt, hat man in der Hitze des Augenblicks nicht Muße, die Lage der übrigen gehörig zu unterſcheiden.

Der Major v. Voigts-Rhetz vom preußiſchen Generalſtabe hat eine aktenmäßige Darſtellung der letzten polniſchen Schilderhebung geliefert, und darin vom Standpunkt eines nüchternen Praktikers aus eine Kritik der Ereigniſſe zu liefern verſucht. General Williſen hat ihm in einem offnen Briefe entgegnet, und ihn dadurch zu einer Antwort veranlaßt, die ſo eben, als Manuſcript gedruckt, erſchienen iſt. Sie iſt in dem Stil der militäriſchen Courtoiſie geſchrieben, der einem höhern Officier gegenüber angemeſſen iſt, und geht ſo ſchonend als möglich auf die Perſönlichkeit des Gegners ein, verfehlt dabei aber nicht, eine Reihe von Vorwürfen gegen denſelben feſtzuſtellen. Dieſe Vorwürfe ſind folgende:

General Williſen iſt ſeinem Auftrag, die Reorganiſation Poſens zu leiten, nicht mit der Schnelligkeit nachgekommen, welche die Umſtände erforderten. Er hat gleich bei ſeiner Ankunft durch enges Zuſammenhalten mit der polniſchen Partei und durch etwas leichtfertige Abfertigung der Deutſchen den Letztern gerechtes Mißtrauen eingeflößt, um ſo mehr, da es von früher her bekannt war, ſein Ideal ſei die Wiederherſtellung Polens. Er hat durch den Abſchluß der Convention von Jaroslawiec der guten Sache geſchadet, da der Zuſammenſtoß der feindlichen Kräfte, welcher durch dieſelbe verzögert wurde, aber nimmermehr hätte verhindert werden können, als er ſpäter dennoch erfolgte, erſchütternder und blutiger wurde, weil die Polen, die früher nur über ungeregelte Haufen geboten, jetzt eine organiſirte Truppe entgegenſtellen konnten. Er hat durch eben dieſe Convention die Grenzen ſeiner Befugniß überſchritten; er hat ſich ſelber in eine ſchiefe Stellung zu den Behörden gebracht, und ſich endlich durch die feindſeligen Demonſtrationen der Deutſchen verleiten laſſen, die freie und unbefangene Stellung über den Parteien aufzugeben.

Wir halten alle dieſe Vorwürfe für begründet, wollen ſie aber dem General nicht zur Laſt legen. Er hat gehandelt, wie es bei ſeinen Anſichten nicht anders zu erwarten war; der Fehler fällt der Regierung zur Laſt, die ihn wählte, ob-

Digitized by Google

gleich sie ihn kennen mußte, und auch dieser Fehler wird durch den träumerischen Anstrich der Zeitumstände entschuldigt. Es waltet ein böser Stern über Polens Geschick. —

Eine andere Broschüre, die uns vorliegt (die Idee des Polenthums. Zwei Bücher polnischer Leidensgeschichten von Dr. Ferdinand Gregorovius. Königsberg. Samter) athmet diesen träumerisch romantischen Geist, der fast alle Welt befängt, wenn von Polen die Rede ist. In diesem Polen liegt etwas Mythisch-Symbolisches; die Romantik der Nationalitäts-Doctrin, die man den deutschen Burschenschaften nicht ganz mit Recht vorwirft, weil sie doch immer etwas Reelles hatten, kommt in diesem Schatten, der ewig seinen Körper sucht, vollständig zur Erscheinung. Herr Gregorovius gehört nicht zu den nichtsnutzigen Subjecten, welche die polnische Frage nur ausbeuten, um der Regierung Schwierigkeit in den Weg zu legen; aber er hat zur Lösung derselben nichts als lyrische Ergüsse. Die Poeten haben nun Polen genug angesungen, und die Sache liegt so prosaisch als möglich vor Aller Augen. Es ist herzlos, einem an sich edlen Bestreben jede Theilnahme zu versagen, aber bei dieser oberflächlichen Sympathie stehen zu bleiben und beständig trauernde Juden an den Wassern von Babel zu malen, mit Düsseldorfisch zierlichem Pinsel, das nutzt sich mit der Zeit gleichfalls ab. Wo der praktische Verstand alle seine Kräfte zusammen nehmen muß, um nicht sich selber zu verlieren, da sind dunkle Prophetensprüche nicht am Orte, wie der Schluß jenes Buches: „Wir ringen in kleinen Kreisen, bis die Weltgeschichte das Bestehende angreift und über seine Peripherien weit hinaus in unverhoffte Bahnen schleudert. Also geschieht es nach einem tief verhüllten Gesetze der Vernunft und nach dem ewigen Maße der Weltharmonie." — In der mystischen Halle des Erdnabels imponirt Pythia mit ihren dunkeln Sprüchen; auf dem Markt des Lebens klingen ihre schlechten Hexameter abgeschmackt.

Die croatisch-ungarische Frage.

Aus Prag.

Vor den Märztagen war Ungarn das einzige Land von Oestreich, wo der Monarch mit dem Volke die Majestät theilte, wo nicht nur der König, sondern auch das Volk seine Reichskleinode besaß. Damals gab es einen prinzipiellen Unterschied zwischen ungarischen und nicht ungarischen Kronlanden — es war der Unterschied der constitutionellen Freiheit und des Absolutismus. In den Märztagen, wo die feurigen Zeichen der Zeit vor allen Thronen erglänzten, erhoben sich auch die übrigen Völker Oestreichs und setzten es durch, das die Freiheit in

Digitized by Google

ganz Oestreich als Staatsreligion erklärt wurde. Damals fiel jener prinzipielle Unterschied weg; aber Ungarn wollte sich auch fernerhin von dem freien Oestreich unterscheiden und verharrte nicht nur in seiner frühern isolirten Stellung, sondern potenzirte dieselbe sogar. Es forderte ein eigenes Ministerium, weigerte sich, den auf es entfallenden Antheil an der Staatsschuld zu übernehmen, zog seine Truppen zurück, erklärte das übrige Oestreich als Ausland, knüpfte mit Uebergehung Wiens eine gesandtschaftliche Verbindung mit Frankfurt an und entschloß sich, in stolzer Abgeschlossenheit, ganz und gar seinen eigenen Weg zu gehen. Es wollte das Verhältniß der Gleichheit und Brüderlichkeit nicht nach Außen hin den übrigen Völkern Oestreichs gegenüber anerkennen und that auch nicht Schritte, um nach Innen an die Stelle der magyarischen Vornehmheit ein brüderliches Verhältniß zu den übrigen an demselben Staatsverbande betheiligten Stämmen treten zu lassen. Die Magyaren haben von jeher den historischen Weltgeist mit dem nationellen Hausgott verwechselt — und machten daher auch jetzt die Weltfrage der Zeit zu einer Hausfrage, die nur in dem Familienrathe eines privilegirten Volkes, gleichsam bei verschlossenen Thüren zur Sprache kommen darf. Ihre aparte Freiheit war eigentlich von jeher eine Summe von Freiheiten, ein Inbegriff von Privilegien gewesen, ihre Charte — ein Adelsbrief, ausgefertigt an eine ganze Nation.

Die scharfe, rücksichtslose Kritik, mit der unsere Zeit durch ihren ideellen Gehalt und durch die Dialectik der Thatsachen alle Romantik zersetzt, fällt auch mit ihrer ganzen Wucht auf die Romantik des Magyarismus, der die sonderbare, in unserer Zeit wildfremde Identität des Adelsstolzes und der Nationaleitelkeit ist. Kossuth — von dem man mit Recht sagen kann: jeder Zoll ein Magyar — ist auch der vorzüglichste Träger dieser Romantik, immer hoch und ritterlich zu Rosse, als Minister und Journalist die Turnirlanze einlegend gegen den strengen, unerbittlichen Geist der Gegenwart. Nicht lange ist es her, so hat er in seinem Organ, „Kossuth Hirlapje," das hochtrabende Wort gesprochen: „Das regierende Haus habe außer Ofen keinen Ort, von wo es mächtig werden könnte. Von Ofen aus könne auch Wien regiert werden, von sonst irgendwo weder Wien noch Ofen." Das ist romantisch. Jetzt rückt Jellaczicz, an der Spitze einer mächtigen Armee, dem Herzen Ungarns immer näher, und Kossuth sagt: „Noch ist Ungarn nicht verloren, und käme der Feind auch nach der Hauptstadt, was liegt daran? Auch die Türken waren in Ofen, und Ungarn lebt noch." Das ist wieder romantisch — aber auch verzweifelt. Es sind Phrasen, vom Kothurn herabgesprochen, Worte, wie sie beiläufig Könige in einer Tragödie, namentlich im fünften Acte, im Munde zu führen pflegen.

Jetzt ist der Moment gekommen, wo der Magyarismus auf die empfindlichste Weise auf seinen Widerspruch mit der Zeit aufmerksam gemacht werden soll. Diese Lection konnte ihm nicht erspart werden, aber allzu tragisch wäre es, wenn diesem ritterlichen Volke, das sich seines Adelstolzes nicht aus freien Stücken begeben will,

Digitized by Google

ſein Wappen gleichſam durch Henkershand zerſchlagen werden ſollte. Darum iſt es ſehr zu bedauern, daß die Croaten und Serben den ariſtokratiſchen Magyaren mit dem Schwerte in der Fauſt die Lehre der Demokratie predigen, daß ein Volk, welches ſelbſt nicht auf der Höhe der Zeit ſteht, ihnen das Verſtändniß derſelben mit der Waffe beibringen ſoll. Bleiben die Croaten Sieger — was der bei weitem wahrſcheinlichere Fall iſt — ſo werden ſie kaum ihre That mit edler Mäßigung ausbeuten; ſie, die nicht viel mehr Geſchichte haben, als ſie ſich jetzt in aller Eile machen, werden kaum nach dieſem welthiſtoriſchen Debut ſich in den Grenzen der nationellen Gleichberechtigung halten. Aber noch ganz andere Befürchtungen ſind es, die man jetzt von vielen Seiten hegt. Man ſagt nämlich: Jellaczicz, dieſer unglaublich kühne, kraftvoll unternehmende Held, dieſer praktiſche Widerpart des politiſchen Schwärmers Koſſuth, dieſer Mann ſeines Volkes, das mit dem ganzen unbedingten Vertrauen einer primitiven Nation an ihm hängt, wolle eben dieſes Vertrauen, worauf er die unbeſchränkte Macht eines Dictators baſirt habe, dazu benutzen, um jenes der Hofpartei, mit der er in einer ſehr zweideutigen ſolidariſchen Verbindung ſtehe, glänzend zu rechtfertigen. Die Gründe dieſer Befürchtungen ſind ſehr naheliegend; ob ſie aber ſtichhaltig ſind, iſt eine andere Frage.

Anfangs konnte man das räthſelhafte Beginnen des Bans, den pragmatiſchen Zuſammenhang ſeiner Eigenmächtigkeiten, das Einberufen des illegalen croatiſch-dalmatiſch-ſlavoniſchen Landtags u. ſ. w. bei Hofe nicht begreifen, weil man die ganz eigenthümlichen Auslegungsregeln für die ſlaviſch-nationale Politik noch nicht geläufig inne hatte. Darum erſchien auch damals jenes kaiſerliche Manifeſt vom 10. Juli, in welchem der Monarch das bisherige Verhalten des Bans geradezu als Hochverrath, als ein Attentat auf die Integrität der ungariſchen Krone bezeichnete. Er ſelbſt, der Ban, ſollte nach Insbruck kommen, um ſeine eigenmächtige, die Rechte der Krone frevelnd antaſtende Handlungsweiſe zu rechtfertigen. Er kam in die Tyrolerſtadt, wo zwiſchen den Alpen die Lämmergeier der Camarilla horſteten, und brachte dort dem Hofe in wenig Lehrſtunden eine neue Politik, eine wahre Lehre des Heils für die Dynaſtie bei. Die Fundamentalſätze derſelben mochten beiläufig dieſe ſein: daß die dynaſtiſchen Intereſſen mit den ſlaviſch-nationalen ſo gut als identiſch ſeien — daß er nur deshalb drei Edelſteine aus der ungariſchen Königskrone auszubrechen gedenke, um ſie in die öſtreichiſche Kaiſerkrone einzuſetzen — daß er nur aus dem Grunde an der Integrität des Ungarreiches geſündigt habe, um die Integrität des öſtreichiſchen Geſammtreiches an ihre Stelle zu ſetzen — daß er den Fehler, den die Dynaſtie begangen, wieder gut machen, und den Magyaren die voreilig verliehenen Geſchenke des Monarchen mit der Waffe in der Hand entreißen wolle, was freilich der Monarch ſelbſt ohne Wortbruch nicht thun könne. Und ſiehe! die Bemühungen des Bans in Insbruck waren nicht fruchtlos: er wurde verſtanden, wie dies der in Schönbrunn am 4. September erlaſſene, nicht contraſignirte Widerruf des Manifeſtes vom 10. Juli

Digitized by Google

beweist. Diesem nach steht Jellaczicz gereinigt da von aller Schuld und Strafbarkeit, obgleich er seine frühere Handlungsweise, die der Bannstrahl des frühern Manifestes traf, keineswegs geändert, sondern vielmehr bis in die äußersten Consequenzen eingehalten hatte. Auch das Ministerium hat diese Politik begriffen: der Beleg dafür ist die in der Reichstagssitzung vom 19. September verlesene ministerielle Staatsschrift, in der die pragmatische Sanktion als Rechtsbasis, und das imperium indivisibile und inseparabile als oberster Grundsatz der östreichischen Politik in der croatischen Frage angenommen wird.

Jetzt aber werden jene Worte, die in den königlichen Gemächern von Insbruck verhallten, zur offenen That. Jellaczicz wird, wenn er seine bisherige Marschrichtung verfolgt, sehr bald in Preßburg erscheinen; dann ist die Donau unten und oben gesperrt; und die Verbindung mit Oberungarn hergestellt. Pastor Hurban, dieser kühne Missionär des Slavismus, der die brennende Lunte seiner leidenschaftlichen Rhetorik schon früher an die vollen Pulverminen von Agram und Prag anzulegen suchte — steht nun an der Spitze der slowakischen Insurgenten in Nordungarn; ein willkommener Bundesgenosse des Bans. Jetzt sind die Würfel gefallen! Nicht mehr darum handelt es sich, die geschmälerten Volksrechte der Ungarslaven zu vindiciren, dem politischen Zelotismus einer ganzen Nation ein Ende zu machen: Ungarns Eroberung für Oestreich ist jetzt die Losung des Krieges! Der „Bundesgenossenkrieg", den jetzt die vereinigten Croaten und Slowaken mit dem magyarischen Buda-Pesth, wie einst die Lateiner mit Rom, um das gleiche Bürgerrecht führen, hat mit einem Male den Charakter eines Eroberungskrieges bekommen. Und siehe, die Fraction rüstet sich wieder und schließt einen Bund mit dem Slavismus, um ihre oft bestrittene und geleugnete Existenz darzuthun. Kriegsvorräthe wären in bedeutender Menge nach Ungarn geschafft — östreichische Truppen sind beordert, im Sturmschritt dahin zu marschiren — und Windischgrätz soll, wie uns aus Wien geschrieben wird, das Commando dieses Corps erhalten, das nun als Feind den ungarischen Boden betritt. Was sagen Sie zu dieser Allianz? Die Reaction hofft den croatisch-magyarischen Völkerkampf für sich auszubeuten — aber ich glaube, sie wird das Loos haben, von dem Slavismus ausgebeutet zu werden. Hat Jellaczicz die Magyaren mit der Schärfe des Schwertes genöthigt, in Oestreich aufzugehen, dann wird zwar der Unterschied zwischen ungarischen und nicht ungarischen Kronlanden, aber auch der zwischen ungarischen und nicht ungarischen Slaven wegfallen, und sie werden dastehen als eine imposante, drohende Phalanx, an der sich die deutsche und magyarische Majorität erfolglos brechen wird *). Dies ist der Grund, weßhalb die Slaven die Integrität der Monarchie verfechten und weshalb auch die slavische Rechte als

*) Keineswegs, wenn der neue Staat Oestreich ein vernünftiges Föderativsystem einführt. Die gebildetere Nation behält durch ihre eigene Schwerkraft die Oberhand, ohne künstliche Mittel, die doch auf die Länge nicht ausreichen. Die Red.

Digitized by Google

eine gerüstete Freischaar für die croatische Sache dasteht. Sie hat auch eine große parlamentarische Schlacht am 19. September gewonnen; sie hat es durchgesetzt, daß die magyarische Deputation nicht vor das Haus vorgelassen wurde.

Nun lassen Sie uns noch einen Blick auf die wechselseitige Stellung der Glieder unseres regierenden Hauses werfen, die mit jedem Tage widerspruchsvoller wird. Die drei Elemente des Deutschthums, des Magyarismus und Slaventhums, die wild und chaotisch durcheinandergähren und sich so schwer zu einem einigen Oestreich verbinden lassen, haben ihre eigenen Vertreter in der herrschenden Familie. Erzherzog Johann vertritt nämlich das deutsche, Erzherzog Stephan das magyarische Prinzip und der Monarch selbst erklärt sich gegenwärtig nach dem Schönbrunner Manifest vom 4. Sept. für das Slaventhum, oder für seinen vorzüglichsten Repräsentanten, den „lieben" Baron Jellaczicz. Nun übernimmt sein Vetter, der Erzherzog Palatin, da Graf Telecki mit seinem ganzen Offiziercorps sich weigert, gegen Jellaczicz zu kämpfen, auf die dringende Aufforderung des ungarischen Parlaments das Kommando des ungarischen Heeres. Während also der Kaiser (nach des Deputirten Violand Worten) „als absoluter König von Croatien, dem constitutionellen König von Ungarn den Krieg erklärt," soll Stephan, als Glied der Dynastie, gegen Jellaczicz kämpfen, der nach dem Schönbrunner Manifest als Stütze der Dynastie erscheint. So geräth in Stephan's Person der östreichische Erzherzog in Collision mit dem ungarischen Palatin — und ich fürchte sehr, daß eine ähnliche Collision bei dem Erzherzog Reichsverweser in kurzer Zeit sich einfinden dürfte. J. B.

Zur italienischen Frage.

Herr Moritz Ritter v. Orstow in Lemberg hat, namentlich in Beziehung auf einige Aufsätze in den Grenzboten, seine Ansichten über die italienische Frage veröffentlicht, die beachtenswerth genug sind, hier auszugsweise mitgetheilt zu werden.

„Wenn der Ultramagyare und der Slavomane die glänzenden Siege Radetzky's vom 23. bis 25. Juli ungerne sahen, so erklärt sich dies aus ihrer eigenen — wie sie meinen, wohlverstandenen Politik, welche auf die möglichste Schwächung und Zersplitterung der östreichischen Monarchie lossteuert. Mit ihnen ist allerdings nicht zu rechten. — Auch die Herausgeber jener Wiener Schandblätter, die in ihrer schmutzigen Industrie auf Abnehmer in den Reihen der Lostrennungspartei speculiren und von einer cisalpinischen Republik faseln, verdienen nur eine kurze Abfertigung, nämlich: unumwundene Verachtung. Unbegreiflich aber ist jedem östreichischen Patrioten jene Apathie deutscher Wortführer, welche sich leider auch anderwärts kund gab. Oestreich ist in seinem, durch wiederholte Staatsverträge verbrieften, guten Rechte, — Oestreich befindet sich in dem durch die preiswürdigsten Heldenmühen wiedererrungenen Besitze: — und desungeachtet wird ihm von deutschen Brüdern allen Ernstes angerathen, die jüngste Frucht glorreicher Siege, die Lombardei aufzugeben! Mußte es gerade ein Preuße, Herr v. Radowitz sein, welcher sich in der deutschen Nationalversammlung erhob, um

Digitized by Google

mit redneriſcher Geläufigkeit zu beweiſen, daß bei Oeſtreich nur das Land bis zur Minciolinie zu bleiben hätte!

Möge Herr von Radowitz, die Redacteure der Grenzboten, die Verfaſſer der einſchlägigen Aufſätze daſelbſt in Nr. 29, 33 und 34 und überhaupt alle diejenigen Deutſchen, welche mit öſtreichiſchem Gut und Blut ſo freigebig ſind, ſich ſagen laſſen: daß es nicht blos in der Kriegskunſt, ſondern auch in der Politik ſtrategiſche Punkte gibt, an deren Behauptung Alles gelegen iſt, deren Verluſt eine Menge anderer Verluſte herbeiführt, und daß eben Mailand ein ſolcher Punkt ſei. —

Das deutſche Volk hätte ſich Flotte und Flagge aus dem Sinne ſchlagen mögen, wenn es dem Schwerte Italiens gelungen wäre im erſten Anlaufe die Lombardei bleibend zu erobern. Daſſelbe Schwert hätte im zweiten Anlaufe das Venetianiſche und im dritten Anlaufe Trieſt ſammt Pola und Dalmatien weggenommen. Die Italiener hatten kaum Radetzky aus Mailand hinausgedrängt, als ſie ſchon ihre ſiegreichen Banner an der Grenze von Montenegro und auf der Spitze des Brenners aufzupflanzen gedachten. Was ihnen an wahrem Heldenmuth abgeht, das erſetzen ſie reichlich in ihrer Art durch den ſogenannten nervus rerum gerendarum. Sie hatten des Geldes immer vollauf, während ſich die öſtreichiſchen Finanzen ſchon beim Anbeginne des Krieges in der Klemme befanden. Oeſtreich hatte Rekruten die Menge, aber kein Geld ſie zu bekleiden und zu bewaffnen.

Das ganze Kaiſerthum Oeſtreich beſteht aus mehr oder minder unfruchtbaren Gebirgsländern, mit alleiniger Ausnahme der Ebenen am Po und an der Donau, d. i. mit Ausnahme des lombardiſch-venetianiſchen Königreichs und Ungarn. Nachdem ſich aber Ungarn durch ſein Sonderminiſterium von Oeſtreich losgetrennt hat, blieb dieſem nur Italien übrig — als Goldbörſe, und auch die ſtand auf dem Spiele.

Wie ſehr Italien den Namen der Goldquelle des Kaiſerthums Oeſtreich verdient, möge aus folgenden ſtatiſtiſchen Notizen entnommen werden: Die directen Steuern der öſtreichiſchen Monarchie vom Geſammtflächenraume von 11,577$\frac{4}{10}$ Geviertmeilen betragen in der Geſammtſumme 48,645,119 Fl. C.-M.; hierin iſt die Lombardei im Flächenraume von 375 Quadratmeilen mit dem Betrage von 8,436,891 Fl., und das Venetianiſche im Flächenraume von 415 Quadratmeilen mit dem Betrage von 6,041,072 Fl. inbegriffen. (Während alſo das lombardiſch-venetianiſche Königreich ungefähr nur den vierzehnten Theil der öſtreichiſchen Monarchie ausmacht, ſteuert es beinahe den dritten Theil zur Geſammtſumme.) Der Zollertrag in der ganzen Monarchie macht 17,143,457 Fl., (hiezu liefert das lombardiſch-venetianiſche Königreich 5,222,232 Fl., hievon Mailand 3,478,194 Fl.) — Das Salzgefäll der ganzen Monarchie 23,903,842 Fl.; lombardiſch-venetianiſche Königreich 5,002,354 Fl. (Lombardei allein 2,968,980 Fl.) Hieraus erhellt auch, daß von den zwei Hälften des oberitalieniſchen Königreichs die Lombardei die vorzüglichere iſt. Bei der hochwichtigen Frage, ob ſie aufzugeben wäre, handelt es ſich nicht blos um das Opfer von einigen Quadratmeilen — wie der wohlmeinende, aber nicht vollſtändig in facto unterrichtete Verfaſſer des Aufſatzes in Nr. 34 der Grenzboten (S. 316) ſich ausdrückt — ſondern darum: ob Oeſtreich die werthvollſte Provinz, die ſchönſte Perle aus ſeiner Krone, in die Schanze ſchlagen ſoll?

Das Anſinnen: Italien aufzugeben, gilt daher jedem wohlgeſinnten Oeſtreicher für eine nicht ehrenrührige, ſondern auch höchſt beutelſchneideriſche Zumuthung. Man hat ſchön von einem ſtarken Oeſtreich ohne Italien und von der Aufnahme eines ſolchen Oeſtreich in das einige Deutſchland zu ſprechen. Ein ſtarkes Oeſtreich gibt es nicht ohne ein geldkräftiges Oberitalien, und der Oeſtreicher ſieht nichts als Ironie oder

Digitized by Google

[illegible] [illegible] [illegible] [

praktische der Volks- und Staatseinheiten gehörig gewürdigt und nur aus richtigen Prämissen abenteuerliche Schlußfolgerungen abgeleitet.

Also Franzosen, Engländer, Nordamerikaner glauben für sich selbst aller Berücksichtigung der politischen Selbstständigkeit fremder Nationalitäten entbunden zu sein, nur der gutmüthige östreichische Michel soll, sobald er sich einmal selbst zur Freiheit emporgekämpft hat — einem Wahnbegriffe zu Ehren — sich selbst berauben. — Und zugegeben, das Prinzip der Nationalität sei wirklich etwas mehr als ein von Ideologen ausgeheckter Phantom, so müßte man das Wort richtig verstehen und nicht diejenige Theilbewegung, die blos von einigen Gelehrten, Aristokraten und Pfaffen ausgegangen, wogegen die eigentliche Volksmasse, d. i. der Landmann unberührt geblieben ist — unter diesen ehrenden Namen begreifen. Man sollte sie um so weniger unter diesem Namen begreifen als in Italien alles Faktische, sei es Dageweseues oder noch Bestehendes: Land, Volk, Charakter, Sitten, Interessen den Unitätsplänen widerstrebt.

Was will man mit einer Volks- und Staatseinheit Italiens, welche sich vorhinein als eine Unmöglichkeit, als eine kolossale politische Lüge darstellt!! Wäre der Kreuzzug der Italiener gegen Oestreich ein wahrer Nationalkrieg, d. i. ein Krieg, wo sich die ganze Volksmasse betheiligt hätte, gewesen, so hätte Radetzky mit seinen 100,000 Mann, bei aller ihrer Tapferkeit — nimmermehr eine Volksmasse von fünf Millionen, der noch ein schlagfertiges, wohldisciplinirtes Heer von 60,000 bis 90,000 Piemontesen und eine Unzahl Zuzügler aus dem übrigen Italien zur Seite stand, bezwingen können. Das italienische Landvolk ist nicht nur gegen Oestreich nicht aufgestanden, sondern hat den deutschen Feldmarschall als Befreier vom unausstehlichen Drucke der sogenannten nationalen Regierung empfangen. — Was will also Frankreich mit seiner Intervention oder Mediation? Will es ebendieselbe Regierung den italienischen Volksmassen gegen deren thatsächlich erklärten Willen aufnöthigen?! Wie kann sich Oestreich diese Einmengung gefallen lassen?! Wie kann das einige und gewaltige Deutschland ebendieselbe zugeben! und fühlen beide nicht die Kraft in sich, die französische Anmassung gebührend zurückzuweisen? — Jede Nachgiebigkeit von Seite Oestreichs oder Deutschlands würde nur zu ihrem empfindlichsten Nachtheile und zum Vortheile Frankreichs ausschlagen, . . . und darum geziemt es dem deutschen Volke, eine so feste Stellung zwischen denselben einzunehmen, daß weder die Gleichgiltigkeit noch die Feindschaft des Einen oder des Andern oder beider zugleich ihm irgend was anhaben könne. Zu dieser festen Stellung in Italien gehört aber Mailand. Und die Lombardei ist nicht aufzugeben, sondern am Ticino deutsche Bundesfestungen zu bauen. Dem Festungsbaue muß aber eine administrative Maaßregel und zwar die Emanzipation des italienischen Bauernstandes — nebenher gehen. Die abgekommene Bureaukratie hat — in ihrer panischen Furcht vor der Volksmasse — diese ignorirt, für sie nichts gethan, sondern nur mit dem lieben Adel geliebäugelt und fraternisirt, ohne zu bedenken, daß der italienische Adel nicht Bein von demselben Beine, oder Fleisch von demselben Fleische ist. Die Regierung gebe demnach dem italienischen Bauer das Eigenthum des von ihm bebauten Grundes, erleichtere ihn um ein Drittel oder die Hälfte der Schuldigkeit und lasse den Rest ablösen. Dies wäre zwar — nach gemein-juridischer Ansicht der Dinge — ein Eingriff in die Rechte der italienischen Grundbesitzer, aber nicht tadelnswerther als die gleichen Eingriffe der Volkskaiser Joseph II. und Ferdinand I. in die Rechte z. B. des galizischen Adels, — und in Italien nur noch mehr gerechtfertigt durch das Kriegsrecht gegen die in offener Rebellion befindlichen Nobili — als eine Art von Kriegsbeute oder Kriegscontribution. Die Nobili wollten dem Kaiser Ferdinand I. die

Digitized by Google

angestammte Krone ganz nehmen, es ist demnach ganz billig und gerecht, daß er ihnen wenigstens die Hälfte von dem nehme, was sie dem Bauer nehmen, und diesem gebe, der ihm (dem Kaiser) nichts nehmen wollte. Dieser Eingriff wäre auch ganz im Geschmack des Zeitalters und der Humanitätsprofessoren aus den pariser Schulen, weil den armen italienischen Proletariern auf Kosten des reichen Adels geholfen würde. —

Wenn in einem Lande mächtige Parteien sich erheben, so muß die Regierung eine mächtigere Gegenpartei aufstellen, wenn sie nicht ganz isolirt dastehen oder vielmehr bei dem Umstande, da man mit einem Kriegsheere (wärs auch noch so tapfer) nicht mehr ganze Nationen zügeln kann, nicht sich selbst aufgeben will." — —

Auf diese Angriffe haben wir Folgendes zu erwidern. Die Grenzboten, wie wahrscheinlich auch Herr v. Radowitz haben die Sache nicht vom östreichischen, sondern vom deutschen Gesichtspunkte betrachtet. Darin liegt folgender wesentliche Unterschied.

Wenn die östreichischen Erblande in den neu zu errichtenden Bundesstaat Deutschland aufgenommen werden sollten, wie das in den Zeiten des Funfzigerausschusses und jetzt noch in Frankfurt, wie bei einer ziemlich großen Partei in Oestreich die Annahme ist, so war damit die Auflösung der bisherigen östreichischen Monarchie unbedingt ausgesprochen. Man faßte es so auf, daß Ungarn und seine Nebenlande, vielleicht unter einem Erzherzog-Vicekönig, als selbstständiger Staat von Oestreich getrennt werden und nur verpflichtet sein sollten — natürlich gegen Uebernahme des betreffenden Theils der Staatsschuld — dem Kaiser von Oestreich ein Civilliste zu zahlen. Ein Verhältniß, welches im natürlichen Verlauf der Ereignisse endlich auch zur Aufhebung der Personal-Union führen müßte.

Unter dieser Voraussetzung fragte man sich nun: welches Interesse hat Deutschland, die bisherigen östreichischen Besitzungen in Italien, welche theils durch die allgemeine Völkerbewegung dieses Jahres, theils durch die eigenthümliche Umgestaltung des östreichischen Staates selbst in Frage gestellt zu sein schienen, für sich zu beanspruchen?

Die Antwort, die Herr von Radowitz im Parlament gab, war folgende. Zur militärischen Sicherung von Triest ist der Besitz von Venedig und die Mincliolinie nothwendig. Man muß dieses Gebiet daher behaupten, als ein erobertes Vorland, mögen die Bewohner desselben sich Deutschland anschließen wollen oder nicht.

Wir bemerken beiläufig, daß eine solche Argumentation nicht ganz stichhaltig erscheint. Der militärische Gesichtspunkt ist ein sehr wesentlicher, er ist aber nicht der letzte. Jedenfalls dürfte auch hier die Frage, wie denn die Einwohner des venetianischen Gebiets sich in dem neuen Staatswesen stellen würden, nicht umgangen werden.

Ganz anders stellt sich die Sache heraus, wenn man das Fortbestehn des östreichischen Kaiserreichs — freilich in einer neuen Form — in Aussicht stellt, denn die alte Form, der Absolutismus, ist mit Metternichs Sturz auf immer gebrochen und die Auffassung des Herrn v. Ostrow, die Lombardei als ein festes Eigenthum Oestreichs, d. h. des Hauses Habsburg, festhalten zu wollen, hat keine Berechtigung mehr. Die Völker gelten nicht mehr als Eigenthum eines Herrn — möge dieser Herr auch mit dem unbestimmten Begriff eines Staatsnamens, z. B. Oestreich, bezeichnet werden. Die Grenzboten vertreten nicht die Idee der Nationalität, sie sehen in ihr wenigstens nicht die letzte Entscheidung, sondern die Idee der politischen Freiheit. Nur von diesem Standpunkte aus ist die Frage zu lösen. Wenn Oestreich reorganisirt werden soll — und wir sind sehr stark der Meinung, daß es geschehen könne — so muß es sich in einen Föderativstaat verwandeln. In diesen würde die Lombardei und Venedig als ein gleichberechtigter Theil eintreten können. Auf die Dauer eine untergeordnete Pro-

Digitized by Google

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Mr. Ed. Hall, Sandhill, writes that Mr. Wm. Hall, Sandhill, has a Cock Sparrow which has been in a cage for the last two years, and has moulted twice during that time. The bird is in good health, and sings well.

rissen sah. „Was werden Sie thun?“ fragte ich Berg beim Beginnen der Freitagssitzung. „Wir lassen jedem Ministerium 4 Wochen fair play“ war die Antwort. —

Ohne Scherz, die Lage war im höchsten Grade bedenklich — sie war es besonders durch Wrangel's unvorsichtigen Armeebefehl geworden. Man lese diesen, wie man will, immer stellt sich hier ein General als vollkommen selbstständig hin, mit Zurücksetzung des Königs und des Ministeriums. Er belohnt die Truppen durch Entlassung von Reserven, er scheidet die guten Bürger von den schlechten, er wird in Zukunft beurtheilen, wann, wo und wie die Ordnung wieder herzustellen ist. Noch nie habe ich Berlin in ähnlicher Aufregung gesehen: selbst der ruhigste Weißbierphilister, selbst der aristokratische Scharfschütze ballte krampfhaft die Hand, wenn er von diesem Armeebefehl sprach — ja sogar der constitutionelle Club verließ für diesen Augenblick sein langweiliges Schaukelsystem. Nicht gerade besonders ästhetisch, aber am richtigsten spricht August Buddelmeyer die allgemeine Stimmung in einem Plakat aus, das mit den Worten beginnt: „Als ich Ihren Armeebefehl las, ruhmreicher Holstener, da dacht ich der Affe laust mir.“ Dieser Blitzstrahl aus heiterm Himmel, diese urplötzliche Abkühlung, nachdem man vierzehn Tage blos von Skandal und Revolution gelebt, war denn doch etwas zu stark. —

Ich gebe Ihnen die Eindrücke offen und frei, wie ich sie empfing: aber eben so offen gestehe ich auch, daß ich nach zwei Sitzungen voll der besten Hoffnung bin, viel mehr, als nach jenem berühmten Tage, wo Hansemann durch die sogenannte Anerkennung der Revolution rauschenden Beifall geerntet. Das Ministerium scheint seine Aufgabe begriffen, es scheint erkannt zu haben, daß es eben nur den Radikalen die Herrschaft entreißen darf, dem linken Centrum seinen Sieg dagegen unverkümmert lassen, ja sich auf dies besonders stützen muß. Es ist sogar die Aussicht ziemlich bestimmt, daß es Pfuel gelingen wird, aus den Reihen desselben sein Kabinet zu verstärken: wahrscheinlich wird Blöm, vielleicht auch Rodbertus eintreten — in diesem Augenblick sind die Unterhandlungen dem Abschlusse nahe. Meine Hoffnungen aber basiren sich nicht auf das Programm des Ministeriums: dies konnte eben nicht mehr enthalten, als die allgemeinen Redensarten, die heute jede Partei zum Motto nimmt: das Hinstreben zum Absolutismus oder zur république rouge gesteht wenigstens Niemand öffentlich zu. Die Stellung zu Deutschland tritt in dieser Antrittsrede ebenfalls ganz in den Hintergrund; und gewiß mit Recht. Wozu jetzt Wortgefechte erregen, da die Wirklichkeit uns Gott sei Dank! durch die Genehmigung des Waffenstillstandes für den Augenblick wenigstens dieser Schwierigkeiten überhebt. Die offene, ehrliche und geschickte Antwort Pfuels auf die Interpellation von Kirchmann bewies mir zuerst die Aufrichtigkeit des Kabinets: der heute verlesene Armeebefehl, durch den endlich jener Stein des Anstoßes hinweggeräumt wird, hat diese Ansicht bestätigt. Schon das Aeußere des Ministerpräsidenten macht einen ungemein wohlthuenden Eindruck. Eine lange Gestalt mit eisgrauem Haare und einem freien Gesichte, dem jeder Arrière-pensée fremd zu sein scheint. Mit etwas schwacher Stimme liest er seine gründlich durchdachten Erwiderungen ab: der Rede ist er leider so wenig mächtig, daß er heute mitten im Vortrage stockte und einige Minuten mit Döhnhoff konferirte, als er genöthigt war, ex tempore zu sprechen. Seine Antecedentien nehmen ebenfalls für ihn ein. Wenn niederträchtige Journale — zum Theil dieselben, die früher das Gegentheil behaupteten, um alle Schuld auf den Prinzen von Preußen zu werfen — wenn diese ihn jetzt auch den Kartätschengeneral vom 18. März nennen: so ist es doch allgemein bekannt, daß man gerade im entscheidenden Augenblicke für gerathen hielt, ihm das Kommando zu nehmen und es an Prittwitz zu übertragen. Noch verdienter hat er sich in Posen gemacht: trotz seiner schwierigen Stellung hat er sich die Achtung der Polen wie der Deutschen zu erwerben gewußt. In der Deklaration des Armeebefehls von Wrangel desavouirt er diesen, rücksichtsvoll aber vollständig, in allen Punkten, wo man dem General Uebergriffe vorwerfen konnte, während er sonst dessen Absicht, Disciplin und

Digitized by Google

Ordnung wiederherzustellen, lobend anerkennt: in seinem eignen Erlaß an die Truppen erfüllt er den Antrag vom 9. August seinem ganzen Inhalte nach, ohne dem Militär zu nahe zu treten. —

Möge das Ministerium fortfahren, in dieser Weise der Kammer und dem Volke rasch und offen entgegenzukommen mit Allem, was heilsam und nothwendig ist, es wird in der Constituante ausreichende Unterstützung finden. Seine Stellung zu dieser ist einfacher und vortheilhafter als die des gestürzten Cabinets. Die Kraft der Versammlung, auch die numerische, ruht jetzt ganz und gar in den Centren, besonders im linken, deren einzelne Fractionen sich überdies einander mehr genähert haben. Von den Ultras beider Parteien sind Viele zur Mitte übergegangen. Die Gründe der rechten Seite sind leicht begreiflich, der äußersten Linken haben die Frankfurter Ereignisse endlich die Augen geöffnet, namentlich hat Blöm mit den frühern Genossen völlig gebrochen; hoffen wir, daß auch Waldeck und Jacoby ihm folgen. So weit also das linke Centrum folgen will, muß das Cabinet freudig die Hand bieten, ja es wird gut thun, den Ereignissen wo möglich immer um einige Schritte vorauszueilen. Dann wird es ein Leichtes sein, die Reactionärs und Radikalen in der Versammlung völlig niederzuhalten, dem Interpellationsfieber der letzteren Fraction eine Grenze zu setzen — sie fängt jetzt wieder an, das Ministerium durch Fragen über seine Stellung zur Centralgewalt zu chikaniren — das Verfassungswerk zu beenden und so dem unglücklichen Lande den Frieden wieder zu geben. Es wird dies um so leichter sein, da beide genannte Parteien alles mögliche thun, um sich vollständig verächtlich zu machen. Die Rechte durch das pöbelhafte Benehmen, mit dem sie die mißliebigen Redner und den Vicepräsidenten Philipps zu terrorisiren, so wie durch das halbe Dutzend namentlicher Abstimmungen über Lappalien, mit denen sie die Kirchmann'sche Interpellation zu verdrängen suchte, die Linke durch den plumpen Antrag Waldeck's auf Zurücknahme des Wrangel'schen Armeebefehls, durch die empörende Rede Elsners, der — ausdrücklich Namens seiner Freunde — den süddeutschen Pöbel gegen das Militär in Schutz nimmt, besonders aber durch ihre Abstimmung bei dem Blöm-Berg'schen Antrage, der ersten heilsamen Frucht der Frankfurter Kannibalenscenen.

So Hand in Hand mit der Kammer und dem Lande, wird das Cabinet auch der radikalen Bestrebungen in der Hauptstadt bald Herr werden; wer jetzt das Vertrauen herstellt, um den schaaren sich alle Gutgesinnten. Das eben war ja der Fluch bisher, daß Niemand den Anarchisten entgegentreten wollte, aus Furcht, zugleich gegen die Freiheit zu kämpfen. Sind erst einige Reformen vorangegangen, dann wird es Pfuel nicht schwer sein, ein freisinniges Preß- und Tumultgesetz durchzubringen, und dann wird die Bürgerwehr es auch zu schützen wissen; schon durch die beiden ersten Sitzungen hat das Ministerium festen Grund gefaßt. Das fühlen die Schreier, die Volksbeglücker, die schmutzigen Burschen merken, daß durch die Offenheit Pfuel's ihnen der Boden unter den Füßen weicht. Darum spielt der Radikalismus va-banque, er überschlägt sich. Julius erklärt es für eine Schande, daß das Volk die Minister lebendig aus dem Schauspielhause entlassen. Doch das Bedürfniß nach Ruhe ist groß und die Randaleurs sind feige; wagen sie, unter solchen Verhältnissen, aber wirklich das Aeußerste, so wird die Bürgerwehr ohne Militär dem Skandale ein Ende machen und dem vergossenen Blut werden nur heilsame Früchte entsprießen. Die Hetzereien werden wirklich unleidlich — eben zieht eine Horde Gesindels nach der Stadtvogtei, die politischen Gefangenen zu befreien; ich glaube, bei Gott, daß eine tüchtige Lehre dringend noth thut.

Anm. der Red. Wir können die Ansichten unsers geehrten Correspondenten über das neue Ministerium nicht ganz theilen, eben so wenig wie wir die absolute Verwerfung des vorigen Cabinets billigen. Jedenfalls hat Hansemann das Seinige gethan, um der Idee, die er auf dem vorigen Landtag in der Opposition vertreten hat, als Mitglied der Regierung Geltung zu verschaffen. Was das neue Cabinet betrifft —

Digitized by Google

tu la's voulu, George Dandin! Pfuel ein alter Militär, Dönhoff ein alter Diplomat, Eichmann ein Beamter der alten Schule, der unter Umständen auch Pietist wurde, Bonin deſſelben gleichen — ein Miniſterium von altem Styl! Wrangel iſt trotz aller miniſteriellen Erklärung die Stütze der neuen Regierung. Aber was ſoll geſchehen, wenn die Berliner Bürgerwehr den ſkandalöſen Entſchluß faßt, wie es am 9. September geſchah, eventuell den Beſchluß einer radikalen Minorität aufrecht zu halten! Wo in der Bürgerſchaft, dem eigentlichen Grundpfeiler der Ordnung, alle Vernunft und Beſinnung aufhört, da entſcheidet zuletzt freilich die Gewalt, und wenn man nur zwiſchen einer Herrſchaft des Militärs und der Rehberger die Wahl hat, ſo wird die Wahl nicht ſchwer. — Hoffen wir vorläufig das Beſte; hoffen wir, daß die Männer, welche jetzt an der Spitze ſtehn, ſich aufrichtig zu den neuen Ideen bekehrt haben werden, ohne darum der Sache der Ordnung und des Rechts untreu geworden zu ſein. Wo nicht, ſo rufen wir uns zur Aufnahme des alten Kampfes, denn ſo gründlich wir den Radikalismus verachten, ſo wenig wollen wir darum dem abſoluten Regiment in die Arme fallen.

Redaktionsbemerkung.

Die Redaktion erbittet Verzeihung wegen einiger Druckfehler in Heft 38. Durch ein Reviſionsverſehen iſt der Schluß des Artikels: Münchner Zuſtände nicht geſtrichen worden. Er enthält eine wohlwollende Bemerkung über das Drama des einen Redakteurs. Natürlich wünſcht die Redaktion, daß man ihr Lob aus den Grenzboten herausleſe, aber nicht in den Zeilen, ſondern dahinter.

In dem Artikel aus Leipzig fehlt auf Seite 500, Zeile 23 ein nicht; der Satz wurde dadurch ſinnlos. Sein Inhalt war: Darſtellung des Gemeinen auf der Bühne vermag nur dann beim Zuſchauer Behagen hervorzubringen, wenn das Gemeine als nothwendige Folge eines abgerundeten, geſchloſſenen Charakters erſcheint; wo dies nicht der Fall iſt, d. h. wo Dichter oder Schauſpieler nicht verſtehen, den Rollen Wahrheit, Conſequenz und inneren Zuſammenhang zu geben, wird das Gemeine als Gemeinheit fühlbar, und der Zuſchauer empfindet das Niedrige, als durch die Kunſt nicht bewältigt, als roh. Bei unſeren Poſſen iſt bekanntlich ſehr oft von den Dichtern wenig für die Charaktere gethan, und der Schauſpieler hat in dieſem Fall die Aufgabe, da einen Charakter zu ſchaffen, wo wir bei der Lekture nur beſcheidenen Blödſinn finden.

Herrn Abgeordneten, Profeſſor Baumſtark in Berlin betreffend.

Die in Nr. 31 der Grenzboten enthaltene Schilderung und Schmähung des Profeſſor Baumſtark müſſen wir Bürger und Wähler der Stadt Greifswald als eine durchaus unwürdige anſehen. Der Charakter des Herrn Baumſtark iſt uns als zu ehrenhaft und redlich bekannt, als daß wir in dem entworfenen Bilde denſelben wieder zu erkennen vermöchten. Wir glauben demſelben, abgeſehen von allen politiſchen Meinungsverſchiedenheiten, dieſe Ehrenerklärung ſchuldig zu ſein.

Folgen 78 Unterſchriften.

Anm. der Red. Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß in der obigen Erklärung nichts weiter liegen kann, als daß eine Anzahl von Männern mit der Anſicht unſers Berliner Correſpondenten über Herrn Baumſtark nicht übereinſtimmt, was ſich ohnehin erwarten ließ, da ſie denſelben ſonſt nicht zu ihrem Bevollmächtigten würden gemacht haben. Die Redaction hat über Herrn Baumſtark, der ihr ganz unbekannt iſt, kein Urtheil, ſie kennt nur ihren Correſpondenten als einen unbefangenen Mann, der in keiner Weiſe von einem Parteiſtandpunkt, ſondern von objectiver Anſchauung ausgeht. Im Uebrigen erkennen wir die Berechtigung jener 78 Männer, ihrem Freunde ein günſtiges Zeugniß auszuſtellen, vollkommen an, können aber die Bemerkung nicht unterdrücken, daß ſich öffentliche Charaktere in unſerer Zeit darauf gefaßt machen müſſen, tüchtig gezauſt zu werden. Die idylliſche Verborgenheit der alten Tage, das Arkadien des Privatlebens kehrt nicht wieder.

Verlag von F. L. Herbig. — Redacteure: Guſtav Freytag und Julian Schmidt.
Druck von Friedrich Andrä.

Digitized by Google